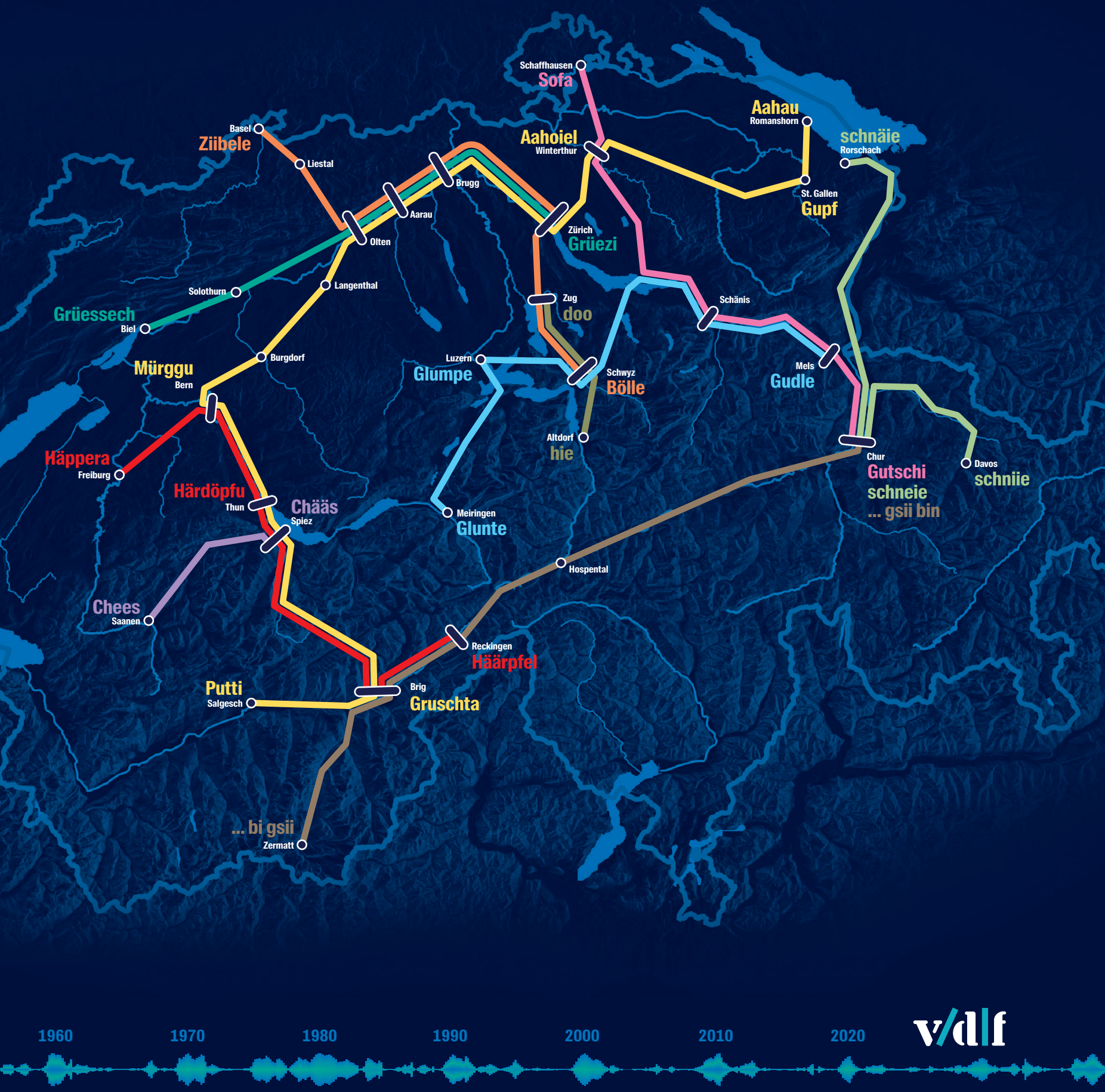
Adrian Leemann
Carina Steiner
Melanie Studerus
Linus Oberholzer
Péter Jeszenszky
Fabian Tomaschek
Simon Kistler

Dialäkt ATLAS

1950 bis heute



1960 1970 1980 1990 2000 2010 2020

vdlf

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Dialäktatlas
1950 bis heute

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Adrian Leemann
Carina Steiner
Melanie Studerus
Linus Oberholzer
Péter Jeszenszky
Fabian Tomaschek
Simon Kistler

Dialäkt ATLAS

1950 bis heute

vdf

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Inhalt

Einleitung *7*

Wortschatz *25*

Häufige Wörter
schau! *26*
hier *28*
nichts *30*
etwas *32*
jemand *34*
sum *36*
in / zu *38*
nach / auf *40*
herauf und hinauf *42*

Tier
Hahn *44*
Küken *46*
Kater *48*
Pferd *50*
Eidechse *52*
Biene *54*
Heuschrecke *56*
Schmetterling *58*

Haus und Garten
Löwenzahn *60*
begiessen *62*
Giesskanne *64*
Pfütze *66*
Regenschirm *68*
Zaun *70*
schaukeln *72*
Treppe *74*
Schublade *76*
Sofa *78*
Kochschürze *80*

Essen und Trinken
Überrest eines Apfels *82*
Heidelbeere *84*
Rande *86*
Zwiebel *88*
Kartoffel *90*
Rösti *92*
Käsekruste *94*
Brotanschnitt *96*
Butter *98*
Bonbon *100*
Schokolade *102*
Schokoladenstängel *104*

Mensch
Wange *106*
Sommersprossen *108*
Quetschfleck *110*
Dutt *112*
Schluckauf *114*
Schnupfen *116*
urinieren *118*
Baby *120*

Gesellschaft
Puppe *122*
Glasmurmeln *124*
Kosewort *126*
Kuss *128*
Ohrfeige *130*
kneifen *132*
flüstern *134*
plaudern *136*
Taschentuch *138*
Schlittschuh laufen *140*
Kondukteur *142*

Lautung *145*

Vokale
Achse *146*
Wespe *148*
Speck *150*
Bett *152*
Schlitten *154*
Gotte *156*
Küche *158*
Tanne (Schwa) *160*
Abend (Vokal) *162*
Abend (Endung) *164*
Käse *166*
Schnee *168*
Eis (Vokal) *170*
Brot *172*
Maus *174*
Mäuse *176*
schneien *178*
bauen *180*
neu *182*
Nase *184*
Geiss *186*
Augen *188*
Frauen *190*
heuen *192*
vier *194*
Bruder *196*
Füsse *198*
tief *200*
Apfel *202*
Schwester *204*
Brille *206*
Rücken, Brücke, Mücke, drücken *208*

Konsonanten
Tag, Tanne (Anlaut) *210*
Kind *212*
Rad *214*
Eis (Konsonant) *216*
Tanne (Geminate) *218*
Himmel (Geminate) 220
Salz *222*
folgen *224*
Himmel (*l*-Vokalisierung) *224*
Sträál *225*
Sohle *225*
sechs *226*
gern *228*
Darm *230*
finden *232*
Hund *234*
Fenster *236*
Zins *238*
trinken *240*
Patrick *242*

Prosodie
Kiosk *244*
Maschine *246*
Militär *248*
Sprechgeschwindigkeit *250*

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Grammatik *255*

Verb
ich komme *256*
du kommst *258*
kommen (Plural) *260*
haben (Plural) *262*
sein (Plural) *264*
tragen, getragen *266*
gebracht *268*
bekommen *270*
kommen / werden *272*

Substantiv
Tanne Plural *274*
Mann Plural *276*
Bett Plural *278*
Postauto Plural *280*
Fliege, Sonne, Kerze, Brücke *282*
Hündchen *284*
Bernerin *286*
Spitznamen *288*

Adjektiv
alte Männer *290*
die ganze Nacht *292*
spät *294*
Der Geissbock ist wild *296*

Pronomen
ich *298*
dich / dir *300*
meine Cousine *302*

Genus
zwei Männer, Frauen, Kinder *304*
drei Männer, Frauen, Kinder *306*
Coop *308*
Migros *310*
Tee *312*
Teller *314*
Hochzeit *316*
Pult *318*
Tunnel *320*

Satzbau
Mirjams Hut *322*
(der) Patrick *324*
Daniel Müller *326*
gehen lassen *328*
gewesen bin *330*
Lass ihn gehen *332*
Es kommt regnen *334*

Sprache im Alltag *337*

Grussformeln
Grussformeln (morgens) *338*
Grussformeln (mittags) *340*
Grussformeln (nachmittags) *342*
Grussformeln (abends) *344*
Grussformeln (beim Wandern) *346*
Grussformeln (am Telefon) *348*
Verabschiedung (auf der Bank) *350*

Höflichkeit
Verabschieden und
Bedanken (im Bus) *352*
Dankeserwiderung *354*
Entschuldigen (beim Niesen) *356*
Duzen / Siezen (Vorgesetzte) *358*

Gesamtbild der Dialekte *361*

Vergleichstext *362*
Dialektregionen *364*

Quellen *367*

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wir danken folgenden Institutionen für die Unterstützung:

Burgergemeinde Bern

ERNST GÖHNER STIFTUNG

P. Herzog-Stiftung Luzern

SWISSLOS Kanton Aargau

SWISSLOS Lotteriefonds Kanton Bern

Lotteriefonds KANTON LUZERN SWISSLOS

SWISSLOS Lotteriefonds Kanton Schwyz

kultur SWISSLOS Fonds des Kantons Solothurn

Kanton Zug SWISSLOS

KANTON URI

Impressum

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (Projekt PCEFP1_181090).

Schweizerischer Nationalfonds

This work is licensed under a creative commons license CC BY-NC-ND:

Als Grundlage für unsere Karten dienen Geodaten, die das Bundesamt für Landestopografie swisstopo bereitgestellt hat.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

Gestaltung: Stephan Cuber, diaphan.ch
Gestalterische Mitarbeit: Heidy Suter
ISBN 978-3-7281-4183-5 (Printausgabe)

Download open access:
ISBN 978-3-7281-4184-2 / DOI 10.3218/4184-2
www.vdf.ch

© 2025, vdf Hochschulverlag AG

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/diataktatlas.html

Einleitung

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/diataktatlas.html

Vorwort

Es freut uns, dass du dich für diesen Atlas entschieden hast. Dieses Werk ist als lehrreiches Buch konzipiert, das hohen wissenschaftlichen Ansprüchen genügt, aber für alle verständlich sein soll. Auf den ersten Seiten möchten wir dir die wichtigsten Grundlagen kurz erläutern. Wir erklären auch, wie der Atlas zu benutzen ist, sodass du dich leicht zurechtfinden kannst. Der grösste Teil der Einleitung ist den Methoden gewidmet, die wir bei dieser Dialektstudie verwendet haben. Zur besseren Einordnung der Ergebnisse, die in den Texten und auf den Karten präsentiert werden, empfehlen wir dir, auch den Methodenteil zu lesen. Alternativ kannst du die grauen Boxen mit den wichtigsten Informationen überfliegen. Auf dialektatlas.ch findest du zudem weitere Ergänzungen und spannendes Audiomaterial. Hast du noch Fragen? Schreib uns auf kontakt@dialektatlas.ch.

1. Einführung

1.1 Entstehung des Atlas

Dieser Atlas ist im Rahmen des Nationalfondsprojekts *Language Variation and Change in German-speaking Switzerland: 1950 vs. 2020* entstanden. Das Projekt hatte eine Laufzeit von fünf Jahren (September 2019 bis August 2024). Der wissenschaftliche Titel des Projekts hiess «Swiss German Dialects Across Time and Space» – kurz SDATS. Wer sich für wissenschaftliche Publikationen zum Projekt interessiert, findet sie auch unter dialektatlas.ch. Zweck des Projekts war es zu erforschen, wie sich die schweizerdeutschen Dialekte im Laufe der letzten Jahrzehnte verändert haben und welche sozialen Faktoren eine Rolle bei diesem Wandel spielten. Bild 1 zeigt die ursprüngliche Projektgruppe.

1.2 Der Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS)

Das vorliegende Buch wäre undenkbar ohne den Sprachatlas der deutschen Schweiz (fortan SDS). Für dieses Generationenwerk wurden in den 1940er- und 1950er-Jahren grossflächige Erhebungen durchgeführt. Sprachforscher reisten zu 573 Ortschaften in der Deutschschweiz und in Norditalien und befragten über 1500 Personen, meistens ältere Männer, zu mehr als 2500 sprachlichen Phänomenen. Während der Erhebungen wurden die Antworten der Informanten aufnotiert und in den folgenden Jahrzehnten auf über 1500 beeindruckenden Karten visuell dargestellt, bspw. 'der Überrest eines Apfels', Bild 2.

Digitalisierte Karten des SDS sind auf sprachatlas.ch abrufbar. Anfang der 2010er-Jahre wurde eine Teilmenge der SDS-Karten in poppigen Farben aufbereitet und mit interessanten Erläuterungen als *Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz* (KSDS) publiziert (siehe kleinersprachatlas.ch).

1.3 Dialektlandschaften

Um die räumliche Gliederung der Dialekte der Deutschschweiz besser zu verstehen, kann man verschiedene Merkmale in der Aussprache, im Wortschatz und in der Grammatik betrachten. Dies ermöglicht es, Regionen zu identifizieren, deren Dialekte sich ähnlich sind. Bild 3 zeigt die Einteilung der Deutschschweizer Dialekte in zehn Regionen auf Basis von 350 Karten des SDS und des Syntaktischen Atlas der deutschen Schweiz (SADS).

Auf Bild 3 ist die folgende Einteilung der Dialektlandschaft in der Deutschschweiz (illustriert durch Farben) zu sehen: Berner



Bild 1: Projektgruppe – Bern, September 2019 (Carina Steiner, Melanie Studerus, Adrian Leemann, Péter Jeszenszky und Jan Messerli (v.l.n.r.).

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Mittelland und der Südwesten Solothurns, Berner Oberland und Deutschfreiburg, Wallis, Luzern und grosse Teile des Aargaus, Innerschweiz, Nordwesten, Zürich, Nordosten, Glarnerland und Sarganserland sowie Graubünden. Deutschbünden ist als Dialektlandschaft besonders interessant, namentlich durch die Walsersiedlungen. Diese entstanden im Mittelalter, als die Walser – eine Volksgruppe – aus dem Oberwallis in andere Alpenregionen zogen, besonders nach Graubünden (zum Beispiel Vals, Obersaxen, Prättigau) sowie nach Österreich, Italien und Liechtenstein, und ihren Dialekt mitbrachten. Auch im Tessin liessen sich die Walser nieder: So entstand Bosco / Gurin (fortan Gurin TI; auf Bild 3 ist diese Siedlung jedoch nicht abgebildet). Die Walserdialekte entwickelten sich dort individuell durch lokale Einflüsse weiter. Auch in unserem Atlas werden diese Walsersiedlungen immer wieder prominent hervortreten. Bild 3 zeigt deutlich die Trennung zwischen den Dialekten im Churer Rheintal (gelb) und den Walserdörfern (lila).

1.4 Forschungslücke und Ziele

In den letzten Jahrzehnten haben Studien gezeigt, dass sich Dialekte verändert haben. Zum Beispiel hat sich das Wort *Bütschgi*, das früher hauptsächlich im Raum Zürich verwendet wurde, nach Süden, Westen und Südosten ausgebreitet. Auch der Begriff *Schmetterling* hat sich durchgesetzt, während immer weniger Leute *Summervogel* oder *Pfifolter* sagen. Diese Studien waren jedoch oft auf einzelne Orte oder Phänomene beschränkt. Bis heute wissen wir nicht genau, wie stark sich die schweizerdeutschen Dialekte insgesamt verändert haben. Zudem wurden soziodemografische und individuelle Faktoren wie Mobilität oder Spracheinstellungen, die den Wandel beeinflussen können, bisher kaum systematisch untersucht.

Was sind die Hauptziele dieses Atlas?

(1) Aufzeigen der heutigen Variation und des Wandels der schweizerdeutschen Dialekte im Vergleich zum SDS.
(2) Akustische Illustration der Dialekte. Die Karten im Buch sind mit Tonaufnahmen verlinkt, die die regionalen Unterschiede lebendig erfahrbar machen.

1.5 Wer war beteiligt?

An der Erstellung dieses Atlas haben knapp 30 Personen mitgewirkt. Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die jeweiligen Funktionen und die Bereiche, in denen die Mitarbeitenden tätig waren.

Das Autor:innenteam des Atlas setzt sich aus Adrian Leemann, Carina Steiner, Melanie Studerus, Linus Oberholzer, Péter Jeszenszky, Fabian Tomaschek und Simon Kistler zusammen. Heidy Suter, die auf eine Nennung als Co-Autorin verzichtet hat, aber an dieser Stelle ausdrücklich erwähnt werden soll, war für das Kartendesign, die Beschriftung und die Typografie zuständig. Stephan Cuber von diaphan.ch übernahm die grafische Umsetzung, das Cover und das Layout.

Name	Funktion	Konzeption	Interviews	Datenaufbereitung	Kartierung	Texte
Blum, Jonathan	MA-Student		x			
Gobeli, Laura	MA-Studentin		x			
Grunder, Lara	MA-Studentin		x	x		
Jeszenszky, Péter	Postdoc	x	x	x	x	
Käch, Michelle	MA-Studentin		x			
Kistler, Simon	Wissenschaftlicher Mitarbeiter	x		x	x	x
Kummer, Grace	Studentische Hilfskraft			x		x
Lanthemann, Corinne	MA-Studentin		x	x		
Leemann, Adrian	Projektleitung	x	x	x	x	x
Masero, Thea	Studentische Hilfskraft		x	x		
Messerli, Jan	Studentische Hilfskraft	x	x			
Miescher, Yara	MA-Studentin		x	x		
Müller, Laura	BA-Studentin		x			
Oberholzer, Linus	MA-Student		x	x	x	x
Pheiff, Jeffrey	Wissenschaftlicher Mitarbeiter					x
Schneider, Christa	Wissenschaftliche Mitarbeiterin					x
Stebler, Viviane	MA-Studentin		x	x		
Steiner, Carina	Doktorandin / Assistentin	x	x	x	x	x
Studerus, Melanie	Studentische Hilfskraft	x	x	x	x	x
Suter, Heidy	Wissenschaftliche Mitarbeiterin			x	x	x
Szücs, Janka	BA-Studentin		x			
Tomaschek, Fabian	Postdoc			x	x	x
Troxler, Manuela	MA-Studentin		x			
Ubl, Marc-Oliver	Wissenschaftlicher Mitarbeiter					x
Von Allmen, Nina	MA-Studentin		x	x		
Vonlanthen, Selma	Studentische Hilfskraft / BA-Studentin			x		x
Wagner, Jessica	MA-Studentin		x			
Weber, Julia	Studentische Hilfskraft			x		x
Wüst, Alessia	Studentische Hilfskraft / BA-Studentin			x		x

Tabelle 1:
Personen, die am Atlas mitgewirkt haben, aufgeschlüsselt nach ihrer jeweiligen Funktion und den Arbeitsschritten, an denen sie beteiligt waren.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

der Überrest eines Apfels

Frage 66.8

Gefragt wurde nach dem, was beim Essen eines Apfels übrigbleibt (also Kerngehäuse, Stiel, Blütennarbe zusammen). Lücken oder unsichere Antworten ergaben sich dadurch, dass in Berggebieten der Apfel noch selten ist, dass an gewissen Orten nur Bezeichnungen für das Kerngehäuse, nicht für den ganzen Überrest bekannt sind (bes.SG,AP; s.u.II) oder die Abgrenzung gegenüber der Blütennarbe (vgl.nebenstehende Karte) unscharf ist.

Zeichenerklärung

Oft Zusammensetzung 'Öpfel-'; s.Bd.I 160. Wörter auf '-i' sind Neutra; Ausnahmen sind vermerkt. Vgl.Id.

- Üürbsi (ǖ-ȫ) = Güürbsi (ǖ-ȫ), UR3 -ǖ- 2,697
- Güegi,-ie- 2,161
- Spuele f., BE60 m. 10,191
- Gigetschi (SO10,15-18,24,25 -ï̯-), -rtsch- BE12,24,41 2,153
- Butz m. GR10 (Id.4,2005); Butze m. BA1; Buschgi 4,1943
- Bützgi; Butschgi
- Bitzgi (Id.4,2038); Bütschgi, WS2 -ǖ-; Bitschgi (tw.‹ü?)
- Bixgi; Bixi, f. SH5 4,1963
- Bätzi (Id.4,1977); Bätzgi (Id.4,2037); Bätschgi
- Bäxi 4,1962
- Bäck m.
- Gröibschi, -öö-; Gröibtschi, -öö-; Gröitschi, -öü-,-öö-, FR5,9 -öüwt- 2,697. 830
- Gräibschi, BE18 -äu-, 19 -ei-
- Gräutschi (-e̯ʊ̯-)
- Grübschi,-i-; Gütschi (Id.2,566); Grüüzi (-ï̯-), BE82 -ss- 2,841
- Gäggi (Id.2,170); Chäbi (Id.3,164); Grääni (Id.2,745)
- Bürzi (-i̯-) (Id.4,1645); ds Inn(d)ri (Id.1,294); Urssi, WS13 -rz- (Id.1,468)
- Murmutz m. WS9, Urmutz m. 22, '-i 11, -li 24
- Huusini (-ǖ) Pl. WS4, Huusi (-ǖ-) n. 16III, Hüüschi (-ï̯-) n. 18,19, Huschtschi (-ü-) TI 1 (2,1700)
- Ghüüs n. AG18J (khêis), GR18 (2,1746)
- Chääruhuusi (-ǖ-) WS5
- Chääre m. WS33, Chäärne WS16 (Pl.?),TI 1,IT8 3,465

Komma zwischen Kartenzeichen: Angaben gleichbedeutend
Punkt: folgende Angabe gleichbedeutend, aber suggeriert
' rechts über Zeichen: Wort "alt" bzw.Angabe von Gwä.
Kein Zeichen: kein Wort (meist keine Gesamtbezeichnung oder Sache selten, s.o.) ! Hinweis auf Legende I

Zu den Lautungen. Die Varianten '-ü/i-' in 'Grübschi' u.ä. entsprechen Bd.I 52, -ǖ-/-ï̯- in 'Huusi' uä. I 106/7, '-sch-' Bd.II 144,'-üe/ie-' in 'Güegi' I 144 (doch -ǖə- BA7, -îə- SO7), '-öi-' › -ȫ/ǖ- in 'Gröibschi,-tschi' gegen Bd.I 129 nur in BE 34,37,48-50,56-58,64-67,72,77,92.

x vereinzelte, meist fragwürdige Worttypen

BA23 Öpfelstock (zu Id.10,1718). AG11,13 Güexi n. (Id.2,572), 46 Öpfustock m. (s.o.), 49 Wiirtu (‹-el). ZH4,43 Abgang m. (zu Id.2,339). GR25 Stumpel (?Expl., zu Id.11,463), 26V Gätschgi n. WS3 Chäsutu f.(hǖs im Apfel), 7 Räschtä Pl. (Id.6,1504), 13III Murggi (zu Id.4,405), 18 Chäschi (zu 'Gääschi'Id.2,479?), 23 Grotzji n.(zu Id.2,837), 24 Gnagi n., Chnäschi (vgl.WS18), 34 Stoorte m.(zu Id.11,1548). IT 1 Margel m. (mq̈ə̯rgal,-e̯l; vgl. 'Märgel' Id.4,402), 6 Chnopf m.(zu Id.3,746).

I. Präzisierungen zur Karte

Der im Originalmaterial oft vorgesetzte Artikel ist meist weggelassen. SO17 gǖrbsi,sugg.gi̯›ȩ̈gədsi̯ "häufiger"; 26I -ki̯gətsi̯,-kǖrpsi̯,II-ki̯gətsi̯; 28II-kǖrpsi̯,IV-kigətsi̯. AG18J khêis (s.Bd.I 107),sugg.bi̯tsgi̯,sugg.korr.bɪ̯i̯tsgi̯; 44Iǖrpsi̯, IIkǖrpsi̯; 57 -küpsi̯,öpfəɬ-. ZH21Ibǖtsgi̯,IIbi̯tsgi̯,IVbi̯tsgi̯; 22 IIbi̯tsg›ki̯,I~,"andere sagen" bütsgi̯. SH5 bi̯tsgi,korr.bi̯ksi̯; 7Ibi̯ksi̯,IIbi̯ksgi̯. SG38I-kǖtsi̯,Vbi̯tski̯. BE15I-krǖipsi̯, III-krǖi̯psi̯,ȫpǖəla "grösser"; 18 apgaŋ,-kǖrpsi̯,korr.grö̈i̯psi̯, -e̯ʊ̯-; 30 grǖipsi̯,korr.-ǖi-; 35I-krǖi̯psi̯,IIgrǖi̯tsi̯,IIIgrǖipsi̯; 47I-krǖi̯psi̯,IVgrüpsi̯,V-krǖi̯ptsi̯; 49II-pɑ̈tsi̯,grǖtsi̯,Iöpfʏbɑ̈tsi̯; 52 -pɑ̈tsi "meist",-krǖi̯psi̯,ȫpǖəla; 54 grǖi̯psi̯,ts kɤɑ̈bi̯ "seltener"; 74IIgǖrbsi,öpfəɬ- ("alt"),korr.grö̈i̯bsi̯,I-krübši; 77III-pɑ̈tsi̯,-krǖptsi̯,I-krǖbsi̯; 92IV-krǖbsi̯,I-ü-. LU29 bɑ̈tsi̯,korr.bɑtski̯. SZ6 bitsgi̯,korr.bütsgi̯,Gwm.bütsgi̯. UR1 bɑtsi̯,sp.bɑtski̯; 3Ibɑkx,sp.-krɑ̄ni̯,IIgürpsi (?Gw.),sugg.grɑ̄ni̯; 10IV-krɑ̄ni̯,Vbɑtsi̯. GR25IIštʏmpl̥ (?Expl.),IIIm.-pʏ̈ßgi̯,IIIf.-pi̯tsgi̯; 26III-b›pʏtsgi̯,V-kɑtski̯,aGwj. pi̯tsgi̯. WS11 mʏtsi̯,korr.ʏr̃mʏtsi̯; 16Ihüsi̯ni̯ Pl.,kɤ̄rne Pl.(?Gw.),IIIhüsi̯; 17 hüs,korr.ts i̯ndri̯; 24Ignɑ̈gi̯,gnɑ̈ši̯ "Kinderwort", korr.kɤnɑ̈ši̯,IIIʏrmʏtsli̯. TI 1 hÿßtši,IIkɤ̄rnə.

II. Bezeichnungen für das Kerngehäuse s.Legende der Karte VI 156.

Gegenbelege

Von den Gw. auf Frage des Expl. abgelehnt: 'Güürbsi' in AG33,'Gige(r)tschi' in BE51,61, 'Bätzi' in WS33, 'Chäbi' in BE55, 'Chäfi' in UW12, 'Grääni' in UR9.

Hinweise der G

AG48: "In Walt sagt ma
WS1: "Das Wall 'Giezi'."

Zusätzliche Orte

BA13a
AG18J
ZH42a
GR1a
GR26a

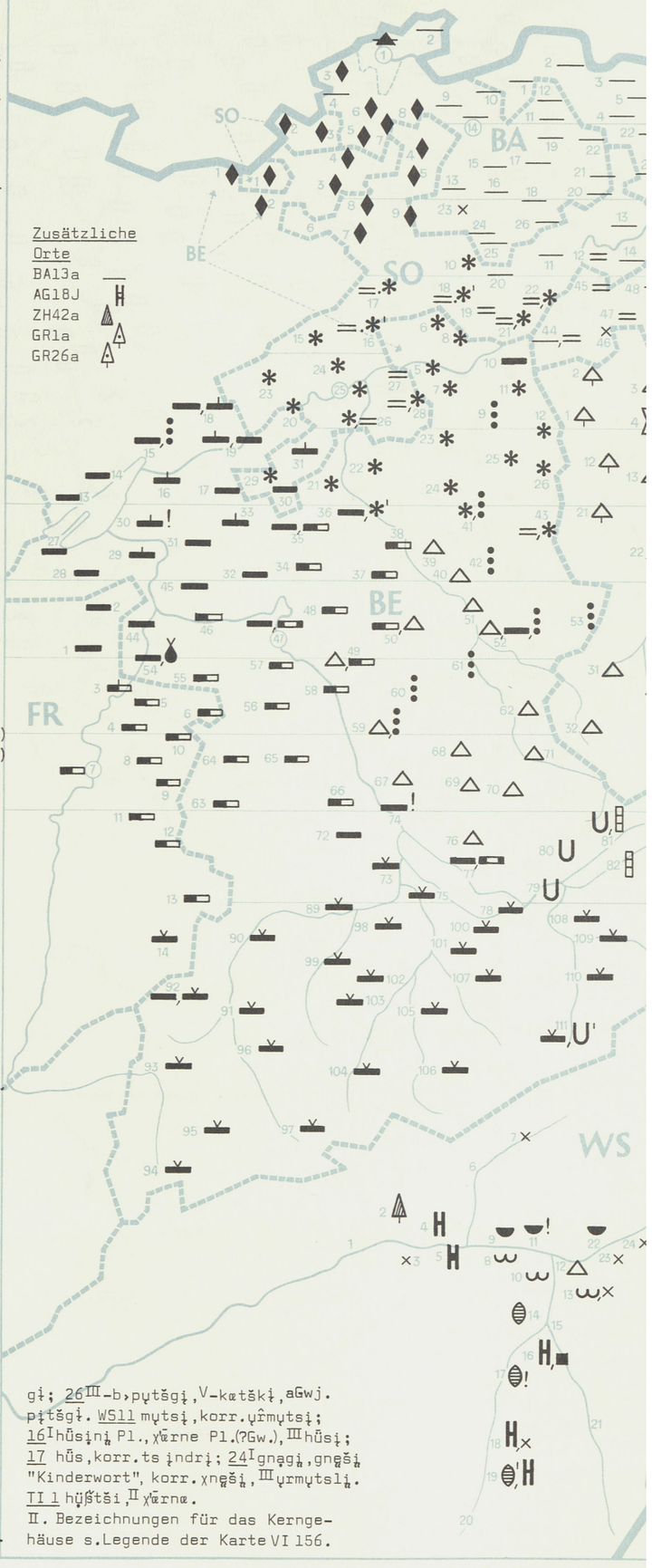


Bild 2: SDS-Karte für den Überrest eines Apfels. Die Dialektvarianten werden mit verschiedenen Symbolen dargestellt. © Idiotikon.ch

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

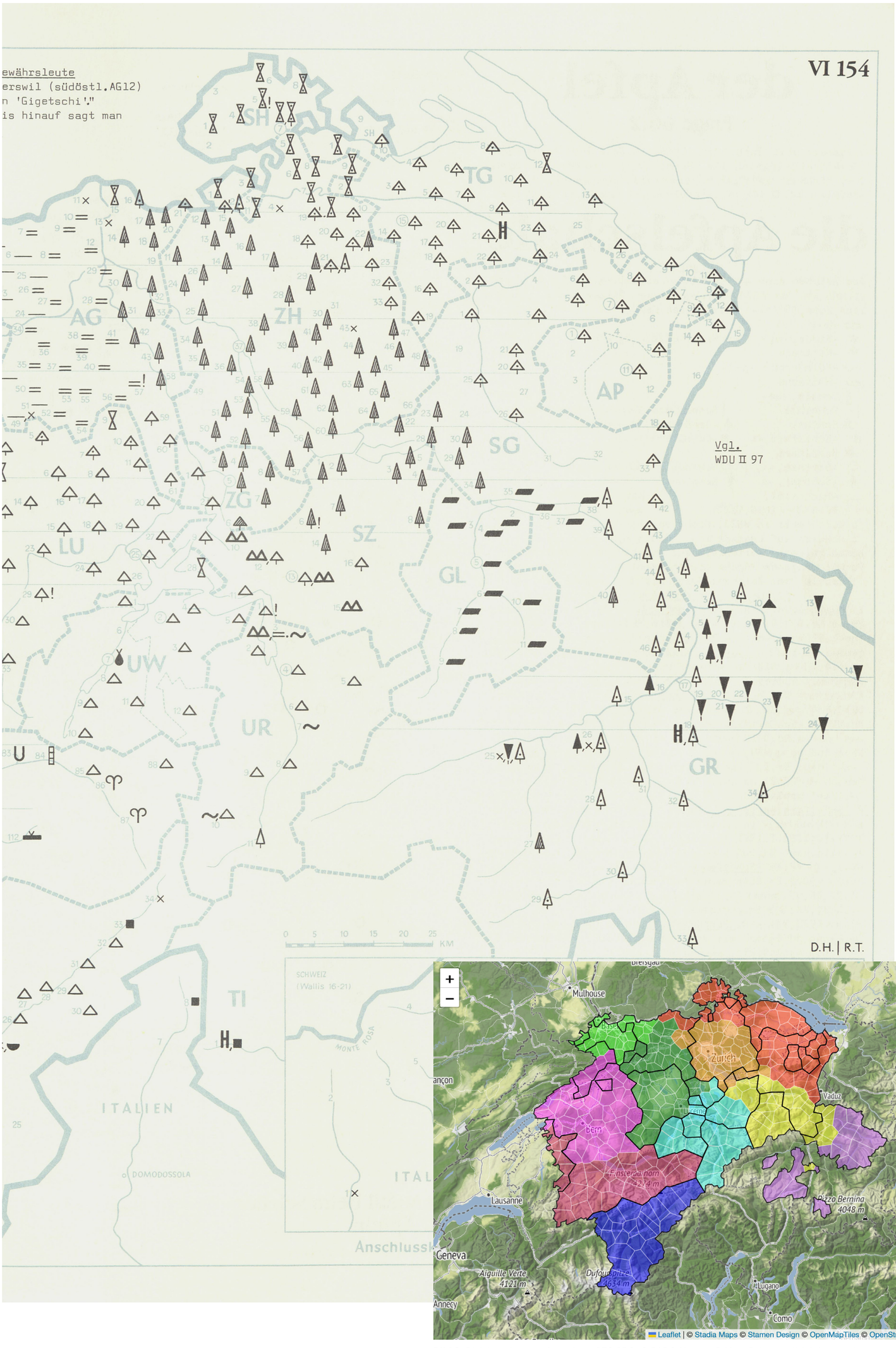
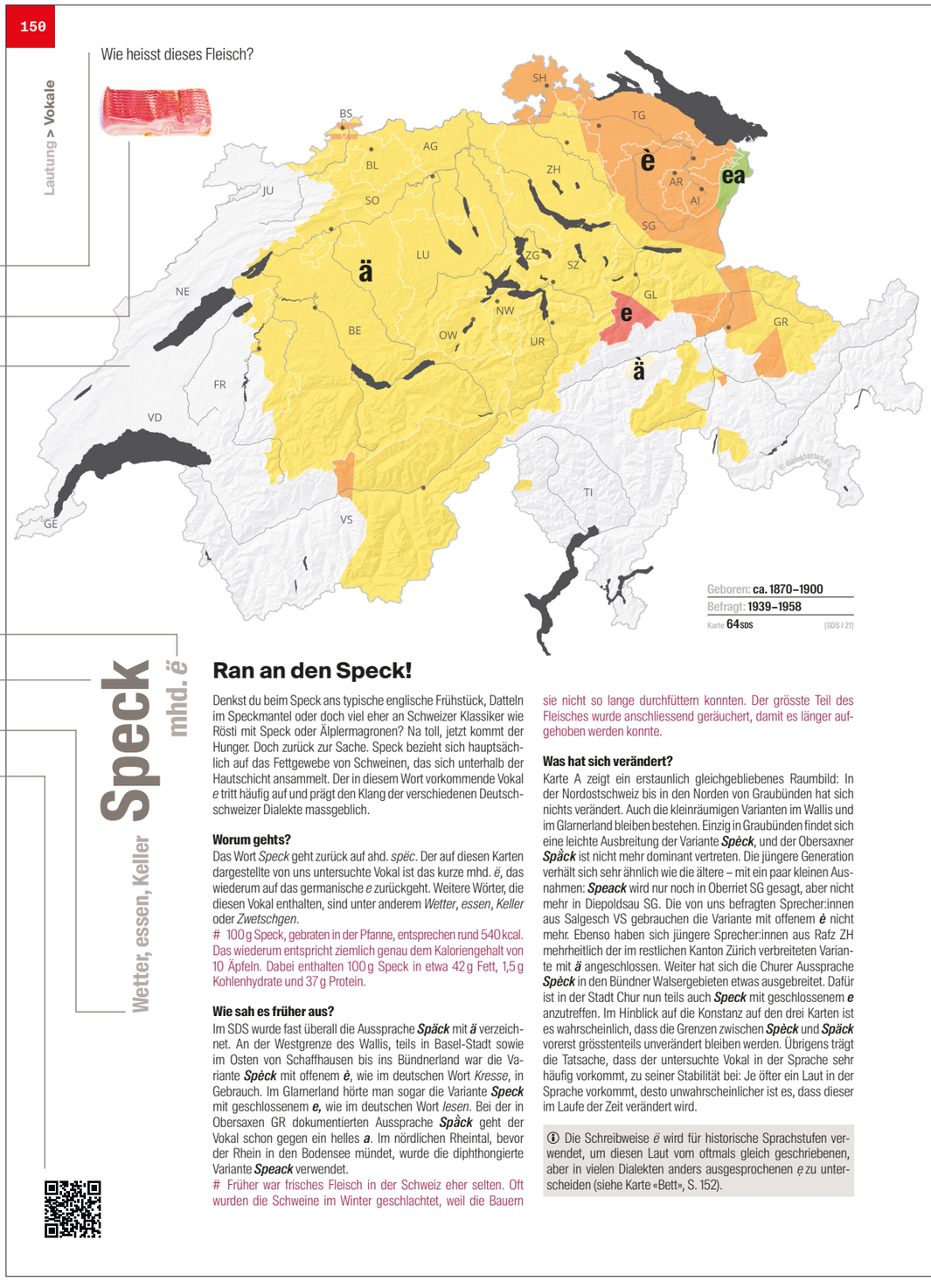


Bild 3: Dialektregionen aufgrund von 350 SDS- & SADS-Karten. © Yves Scherrer, dialektkarten.ch

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Ran an den Speck!

Denkst du beim Speck ans typische englische Frühstück, Datteln im Speckmantel oder doch viel eher an Schweizer Klassiker wie Rösti mit Speck oder Älplermagronen? Na toll, jetzt kommt der Hunger. Doch zurück zur Sache. Speck bezieht sich hauptsächlich auf das Fettgewebe von Schweinen, das sich unterhalb der Hautschicht ansammelt. Der in diesem Wort vorkommende Vokal *e* tritt häufig auf und prägt den Klang der verschiedenen Deutschschweizer Dialekte massgeblich.

Worum gehts?

Das Wort *Speck* geht zurück auf ahd. *spëc*. Der auf diesen Karten dargestellte von uns untersuchte Vokal ist das kurze mhd. *ë*, das wiederum auf das germanische *e* zurückgeht. Weitere Wörter, die diesen Vokal enthalten, sind unter anderem *Wetter*, *essen*, *Keller* oder *Zwetschgen*.

100 g Speck, gebraten in der Pfanne, entsprechen rund 540 kcal. Das wiederum entspricht ziemlich genau dem Kaloriengehalt von 10 Äpfeln. Dabei enthalten 100 g Speck in etwa 42 g Fett, 1,5 g Kohlenhydrate und 37 g Protein.

Wie sah es früher aus?

Im SDS wurde fast überall die Aussprache ***Späck*** mit ***ä*** verzeichnet. An der Westgrenze des Wallis, teils in Basel-Stadt sowie im Osten von Schaffhausen bis ins Bündnerland war die Variante ***Spèck*** mit offenem ***è***, wie im deutschen Wort *Kresse*, in Gebrauch. Im Glarnerland hörte man sogar die Variante ***Speck*** mit geschlossenem ***e,*** wie im deutschen Wort *lesen*. Bei der in Obersaxen GR dokumentierten Aussprache ***Späck*** geht der Vokal schon gegen ein helles ***a***. Im nördlichen Rheintal, bevor der Rhein in den Bodensee mündet, wurde die diphthongierte Variante ***Speack*** verwendet.

Früher war frisches Fleisch in der Schweiz eher selten. Oft wurden die Schweine im Winter geschlachtet, weil die Bauern sie nicht so lange durchfüttern konnten. Der grösste Teil des Fleisches wurde anschliessend geräuchert, damit es länger aufgehoben werden konnte.

Was hat sich verändert?

Karte A zeigt ein erstaunlich gleichgebliebenes Raumbild: In der Nordostschweiz bis in den Norden von Graubünden hat sich nichts verändert. Auch die kleinräumigen Varianten im Wallis und im Glarnerland bleiben bestehen. Einzig in Graubünden findet sich eine leichte Ausbreitung der Variante ***Spèck***, und der Obersaxner ***Späck*** ist nicht mehr dominant vertreten. Die jüngere Generation verhält sich sehr ähnlich wie die ältere – mit ein paar kleinen Ausnahmen: ***Speack*** wird nur noch in Oberriet SG gesagt, aber nicht mehr in Diepoldsau SG. Die von uns befragten Sprecher:innen aus Salgesch VS gebrauchen die Variante mit offenem ***è*** nicht mehr. Ebenso haben sich jüngere Sprecher:innen aus Rafz ZH mehrheitlich der im restlichen Kanton Zürich verbreiteten Variante mit ***ä*** angeschlossen. Weiter hat sich die Churer Aussprache ***Spèck*** in den Bündner Walsergebieten etwas ausgebreitet. Dafür ist in der Stadt Chur nun teils auch ***Speck*** mit geschlossenem ***e*** anzutreffen. Im Hinblick auf die Konstanz auf den drei Karten ist es wahrscheinlich, dass die Grenzen zwischen ***Spèck*** und ***Späck*** vorerst grösstenteils unverändert bleiben werden. Übrigens trägt die Tatsache, dass der untersuchte Vokal in der Sprache sehr häufig vorkommt, zu seiner Stabilität bei: Je öfter ein Laut in der Sprache vorkommt, desto unwahrscheinlicher ist es, dass dieser im Laufe der Zeit verändert wird.

ⓘ Die Schreibweise *ë* wird für historische Sprachstufen verwendet, um diesen Laut vom oftmals gleich geschriebenen, aber in vielen Dialekten anders ausgesprochenen *e* zu unterscheiden (siehe Karte «Bett», S. 152).

2. Wie benutze ich diesen Atlas?

Der Atlas ist nach sprachlichen Ebenen gegliedert:
- Wortschatz: Bezeichnungen für *Schmetterling*, *Sommersprossen* usw.
- Aussprache: Der Vokal *a* in *Abend*, der Vokal *e* in *Bett* usw.
- Grammatik: Wortstellung *bi gsii / gsii bi*, Geschlecht *der Teller / das Teller* usw.
- Sprache im Alltag: *Bedanken beim Bus-Chauffeur*, *Begrüssung beim Wandern* usw.

Insgesamt umfasst dieser Atlas 166 sogenannte Phänomene und 547 Karten. Jedem Phänomen ist mindestens eine Doppelseite gewidmet. Die Doppelseiten sind folgendermassen strukturiert (siehe Bild 4).

Titel und Untertitel: Links finden wir den Titel des untersuchten Phänomens. Dies entspricht beim Thema Wortschatz dem erfragten Wort, bspw. *Sommersprossen*. Bei phonetischen (d. h. lautlichen) und grammatischen Themen werden hierfür Beispielwörter bzw. -sätze genannt, zum Beispiel *Speck*, siehe Bild 4. Bei phonetischen Phänomenen geben wir als Untertitel in der Tradition des SDS einen Referenzlaut an, der meistens aus dem Mittelhochdeutschen (fortan Mhd.) stammt, der mittelalterlichen «Mutter» unserer Dialekte. Neben dem Referenzlaut stehen in kleiner Schrift weitere Beispielwörter, die diesen Laut enthalten.

Abfragesatz: Oben links auf der Doppelseite wird angegeben, wie das Phänomen in der aktuellen Befragung erfragt wurde. In manchen Fällen beinhaltet dies auch ein Bild (aus urheberrechtlichen Gründen konnten wir die tatsächlich benutzten Bilder nicht abdrucken, wir haben aber passende Alternativen gefunden). Wo möglich, haben wir in der aktuellen Befragung gleich befragt wie im SDS.

Karten: Für die meisten der untersuchten Phänomene sind drei Karten verfügbar:
- SDS-Karte: Die Karte des SDS in unserem Kartendesign – jeweils oben links dargestellt. Hierfür wurden vor allem Personen mit Jahrgang 1870–1900 befragt.
- Karte A: Die Karte der von uns in den Jahren 2020–2023 befragten älteren Personen, geboren ca. 1940–1960.
- Karte B: Die Karte der von uns in den Jahren 2020–2023 befragten jüngeren Personen, geboren ca. 1985–2002.

Wir haben aber auch Phänomene abgefragt, die der SDS nicht erfragte. Dabei werden jeweils nur zwei Karten dargestellt (Karten A & B).

Texte: Im Begleittext zu den Karten werden in den meisten Fällen etwa folgende Punkte besprochen:

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

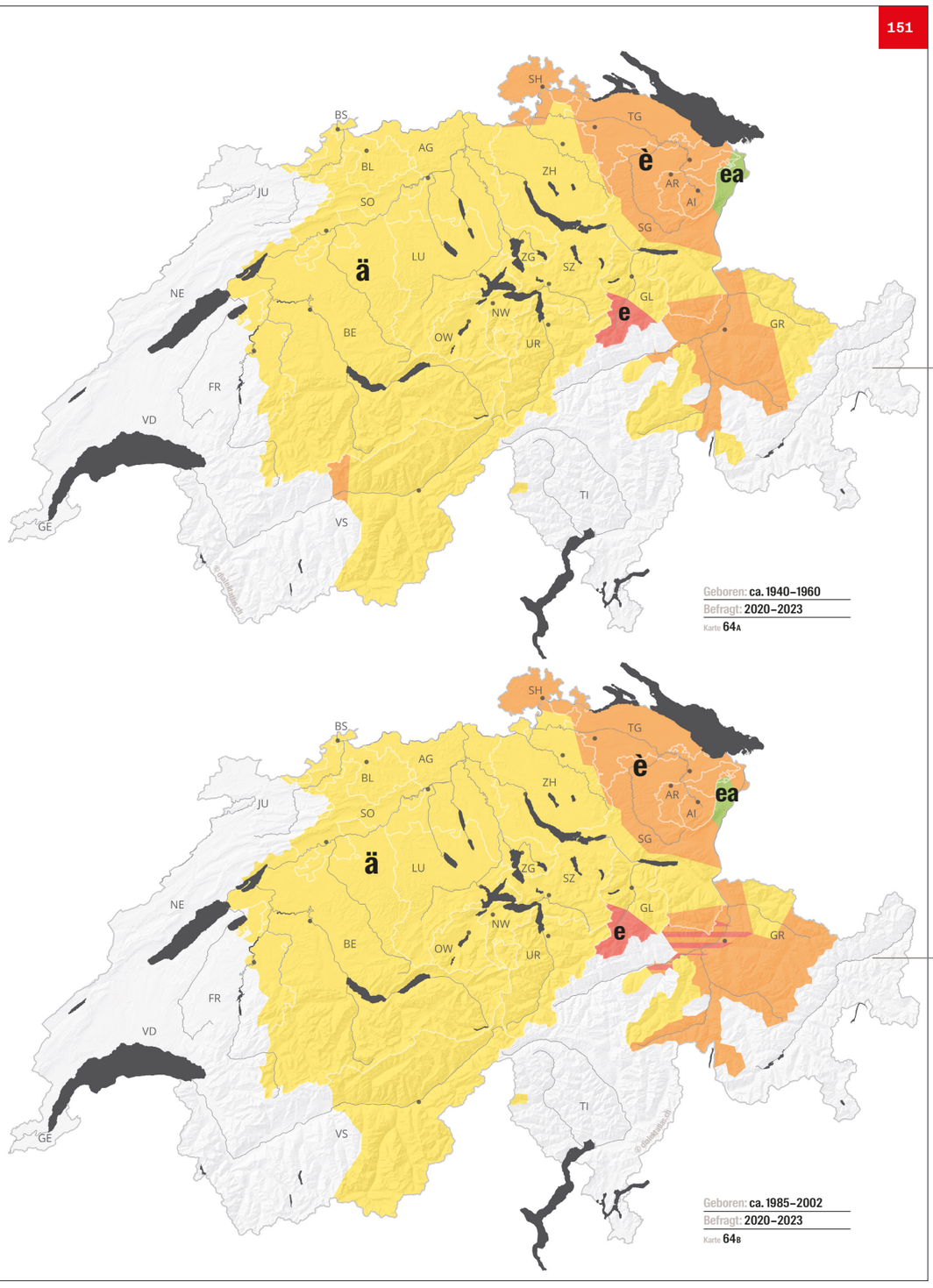


Bild 4:
Lesebeispiel für das Phänomen mhd. *ë*, wie im Wort *Speck*.

- *Worum geht es?* Wir beschreiben bspw., wo das Wort *Anke* herkommt.
- *Wie sah es früher aus?* Wir besprechen die geografische Verteilung der SDS-Karte.
- *Was hat sich verändert?* Hier wird das heutige Raumbild beschrieben und aufgezeigt, was sich verändert hat.
- *Infobox:* Bei vielen Phänomenen heben wir hier interessante Einzelheiten aus den Dialektbefragungen hervor oder geben genauere Details zur Methodik.
- Zwischen den sprachwissenschaftlichen Erklärungen zum Phänomen findest du auch kuriose Fakten, die mit dem beschriebenen Phänomen in Verbindung stehen. Diese Fakten sind mit einem # und Farben versehen. Wusstest du beispielsweise, dass Tattoos von Sommersprossen (*freckles tattoos*) derzeit sehr beliebt sind?

Wir folgen dem Prinzip, dass Formen, die auf den Karten abgebildet sind, im Text fett und kursiv dargestellt werden. Wir haben bewusst auf Quellenangaben verzichtet, um den Lesefluss nicht zu beeinträchtigen. Die wichtigsten Quellen findest du am Ende des Buches. Die Texte wurden so gestaltet, dass sie auch für sich allein verständlich sind. Dies führt dazu, dass einige Fachbegriffe im Buch mehrfach erklärt werden, je nachdem, wo es für die Verständlichkeit erforderlich ist. Und zu guter Letzt: Ein Grundmotto der Texte war «Verständlichkeit ist wichtiger als Vollständigkeit»: Der Atlas soll für eine breite Bevölkerung zugänglich sein.

QR-Code: Auf den meisten Karten findest du unten links einen QR-Code, der zu repräsentativen Audio-Aufnahmen der neuen Befragung führt. Vor allem bei lautlichen Phänomenen, die manchmal recht abstrakt sind, lohnt es sich, diese Aufnahmen anzuhören.

Was zeigen uns die Karten und was nicht?
Die Karten und Texte dieses Atlas zeigen auf, wo und wie sich die Sprache verändert hat. Hierbei sind zwei Fälle zu unterscheiden: Ein Unterschied zwischen der SDS-Karte und den zwei Karten der neueren Erhebungen deutet auf einen Wandel über die Zeit hin (auf englisch *real-time change*), weil die Untersuchungen zu verschiedenen Zeitpunkten stattgefunden haben. Wenn sich die beiden Karten der aktuellen Befragungen unterscheiden, liegt der Fall anders. Weil der Befragungszeitpunkt derselbe ist, gibt es keinen Wandel über die tatsächliche Zeit, nur einen über die Generationen, oder die «scheinbare Zeit» (auf englisch *apparent-time change*).

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

3. Methode

Im Folgenden erläutern wir die Auswahl des Ortsnetzes, die Auswahlkriterien für die befragten Personen sowie die Phänomene, die abgefragt wurden. Weiter gehen wir auf die verwendeten Befragungsmethoden ein und erläutern, wie die Daten aufbereitet, kartiert und verschriftlicht wurden.

3.1 Ortsnetz

Die Auswahl der Untersuchungsorte ist für Dialektforschungen von zentraler Bedeutung. Unser Projektziel bestand darin, aktuelle Dialektdaten mit denen des SDS zu vergleichen, was die Auswahl von Orten aus dem ursprünglichen SDS-Ortsnetz erforderlich machte. Obwohl es ideal gewesen wäre, alle 573 Orte einzubeziehen, war dies innerhalb der vorhandenen finanziellen, personellen und zeitlichen Ressourcen unrealistisch. Es galt daher zu ermitteln, welche Ortschaften für die Untersuchung infrage kommen sollten. Mithilfe statistischer Methoden identifizierten wir 127 Orte als repräsentative Befragungsorte. Bei der Auswahl dieser Orte wurde zudem berücksichtigt, dass wir – wenn möglich – grössere Orte miteinbezogen, um sicherzustellen, dass keine Ballungszentren durchs Netz fallen würden. Das Ortsnetz ist in Bild 6 und Tabelle 2 dargestellt.

Die Auswahl unserer Untersuchungsorte brachte gewisse Probleme mit sich:

(a) In unserem Ortsnetz sind grössere Orte im Vergleich zum SDS-Ortsnetz überrepräsentiert. Forschungen haben gezeigt, dass grössere Orte tendenziell standardnähere Sprachformen verwenden. So waren beispielsweise in grösseren Städten wie Bern und Zürich Ausdrücke wie *Kater* für die männliche Katze schon früher verbreitet, in anderen Teilen der Deutschschweiz aber noch kaum. Folglich sind traditionelle Varianten in unserer Studie wahrscheinlich unterrepräsentiert.

(b) Ein weiteres Problem stellen Gemeindefusionen dar. Während es in der Schweiz um 1950 noch etwa 3100 Gemeinden gab, waren es im Jahr 2020 nur noch knapp 2200, was einen Rückgang um fast 1000 Gemeinden bedeutet. Auch einige der im SDS vertretenen Gemeinden sind heute nicht mehr selbstständig, wie etwa Hinterrhein GR, das nun zur Gemeinde Rheinwald gehört.

(c) In seltenen Fällen wurde das ursprüngliche SDS-Ortsnetz «erweitert», sodass acht Personen pro Ort gefunden werden konnten. Ein Beispiel dazu: Im SDS war die Gemeinde Unterseen (Berner Oberland) vertreten. Aus der Befürchtung, keine acht Personen aus Unterseen aufzufinden, haben wir auch Personen aus dem benachbarten Interlaken, das im SDS nicht vertreten ist, befragt.

Was bilden «unsere» SDS-Karten ab?
Die in diesem Atlas abgebildeten Versionen der SDS-Karten zeigen nur die Varianten für die ausgewählten 127 Orte. Diese SDS-Karten vergleichen wir mit den beiden aktuellen Karten und beschreiben die Veränderung. Wenn wir also schreiben, dass eine bestimmte Variante nicht mehr vorkommt, bezieht sich diese Aussage immer nur auf die abgebildeten 127 Orte (es ist möglich, dass die Variante an einem anderen Ort, den wir nicht erfasst haben, vorkommt oder vorkam). In manchen Fällen haben wir für die Erstellung «unserer» SDS-Karten auf die Legenden und Feldprotokolle des SDS zurückgegriffen, so zum Beispiel für die Karte «Pferd» (S. 50).

3.2 Befragte Personen

Der SDS hatte das Ziel, den ältesten Sprachstand zu erheben, und befragte deshalb vor allem ältere Männer. Unsere Befragungen zielten darauf ab, eine Momentaufnahme der Deutschschweizer Dialektlandschaft zu machen. Deshalb haben wir für unser Projekt ein ausgewogenes Design mit gleichmässiger Geschlechter- und Altersverteilung gewählt. In jedem der 127 Orte wollten wir vier jüngere und vier ältere Personen, je zwei Frauen und zwei Männer pro Altersgruppe, befragen, insgesamt also 1016 Personen.

3.2.1 Auswahlkriterien

Für die jüngere Gruppe wurden Personen im Alter von ca. 20 bis 35 Jahren (Mittelwert 26,5, Median 26, Minimum 17, Maximum 43), für die ältere Gruppe Leute von ca. 60 Jahren und älter (Mittelwert 70, Median 69, Minimum 53, Maximum 95) befragt. Diese Einteilung ermöglicht es uns, Veränderungen über drei Zeitpunkte hinweg zu analysieren: die Befragten der ursprünglichen SDS-Erhebung (Jahrgänge 1870–1900), die ältere Gruppe der aktuellen Befragung (Jahrgänge 1940–1960) und die jüngere Gruppe der aktuellen Befragung (Jahrgänge 1985–2002), siehe Bild 5.

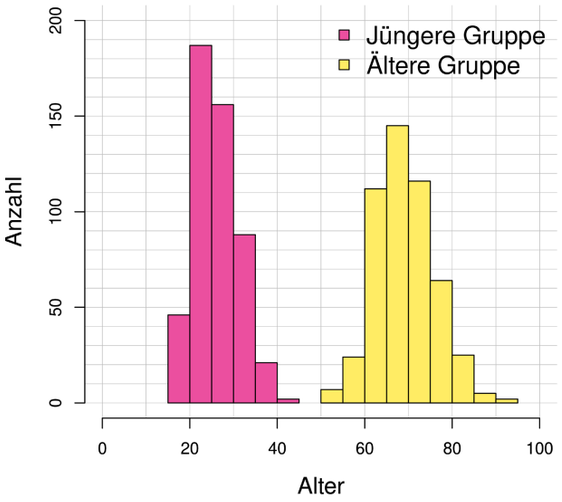


Bild 5: Verteilung der Teilnehmenden der aktuellen Befragung nach ihrem Alter. Pink jüngere Gruppe (links), gelb ältere Gruppe (rechts).

Bilder 7a und 7b veranschaulichen die Verteilung nach Alter in den Erhebungsorten.

Beim Betrachten der älteren Gruppe fallen einige räumliche Unterschiede auf. Beispielsweise weisen die Befragten in den Berner Oberländer Orten Frutigen und Lauterbrunnen ein höheres Durchschnittsalter auf (77 bzw. 81 Jahre – rot markiert auf der Karte). Im Gegensatz dazu sind die Befragten von Maur und Bauma im Kanton Zürich deutlich jünger (65 bzw. 66 Jahre – blau markiert). Der Unterschied von 25 Jahren entspricht nahezu einer Generation. Auch in der jüngeren Gruppe zeigen sich Altersunterschiede nach Gemeinden, die jedoch weniger ausgeprägt sind. So sind in Ebnat-Kappel SG die befragten Personen mit durchschnittlich knapp 37 Jahren vergleichsweise älter, in Herisau AR liegt das Durchschnittsalter der Befragten dagegen sehr tief, nämlich bei knapp 21 Jahren.

Neben dem Alter als Hauptfaktor haben wir darauf geachtet, dass die Personen im jeweiligen Ort aufgewachsen sind, grösstenteils dort gelebt haben und mindestens ein Elternteil ebenfalls

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

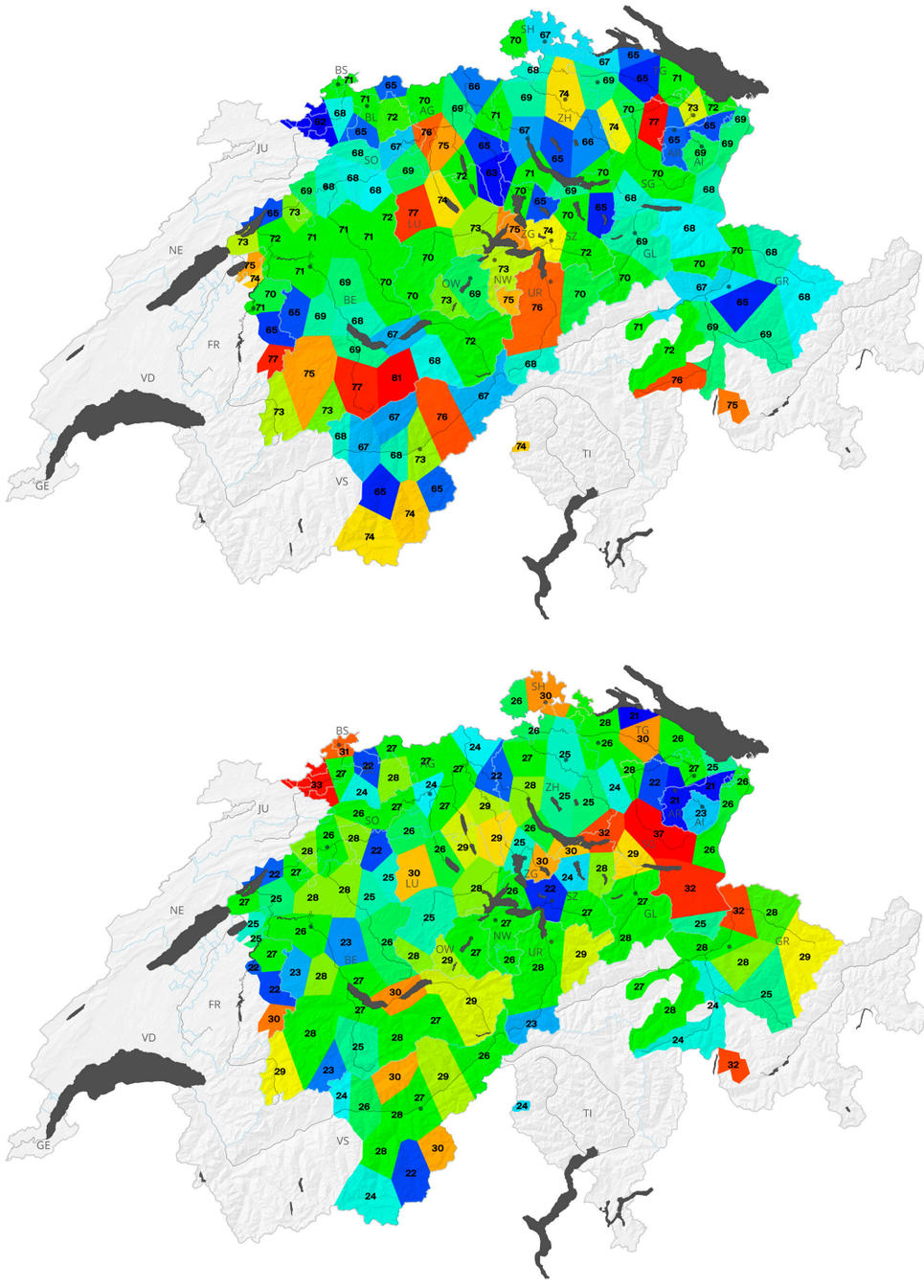


Bild 6:
Ortsnetz des Dialäktatlas.

AG Aarau
Bremgarten + Widen + Zufikon
Brugg
Frick
Gränichen
Menziken
Merenschwand
Möhlin
Spreitenbach
Würenlingen
Zofingen
AI Appenzell
AR Herisau
Teufen
BE Aarberg
Adelboden
Bern
Biel
Blumenstein
Büren
Burgdorf
Frutigen
Grindelwald
Huttwil
Ins
Interlaken / Unterseen
Konolfingen
Langenthal
Langnau
Lauterbrunnen
Meiringen
Münchenbuchsee
Niederbipp
Saanen-Gstaad
Schwarzenburg
Spiez / Faulensee
Sumiswald
Thun
Zweisimmen
BL Aesch
Gelterkinden
Laufen
Liestal
Reigoldswil
BS Basel
FR Düdingen
Freiburg
Gurmels
Jaun
Murten
Plaffeien
GL Glarus
Linthal-Auen
GR Avers
Chur + Masans
Churwalden
Davos-Frauenkirch
Igis
Obersaxen
Rheinwald / Hinterrhein
Schiers
Schmitten
Thusis
Vals
LU Escholzmatt
Luzern
Marbach
Sursee
Weggis
Willisau
NW Stans + Oberdorf
OW Engelberg
Lungern
Sarnen + Kägiswil
SG Diepoldsau
Ebnat-Kappel
Eschenbach
Flawil
Grabs
Mels
Oberriet
Rorschach + Rorschacherberg
Schänis
St. Gallen
Vättis
Wil
SH Schaffhausen
Wilchingen
SO Bettlach
Oensingen
Olten
Solothurn
SZ Einsiedeln
Innerthal
Muotathal
Schwyz
Wollerau + Freienbach
TG Amriswil
Ermatingen
Fischingen
Frauenfeld
Mammern
Weinfelden
TI Bosco / Gurin
UR Altdorf
Hospental
Unterschächen
VS Blatten
Brig + Ried
Ernen
Reckingen
Saas-Grund
Salgesch
Simplon Dorf
St. Niklaus
Turtmann
Visp
Zermatt
ZG Oberägeri
Zug
ZH Bauma + Saland
Bülach
Horgen
Maur
Rafz
Winterthur
Zürich

Tabelle 2:
Ortsnetz des Atlas, tabellarisch dargestellt.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Bilder 7a und 7b:
Durschnittsalter pro Ort. Oben die ältere Gruppe, unten die jüngere.

aus dieser Region stammte. Zudem war es wichtig, dass die Befragten nicht allzu mobil waren, das heisst, sie sollten nicht mehr als zwei Stunden täglich pendeln (Mobilität führt zu vermehrtem Kontakt mit Sprecher:innen aus anderen Regionen – dadurch verändert sich auch oft der eigene Dialekt). Schlussendlich sollte auch der Bildungshintergrund die Verhältnisse in der gesamtschweizerischen Bevölkerung reflektieren. In der jüngeren Gruppe brachten dadurch mehr Teilnehmer:innen einen tertiären Abschluss (höhere Berufsbildung oder Hochschule) mit als in der älteren Gruppe, in welcher die meisten eine Berufslehre absolviert hatten.

3.2.2 Rekrutierung

Sobald die Kriterien für unsere Befragten festgelegt waren, begannen wir mit deren Rekrutierung. In den mittelländischen Orten gestaltete sich die Suche nach Teilnehmenden meist zügig, unterstützt durch Mundpropaganda und Beiträge in sozialen Medien. In den Voralpen und den Alpenregionen erwies sich die Rekrutierung jedoch als anspruchsvoller. Hier nahmen wir vorwiegend Kontakt mit Vereinen und Gemeindeverwaltungen auf. In einigen Fällen begaben sich Projektmitarbeitende persönlich in die Ortschaften, um potenzielle Teilnehmer:innen auf der Strasse anzusprechen. In fast allen Orten konnten wir die benötigten Personen erfolgreich gewinnen, ausser in Schmitten GR, wo es uns nicht gelang, eine ausreichende Anzahl älterer Teilnehmer:innen zu finden; dort wird die ältere Gruppe durch eine einzige Person repräsentiert. Die Stichprobe umfasste schliesslich 1013 Personen.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

3.3 Material

3.3.1 Auswahl der Phänomene

In der aktuellen Befragung wurde eine Vielzahl von Phänomenen erhoben. Den Teilnehmenden wurden mehr als 300 einzelne Fragen gestellt. Im vorliegenden Atlas zeigen wir eine Auswahl von 166 Phänomenen, die die verschiedenen Sprachebenen angemessen berücksichtigen soll, siehe Bild 8.

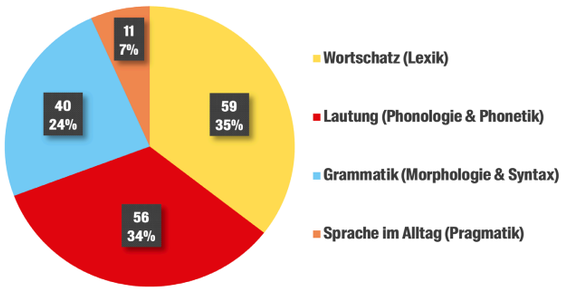


Bild 8: Aufteilung der im Atlas besprochenen 166 Phänomene nach sprachlicher Ebene.

Bei der Auswahl haben wir uns entschieden, vom SDS nicht untersuchte Phänomene insbesondere aus dem Bereich *Sprache im Alltag* miteinzubeziehen. Dieser wurde im SDS nur am Rande berücksichtigt. Auch weitere im SDS nicht vertretene Phänomene wie das *Schoggistängeli* oder die *Käsekruste beim Fondue* sollten Platz finden. Sieben der elf Fragen zur *Sprache im Alltag* (bspw. *Verabschieden und Bedanken im Bus*) wurden mittels Online-Fragebogen gestellt (im Text versehen mit dem Symbol 💻, siehe auch 3.4.3).

Wir untersuchen auch «neue» Phänomene
Im vorliegenden Atlas zeigen wir Variation und Wandel bei 166 Phänomenen. Von diesen 166 sind 36 – gut ein Fünftel – nicht im SDS vertreten, das heisst, sie werden hier erstmals grossflächig dokumentiert.

3.3.2 Weitere Aufgaben während der Befragung

Neben den über 300 Fragen bearbeiteten die Teilnehmenden noch einige weitere kurze Aufgaben. Drei davon haben wir für den vorliegenden Atlas ausgewertet:

Lesetext: Um auch längere Vergleichsdaten der gesprochenen Sprache zu sammeln, wurde ein Lesetext in die Befragung integriert. Vor dem Dialekt-Interview erhielten die Teilnehmenden einen Text über «Arbeitszeiten in der Schweiz». Dieser beschreibt die Arbeitskultur und wurde als relativ neutrales Thema gewählt. Er besteht aus vier Absätzen und umfasst insgesamt 262 Wörter. Die Teilnehmenden übersetzten den Text im Vorfeld in ihren Dialekt und übten das flüssige Vorlesen vor der Aufnahme. Im Durchschnitt dauerte dies knapp drei Minuten. Auszüge aus dem Lesetext sind auf der Karte «Vergleichstext» (S. 362) verlinkt (in Zusammenarbeit mit SRF).

Spontansprache: Lesesprache hat ihren eigenen Charakter und kann unnatürlich wirken. Sie hat jedoch den grossen Vorteil, dass man Dialekte und Sprecher:innen direkt miteinander vergleichen kann. Um zusätzlich natürlichere Sprache zu erfassen, stellten wir den Teilnehmenden am Ende des Interviews ein paar offene Fragen. Zum Beispiel nach ihren Hobbys, den Aktivitäten in ihrem Dorf und ihrer beruflichen Tätigkeit – Themen, bei denen die Befragten die Expert:innen sind. Auf diese Weise sammelten wir von jeder Person etwa 10 bis 15 Minuten spontanes Sprachmaterial. Diese Daten sind die Grundlage für die Karten zur Sprechgeschwindigkeit (S. 250 ff.).

Draw-a-map: Eine der häufigsten Fragen an Dialektforschende lautet: «Wie viele Dialekte des Schweizerdeutschen gibt es?» Am Ende der Befragung ging es genau um diese Frage. Nur haben wir den Spiess umgedreht und unseren Befragten diese Frage gestellt. Auf einer Karte sollten sie alle Dialektgebiete einzeichnen, die sie kennen. Die Ergebnisse sind auf der Karte «Dialektregionen» (S. 364) zu sehen.

Weitere Aufgaben, die wir im Atlas nicht weiter berücksichtigen:

Schweizer Standarddeutsch: Die Art und Weise, wie Deutschschweizer:innen Standarddeutsch sprechen, ist ein äusserst interessantes Forschungsobjekt. Deshalb haben wir in unserer Dialektbefragung einen kurzen Text (56 Wörter) vorlesen lassen, um die Aussprache des Standarddeutschen näher zu erforschen, zumal in diesem Bereich grossflächig erst sehr wenig geforscht wurde.

Japanisch-Imitation: Japanisch was?! Gegen Ende der Befragung sollten die Teilnehmenden drei kurze japanische Sätze imitieren, die sie wahrscheinlich nicht verstanden und nie gehört hatten. Nach einem Testlauf hörten sie jeden Satz zweimal und mussten diesen anschliessend nachsagen. Warum haben wir dies gemacht? Wir vermuten (dies soll in zukünftigen Studien geprüft werden), dass Personen, die sehr gut imitieren können, sich hinsichtlich des Sprachwandels möglicherweise anders verhalten als Personen, die weniger gut imitieren können.

Yanny / Laurel: Unmittelbar nach der Japanisch-Aufgabe haben wir den Teilnehmenden eine sogenannt «ambige» Tondatei abgespielt – auch bekannt als «Yanny / Laurel». Scanne den QR-Code und hör genau hin: Hörst Du *Yanny*, *Laurel*, etwas dazwischen oder etwas ganz anderes? Studien haben gezeigt, dass Wahrnehmung je nach Muttersprache unterschiedlich sein kann. Englisch- und Niederländischsprachige hören eher *Laurel*. Unsere Daten zeigten, dass knapp 62 % der von uns Befragten *Yanny* hörten.

3.4 Datenerhebung

Nachdem das Ortsnetz, die Teilnehmenden und die zu untersuchenden Phänomene definiert waren, konnte die Datenerhebung beginnen.

3.4.1 Dialektbefragung

Ursprünglich war geplant, die Gewährspersonen persönlich vor Ort zu befragen. Die Befragungen begannen Anfang Februar 2020, siehe Bild 9.



Bild 9:
Die erste Person, die befragt wurde (rechts) mit Hilfsassistent Jan Messerli – Bern, Februar 2020.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

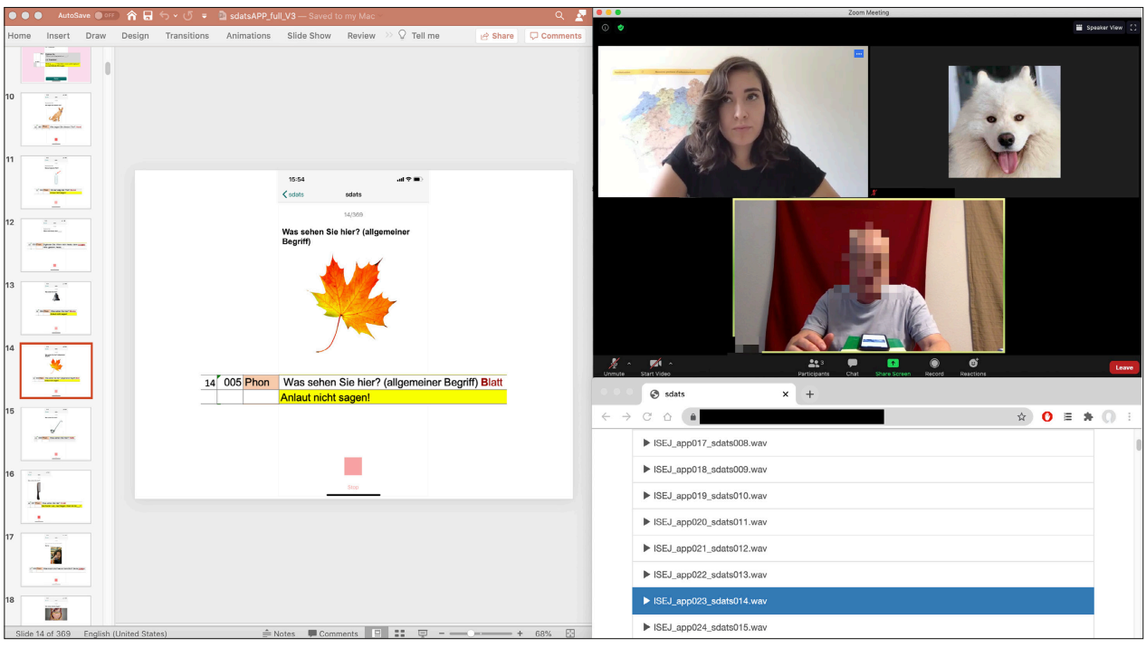


Bild 10:
Bildschirmfoto der Online-Erhebungsmethode aus Sicht der Forschenden.

Rund 50 Personen konnten vor Ort interviewt werden. Am 16. März 2020 rief der Bundesrat aufgrund der Covid-19-Pandemie die «Ausserordentliche Lage» aus. Als klar wurde, dass der Ausnahmezustand länger andauern würde, musste die Befragungsmethode angepasst werden. Wir stellten auf virtuelle Interviews um, indem wir eine Smartphone-App entwickelten, die es ermöglichte, Fragen und Bilder direkt auf dem Smartphone anzuzeigen und die Gespräche gleichzeitig aufzunehmen. Die Teilnehmenden konnten so selbst durch die Abfrage navigieren und wurden dabei über Zoom von uns begleitet und instruiert, siehe Bild 10.

Bild 10 zeigt links die PowerPoint-Folie mit der jeweiligen Aufgabe. Oben rechts befindet sich das Zoom-Fenster mit Melanie Studerus, der befragten Person (unten) und Adrian Leemann (oben rechts mit Profilbild seines Hundes Nemo). Unten befindet sich ein Online-Interface, das uns ermöglichte, die eingehenden Audiodateien direkt anzuhören und zu überprüfen. Insgesamt 19 Mitarbeitende und Studierende haben die Interviews geleitet. Die meisten Befragungen dauerten rund zwei Stunden. Meistens verliefen die Online-Erhebungen reibungslos. In Ausnahmefällen wurden Befragungen vor Ort durchgeführt. Bei jeder Aufgabe hatten die Befragten die Möglichkeit, nicht nur eine Variante anzugeben, sondern auch weitere, die sie in ihrem Alltag verwenden.

3.4.2 Prompts

Um die Zielwörter und -phrasen zu erfragen, wurden verschiedene Techniken angewendet. Dafür wurden Abfragesätze, sogenannte *Prompts*, entwickelt. Wo machbar, haben wir für eine möglichst gute Vergleichbarkeit die gleichen Formulierungen gewählt wie beim SDS. Die Haupttypen waren: Bildbenennung, Ergänzung, Übersetzung und offene Fragen. Dazu kamen spezifische sprachliche Fragen, siehe Bilder 11, 12, 14 und 15.

Die Auswahl dieser Abfragesätze war nicht einfach. Übersetzungsaufgaben vom Standarddeutschen in Dialekte sind zum Teil problematisch, weil das Standarddeutsche die Antwort beeinflussen kann. Bei Bildern wiederum können je nach Person unterschiedliche Assoziationen geweckt werden. Daher wurden die Prompts vor dem Einsatz mit Frauen und Männern aus unterschiedlichen Regionen und Altersgruppen getestet.

3.4.3 Metadaten-Fragebogen

Nach der Dialektbefragung füllten die Teilnehmenden einen umfassenden Fragebogen aus, der rund 30–60 Minuten in Anspruch nahm. Bild 13 zeigt Péter Jeszenszky, der in Gurin TI eine

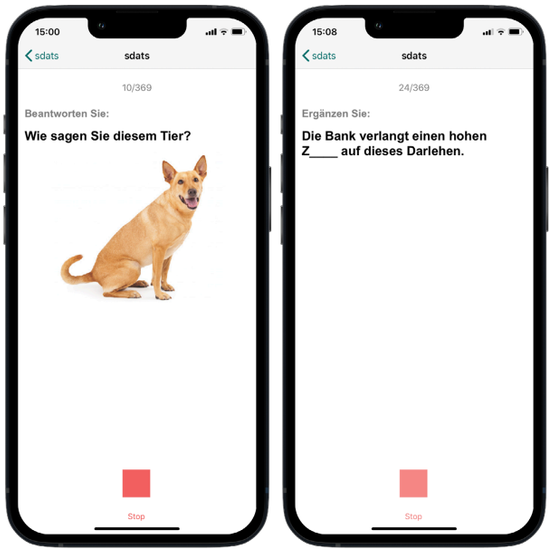


Bild 11a und b:
Bildbennenungsaufgabe (links) und Ergänzungsaufgabe (rechts).

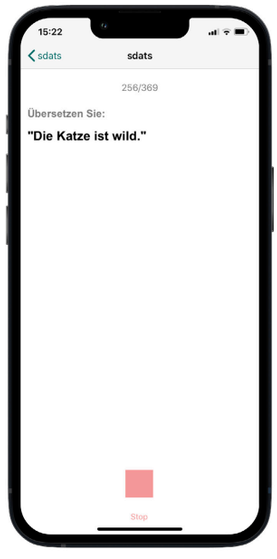




Bild 12a und b:
Übersetzungsaufgabe (links) und Ergänzungs- und Übersetzungsaufgabe (rechts).

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Frau zu ihren soziodemografischen Daten befragt; die Dialektaufnahme erfolgte aufgrund der Akustik im Haus.

Dieser – meist online ausgefüllte – Fragebogen hilft uns, die Ergebnisse in einen grösseren Zusammenhang zu stellen. Er umfasst unter anderem Fragen zu Hintergrund und Wohnsituation (Alter, Geschlecht), Medienkonsum (Radionutzung, TV-Nutzung, Sprache der Sendungen, Bücher im Haushalt), Beruf und Mobilität (Bildungsabschluss, Beruf der Eltern) sowie sozialen Netzwerken (Dialekte der engsten Freunde, Arbeitssprache). Es gab auch zahlreiche Fragen zum Sprachgebrauch und zu Einstellungen gegenüber Dialekt und Standarddeutsch (ob Standarddeutsch als Fremdsprache empfunden wird, Stolz auf den Dialekt). Am Ende wurden Persönlichkeitstypen sowie Fragen zur Musikalität und politischen Einstellungen erfasst, um weitere mögliche Faktoren zu identifizieren, die mit Sprachvariation und -wandel zusammenhängen. Nach der Befragung wurden alle Teilnehmenden mit 100 Franken entschädigt.



Bild 13:
Erfassen von soziodemografischen Daten in Gurin TI im Juni 2021.

3.5 Datenaufbereitung

Nach der Datenerhebung folgte eine mehrjährige Phase der Datenaufbereitung und -analyse.

3.5.1 Kategorisierung

Für den vorliegenden Atlas wurden die meisten Daten auditiv, also «per Ohr», codiert. Das bedeutet, dass wir die Aufnahmen abgehört und notiert haben, was gesagt wurde. Im Wortschatz, in der Grammatik und in der Pragmatik ist dies in der Regel unkompliziert und eindeutig. Ob jemand für 'Schmetterling' *Summervogel* oder *Pipolter* sagt, ist einfach zu sagen. Schwieriger wird es bei lautlichen Phänomenen, wie zum Beispiel bei der Unterscheidung, ob jemand *höie* oder *hoie* für 'heuen' sagt. Das liegt daran, dass Vokale ein Kontinuum bilden und im Mundraum unterschiedlich offen oder geschlossen, weiter vorne oder hinten ausgesprochen werden können. Bei der Codierung lautlicher Phänomene ergeben sich auch Unterschiede, die davon abhängen, wer die Codierung durchführt. Ein Codierer aus Luzern könnte das offene *u* in *Chuchi* von einer Berner Sprecherin eher als *o* hören, während eine St. Galler Codiererin es eher als *u* wahrnimmt. Unser eigener Dialekt beeinflusst die Art und Weise, wie wir Laute wahrnehmen. Aus diesem Grund sind die Karten und Analysen der lautlichen Phänomene mit etwas Grosszügigkeit zu interpretieren. Wo nötig, wurden im Text spezifische Hinweise gemacht.

3.5.2 Coding-Check

Nach der Codierung der ersten 100 Aufnahmen führten wir insbesondere bei den lautlichen Phänomenen einen «Coding-Check» durch. Dabei überprüfte eine zweite Person diese Codierungen. Nach dieser ersten Kalibrierung codierten wir die restlichen Aufnahmen des Phänomens.

3.5.3 Variantentabellen

Nach der Codierung wurden sogenannte Variantentabellen erstellt. Dies bedeutet, dass für sehr ähnliche Varianten gemeinsame Nenner gefunden werden sollten. Zum einen, weil beispielsweise derselbe Wortstamm dahintersteckt. Zum anderen, weil nicht jede kleinräumige Variante auf den Karten dargestellt werden kann – das Bild würde völlig unübersichtlich. Bei vielen Phänomenen wurden deshalb ähnliche Varianten zu einem Typ zusammengefasst. Wenn zum Beispiel der 'Schmetterling' von acht Personen als *Zwifaltere* bezeichnet wurde, eine Person sagte *Zwifalter* und eine weitere Person *Zwifälterli*, dann wurden diese unter dem Typ *Zwifalter(e)* zusammengefasst.

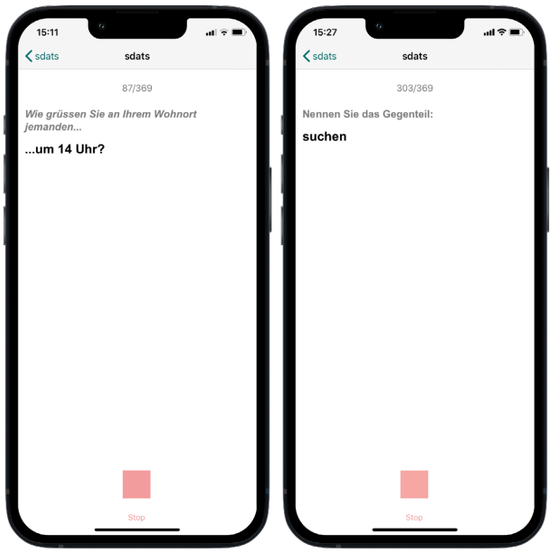




Bild 14a und b:
Offene Frage (links) und Gegenteilnennung (rechts).

Bild 15a und b:
Aufforderung zur Konjugation (links) und Nennung von Einzahl und Mehrzahl (rechts).

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

3.6 Kartierung

3.6.1 Grundprinzipien

Im SDS wurden Punktekarten genutzt (siehe Bild 2): Jeder Erhebungsort wird durch einen «Punkt» repräsentiert, auf dem jeweils ein Symbol für eine bestimmte Variante steht. Bei Flächenkarten hingegen wird die gesamte Fläche in der Farbe der jeweiligen Variante eingefärbt. Beide Darstellungsformen haben ihre Vor- und Nachteile. Wir entschieden uns für Flächenkarten, da räumliche Muster dadurch leichter erkennbar sind. Ein Nachteil dieser Methode ist, dass auch Flächen eingefärbt werden, in denen kaum jemand wohnt (beispielsweise die Hochalpen zwischen Bern und dem Wallis). Schliesslich wählten wir für unser Netz von 127 Orten sogenannte Voronoi-Polygone, die die gesamte deutschsprachige Schweiz abdecken. Die Polygone sind vor allem im Flachland eine sinnvolle Methode. In Berggebieten und überall, wo starke Dialektgrenzen auftreten, können sie dialektale Realität weniger gut abbilden. Ein Beispiel: Rohe Polygone zwischen den Kantonen Bern und Wallis ragen weit über die Kantonsgrenze. In solchen Fällen wurden die Polygongrenzen von Hand justiert. Die Karte mit den angepassten Polygonen ist auf Bild 16 dargestellt.

Für die Erstellung der Karten kamen vor allem zwei Programme zum Einsatz: *R*, eine Software zur statistischen Verarbeitung der Daten, und *QGIS*, eine Software zur Verarbeitung geografischer Informationen. Wie du sehen wirst, sind die Voronoi-Polygone in Graubünden auf den SDS-Karten etwas anders ausgeprägt. Dies liegt daran, dass das Rätoromanische damals noch mehr Gebiete abdeckte. Heute ist das Schweizerdeutsche in Graubünden stärker vertreten.

3.6.2 Farbpalette

Die Auswahl der Farbpalette sorgte für viele Diskussionen, da es so viele Möglichkeiten wie Geschmäcker gibt. Schliesslich entschieden wir uns unter Beizug des Grafikers für eine Terrakotta-Palette mit einer Hell-dunkel-Abstufung. Bild 17 zeigt die Besprechung von Farbvarianten in einem Gruppen-Meeting in Bern im März 2024.

3.6.3 Darstellung der Varianten auf den Karten

Auf unseren Flächenkarten werden pro Ort jeweils nur die dominante(n) Variante(n) angezeigt. Dadurch lassen sich räumliche Muster leichter erkennen. Dies lässt sich am besten anhand eines Beispiels erläutern. Nehmen wir erneut das Wort *Schmetterling*. Betrachtet man die Karte unserer älteren Gruppe, zeigt sich, dass in Liestal die Bezeichnung *Summervogel* dominant verwendet wird (siehe Bild 18, roter Pfeil). Ein genauerer Blick in die Daten zeigt aber, dass drei von vier Befragten *Summervogel* gesagt haben, eine Person jedoch *Schmätterling*. Dies wird nicht angezeigt, da das Verhältnis 3:1 ist (3 × *Summervogel*, 1 × *Schmätterling*). In Zug hingegen (blauer Pfeil auf Bild 18) ist das Verhältnis 2:2 (2 × *Summervogel*, 2 × *Schmätterling*), weshalb dort eine farbige Schraffur verwendet wird. Die Schraffur bedeutet, dass beide Varianten gleich oft genannt wurden. Wenn die Verteilung 2:1:1 ist (also beispielsweise 2 × *Summervogel*, 1 × *Schmätterling*, 1 × *Pfifolter*), wird als alleinige dominante Variante *Summervogel* angezeigt, weil diese am häufigsten genannt wurde. Für die Darstellung der Varianten wurden die Erst- und die Zweitnennungen gleichermassen berücksichtigt.

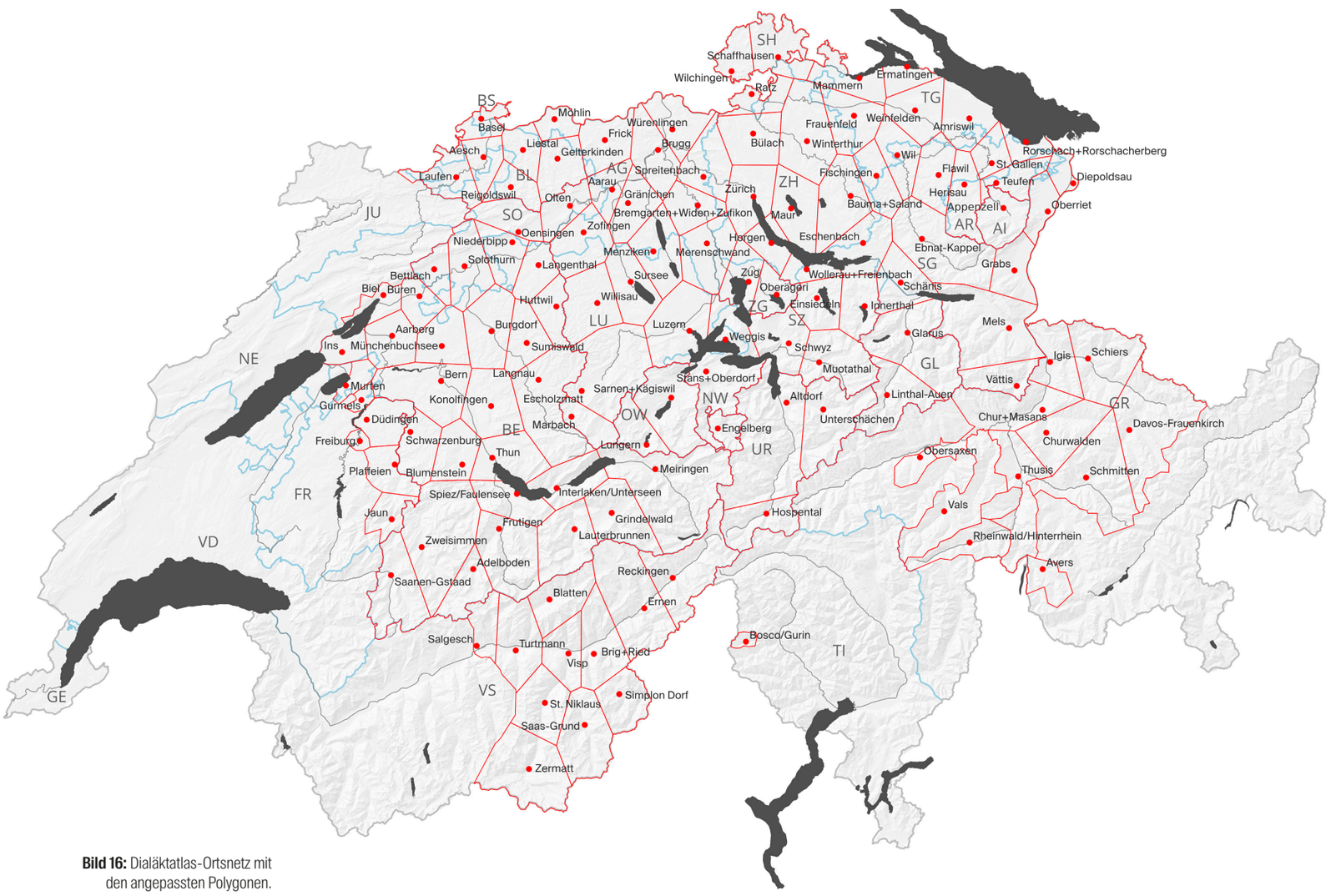


Bild 16: Dialäktatlas-Ortsnetz mit den angepassten Polygonen.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

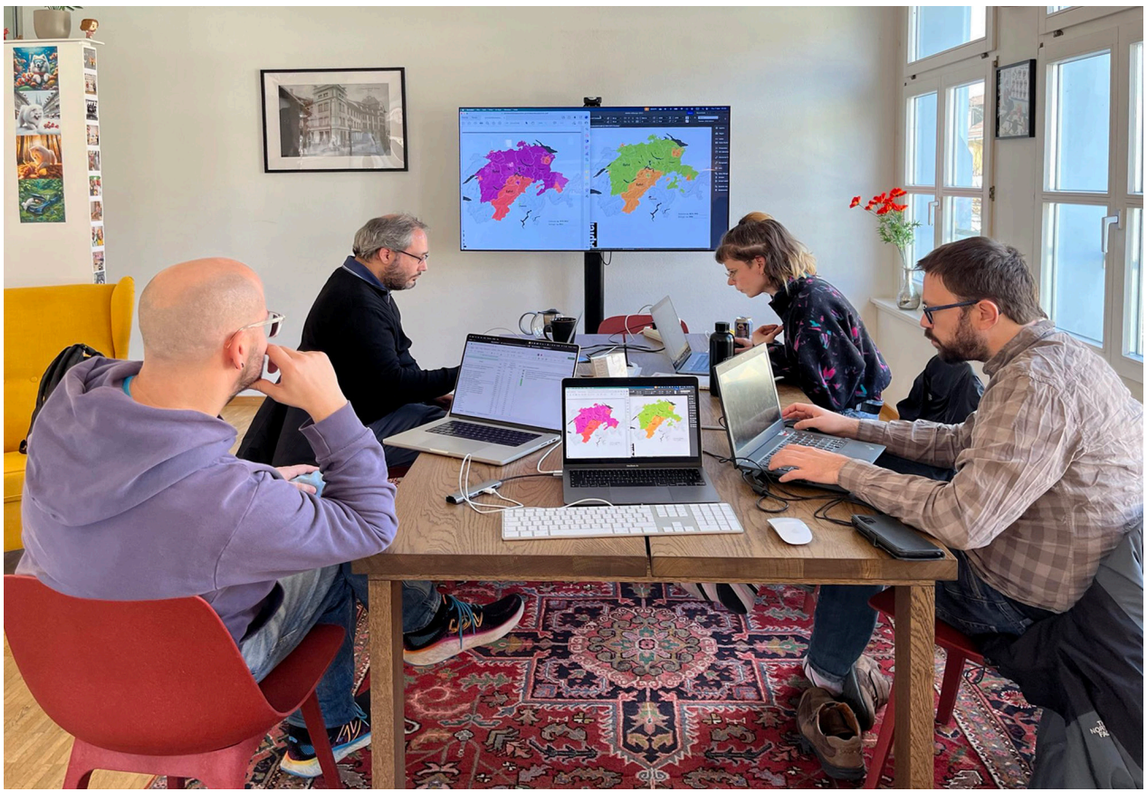


Bild 17:
Besprechung verschiedener Farbvarianten in einem Gruppen-Meeting in Bern im März 2024 mit Adrian Leemann, Simon Kistler, Carina Steiner und Fabian Tomaschek (v.l.n.r.).

Auf unseren Flächenkarten werden jeweils nur die dominante(n) Variante(n) pro Ort angezeigt. Dies bringt auch Nachteile mit sich:

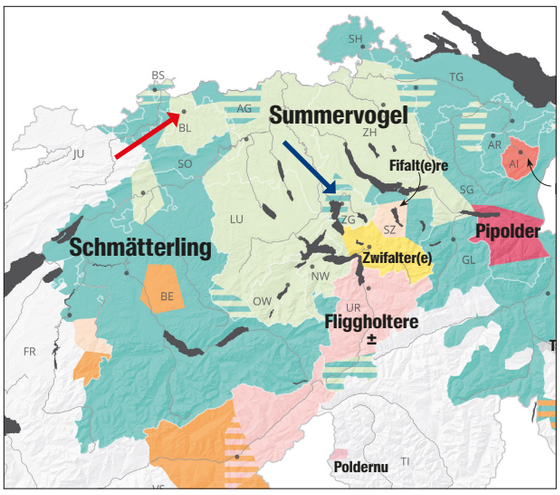
(1) Seltener vorkommende Varianten werden so auf den Karten A und B systematisch unterschätzt. Dies hat zur Folge, dass die Karten einen Verlust an Diversität suggerieren können. Dieser Eindruck sollte nicht überinterpretiert werden, da er teilweise auf die Visualisierungsmethode zurückzuführen ist.

(2) Die Darstellung der dominanten Varianten wie auch unser reduziertes Netz von 127 Orten – im Vergleich zu den 573 SDS-Orten – hat zur Folge, dass die Bilder «unserer» SDS-Karten von denen des SDS (und folglich auch des KSDS) abweichen können.

3.6.4 Labels, schwarze Schraffuren und Sonderzeichen

Sobald die Karten fertiggestellt waren, wurden sie beschriftet. Zur Visualisierung der Dominanz der Varianten kamen verschiedene Schriftgrössen zum Einsatz. Ein Problem bei der Kartenbeschriftung war die regionale Aussprache eines Wortes. Auch hierfür finden wir auf Bild 19 ein Beispiel: Hier sind Varianten der älteren Generation für das Wort ‘Schmetterling’ dargestellt. In Altdorf wurden die Varianten *Fligholtere*, *Flighoutere* und *Flighouter* verwendet. Im Walliser Goms waren neben den sehr ähnlichen *Fliggholter* und *Fliggholzer* auch die leicht anders gebildeten Varianten *Fliggfaltere*, *Fliggfouter* und *Fliggfolter* gebräuchlich. All diese Varianten werden auf der Karte zusammengefasst und mit *Fliggholtere* angeschrieben (siehe grauer Pfeil auf Bild 19). Um anzuzeigen, dass die geschriebene Form stellvertretend für mehr oder weniger unterschiedliche lokale Varianten steht, haben wir das Symbol «±» hinzugesetzt. Insbesondere bei Wortschatz-Phänomenen, bei denen es nicht um die exakte Aussprache geht, wurde stärker zusammengefasst. Hier wurde das «±» nur bei starken Abweichungen gesetzt, wie bspw. bei *Fliggholtere* ±. Bei der Variante *Schmätterling*, die auch die Lautung *Schmetterling* beinhaltet, wurde hingegen aufgrund der geringen Abweichung kein «±» gesetzt.

Auf den Karten werden teilweise auch schwarze Schraffuren verwendet, um zusätzliche Informationen darzustellen. So zeigen sie beispielsweise *l*-Vokalisierungen (siehe Bild 20: Im schraffierten, dunkelroten Gebiet sagt man *Brüuue* für ‘Brille’).



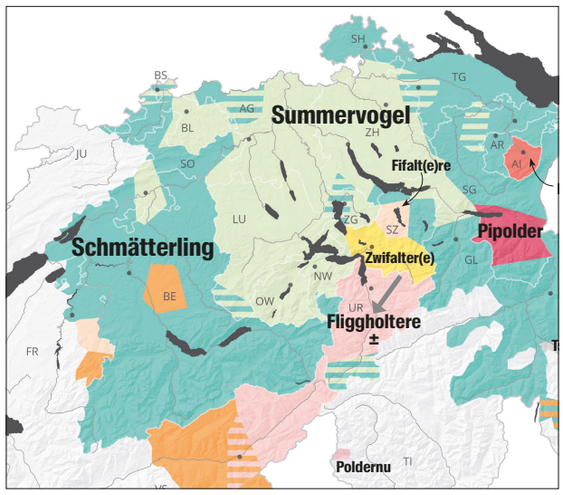


Bild 18:
Liestal BL, ältere Gruppe: *Summervogel* ist dominant (roter Pfeil). Zug ZG, ältere Gruppe: 2-mal *Summervogel*, 2-mal *Schmätterling* (blauer Pfeil).

Bild 19:
Zusammengefasste Varianten des Wortes werden mit dem Symbol «±» gekennzeichnet (grauer Pfeil).

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

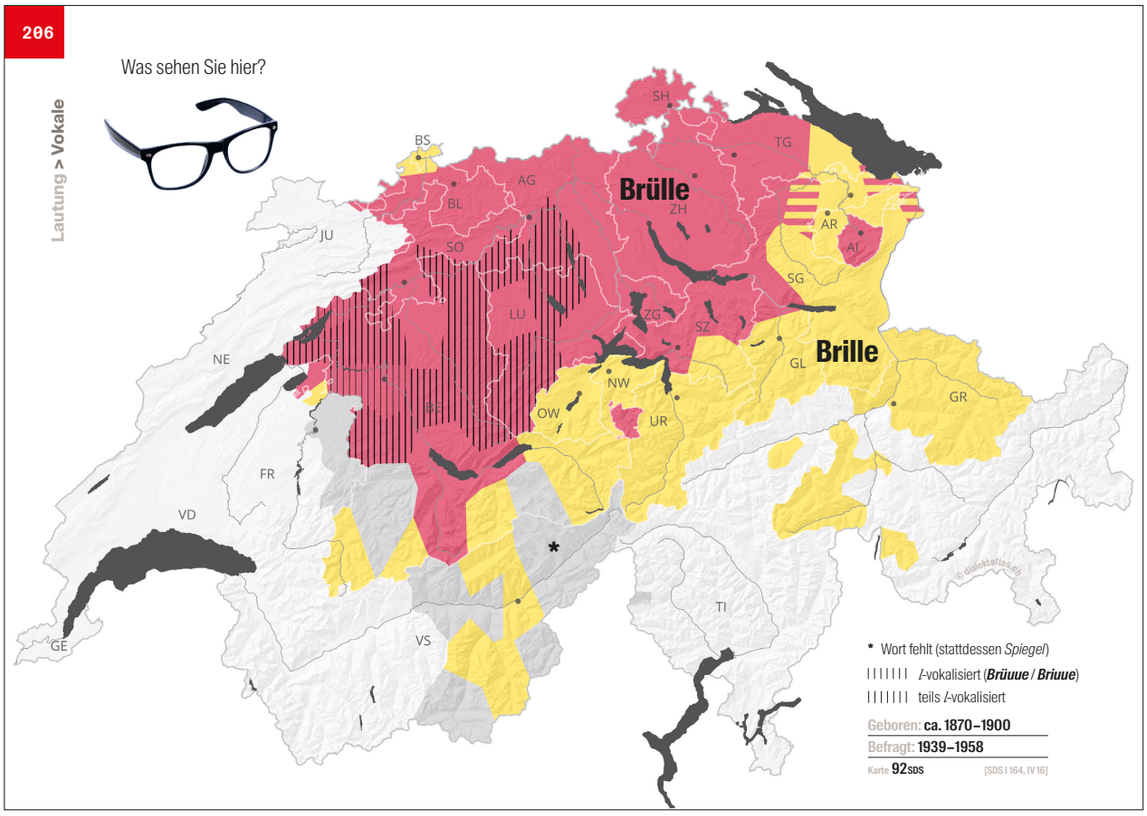


Bild 20:
Schwarze Schraffur für *l*-Vokalisierung.

In Fällen, wo an einem Ort nur sehr kleinräumige Varianten auftreten, denen wir keine eigene Farbe vergeben konnten, ist das entsprechende Gebiet grau eingefärbt. Die graue Farbe wird auch verwendet, wo das gesuchte Phänomen nicht dokumentiert werden konnte. Dies wird mit folgenden Symbolen angezeigt:

- × fehlender Beleg oder methodische Leerstelle (bspw. *Wurde nicht erfragt*).
- * mit Fussnote:
  - Wort fehlt: Bspw. anstelle des Wortes *Eis* wird *Gletscher* gesagt.
  - Kein Wort dafür: Bspw. kennt man zwar den 'Überrest eines Apfels', hat aber kein besonderes Dialektwort dafür.
  - Objekt existiert nicht: Bspw. kannten einige Gewährsleute des SDS kein Wort für 'Schlittschuhe', weil in ihrem Ort keine Schlittschuhe in Gebrauch waren.

3.7 Phonetische Schrift

Um Dialektvarianten und feine Lautunterschiede zu erfassen, ist eine allgemein verständliche Schrift notwendig. In diesem Atlas lehnen wir uns prinzipiell an die Dieth-Schreibweise an. Eugen Dieth (1893–1956) war ein Schweizer Anglist und Dialektologe. Er entwickelte ein System zur Verschriftung von Dialekten. Die Grundprinzipien sind:

- Normalerweise wird so geschrieben, wie man es sagt. Also zum Beispiel *Wäschpi* 'Wespe' mit <sch>. Zur besseren Lesbarkeit weichen wir manchmal von diesem Prinzip ab und schreiben zum Beispiel *sprütze* statt *schprütze* für 'spritzen' oder *Branchli* statt *Brooschli* für 'Schoggistängel'.
- Die Länge eines Vokals wird mit einer Doppelschreibung des Vokals gekennzeichnet, bspw. berndeutsch *Aabe* 'Abend'.
- Bei Vokalen kann mit dem Accent grave eine offene Qualität angezeigt werden, sodass zum Beispiel *Züüg* 'Zeug' und *Züüg̀* 'Züge' unterschieden werden können.

In diesem Atlas erscheinen folgende Vokale:
a wie im berndeutschen *Aare* (Zunge ist unten und hinten)
á wie im St. Gallerdeutschen *St. Galle* (Zunge ist unten und vorne)
à wie im zürichdeutschen *Paradeplatz* (klingt fast wie ein *o*)
ä wie im berndeutschen *Späck*
ȁ ist ein Wert zwischen ä und á (zwischen berndeutsch *Späck* – und St. Gallerdeutsch *St. Galle*)
e wie im standarddeutschen *Leben*
è wie im standarddeutschen *Stelle*
i wie im standarddeutschen *liegen*
ì wie im standarddeutschen *Mitte*
o wie im standarddeutschen *Ofen*
ò wie im standarddeutschen *offen*
ö wie im standarddeutschen *Höhle*
ȍ wie im standarddeutschen *Hölle*
u wie im standarddeutschenen *Mut*
ù wie im standarddeutschen *Mutter*
ü wie im standarddeutschen *lügen*
ȕ wie im standarddeutschen *Hütte*
u̯ wie im englischen *water*

Der Schwa-Laut (Murmellaut) wie in der zweiten Silbe des standarddeutschen *Laden* wird mit *e* geschrieben. In Fällen, wo der Schwa-Laut auf ein *e* folgt, wird er mit *a* geschrieben, wie beispielsweise in *Schleatte* (siehe Karte «Schlitten», S. 154).

Bei Karten zu Betonungen wird jeweils der betonte Vokal unterstrichen, wie in *Ma̲schine* (siehe Karte «Maschine», S. 246).

Bei den älteren Sprachstufen – insbesondere Althochdeutsch (fortan Ahd.) und Mittelhochdeutsch (Mhd.) – werden teils Sonderzeichen verwendet, bspw. *â / ā* für langes *a* und *ȝ* für scharfes *s*.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

4. Dank

Wir möchten dem Schweizerischen Nationalfonds für die grosszügige Unterstützung über die letzten fünf Jahre danken (Forschungsprojekt PCEFP1_181090). Unser besonderer Dank gilt Heidy Suter für die grafische Unterstützung bezüglich Layout und Beschriftung der Karten, Stephan Cuber (diaphan.ch) für die grafische Beratung und Umsetzung, und Petra Riedweg und stellvertretend auch Ariane Lorke vom Walter Benjamin Kolleg für die Verwaltung der Finanzen des Projekts. Ein weiterer herzlicher Dank gilt dem Schweizerischen Idiotikon, insbesondere Christoph Landolt, Tobias Roth, Martin Graf und This Fetzer für die Bereitstellung der SDS-Rohdaten und ihre wissenschaftliche Unterstützung. Wir möchten uns besonders bei Christoph Landolt bedanken, dessen Anmerkungen zu früheren Versionen dieses Manuskripts von unschätzbarem Wert waren. Ebenso bedanken wir uns bei Beat Siebenhaar, Erez Levon, Dave Britain und Helen Christen für den wertvollen Austausch. Auch Markus Gasser, André Perler, Christian Schmutz und dem ganzen Team vom SRF möchten wir Danke sagen. Daniel Wanitsch (ibros.ch) hat die Smartphone-App und die Audio-Plattform entwickelt – wir bedanken uns herzlich für die technische Unterstützung. Christa Schneider, Jeffrey Pheiff, Luzius Thöny und Lea Josi haben uns in letzter Minute mit wertvollem Schreib- und Redaktionseinsatz unterstützt – herzlichen Dank! Unser besonderer Dank gilt auch dem Center for the Study of Language and Society (CSLS) und dem Institut für Germanistik der Universität Bern. Weiter bedanken wir uns bei der Burgergemeinde Bern, der Ernst Göhner Stiftung Zug, der P. Herzog-Stiftung, den Swisslos-Lotteriefonds der Kantone Aargau, Bern, Luzern, Schwyz, Solothurn und Zug (in alphabetischer Reihenfolge) sowie dem Kanton Uri für die finanzielle Unterstützung. Der grösste Dank gilt jedoch unseren Befragten: Ohne sie wäre dieser Atlas nicht zustande gekommen. Merci!

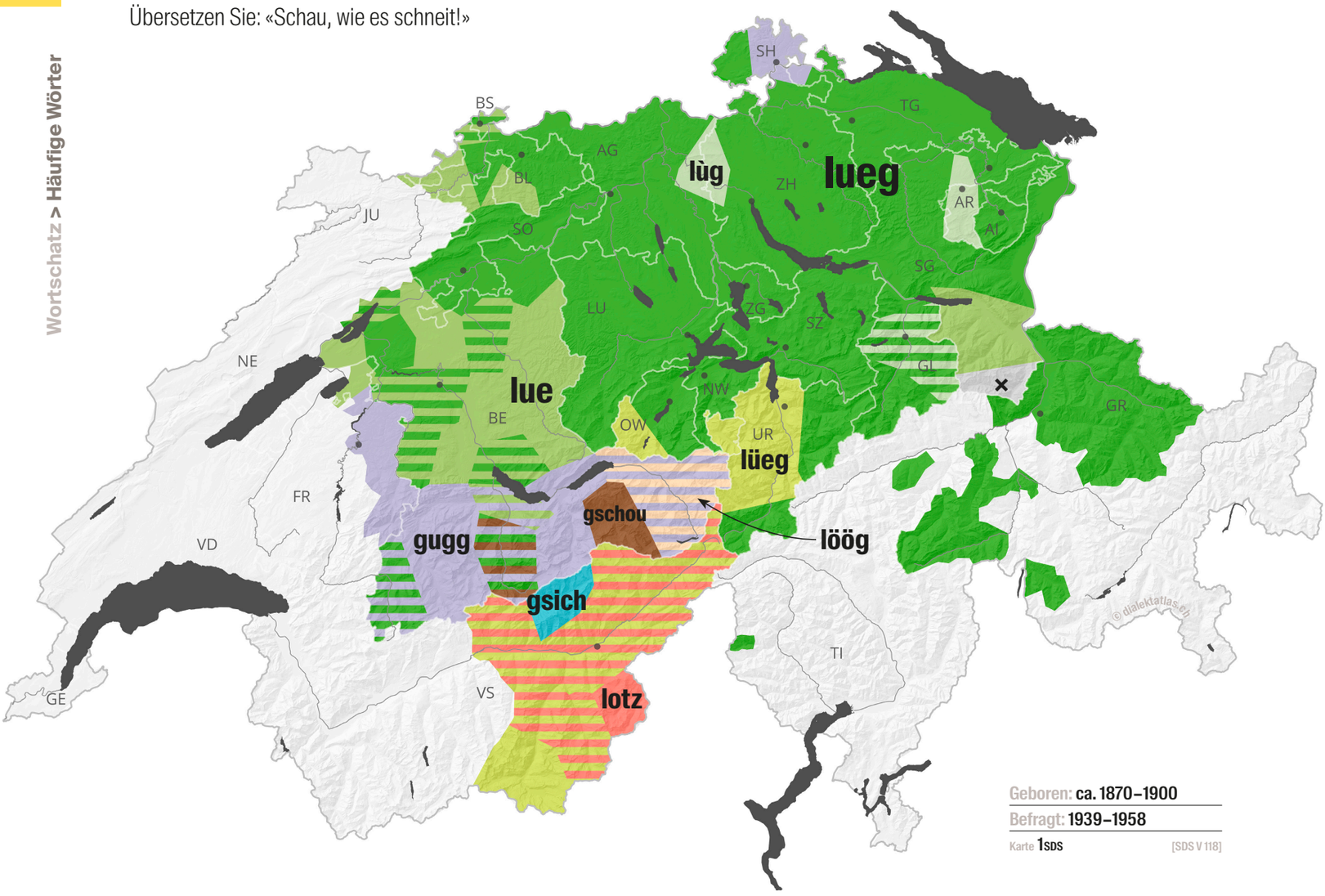
© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/diataktatlas.html

Wortschatz

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/diataktatlas.html

Übersetzen Sie: «Schau, wie es schneit!»



schau!

«Lueget vo Bärgen und Tal …

… Flieht scho der Sunnestrahl! / Lueget, uf Auen und Matte / wachse die dunkele Schatte. / D'Sunn uf de Bärge no stoht! / O, wie si d'Gletscher so rot.» In vielen Primarschulen gehört dieses Schweizer Volkslied noch zum Standardrepertoire des Musikunterrichts. Besungen wird darin die Schönheit der Schweizer Berge und das Heimatgefühl. Auf diesen Karten geht es aber nicht ums Singen, sondern um das, wozu aufgefordert wird im Lied: ***lueg! gugg! gsich!***

Woher stammen die Begriffe?

Grundsätzlich zeigen sich fünf Wörter, mit denen das Schauen bezeichnet wird: Die Begriffe vom Typ *luege* stammen vom ahd. *luogēn*. Die Form *gsich* gehört zu ahd. *sëhan* bzw. Schweizerdeutsch *gseh*. Die Variante ***gugg*** lässt sich auf mhd. *gucken* zurückführen. Das Wort ist auch ausserhalb der Schweiz gebräuchlich, jedoch gilt dieses Wort im Standarddeutschen als umgangssprachlich gegenüber dem etwas gehobeneren Verb *schauen*. Die Variante ***gschou*** geht wie das standarddeutsche Pendant *schauen* auf ahd. *scouwōn* zurück. Zu guter Letzt ist die Variante ***lotz*** eine Intensivbildung zum ahd. Verb *lūzēn* 'lauern'.

Wusstest du, dass das menschliche Auge laut zahlreichen Studien bis zu zehn Millionen Farben unterscheiden kann? Dabei bestehen alle Farben des Lichtspektrums, die wir wahrnehmen können, aus Kombinationen von Blau, Grün und Rot.

Wie sah es früher aus?

Um jemanden zum Hinschauen zu bewegen, nutzte man beim SDS in der nördlichen Hälfte der Deutschschweiz vor allem verschiedene lautliche Varianten von ***lueg*** – am häufigsten ***lueg*** neben ***lue***, ***lùg***, ***löög*** und ***lüeg***. Im Süden und Westen zeigte sich mehr Variation: Das ansonsten nur vereinzelt dokumentierte ***gugg*** war im Sensebezirk und im Berner Oberland verbreitet. Neben ***gugg*** im westlichen Berner Oberland und ***löög*** im Haslital tauchte dort auch ***gschou*** auf, zu dem sich auf der Walliser Seite im Lötschental ***gsich*** gesellte. Im restlichen Oberwallis sagte man entweder ***lüeg*** oder ***lotz***.

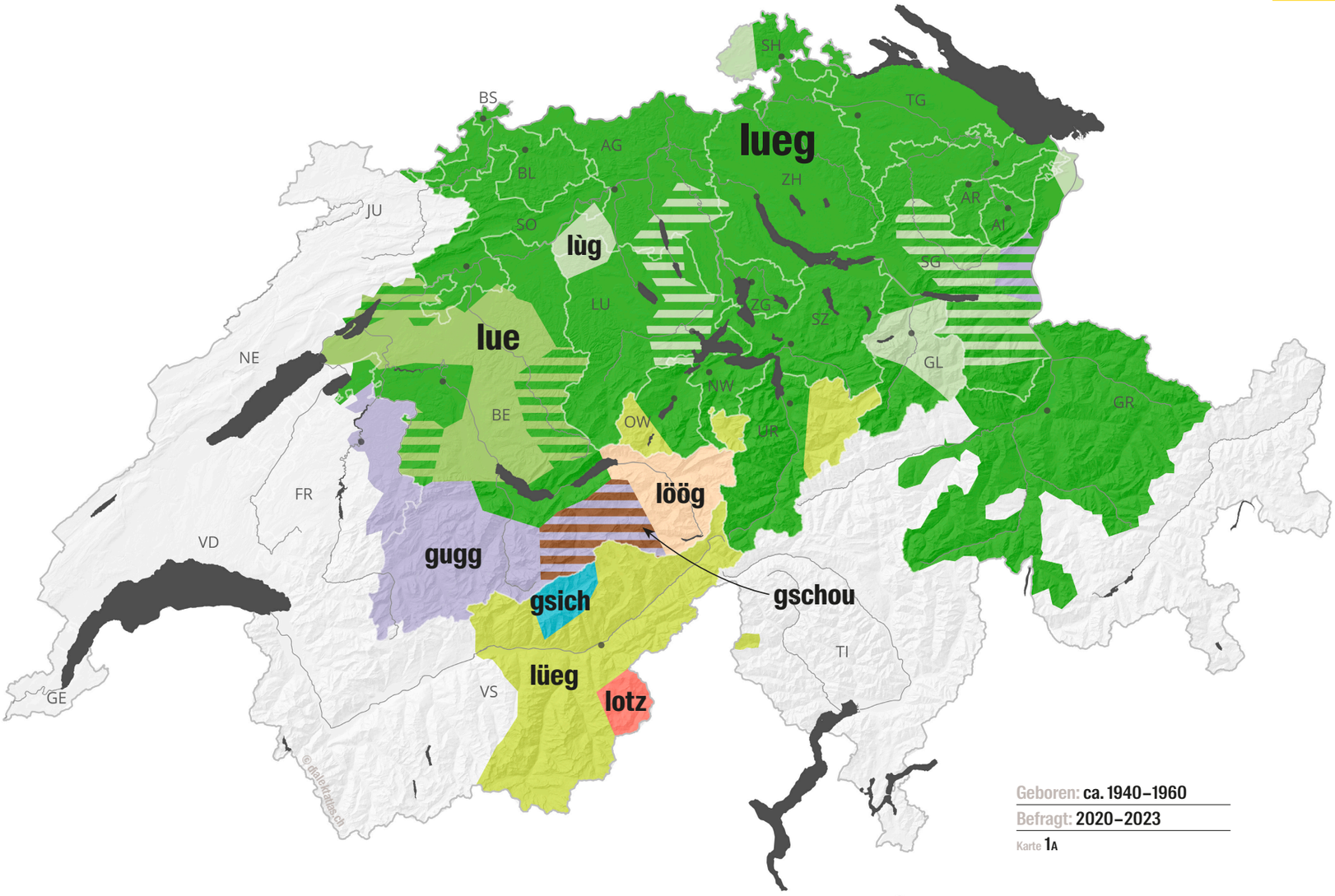
Ein Berg, der mit einem Verb für 'schauen' in Verbindung steht, ist das Luegli in Adelboden. Obwohl angenommen werden könnte, dass um den 2091 Meter hohen Berg herum ***luege*** verwendet wird, sagt man in Adelboden aber eigentlich ***gugge***.

Was hat sich verändert?

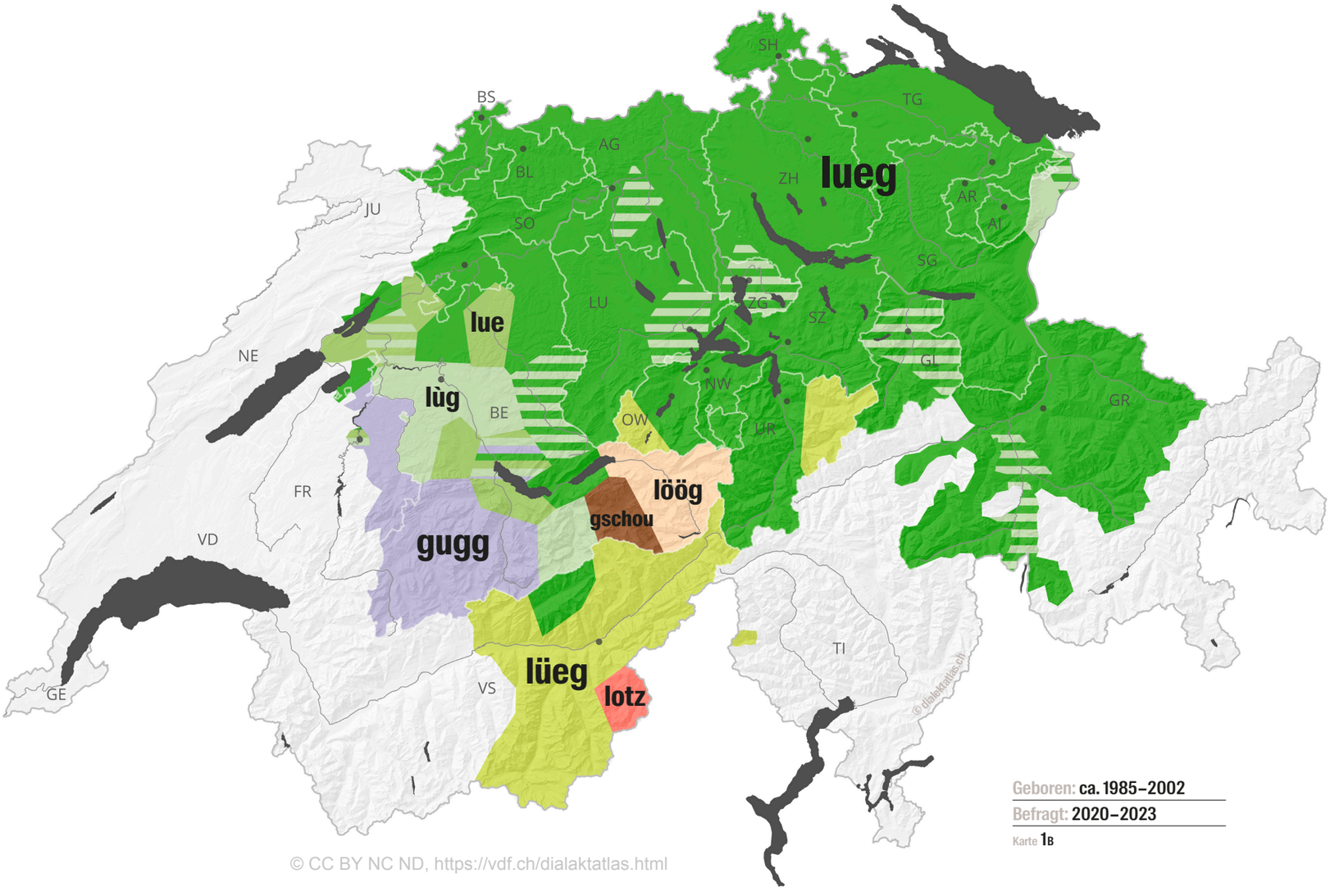
Die geografische Verteilung der Varianten hat sich grundsätzlich gehalten. Verändert haben sich die variantenreicheren Gebiete im Wallis und im Berner Oberland: Im Wallis wird nun am häufigsten ***lüeg*** verwendet. Die Form ***lotz*** setzt sich einzig in Simplon Dorf noch als Mehrheitsvariante durch. Die Variante ***gsich*** in Blatten im Lötschental bleibt nur in der älteren Generation (siehe Karte A) erhalten, die meisten Jüngeren (siehe Karte B) sagen nun wie die Mehrheit der Deutschschweizer:innen ***lueg***. Gut gealtert sind demgegenüber ***gugg*** und ***gschou*** im Sensebezirk und Berner Oberland sowie die typische Lautung ***löög*** im Haslital.

ⓘ Das Verb *schauen* wurde auch im *Atlas zur deutschen Alltagssprache* erfragt. Es ergibt sich ein deutliches Raumbild: Im Norden Deutschlands hört man *kuck*, in der Mitte und im Südwesten Deutschlands *guck*, in Bayern sowie in Österreich wird *schau* gesagt. Die Variante ***lueg***, wie in vielen Teilen der Deutschschweiz, hört man auch im Elsass, Allgäu und in Vorarlberg.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



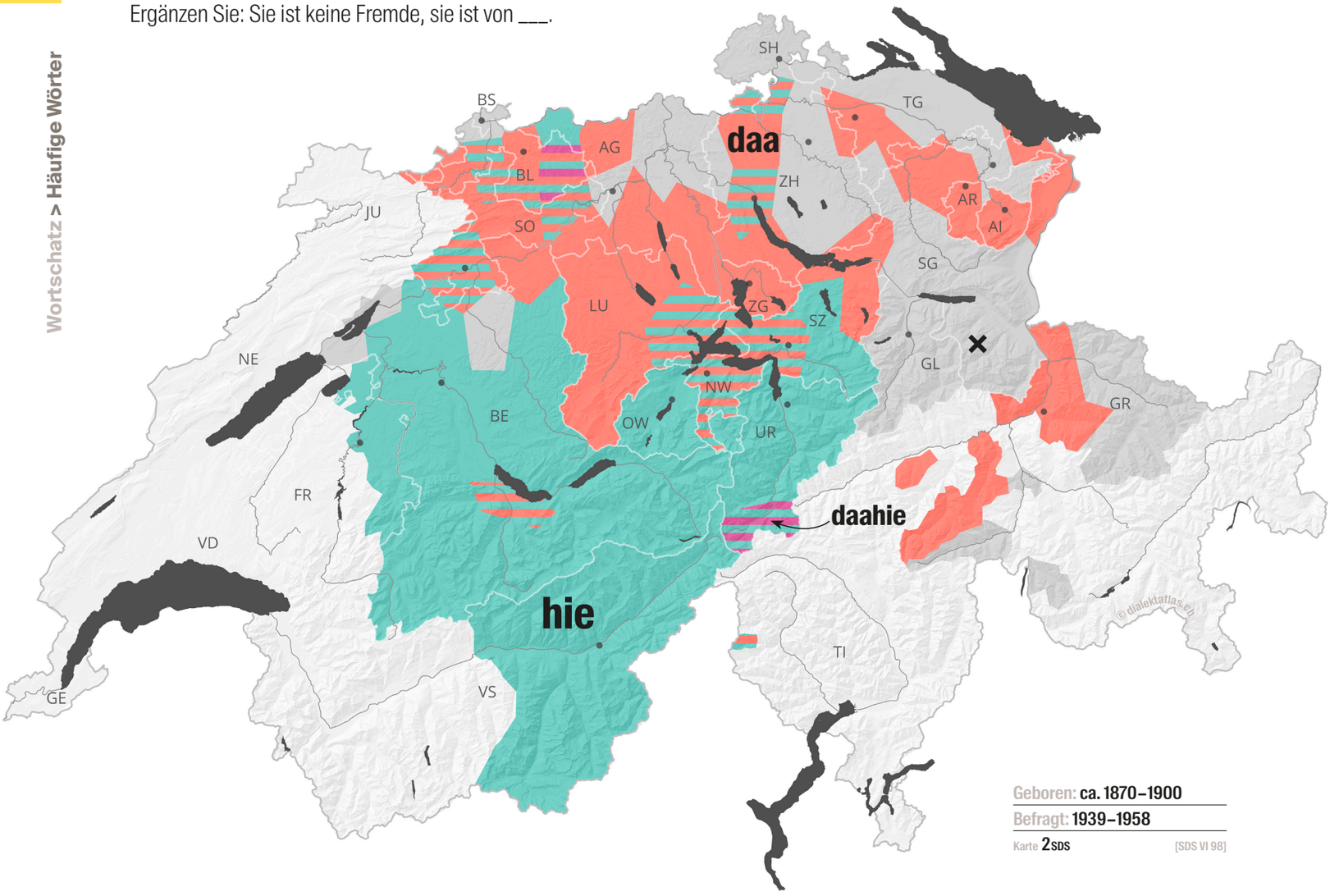
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 1A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 1B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen Sie: Sie ist keine Fremde, sie ist von ___.



hier

Wo liegen eigentlich *hie* und *da*?

Stell dir vor, du organisierst ein Fest. Nicht alle kennen den Veranstaltungsort und du bietest an, dass ihr euch bei dir zu Hause trefft. Wie sagst du? «Träffe mer öis ***hie***» oder «Träffe mer öis ***daa***»? Die Antwort kann auch gerne mal zu ver(w)irrten Partygästen führen. Damit sind die Deutschschweizer:innen nicht allein: In vielen Gebieten Deutschlands heisst es *hier*, während man in Österreich überwiegend *da* sagt.

Woher stammen die Ausdrücke?

Die Variante ***hie*** wurde bereits im Mhd. in dieser Form gebraucht, allerdings nur, wenn das nachfolgende Wort mit einem Konsonanten begann. War der erste Laut des nachfolgenden Wortes ein Vokal, verwendete man *hier*. Das räumliche ***daa*** (je nach Dialekt auch *doo*), das also auf einen Ort hinweist, stammt von mhd. *dā(r)* ab. Das *-r* am Wortende ist in Wörtern wie *darauf*, *darin* oder *darüber* auch heute noch zu finden.

Stiften wir noch ein bisschen mehr Verwirrung: Die Wörter ***hie*** und ***da*** existieren auch in der Wendung *hie und da* und werden auch im Standarddeutschen so verwendet. Diese Wendung spielt aber nicht etwa auf die Verteilung von Ortsangaben in der Schweiz an, sondern bedeutet ‘manchmal’.

Wie war es früher?

Die Daten des SDS zeigen eine relativ deutliche Grenzlinie, die ein südwestliches Gebiet mit ***hie*** von einem nordöstlichen ***daa***-Gebiet abtrennt. Auf der SDS-Karte fallen weiter graue Gebiete auf, die keine Variante von ***hie*** und ***daa*** enthalten. Weil bei den Befragungen des SDS die Frage nach ***hie*** und ***daa*** erst später hinzugefügt wurde, fehlen an einigen Orten die entsprechenden Antworten. Die SDS-Karte zeigt noch eine weitere Eigenheit: Neben ***hie*** und ***daa*** wird auch die Variante ***daahie*** abgebildet, die im Urserental und im Oberbaselbiet zu finden war.

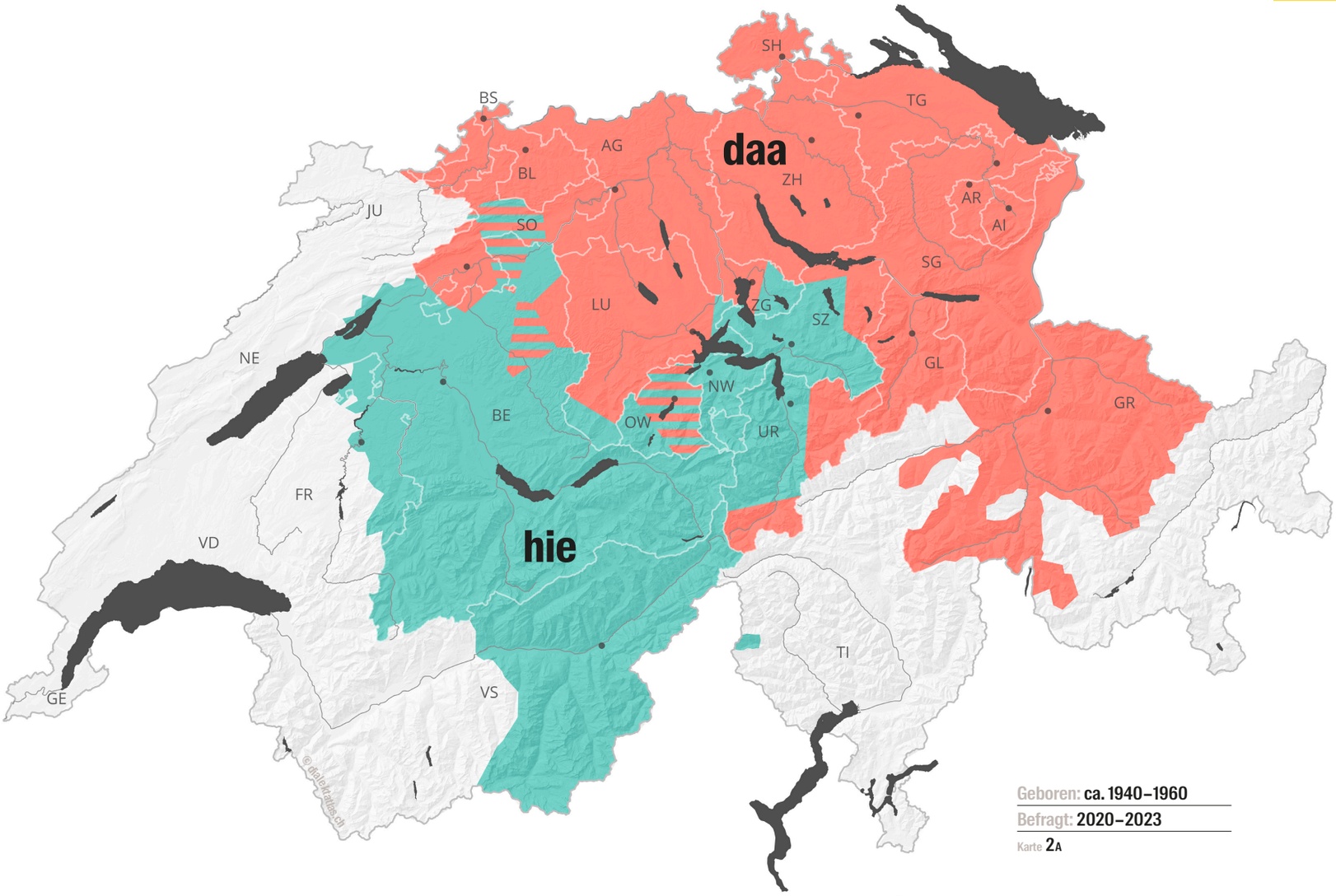
Das 1982 veröffentlichte Lied mit der unverkennbaren Lautfolge *Da Da Da* stammt von der Band *Trio* und heisst offiziell «Da Da Da ich lieb dich nicht du liebst mich nicht aha aha aha». Die Single wurde millionenfach verkauft und gilt als einer der grössten Hits der Neuen Deutschen Welle.

Wie sieht es heute aus?

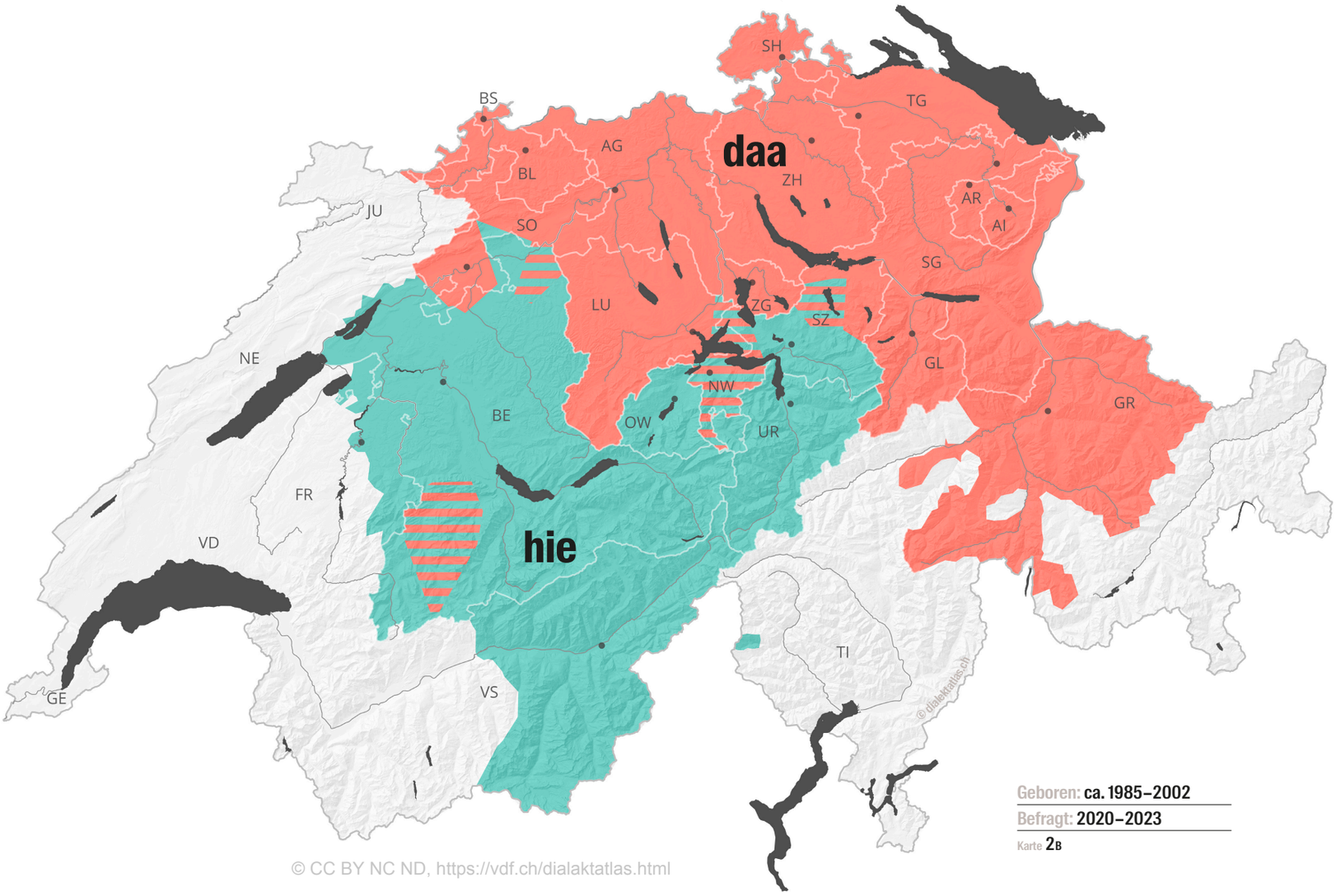
Karte A macht deutlich, dass das ***hie***- und das ***daa***-Gebiet seit den Erhebungen des SDS etwa gleich geblieben ist. Änderungen zeigen sich höchstens an den Grenzen der beiden Gebiete, so etwa im Entlebuch, wo man an der Grenze zum Kanton Bern von ***daa*** zu ***hie*** gewechselt hat. Karte A zeigt auch, dass man sich in Gebieten, in denen früher noch beide Varianten verwendet wurden, eher für eine Variante entschieden hat: Die Variante ***hie*** ist in den Regionen Basel und Zürich nun verschwunden, es wird nur noch ***daa*** verwendet. Vergleicht man die jüngere Generation (Karte B) mit der älteren, wird klar: Die Grenzlinien bleiben im Grossen und Ganzen stabil.

ⓘ Die Form ***daahie*** ist noch nicht ganz verschwunden; sie konnte in den aktuellen Befragungen in Zermatt VS noch dokumentiert werden. Ein paar Mal wurden auch Antworten gegeben wie *Si isch e hiesigi* oder *Si isch vo üüs*. Diese Varianten werden jedoch nicht auf den Karten angezeigt. Man kann davon ausgehen, dass diese eigentlich unpassenden Antworten aufgrund der komplexen Fragestellung (Lückentext und Übersetzung) zustande kamen.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



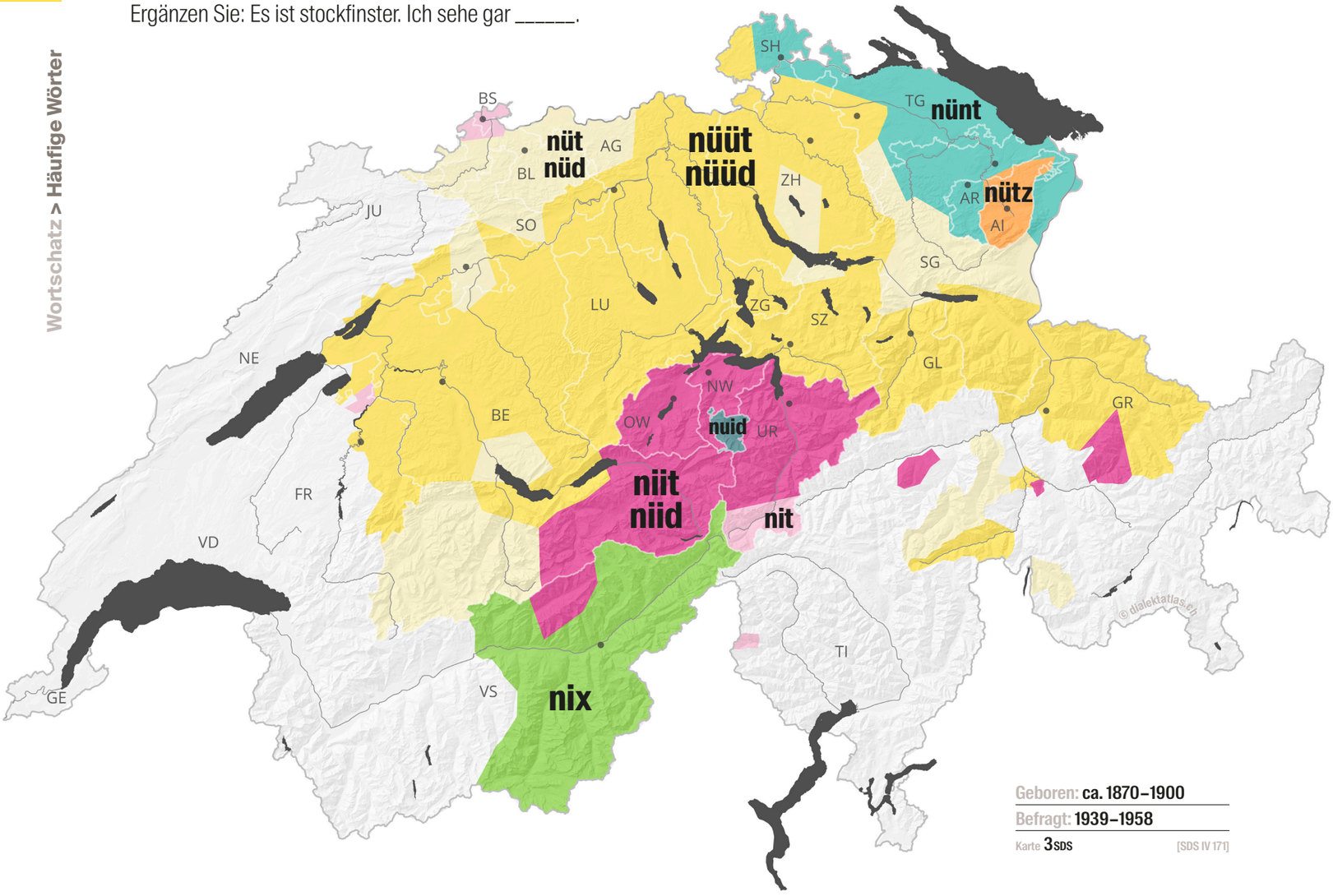
Geboren: **ca. 1940–1960**
Befragt: **2020–2023**
Karte **2A**



Geboren: **ca. 1985–2002**
Befragt: **2020–2023**
Karte **2B**

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen Sie: Es ist stockfinster. Ich sehe gar _____.



nichts

Rien ne va plus

Hier geht es nicht um viel, sondern um *nichts*: Die Variation für dieses kleine Wörtchen, das das vollständige Nichtvorhandensein ausdrückt, ist in der Deutschschweiz gross: Von ***nünt*** über ***nüüt***, ***nüüd***, ***niit*** bis hin zu ***nix*** ist alles mit dabei.

Woher kommt *nichts*?

Die meisten schweizerdeutschen Varianten für das Wort *nichts* stammen vom ahd. *ni(o)wiht* ab, was so viel wie 'nicht irgend etwas' bedeutete. Formen wie ***nix*** oder ***nütz***, die ein *-s* am Schluss haben, stammen von einer Genitivform ab. Bei ***nüüt*** / ***niit***, ***nüüd*** / ***niid***, ***nüt*** / ***nit*** und ***nüd*** / ***nid*** handelt es sich um lautliche Varianten der gleichen Form. Die Lautungen mit *i* sind der Entrundung von *ü* geschuldet, siehe dazu die Karte «Mäuse» (S. 176). Bei ***nünt*** wurde zusätzlich vor dem *t* ein *n* eingeschoben.

\# Weisst du, wie man im Mhd. einen Satz verneinte?
a) Die Verneinung verschmolz mit dem Verb.
b) Die Verneinung verschmolz mit dem Personalpronomen (zum Beispiel *ich*, *er*, *wir*).
c) Man verwendete eine doppelte Verneinung.

Die Auflösung kannst du in der rechten Spalte nachlesen.

Wie sah es früher aus?

Auf der SDS-Karte ist zu erkennen, dass mehrheitlich – insbesondere im Mittelland – die Varianten ***nüüt*** oder ***nüüd*** verwendet wurden. Im westlichen Berner Oberland, im Nordwesten sowie an einigen Orten im Osten der Deutschschweiz wurde der Vokal kurz ausgesprochen. In diesen Regionen waren die Varianten ***nüt*** oder ***nüd*** vorherrschend. Im Wallis wurde fast ausschliesslich ***nix*** benutzt. Südlich des Vierwaldstättersees sowie im östlichen Berner Oberland war auch die zu *i* entrundete ***niit***- oder ***niid***-Variante in Gebrauch. Zwischen dem Kanton Schaffhausen und dem St. Galler Rheintal war die Variante ***nünt*** zu hören und im Appenzellerland ***nütz***. Eine seltenere Variante war die verkürzte *i*-Form, also ***nit***. Diese kam im Kanton Uri, in den Gemeinden Gurmels FR, Gurin TI und in der Stadt Basel vor. Noch seltener war ***nuid*** – diese Variante war nur in Engelberg OW zu Hause.

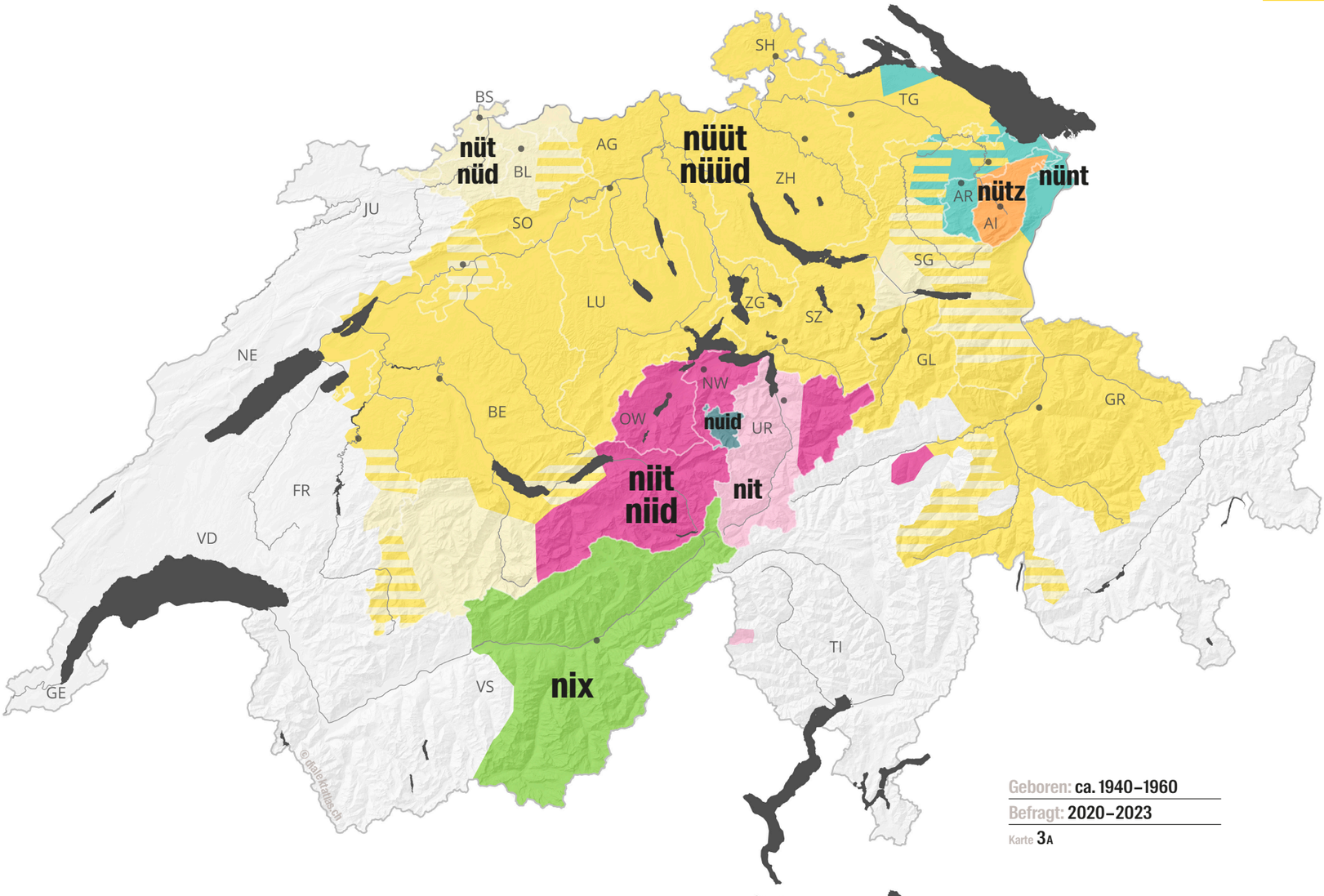
\# Alle drei Möglichkeiten sind richtig. Einerseits konnte die Verneinung mit dem Verb (*ich enweiʒ*, 'ich nicht weiss') oder mit dem Personalpronomen verschmolzen werden (*i(ch)n will*, 'ich nicht will'). Zudem gab es die Möglichkeit einer doppelten Negation (*erne sihet niht*, 'er nicht sieht nicht').

Was hat sich verändert?

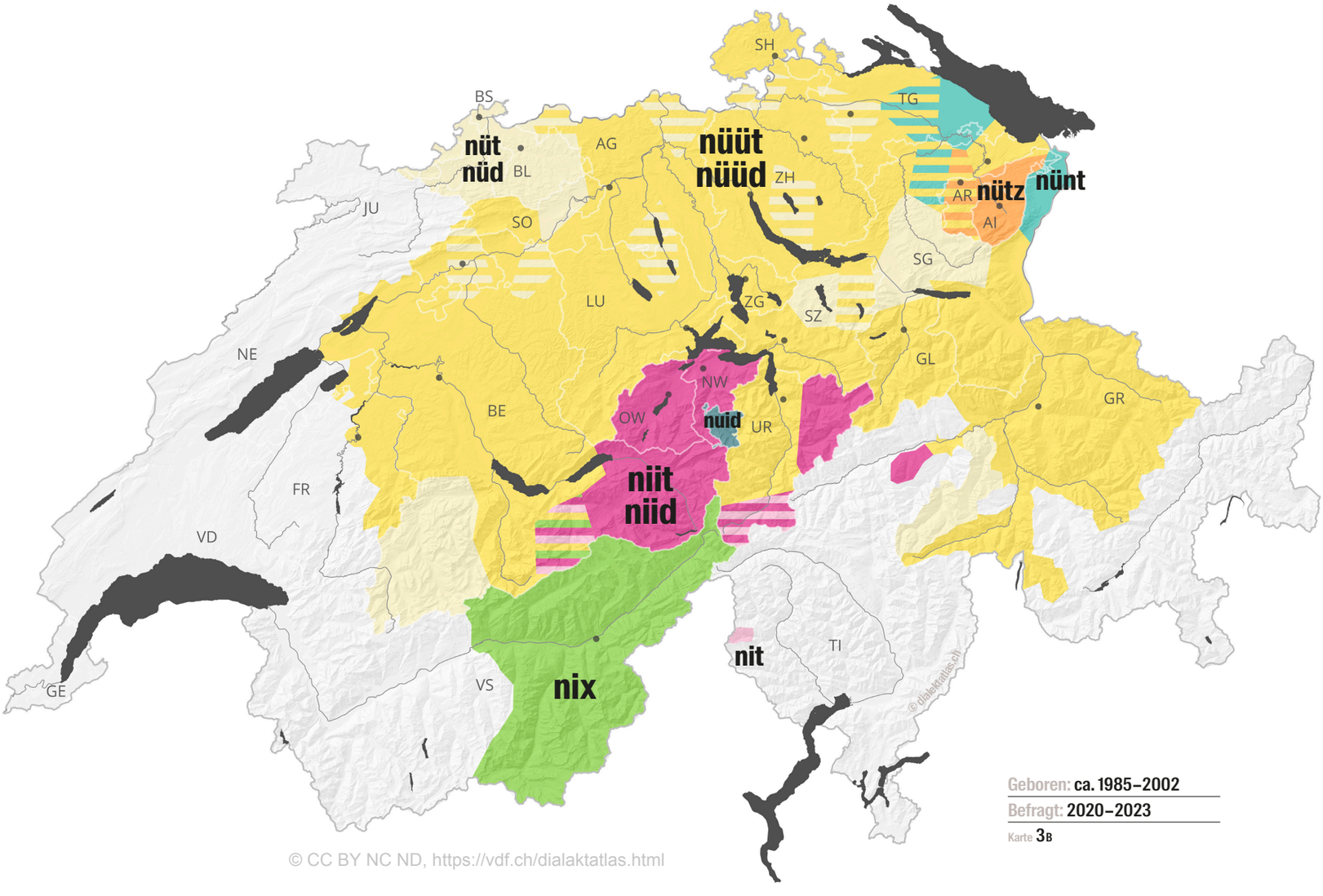
Auf der Karte der älteren Generation (siehe Karte A) haben sich die Grenzen zwischen ***nüüt*** / ***nüüd*** und ***nüt*** / ***nüd*** etwas verschoben, und die kürzeren Lautungen sind in der Ostschweiz tendenziell zurückgegangen. Im Grossen und Ganzen ist die Verteilung aber ähnlich geblieben. Auffällig ist die Stabilität der kurzen und langen *i*-Varianten in der Innerschweiz. In der Ostschweiz hingegen hat sich die Variante ***nünt*** etwas zurückgezogen. ***Nix*** im Wallis und ***nütz*** im Appenzellerland bleiben unverändert. Auch bei der jüngeren Generation gibt es nur kleine Veränderungen. Wie auf Karte B zu sehen ist, haben sich die Varianten ***niit*** / ***niid*** bzw. ***nit*** ein wenig zurückgezogen. Ausserdem ist ***nünt*** wieder vermehrt im Kanton Thurgau zu hören, während die Variante ***nütz*** nun auch zusätzlich von Befragten in Herisau AR gesagt wird.

ⓘ Als seltene Variante führte der SDS in der Bündner Gemeinde Schanfigg die leicht diphthongierte Lautung *nöüd* auf. Die entsprechenden Orte waren aber nicht im Ortsnetz der aktuellen Erhebung vertreten. In dieser wurde von einer jüngeren Frau in Stans die entrundete und diphthongierte Variante *neid* genannt.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



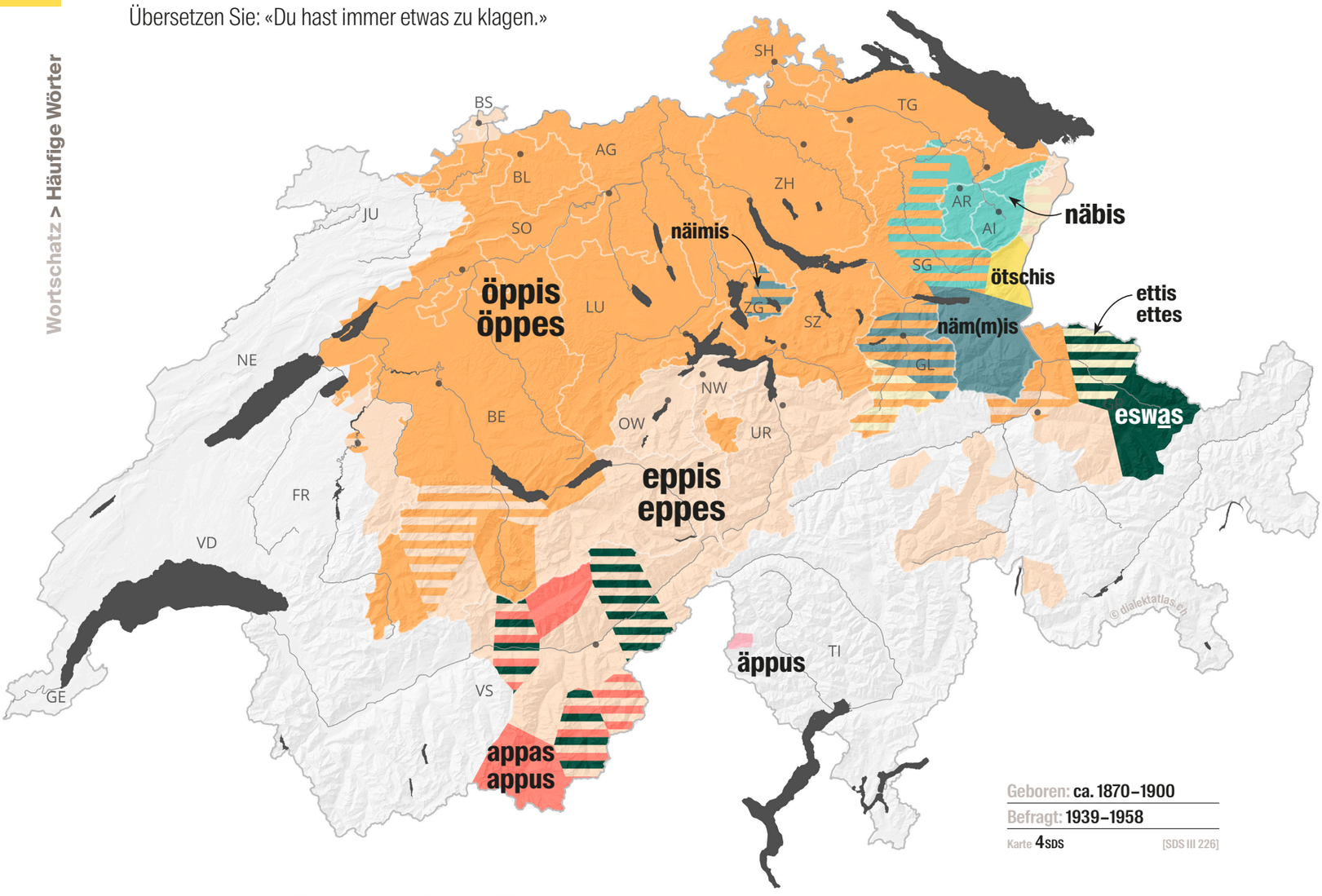
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 3A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 3B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Übersetzen Sie: «Du hast immer etwas zu klagen.»



etwas

Das gewisse Etwas

Personen, die es haben, kommen bei anderen gut an, und bei einem Vorstellungsgespräch kann es den entscheidenden Unterschied machen: das *gewisse Etwas*. Was dieses *gewisse Etwas* genau beinhaltet, können wir meistens nicht erklären und ist von Person zu Person unterschiedlich. Was wir aber aufzeigen können, ist die Vielfalt der Bezeichnungen für das Wort *etwas* im Schweizerdeutschen.

Worum gehts hier?

Das Indefinitpronomen *etwas* drückt Unbestimmtheit aus und geht auf ahd. *eddes(h)waʒ*, mhd. *et(e)waʒ*, *eteswaʒ* zurück. Die schweizerdeutschen Varianten lassen sich in vier Gruppen aufteilen: Die erste Gruppe umfasst die Varianten ***öppis***, ***öppes***, ***eppis*** und ***eppes*** sowie ***appas***, ***appus*** und ***äppus***. In dieser Gruppe haben sich das *t* und *w* vom mhd. *et(e)waʒ* zu *pp* verschmolzen. In der zweiten Gruppe ist das historische *w* nicht mehr vorhanden, was zu Formen wie ***ettis***, ***ettes*** und ***ötschis*** führt. Drittens existieren Formen wie ***näm(m)is***, ***näimis***, ***näbis*** und ***näbes*** mit Nasallaut am Anfang. Diese kommen von mhd. *neweiʒ*, das ‘weiss nicht’ bedeutet und in Kombination mit mhd. *waʒ* zu ‘weiss nicht was’ wird. Viertens existiert die Form ***eswas*** – mit Betonung auf der zweiten Silbe –, bei der das *t* und das *e* in der mhd. Form *eteswaʒ* getilgt wurden.

Das Wort *etwas* wird häufig in Titeln von Büchern, Filmen und Liedern verwendet, um eine gewisse Unbestimmtheit oder Neugier zu erzeugen. Beispiele sind Sibylle von Olfers Kinderbuchklassiker *Etwas von den Wurzelkindern* oder das Lied *Etwas bleibt* der Band *Silbermond*.

Wie sagte man früher?

Auf der SDS-Karte ist zu sehen, dass früher im Grossteil des Mittellands die Variante ***öppis*** / ***öppes*** verwendet wurde. Die am zweithäufigsten vorkommende Variante ***eppis*** / ***eppes*** war eher im Süden der Deutschschweiz zu hören – so etwa im Wallis, im Berner Oberland, im Senseland, in der südlichen Innerschweiz sowie in grossen Teilen des Bündnerlands. Im Wallis sowie in Guarin TI wurde ausserdem vereinzelt das verwandte ***appas*** / ***appus*** bzw. ***äppus*** verwendet. Die Form ***ettis*** / ***ettes*** kam vor allem im Südosten vor. Die Varianten ***näbis*** / ***näbes*** wurden im Appenzellerland und angrenzenden Gebieten dokumentiert, ***näm(m)is*** südlich davon. Auf der Karte wurden auch mehrere kleinräumige Varianten dokumentiert, so etwa ***ötschis*** im St. Galler Rheintal sowie ***eswas*** in den östlichen Bündner Walserorten und vereinzelt im Wallis.

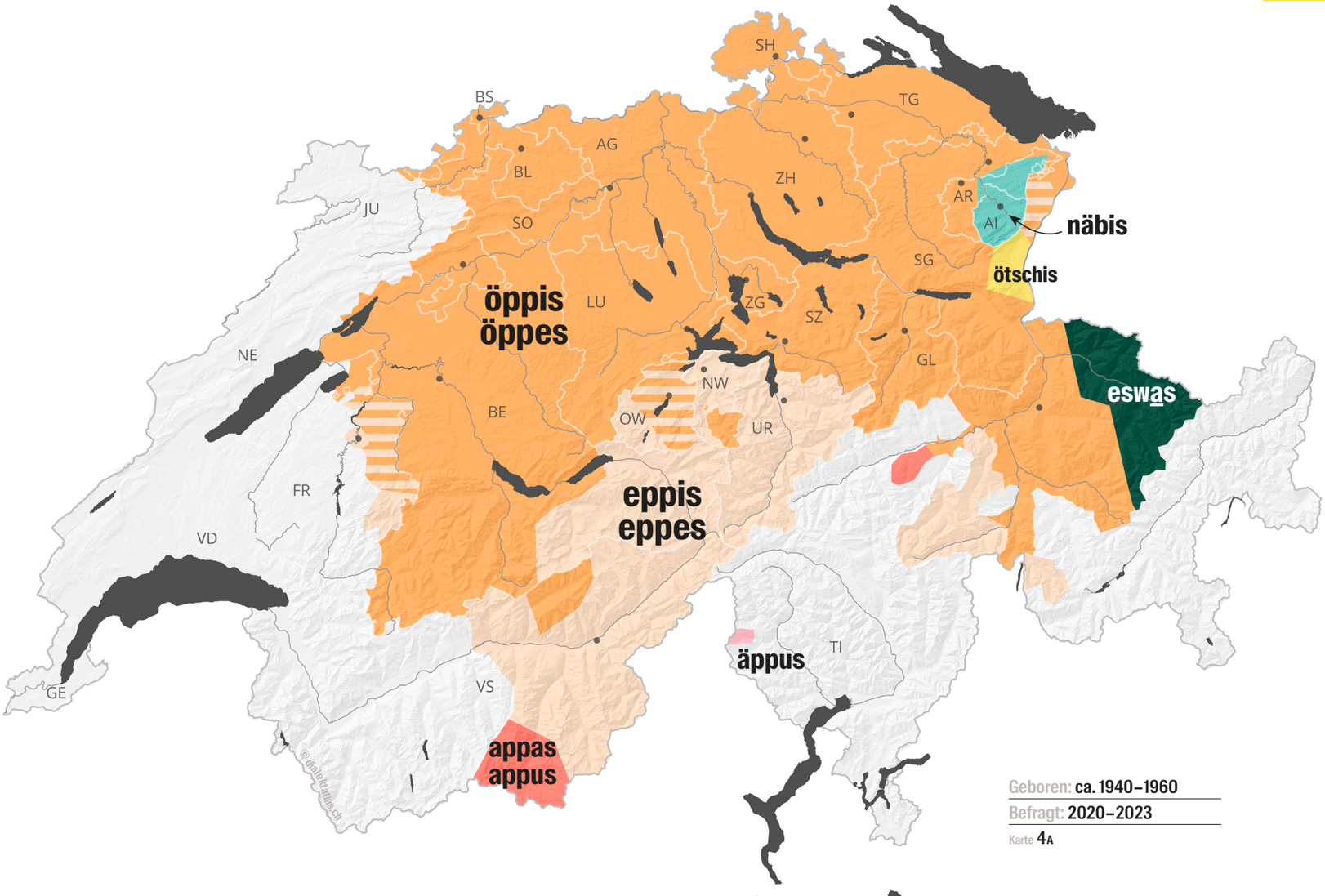
Auch das Wort *sum* (beispielsweise *summi Epfel*, ‘manche Äpfel’, siehe Karte «sum», S. 36) drückt Unbestimmtheit aus. Es gibt jedoch einen wesentlichen Unterschied im Gebrauch: Während *sum* ein Nomen begleiten kann, ist dies beim Wort *etwas* ausgeschlossen.

Was hat sich verändert?

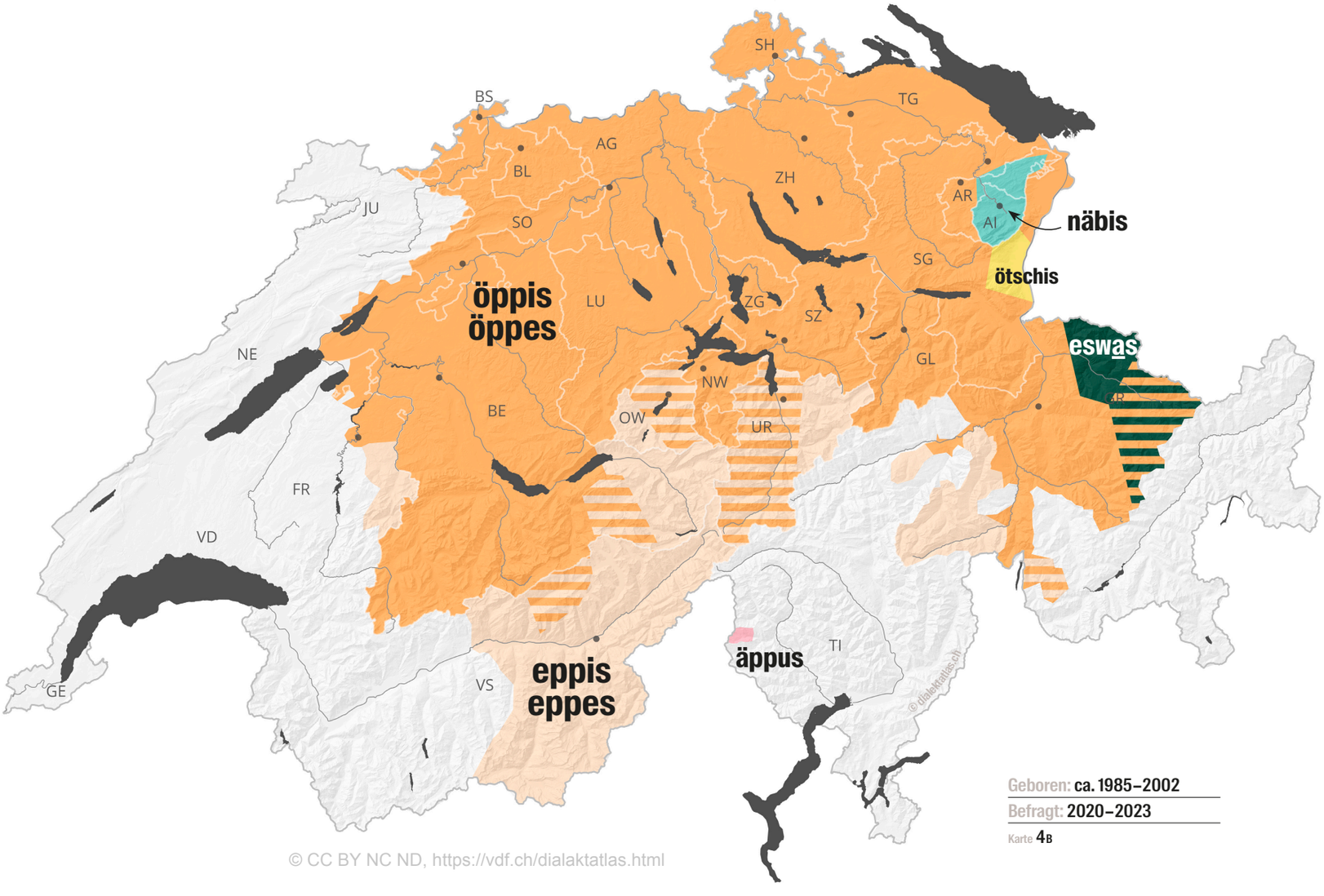
Auf Karte A ist zu sehen, dass sich die Formen ***öppis*** / ***öppes*** und die eng verwandten ***eppis*** / ***eppes*** in der älteren Generation in Richtung Süden ausgebreitet haben. Die Variante ***öppis*** / ***öppes*** hat sich zudem im Osten ausgedehnt und hat damit ***näm(m)is*** und teilweise ***näbis*** / ***näbes*** ersetzt. Im Bündnerland finden wir nach wie vor die Variante ***eswas***. Werden die Karten A und B miteinander verglichen, fällt auf, dass die Form ***eppis*** / ***eppes*** in Zermatt VS die Variante ***appas*** / ***appus*** abgelöst hat. Die markanten Varianten ***näbis*** / ***näbes*** wie auch ***ötschis*** bleiben in der Ostschweiz stabil. Auch das Guriner ***äppus*** bleibt sowohl in der älteren als auch in der jüngeren Generation bestehen.

ⓘ Je eine Person aus Lungern OW und Obersaxen GR nannte in der aktuellen Befragung die Variante *neuis*. Diese Variante gehört zur Familie ***näimis***.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



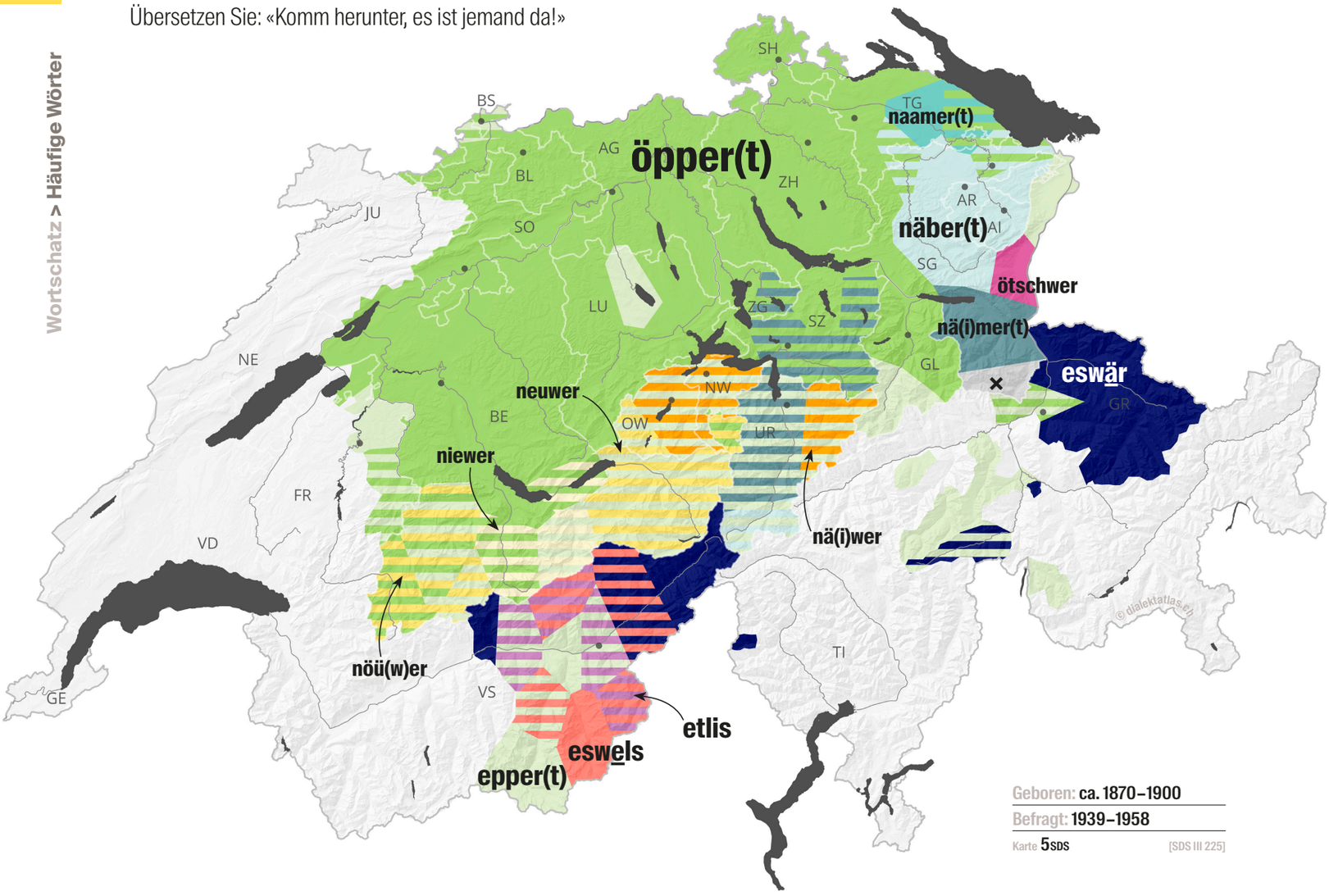
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 4A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 4B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Übersetzen Sie: «Komm herunter, es ist jemand da!»



jemand

«Es schmöckt zwaar immer guet …

… wänn öpper bache tuet. Aber de feinschti Duft isch Wiehnachtsguetzliluft.» Dass der von Andrew Bond besungene Duft von Weihnachtsguetzli umwerfend ist, ist wohl unumstritten. Diskussionsbedarf gibt es dafür in sprachlicher Hinsicht in Bezug auf das Indefinitpronomen ***öpper(t)***. Backt ***öpper*** Guetzli? Oder doch ***eswär***, ***nöüwer***, ***eswels*** oder ***naamert***?

Woher stammen die Begriffe?

Das Wort *jemand* setzt sich aus zwei Teilen zusammen: *je* und *man*. Das Adverb *je* kommt von ahd. *io* ‘immer’. Mit dem Indefinitpronomen *man* wiederum wird eine unbestimmte Person bezeichnet. Es hat seine Wurzeln im ahd. *man*, was ‘Mensch’ hiess. Auch ***öpper(t)***, ***epper(t)***, ***ötschwer***, ***etlis***, ***eswär*** u. Ä. setzen sich aus zwei Teilen zusammen. Sie gehen alle auf dieselbe Grundlage zurück: ahd. *eddes-hwër* ‘irgendjemand’. Varianten wie ***näber***, ***näiwer***, ***nöüwer*** u. Ä. kommen von mhd. *ih ne-weiz wër*, was ‘ich weiss nicht wer’ bedeutet.

Oder doch *jemensch*? Obwohl *jemand* ursprünglich nicht mit dem männlichen Geschlecht assoziiert war, mag es heute so erscheinen. Aus diesem Grund wird heute auch die Bezeichnung *jemensch* als neutrale Form verwendet.

Wie sah es früher aus?

Im SDS war die Variante ***öpper(t)*** am häufigsten vertreten. Diese zog sich durch das ganze Mittelland und den Norden. Die nicht gerundete Variante ***epper(t)*** war vor allem im alpinen Raum verbreitet: im Wallis, im Kanton Freiburg, im Berner Oberland, in der Zentralschweiz sowie im Glarner- und Bündnerland. Vereinzelt kam sie noch nördlicher vor, so beispielsweise im St. Galler Rheintal. Je weiter man in der Deutschschweiz nach Süden und Osten ging, desto variantenreicher wurden die Ausdrücke. Im Wallis kamen neben ***epper(t)*** vor allem Formen wie ***eswels***, ***etlis*** und ***eswär*** beziehungsweise *eswe(e)r* vor. Im Berner Oberland wurden weiter die Varianten ***nöü(w)er***, ***niewer*** und ***neuwer*** gebraucht, in der Zentralschweiz ***näi(i)wer*** und ***näi(i)mer(t)***, in der Ostschweiz ***näber(t)***, ***naamer(t)*** und ***ötschwer***.

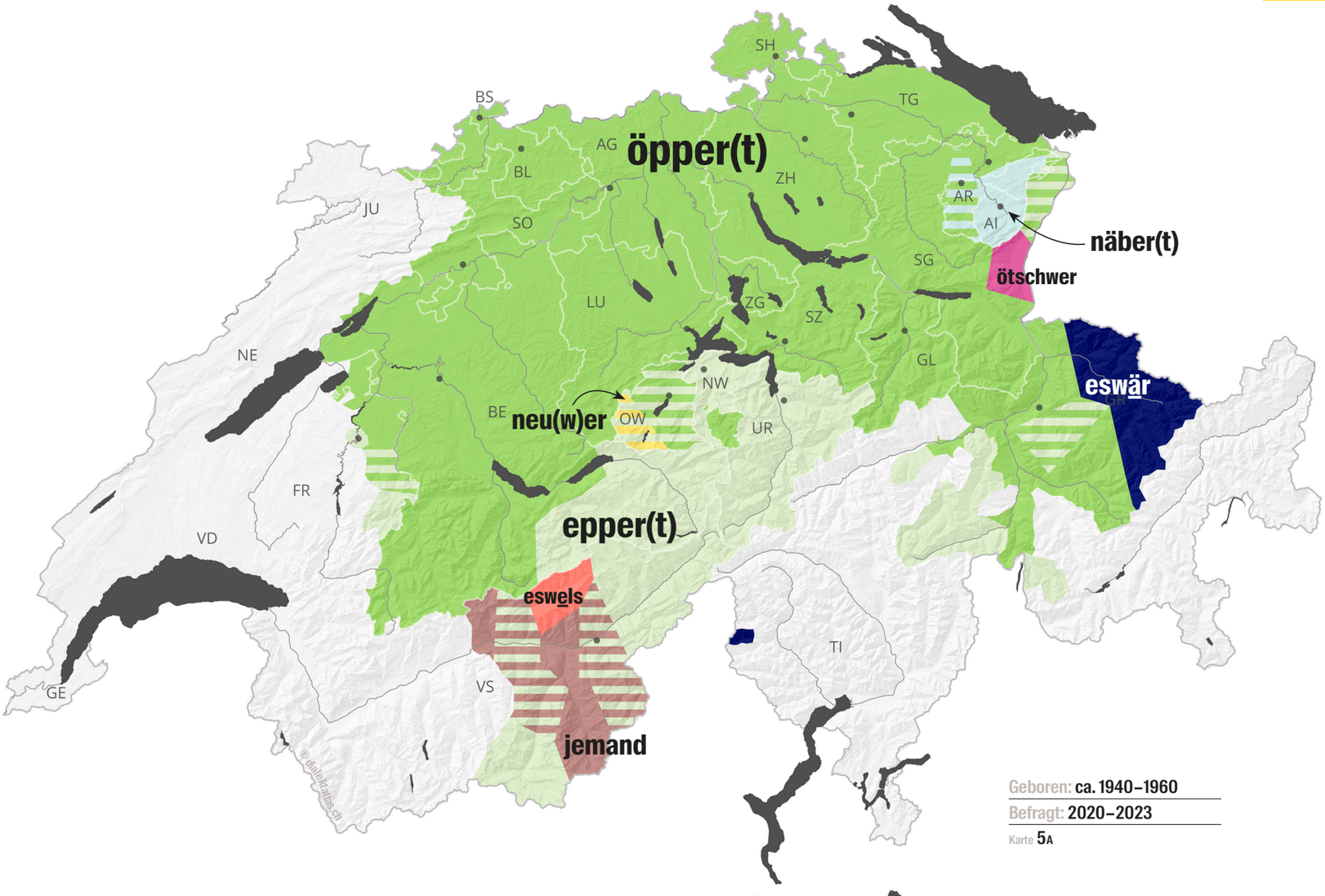
Kennst du die Redewendung «jemanden über den Löffel barbieren»? Das bedeutet so viel wie ‘jemanden betrügen’ und wird darauf zurückgeführt, dass Barbiere früher bei alten Männern mit fehlenden Zähnen einen Löffel zu Hilfe nahmen, um die eingefallenen Backen für die Rasur nach aussen zu drücken.

Was hat sich verändert?

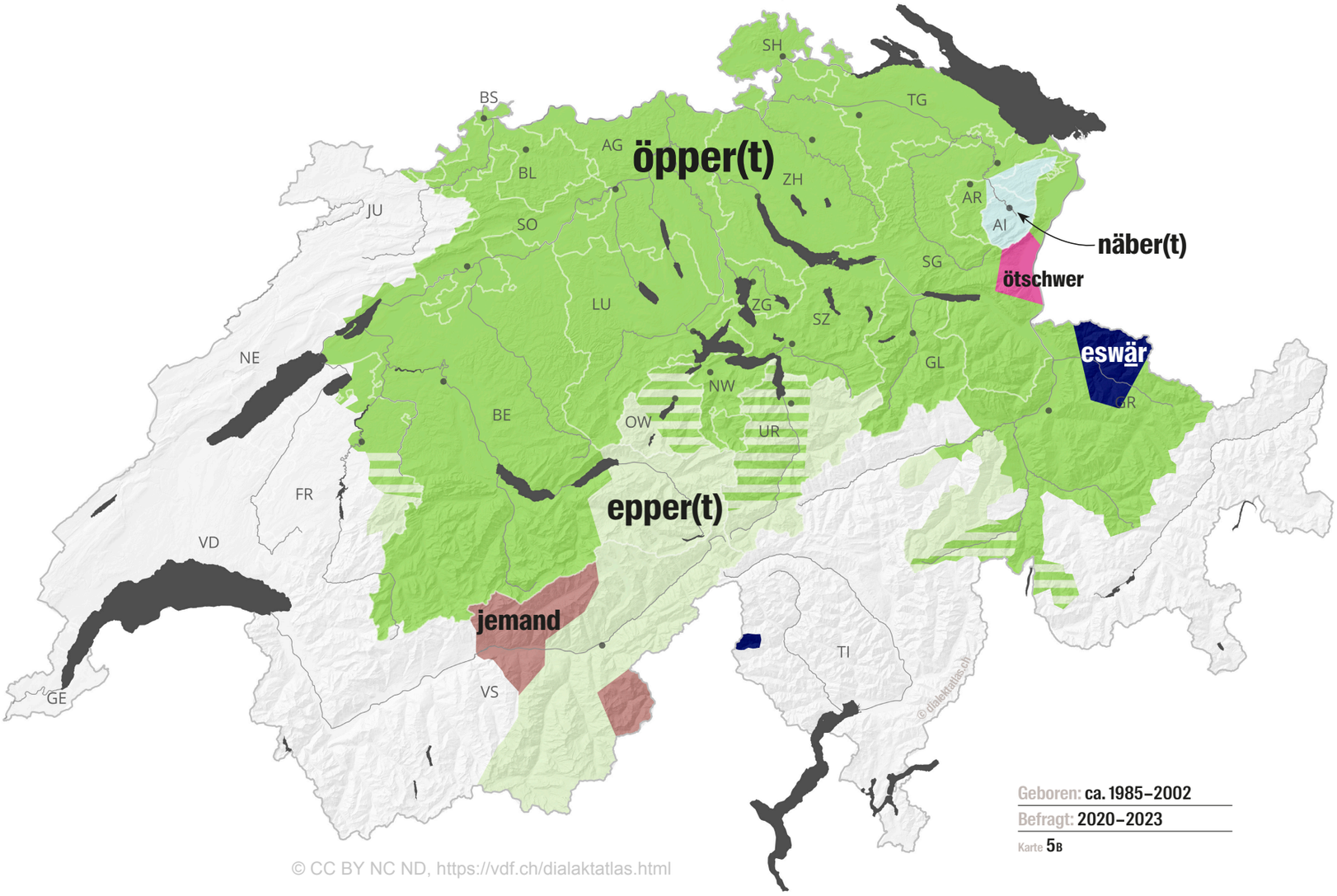
Bei beiden aktuell befragten Generationen lässt sich eine Ausbreitung von ***öpper(t)*** im Norden und ***epper(t)*** im Süden erkennen, wodurch die Variantenvielfalt in der Zentralschweiz, dem Berner Oberland und dem Wallis stark zurückgeht. Bei der älteren Generation kommen öfter noch ***eswels*** und ***neu(w)er*** vor, in der jüngeren Generation sind aber auch diese Varianten nirgends mehr dominant. Im Osten nehmen ***eswär***, ***ötschwer*** und ***näber(t)*** in beiden Generationen ab, ***näi(i)mer(t)*** sowie ***naamer(t)*** sind nicht mehr auf den Karten zu finden. Interessant ist die Entwicklung im Wallis, die aufzeigt, dass bei grosser Variantenvielfalt nicht nur auf eine überregional grössere Variante (***epper(t)***), sondern auch auf die standarddeutsche Variante (***jemand***) zurückgegriffen wird. Aufgrund der Beobachtungen in der restlichen Schweiz lässt sich aber vermuten, dass das standarddeutsche ***jemand*** einen schweren Stand hat und auch Andrew Bond sein Lied nicht umschreiben muss zu «wenn *jemand* bache tuet».

ⓘ Auf der Karte wurden einige Varianten stark zusammengefasst. Zum Beispiel umfasst die kartierte Variante ***näi(i)wer*** neben *näiwer* und *näwer* auch Lautungen wie *näüwer* und *naiswer*.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

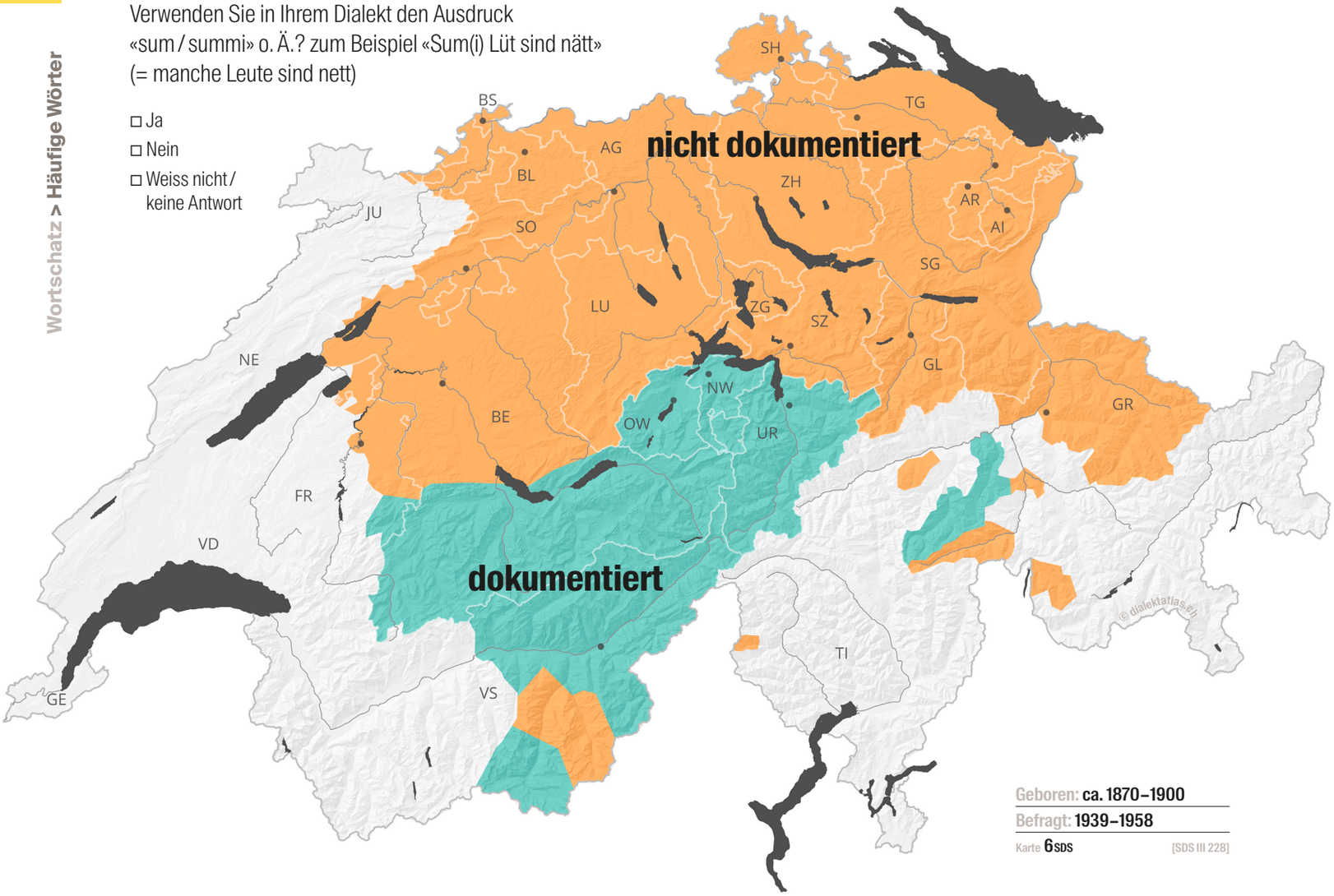


Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 5A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 5B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



sum

Sumi säge *summi*

Hä? Wer sagt nun was? Wenn du aus diesem Titel nicht ganz schlau wirst und beim Lesen höchstens ans Summen von Bienen denkst, kommst du wahrscheinlich nicht aus der südlichen Hälfte der Deutschschweiz. Denn dort spielen sowohl ***sumi*** als auch ***summi*** nicht auf das Geräusch von Honigimmen an. In diesen Regionen kann ***sum*** in der Bedeutung von 'manch' verwendet werden, also um eine Teilmenge eines Ganzen zu bezeichnen. Das englische Pendant, das vielen Deutschschweizer:innen wohl bekannter vorkommt, lautet *some*. Auf den Karten wird dargestellt, in welchen Gegenden das Wort ***sum*** gebraucht wird.

Woher kommt das Wort und wie wird es verwendet?

Das Wort kommt von ahd. *sum* 'irgendein:e:r als Teil des Ganzen'. Gehen wir sprachgeschichtlich noch weiter zurück, kommen wir auf die indogermanische Wurzel **sem-* 'eins, zusammen'. Von dieser stammt auch das lateinische *similis* 'ähnlich' ab. Auch das englische *same* 'gleich', *(mit-)samt*, *zusammen* und *-sam* in Wörtern wie *bedeutsam*, *achtsam* oder *ratsam* sind damit verwandt. In den Dialekten, in denen *sum* vorkommt, wird das Wort oft gebraucht, um einen Gegensatz aufzuzeigen: die einen so, die anderen so. Zugleich kann das Wort verwendet werden, um das darauffolgende Nomen genauer zu definieren. Ein Beispiel des SDS aus dem Berner Ort Gsteig bei Gstaad illustriert diese typische Verwendung: ***Sumi*** *chalber si zaami, anderi si schüwi* was so viel bedeutet wie 'manche Kälber sind zahm, andere sind scheu'.
Ein Sprichwort aus dem Wallis lautet: ***Sumi*** *gseent d vorteila der niin müüre* 'Manche sehen die (eigenen) Vorteile durch neun Mauern'. Es spielt darauf an, dass es Menschen gibt, die immer nur für sich selbst schauen und aus jeder Situation das Beste für sich herausschlagen.

Wie sah die Verteilung im SDS aus?

Im SDS zeigt sich ein deutliches Raumbild: Praktisch im gesamten deutschsprachigen Wallis, im Berner Oberland, in Jaun FR sowie in der Zentralschweiz (OW, NW, UR) und im Bündner Walsersort Vals wurde das Vorkommen von ***sum*** belegt. Der Plural lautete an manchen Orten ***sumi***, an anderen mit gelängtem *m* ***summi***.
Summi ist ein typisches Walliser Wort, wenn es nach der Walliser Tourismusorganisation geht. Zumindest wird ***summi*** in ihrer Liste «Wallissertitschi Weerter für den Alltag» ganz oben erwähnt.

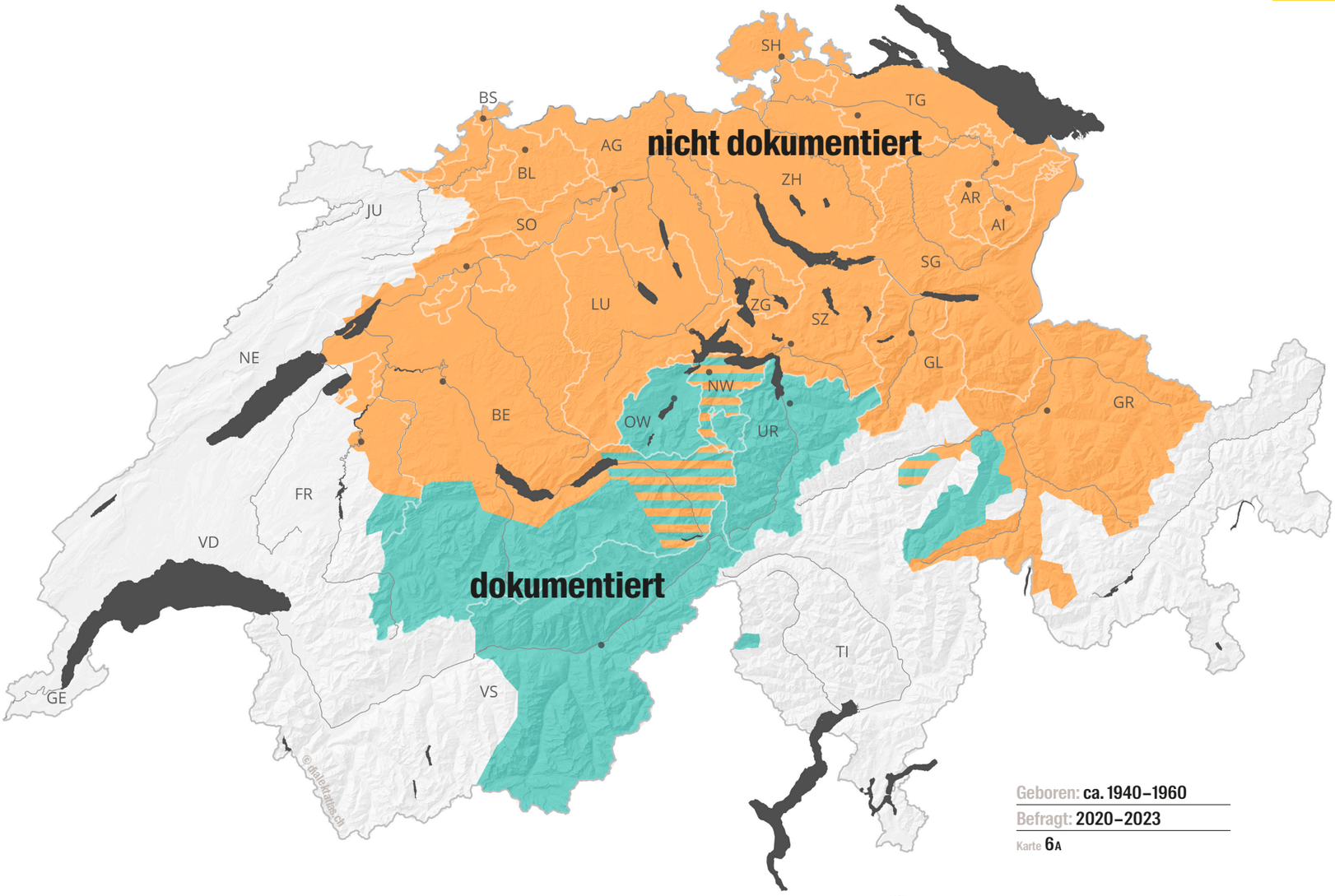
Was hat sich verändert?

Werden die Karten miteinander verglichen, stellen wir fest, dass die Verwendung von ***sum*** im Berner Oberland über die Generationen abnimmt. Auch in der Zentralschweiz gibt es einen Schwund, so zum Beispiel in Nidwalden und bei der jüngeren Generation in Uri. Ein Blick auf Graubünden verrät, dass die Walsersiedlung Vals noch an ***sum*** festhält, unter den älteren Befragten gaben zudem auch Personen aus Obersaxen an, das Wort aktiv zu verwenden. Neben Vals ist auch die Situation im Wallis konstant geblieben.

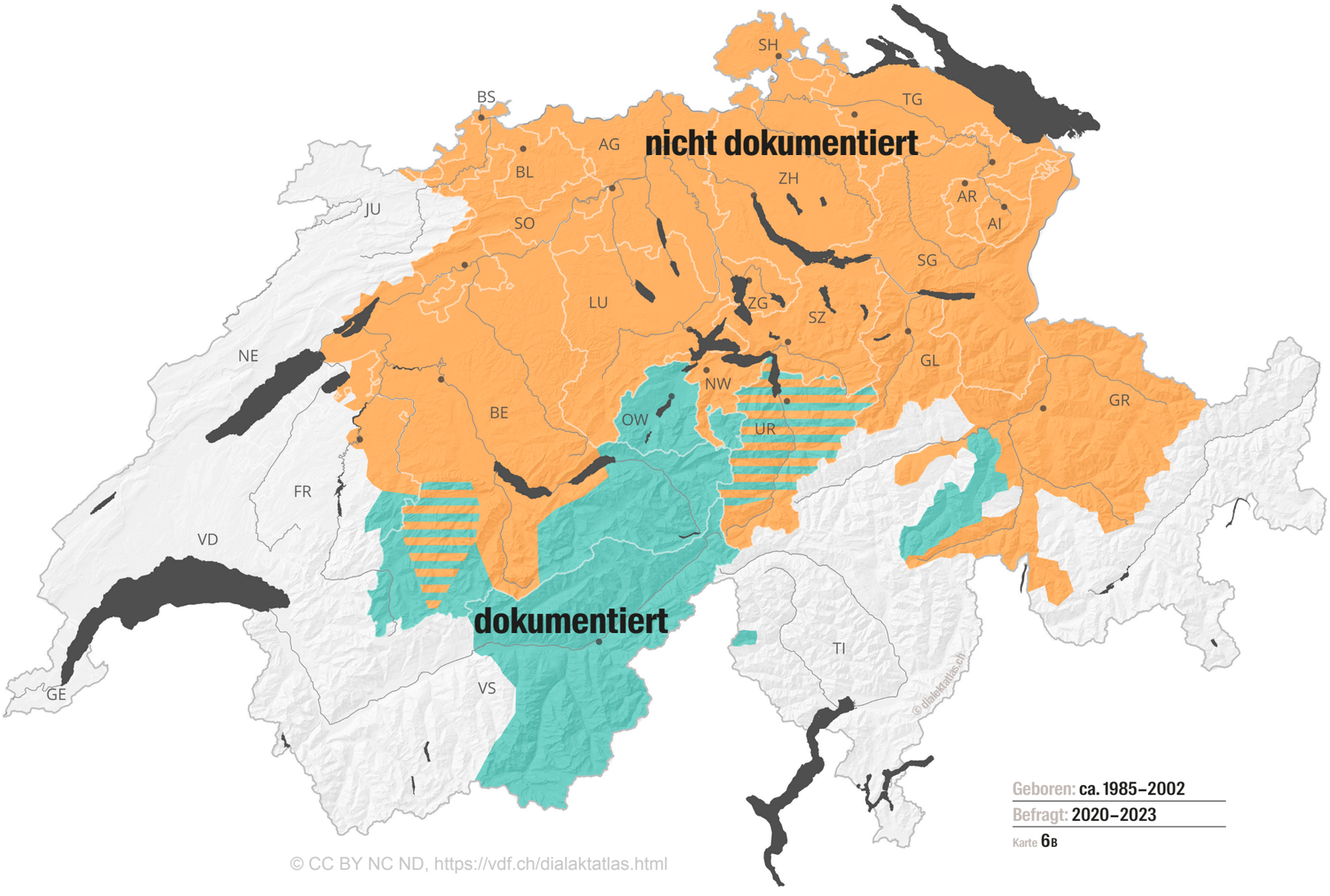
ⓘ Beim Vergleich der Daten aus dem SDS und den heutigen Daten ist ein methodischer Unterschied wichtig: Während das Vorkommen von ***sum*** in der aktuellen Studie direkt erfragt wurde («Verwenden Sie …?»), wurde im SDS nur Spontanmaterial ausgewertet. Das bedeutet, dass die Forschenden damals notierten, wenn die Befragten das Wort zufällig im Gespräch erwähnten. So könnte es sein, dass beispielsweise Personen aus St. Niklaus VS das Wort zwar im Alltag verwendeten, die Forschenden aber schlicht Pech hatten und keinen Beleg für dessen Gebrauch dokumentieren konnten.

Dieses Phänomen wurde mittels Online-Fragebogen erhoben.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 6A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 6B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

In welcher Stadt / in welchem Dorf wohnen Sie?
Antworten Sie mit einem Satz: «Ich wohne …»

in / zu

Lokalpräposition

I der Bisse am Gstaad z Saane

Die Schweiz ist voller Orts- und Flurnamen mit spannenden Hintergründen. Bei diesem spezifischen Ort zum Beispiel, der in unseren Befragungen als Antwort auf die Frage «Wo wohnen Sie?» genannt wurde, stecken hinter dem Ortsteil *Bisse* Geschichten zu alten Wasserfuhren: Das Dorf *Gstaad* bildet dazu das Ufer (*Gestade*) und der Gemeindename *Saanen* verweist auf den gleichnamigen Fluss. Interessant sind aber nicht nur die Ortsnamen selbst, sondern auch die mit ihnen kombinierten Präpositionen, die jedes Mal anders lauten: Einmal heisst es ***in***, einmal ***am*** und einmal ***z*** …

Worum gehts?

Diese beiden Karten stellen regionale Verteilungen solcher Präpositionen dar. Als Antwort auf die Frage «Wo?» wird im Standard die Präposition *in* verwendet, im Schweizerdeutschen bei den allermeisten Orten jedoch *zu*, abgekürzt ***z***: Es heisst also ***z*** *Saane*, ***z*** *Huttu* (Huttwil), ***z*** *Altdorf* oder ***z*** *Rafz*. Bei manchen Ortsnamen kam aber auch im Dialekt immer schon ***in*** mit Artikel vor. So sagte man zum Beispiel früher schon ***im*** *Chliibaasel* und nicht etwa ***z*** *Chliibaasel*. Auch bei Namen, die eine Gattungsbezeichnung beinhalten, wurde ***in*** immer schon verwendet: So hält man sich ***im*** *Limmettal* oder ***im*** *Glarnerland* auf und nicht etwa ***z*** *Limmettal* oder ***z*** *Glarnerland*. Zusammenfassend gab es also immer schon Fälle mit der Präposition *in*. Der Normalfall war aber grundsätzlich *zu*. Heute wird nun aber vermehrt behauptet, dass sich diese Formen verändern und mehr und mehr Leute auch bei Ortsnamen ohne Artikel Formulierungen wie ***in*** *Saane* statt ***z*** *Saane* verwenden. Um dies zu prüfen, haben wir alle Teilnehmenden gefragt, wo sie wohnen.

Apropos *im Limmattal*: Warum schreibt man eigentlich *Muotathal* oder *Linthal* mit <h> und *Limmattal* oder *Haslital* ohne? <Thal> war noch im 19. Jahrhundert die vorherrschende Schreibweise für das Wort *Tal*. Nach einer Reform 1901 wurde diese zugunsten der heute üblichen Schreibung aufgegeben, in einigen Ortsnamen hat sie aber überlebt.

Wie sagt die ältere Generation?

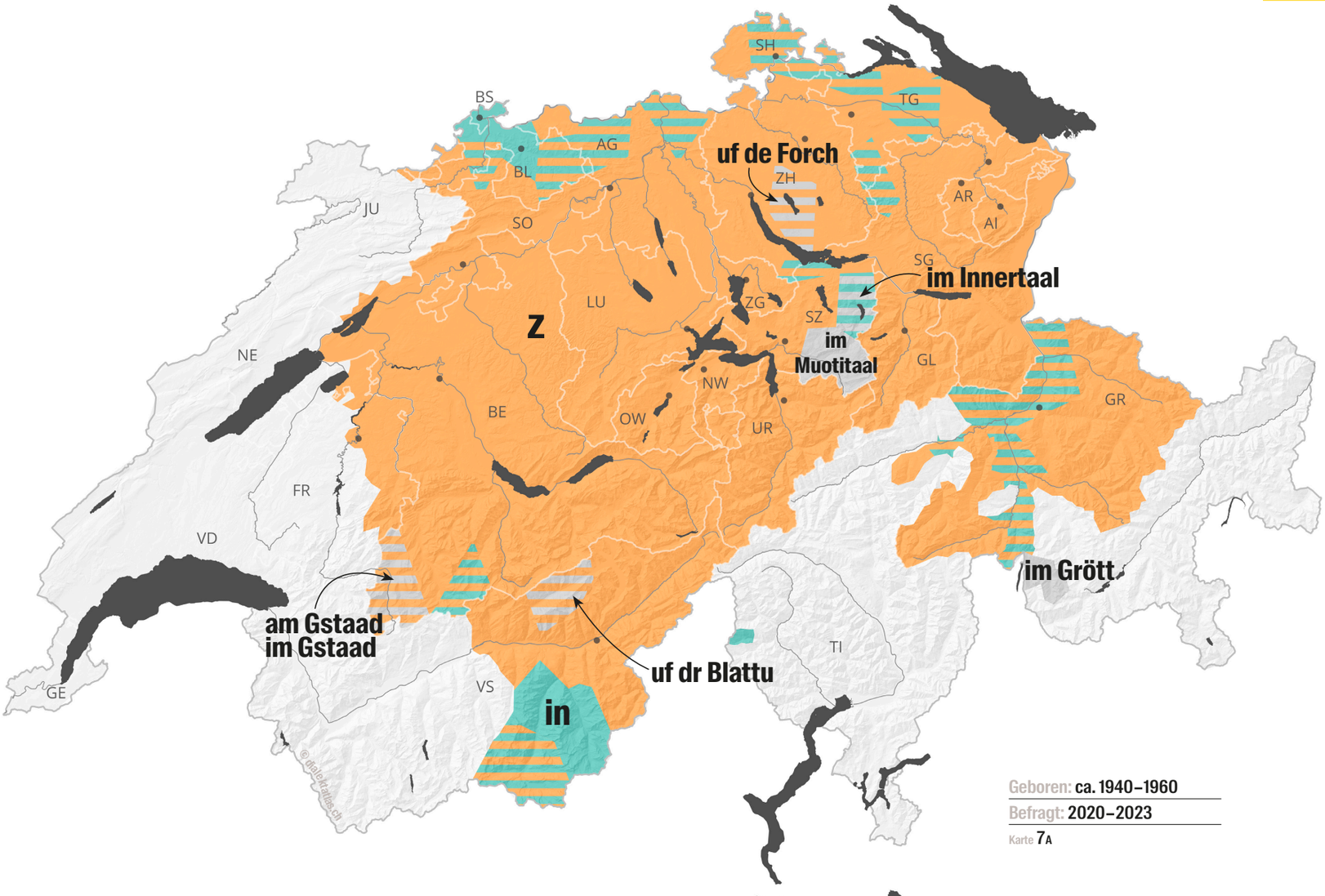
Wie Karte A zeigt, antworten die meisten älteren Befragten auf die Frage nach dem Wohnort mit der Präposition *zu* – oder eben ***z*** – wie zum Beispiel ***z*** *Tafoos* (Davos), ***z*** *Inderlache* oder ***z*** *Wäggis*. Vereinzelt kommt auch ***in*** vor: am Nordrand und im Südosten, also zum Beispiel ***in*** *Baasel*, ***in*** *Frick* oder ***in*** *Thuusis*, aber auch im Südwesten, wie zum Beispiel ***in*** *Adelbode*, ***in*** *Zermatt* oder ***in*** *Saas-Grund*. Dazu kommen die Ortsnamen, die traditionell einen Artikel und damit eine andere Präposition als ***z*** haben. So heisst es: ***im*** *Gstaad* (oder noch ursprünglicher ***am*** *Gstaad*), ***uf*** *dr Blattu*, ***uf*** *de Forch* (bei Maur ZH), ***im*** *Muotitaal*, ***im*** *Innertaal* und ***im*** *Grött* (Cröt, Gemeinde Avers GR).

Ein Hamburger, ein Schwabe und ein Schweizer sitzen im gleichen Zugabteil. Fragt der Schweizer den Hamburger: «Sind Si z Züri gsii?» Der Hamburger versteht offenbar nicht und erwidert: «Wie bitte?» Der Schweizer wiederholt: «Sind Si z Züri gsii?» Der Schwabe möchte zu Hilfe eilen und meint: «*Gwää* moint d'r. *Gwää*.» (*gwää* = 'gewesen').

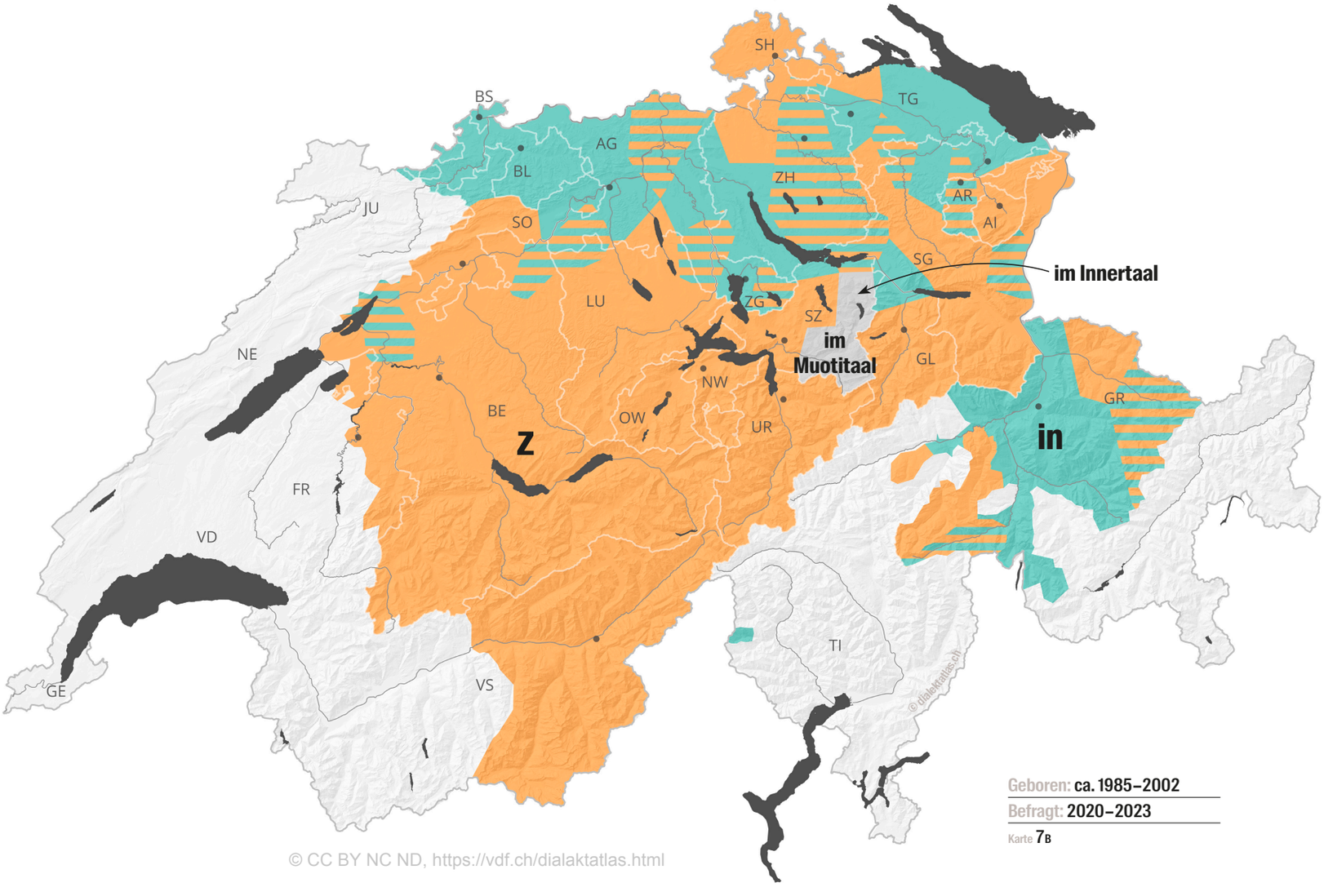
Wie sagen die Jüngeren?

Im Vergleich der beiden Karten wird deutlich, dass der ***in***-Anteil unter den Jüngeren zunimmt. Auffällig ist zudem, dass die ***in***-Variante im Südwesten an keinem Ort mehr dominant ist, dafür aber gehäuft im Bündnerland und in nördlichen Regionen auftritt. Dieser Befund könnte die These eines Einflusses des Standarddeutschen unterstützen. Im Fall der konkurrierenden Präpositionen *zu* und *in* ist dies aber wohl nicht der alleinige Grund. Eine weitere Erklärung könnte in der Lautproduktion selbst liegen bzw. darin, dass Formulierungen wie etwa ***z*** *Züri* oder ***z*** *Spräitebach* etwas umständlich sind, während ***in*** *Züri* oder ***in*** *Spräitebach* leichter von der Zunge gehen. Trotzdem lässt der nach wie vor hohe ***z***-Anteil vermuten, dass wir in naher Zukunft nicht die gleichen Präpositionen wie im Standarddeutschen verwenden und *zu* die bevorzugte Präposition bleibt.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 7A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 7B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wenn Sie auf den Eiffelturm gehen möchten,
in welche Stadt gehen Sie?
Antworten Sie mit einem Satz: «Ich gehe …»

nach / auf
Lokalpräposition

Alle Wege führen *uf* Paris

Wenn du in Zürich oder Basel in den TGV steigst, gehst du dann ***nach***, ***uf***, ***ga*** oder ***z*** Paris? Eigentlich kommt es überhaupt nicht darauf an, wie du es sagen würdest, denn im Schweizerdeutschen sind sie alle «richtig»! Es kommt jedoch nicht jede dieser Lokalpräpositionen gleich häufig im Dialekt vor.

Woher kommen die Formen?

Die Präpositionen ***nach***, ***uf***, ***ga*** und ***z*** können im Schweizerdeutschen eine Richtungsangabe ausdrücken. Sie haben aber unterschiedliche Ursprünge. Die Variante ***nach*** (je nach Dialekt auch *noch*) geht auf dasselbe Wort zurück wie *nahe* (ahd. *nāh*). Deshalb kann man dessen Gebrauch verstehen im Sinne von ‘Ich gehe in die Nähe von Paris’. Auch bei ***uf*** (ahd. *ūf*) geht es bei dieser Verwendungsweise um eine Annäherung gegenüber einem Ziel, beispielsweise *Mir gö* ***ufe*** *Bärg*. Die Präposition ***ga*** (ahd. *gagan*, *gegin*) ist eine Kurzform von *gäge* ‘gegen’. Die heute nur noch selten gebrauchte Form hat eine Parallele im standarddeutschen *gen*. Auch die Variante ***z*** hat eine längere Zwillingsform: *zu*. Beide Formen sind schon im Ahd. belegt (*ze*, *zuo*). Im gesamten deutschen Sprachraum ist sie für Richtungsangaben in Gebrauch, zum Beispiel in Sätzen wie *Ich gehe zum Arzt*. Als Antwort auf die Frage «Wo?» ist ***z*** bei Ortsnamen weit herum üblich (siehe Karte « in / zu» (S. 38).

Im Französischen verwendet man die Präposition *à* in *Je vais à Paris*, um die Richtung anzugeben. Diese Präposition stammt vom lateinischen Wort *ad* ab, was so viel wie ‘in die Richtung von’ oder ‘gegen’ bedeutet. Es gibt aber auch Muttersprachler:innen, die umgangssprachlich *Je vais sur* (‘auf’) *Paris* sagen.

Wie sagt die ältere Generation?

Auf Karte A fällt schnell auf, dass ***uf*** die häufigste Variante ist. Die Variante ***nach***, die auch im deutschen Standard üblich ist, kommt an einigen, geografisch unzusammenhängenden Orten vor. Häufiger ist sie im Westen des Landes anzutreffen. Die Form ***ga*** tritt dagegen im Osten, v. a. im Kanton Graubünden, auf. Die Variante ***z*** ist bei der älteren Generation in Gurin TI und Blatten VS dokumentiert.

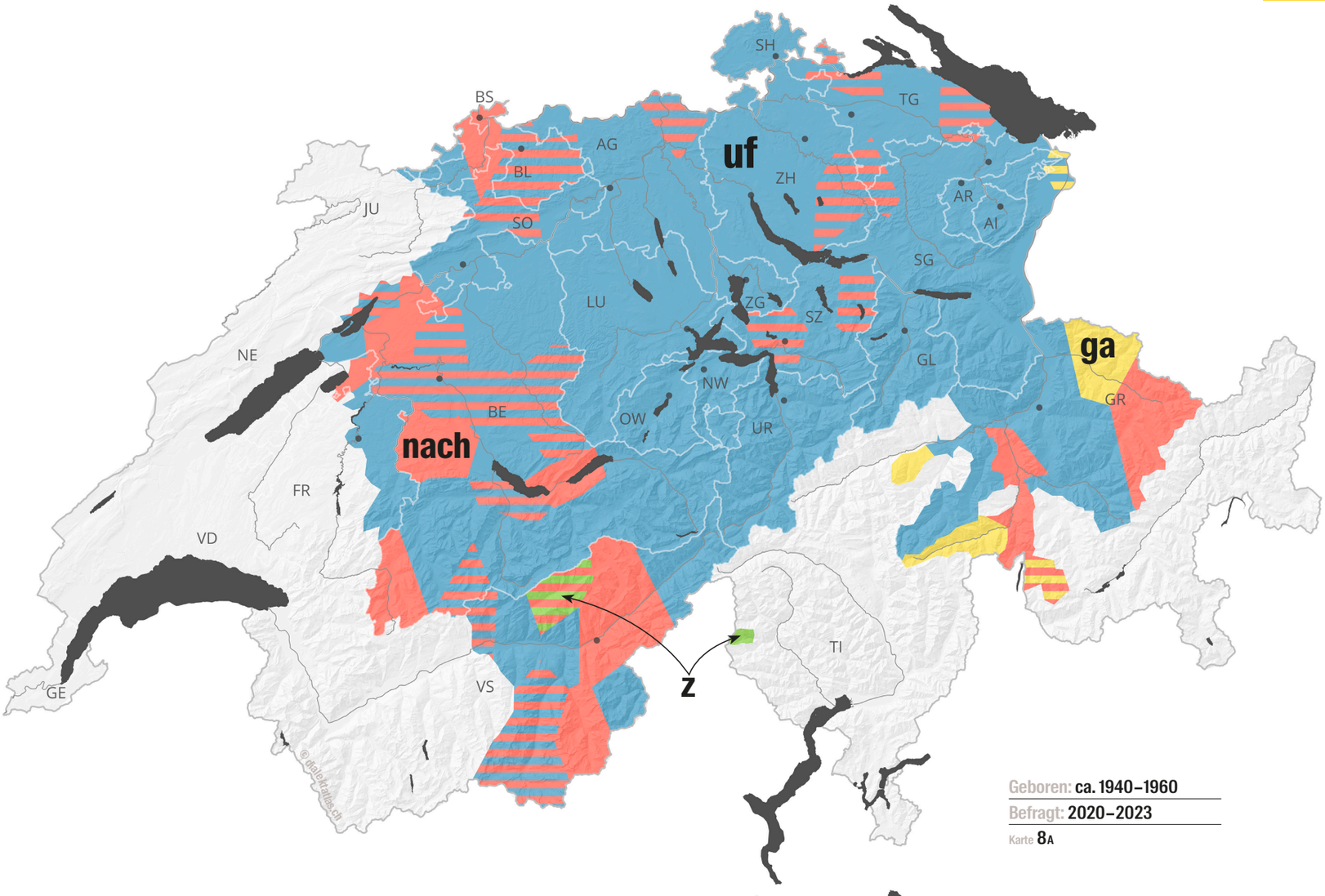
Apropos Paris: Der Eiffelturm wurde im Zuge des «Wettlaufs zum Himmel» im Jahre 1889 errichtet und stellte mit stolzen 300 Metern Höhe den Rekord für das höchste Gebäude der Welt auf. Vier Jahrzehnte lang hielt er diesen Titel, bis ihn das Chrysler Building und später das Empire State Building in New York übertrafen.

Und wie sagen die Jüngeren?

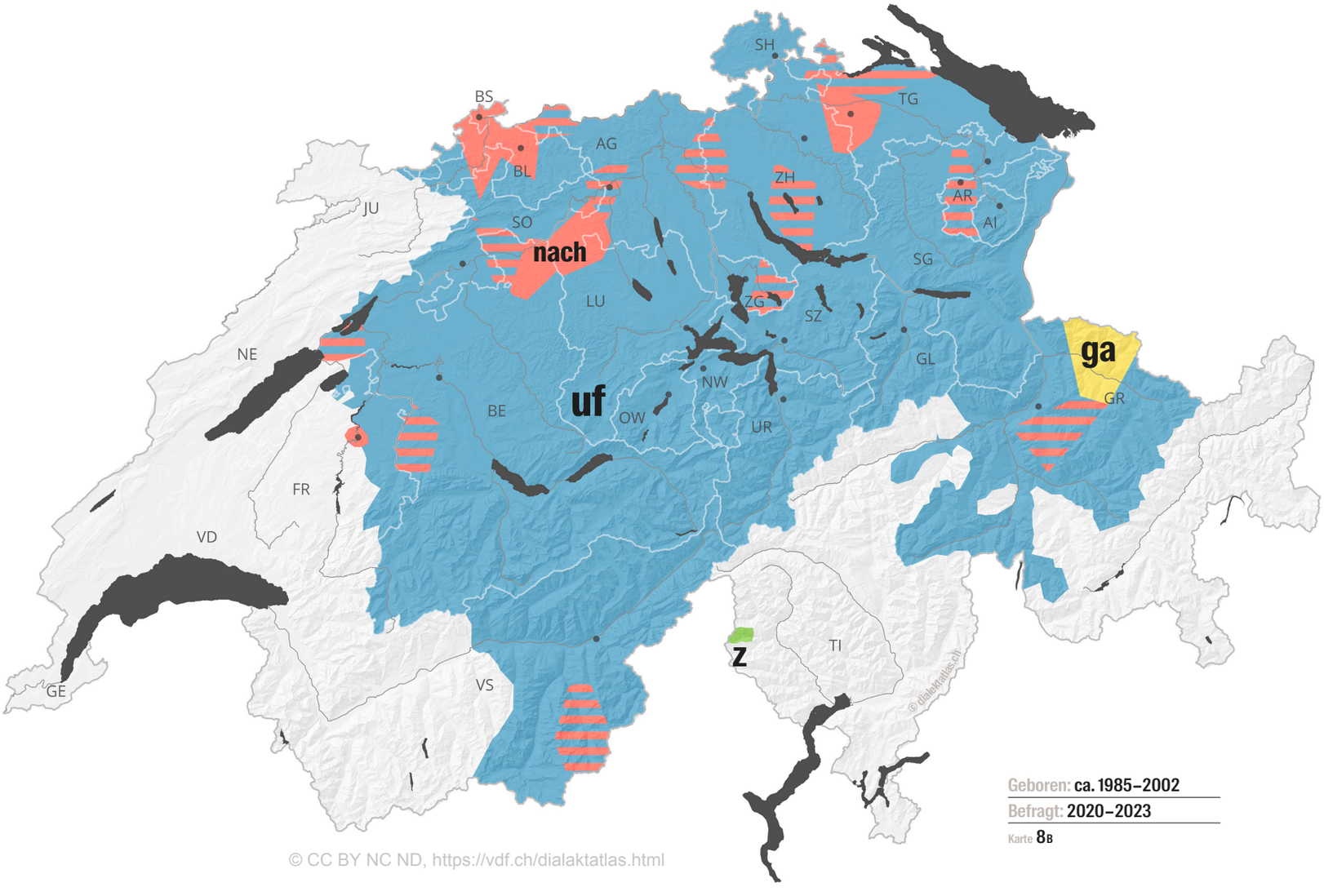
Die jüngere Generation zeigt eine ähnliche lokale Verteilung, aber es existieren doch ein paar Unterschiede. Die grösste Differenz ist, dass ***uf*** noch häufiger Gebrauch findet als bei der älteren Generation. Schauen wir dies in Zahlen an, so sind es bei den Jüngeren etwas mehr als 80 %, die ***uf*** sagen, bei den Älteren sind es knapp 74 %. Dies erstaunt, da in den deutschsprachigen Ländern sonst ***nach*** dominiert. Einzig in Bayern, im Elsass und in Luxemburg herrscht *auf* vor. Dabei scheint es, als wollten und würden sich die Jüngeren vom standardnahen ***nach*** entfernen und die klassisch schweizerdeutsche Variante ***uf*** feiern. Die Form ***ga*** findet unter der jüngeren Generation nur im Prättigau eine Mehrheit. Im isolierten Gurin TI bleibt ***z*** die dominante Variante.

ⓘ Die Präposition ***ga*** bzw. ihre lautlichen Varianten *gi* und *ge* war früher weitherum verbreitet. So heisst es in einem berndeutschen Kinderreim: «Ga Länzburg bin i gange / ha Chacheligschirr gchouft / bi d’Stägen abe gheit / u ha alles verheit.»

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 8A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 8B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

herauf und hinauf

Ein ewiges Her(auf) und Hin(auf)

Was ist der Unterschied zwischen *herauf* und *hinauf*? Die meisten würden wahrscheinlich sagen: «Ist doch Hans was Heiri!» Aber ist es das?

Woher kommen die Formen?

Die Wörter *herauf* und *hinauf* lassen sich in *her* + *auf* und *hin* + *auf* zerlegen. Es handelt sich dabei also um zusammengesetzte Richtungsadverbien. Das Element *her-* kommt von ahd. *hëra*, das die Perspektive hin zur sprechenden Person bezeichnet, zum Beispiel *Sag ihm, er soll heraufkommen*. In Kombination mit der Präposition *auf* wird dabei ersichtlich, dass sich die sprechende Person an einem erhöhten Ort befinden muss. Das Element *hin-* kommt von ahd. *hina*, das die Perspektive weg von der sprechenden Person bezeichnet, zum Beispiel *Ich habe etwas vergessen, ich muss nochmal hinauf*. In Kombination mit der Präposition *auf* wird dabei deutlich, dass sich die sprechende Person nun unten befinden muss. Für das Richtungsadverb *herauf* gibt es in den Schweizer Dialekten verschiedene Ausprägungen, unter anderem ***ue***, ***u(u)fe***, ***uehe***, oder ***embrüe(c)he(r)***. Für *hinauf* sind unter anderem ***wui***, ***uche***, ***emüüf*** oder ***überue*** dokumentiert. Nicht überall wird die Unterscheidung zwischen *herauf* und *hinauf* gemacht.

Es gibt überdurchschnittlich viele schweizerdeutsche Lieder, die mit «Treppe rauf, Treppe runter» zu tun haben: *Stägeli uf Stägeli ab* von Artur Beul, *Stäge uuf und Stäge ab* von Andrew Bond, *Stägen uf Stägen ab* der Band *Stop The Shoppers* oder *Stäge ufe* von *Miracle Peace*.

Wie sah die Verteilung früher aus?

Auf der SDS-Karte für *herauf* ist ersichtlich, dass ein Grossteil des Mittellandes und der Zentralschweiz ***u(u)fe*** oder ***ue*** verwendete. Variantenvielfalt zeigte sich v. a. im Südwesten: Dort waren Formen wie ***uehe***, ***ueha***, ***ueche*** oder im Freiburgischen ***wuha*** gebräuchlich. Im Wallis hörte man v. a. ***emüecha***, ***e(m)brü(ü)f*** oder ***embrüe(c)he(r)***. In Basel und Schaffhausen wurde zudem ***uffe*** verwendet, und im Osten war auch ***u(u)f(i)*** gebräuchlich. Auf der SDS-Karte für *hinauf* sind nun jeweils nur Orte vermerkt, die eine Unterscheidung zwischen *herauf* und *hinauf* machten. Dies betrifft insbesondere den Südwesten. Orte ohne Farbe machten diese Unterscheidung nicht und verwendeten für *herauf* und *hinauf* jeweils die *herauf*-Variante. Im Wallis hörte man für *hinauf* fast überall ***e(m)brü(ü)f*** oder ***emüüf***. Im Berner Oberland gebrauchte man v. a. ***uehi***, im Freiburgischen ***wui***. Ausserdem kamen für *hinauf* südöstlich von Bern, im Raum Aargau / Zürich, in der Zentral- und gebietsweise in der Ostschweiz verschiedene Varianten mit dem *über*-Präfix vor: ***überuehe***, ***überueche***, ***überue*** und ***über-u(u)fe***. Im St. Galler Rheintal und in Appenzell wurde für *hinauf* ***ui*** gesagt, im Sarganserland und in Graubünden ***u(u)fi*** oder ***u(u)f***.

Wie oft warst du schon auf dem Grossen Mythen, dem Schwyzer Hausberg? Armin Schelbert, auch bekannt als «der Mensch», war bereits über 6000-mal auf diesem Berg. Der Gipfel liegt etwa 1900 Meter über Meer. Wenn man also all seine Besteigungen zusammenzählt, hat Schelbert bereits über 3 Millionen Höhenmeter zurückgelegt.

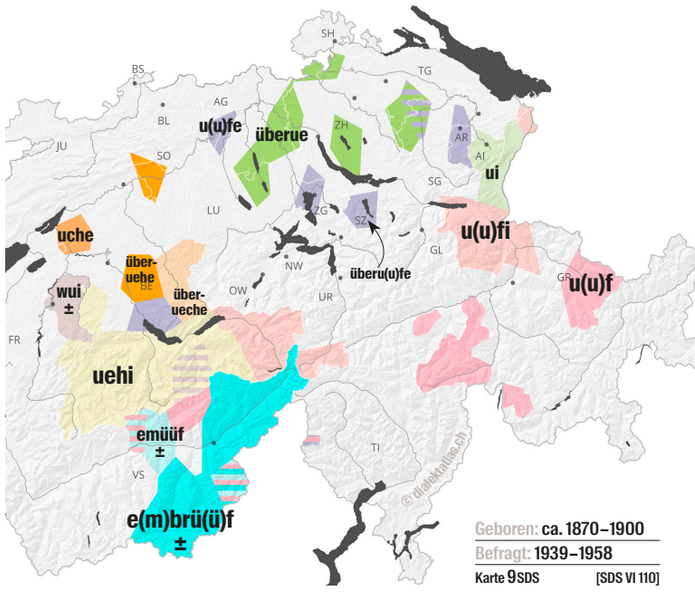
Wie sieht es heute aus?

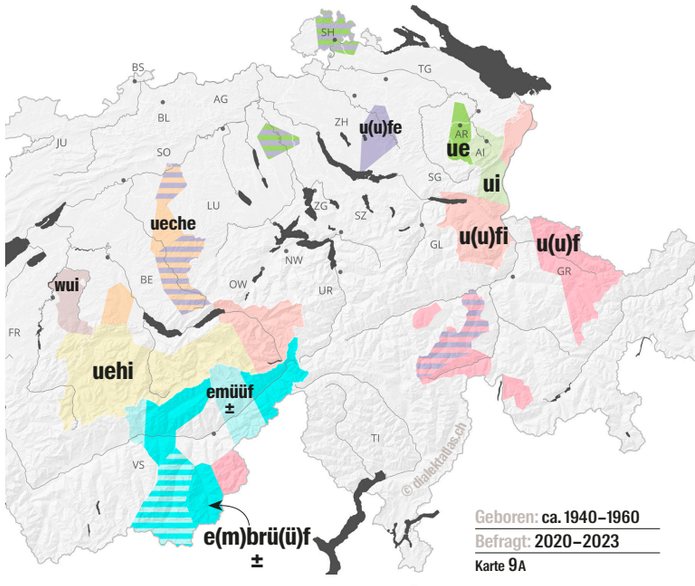
Vergleichen wir die SDS-Karte von *herauf* mit der unserer älteren Befragten, zeigt sich, dass die Form ***u(u)fe*** jetzt auch im Westen dominanter wird. Auch im Bündner Rheintal finden wir nun diese Bildung, ausgesprochen jedoch als ***u(u)fa***. Die Vielfalt der Varianten bleibt im Südwesten und Südosten grösstenteils bestehen: Das Wallis hält an ***embrüe(c)he(r)*** und Konsorten fest, im Bündnerland sind ***u(u)f*** und weitere Varianten noch immer vertreten. Auch das freiburgische ***wuha*** kann sich behaupten. Auch auf der *hinauf*-Karte sind die meisten Formen noch gleich vertreten wie im SDS, jedoch sind die Gebiete geschrumpft. Dies bedeutet, dass der Zusammenfall von *herauf* und *hinauf* fortgeschritten ist. Zudem treten die Formen mit dem Präfix *über-* nicht mehr dominant auf. Beim Vergleich von Karten A und B für *herauf* wird deutlich, dass die Variante ***u(u)fe*** bzw. ***u(u)fa*** im Kanton Graubünden ihren Siegeszug auch in der jüngeren Generation fortsetzt. Im Südwesten scheint sich die Verteilung in Richtung grossräumiger Varianten zu entwickeln: Das Wallis benutzt vermehrt ***e(m)brü(ü)f***, und im Berner Oberland setzt sich weitgehend ***uehi*** durch. Letzteres ist besonders spannend, da ***uehi*** – wie vorher erwähnt – ursprünglich die *hinauf*-Variante war. Vergleichen wir schliesslich noch Karte A und B für *hinauf*, schrumpfen bei den Jüngeren die Gebiete, in denen zwischen *herauf* und *hinauf* differenziert wird, weiter. Dabei wird ersichtlich, dass im Berner Oberland oft nicht mehr zwischen *herauf* und *hinauf* unterschieden wird, weil nun die *hinauf*-Variante ***uehi*** auch für *herauf* verwendet wird.

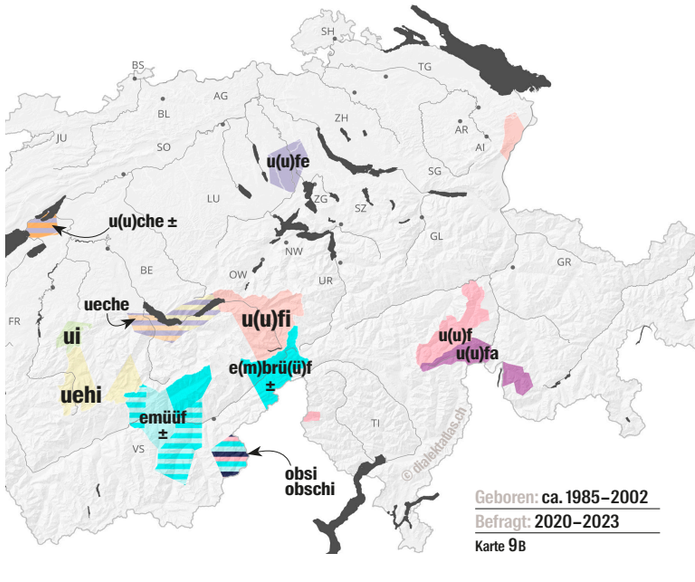
herauf

hinauf

Übersetzen Sie: «Ich habe etwas vergessen, ich muss nochmal **hinauf**.»

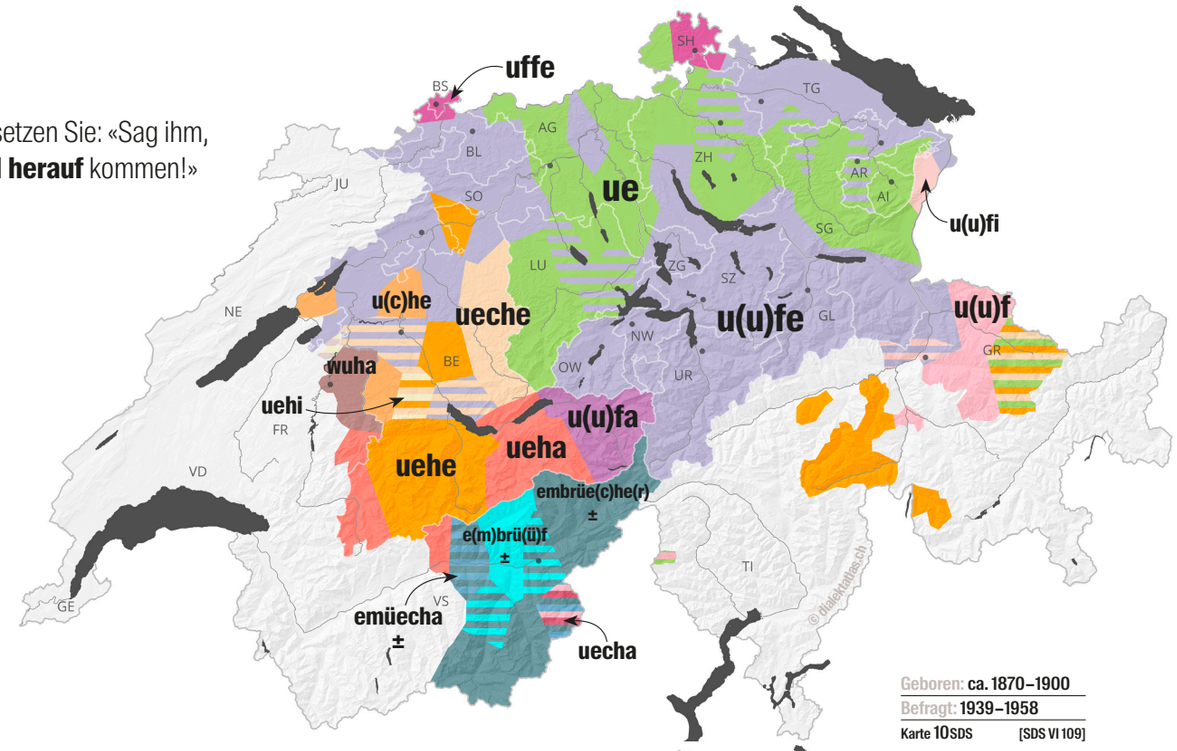




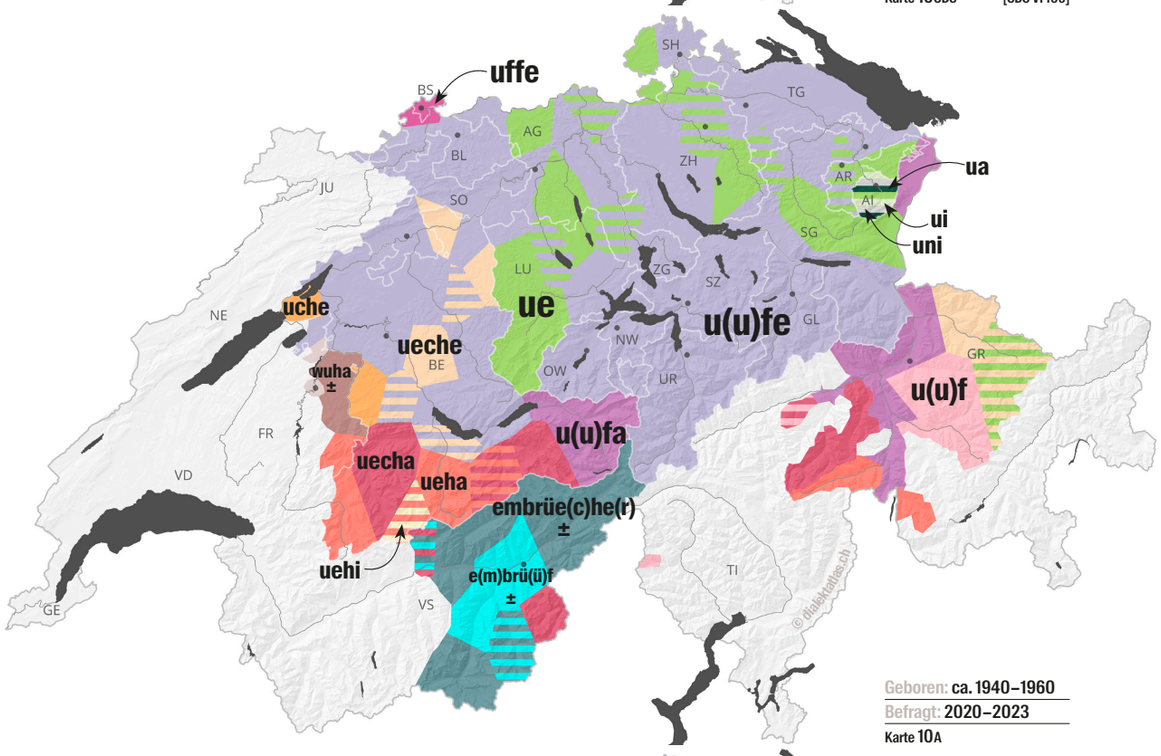


© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

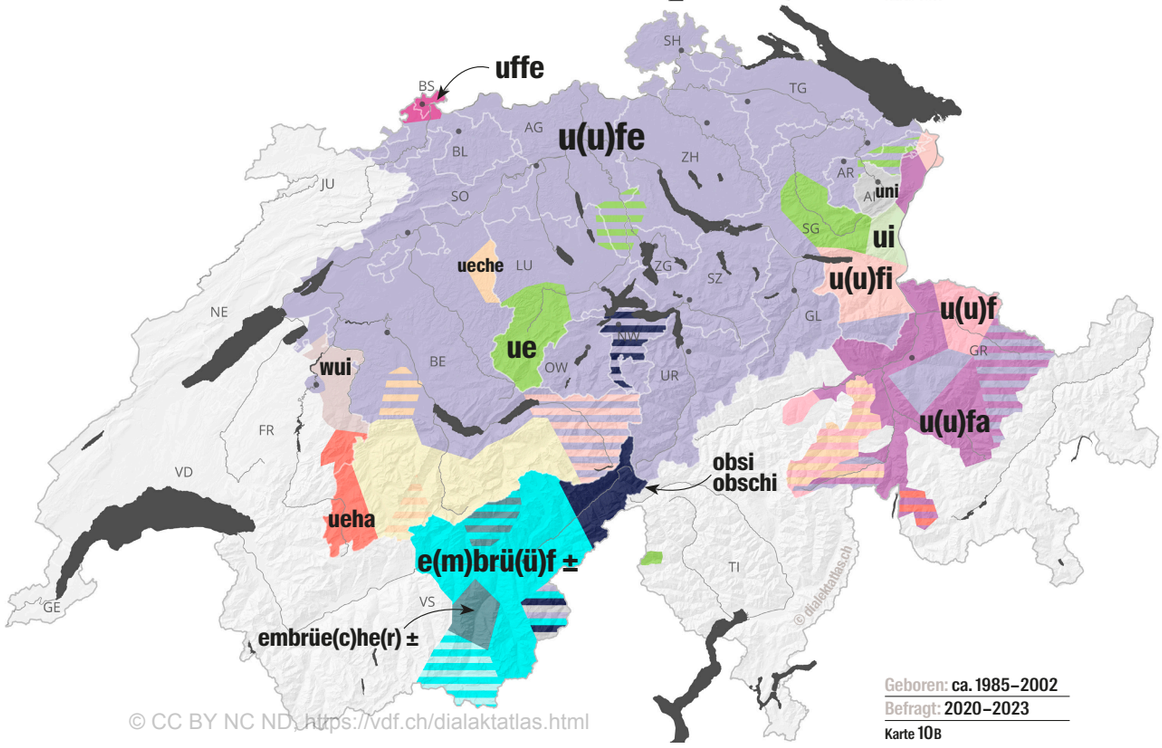
Übersetzen Sie: «Sag ihm, er soll **herauf** kommen!»



Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 10SDS [SDS VI 109]



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 10A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 10B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie sagen Sie diesem Tier?



Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 11SDS [SDS VIII 94]

Hahn

«De *Güggel* chräit und d Chatz miaut»

Hähne sind berühmt dafür, mit ihrem Krähen den Morgen anzukündigen. Im Schweizerdeutschen würden viele von uns aber eher von einem ***Güggel*** oder ***Güggu*** reden, so wie im Kinderlied anlässlich des Räbeliechtliumzugs im Herbst: «De ***Güggel*** chräit und d Chatz miaut». Doch auch den ***Hane*** treffen wir in der Schweiz an.

Woher kommen die verschiedenen Varianten?

Auch wenn ein Blick auf die Karten zeigt, dass ***Güggel*** mittlerweile die am häufigsten vorkommende Variante ist, war bei uns früher ***Hane*** die übliche Bezeichnung. Die Berufung des Hahns, morgens krähend alle aufzuwecken, spiegelt sich in der Worther-kunft wider: Das ahd. *han(o)* ist nämlich verwandt mit lateinisch *canere* / *cantāre* ‘singen’. Der ***Hane*** ist also wortwörtlich ein Sänger – auch wenn sich bei dieser Aussage wohl die Geister scheiden. Etwas anders gestaltet sich die Namengebung bei ***Güggel***: Hier ist der erzeugte Klang namengebend. Das Wort ist nämlich lautmalerisch dem *Kikeriki* des Hahns nachempfunden. Auch die Varianten ***Gügel*** bzw. ***Gugel*** wurden womöglich so gebildet. Alternativ könnten sie von mhd. *gugel* ‘Kapuze’ abgeleitet und somit eine Anspielung auf den roten Hahnenkamm sein. Zuletzt gibt es noch die Variante ***Güli***. Diese klingt zwar ähnlich wie die anderen, könnte aber auch von der indogermanischen Wurzel **ghel-* ‘tönen’ abstammen – auch dabei wieder eine Anspielung auf die kräftige Stimme des Hahns.

Der Ruf des Hahns wird je nach Sprache unterschiedlich bezeichnet, zum Beispiel deutsch *Kikeriki*, englisch *Cock-a-doodle-doo*, französisch *Cocorico*, italienisch *Chicchirichì*, spanisch *Quiquiriquí*, japanisch *Kokekokkō* und auf Mandarin *Wowo*.

Wie sah es früher aus?

Bereits früher war ***Güggel*** die am weitesten verbreitete Variante. Doch vor allem im Osten und Süden der Deutschschweiz dominierten andere Varianten: ***Hane*** (oder *Hanu*) war vor allem im Wallis, im Bündnerland, der Zentralschweiz und im Süden der Kantone Bern und Freiburg verbreitet. In der Ostschweiz traten die Varianten ***Gugel***, ***Gügel***, ***Gügeler***, ***Guli*** und ***Güli*** auf. Die schraffierten Flächen markieren aber klar, dass ***Güggel*** in vielen der Gebiete bereits Einzug hielt.

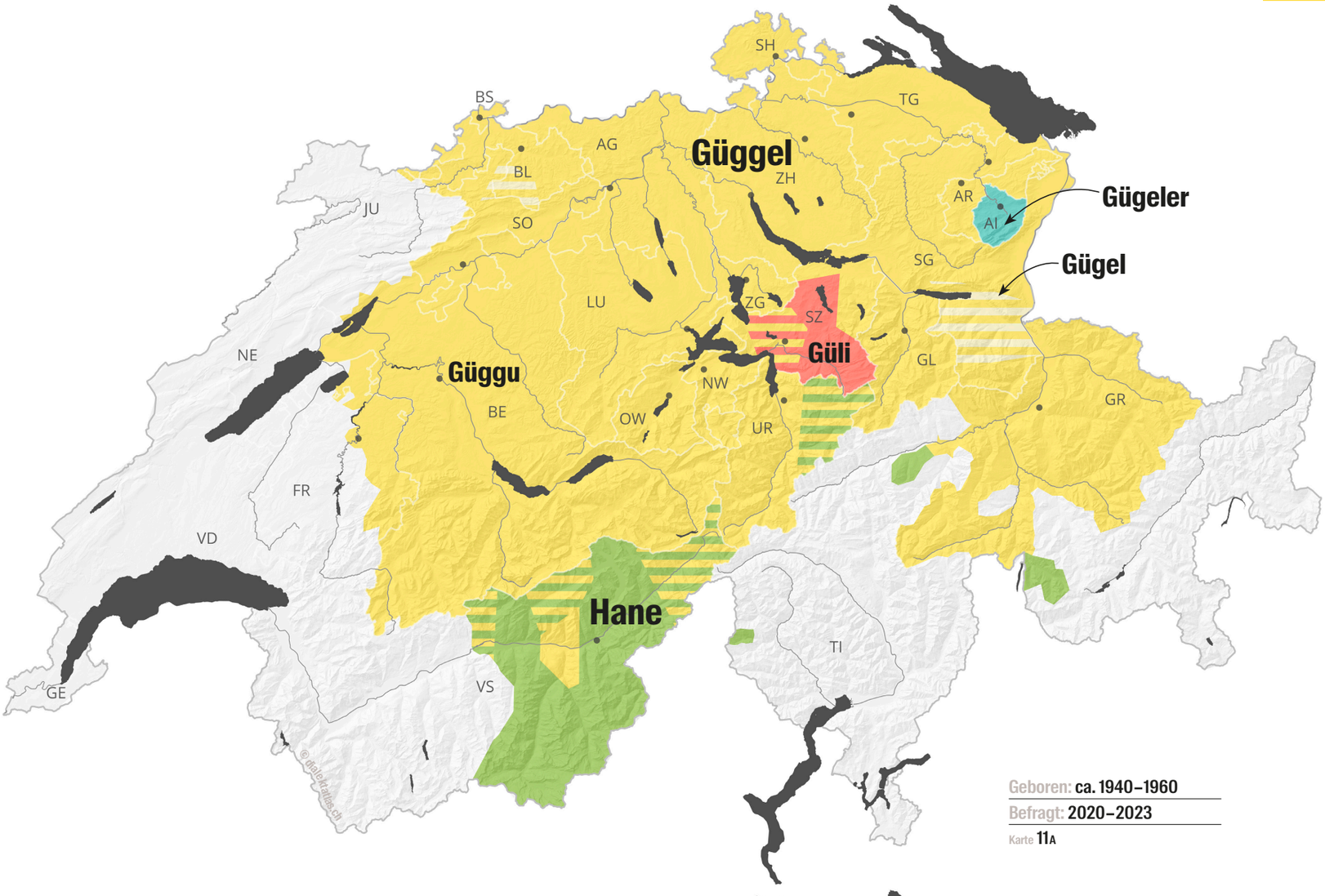
Im Lateinischen bezeichnet *gallicinum* sowohl den Hahnenschrei als auch das Morgengrauen – also die Zeit, zu der der Hahn kräht.

Was hat sich verändert?

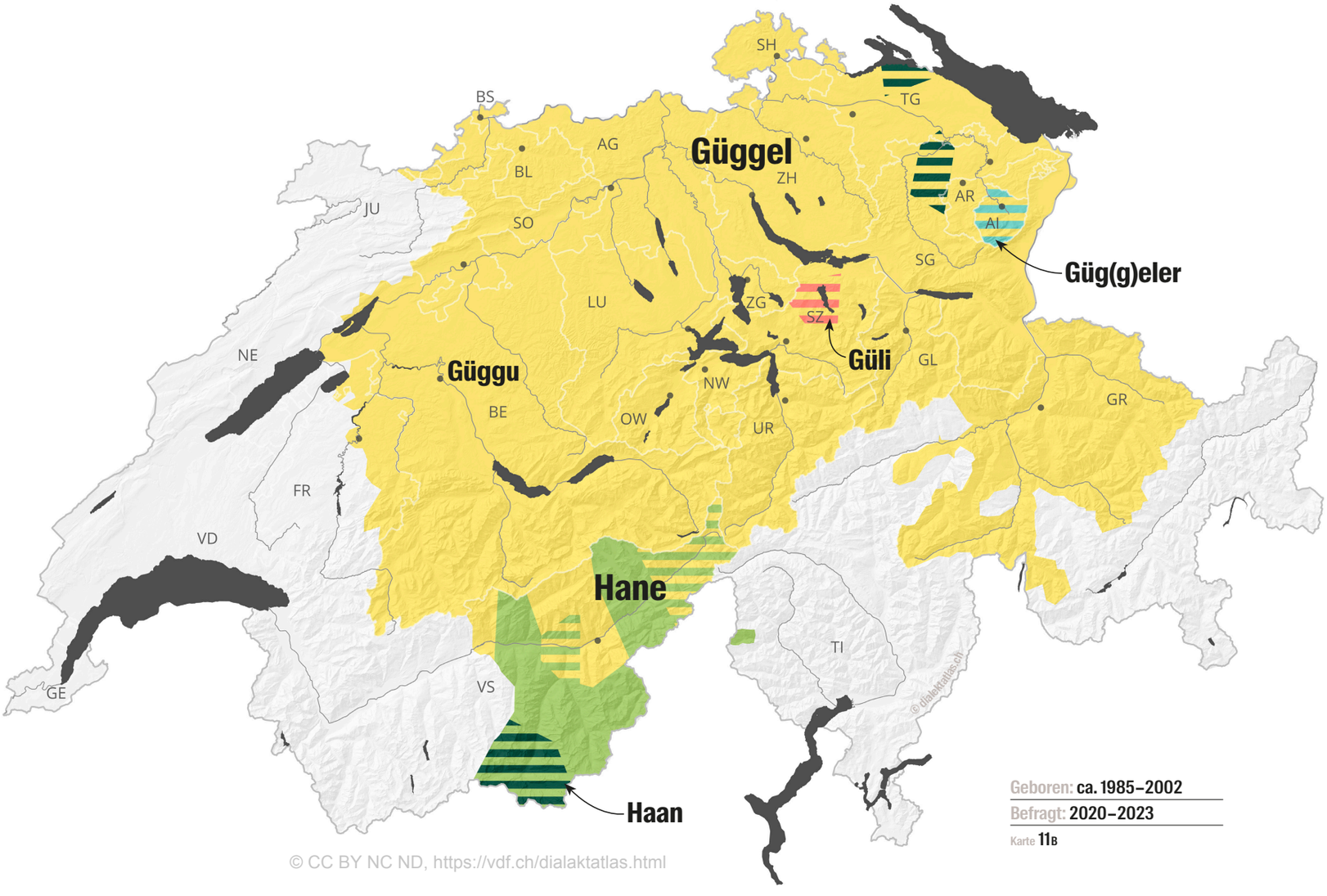
Die neueren Karten zeigen, dass ***Güggel*** nun fast überall verwendet wird und dadurch die kleinflächigeren Varianten vielerorts zurückgegangen sind. In der älteren Generation ist ***Gugel*** bereits verschwunden, ***Gügel*** kommt an einigen Orten als koexistierende Variante vor. In der jüngeren Generation ist auch diese Variante verschwunden. ***Güg(g)eler*** hält sich in Appenzell Innerrhoden, obwohl mittlerweile auch dort der ***Güggel*** einzieht. Die Varianten ***Güli*** und ***Guli***, die im SDS ein relativ grosses Gebiet einnahmen, finden sich auf den neueren Karten nur noch im Kanton Schwyz. ***Güli*** und ***Güg(g)eler*** werden in den nächsten Generationen wahrscheinlich zugunsten von ***Güggel*** verschwinden. ***Hane*** (beziehungsweise *Hanu*) wird in der jüngeren Generation nur noch im Wallis und in Gurin TI gebraucht. Spannend ist, dass der aus dem Standarddeutschen übernommene ***Haan*** ohne Endungsvokal sowohl im Wallis als auch in der Ostschweiz auftritt. Dies lässt Fragen offen: Wird sich der ***Haan*** weiter ausbreiten? Oder übertönt der ***Güggel*** die anderen Varianten?

ⓘ In der aktuellen Erhebung wurde die Variante ***Gockel***, die auf der SDS-Karte abgebildet ist, von zwei Personen genannt – nämlich in Gelterkinden BL und Fischingen TG.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 11A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 11B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie sagen Sie diesem Tier?



Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 12 SDS [SDS VIII 95]

Küken

Ein Pulli ist nicht immer ein Kleidungsstück

Wusstest du, dass man nicht jeden ***Pulli*** anziehen kann? Die Rede ist hierbei aber nicht vom Kleidungsstück, sondern vom ***Küken***, also dem Jungtier des Huhns. Oder, wie es heute in vielen TV-Serien genannt wird: dem *Baby-Huhn*. Solltest du nun etwas ungläubig auf das Wort *Baby-Huhn* starren, so bist du bestimmt nicht allein. Doch das Internet wird dir die Existenz von *Baby-Huhn* bestätigen, süsse Bilder inklusive.

Woher stammen die schweizerdeutschen Ausdrücke?

Es gibt zwei Hauptgruppen an Varianten: Typ ***Hüen(d)li*** und Typ ***Bibeli***. Formen wie beispielsweise ***Bibeli***, ***Bibiili***, ***Bideli***, ***Bippeli***, ***Piteli***, ***Püti*** aber auch ***Ziepeli*** und ***Piipsi*** wurden aus dem Laut gebildet, den die Jungtiere von sich geben; es handelt sich also um lautmalerische Formen. Varianten wie ***Hüentsch(el)i***, ***Hüeli***, ***Henn(el)i*** und ***Hiendli*** stammen von *Huhn* bzw. *Henne* ab, die in ähnlichen Formen bereits seit dem Mhd. existieren. *-i* oder *-li* weisen auf eine Verkleinerungsform und somit auf kleine Hühner und Hennen hin. Das Wort ***Pulli*** ist romanischen Ursprungs und gehört zum Französischen *poule* ‘Huhn’. Mit dem *-li* wird es zum kleinen Huhn. ***Hienk(elt)i*** und seine Varianten gehen auf *Hinkel* oder *Hünkel* zurück, das von ahd. *huoni(n)klīn* ‘kleines Huhn’ abgeleitet ist. Die Bezeichnung ***Fückli*** gehört wahrscheinlich zum Verb *fucken* mit der Bedeutung ‘schlüpfen’. Die Variante ***Lüf(el)i*** bleibt ungeklärt.

Weisst du, weshalb Küken meist gleichzeitig schlüpfen? Weil sie bereits im Ei über Piepstöne miteinander kommunizieren können.

Wie war es früher?

Auf der SDS-Karte zeigt sich ein wahrer Flickenteppich, auf dem die verschiedenen Varianten auf kleinstem Raum nebeneinander existierten. Macht man aber einen Schritt zurück und betrachtet die Karte aus der Ferne, wird klar, dass Varianten von *Huhn* und *Henne* am weitesten verbreitet waren, während Varianten vom Typ ***Bibeli*** im Norden der Schweiz dominant waren. Dazu kamen einige kleinräumige Varianten, die schlussendlich den Flickenteppich ausmachten.

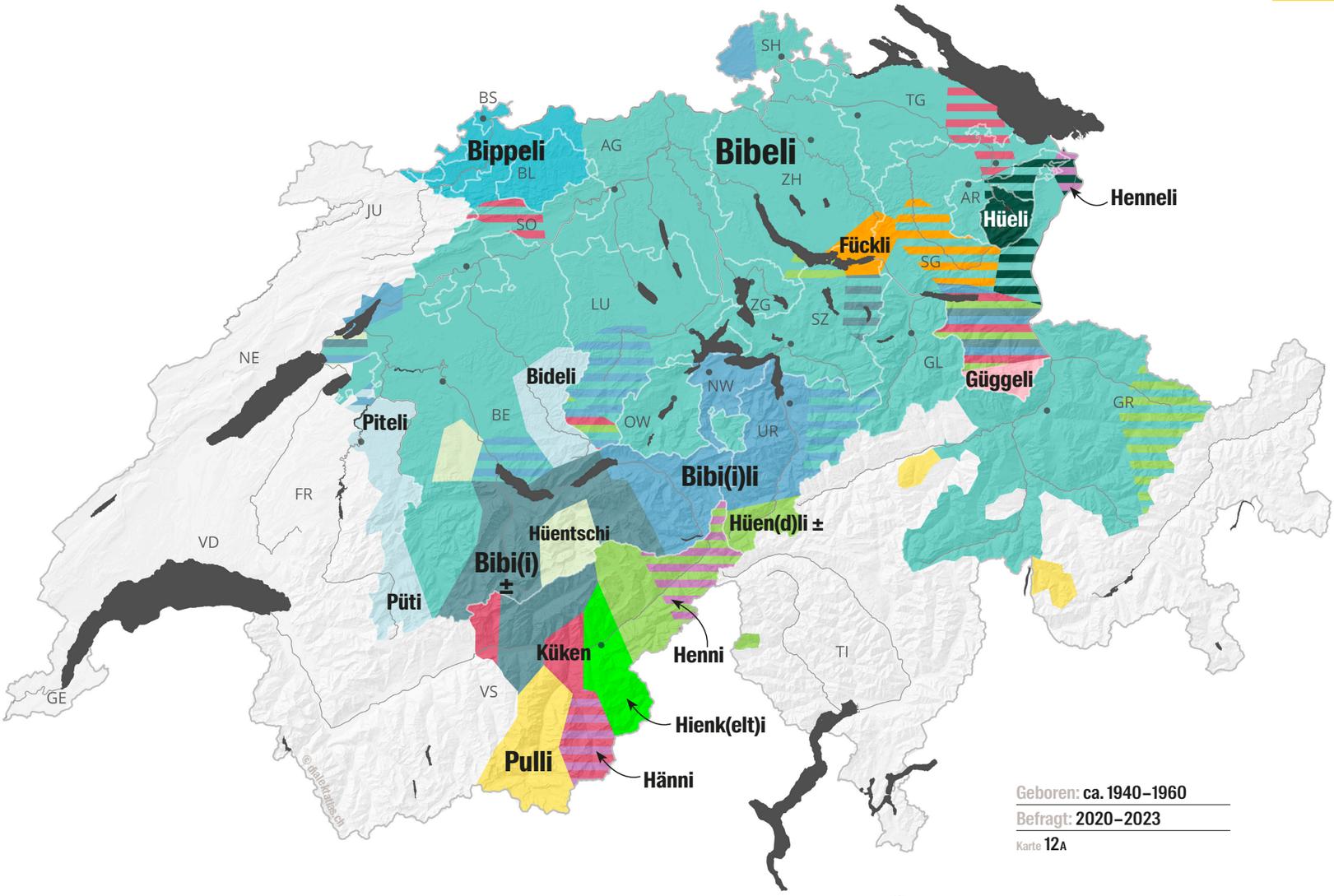
Der feine, gelbe oder weisse Flaum, der Küken kurz nach dem Schlüpfen bedeckt, bleibt nur für kurze Zeit bestehen. Je nach Rasse wachsen bereits nach vier Tagen die ersten Federn und nach fünf Wochen ist das Jungtier oft komplett mit Federn bedeckt.

Wie sieht es heute aus?

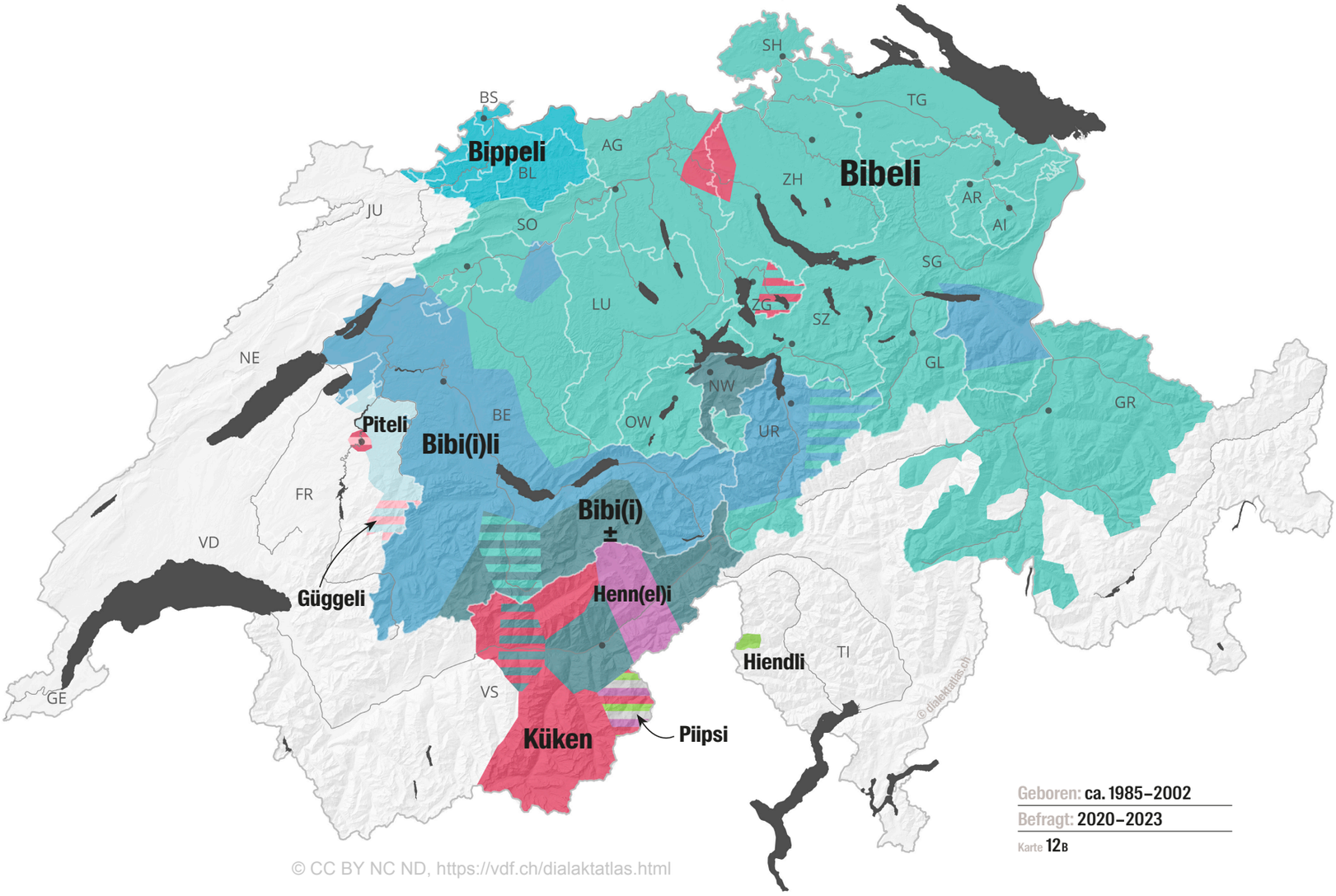
Karte A zeigt, dass sich die ***Bibeli***-Varianten stark ausgebreitet und damit viele ***Hüen(d)li***-Formen verdrängt haben. Variantenvielfalt findet man aber weiterhin im Wallis und dem angrenzenden Berner Oberland sowie im Nordosten. Auf Karte B wird deutlich, dass ***Bibeli***-Varianten nun auch das Berner Oberland, die Ostschweiz und teilweise das Wallis erreicht haben. Ausserdem zeigt sich, dass sich v. a. im Wallis das ***Küken*** ausgebreitet hat. Dass im oft sprachlich konservativen Wallis eine norddeutsche Form, die traditionell in der Schweiz nicht heimisch war, Fuss fassen kann, mag erstaunen. Die Vorliebe für standarddeutsche Bezeichnungen lässt sich aber womöglich damit erklären, dass man nicht eine Form aus Bern oder Zürich übernehmen möchte.

ⓘ Weitere interessante Bezeichnungen aus den Befragungen sind *Chlingili* (in Wilchingen SH), *Hörli* (in Oberriet SG) und das französische *Poussin* (in Freiburg).

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



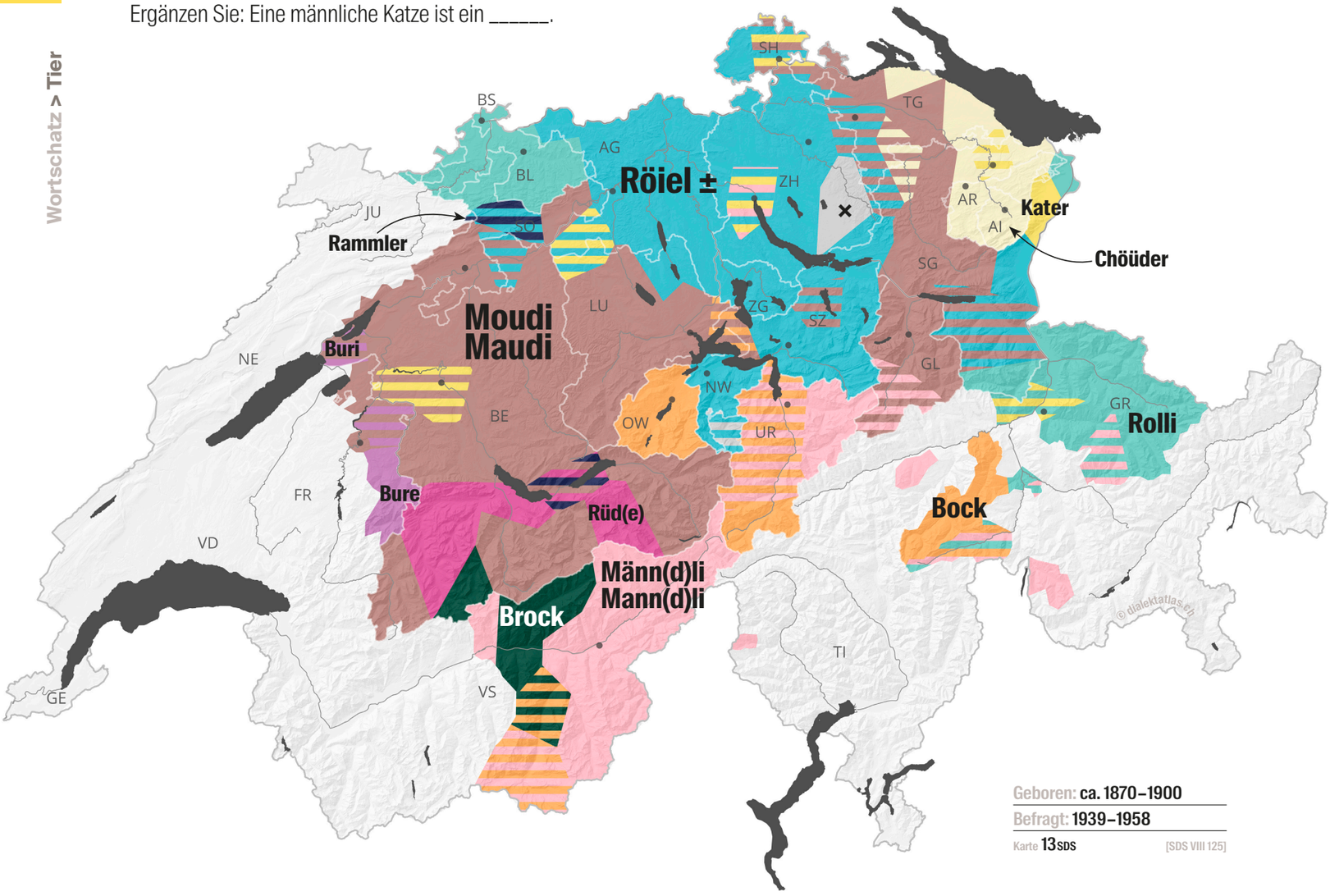
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 12A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 12B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen Sie: Eine männliche Katze ist ein _____.



Kater

Der gestiefelte *Maudi*

In der Schweiz haben die Katzen die Oberpfote: Mit knapp zwei Millionen Tigerli im Vergleich zu rund 500 000 Hunden sind sie fast viermal so zahlreich wie Hunde. Doch auch wenn Katzen häufiger als Haustier gehalten werden als Hunde: Hättest du gewusst, was ein ***Röiel***, ein ***Chöüder***, ein ***Maudi*** oder ein ***Männ(d)li*** ist? All diese Bezeichnungen benennen auf Schweizerdeutsch den *Kater*.

Woher stammen die Varianten für die männliche Katze?

Die Herkunft der meisten Begriffe ist nicht eindeutig zu bestimmen. Einige der Bezeichnungen könnten mit Lautäusserungen der Katze in Verbindung stehen – so der ***Moudi*** und ***Maudi*** mit dem Verb *mudere* 'murren, schnurren', der ***Bure*** mit dem Verb *bur(r)e* 'Schallwort vom Trommelwirbel, schnurren' und die Variante ***Chöüder*** mit dem Verb *chudere* 'halblaut klagen, murren'. Der ***Chöüder*** klingt aber auch auffällig ähnlich wie der Gattungsname *Chatz*, zu dem auch der standarddeutsche *Kater* zu stellen ist. ***Rolli*** lässt sich womöglich auf die ahd. Wurzel **roll-* 'sich lärmend, ungestüm herumbewegen' zurückführen und ist sicher verwandt mit standarddeutsch *rollig* 'brünstig'. Der ähnlich klingende ***Röiel*** könnte zum Verb *rau(w)e* '(heiser) miauen, heftig betteln' gehören. ***Brock***, ***Bock*** und ***Rüd(e)*** wurden ebenfalls als Bezeichnung für den *Kater* verwendet, bezeichnen aber ursprünglich die Männchen anderer Tierarten, ***Bock*** (aus ahd. *boc*) etwa für Schafe, Ziegen oder Rehe. ***Brock*** geht auf ahd. *bracko* 'Jagdhund' zurück, und ***Rüd(e)*** hängt mit dem ahd. Wort *rudio* 'Jagdhund, grosser Hund' zusammen.

Katzen sind wahre Meister des Schlafs! Sie verbringen bis zu 70 % ihres Lebens damit, zu dösen und zu schlafen. Das sind gut 15–16 Stunden pro Tag.

Wie sah es früher aus?

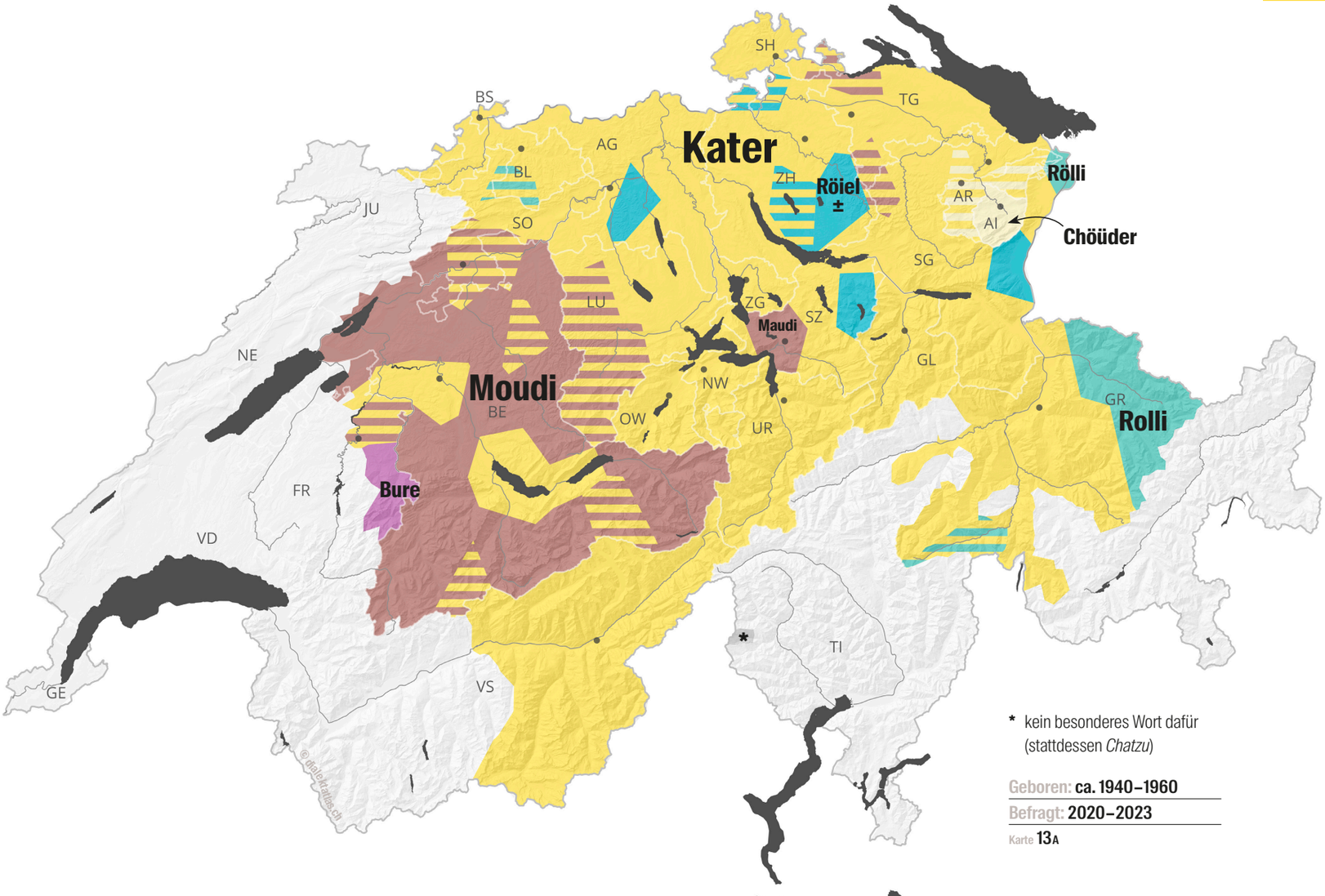
Im SDS herrscht eine grosse Variantenvielfalt. Im westlichen Mittelland wurde meist ***Moudi*** bzw. ***Maudi*** gesagt, im östlichen Mittelland und bis in die Zentralschweiz eher ***Röiel***. In der Zentralschweiz hörte man auch ***Bock*** oder die unspezifischen Ausdrücke ***Männ(d)li*** / ***Mann(d)li***. Diese waren auch die meistgenutzten Varianten im Wallis, teils in der Lautung *Mannji*. Im Westen des Oberwallis wurde ausserdem ***Bock*** und ***Brock*** gesagt. Der ***Rolli*** war in Graubünden und in der Nordwestschweiz üblich. In der Ostschweiz wurde einerseits ***Maudi***, andererseits ***Chöüder*** gesagt, seltener kam auch der standarddeutsche ***Kater*** vor. Im Freiburgischen sagte man ***Bure*** und in Teilen des Berner Oberlands ***Rüd(e)***.

Der gestiefelte Kater ist ein Märchen, das von den Brüdern Grimm 1812 in ihre Sammlung «Kinder- und Hausmärchen» aufgenommen wurde. Die Geschichte über den schlauen Kater in Stiefeln erfreut sich bis heute grosser Beliebtheit: So wurden 2011 und 2022 Filme veröffentlicht, in denen der gestiefelte Kater die Hauptrolle spielt.

Was hat sich verändert?

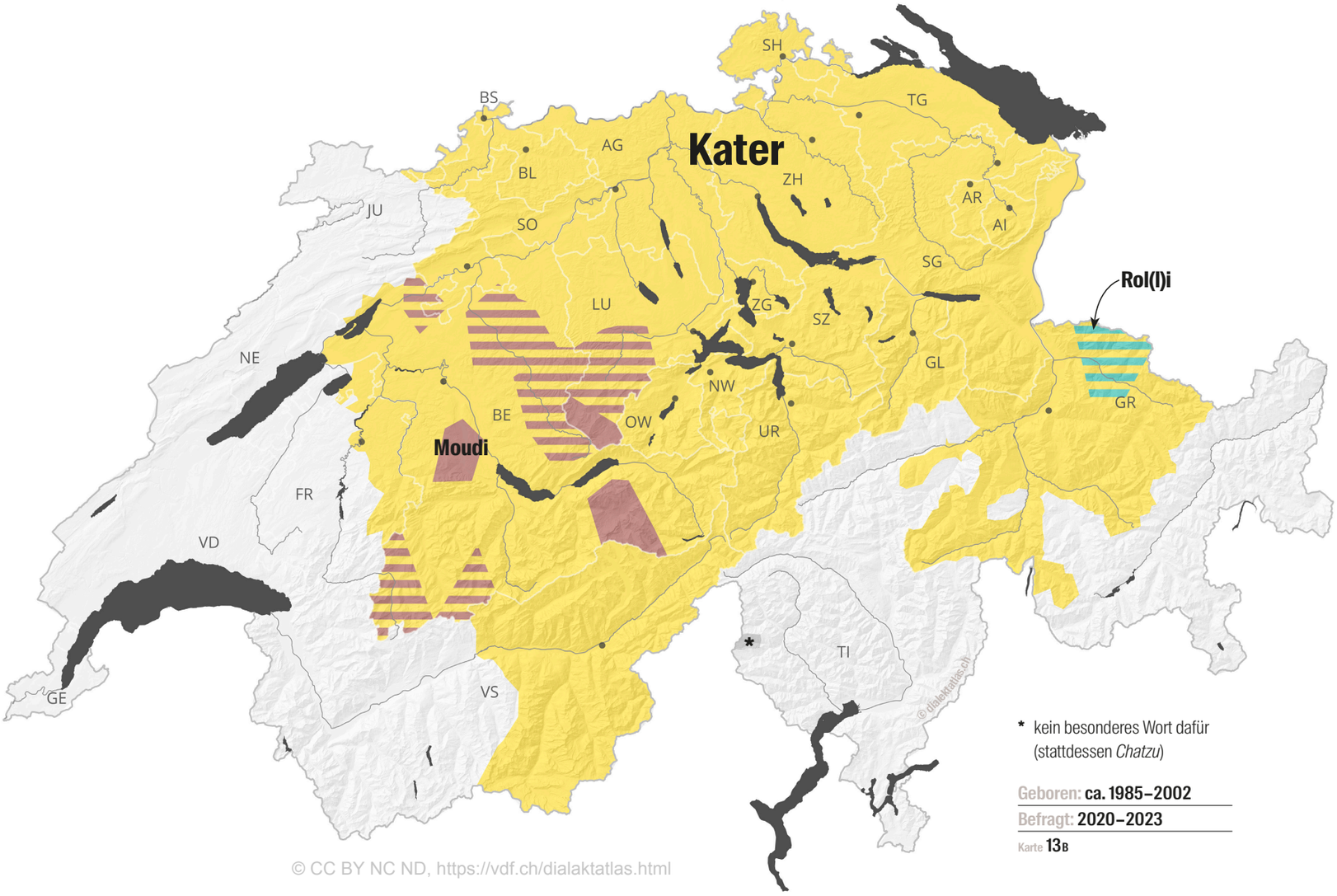
Auf den Karten A und B zur aktuellen Situation zeigt sich eine starke Abnahme der Diversität zugunsten von ***Kater***. Die ältere Generation verwendet noch vereinzelt ***Röiel***. Der ***Moudi*** / ***Maudi*** konnte sich vor allem im Kanton Bern und Umgebung noch halten. Erinnerst du dich an Mani Matters Lied *Dr Ferdinand isch gstorbe*? Mani (geb. 1936) singt auf Stadtberndeutsch: «E sone stolze Moudi wird nieme öpper haa.» Bei der älteren Generation bleibt ***Bure*** im Kanton Freiburg erhalten. Die jüngere Generation verwendet fast überall ***Kater***, auch auf Kosten des ***Moudi***. ***Rol(l)i*** ist fast vollständig verschwunden.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



* kein besonderes Wort dafür (stattdessen *Chatzu*)

Geboren: **ca. 1940–1960**
Befragt: **2020–2023**
Karte **13A**



* kein besonderes Wort dafür (stattdessen *Chatzu*)

Geboren: **ca. 1985–2002**
Befragt: **2020–2023**
Karte **13B**

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Welches Tier sehen Sie hier?



Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 14 SDS [SDS VIII 107]

Pferd

Zuederhänder und Vonderhänder

Als Pferde noch zu den meistgenutzten Fortbewegungsmitteln gehört haben, gab es zig verschiedene Ausdrücke für die Reittiere. So zum Beispiel die Bezeichnungen *Zuederhänder* und *Vonderhänder*, bekannt im Kanton Bern, die auf die Position des jeweiligen Pferdes vor dem Gespann abzielen. Das *Vonderhand*-Ross ist das *von der Hand geführte* Ross, also das rechte, und das linke wird als *Zuederhand-Ross* oder kurz *Zuederhänder* bezeichnet. In diesen Karten geht es um die generelle Bezeichnung für ein Pferd.

Worum geht es hier?

Das in der Deutschschweiz einheimische ***Ross*** geht auf ahd. *(h)ros* zurück. Das zugrunde liegende westgermanische *hros* hat auch im englischen Wort *horse* eine Fortsetzung gefunden. Das früher im gesamten deutschen Sprachraum übliche ***Ross*** ist im heutigen Standarddeutschen weitgehend verschwunden, wird aber vor allem poetisch noch verwendet. Die im Wallis vertretene Variante ***Reschi*** (ausgesprochen mit langem *sch*) ist eine Verkleinerungsform, die mit den spezifischen Lautungen der dortigen Dialekte das frühere *Rössi* fortsetzt. Der Begriff *Pferd* ist in der deutschen Sprache verhältnismässig jung und entstammt ursprünglich dem mittelalterlichen Latein, das wiederum auf ein keltisches Wort zurückgreift. Die lateinische Bezeichnung *paraverēdus* galt zunächst spezifisch für ein ‘Beipferd zum Postpferd (mittellateinisch *verēdus*) auf Nebenlinien’. Im Deutschen wurde das Wort nach und nach verkürzt über spät-ahd. *pfarifrit* sowie mhd. *pherfrit*, *phärit* zu *pfert* und seine Bedeutung gleichzeitig erweitert zum heutigen *Pferd*.

Es gibt viele Pferderassen in verschiedenen Formen und Grössen. Das Gewicht der Pferde variiert daher erheblich, von Miniaturpferden mit etwa 45 bis 90 Kilogramm über verschiedene Ponyrassen mit 130 bis 360 Kilogramm bis hin zu leichteren Vollblütern mit 400 bis 630 Kilogramm und grossen Zugpferderassen, die bis zu 1000 Kilogramm wiegen können.

Wie sagte man früher?

Praktisch in der ganzen Deutschschweiz war ***Ross*** zu hören. Einzig im Wallis war die Verkleinerungsform ***Reschi*** vertreten.

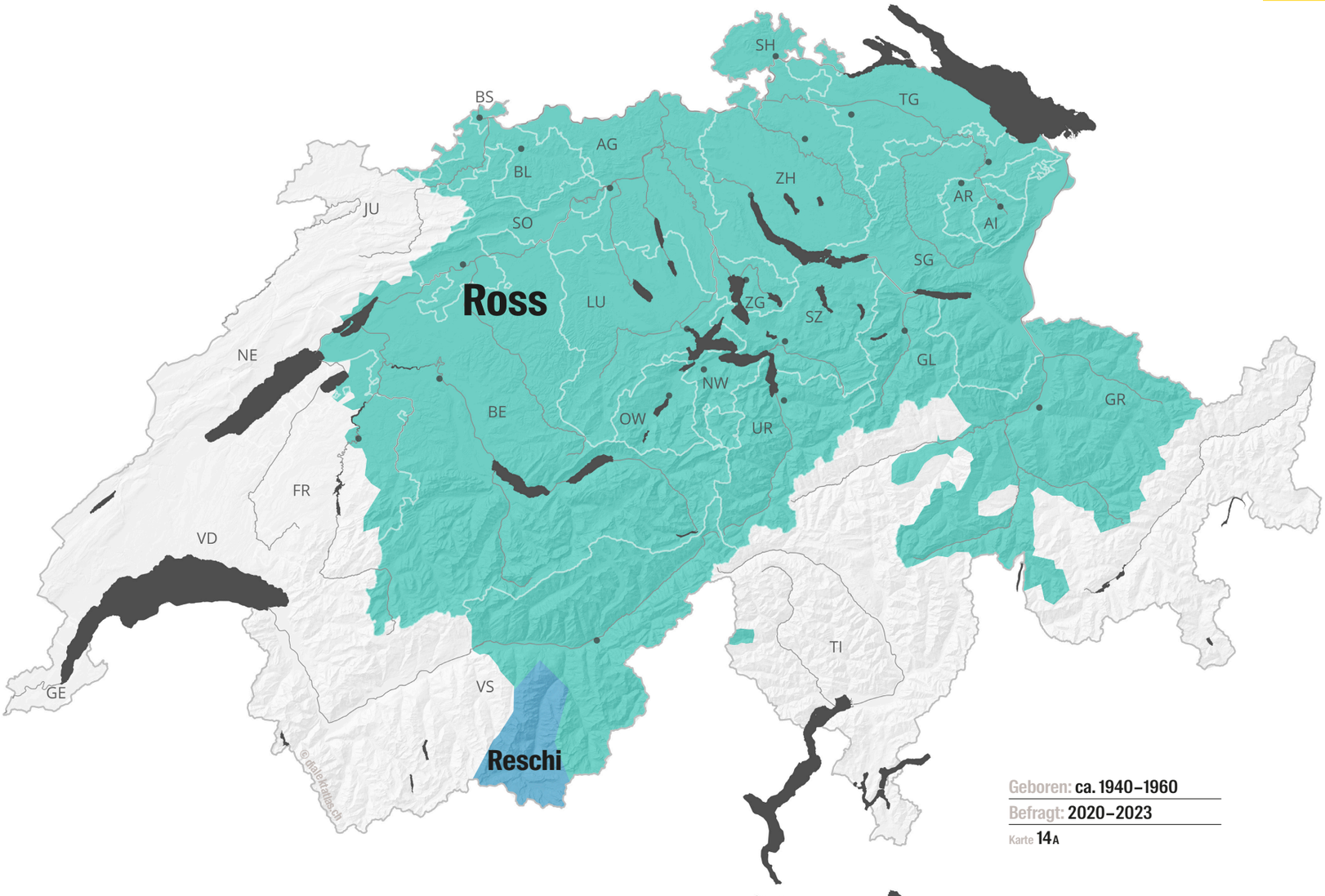
Pferde sind Meister des Power Nappings, denn sie schlafen normalerweise höchstens 20 Minuten am Stück. Über den Tag verteilt kommen sie auf bis zu fünf Stunden Schlaf. Ausserdem neigen die Fluchttiere dazu, mit halb geöffneten Augen zu dösen, um bei Gefahr jederzeit schnell reagieren und sich in Sicherheit bringen zu können.

Was hat sich verändert?

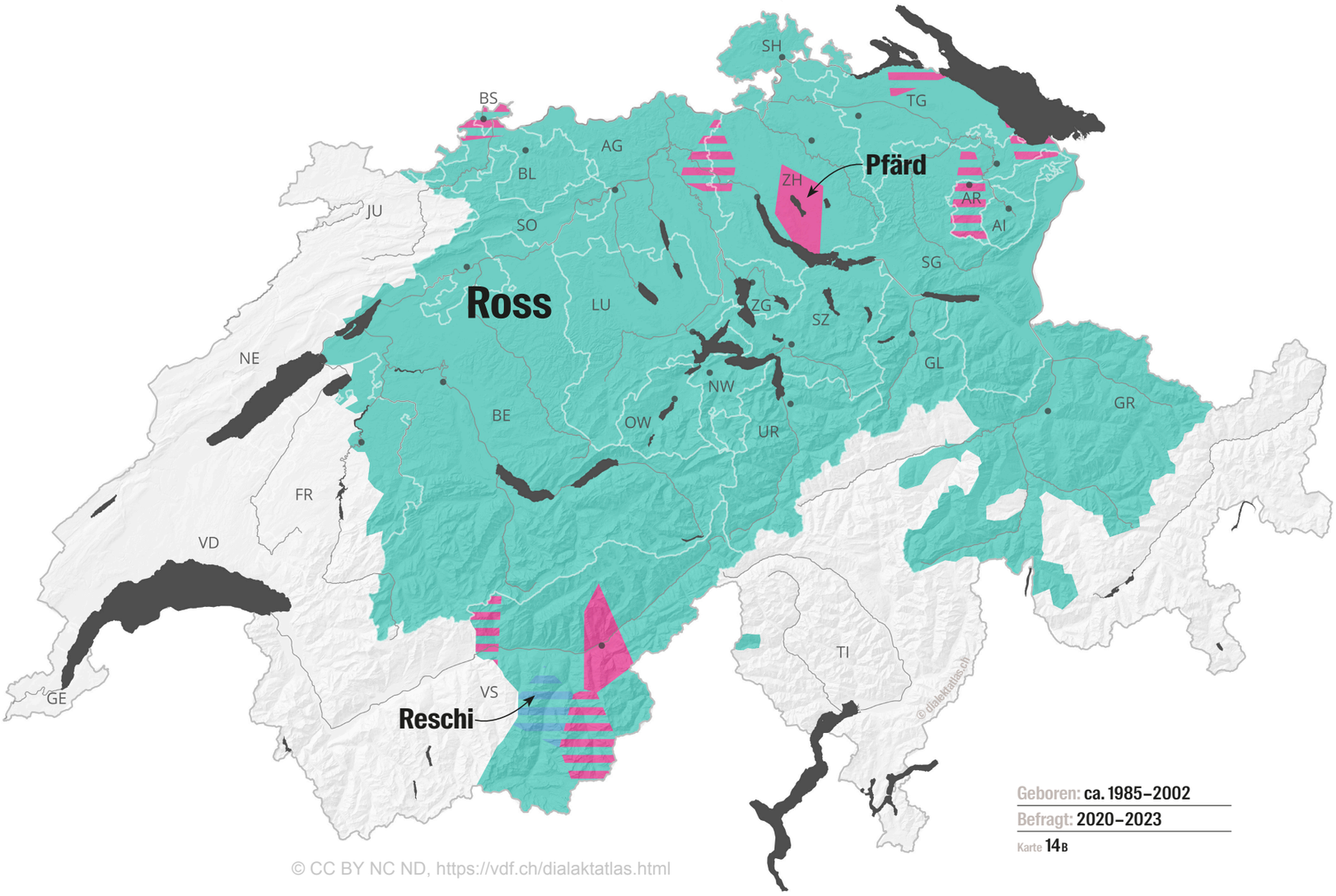
Auf der Karte der älteren Generation ist deutlich ersichtlich: Das ***Ross*** dominiert weiterhin die gesamte Deutschschweiz. Einzig im Mattertal ist nach wie vor ***Reschi*** vorherrschend. Bei der jüngeren Generation im Wallis hört man heute neben ***Ross*** auch ***Pfärd***. Aber nicht nur im Wallis verändert sich die Bezeichnung: Auch andernorts kommt bei den Jüngeren die Variante ***Pfärd*** vor, wo die ältere Generation einheitlich ***Ross*** verwendet. Insgesamt sagten 39 Personen der jüngeren Generation ***Pfärd***. Es wird häufig davon gesprochen, dass sich die schweizerdeutschen Dialekte im Wortschatz dem Standarddeutschen anpassen. Im Falle von *Pferd* wird dies aber wahrscheinlich noch eine Weile dauern. Denn trotz des Aufkommens der Variante ***Pfärd*** ist ***Ross*** die Hauptvariante in der Deutschschweiz, was sich vermutlich auch in Zukunft nicht so schnell ändern wird.

ⓘ Im SDS gibt es keine eigentliche Karte für dieses Phänomen, nur die Angabe, dass ausschliesslich das Lexem *Ross* vorkomme. Die *Reschi*-Nennungen im Wallis wurden dem Originalmaterial entnommen. Neben ***Ross***, ***Pfärd*** und ***Reschi*** wurden in der neuen Befragung auch *Gaul*, *Hengst*, *Rapp* und *Paggu* genannt.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 14A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 14B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie heisst dieses Tier?



Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 15 SDS [SDS VI 248]

Eidechse

Von Heidochsen und Dachlatten

Bei diesen Begriffen runzelst du die Stirn? Dann geht es dir vermutlich ähnlich wie der grossen Mehrheit aller Deutschschweizer:innen. Aber so verschieden die Begriffe auch klingen mögen, sie haben mehr gemeinsam, als man auf den ersten Blick annehmen könnte. Es sind nämlich Ausdrücke für die ***Eidechse***.

Woher stammen die Begriffe?

Der Ausdruck ***Eidechse*** bzw. ***Eidechsli*** stammt von ahd. *egidehsa* ab. Die genaue Herkunft dieses Begriffs ist unsicher. Möglicherweise setzt er sich aus den indogermanischen Wurzeln **og^{uh}i-* für 'Schlange' und **tek-* für 'laufen' zusammen, was auf die Grundbedeutung 'Schlangenläufer' oder 'laufende Schlange' hindeutet. Gerade weil das Wort in seiner Bildung undurchsichtig ist, wurde es teils an das bekannte Wort *Ochse* angelehnt wie bei ***Heidochs***, ***Egochs***, ***Hegöchsli***, ***Eltöchsli***. Im Gegensatz dazu ist die Bedeutung von ***Schwickerli*** klarer und kann auf 'sich rasch bewegen' zurückgeführt werden. Der Begriff ***Lattüechji*** resp. *Lattuechji* hat eine aussergewöhnliche Herkunft: Da Eidechsen einen zweigförmigen Körper haben und den Unken (Kröten) ähneln, werden die Begriffe *Latte* 'Zweig' und *Uech(e)* 'Unke' zu ***Lattüechji*** kombiniert. Mit den Walserwanderungen gelangte der Begriff nach Graubünden und ins Tessin, wo er teilweise als Bildung mit *Tuech* 'Tuch' umgedeutet wurde wie bei ***Lantiechli*** in Obersaxen und ***Chläbtüechtschi*** in Gurin TI.

Im 19. Jahrhundert wurde das Wort *Eidechse* irrtümlicherweise falsch interpretiert: Man ging davon aus, dass es sich aus *Eid* und *Echse* zusammensetzt. Dies zog den Gattungsbegriff *Echse* nach sich.

Wie sah es früher aus?

Im Grossteil der Deutschschweiz wurde das kleine Reptil bereits anfangs des 20. Jahrhunderts hauptsächlich als ***Eidechse*** oder ***Eidechsli*** bezeichnet. Vom Kanton Bern aus Richtung Süden wechselte die Bezeichnung allmählich von ***Eidechsli*** oder ***Eidochs*** zu ***Heidochs*** im Berner Oberland. Im Wallis traf man auf ***Liischeeterli*** in Salgesch, ***Häärdleisch(t)ji*** in Turtmann, ***Dachlatta*** in Blatten und ***Lattüechji*** im restlichen Wallis. In der Innerschweiz sprach man zudem auch vom ***Heidechsli***, im Glarnerland vom ***Egochs*** und in Graubünden gebietsweise vom ***Schwickerli*** und ***Iges(s)li***. Begab man sich von dort aus Richtung Norden, hörte man neben ***Eidechse*** auch ***Heg-*** oder ***Högöchsli*** im Sarganserland sowie ***Eldechs(li)***, ***Eltöchsli***, ***Eltox***, ***Hertex*** oder ***Heltechs*** in der Nordostschweiz oder ***Ilstöchsli*** ganz im Norden von Zürich und im Klettgau.

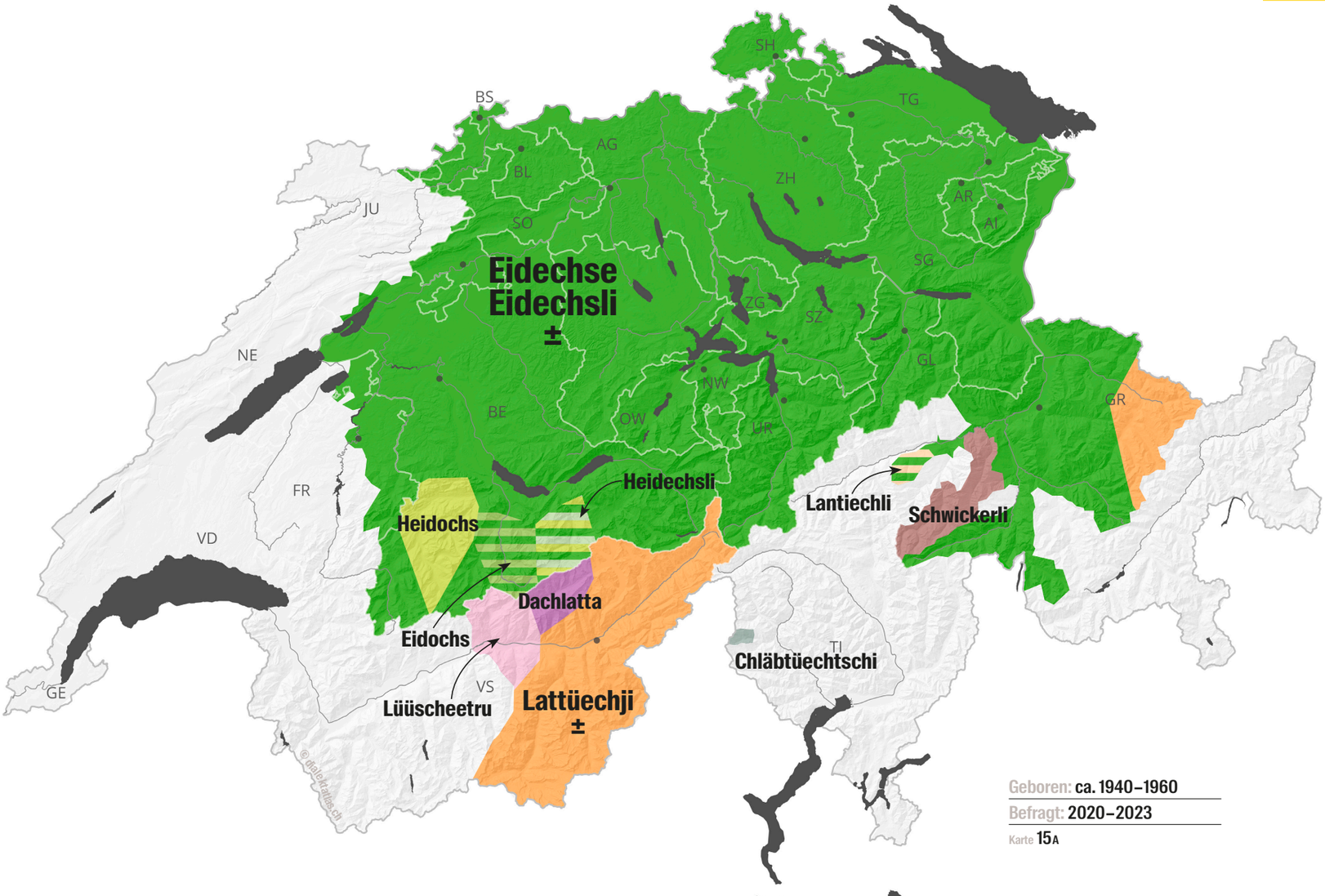
In gefährlichen Situationen können Eidechsen ihren Schwanz abwerfen, um Angreifer zu täuschen. Der abgeworfene Schwanz bleibt aktiv und bewegt sich durch Nerven und Muskeln mehrere Minuten weiter. Dies lenkt den Feind von seiner eigentlichen Beute ab und bietet der Echse eine Fluchtmöglichkeit.

Was hat sich verändert?

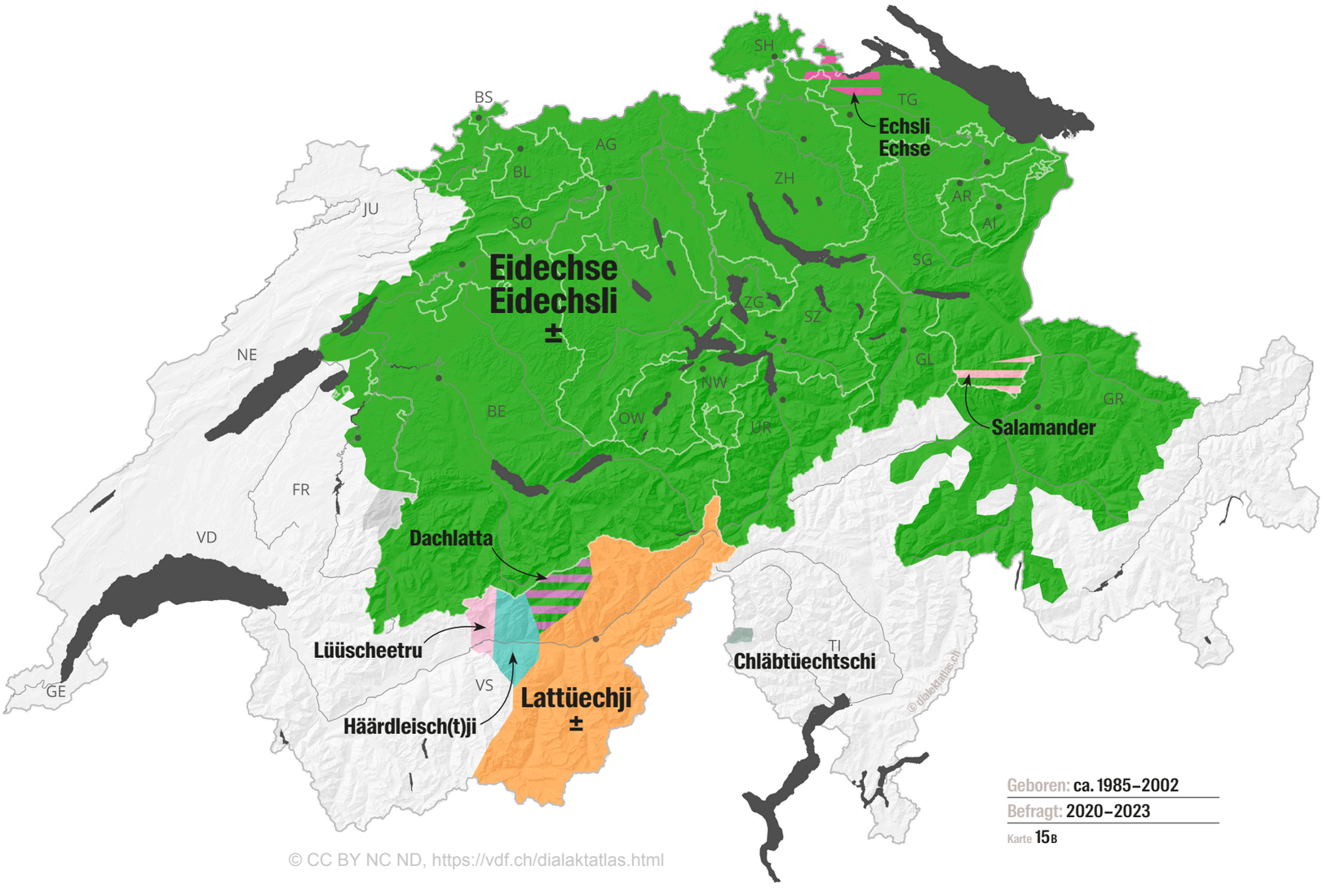
Als Hauptvariante kristallisiert sich bei beiden aktuell befragten Generationen klar ***Eidechse*** / ***Eidechsli*** heraus. Dieser starken Ausbreitung konnten in den meisten Regionen nur in der älteren Generation vereinzelte Ausdrücke standhalten wie beispielsweise ***Heidochs*** im Berner Oberland oder ***Lantiechli*** und ***Schwickerli*** in Graubünden. Bei der jüngeren Generation sind auch diese in keinem Ort mehr dominant. Einzig Sprecher:innen aus dem Wallis und Gurin TI verwenden über beide Generationen nach wie vor die früheren Ausdrücke.

ⓘ In der Befragung wurden selten folgende Varianten genannt: *Ärdschlärpfere*, *Grienig*, *Rägeboli*, *Rägemuli*. Letztere zwei Ausdrücke sind – wie die Variante *Salamander* in Vättis SG – eigentlich Bezeichnungen für einen Molch bzw. Feuersalamander.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 15A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 15B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie sagen Sie diesem Insekt?



Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 16 SDS [SDS VIII 105]

Biene

Rettet die Immen!

«Save the Bees!» oder «Rettet die Bienen!» ist ein Ausruf geworden, der auf den Klimawandel aufmerksam macht und den sich nicht nur Imker:innen auf die Fahne schreiben. Doch wie würden wir den Ausruf in den Dialekt übersetzen?

Welche Bezeichnungen gibt es und woher stammen sie?

Für die Bezeichnung einer Biene sind im Schweizerdeutschen zwei Stämme bekannt: *Biene* (zum Beispiel ***Bei(j)i***, ***Bii(j)i***, ***Bien(d)li***, ***Biine*** etc.) und *Imme* (***Im(m)i***, ***Imbi***, ***lime*** etc.). Wichtig in Bezug auf die verwendete Schreibweise ist die Abgrenzung zwischen einem langen *ii* (wie etwa in ***Biili***) und einem Diphthong (wie in ***Bien(d)li***), bei dem das *e* im Gegensatz zum Standarddeutschen tatsächlich ausgesprochen wird. Die Herkunft von *Biene* kann auf das ahd. *bini* zurückgeführt werden. Auch die *Imme* lässt sich bis ins Ahd. zurückverfolgen, als der Begriff *imbi* einen Bienenschwarm bezeichnete. Im Verlauf des Mittelalters kam die Bedeutung ‘Biene’ dazu. Von diesem Wortstamm leitet sich auch der Begriff des *Imkers* her.

Früher wurde ein Imker auch Bienenvater genannt. Einer Tradition nach muss man das Bienenvolk dringend informieren, wenn dieser stirbt. Dem Aberglauben zufolge riskiert man sonst, dass ihm das ganze Volk in den Tod folgt, wegfliegt oder keinen Honig mehr produziert.

Wie sah es früher aus?

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren die *Imme*-Varianten im Norden und Osten anzutreffen. Vom Nordwesten bis ins Zürcher Unterland hiess es v. a. ***Imbi***, zwischen Schaffhausen und Vättis SG kam immer wieder ***Imme*** vor, vom Bodensee bis nach Appenzell war die ***lime*** mit langem *ii* vertreten und in Graubünden das ***Im(m)i***. Unter den *Biene*-Varianten waren die drei häufigsten von Süden nach Nordosten das ***Bii(j)i***, das ***Bei(j)i*** und das ***Biili***, daneben wurden etliche weitere, kleinräumigere Varianten dokumentiert.

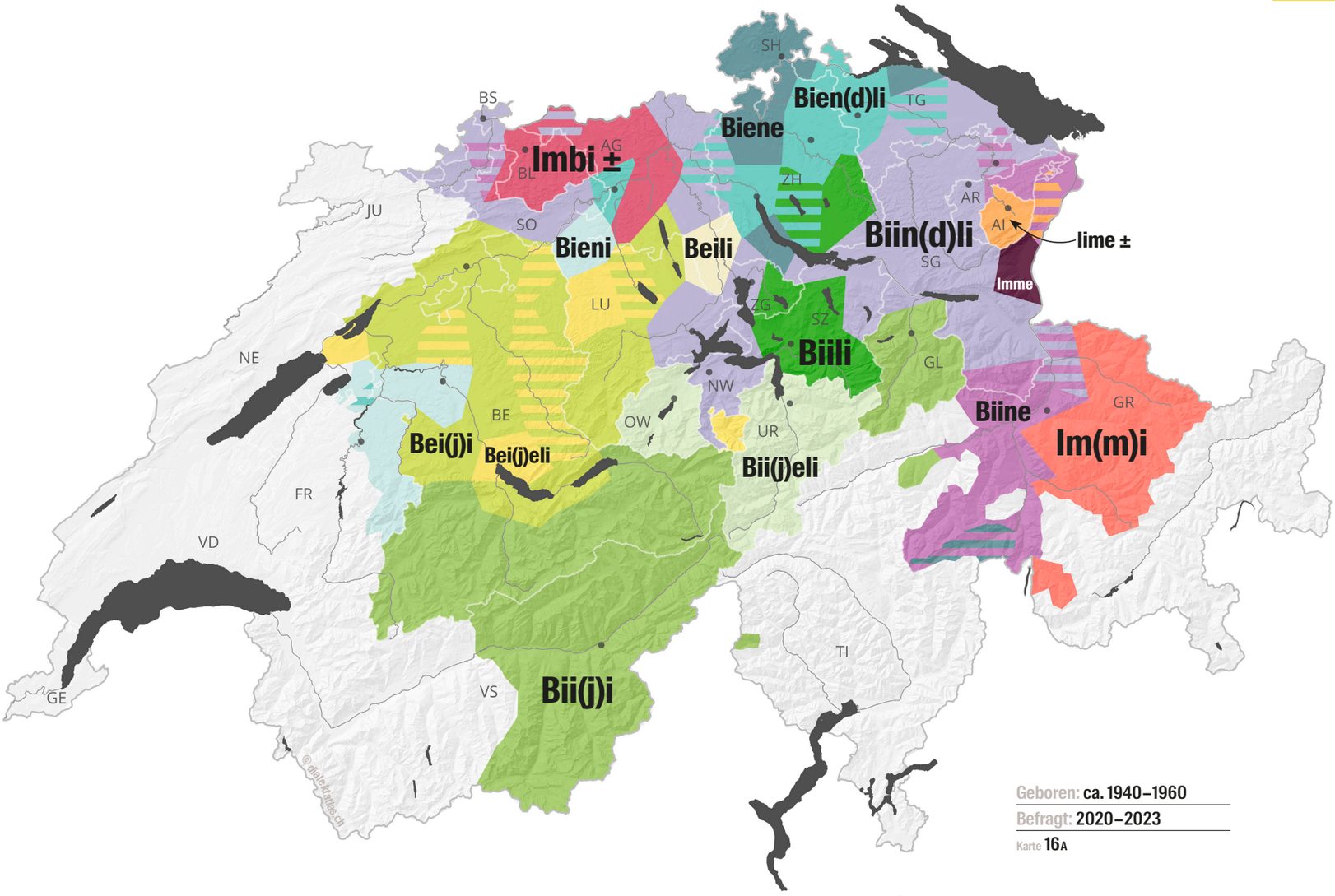
Unter Zürcher Imker:innen gab es einst folgenden Aberglauben: Man solle sich weder umsehen noch ein Wort sprechen oder einen Gruss erwidern, wenn man einen bevölkerten Bienenstock über die Strasse trägt, da sonst alle Bienen fortflögen.

Was hat sich verändert und wie gehts weiter?

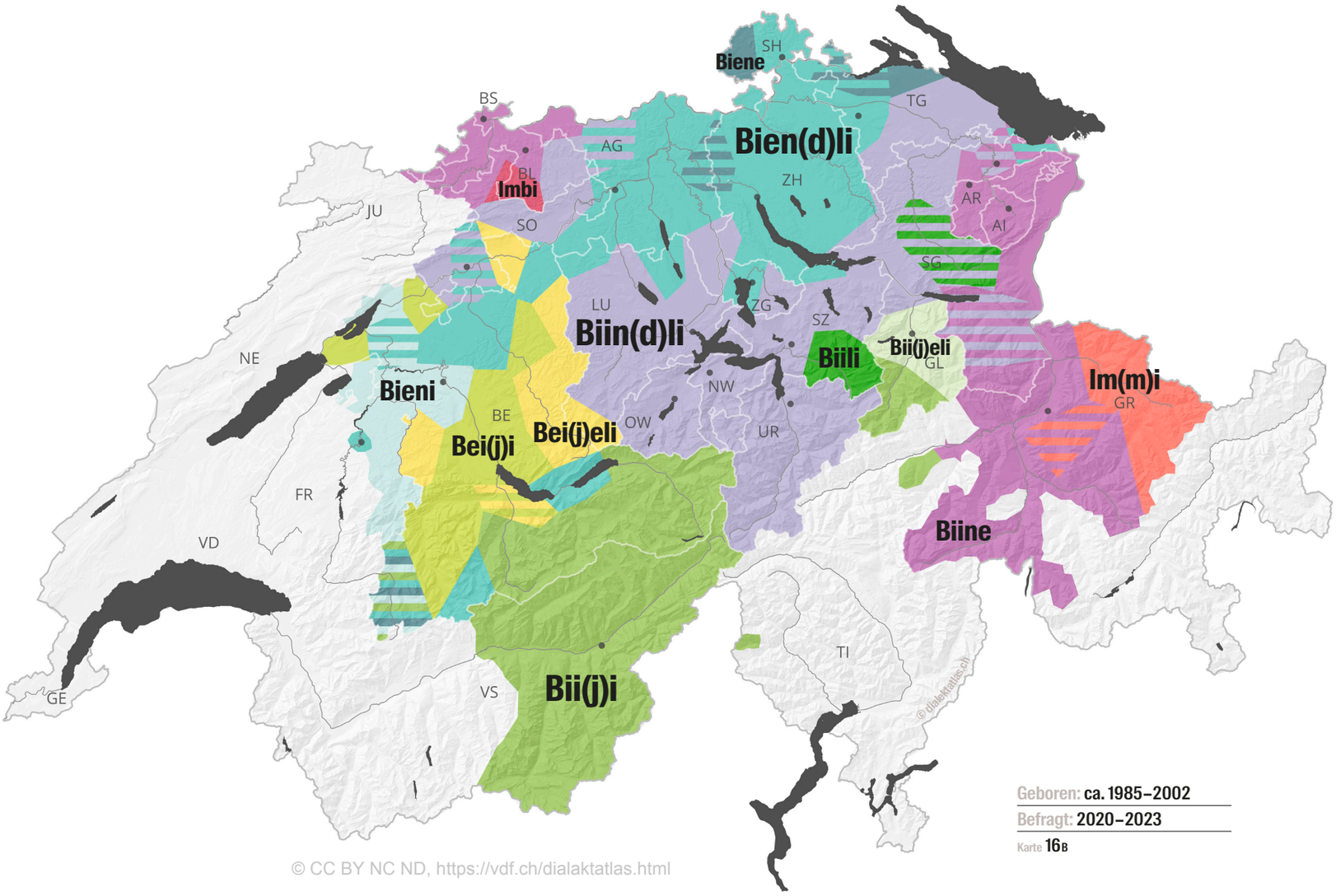
In den letzten Jahrzehnten ist der Gebrauch der Varianten von *Imme* sichtlich zurückgegangen. Ebenfalls rückläufig sind Bezeichnungen wie ***Biili*** in der Zentral- und Nordostschweiz, ***Biijeli*** in der Zentralschweiz sowie ***Bei(j)i*** und ***Bei(j)eli*** im Berndeutschen. Hingegen erleben standardnähere Formen wie ***Bien(d)li*** und ***Biin(d)li***, die früher nur vereinzelt vorkamen, einen Aufschwung und verteilen sich heute über das gesamte Flachland und um den Vierwaldstättersee. Gleichzeitig nimmt das ***Bieni***, das früher vor allem im Kanton Freiburg vorkam, mehr Raum ein. Auch die ***Biine*** breitet sich in Graubünden und der Ostschweiz sowie um Basel aus. Vergleicht man die Karten A und B, so lässt sich eine klare Tendenz herauslesen: Während die ältere Generation noch verbreitet Varianten des Begriffs *Imme* verwendet, benutzen jüngere Sprecher vor allem Varianten des Typs *Biene*. Es kann also gut sein, dass die *Imme*-Varianten weiter zurückgehen. So retten wir also auch in der Schweiz in Zukunft wohl nicht mehr die *Immen*, sondern die *Bienen*. Ob dabei auch die Imker:innen in künftigen Generationen zum besseren Verständnis wieder zu Bienenvätern oder -müttern werden?

ⓘ ***Immi*** wurde von den Befragten im Bündnerland oft mit einem kurzen *m* ausgesprochen. Auch ***Biine*** klingt nicht immer gleich: So sagte jemand in Fischingen TG *Biin*. Weiter wurde *Biina* in Teilen der Ostschweiz und *Beene* im Kanton Basel-Landschaft und im Fricktal genannt.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 16A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 16B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Heuschrecke

Wie sagen Sie diesem Insekt?



Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 17 SDS [SDS VI 222]

Wie begrüssen sich zwei Heuschrecken?

Hoi Schrecke! Ob sich wohl die Fussballspieler:innen des Grasshoppers Club Zürich auch so auf dem Trainingsplatz begrüssen? Doch zurück zu den tatsächlichen Hüpfern: Diese Insekten dienen nicht nur als Nahrung für Vögel und andere Tiere, sondern je länger, je mehr auch für uns Menschen. Der Coop hat jüngst einen Snack ins Sortiment aufgenommen, der aus getrockneten Heuschrecken und erlesenen Alpenkräutern besteht. Wie würdest du ein solches Häppchen auf Schweizerdeutsch nennen?

Woher stammen die Ausdrücke?

Die schweizerdeutschen Wörter für *Heuschrecke* bestehen zumeist aus zwei Wortteilen: Der erste Teil bezeichnet einen Ort, der zweite eine Tätigkeit. Das Insekt lässt sich häufig im *Heu* oder auf der *Matte*, also dem Ort, wo das Heu wächst, finden. Der häufigste zweite Wortteil ist ***-gümper***, was auf das mhd. Verb *gumpen* ‘hüpfen, springen’ zurückzuführen ist, das im Schweizerdeutschen heute noch verwendet wird. Andere Bezeichnungen von ‘hüpfen, springen’ finden sich in ***Heujucker*** und ***Heugüpfer***. Die Varianten mit den Wortteilen ***-staffel***, ***-stöffel***, ***-stuffel*** usw., vermutlich auch ***-straffel***, gehören zu ahd. *stapfōn* ‘schreiten’.

Wie verheerend Heuschrecken sein können, wird bereits sehr früh beschrieben: Sie bilden die achte biblische Plage, wie sie im zweiten Buch Mose beschrieben wird. Gott sandte einen grossen Schwarm Heuschrecken über Ägypten, der ‘alles auffressen’ sollte, ‘was im Lande wächst’.

Wie war es früher?

Im SDS beschränkte sich das ***Heugümper*** / ***Heugumper***-Gebiet auf den Westen und Nordwesten der Deutschschweiz. Vor allem im Alpen- und Voralpengebiet, aber auch etwa in Zürich, waren Varianten mit ***-straffel***, ***-stöffel***, ***-stuffel*** usw. verbreitet. Die Ostschweiz hebt sich davon ab, indem sie einige kleinräumige Bezeichnungen beherbergt, so ***Heujucker***, ***Heustäfz(g)e***, ***Heuhötsger***, ***Heuschreck(e)***, ***Heustäffel*** und ***-staffel***. Im benachbarten Zürcher Oberland gab es die Variante ***Heugüpfer*** und im Nordwesten kamen die ***Mattegumper*** vor.

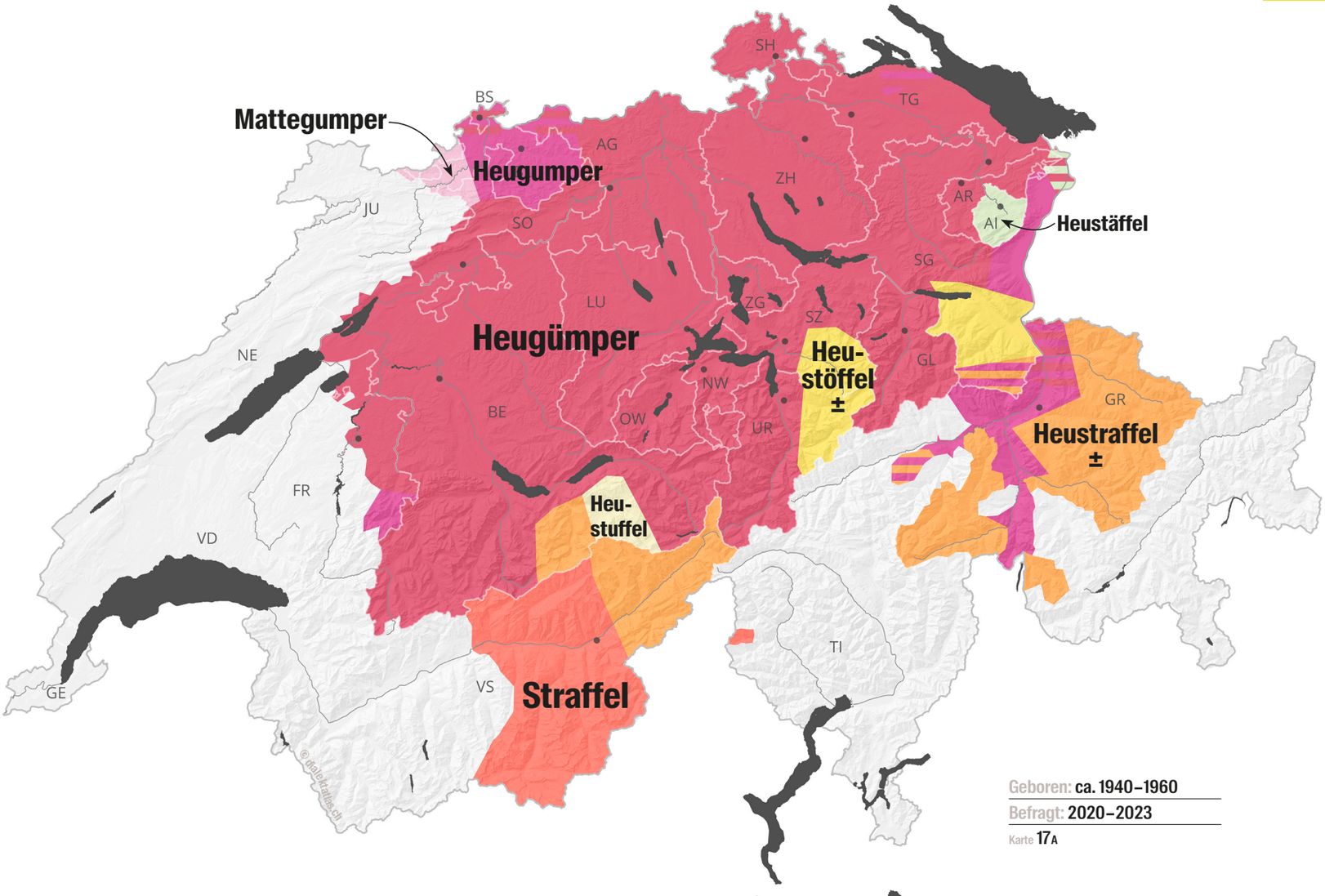
Das Aussehen der meisten Wiesen und Felder verändert sich: Vor einigen Jahrzehnten war der Lebensraum der Insekten noch viel grösser als heute – Schuld daran ist unter anderem die extensive Nutzung des Bodens als Ackerfläche. So überrascht es nicht, dass es mittlerweile viel weniger Heuschrecken gibt. Ob sie in einer Wiese existieren oder nicht, erkennt man schnell am Zirpen.

Wie sieht es heute aus?

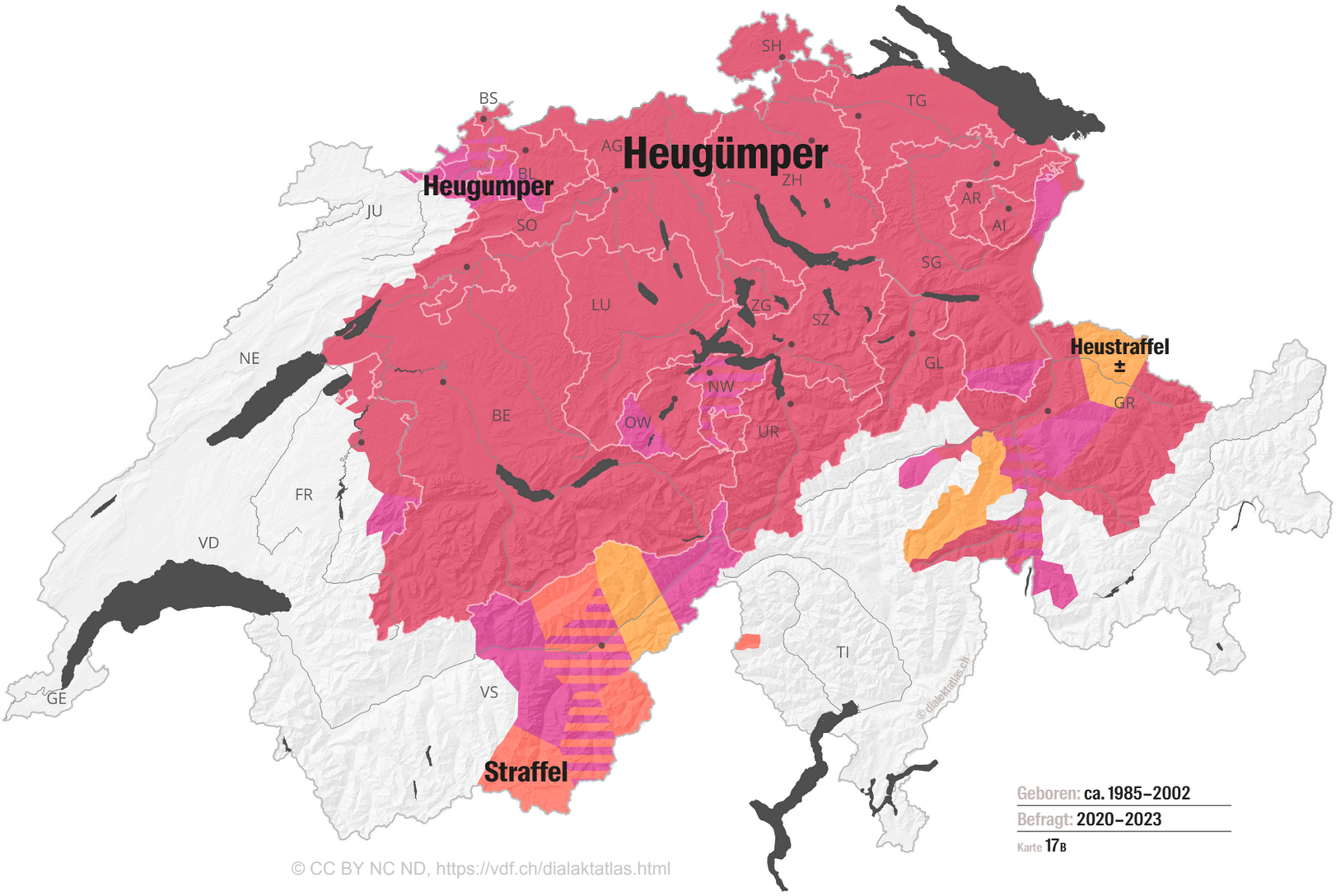
Bei der Betrachtung der Karten A und B fällt sofort auf, dass die Variantenvielfalt abgenommen hat. Karte A zeigt, dass sich die ***Heugümper*** stark ausgebreitet haben. Die ***Heustraffel***-, ***-stöffel***-, ***-stuffel***-Gebiete sind jedoch immer noch erkennbar, so etwa im Wallis (dort zumeist ***Straffel*** ohne ***Heu-***), in der Innerschweiz sowie in den Kantonen Graubünden und Appenzell Innerrhoden. Bei der jüngeren Generation akzentuiert sich die Dominanz von ***Heugümper*** und teils auch ***Heugumper*** weiter. Von der einstigen Variantenvielfalt sind fast nur noch Spuren in den Berggebieten übrig geblieben.

ⓘ Bei unseren Befragungen wurde vereinzelt auch die Bezeichnung *Grille* genannt. Das ist insofern verständlich, als dass die Familie der Grillen in der Biologie zur Ordnung der Heuschrecken gezählt wird. Ausserdem gab es bei den Erhebungen grosse Bandbreiten von verschiedenen Lautungen. Einerseits kennt das Erstglied ***Heu-*** viele regionale Varianten, zum Beispiel Höi-, Häi-, Hai-, Haib-, Heuw- (siehe auch Karte «heuen», S. 192). Zum anderen erscheinen vor allem im SDS viele oft nur kleinräumig verwendete Varianten wie *-stoffel*, *-struffel*, *-sträffel*. Diese grosse Vielfalt konnte in den Karten nicht abgebildet werden.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 17A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 17B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie sagen Sie diesem Insekt? (allgemeine Bezeichnung)



Schmetterling

Verwandlungskünstler

Schmetterlinge durchleben eine faszinierende Metamorphose: Aus dem Ei krabbelt die gefrässige Raupe, die sich in einen Kokon verpuppt, aus dem schliesslich ein Schmetterling schlüpft. In Kunst und Kultur ist diese Verwandlung oft eine Metapher dafür, dass jemand oder etwas eine (meist positive) Entwicklung durchgemacht hat. Den Schmetterling gibt es in allen Grössen, Formen und Farben. Und so unterschiedlich Schmetterlinge sein können, so verschieden sind auch die schweizerdeutschen Bezeichnungen für ihn.

Woher stammen die Varianten?

Die Variante ***Summervogel*** kommt wohl daher, dass die Hauptflugzeit des Insekts im Sommer ist. Die Variante ***Müllervogel*** weist vielleicht darauf hin, dass Schmetterlinge aussehen, als wären ihre Flügel mit Mehl bestäubt. Der Begriff ***Schmätterling*** ist nicht etwa auf das Verb *schmettern* zurückzuführen, vielmehr stammt das Wort, das ursprünglich aus dem ostdeutschen Raum kommt, von *Schmetten* ab, was so viel wie ‘Rahm’ heisst. Vom Geruch von Milchprodukten werden einige Arten der Schmetterlinge nämlich angezogen. Viele Varianten gibt es zum Typ ***Pfifolter***, etwa ***Fifalt(e)re***, ***Fliggholtere***, ***Fliggflauder***, ***Zwifalter(e)***, ***Pipolder*** und ***Poldernu***. All diese Formen gehen zurück auf ahd. *fifalt(a)ra*, von dem auch der *Falter* abstammt. Die Variante ***Toggeli*** ist die Verkleinerung der Bezeichnung *Toggel* ‘Nachbildung einer Menschengestalt’.

Die weiblichen Königin-Alexandra-Vogelfalter sind die grössten Schmetterlinge der Welt mit einer Flügelspannweite von bis zu 30 Zentimetern. Sie leben in den Regenwäldern im Norden von Papua-Neuguinea.

Wie sah es früher aus?

Auf der SDS-Karte ist eine Nord-Süd-Trennung erkennbar: Im Norden der Deutschschweiz wurde vor allem ***Summervogel*** verwendet, im Süden Varianten des Typs ***Pfifolter***. Dazwischen schlich sich mancherorts die Variante ***Schmätterling*** ein – vor allem im Kanton Bern und im Osten der Schweiz. Als besondere Varianten fallen zudem die Verbreitung der Varianten ***Müllervogel*** im Freiburgischen und das ***Toggeli*** im Haslital auf.

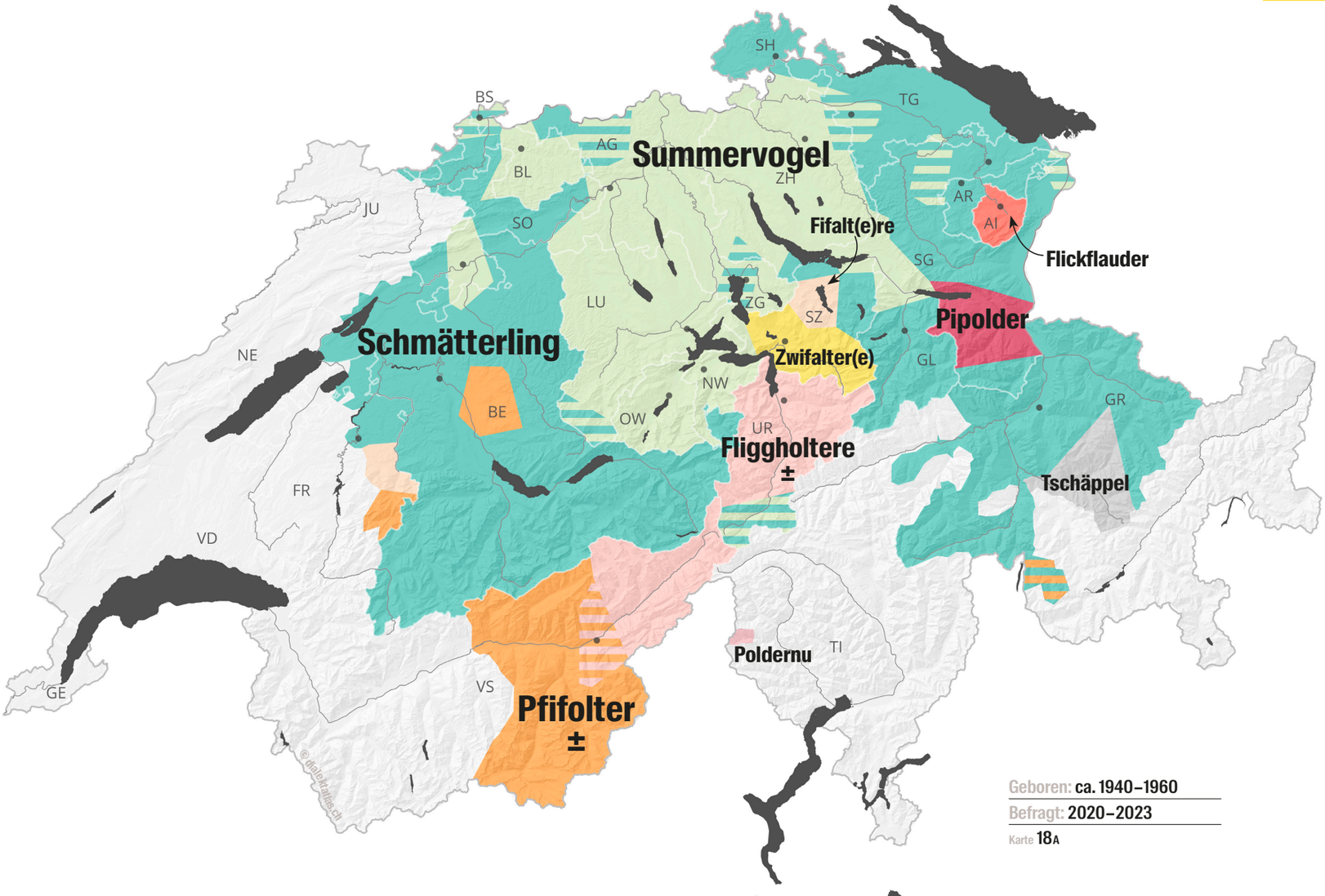
Neben ***Summervogel*** wird vereinzelt die Bezeichnung *Sunnevogel* verwendet, was nicht nur ähnlich klingt, sondern auch auf demselben Benennungsmotiv beruht: Die Schmetterlinge fliegen im Sommer, wenn die Sonne scheint. Dasselbe Phänomen ist bei *Summersprosse* und *Sunnesprosse* zu beobachten (siehe Karte «Sommersprossen», S. 108).

Was hat sich verändert?

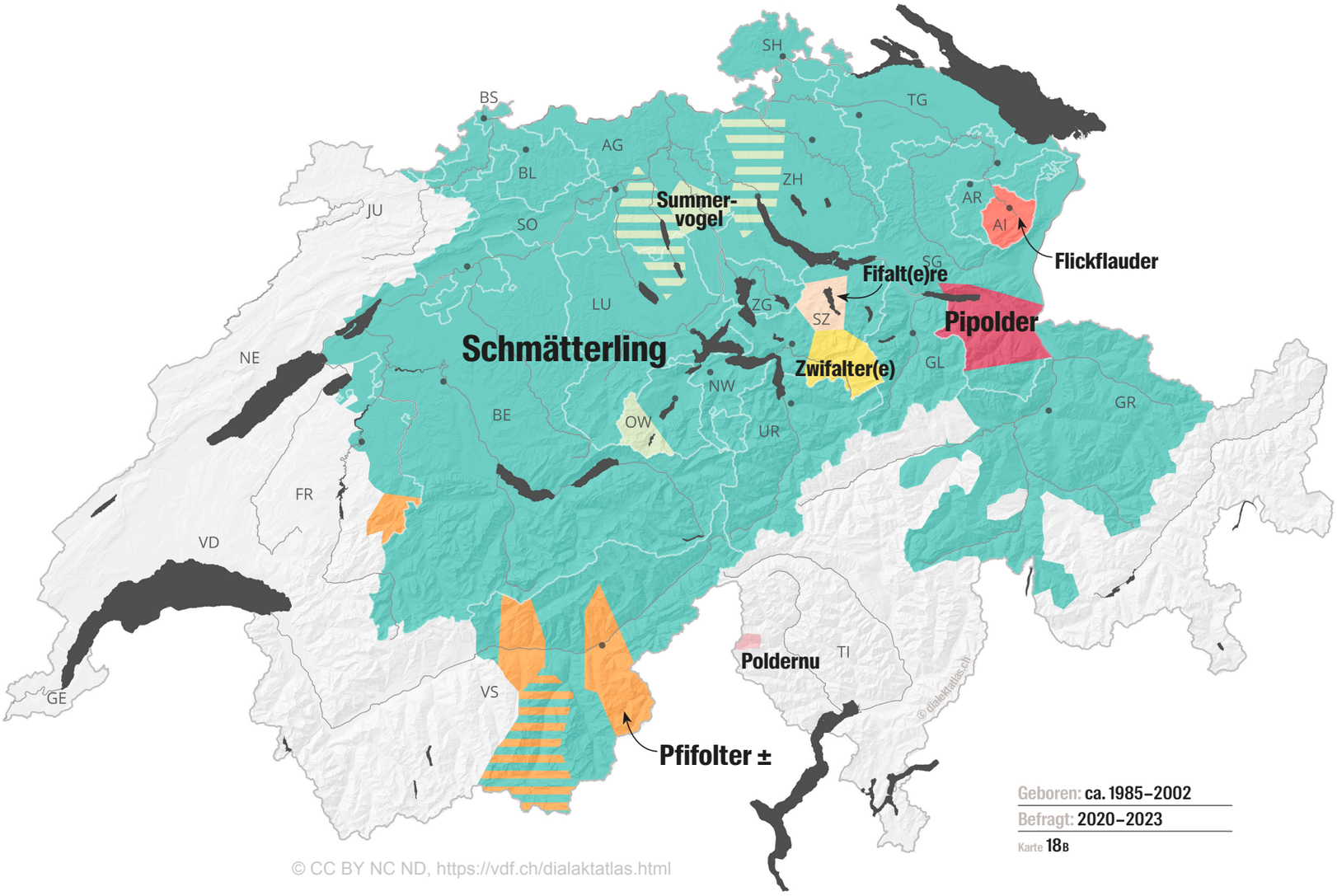
Wird die SDS-Karte mit den beiden aktuellen Karten verglichen, sticht eine Veränderung ganz besonders ins Auge: Die Variante ***Schmätterling*** hat sich stark ausgebreitet. Der Typ ***Pfifolter*** bleibt am stärksten im Wallis vertreten, aber auch in der Innerschweiz, in Appenzell AI und im Sarganserland können sich die traditionellen Bezeichnungen halten. Besondere Varianten wie ***Müllervogel*** und ***Toggeli*** hingegen müssen fast gänzlich dem sich ausbreitenden ***Schmätterling*** weichen. ***Summervogel*** wird praktisch nur noch von der älteren Generation verwendet – dies mehrheitlich in der Nordwestschweiz, im Kanton Zürich und Teilen der Zentralschweiz. Die Bezeichnung für den *Schmetterling* in der Deutschschweiz durchläuft also – wie der Schmetterling bei seiner Metamorphose selbst – einen Wandel.

ⓘ Überall, wo die Befragten im SDS ***Schmätterling*** gesagt haben, wurde zusätzlich noch festgehalten, wenn weitere Varianten in Verwendung waren. Diese weiteren Varianten, meistens vom Typ ***Pfifolter***, wurden hier nicht berücksichtigt – wir haben jeweils nur den erstgenannten, neuen Typ ***Schmätterling*** kartiert.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 18A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 18B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie sagen Sie dieser Blume?



Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 19 SDS [SDS VI 123]

Löwenzahn

Hübsche Blume oder lästiges Unkraut?

Aus Löwenzahn kann zwar leckere Konfitüre hergestellt werden und seine strahlend gelbe Blume erinnert an Sonnenschein. Im Garten ist die Pflanze den meisten jedoch lästig, weil sie überall spriesst. Ebenso leicht wie die Pflanze gedeihen ihre Namen: ***Söiblueme***, ***Ramschfädre*** oder ***Chrottepösche*** bis hin zu ***Weiefäcke*** oder ***Sunnewirbel***.

Woher kommen die Namen?

Wörter wie ***Schwiimeie*** oder ***Söiblueme*** beziehen sich auf 'Schwein'. Im Schweizerischen Idiotikon wurde sogar der Ausdruck «vor Ärger gelb werden wie eine *Säublueme*» verzeichnet. Andere Begriffe wiederum beziehen sich auf die Eigenschaften der Pflanze, wie zum Beispiel *Milchstock* oder ***Milchblueme***, was auf die milchige Flüssigkeit im Stängel hindeutet. ***Schmaalzblueme*** und ***Ankeblueme*** weisen auf die farbliche Ähnlichkeit von Blume und Butter hin. Die Bezeichnung ***Chrottepösche*** setzt sich aus *Chrott* 'Kröte' und *Pösche* 'Busch, Büschel' zusammen. Der Ausdruck ***Chett(l)eblueme*** deutet verspielt darauf hin, dass sich die Stängel zu Ketten zusammenknüpfen lassen. Eine weitere Namensgruppe bezieht sich auf die Ähnlichkeit der Blume mit der Sonne, zum Beispiel ***Sunnewirbel***. Die Ausdrücke ***Weiefäckte*** oder ***Weiefäcke*** wurden von den gezackten Flügeln der *Weihen* (Greifvögeln) inspiriert. Der auch im Standarddeutschen verwendete Ausdruck ***Lööwezaan*** bezieht sich auf die Blätter, die ähnlich wie die Zähne eines Löwen aussehen.

Vereinzelt wurde die Blume auch als ***Ringelblueme***, *Löiemüüli* oder *Dotterblueme* bezeichnet, was Fachkundige vermutlich als falsch werten würden – mit diesen Namen sind üblicherweise andere Blumen gemeint. Es könnte aber auch sein, dass einige Bezeichnungen einen Bedeutungswandel erfahren und vielleicht in Zukunft für den Löwenzahn übernommen werden.

Wie wurde früher gesagt?

Auf der SDS-Karte prägen neben den vielen regional sehr unterschiedlichen Ausdrücken v. a. verschiedenste Varianten der *Schweineblume* das dialektale Bild, wie etwa ***Schwiimeie*** in mehreren Walliser Orten, ***Söiblueme*** in einem grossen Teil der Kantone Bern und Luzern oder ***Schwiiblueme*** im Südosten der Deutschschweiz. Die Variante ***Lööwezaan*** kam dagegen nur vereinzelt in der Ostschweiz vor. Auch seltenere Varianten wie ***Sunnewirbel***, ***Milchblueme***, ***Tätsch*** oder ***Wägluege*** kamen in verschiedenen Regionen kleinräumig vor.

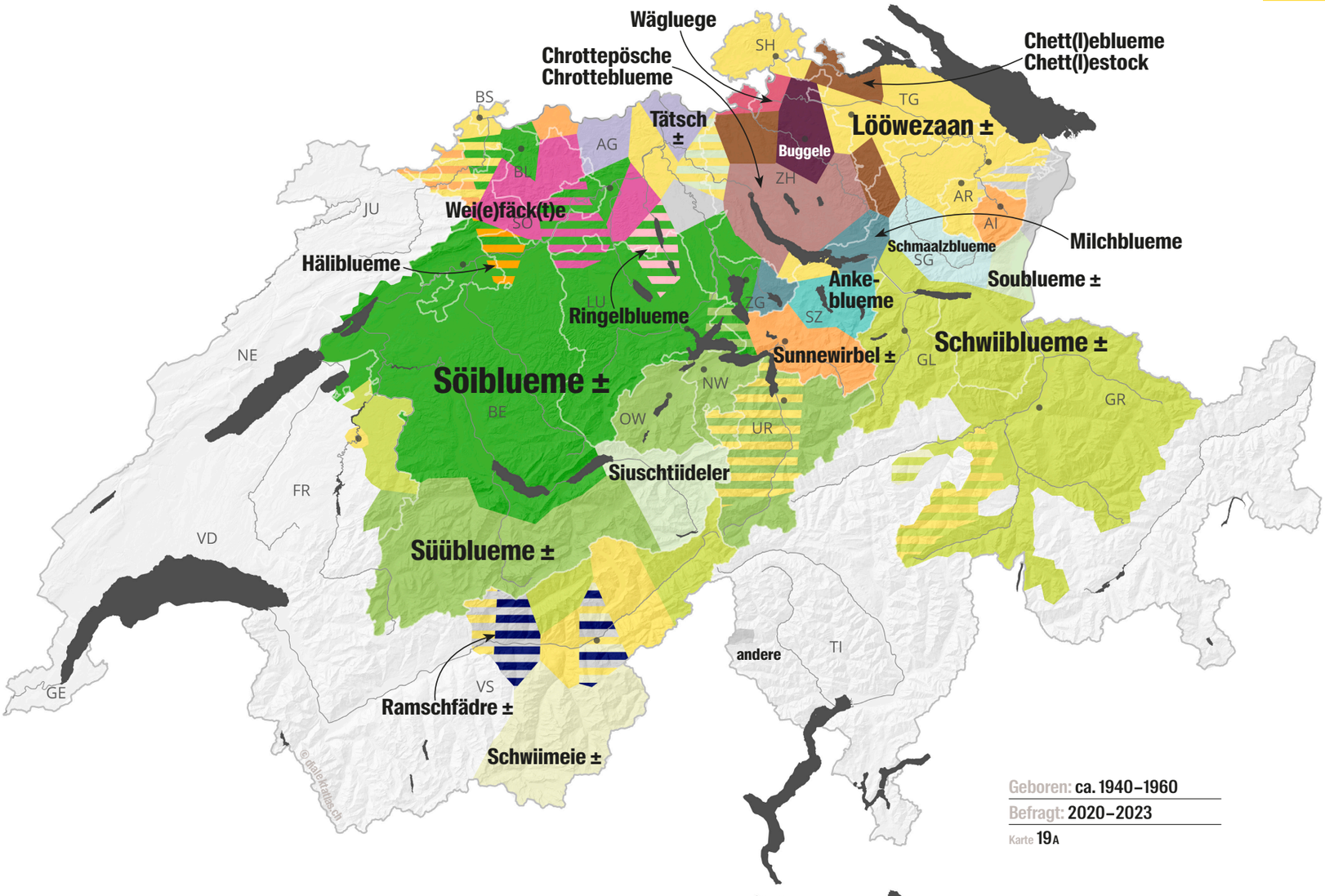
Im Englischen heisst der Löwenzahn *Dandelion*, was vom Französischen *dent-de-lion* 'Zahn eines Löwen' herrührt. Daneben wird im Französischen auch *Pissenlit* verwendet, also 'Bettnässer' oder 'Bettseicher'.

Was hat sich verändert?

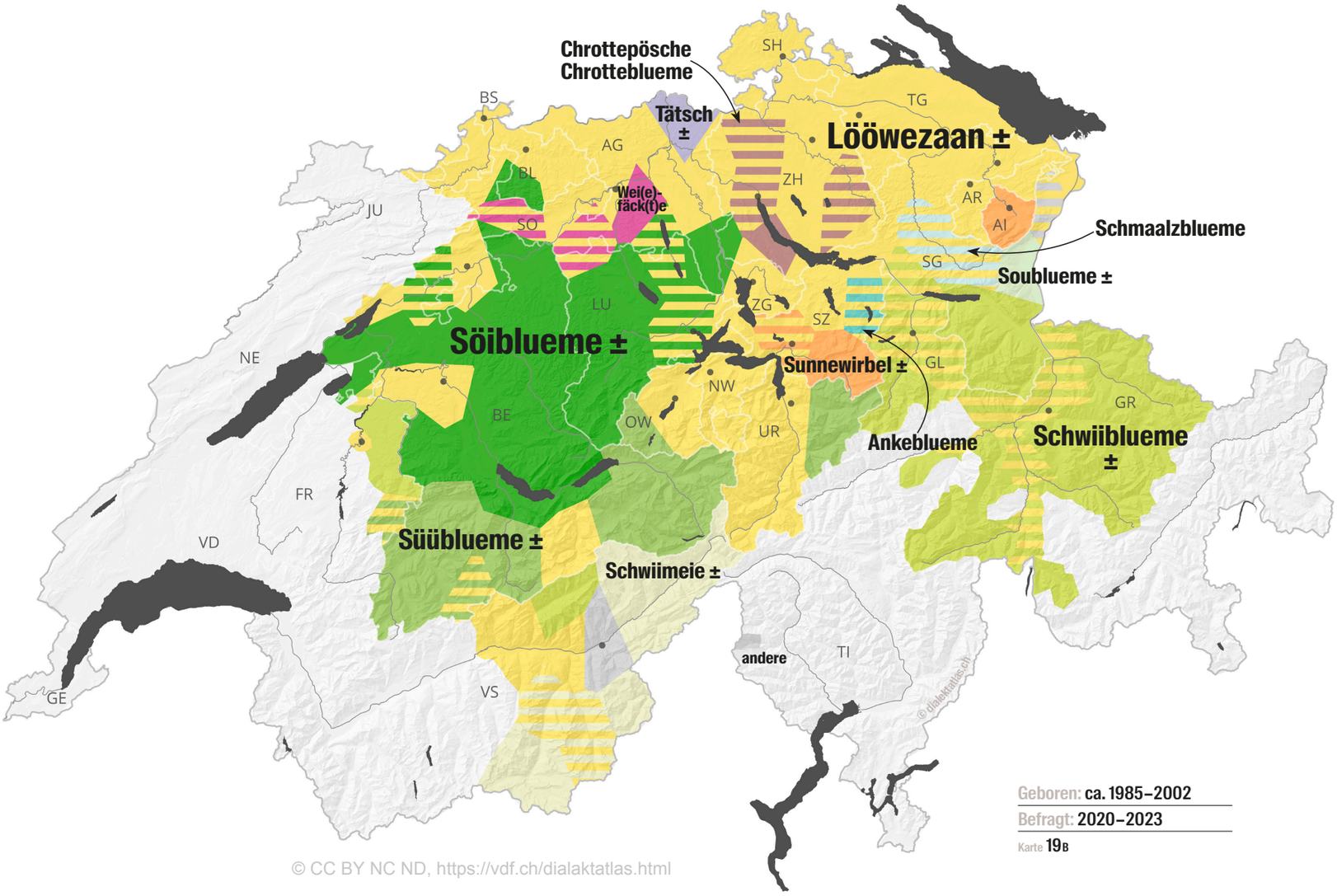
Auf Karte A ist zu sehen, dass die Verteilung der Varianten bei der älteren Generation im Grossen und Ganzen stabil geblieben ist. Nur im Osten der Deutschschweiz, aus Richtung des Bodensees, hat sich der ***Lööwezaan*** verbreitet eingeschlichen. Beim Vergleich der Karten A und B ist gut ersichtlich, dass sich die Variante ***Lööwezaan*** unter der jüngeren Generation gesamtschweizerisch stark ausgebreitet hat. Seltenere Varianten kommen gar nicht mehr vor oder sind im Begriff zu verschwinden. Gleichzeitig verschwinden Bezeichnungen nicht nur, sondern es scheinen auch neue hinzuzukommen; *Goodere* und *Mischtblueme* sind Beispiele, die nicht auf der SDS-Karte verzeichnet waren, in der aktuellen Befragung aber genannt wurden.

ⓘ Mit beinahe 90 verschiedenen erfassten Begriffen ist die Variantenvielfalt bei diesem Wort enorm gross. Weitere interessante Nennungen, die nicht auf den Karten abgebildet sind, sind zum Beispiel *Biipe*, *Gugummere*, *Sekmeie*, *Mooreblueme* oder *Bettseiker*.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 19A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 19B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen Sie: Wenn Blumen Durst haben, muss man sie _____.



Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 20 SDS [SDS VI 218]

begiessen

Es bschüttet wie aus Kübeln

Woran denkst du, wenn du das Wort ***bschütte*** liest? Ist das für dich das Bewässern von Pflanzen oder das Düngen von Feldern? Wenn du aus dem Süden oder dem Westen der Deutschschweiz kommst, wird es für dich wahrscheinlich 'Pflanzen giessen' bedeuten, wenn du im Norden oder Osten wohnst, wohl eher 'düngen'.

Woher kommen die Formen?

Die Variante ***güüsse*** / ***giesse*** kommt von ahd. *giozan* 'giessen, vermischen'. Die Form ***bschütte*** ist eine Ableitung von *schütten* und geht auf ahd. *scutten* 'schütteln, schwingen' zurück. Die Form ***tränke*** / ***träi(c)he*** stammt von ahd. *trenken* 'zu trinken geben', während ***sprütze*** / ***gspritze*** (von mhd. *sprutzen, sprützen*) bedeutet, dass eine Flüssigkeit unter Druck hervorquillt. Die Variante ***netze*** kommt von mhd. *netzen* und hat die Bedeutung 'nass machen'. Die Form ***füechte*** kommt von mhd. *viuhte* 'feucht' und bedeutet ebenfalls 'benetzen, nass machen'.

Hast du einen grünen Daumen? Es gibt verschiedene Erklärungen, woher diese Redewendung stammt: Einige sagen, es komme vom Testen der feuchten Erde mit dem Daumen. Andere sind der Meinung, es habe mit Tontöpfen zu tun, die mit der Zeit einen grünen Moosrand bekommen und dadurch den Daumen beim Anfassen grün färben.

Wie sah es früher aus?

Die meistgenutzte Variante im SDS war ***bschütte***, die vom Wallis bis ins Seeland und in die Zentralschweiz verwendet wurde. Auch in Nordbünden war sie zu hören. Im nördlichen Mittelland und vereinzelt im Westen und im Osten wurde ***sprütze*** verwendet. Ausserdem kam in der Nordostschweiz ***tränke*** vor. Diese Variante war auch verstreut in den Kantonen Luzern, Uri, Glarus und Graubünden zu hören. Punktuell, mit Schwerpunkt im Aargau und im Kanton Luzern, wurde ***Wasser gää*** verwendet. Spannend sind auch die vielen kleinräumigen Varianten, wie etwa ***giesse*** im Mittelland, ***güüsse*** im Kanton St. Gallen, ***netze*** in einigen Bündner Walsersiedlungen sowie im St. Galler Rheintal und ***füechte*** im Kanton Bern.

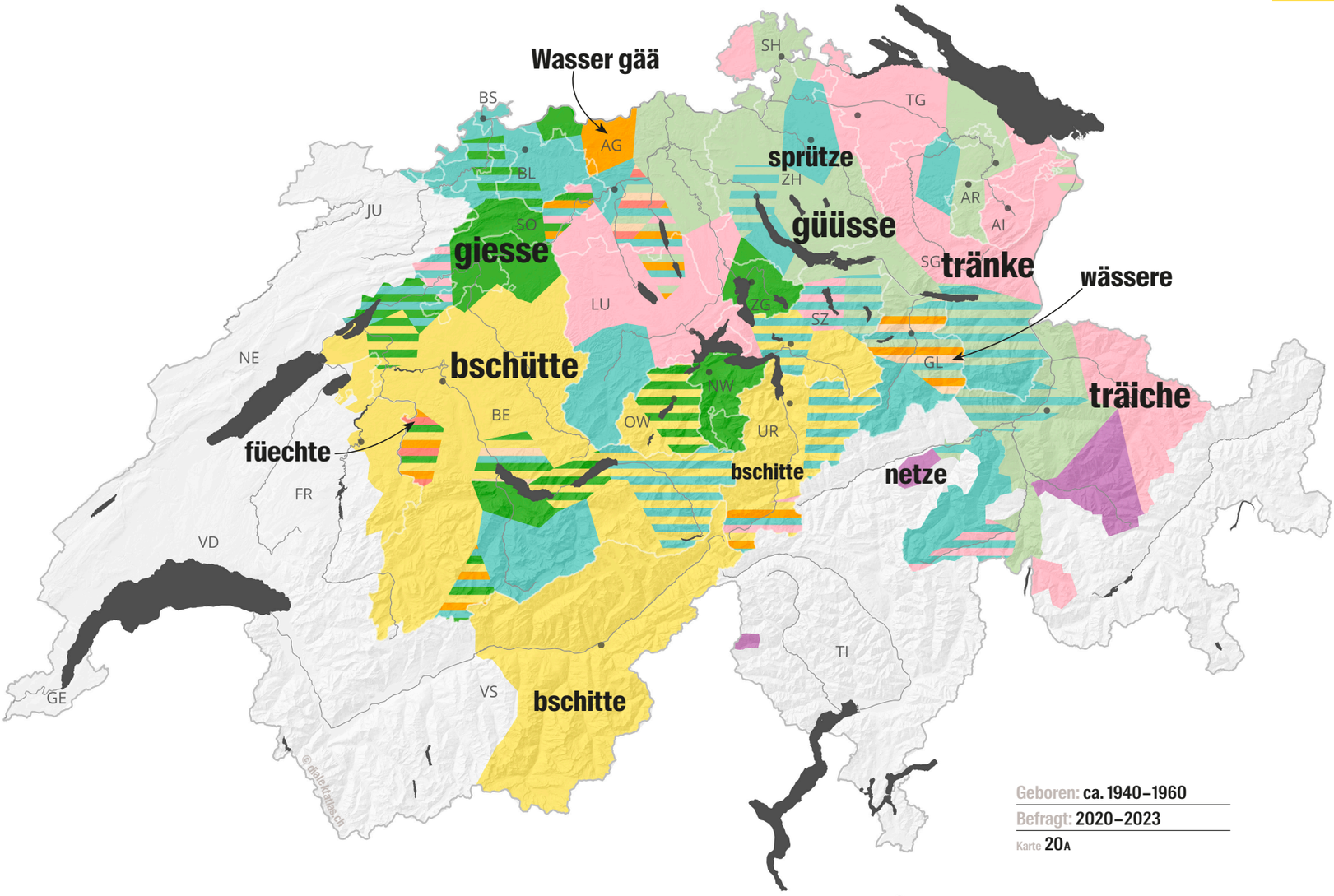
Weisst du eigentlich, weshalb das orange Apero-Getränk *Aperol Spritz* heisst? Als *Spritz* werden allgemein alkoholische Getränke bezeichnet, die mit Mineralwasser verdünnt werden.

Wie sagt man heute?

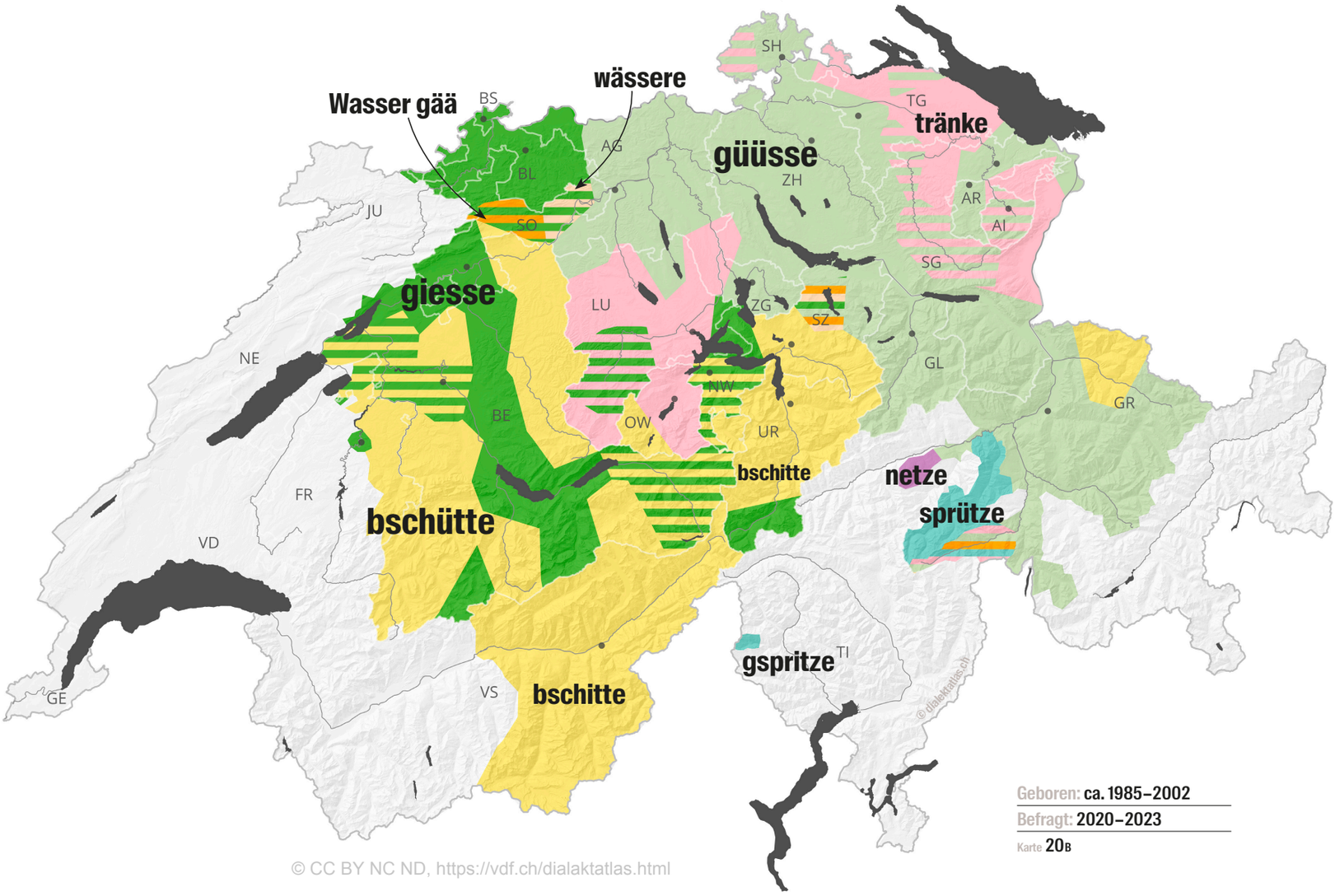
Wird die SDS-Karte mit Karte A verglichen, so ist eine starke Ausbreitung von ***güüsse*** / ***giesse*** zu erkennen. Die Verwendung der Varianten ***Wasser gää*** und ***sprütze*** ist dagegen markant zurückgegangen. Die kleinräumigen Formen ***füechte*** und ***netze*** bleiben in der älteren Generation noch bestehen. Zudem bleibt auch ***tränke*** im Nordosten stabil und hat sich im Luzernischen sogar ausgebreitet. Karte B zeigt, dass sich die Variante ***güüsse*** bei der jüngeren Generation noch stärker ausgebreitet hat. Sie ist hier grossflächig vom Südosten bis in den Norden der Deutschschweiz vorherrschend. Auch ***giesse*** breitet sich im Westen und Nordwesten weiter aus. Die Variante ***tränke*** bleibt in seiner räumlichen Ausdehnung relativ stabil, ausser im Bündnerland, wo sie nicht mehr dominant auftritt. Die Form ***Wasser gää*** wird seltener gebraucht, und ***füechte*** ist auf der Karte nicht mehr vertreten. Womöglich hängt die starke Ausbreitung von ***güüsse*** / ***giesse*** mit der Nähe zur standardsprachlichen Form *giessen* zusammen.

ⓘ Nicht alle Personen unserer Befragung verwenden für das Giessen der Blumen und für das Bewässern mit dem Schlauch denselben Ausdruck. Jemand aus Einsiedeln SZ meinte, man *giesse* mit einer Giesskanne, mit dem Schlauch jedoch würde man eher *spritzen*. Weiter gab es Leute, die einen Unterschied machen, je nachdem, wo bewässert wird: Eine Person aus Stans NW bemerkte beispielsweise, dass sie die Blumen auf dem Balkon *giesst*, die Pflanzen im Garten aber *tränkt*.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 20A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 20B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Was sehen Sie hier?



Giesskanne

* keine Giesskanne

Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 21SDS [SDS VI 219]

Stehst du auf dem Schlauch, dann nimm die *Sprützchante*!

Nicht nur wir Menschen brauchen an heissen Sommertagen eine Abkühlung in Form eines Glacés oder durch einen Sprung ins kühle Nass – auch unsere Pflanzen sind (oder wären) sehr dankbar über eine erfrischende Dusche. Doch womit giesst du eigentlich deine Blumen und Zimmerpflanzen?

Woher kommen die Begriffe?

Fast alle Begriffe für die Bezeichnung der *Giesskanne* haben mit einem Verb zu tun, das den Vorgang des «Wassergebens» beschreibt. Bei einigen Varianten wird anschliessend noch das Wort *Kanne* angehängt. Die Variante ***Giesschanne*** hängt mit dem Verb *giessen* zusammen. ***Sprützchanne*** und ***Sprützchante*** sind mit *spritzen* verwandt, ***Sprützer***, ***Gsprützer***, ***Sprütze***, ***(G)spritzu*** und ***Sprützchrueg*** ebenfalls. Der Unterschied zwischen ***Channe*** und ***Chante*** rührt daher, dass ***Channe*** auf ahd. *kanna* zurückgeht und ***Chante*** auf ahd. *kanta*. Eine weitere Kategorie kommt vom Verb *beschütten:* ***Bschitter*** und ***Bschüttchanne***.

Es gibt in Deutschland ein Giesskannenmuseum und dreimal darfst du raten, wo sich dieses befindet: in Giessen natürlich! Dort kann man die unterschiedlichsten Giesskannen bestaunen.

Wie sah es früher aus?

Auf der SDS-Karte gibt es drei grössere *Giesskannen*-Regionen: das Wallis, die Ostschweiz inklusive Zürich und Schwyz sowie das Gebiet westlich davon. Im Wallis war die Form ***Bschitter*** mit der dort üblichen Entrundung von *ü* zu *i* zu hören. Im Westen war ***Sprützchanne*** am verbreitetsten, bisweilen wurde auch einfach nur ***Channe*** gesagt. Es gab eine ***Channe***-***Chante***-Grenze, die die Deutschschweiz in eine westliche und eine östliche Hälfte teilt: In Zürich, Schwyz und der Ost- und Südostschweiz wurde ***Sprützchante*** oder ***Chante*** verwendet. Weiter gab es auch vereinzelte Varianten wie ***Sprützchrueg*** im Kanton Schaffhausen, ***Sprütze*** im Avers GR und Rheinwald GR oder ***Gsprützer*** im Glarnerland. In Obwalden wurde vereinzelt ***Bschütt***- oder ***Giesschanne*** gesagt. In Gurin TI hörte man ***Spritzu*** und ***Gspritzu***.

Wenn wir schon bei zusammengesetzten Wörtern mit dem Verb *spritzen* sind: Die *Spritztour* ist eigentlich ein Ausdruck, der aus der Studentensprache des 19. Jahrhunderts kommt. Die *Spritze* bezeichnete damals ein für einen Ausflug gemietetes Fahrzeug und *spritzen* demnach 'fahren'.

Was hat sich verändert?

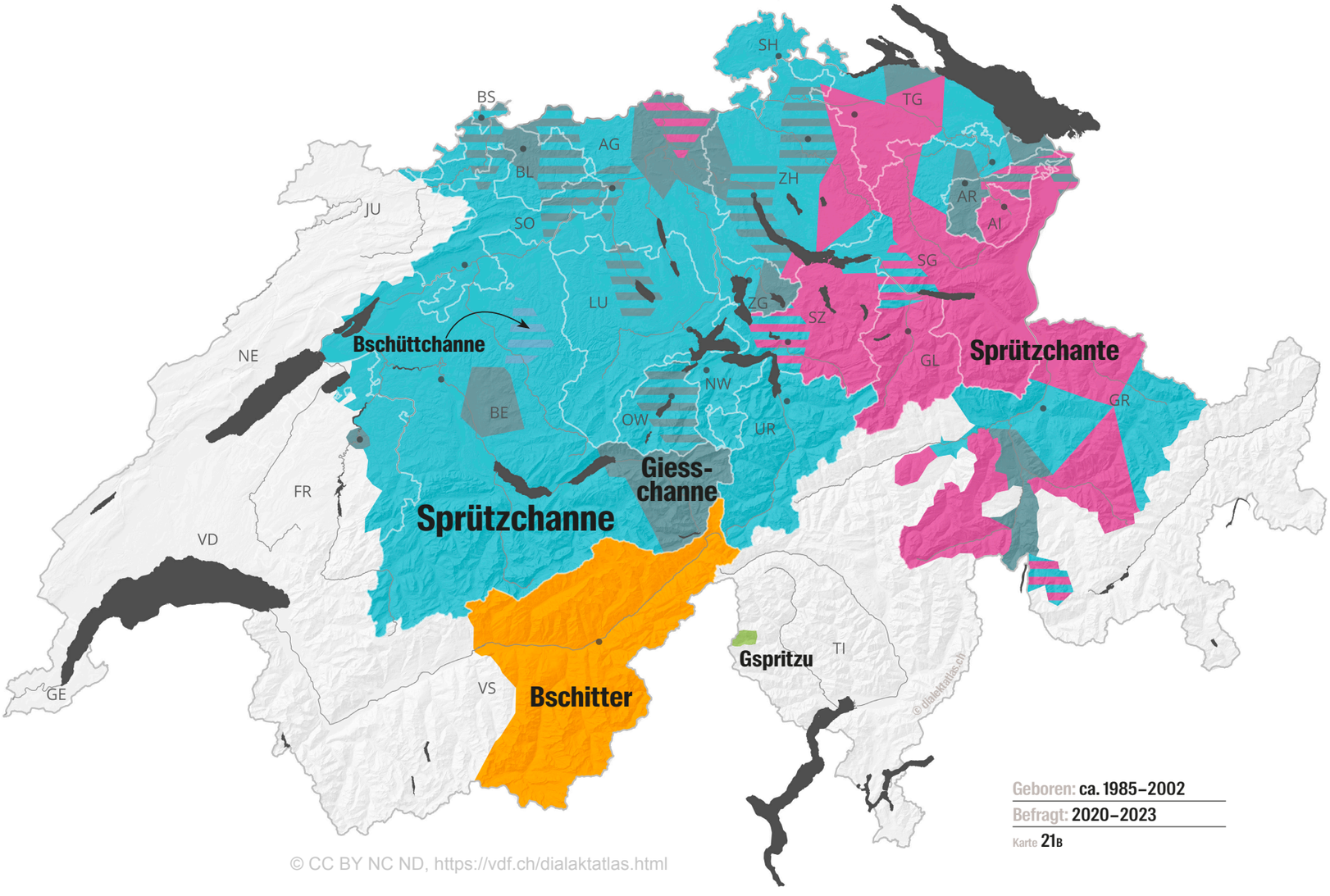
Gewisse Varianten kommen gar nicht oder kaum mehr vor: Auf Karte A sind die sogenannten Simplicia (d. h. die einfachen Formen) ***Channe*** und ***Chante*** nicht mehr dominant vertreten. Auch ***Sprützchrueg*** kommt nicht mehr vor. Das Wallis ist mit ***Bschitter*** unverändert geblieben und die ***Giesschanne*** in Obwalden hat sich leicht nach Osten ausgebreitet. Auffällig ist, dass sich die ***Channe***-***Chante***-Grenze deutlich nach Osten verschoben hat, sodass jetzt fast der ganze Kanton Zürich im ***Channe***-Gebiet liegt. Auch auf Karte B ist im Wallis ***Bschitter*** weiterhin unverändert. Im Osten wird das ***Sprützchante***-Gebiet bei der jüngeren Generation von der ***Sprützchanne*** durchlöchert. Die ***Giesschanne*** erscheint nun in allen Gebieten vermehrt. Diese beiden Veränderungen, also dass das *Giess-* in ***Giesschanne*** öfters vorkommt und die ***Channe*** anstelle der ***Chante*** verwendet wird, sind wohl dem Einfluss des Standarddeutschen zuzurechnen.

ⓘ Eine befragte Person aus Liestal BL nannte neben der Variante ***Giesschanne*** auch noch die *Bluemechanne*.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 21A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 21B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen Sie: Das Kind springt in ein / eine / einen _____.



Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 22 SDS [SDS VI 40]

Pfütze

Dort, wo das Wasser glunggt

An Vielfalt und Kreativität mangelt es den schweizerdeutschen Bezeichnungen für die Pfütze nicht. Obwohl das standarddeutsche Wort *Pfütze* immer öfter auch im dialektalen Sprachgebrauch Eingang findet, treffen wir über die Generationen hinweg noch zahlreiche andere Begriffe an.

Woher kommen die Varianten?

Die standardnahe ***Pfütze*** sowie ***Butz*** und ***Bütze*** finden ihren Ursprung im lateinischen *puteus* 'Grube, Brunnen'. Zwei Varianten, die sich bis zu mittelalterlichen Begriffen für 'Pfütze' zurückverfolgen lassen, sind die ***Lache*** von ahd. *lahha* und die *Gülle* / ***Gille*** von mhd. *gülle*. Die *Gülle* / ***Gille*** verwies historisch auch auf einen Sumpf oder ein schmutziges Gewässer. Die heutige Bedeutung 'landwirtschaftlicher Dünger' kam erst später hinzu. Die ***Gumpe*** ist wohl auf das keltoromanische *cumba* 'Bodensenke, Tümpel' zurückzuführen, die ***Gunte*** auf die zugehörige Ableitung *cumbeta*. Bei den Wörtern ***Glungge*** / ***Glunte*** hat sich womöglich die ***Gumpe*** vermischt mit dem lautmalerischen Verb *glungge*, das den Klang beschreibt, der entsteht, wenn etwas ins Wasser plumpst. Die ähnlich klingenden ***Glutta***, ***Plumpe*** und ***Glumpe*** sind wohl auch dieser Gruppe zuzurechnen. ***Südere(te)*** und ***Gu(u)dle*** sind zu einem Verb zu stellen: *südere* 'unordentlich mit Wasser hantieren, sich dabei besudeln' bzw. *gudle* 'Flüssigkeiten aufrühren, plätschern'.

Pfützen sind nicht nur die kleinste Form von Stillgewässern, sondern auch temporäre Biotope.

Wie sah es um 1950 aus?

Im SDS dominierten drei Gruppen von verwandten Bezeichnungen: 1. ***Gumpe*** und ***Gunte***, 2. ***Glungge*** und ***Glunte***, 3. ***Gille*** oder *Gülle*. Die Varianten ***Gumpe*** und ***Gunte*** waren mehrheitlich in der Nordost- und Zentralschweiz zu verorten. ***Glunte*** und ***Glungge*** waren beide primär im Kanton Bern und angrenzenden Gebieten anzutreffen. ***Gille*** / *Gülle* war die dominante Variante in den Kantonen Uri und Wallis. ***Pfütze*** war damals noch kaum verbreitet. Die verwandten Varianten ***Butz*** und ***Bütze*** waren vor allem in den Kantonen Glarus und Graubünden anzutreffen. Vom Norden der Schweiz bis ins Luzernische waren die ***Lache***, die ***Plumpe*** und die ***Glumpe*** vertreten, die ***Südere(te)*** war im Kanton Bern zuhause und die ***Gu(u)dle*** vom Sarganserland bis nach Thusis GR. Die ***Glutta*** wurde als Zusatzvariante im Wallis verzeichnet. Hinzu kamen weitere, kleinräumige Varianten.

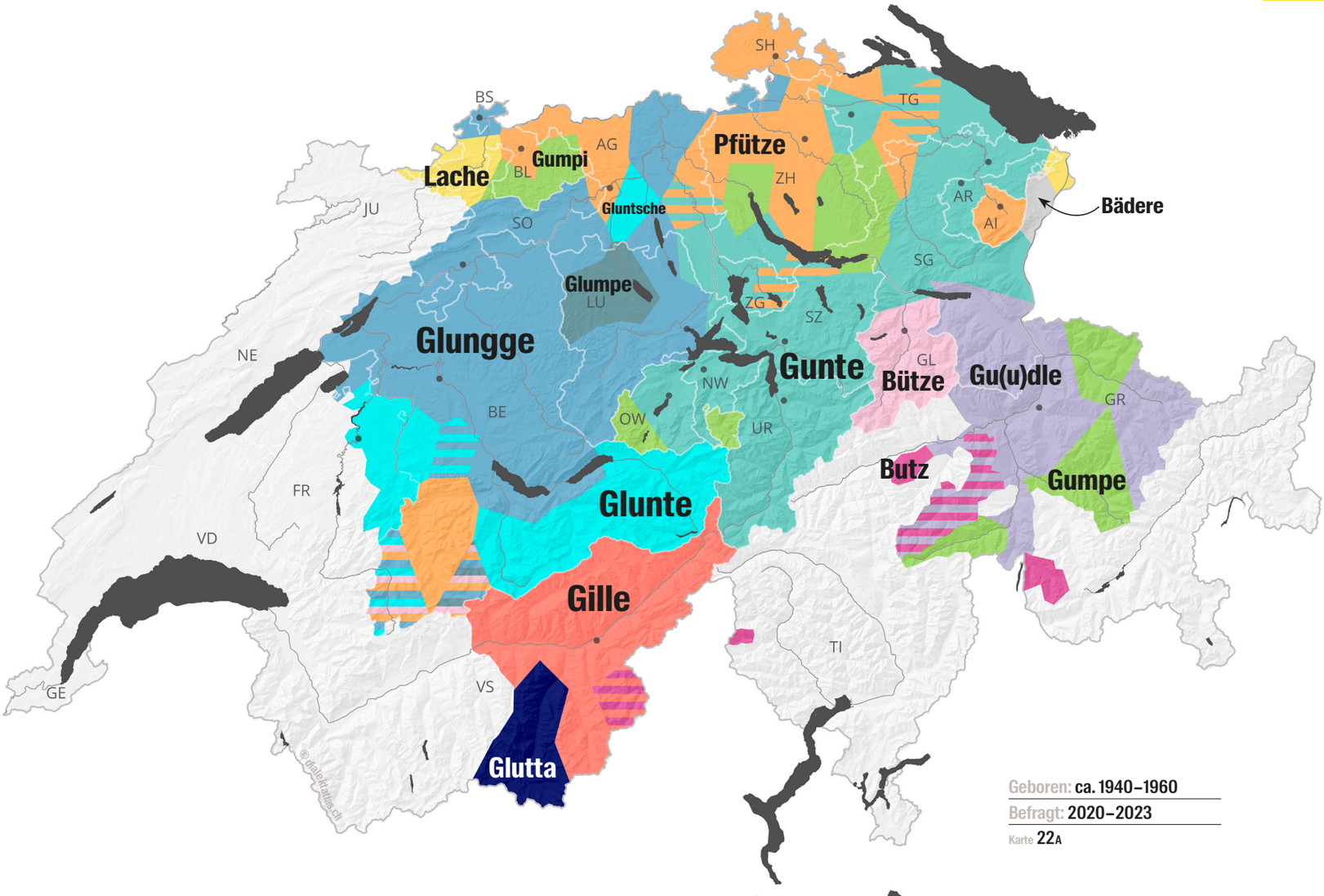
Zum Verb *glungge* gehört auch das Schimpfwort *Glünggi*, wie schon Mani Matter sang: «e Löu, e blöde Siech, e *Glünggi* un e Sürmu».

Was hat sich verändert und wie geht es weiter?

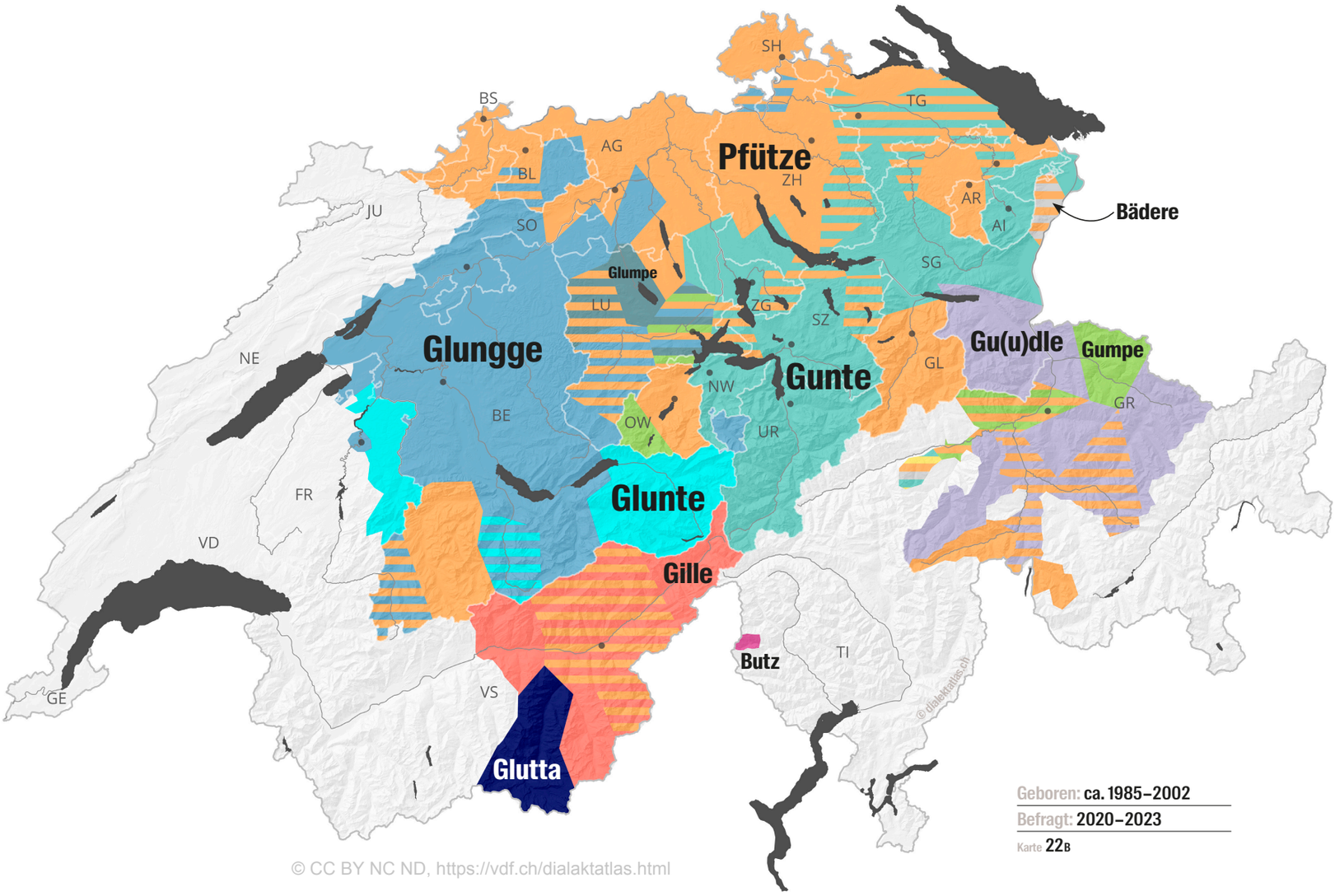
Auf den beiden aktuellen Karten zeigt sich vor allem im Norden eine beachtliche Ausbreitung der standarddeutschen Variante ***Pfütze***. Daneben konnten sich ***Glungge*** und ***Gunte*** ziemlich konstant halten, teilweise sogar an Gebiet zulegen. So dominiert im Kanton Uri nun ***Gunte*** anstelle von ***Gille***. Im Südosten hat sich die Variante ***Gu(u)dle*** verbreitet, die früher nur kleinräumig vorkam. Obwohl auch in der jüngeren Generation noch viele verschiedene Ausdrücke verwendet werden, wird sich die standarddeutsche ***Pfütze*** wohl noch weiter ausbreiten.

ⓘ In der aktuellen Befragung tauchte in der St. Galler Gemeinde Oberriet die Variante ***Bädere*** auf. Im Schweizerdeutschen Wörterbuch ist dieses Wort verzeichnet mit der Bedeutung 'Stelle am Mühlrad, wo das Wasser runterfällt'. Zur sonst schon grossen Variantenvielfalt gesellen sich weitere kleinräumigere Ausdrücke: ***Gole***, ***Schütti***, ***Plumpe***, ***Futze***, ***Pläder***, ***Pflute***, ***Gungge*** und ***Glutta***. Weiter wurden folgende Ausdrücke nicht kartiert, da sie zu selten genannt wurden: *Bläde*, *Tümpel*, *Bullia* und *Lüdere*.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 22A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 22B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen Sie: Wenn es regnet, braucht man ein / eine / einen _____.



Regenschirm

Räge, Rägetröpfli …

… dank ihm regnets nicht auf mein «Chöpfli»! Das dachte sich auch Albert Einstein. Er soll sogar zwei Regenschirme besessen haben und den einen zu Hause, den anderen in seinem Büro aufbewahrt haben – trotzdem wurde er oft nass. Warum? Weil er keinen der beiden Regenschirme an den anderen Ort tragen wollte. Denn so wären kurzfristig an einem Ort zwei und am anderen Ort gar kein Regenschirm verfügbar gewesen, diesen Gedanken konnte Einstein nicht ertragen.

Woher stammen die Begriffe?

Der Regenschirm wird oft ***Rägeschirm*** oder einfach ***Schirm*** genannt. ***Schirm*** und ***Schärm*** wurden bereits im Mhd. in sehr ähnlichen Formen verwendet, hatten aber sehr wetterferne Bedeutungen: Mhd. *schirm* oder *schërm* standen etwa für Schutzvorrichtungen, einen Schild und dessen Vorhalten, das Abwehren einer Attacke oder auch für Personen, die andere beschützten. Auch das ***Tach***, das auf ahd. *dah* zurückgeht, hat zunächst eine andere Bedeutung, nämlich ‘Dach, Bedeckung’. ***Parisool*** und ***Paraplüü*** stammen dagegen von den französischen Wörtern *parasol* (‘gegen die Sonne’) und *parapluie* (‘gegen den Regen’). Diese Begriffe wurden speziell für diesen Gegenstand geschaffen.

Beweise für die Existenz von Sonnenschirmen stammen bereits aus dem 2. Jahrtausend v. Chr. Regenschirme hingegen kamen erst viel später auf. Damit sind Sonnenschirme älter als Regenschirme.

Wie sagte man früher?

Der SDS zeigt, dass ***Schirm*** in der Deutschschweiz dominant war. Innerhalb des ***Schirm***-Gebiets existierten auch ***Rägeschirm***-Regionen. Im östlichen Berner Oberland hörte man ***Schärm***. In der Nähe zum französischen Sprachgebiet waren die Varianten ***Paraplüü*** und ***Parisool*** verbreitet, in der Zentral- und Ostschweiz kannte man den Ausdruck ***Tach***. Im Wallis und in Gurin TI kam auch der Ausdruck ***Wätterhuet*** vor.

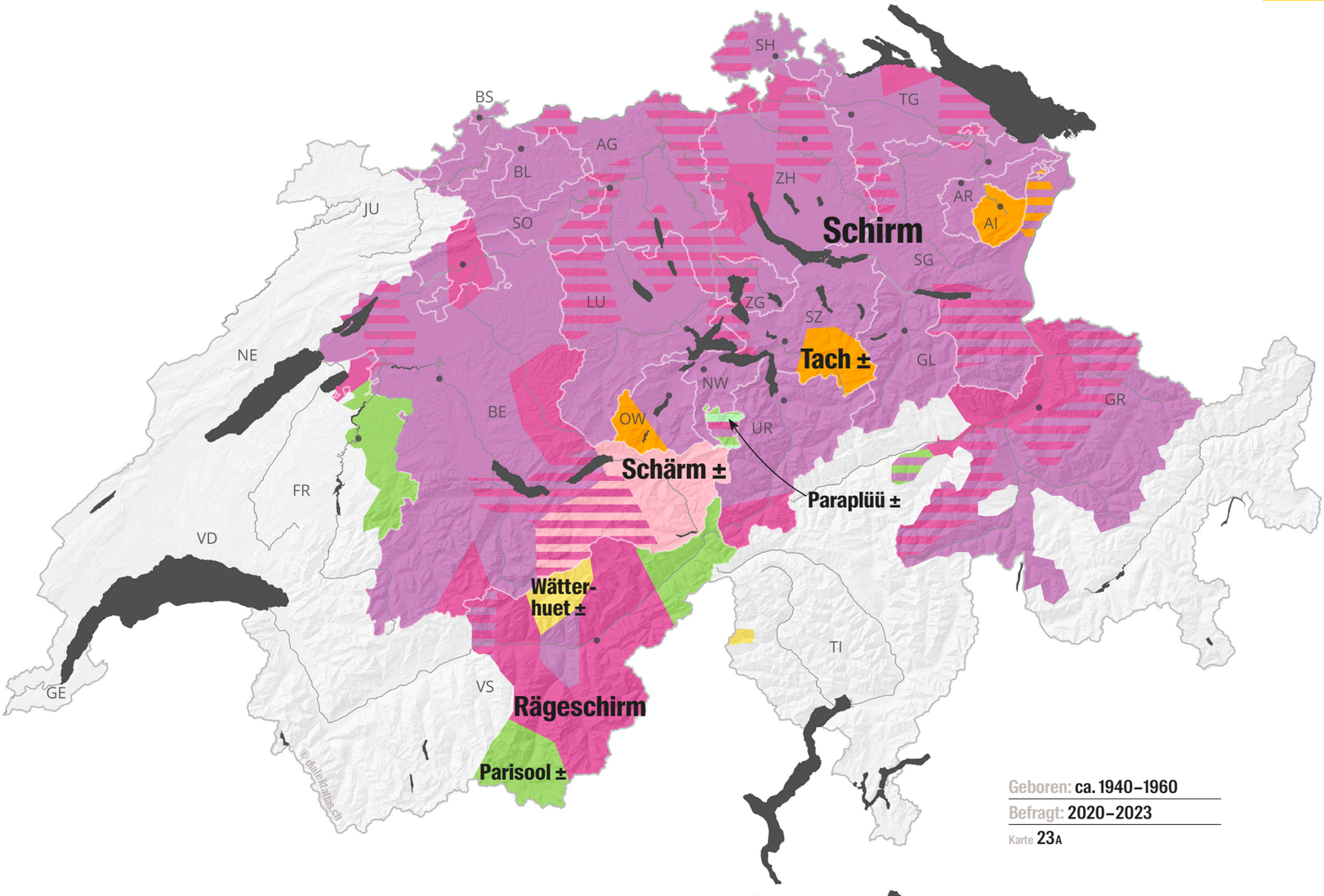
Wie viel kostet ein Regenschirm? Normalerweise kein Vermögen. Doch der teuerste Regenschirm wurde vom Label Billionaire Couture aus Krokodilleder hergestellt und kostete 50 000 US-Dollar.

Wie sieht es heute aus?

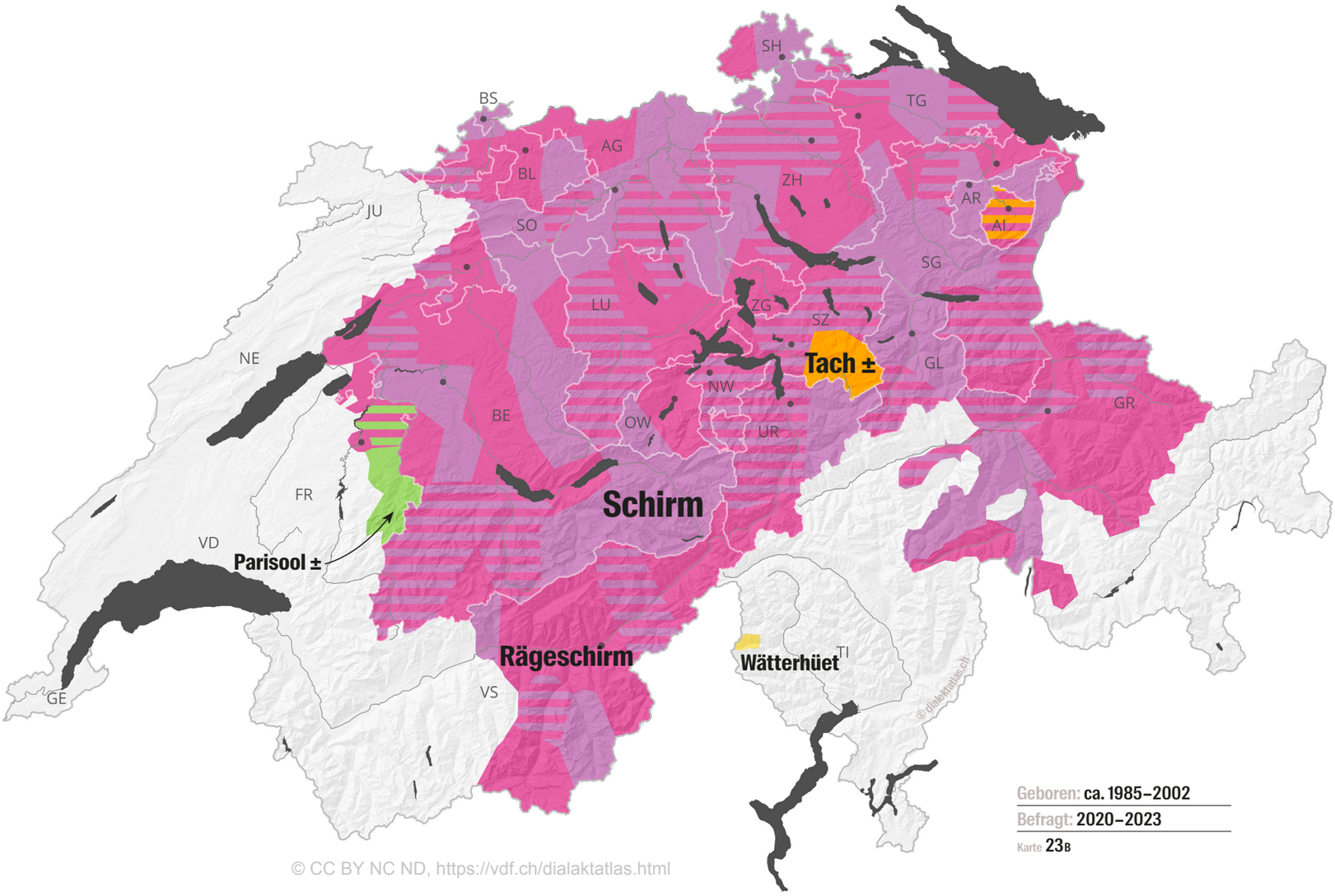
Bereits Karte A macht deutlich, dass sich ***Schirm*** und ***Rägeschirm*** stark ausgebreitet und besonders das ***Tach***- und das ***Parisool*** / ***Paraplüü***-Gebiet zurückgedrängt haben. Auch das ***Wätterhuet***-Gebiet ist kleiner geworden und beschränkt sich bei der älteren Generation auf das Lötschental und Gurin TI. Karte B zeigt, dass ***Schirm*** und ***Rägeschirm*** bei den Jungen beinahe die einzigen verwendeten Varianten für den Regenschirm sind. Über die Gründe der Ausbreitung kann nur spekuliert werden, aber die Nähe zum standarddeutschen Wort *Regenschirm* spielt vermutlich eine Rolle, schliesslich wird das Objekt im Laden auch als *Regenschirm* angeschrieben. ***Schirm*** und ***Rägeschirm*** sind aber nicht ganz allein: Noch immer hält sich ein kleines ***Parisool***-Gebiet im Kanton Freiburg sowie ein ***Tach***-Gebiet im Muotathal und in Appenzell Innerrhoden. Auch der ***Wätterhüet*** beschirmt Gurin TI weiterhin.

ⓘ Einige Einzelnennungen konnten in den Karten leider nicht abgebildet werden, so etwa *Schärmetach*, *Wättertach* und *A(n)tugga(schirm)*. Letztere Form verzeichnete der SDS in Zofingen AG und in Murten FR. Der historische Atlas führt ausserdem je elf verschiedene Aussprachevarianten für die Typen ***Parisool*** und ***Paraplüü*** auf. Darunter etwa *Pariplüü*, *Pärpli*, *Paraplii* oder *Farisool*. Aussprachevarianten infolge der *l*-Vokalisierung (*Parisoou* statt *Parisool*) werden auf diesen Karten nicht berücksichtigt.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 23A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 23B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen Sie (allgemeiner Begriff): Am Wegrand hat es ein / eine / einen _____.



Zaun

Ein Wink mit dem Zaunpfahl

Winkt man mit dem Zaunpfahl, will man indirekt auf einen Sachverhalt hinweisen. Doch nicht immer nahm man dazu den sprichwörtlichen Zaunpfahl: Im 18. Jahrhundert durfte es auch der Laternenpfahl sein. Ob man in der Deutschschweiz jemals mit dem «Hag-Pfosten» oder «Hagpfahl» gewinkt hat, ist leider nicht bekannt, aber eine lustige Vorstellung. Sicher ist, dass sich die Dialekte der Deutschschweiz entlang dieses Merkmals unterteilen lassen: in eine *Zaun*- und eine *Hag*-Gruppe.

Woher stammen die schweizerdeutschen Ausdrücke?

Zaun ist auf das germanische Wort **tūna* zurückzuführen. Noch heute lebt die Ursprungsform im englischen Wort *town* weiter, das zwar heute 'Stadt' bedeutet, früher aber ganz generell einen umzäunten Platz bezeichnete. Ein anderer Begriff für eine Umzäunung existierte bereits im Ahd. als der *hag*, der bis heute in verschiedenen schweizerdeutschen Dialekten teils in unveränderter Form weiterexistiert.

Zäune und ihre Bestandteile müssen öfters für Sprichwörter hinhalten, wie etwa «nicht alle Latten am Zaun haben» zeigt. Dabei soll das Fehlen der Zaunlatten symbolisieren, dass jemand leicht verrückt ist. Oder wie wir in der Schweiz oft zu sagen pflegen (hier auf Züridütsch): «De het nöd all Tasse im Schrank!»

Wie sah es früher aus?

Schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es also in der Deutschschweiz zwei Typen zur Benennung des Zauns: ***Zuun*** und ***Haag***. ***Zuun***-Varianten waren einerseits von Freiburg übers westliche Berner Oberland ins westliche Oberwallis sowie im Berner Mittelland und im Entlebuch in Gebrauch, andererseits auch vom Ostufer des Zürichsees und dem oberen St. Galler Rheintal bis an die romanische Sprachgrenze. Eine besondere Form fand sich mit ***Züüni*** im Emmental und in Luzern. Die Form ist eine Verkürzung von *Züünig*, also von 'Zäunung'. ***Haag***-Varianten waren in der Nordschweiz und in einem Korridor nach Süden bis ins Goms verbreitet. Bei den ***Zuun***-Varianten gibt es dialektale Unterschiede durch den Wegfall des *-n* (***Zuu***) und die Kürzung des Vokals (***Zun***). Ausserdem gibt es verschiedene Entwicklungen des Vokals, die dem mhd. *û* in *Muus* entsprechen (siehe Karte «Maus», S. 174). Bei der Aussprache von ***Haag*** heben sich die Regionen südlich des Vierwaldstättersees sowie Randgebiete im Nordosten durch die Bewahrung der Kürze ab (***Hag***).

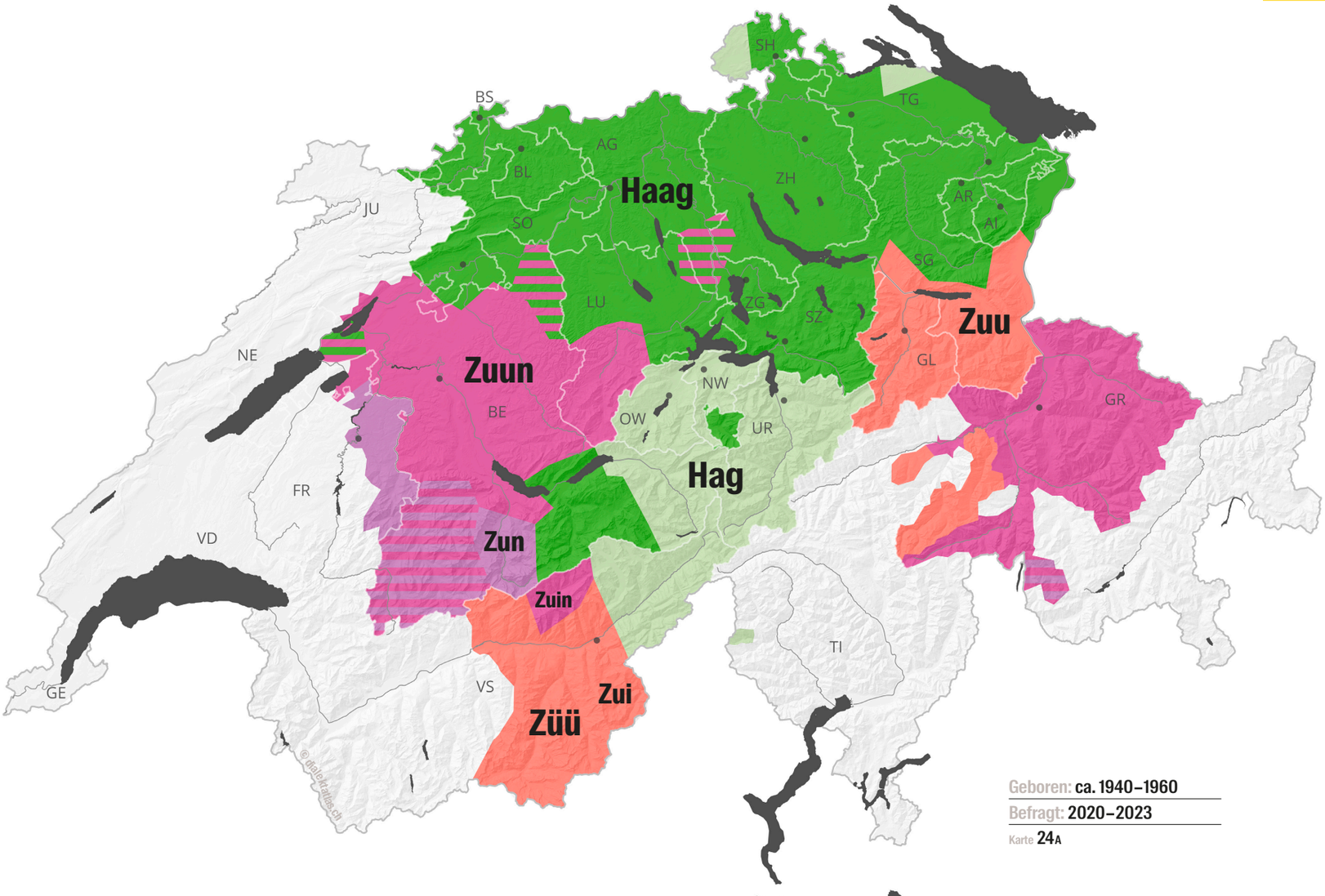
Du trinkst Kaffee lieber koffeinfrei? Dann kennst du sicher den entkoffeinierten «Café Zaun» der Migros. Das ist die augenzwinkernde Antwort des Grossverteilers auf den «Café HAG».

Was hat sich verändert und wie gehts weiter?

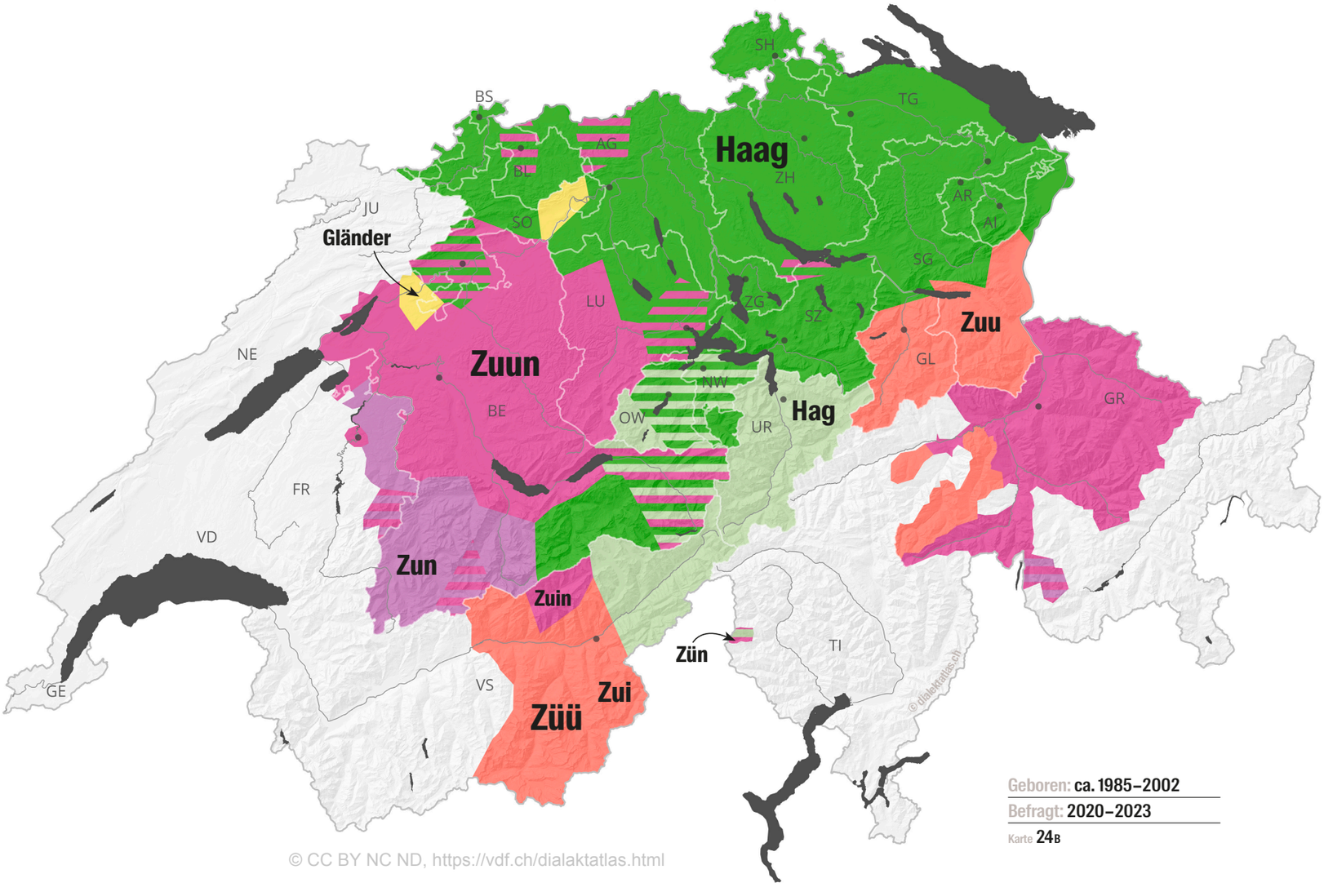
Grundsätzlich ist die Situation über die letzten Jahrzehnte sehr stabil geblieben, dies insbesondere den Alpen entlang vom Wallis bis nach Graubünden. Am markantesten ist die Abnahme des Gebietes mit kurzem ***Hag*** sowohl in der Zentralschweiz als auch im Nordosten. Die besondere Form ***Züüni*** wurde in den aktuellen Erhebungen weder von der älteren noch von der jüngeren Generation genannt. Da die Verwendung von ***Haag*** und ***Zuun*** seit den Datenerhebungen des SDS keine grossen Veränderungen zeigt, werden solche auch in der nächsten Zeit nicht erwartet.

ⓘ Im Seeland und im Gäu wurde in der jüngeren Generation auch ab und zu *Gländer* oder *Gatter* dokumentiert. Ein *Geländer* oder *Gatter* weist zwar optisch Ähnlichkeiten mit einem Zaun auf, jedoch bezeichnen sie nicht die gleiche Art von Absperrung. Daher ist es denkbar, dass die Nennungen von *Gländer* und *Gatter* auf Missverständnisse bei der Datenerhebung zurückzuführen sind.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 24A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 24B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Was macht das Mädchen auf dem Bild?



schaukeln

Gireizle am Paradeplatz?

Das Schaukeln auf dem Spielplatz ist eine beliebte Beschäftigung. Für dieses Hin- und Herbewegen auf einem an Seilen aufgehängten Sitz existiert seit Langem eine Vielzahl verschiedener Bezeichnungen.

Woher kommen die Bezeichnungen?

Die meisten Varianten lassen sich durch eine Zusammensetzung von *reiten* und *Seil* erklären. Die Verben ***reizle***, ***reit(l)e***, ***ri(i)te*** gehen auf das Verb ahd. *rītan* ‘reiten’ zurück – und in Zusammensetzung mit dem Wort *Seil* wird daraus ***rit(i)seile***, ***seil(i)rite***, ***seilitu***. Weiter gibt es Varianten mit *-plampe*, was ‘herabhängen’ bedeutet: ***ritiplampe***, ***seil(i)plampe***, ***plampe*** und wahrscheinlich auch ***gglangge***. Einige Formen könnten auf das Hin- und Herbewegen der Hand beim Geigenspielen zurückzuführen sein: ***ggeite***, ***ggeit(j)u***, ***geiggu***. Eine weitere Form, die auf Bewegung hindeutet, leitet sich von *gampe* ‘auf und ab bewegen’ ab, wie etwa in der Variante ***ritigampfe***. Weiterhin gibt es Formen, die sich auf das Schwingen beziehen: ***schwengge***, ***schwenke***, ***schweiche***, ***schwinge*** und ***seilschwinge***. Ausserdem wird bisweilen eine weitere Silbe vor das Wort gestellt: ***gigampfe***, ***gireit(l)e***, ***gireiz(l)e***. Das Wort ***gigampfe*** ist insofern spannend, als dass es für viele Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer das Auf und Ab auf einer Wippe (oder einem Balken) bezeichnet. Zuletzt treten hie und da ein paar lokale Wörter auf wie ***wäägge***, abgeleitet vom Nomen *Wäägge* ‘Schaukel’, die Variante ***lette***, das wir nicht sicher herleiten können, und ***Tretsche heehä*** – was eigentlich ‘Seil aufhängen’ heisst.

Eine der grössten Schaukeln der Welt, die *Nevis Swing* in Queenstown Neuseeland, bietet einen Nervenkitzel der Extraklasse: Aus 160 Metern Höhe stürzt man 70 Meter im freien Fall, bevor man in einem gewaltigen 300-Meter-Bogen ausschwingt.

Wie sah es früher aus?

Auf der SDS-Karte ist eine grosse Variantenvielfalt ersichtlich: In den nördlichen Gebieten waren die Varianten ***rit(i)seile***, ***ri(i)te***, ***seil(i)rite*** und in der Ostschweiz ***gireiz(l)e*** vorherrschend. In den Kantonen Solothurn, Bern und Freiburg hiess es auch ***ritigampfe***, ***reit(l)e*** oder ***reizle***. Varianten wie ***ritiplampe***, ***seil(i)plampe*** und ***plampe*** wurden zwischen dem Schwarzenburgerland und dem Kanton Uri sowie im Toggenburg verwendet. Grosse Diversität fand sich in den südlichsten Kantonen: im Wallis mit ***seilitu***, ***ggeite***, ***geeit(j)u***, ***geiggu*** und ***schweiche*** sowie im Bündnerland mit ***Tretsche heehä***, ***wäägge***, ***schwenke***, ***schwengge***, ***schwinge***, ***seilschwinge*** und ***gglangge***. In Gurin TI war ***lette*** gebräuchlich.

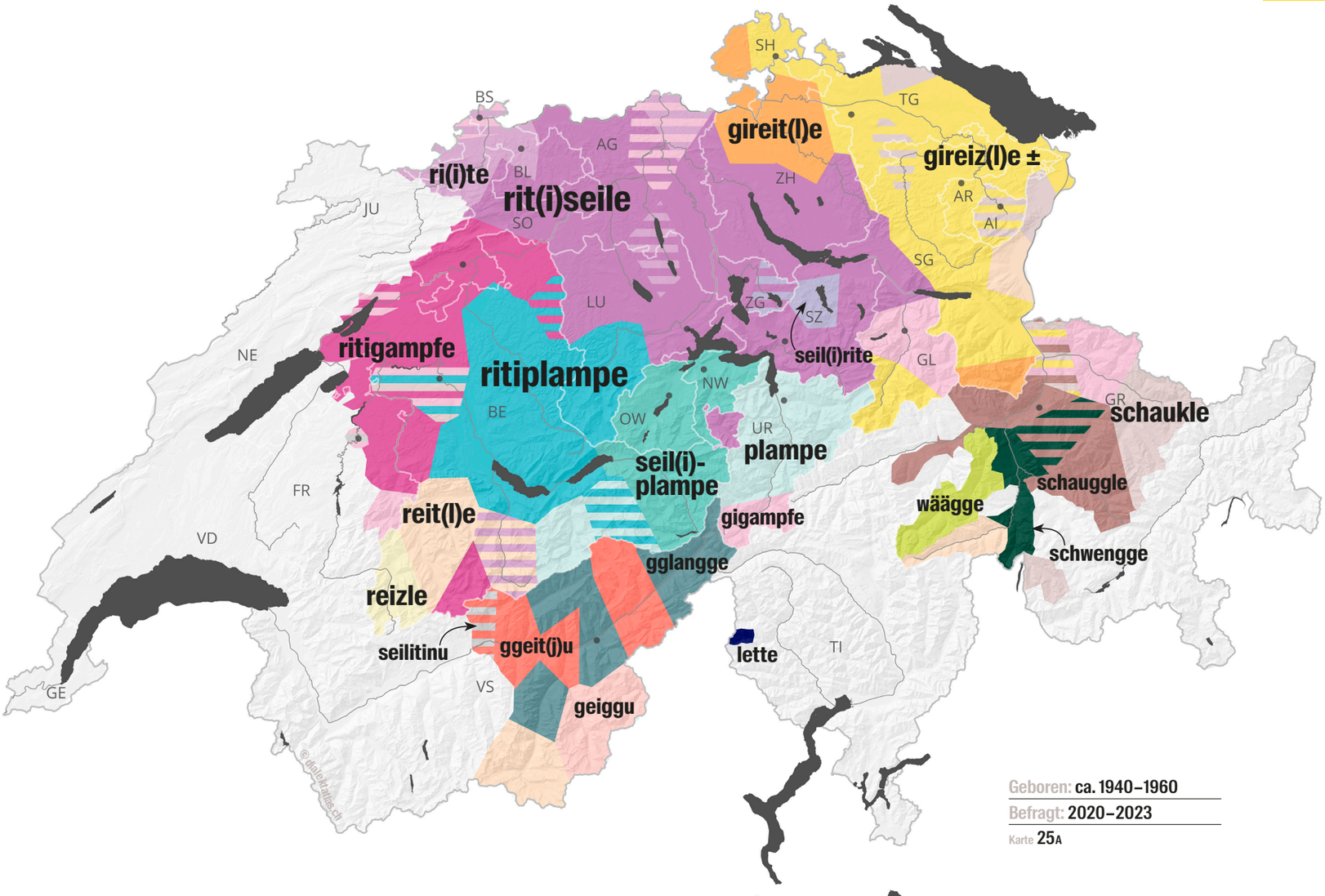
Die Stadt Zürich beherbergt beeindruckende 600 Spielplätze. In der Bundesstadt Bern, ebenfalls spielplatzfreundlich, gibt es rund 200 Orte, an denen Kinderherzen höherschlagen.

Was hat sich verändert?

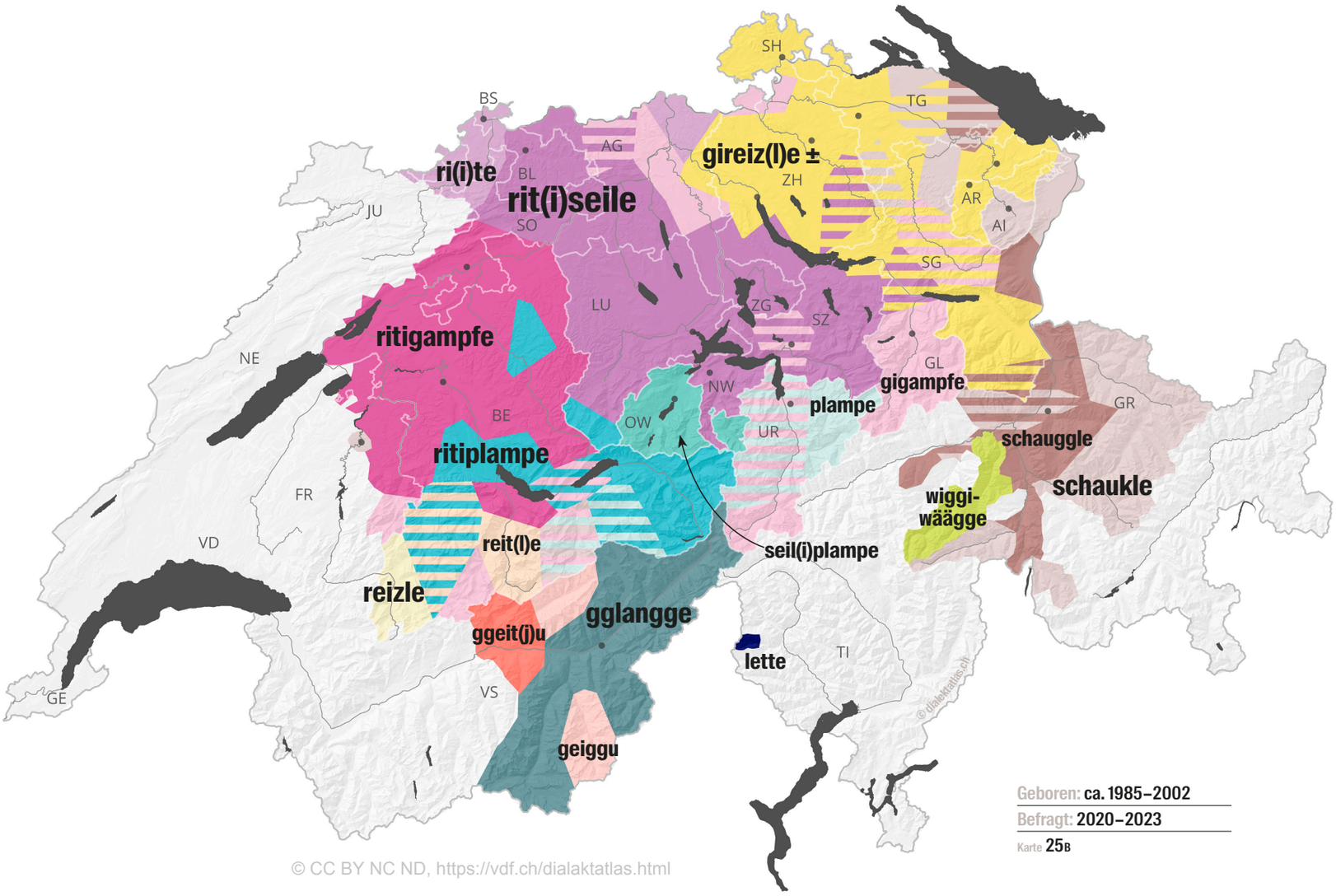
Die Vielfalt ist nach wie vor gross. Doch auf Karte A stechen zwei Muster hervor. Erstens, die Variante ***schaukle*** (bzw. ***schauggle***), die im SDS noch nicht verzeichnet war, breitet sich im Osten aus. Zweitens ist es faszinierend zu beobachten, dass sich die ländliche Variante ***gireiz(l)e*** bei der jüngeren Generation bis in die Stadt Zürich ausgebreitet hat – ***gireizle*** am Paradeplatz –, wo drei von vier jüngeren Befragten dieses Wort verwenden. Dies ist besonders bemerkenswert, da sprachliche Veränderungen üblicherweise von der Stadt aufs Land übergehen. Ob es wohl daran liegt, dass ***gireizle*** einfach lässiger klingt als ***ritiseile***?

ⓘ In der aktuellen Befragung wurden vereinzelt die folgenden Varianten genannt: *balanciere*, *boubele*, *schwingi-schwangi mache* oder *witiwäägge.* Im SDS waren noch viele weitere Varianten dokumentiert, beispielsweise *zueze* in einigen Bündner Dörfern sowie an verschiedenen Orten *seiltanze, reenze* und *goope.*

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



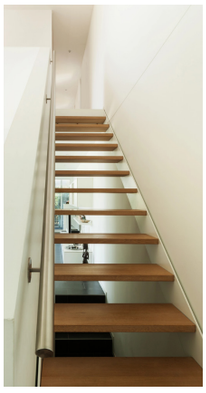
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 25A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 25B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen Sie: Um in einen höheren Stock zu gehen, benutzt man ein / eine / einen _____.



Treppe

Stäge oder *Träppe*?

In einer Kolumne im St. Galler Tagblatt stellte sich der Schriftsteller Pedro Lenz die Frage, wann wir einen standarddeutschen Ausdruck in den Dialekt übernehmen und wann wir beim Dialektwort bleiben. *Märit* oder *Markt*? ***Stäge*** oder *Träppe*? Er stellt für sich folgende Faustregel auf: «Wurde die Sache, die es zu benennen gilt, erst nach dem Sonderbundskrieg erfunden, tendiere ich zur Integration des modernen Begriffs, selbst wenn er fremder Herkunft ist.» Ob sich diese These beim Wort ***Stäge*** bzw. *Träppe* wohl bewahrheitet?

Woher stammen die Begriffe?

Das Wort *Treppe* kommt aus der nördlichen Hälfte Deutschlands und breitete sich im Laufe der Zeit bis in den Süden aus. Im Mittelniederdeutschen lautete der Begriff *trappa* oder *trappe*. Ursprünglich bedeutete dies ‘Tritt’ oder ‘Stufe’, bis sich der Begriff dann auf die ganze Treppe ausgeweitet hat. ***Stäge*** wiederum kommt von ahd. *stëga*, das mit dem ahd. Verb *stīgan* ‘steigen’ verwandt ist. Insofern nimmt man die ***Stäge***, um hinauf oder hinunterzusteigen.

Wusstest du, dass sich die längste Treppe der Welt in der Schweiz befindet? Die Niesen-Treppe verläuft entlang der Strecke der Niesenbahn und besteht aus beeindruckenden 11 674 Stufen. Normalerweise ist die Treppe nicht für die Öffentlichkeit zugänglich. Wenn du dich der Herausforderung trotzdem einmal stellen willst, kannst du dies während des jährlichen Niesen-Treppenlaufs tun.

Wie sah es früher aus?

In unserer Befragung geht es um den allgemeinen Begriff für eine Treppe – dieser wurde im SDS nicht erfragt. Die Bezeichnung für den ‘Aufgang ins Obergeschoss bei Bauernhäusern’ sowie die Bezeichnung für die ‘Ofentreppe’ hingegen schon. Letzteres wurde folgendermassen beschrieben: «Man steigt (in der Inner- und Ostschweiz) über eine schmale, hölzerne Treppe zwischen Stubenofen und Wand oder (selten) vom Stubenofen aus durch eine Öffnung in der Stubendecke ins darüberliegende Zimmer. Diese Öffnung ist mit einem Klappdeckel versehen, der zur Ableitung der Ofenwärme offen gelassen werden kann.» Da wird’s einem warm ums Herz. Leider ist einzig der folgende Satz aus dem SDS für unsere Frage von Belang: «Aussen- wie Innentreppen ins Obergeschoss heissen im allg. ‘Stäge’». ***Stäge*** wurde also damals in der gesamten Deutschschweiz verwendet.

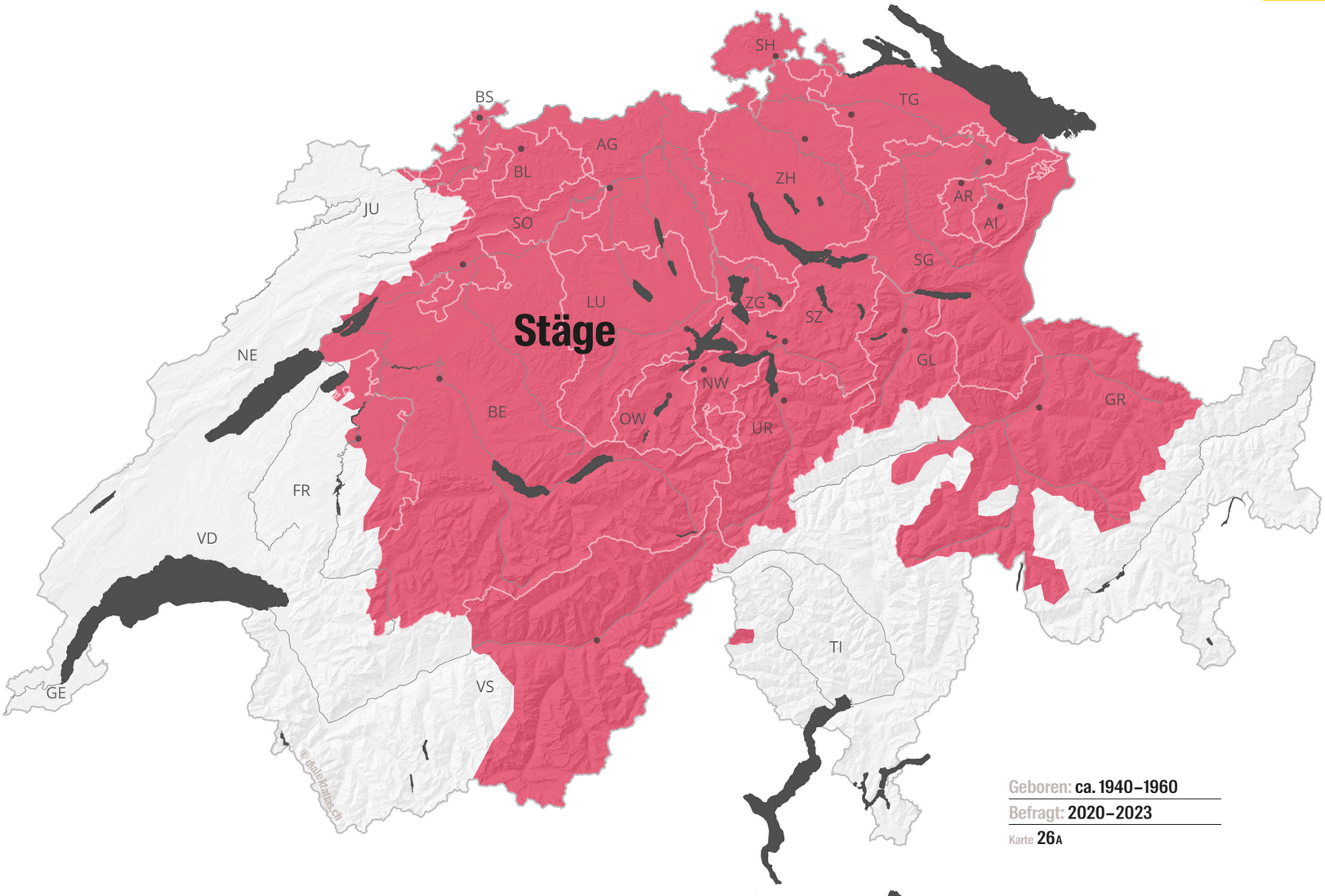
Die wohl bekannteste Treppe der Welt befindet sich in Rom, also in Italien. Paradoxerweise heisst diese aber *Spanische Treppe*. Die Bedeutung kommt von der spanischen Botschaft, die dort ihren Sitz hat und von dem Platz davor, der *Piazza di Spagna*, der früher spanisches Hoheitsgebiet war.

Wie sagt man heute?

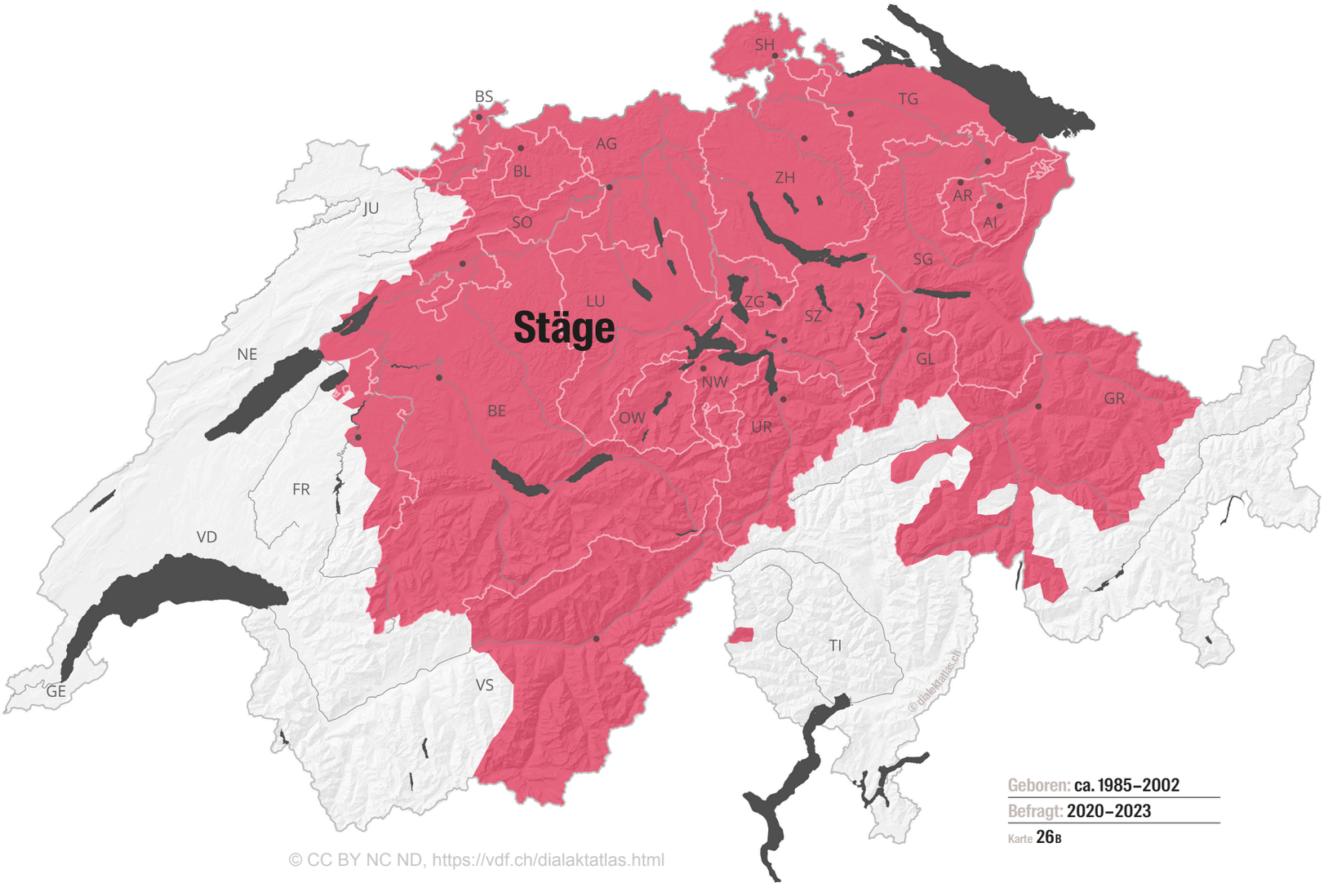
Oft wird gesagt, dass sich die Dialekte immer stärker an den Standard des Deutschen anpassen und vor allem die jüngeren Generationen allmählich von den ursprünglichen Dialekten abkommen. Das Wort *Treppe* ist ein Gegenbeispiel für diese These: Auf den Karten A und B ist klar zu erkennen, dass sowohl die ältere als auch die jüngere Generation der Deutschschweiz einheitlich ***Stäge*** sagt. Folglich liegt Pedro Lenz mit seiner Faustregel – zumindest beim Wort *Treppe* – richtig. Denn Treppen existierten schon lange vor dem Sonderbundskrieg im Jahr 1847.

ⓘ Ganze 21-mal ist bei unseren Erhebungen das Wort *Träppe* gefallen: 14 dieser Nennungen kamen von Jüngeren. Am häufigsten (5-mal insgesamt) hörten wir dies im Kanton St. Gallen, gefolgt von vier Nennungen im Wallis. In den übrigen Kantonen erschien das Wort nur ganz vereinzelt.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 26A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 26B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Was sehen Sie hier?



Schublade

Unterste Schublade

Die unterste Schublade brauchen wir nicht nur, um unwichtige Dinge zu vergessen. Sie ist auch eine beliebte Redensart in Situationen, in denen etwas Unverschämtes geschieht oder getan wird. Das Wort *Schublade* erfreut sich aber auch in vielen anderen Kontexten grosser Beliebtheit: So kann man im übertragenen Sinn beispielsweise *in Schubladen denken*, etwas *schubladisieren* oder gar jemanden *in eine Schublade stecken*.

Woher stammen die Begriffe?

Grundsätzlich gibt es drei Begriffskategorien für die Schublade. Zur ersten Kategorie gehören die Ausdrücke ***Schieber***, ***Schöübe*** und ***Schublade***. Diese stammen vom ahd. *skioban* 'schieben', wobei ***Schublade*** auch noch das mhd. Wort *lade* 'Behälter' aufweist. In diesem Sinn kommen wir auch zur zweiten Kategorie, nämlich die der Gefässe. Hierzu gehören die Begriffe ***Trucke*** / ***Tricka***, die mit ahd. *truha* 'Truhe' verwandt sind. Der Ausdruck ***Chaschte*** kommt von ahd. *kasto* 'Behälter'. Die Variante ***Schriine*** hängt mit dem neuhochdeutschen Wort *Schrein* zusammen und kommt von lateinisch *scrinium* 'rundes Behältnis'. Zur letzten Kategorie gehören die Varianten ***Züücher***, ***Züe***, ***Zü(ü)che*** und ***Zühe***, die mit dem Verb ahd. *ziohan* 'ziehen' zusammenhängen.

Aus der Antike und dem Mittelalter sind keine Schubladen bekannt; zu jener Zeit wurden Besitztümer in hölzernen Truhen verstaut. Erst Ende des Mittelalters und zu Beginn der Renaissance tauchen die ersten Schubladen auf.

Wie sah es früher aus?

Die Variante ***Schublade*** war vor allem im Westen zu hören, kam aber bereits zu jener Zeit schon in den meisten Gegenden vereinzelt vor. Die *ziehen*-Varianten wie ***Zü(ü)che***, ***Züe***, ***Zühe*** waren zwischen dem Bündnerland und dem Bodensee zu finden. Vom Toggenburg bis in den Kanton Zürich und in die Zentralschweiz wurde mehrheitlich ***Trucke*** gesagt. Im Wallis wurde neben *Trucke* v. a. die Variante *Tricka* verwendet. Seltenere Varianten waren: ***Chaschte*** ganz im Westen; ***Schriine*** im südlichen Urnerland, ***Schieber*** im Baselbiet, ***Züüher*** in Rheinwald GR und ***Schöübe*** in Vals GR.

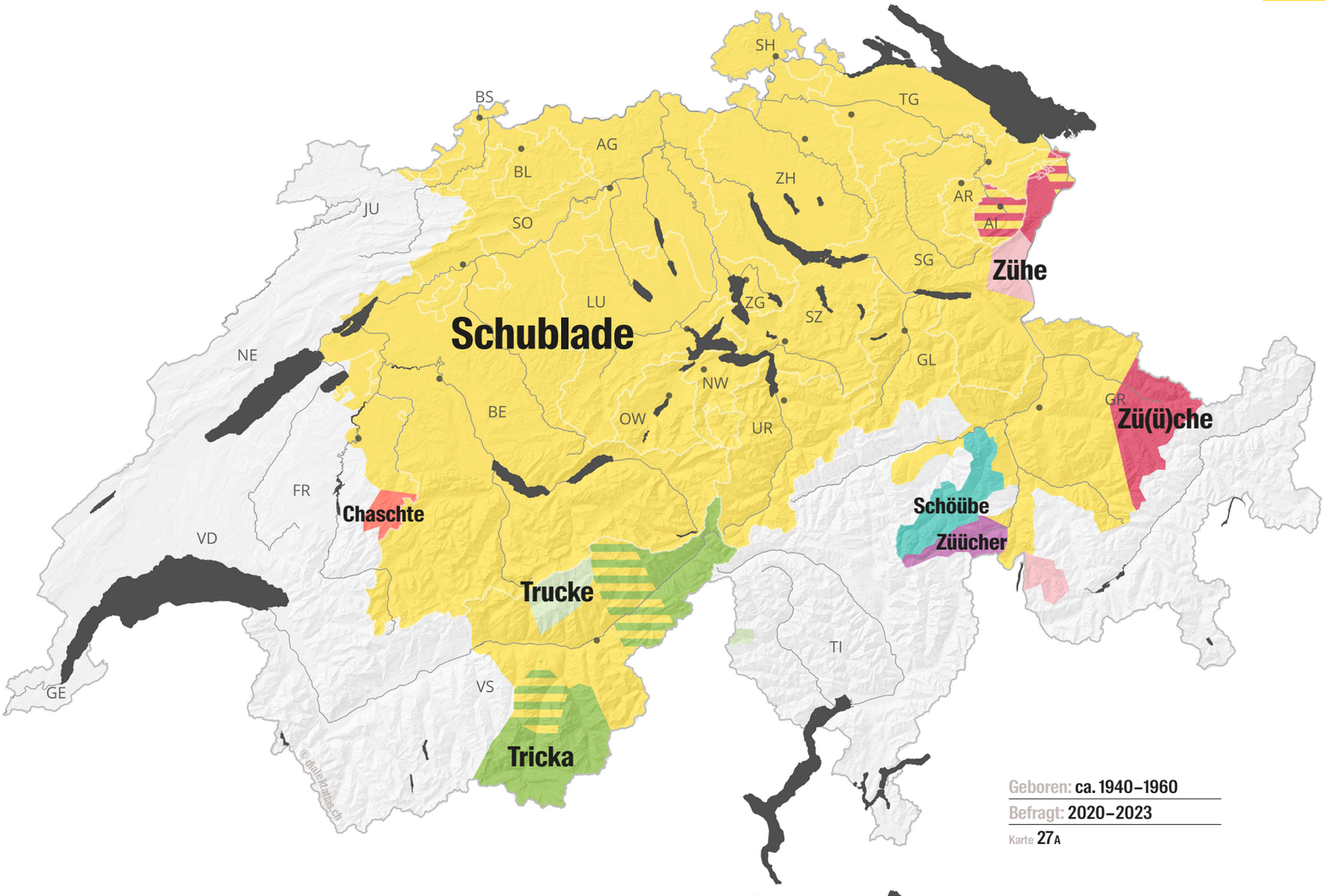
Das «Schubladendenken» ist negativ konnotiert, da es für das Denken in Stereotypen und Vorurteilen steht. Trotzdem ist es im Alltag überlebenswichtig, da es die ständigen Veränderungen der Umwelt sortiert und damit die Informationslast im Gehirn reduziert.

Was hat sich verändert?

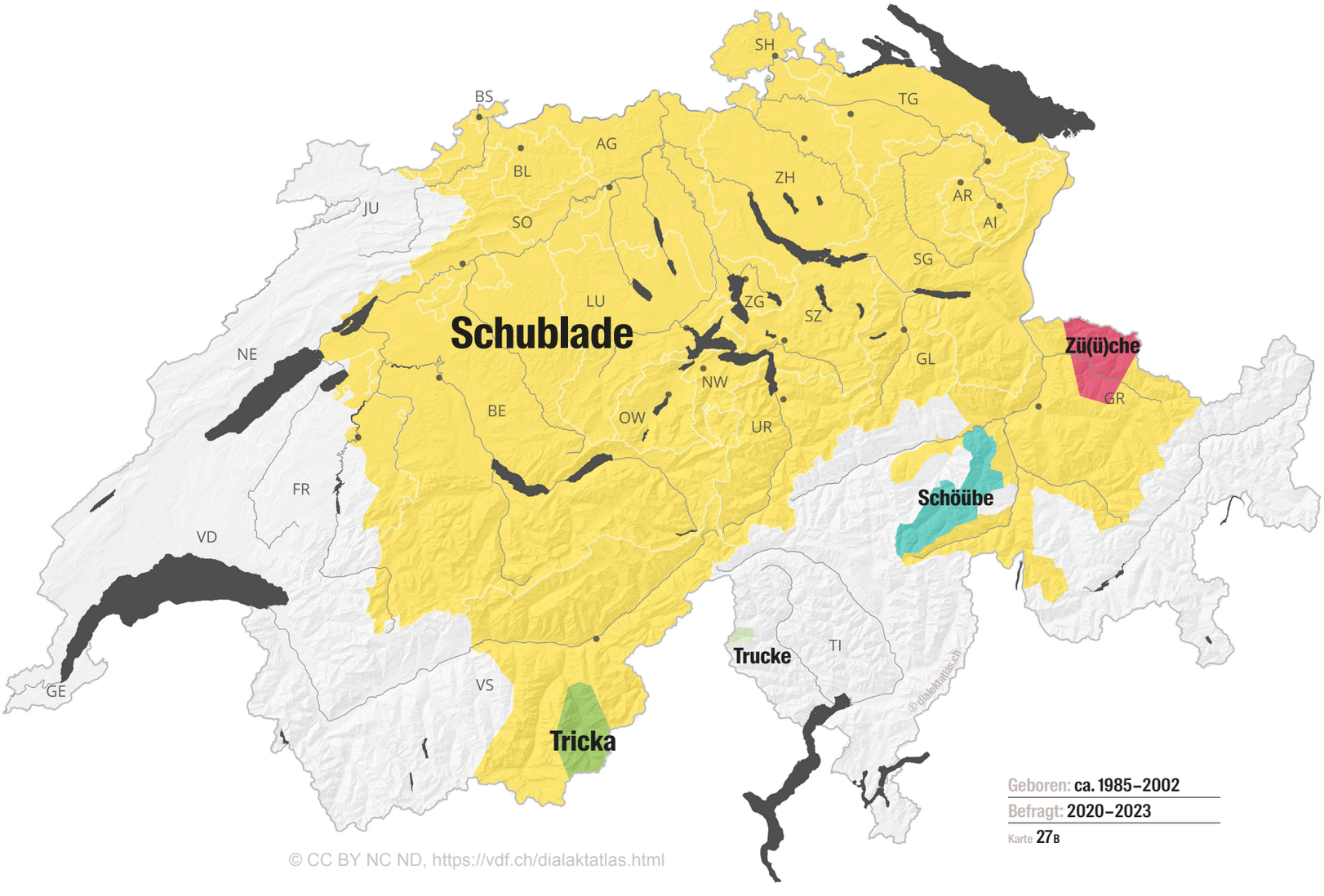
Die standardnahe Variante ***Schublade*** hat sich stark ausgebreitet und ist nun fast in der gesamten Deutschschweiz vorherrschend. Auf Karte A ist zu erkennen, dass bei der älteren Generation andere Varianten nur noch in Randgebieten vorzufinden sind. Zum Beispiel ***Zühe*** und ***Zü(ü)che*** im St. Galler Rheintal, im Avers GR und im Landwassertal sowie ***Züücher*** in Rheinwald GR. Auch Vals GR hat sich nicht verändert und es wird nach wie vor ***Schöübe*** gebraucht. ***Trucke*** und ***Tricka*** hört man nur noch im Wallis. Der ***Chaschte*** ist bei der älteren Generation noch in Jaun FR zu finden. Auf Karte B ist zu sehen, dass ***Schublade*** bei der jüngeren Generation noch stärker dominiert. Andere Varianten werden nur noch selten verwendet: ***Tricka*** in Saas-Grund VS, ***Schöübe*** in Vals GR und ***Zü(ü)che*** in Schiers GR.

ⓘ Im SDS wurden zwei verschiedene Schubladenarten erfragt: eine Kommodenschublade und eine Tischschublade. Die hier gezeigte SDS-Karte veranschaulicht die Verteilung der Kommodenschublade. In der aktuellen Befragung wurde den Gewährspersonen das Bild einer Küchenschublade gezeigt. In unserer Erhebung verzeichneten wir noch folgende Einzelnennungen: *Schäftli*, *Blatte*, *Zwüüchi*, *Chäschtli*, *Zieche*.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 27A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 27B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Was sehen Sie hier?



Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 28 SDS [SDS VII 181]

Sofa

Vom Statussymbol zum Stubenklassiker

Legst du dich zum Ausruhen aufs ***Sofa***? Oder vielleicht eher auf den ***Diwaan***, aufs ***Gutschi*** oder aufs ***Kanapee***? Im 17. und 18. Jahrhundert war diese Frage dem Adel vorbehalten. Sofas galten zu jener Zeit als Statussymbol, da sie sehr teuer waren. Mittlerweile sind die bequemen Sitzgelegenheiten erschwinglicher und finden sich in nahezu jedem Haushalt.

Woher stammen die Varianten?

Die weit verbreitete Variante ***Sofa*** kommt ursprünglich aus dem Arabischen *suffa* für 'Ruhebank'. Daneben finden sich die Varianten ***Kanapee*** und ***Chanabee*** vom französischen *canapé*. Das fremde *canapé* ist zudem als ***Kanabett*** verständlich gemacht und eingebürgert worden. Weitere fremdsprachliche Einflüsse sind in ***Ggusch*** und (engl.) ***Couch*** zu finden, die beide aus dem altfranzösischen *couche* für 'Bett, Liege' entlehnt wurden. ***Ggu(u)tschi*** gehört wahrscheinlich zu ital. *cuccia* (umgangsspr.) 'Bett'. Zuletzt kommt auch ***Diwaan*** vor: Das Wort *dīwān* bezeichnete im Persischen ursprünglich eine Textsammlung oder einen Schreibraum. In Europa wurde der Begriff schliesslich auf die gepolsterten Möbel in solchen Räumen übertragen: die Sofas.

Die *Lockheed Lounge*, angefertigt aus Aluminium und designt von Marc Newson, gilt als das teuerste Sofa der Welt. Das Möbelstück erinnert an einen Flugzeugflügel und wurde für 2,4 Millionen British Pound versteigert. Bilder googeln lohnt sich!

Wie sah es früher aus und was hat sich verändert?

Im SDS dominierte die Variante ***Kanapee*** zusammen mit der lautlich leicht veränderten Variante ***Chanabee*** die Deutschschweiz. Auch ***Ruebett(li)*** nahm im Kanton Bern und Umgebung ein relativ grosses Gebiet ein. ***Sofa*** kam zu dieser Zeit primär in den Kantonen Zürich und St. Gallen verbreitet vor. ***Diwaan*** trat selten auf. In der älteren Generation zeigen sich deutliche Veränderungen: ***Kanapee*** und ***Ruebett(li)*** haben beide an Gebiet verloren. ***Sofa*** hingegen hat sich ausgebreitet und tritt nun auch im westlichen Mittelland öfter auf. Auch ***Diwaan*** hat sich leicht ausgebreitet, jedoch an anderen Orten als zuvor. Neu hinzu kommen ***Ggu(u)tschi***, ***Ggusch***, ***Polstergruppe*** und ***Couch***. In der jüngeren Generation hat sich ***Sofa*** stark ausgebreitet – dies auf Kosten von ***Ruebett(li)*** und ***Kanapee***, deren Gebiete noch kleiner geworden sind. Der Süden zeigt sich noch etwas variantenreicher: ***Ggusch*** hat sich im Wallis breit gemacht. ***Ggu(u)tschi*** bleibt im Bündnerland dominant, wobei auch ***Sofa*** vereinzelt vorkommt. ***Couch*** hat sich im Kanton St. Gallen leicht ausgebreitet. ***Polstergruppe*** und ***Diwaan*** werden nur selten genannt.

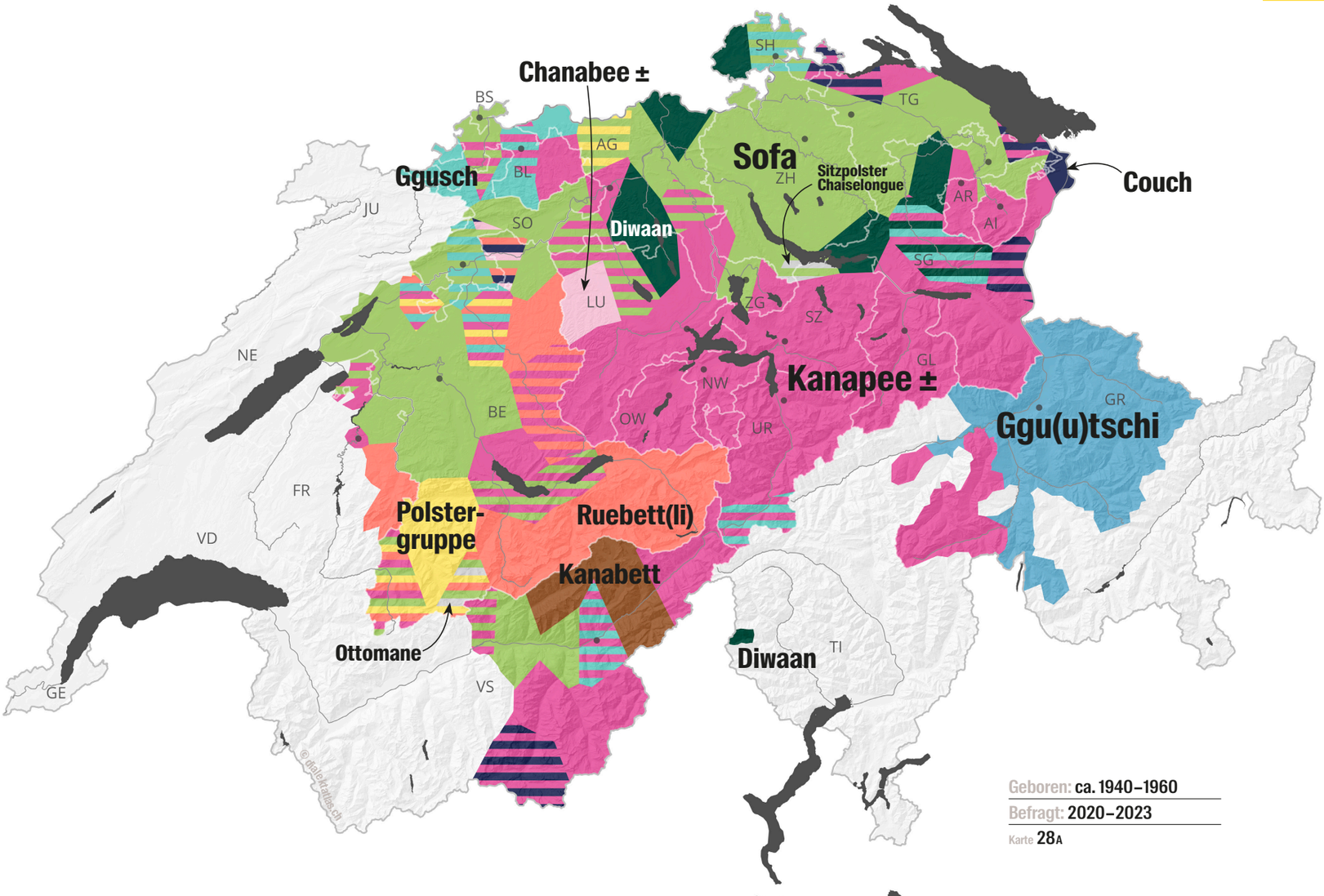
Was macht man auf dem ***Ggu(u)tschi***? Natürlich *gutsche(n)*, was im Schweizerischen Idiotikon mit der Bedeutung 'lässig, faul auf dem Rücken liegen' belegt ist.

Wie gehts weiter?

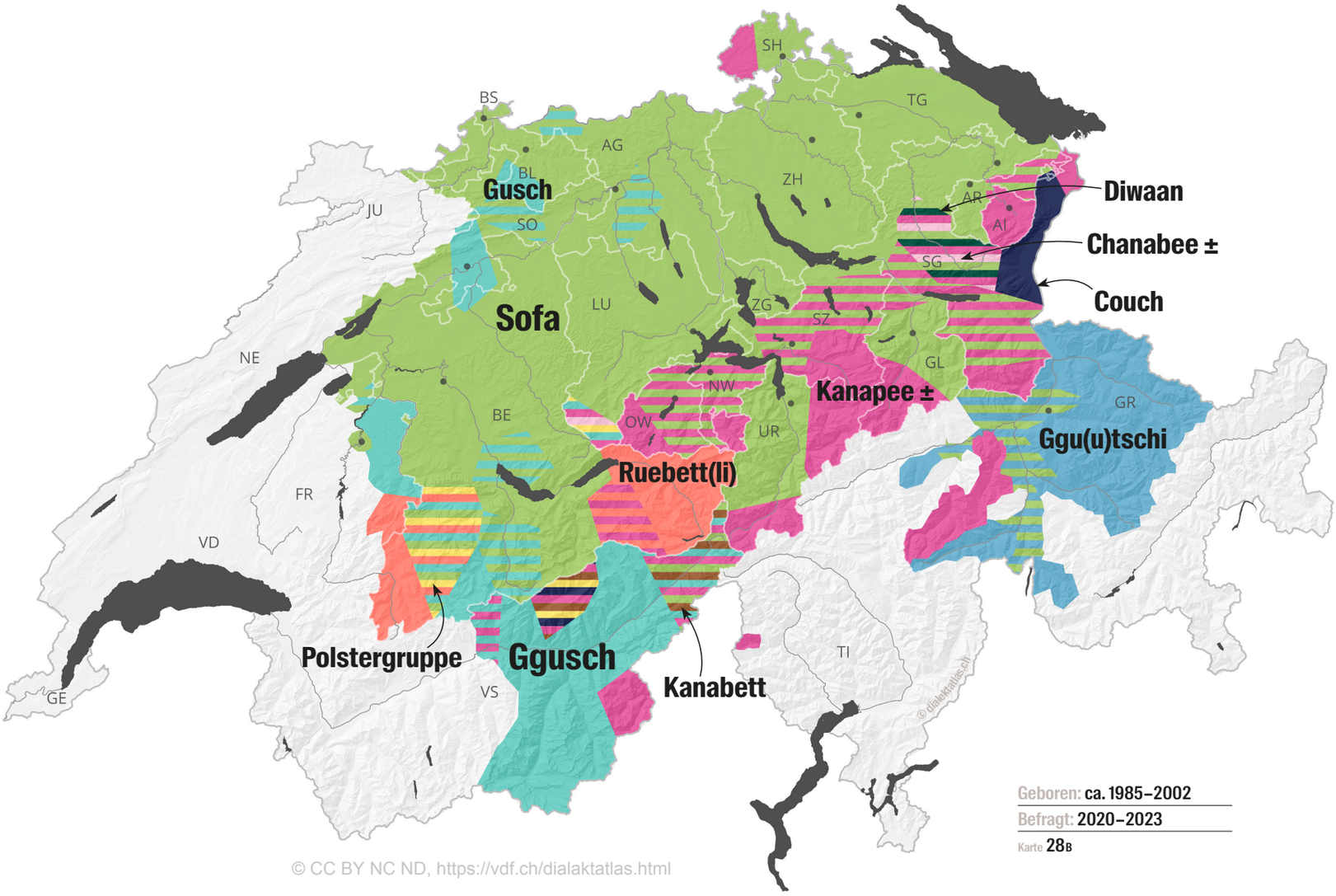
Wahrscheinlich wird sich die Variante ***Sofa*** weiter ausbreiten, da sie vielerorts bereits eine von zwei Varianten ist (angezeigt durch die schraffierten Flächen). Vielleicht könnte dennoch ein leichter Nord-Süd-Kontrast bestehen bleiben: ***Sofa*** im Norden und ***Kanapee***, ***Ruebett(li)***, ***Ggusch*** und ***Ggu(u)tschi*** im Süden der Deutschschweiz. Es bleibt spannend.

ⓘ Es muss beachtet werden, dass mit den dargestellten Begriffen unterschiedliche Möbelstücke benannt werden können. Gerade zu Zeiten der SDS-Befragung war es so, dass in einem Bauernhaus auf dem Land und in einer städtischen Wohnung andersartiges Mobiliar anzutreffen war. Beispielsweise entsprechen das im Bernbiet früher verbreitete *Ruebett* und das heutige *Sofa* wahrscheinlich nicht ganz derselben Vorstellung eines solchen Sitzmöbels.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 28A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 28B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Was zieht man beim Kochen an,
damit die Kleider nicht schmutzig werden?



Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 29 SDS [SDS V 142]

Kochschürze

Schooss, *Schöibe* oder *Fürtuech*?

Heute wird sie hauptsächlich noch bei Gartenarbeiten oder in der Küche getragen. Früher war die Schürze jedoch ein fester Bestandteil des Alltags. Vor allem Frauen der mittleren und unteren Schichten trugen das Kleidungsstück und es war Teil der Tracht.

Woher kommen die Begriffe?

Es gibt verschiedenste Varianten, dieses Kleidungsstück zu bezeichnen: ***Schooss*** kommt vom ahd. *scōz* ‘Ecke, Kleidersaum, Leibesmitte’. Die Varianten ***Schü(ü)be***, ***Schöibe*** / ***Schäibe*** bezeichnen die ‘Schürze der Frauen’ und sind wohl mit dem Verb *schieben* verwandt. ***Schurz*** und ***Schürze*** sind beide von ahd. *scurz* ‘kurz’ hergeleitet. Beim ***Vorschooss*** und vielleicht auch bei ***Vorscher*** und ***Voscher*** handelt es sich um eine Zusammensetzung aus *vor* und *Schoss* – d. h. ‘etwas vor dem Schoss’. Ähnlich lassen sich auch ***Fürtuech***, ***Fürtuch*** und ***Fü(ü)rte*** herleiten: das ‘vorangehängte Tuch’.

Auch im Polnischen heisst die Schürze *Fartuch* – ähnlich dem ***Fürtuch***.

Wie sieht die regionale Verteilung aus?

Die SDS-Karte zeigt eine Handvoll grösserer, zusammenhängender Regionen. Die grösste Region ist die Ostschweiz mitsamt dem Kanton Zürich; dort wurde ***Schooss*** benutzt. Im Südwesten schloss daran ein grösserer Raum an mit ***Schöibe*** / ***Schäibe*** und ***Schü(ü)be***. Diese Varianten waren vor allem in den Kantonen Bern und Aargau sowie in der Zentralschweiz vertreten. Die geografische Verteilung von ***Schöibe*** und ***Schü(ü)be*** entspricht ungefähr der Verteilung von ***töif*** und ***tüüf*** (siehe Karte «tief», S. 200). ***Schurz*** wurde v. a. im Berner Oberland gesagt, aber auch im Raum Basel. Im Westen und Nordwesten wurden hauptsächlich Varianten vom Typ ***Fürtuech*** benutzt. Im Wallis waren Varianten vom Typ ***Voscher*** wie auch der ***Vorschooss*** dominant.

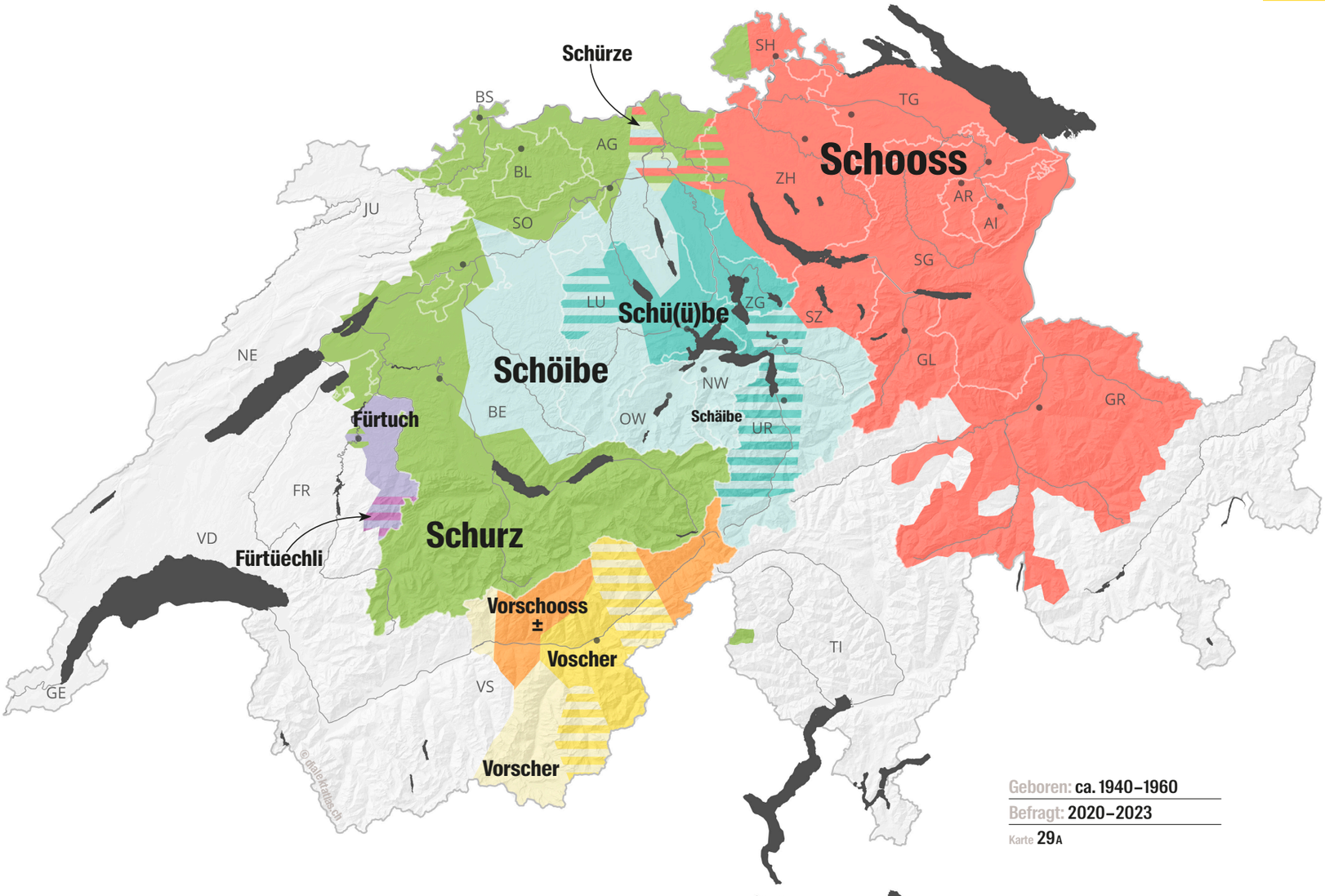
Weisst du, was ein *Schürzenjäger* ist? Weil sich die *Küchenschürze* im 19. Jahrhundert zum Synonym von *Dienstmädchen* und dadurch für Frauen an sich entwickelte, wurden Männer, die ständig hinter Frauen her waren, als *Schürzenjäger* bezeichnet.

Was hat sich verändert?

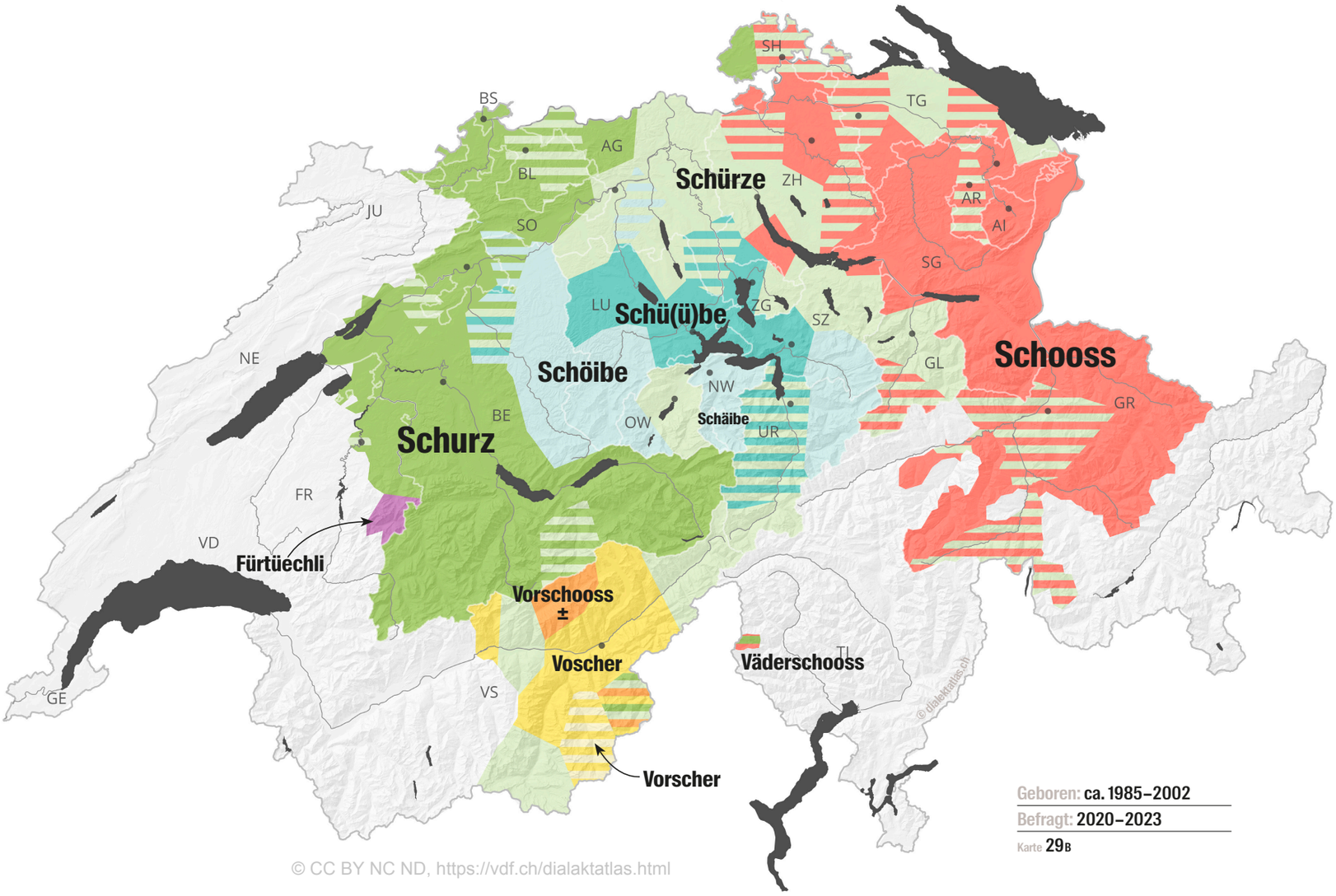
Beim Vergleich zwischen der SDS-Karte und jener der älteren Generation (siehe Karte A) wird deutlich, dass sich in der Region Ostschweiz und im Kanton Zürich nicht viel getan hat. Nach wie vor wird mehrheitlich ***Schooss*** verwendet. Auch in der Zentralschweiz blieb alles beim Alten. Dafür wurden aber im Nordosten ***Fürtuch***, ***Fürtuech*** und ***Fü(ü)rte*** stark durch die Variante ***Schurz*** verdrängt. Im Wallis wird häufiger ***Vorscher*** und seltener ***Vorschooss*** verwendet. Schauen wir etwas genauer in die Daten, sehen wir in Brugg AG bei der älteren Generation erstmals auch die standarddeutsche ***Schürze*** (auch acht weitere ältere Personen aus anderen Orten haben ***Schürze*** gesagt, aber zu selten, um dort als Variante zu erscheinen). Im SDS steht bei den Varianten des Typs ***Schürze*** die Bemerkung «ganz neu, noch selten». In der jüngeren Generation (siehe Karte B) ist nun auffällig: In den Kantonen Aargau, Zürich, im Wallis und teilweise in der Ost- und Zentralschweiz ist die hierzulande junge ***Schürze*** schon recht grossflächig verteilt in Gebrauch. Dem Wandel dieses Wortes liegen komplexe Prozesse zugrunde. Der wichtigste Punkt ist wohl, dass die Verwendung von Schürzen im Haushalt stetig abgenommen hat und damit auch die Verwendung der ursprünglichen Begriffe. Das gibt der standardnahen Variante Platz, sich auszubreiten.

ⓘ Beim Wort ***Schooss*** wurden unterschiedliche Lautungen nicht separat kartiert. So zum Beispiel werden die Lautungen *Schoos*, *Schouss* oder *Schoess* zu ***Schooss*** zusammengefasst (beim SDS wie bei unseren Karten).

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 29A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 29B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie sagen Sie dem Überrest eines Apfels?



Überrest eines Apfels

Bütschgi, *Bitzgi* oder *Gröibschi*?

Ob das Wort für den zumeist verschmähten Teil eines Apfels eine grosse Relevanz in unserem alltäglichen Leben hat? Wohl kaum. Dennoch – oder vielleicht gerade deswegen – existieren in der Deutschschweiz viele regionale Bezeichnungen für das Kerngehäuse eines Apfels.

Woher stammen die Wörter?

In einem mhd. Schriftzeugnis aus dem Jahr 1381 war zum ersten Mal von einem *Birenbütsty* die Rede. Daraus wurde später das heute gebräuchliche ***Bütschgi***, ***Bitschgi*** oder ***Bitzgi***. Auch die Bezeichnungen ***Gröibschi***, ***Grübschi***, ***Güürbsi*** u. Ä. lassen sich bis ins Mittelalter zurückverfolgen, wo wir Schreibungen wie *grübz*, *grobiz* vorfinden. Das Wort ist auch in Teilen Deutschlands als *Griebs* gebräuchlich.

Ursprünglich konnten Wörter wie ***Bitschgi*** oder ***Gröibschi*** nicht nur für die Bezeichnung eines Kerngehäuses, sondern auch für den Adamsapfel verwendet werden. Ausserdem wurden vorwitzige Mädchen abschätzig ***Gröibschi*** genannt.

Wie sah es früher aus?

Wird die Situation auf der SDS-Karte betrachtet, so könnte die Deutschschweiz grob in drei Teile getrennt werden: In einem ersten grossen Gebiet, das zumeist östlich der Reuss liegt, wurden fast einheitlich Varianten vom Typ ***Bütschgi*** verwendet: ***Bütschgi***, ***Bitschgi***, ***Bu(t)schgi*** und ***Bitzgi***. Vor allem in der Zentralschweiz war ***Bätzi***, ***Bätzgi*** zu hören. In einem westlichen Gebiet, das vom Kanton Aargau bis ins Berner Oberland reichte, waren für den Apfelüberrest Bezeichnungen wie ***Güürbsi***, ***Grübschi***, ***Gröibschi*** oder ***Gige(r)tschi*** üblich, südwestlich der Stadt Basel ***Giegi***. Das Glarnerland stach mit dem ***Gütschi*** hervor und im Wallis fällt auf, dass an vielen Orten kein Wort für den Apfelrest angegeben werden konnte.

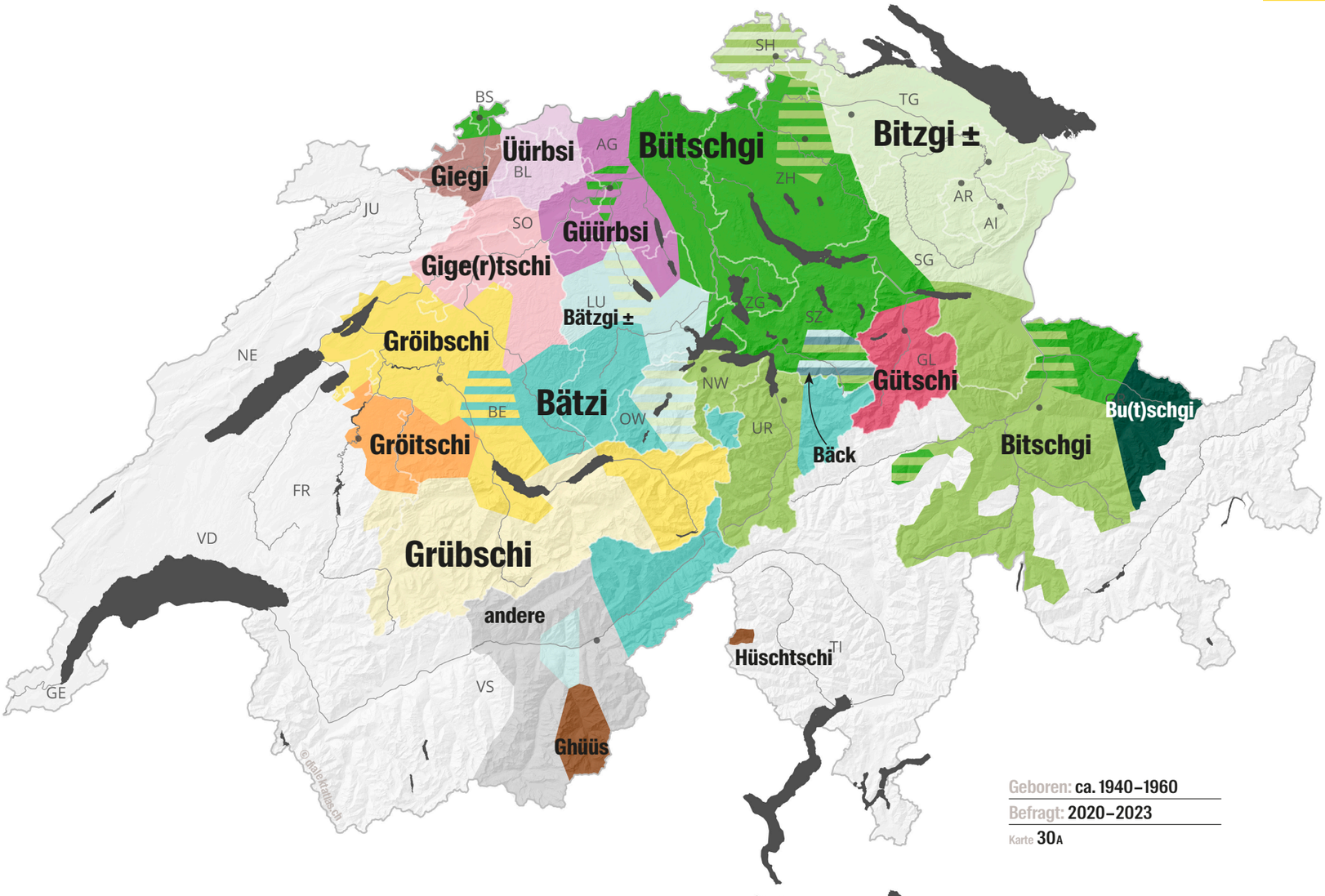
Das Kerngehäuse des Apfels wird zu Unrecht verschmäht. Laut wissenschaftlichen Studien ist erst ab einer Menge von 150 verspeisten Apfelkernen pro Tag mit unerwünschten Effekten zu rechnen. Doch würde das Kerngehäuse nie übrig bleiben, so wäre die Deutschschweizer Sprachlandschaft wohl um eine illustre Einzigartigkeit ärmer.

Was hat sich verändert?

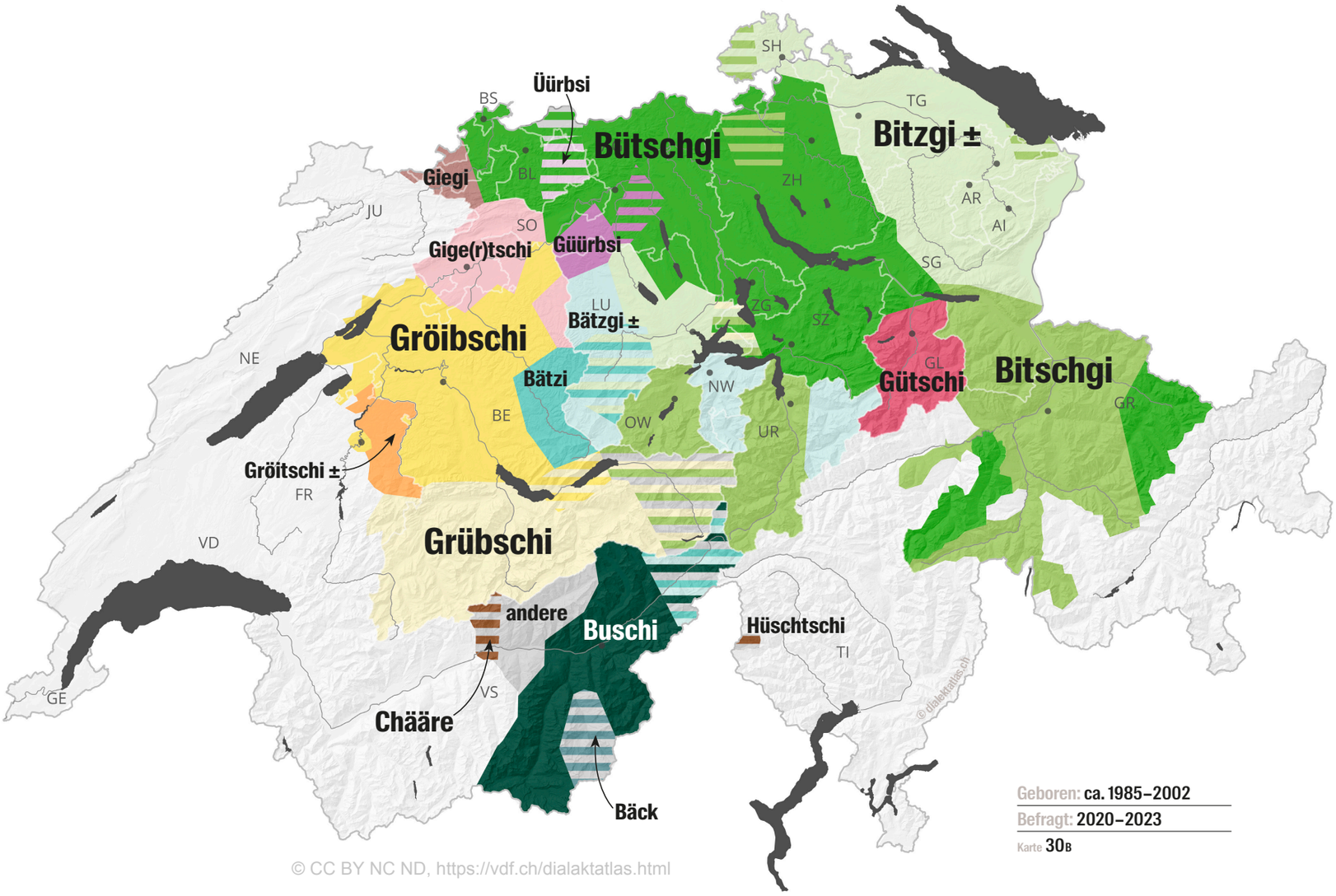
Die Dreiteilung ist auch auf der Karte der älteren Generation (siehe Karte A) deutlich erkennbar. Im Westen der Deutschschweiz ist der Reichtum an Varianten und deren Verteilung stabil geblieben. Im Wallis werden viele Begriffe sehr kleinräumig verwendet, wie etwa *Grotz* in Turtmann, *Grigel* in Zermatt, *Chnäschi* in Simplon Dorf und Brig, *Pfuschi* in Blatten, *Grotschetu* in Salgesch und *Gnagi* in St. Niklaus. Die Verwendung des Zentralschweizer Typs ***Bätzi***, ***Bätzgi*** ging zurück. Dagegen haben sich die Varianten ***Bütschgi***, ***Bitzgi*** und ***Bitschgi*** geografisch ausgedehnt. Auf der Karte der jüngeren Generation (siehe Karte B) wird die Dreiteilung zunehmend durch eine Zweiteilung ersetzt. Die Varianten ***Bütschgi*** und ***Bitzgi*** drängen vielerorts ***Üürbsi***, ***Güürbsi***, ***Bätzgi*** und ***Bätzi*** zurück. Das ***Giegi*** im südwestlichen Baselbiet wird nach wie vor verwendet. Gleiches gilt für das glarnerische ***Gütschi***. Im Kanton Bern hat sich der Ausdruck ***Gröibschi*** verbreitet und das ***Gröitschi*** hat sich in das Freiburgische zurückgezogen. Im Wallis setzt sich bei der jüngeren Generation das ***Buschi*** durch. Trotz dieser Änderungen ist die Variantenvielfalt auch bei der jüngeren Generation nach wie vor beachtlich.

ⓘ Neben den auf den Karten dargestellten Ausdrücken werden vereinzelt auch besonders ausgefallene Varianten verwendet. So etwa *Strungg*, *Gronggi*, *Pfirri* oder *Gnagi*.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 30A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 30B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie sagen Sie dieser Frucht?



Heidelbeere

Die Hypebeere

Um die Heidelbeere ist in den letzten Jahren aufgrund ihres hohen Vitamingehalts, ihrer antioxidantischen Wirkung und der wertvollen Mineralstoffe ein wahrer Hype entstanden. Sogar beim Abnehmen soll die blaue Beere helfen, da sie sehr kalorienarm, aber dennoch reich an Nahrungsfasern ist. Sind die sprachlichen Varianten der Heidelbeere im Schweizerdeutschen ebenso vielfältig wie ihr Können?

Woher kommen die Varianten?

Das Wort *Heidelbeere* geht zurück auf ahd. *heid(i)beri*, mhd. *heitber*, also ‘Beere, die in der Heide wächst’. Im Schweizerdeutschen gibt es vier hauptsächliche Bezeichnungen für diese Beere: jene mit dem Bestimmungswort (d. h. der erste Bestandteil des Wortes) *Heid(el)-*, wie in ***Heidelbe(e)r(i)*** bzw. ***Heiteberi***, ***Höibe(e)ri***, ***Häipe(e)ri***, ***Heiper***. Die zweite Gruppe verwendet dasselbe Bestimmungswort *Heid(el)-*, wobei jedoch das gesamte Wort verkürzt wird zu ***Heiti***, ***Hìiti***, ***Hüüti***. Die dritte Gruppe hat den Stamm *Hasel-*: ***Haselbeier***, ***Haselbeeri***, ***Häselbeier***, ***Häslibeier***. Mit *Hasel-* ist dabei nicht der Baum gemeint, sondern das Verb *heisle*, was so viel bedeutet wie ‘geifern, wie kleine Kinder tun’. Die vierte Gruppe bezieht sich auf die Farbe der Beere: ***Blaubeeri***.

Heidelbeeren haben manchen Orten im Gelände ihren Namen gegeben. Im Kanton Bern findet man beispielsweise Namen wie *Heiti*, *Heitere* oder *Heitibode*. Diese bezeichnen Stellen, an denen Heidelbeersträucher wachsen.

Wie sah es früher aus?

Ungekürzte Formen mit dem Bestimmungswort *Heid(el)-*, wie ***Heidelbe(e)r(i)*** oder ***Höibe(e)ri***, fanden wir v. a. im nördlichen Mittelland wie auch in der Zentralschweiz und im Wallis. Gruppe zwei mit den verkürzten Formen ist v. a. im Westen und Südwesten vertreten, so zum Beispiel ***Heiti*** im östlichen Berner Oberland und im Grossraum Bern. Varianten vom Typ *Hasel-* waren zwischen Appenzell und Seerücken verbreitet. Auf die Farbe bezogene Formen wie ***blau Beeri*** und ***Blaubeeri*** hörte man in den Kantonen Schwyz, Glarus und Zug wie auch teilweise in südwestlichen Walsersiedlungen.

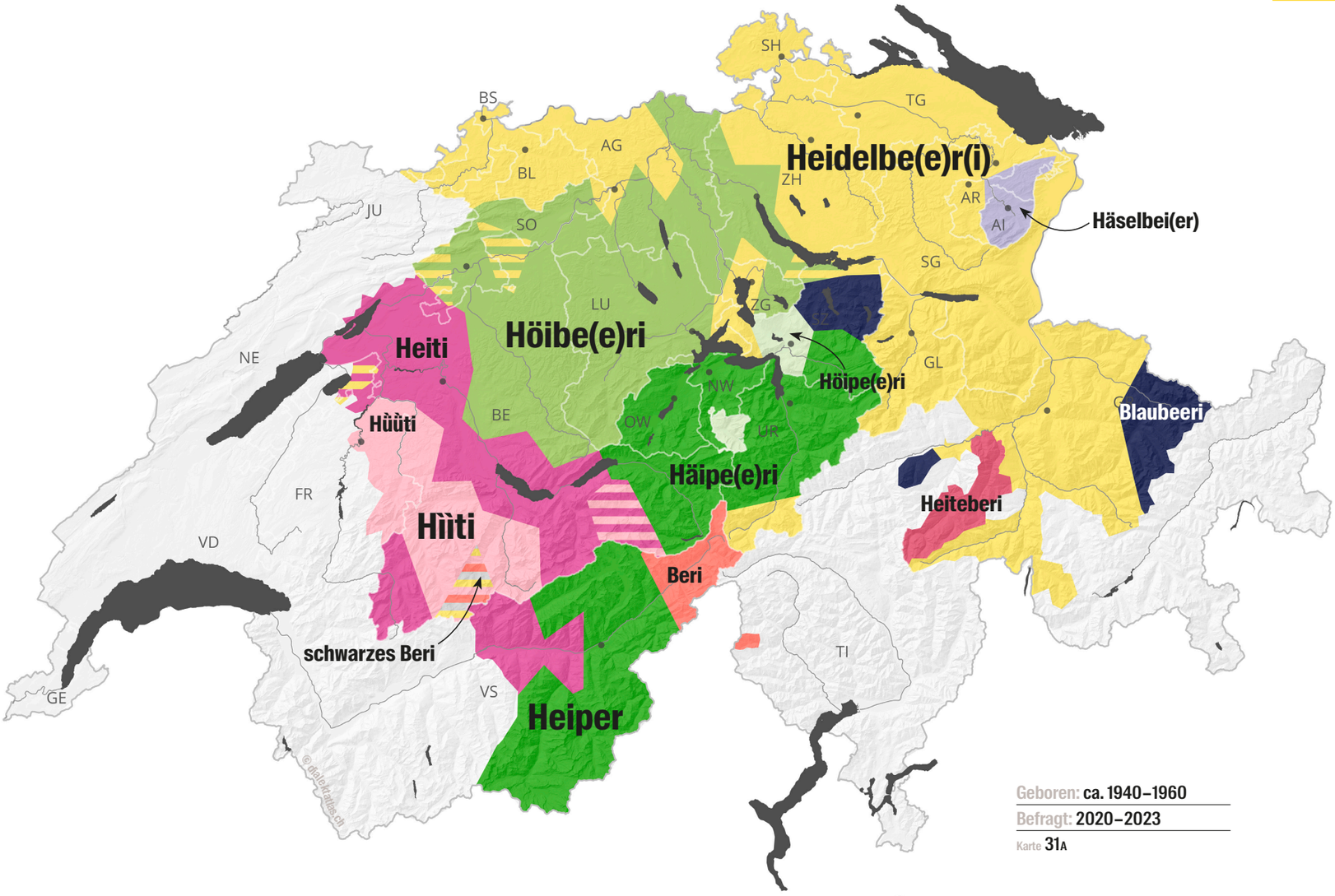
Heidelbeeren sollte man bis kurz vor dem Verzehr nicht waschen, da ihre Schale von Natur aus mit weissem Reif überzogen ist. Diese Schutzschicht verhindert, dass die Beeren austrocknen, und hält die Frucht länger frisch.

Was hat sich verändert?

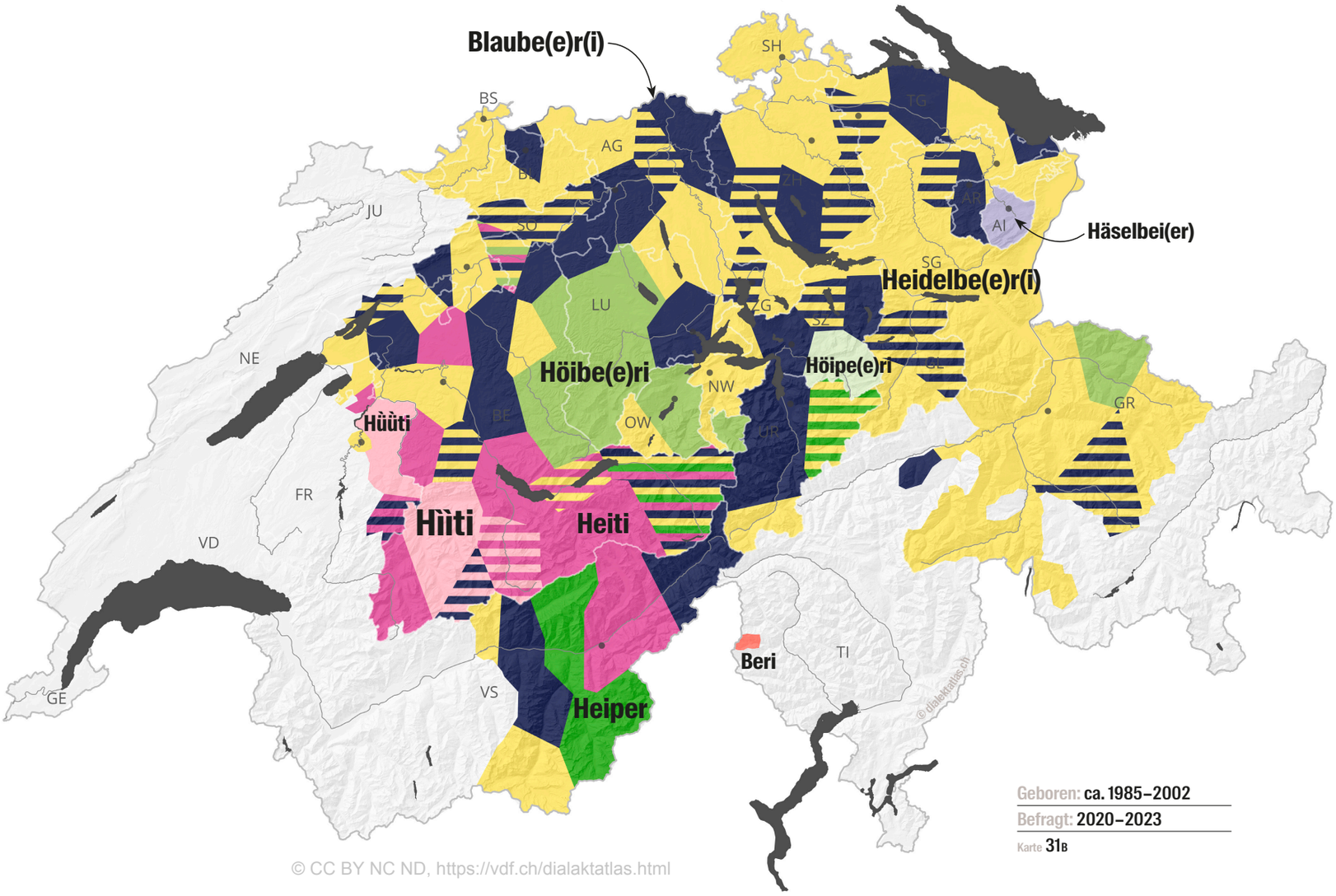
Auf Karte A zeigt sich bei der älteren Generation eine Ausbreitung von ***Heidelbe(e)ri*** im Osten und im Norden der Deutschschweiz. Das Gebiet der verkürzten Formen wie ***Hìiti*** bleibt relativ stabil. Die Region mit Varianten vom Typ *Hasel-* schrumpft. Vergleicht man die Karten A und B, kann eine viel grössere Veränderung festgestellt werden: Das ***Blaubeeri*** verbreitet sich explosionsartig. In praktisch allen Gebieten beginnt sich diese Form nun einzunisten. Vereinzelt bleiben historische Hochburgen bestehen, wie zum Beispiel ein starkes ***Höibe(e)ri***-Gebiet im Luzernischen oder die Kurzformen-Areale im Raum Freiburg und Berner Oberland. Weshalb breitet sich das ***Blaubeeri*** so rasant aus? Wir haben zwei Vermutungen: Einerseits gibt es den Einfluss vom englischen *blueberry*. Andererseits denken wir, dass das Benennungsmotiv offensichtlicher ist: Alle verstehen, was *blau* ist. Was die Beere mit einer Heide zu tun haben könnte, wissen vermutlich nur die wenigsten.

ⓘ Seltene Varianten, die in unserer Erhebung genannt wurden, sind: ***schwarzes Beri***, das englisch ausgesprochene *Blueberry* respektive *Blueberries* und das aus dem Französischen stammende *Mirti(l)*.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 31A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 31B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie sagen Sie diesem Gemüse?



Rande

Roone, *Räätech* oder *Randech* als Wunderheilmittel?

Das wurde dem roten Gemüse zumindest im Mittelalter nachgesagt. Gerade bei Krankheiten wie Blutarmut oder Bluthochdruck wurde das Wurzelgemüse von Heiler:innen verordnet. Die heilende Wirkung wurde wohl aufgrund der intensiven roten Farbe der Rande, die derjenigen des Bluts ähnelt, vermutet. Ausserdem ist die Farbe für das Gemüse so charakterisierend, dass viele Menschen sie bei der Bezeichnung des Gemüses gleich mitnennen und das Gemüse beispielsweise als ***rooti Rande*** bezeichnen. Das ist auch im Standarddeutschen üblich. Dort wird das Wurzelgemüse als *rote Beete* bezeichnet.

Woher stammen die schweizerdeutschen Begriffe?

Bei diesem Wurzelgemüse handelt es sich um eine Art Rübe. Deswegen lässt sich auch in einigen Gebieten die Bezeichnung *Rüebe* in Kombinationen wie ***root(i) Rüebe*** oder ***Salatrüebe*** finden. Der Begriff *Rüebe* geht auf ahd. *ruoba* zurück, das von lateinisch *rāpa* ‘Rübe’ abstammt. Von diesem leitet sich auch ***Raafe*** und übrigens auch das französische *betterave* ‘Rande’ ab. Die Herkunft der ***Rande*** – und der damit zusammenhängenden Varianten ***Raane*** und ***Roone*** – ist ungeklärt. ***Räätech***, ***(roote) Räät(e)rich*** und ***Reet(e)rich*** stammen von ahd. *retih* (aus lateinisch *rādīx* ‘Wurzel’) ab. ***Randech*** ist eine Mischform zwischen ***Rande*** und ***Räätech***.

Randen galten nicht nur als Heilmittel, sondern wurden auch zum Färben von Stoffen eingesetzt. Der rote Farbstoff Betanin, der dem Gemüse seine intensive Farbe verleiht, wird noch heute in Lebensmitteln zum Einfärben von Joghurts oder Süssigkeiten genutzt.

Wie sah es früher aus?

Auf der SDS-Karte ist eine Vielfalt an Bezeichnungen zu sehen: Im Nordosten war ***Randech*** die vorherrschende Variante. Ausserhalb dieses Gebiets wurde östlich des Kantons Bern meist ***Rande*** gesagt, teilweise mit einer Farbangabe verstärkt: ***root(i) Rande***. Im Baselbiet waren die Varianten ***Raane*** oder ***Roone*** üblich. Im Kanton Bern war grösstenteils ***Räätech*** zu hören, im Berner Oberland und im Wallis ***(roote) Räät(e)rich*** / ***Reet(e)rich***. Vor allem im Kanton Freiburg war die Variante ***root(i) Rüebe*** gebräuchlich.

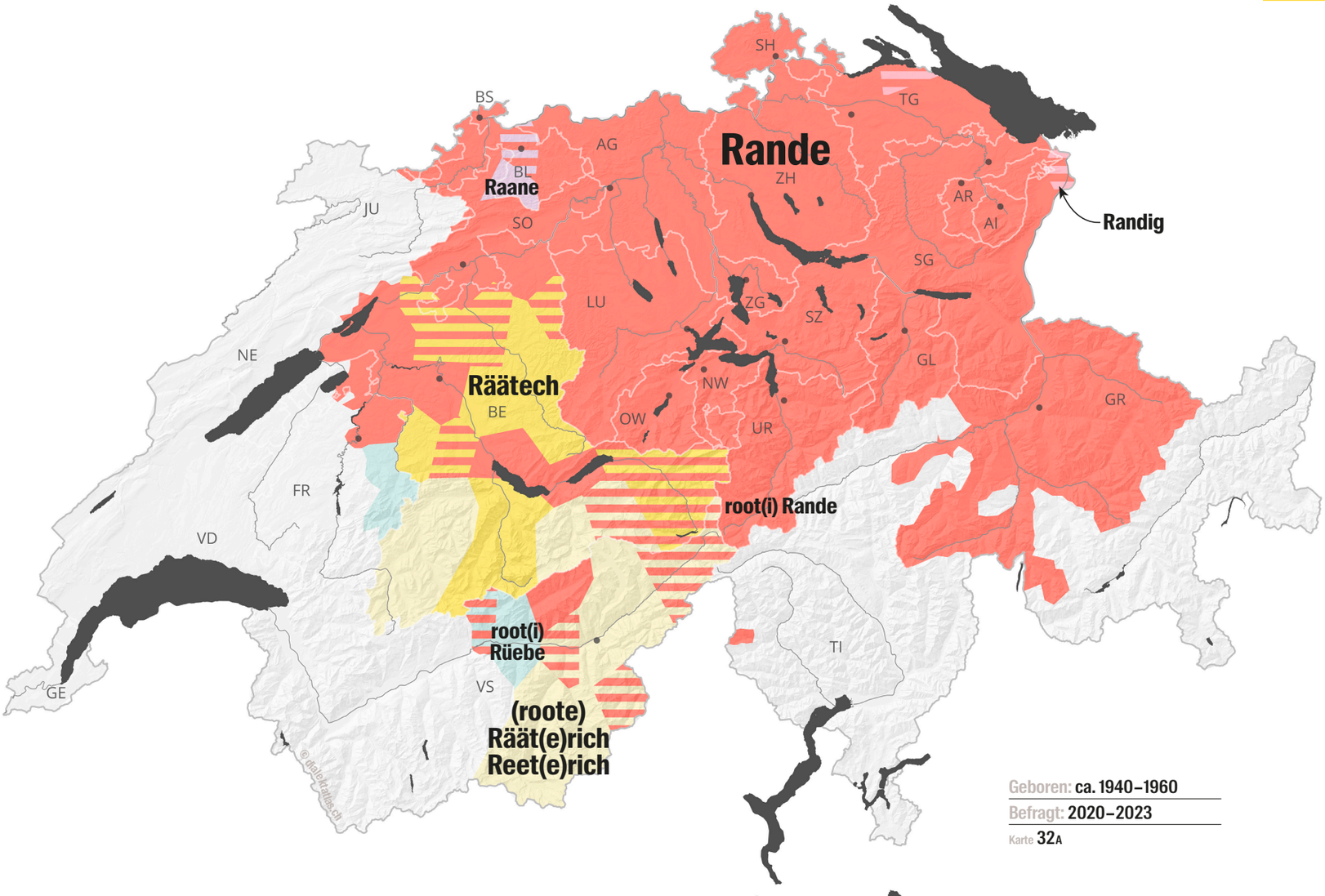
Die Schokolade ist nicht das einzige Lebensmittel, das glücklich macht. Auch das in Randen vorhandene, vorher angesprochene Betanin, das aufgrund seiner Färbequalität auffällt, stimuliert die Ausschüttung des Glückshormons Serotonin und könnte sich dementsprechend positiv auf die Stimmung auswirken.

Was hat sich verändert?

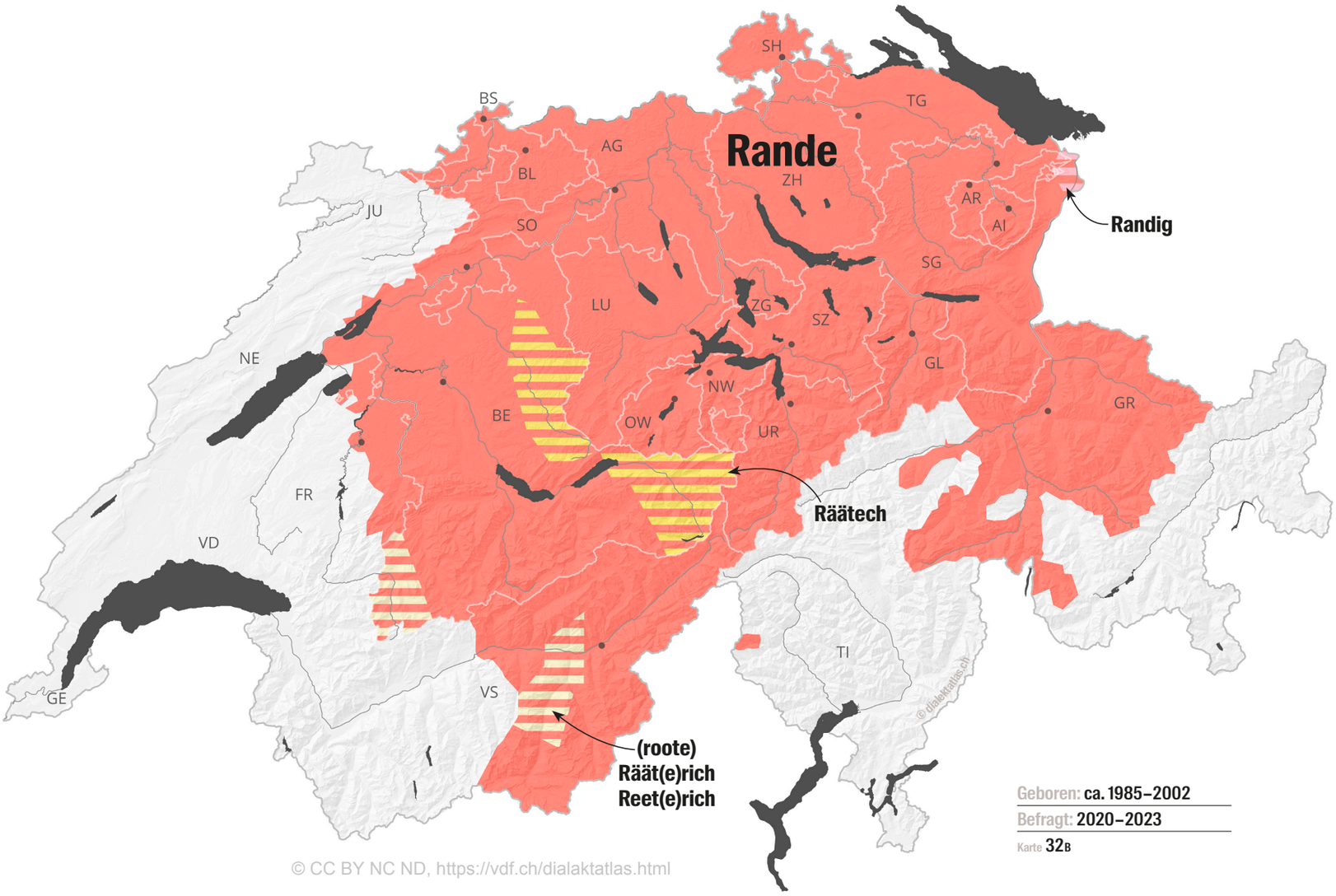
Im Vergleich zum SDS zeigt sich auf Karte A, dass die Anzahl der Varianten abnimmt. Dennoch hält sich bei der älteren Generation im Bernbiet vielerorts noch der ***Räätech***. Auch die Varianten ***(roote) Räät(e)rich*** und ***Reet(e)rich*** treten im Berner Oberland und im Wallis noch sehr häufig auf, ebenso die ***root(i) Rüebe*** im Kanton Freiburg und im westlichen Oberwallis. Im Gegensatz dazu haben sich die Varianten ***Raane*** im Baselbiet und ***Randech*** in der Ostschweiz stark zurückgezogen. Auf Karte B wird deutlich: Beinahe alle jüngeren Personen sagen nun ***Rande*** – mit ein paar wenigen Ausnahmen namentlich im Emmental und Oberhasli ZH (***Räätech***) sowie im Saanenland und vereinzelt im Wallis (***(roote) Räät(e)rich***, ***Reet(e)rich***).

ⓘ Woher kommt diese massive Ausbreitung von ***Rande***? ***Rande*** ist ein typisches «Marktwort» (wie auch *Butter*, S. 98). Bei diesen Wörtern breitet sich oft diejenige Variante aus, die auf dem Markt oder im Geschäft zu lesen ist. ***Rande*** gilt inzwischen als die deutschschweizerische Variante für *rote Beete*.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 32A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 32B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Was sehen Sie hier?



Zwiebel

«Aazele, Böle schele …

… d Chatz gaat uf Walisele, chunt si wider hei, hät si chrumi Bäi. Piff, paff, puff, und du bisch ehr- und redlich duss.» So lautet ein Reim, der weit über die Gemeindegrenzen von Wallisellen hinaus bekannt ist. Vor allem bei Kindern hat er sich als bewährte Methode etabliert, um jemanden aus einer Gruppe auszuwählen. Aber was hat Zwiebelrüsten eigentlich mit einer Katze zu tun, die nach Wallisellen geht und mit krummen Beinen wieder heimkehrt? Und wo in der Deutschschweiz heisst die *Zwiebel* eigentlich ***Böle***?

Woher stammen die Begriffe?

Der Begriff ***Zibele*** stammt vom lateinischen *cepul(l)a* ab. Das undurchsichtige (das heisst nicht einfach herleitbare) Wort ***Zibele*** wurde bereits im Mittelalter zu *Zwibolle* umgedeutet, zusammengesetzt aus den Bestandteilen *zwi-* ‘doppelt, zwei’ und *bolla* ‘Knospe, kugelförmiges Gefäss’. Daraus entstand die ***Zwi(i)b(e)le***. In manchen Gebieten vereinfachte man das Wort zu ***Bölle*** oder ***Bülle***, regional – etwa im Kanton Zürich – auch mit kurzem *l* als ***Böle*** bzw. ***Büle***. Wenn du mehr über die Konsonantenlänge im Schweizerdeutschen wissen möchtest, schau dir die Karte «Tanne (Geminate)» (S. 218) an.

Warum muss man beim Zwiebelschneiden eigentlich weinen? Der Übeltäter heisst *Allicin* – ein Enzym, das die Zwiebel vor Fressfeinden schützt. Um die Tränen zu minimieren, kann die Zwiebel eine halbe Stunde ins Gefrierfach gelegt werden. Die niedrigen Temperaturen legen das Enzym lahm.

Wie sah es früher aus?

Auf der SDS-Karte ist eine relativ klare ***Zibele***-***Bölle***-Grenze zu erkennen. Varianten wie ***Bölle***, ***Belle*** oder ***Bülle*** waren vom Bodensee bis in die Innerschweiz vorherrschend. Westlich davon begannen alle Varianten mit *z*: ***Zibele***, ***Ziibele***, ***Zübele*** und seltener ***Züübele***, ***Zwi(i)b(e)le***. Letztere Variante kam auch vereinzelt im Bündnerland vor.

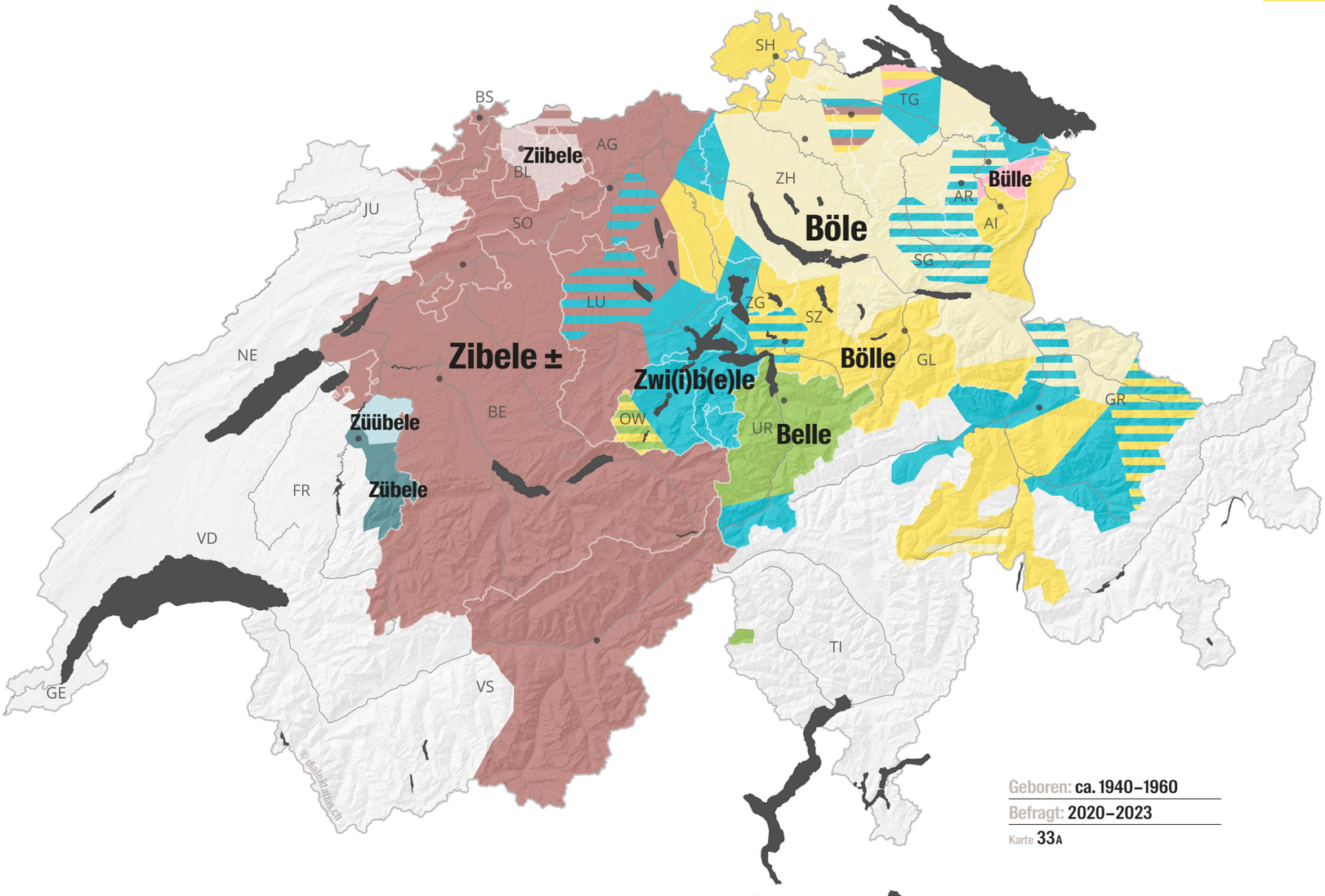
Am Zibelemärit in Bern verkauften Bauern und Bäuerinnen 2023 insgesamt 30 Tonnen Zwiebeln. Wann diese Tradition ihren Ursprung nahm, ist nicht sicher. In der heutigen Form gibt es den Zibelemärit seit dem 19. Jahrhundert.

Was hat sich verändert?

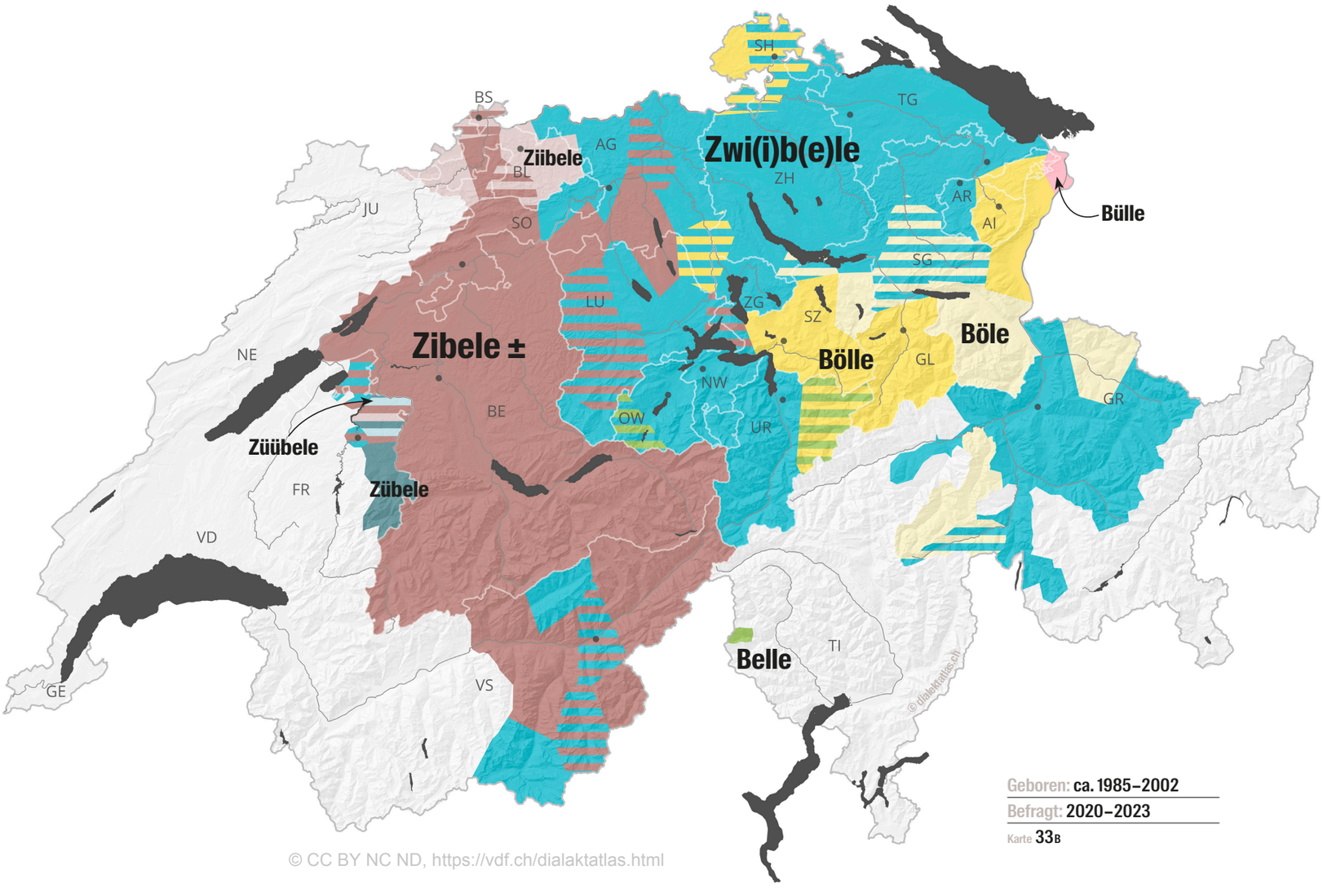
Die ***Zibele***-***Bölle***-Grenze ist heute bei der älteren Generation noch immer erkennbar. Westlich davon sind kaum Veränderungen zu beobachten. In den meisten Regionen wird nach wie vor ***Zibele*** verwendet. Auch östlich dieser Grenze sind ***Böle***, ***Bölle***, ***Belle*** und ähnliche Varianten in denselben Regionen wie früher zumeist noch vertreten. Jedoch hat sich ***Zwi(i)b(e)le*** in Teilen der Zentralschweiz ausgebreitet – so etwa in der Region um den Zuger- und Vierwaldstättersee. Zusätzlich ist die ***Zwi(i)b(e)le*** bei den älteren Sprecher:innen auch in einer Vielzahl anderer Regionen vorhanden. Noch weiter verbreitet hat sich ***Zwi(i)b(e)le*** in der jüngeren Generation: Karte B zeigt, dass die Variante im Kanton Zürich, in der Ostschweiz, im Bündnerland und vielerorts in der Zentralschweiz ***Böle***, ***Bölle*** und ***Belle*** verdrängt hat. Ausserdem hat sich ***Zwi(i)b(e)le*** in Regionen ausgebreitet, in denen die ältere Generation noch ***Zibele*** sagt – so etwa in grossen Teilen des Kantons Aargau. Dennoch bleibt ***Zibele*** auch bei der jüngeren Generation die meistverwendete Variante im Westen der Deutschschweiz.

ⓘ Auch wenn auf der Karte nicht ersichtlich: In Unterschächen UR wurde bei den aktuellen Erhebungen 3-mal die Variante *Beuue* mit zu *u* vokalisiertem *l* genannt.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



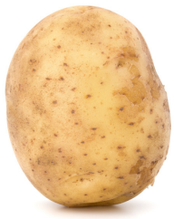
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 33A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 33B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Was sehen Sie hier?



Kartoffel

Äpfel und Birnen aus der Erde

Die Kartoffel ist weltweit das viertwichtigste Grundnahrungsmittel. Sie wird durch ihre grosse Wandelbarkeit in nahezu jeder Landesküche unterschiedlich eingesetzt. Ebenso divers wie ihre Einsatzmöglichkeiten sind die schweizerdeutschen Bezeichnungen für diese Knolle.

Woher stammen die Wörter?

Der Begriff *Kartoffel* leitet sich vom italienischen *tartufolo* ab, was eigentlich ‘Trüffel’ bedeutet. Weil beide unterirdisch gedeihen, wurde der Begriff auf die Kartoffel übertragen. Die heute am weitesten verbreitete Bezeichnung in der Schweiz ist ***Härdöpfel***. Dabei handelt es sich um eine Zusammensetzung aus *Härd* ‘Erde, Erdboden’ und *Öpfel* (in diesem Zusammenhang so viel wie ‘runde Frucht’). Im ***Härdepfel*** liegt dasselbe Wort in der ungerundeten Form vor (siehe Karte «Apfel», S. 202). Der ***Häärpfel*** ist eine verkürzte Form davon. Während die einen die Form der Kartoffel mit einem Apfel vergleichen, sehen die anderen darin eher eine Birne, weshalb es neben der Bezeichnung ***Härdöpfel*** auch Begriffe wie ***Häppera***, ***Häärperu***, ***Häppiir*** und ***Häbel*** gibt. Die Herkunft von ***Gumel(i)*** bleibt ungeklärt. ***Patati*** ist eine Entlehnung von italienisch *patata*.

Als Friedrich der Grosse im 18. Jahrhundert die Kartoffel in Preussen im grossen Stil anbauen wollte, waren die Bauern nicht begeistert. Deshalb erliess er den sogenannten Kartoffelbefehl und verpflichtete alle Bauern zum Anbau der Knolle. Zudem liess er die Kartoffelfelder von Soldaten bewachen, um den Bauern zu suggerieren, dass Kartoffeln sehr wertvoll seien.

Wie sah es früher aus?

Von Ost nach West hörte man vor allem ***Härdöpfel***, teils in abweichenden Lautungen wie beispielsweise ***Hördöpfel***, ***Härdepfel*** oder ***Ärdöpfel***. Auch die auf *Härdbire* zurückgehenden Formen, beispielsweise ***Häppera*** oder ***Häärperu***, waren über das ganze Land kleinräumig verteilt. Fast im ganzen Kanton Schwyz wie auch in angrenzenden Gegenden hörte man ***Gumel(i)***, im Wallis ***Häärpfel***.

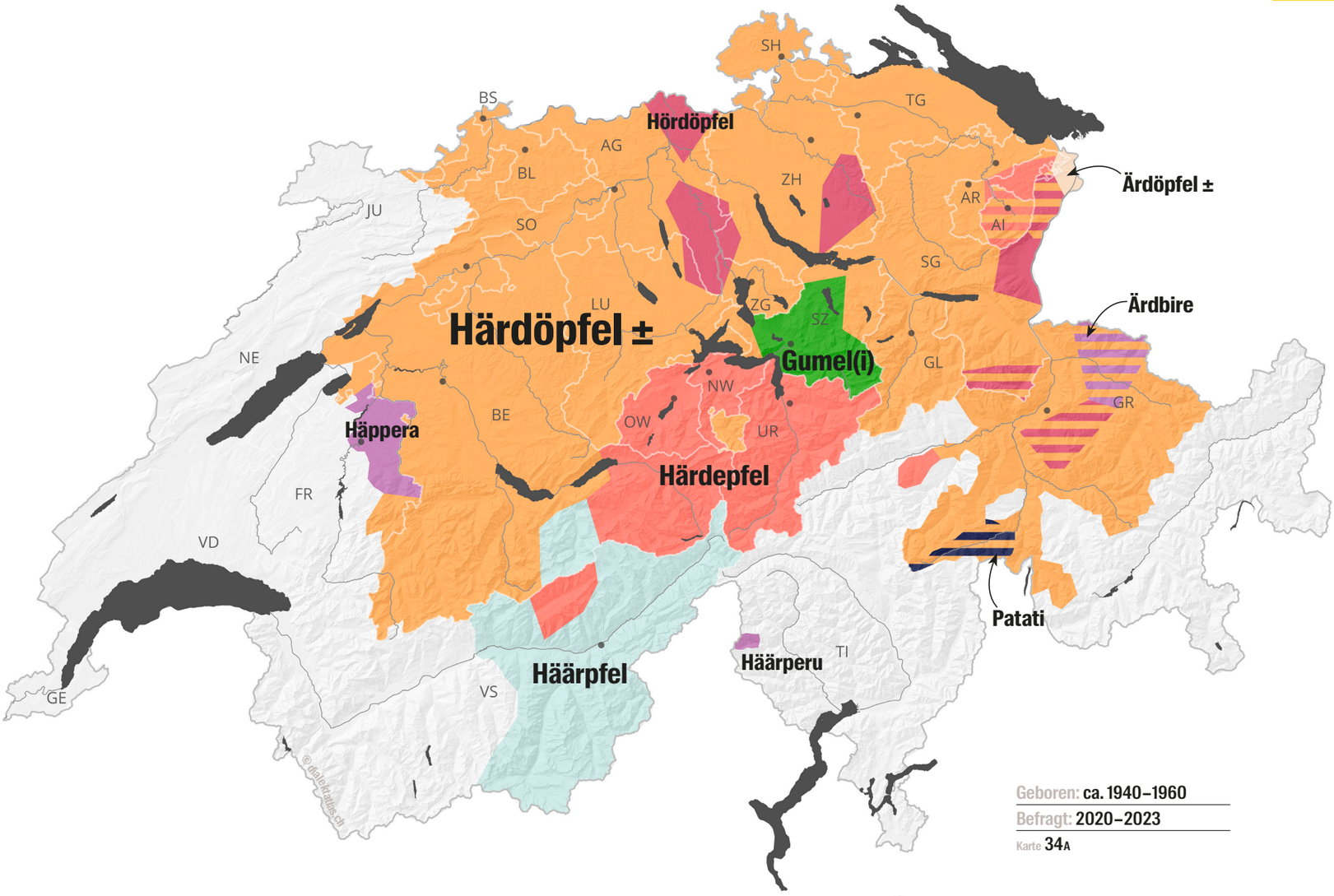
Was heute als Herbstferien gilt, wurde in Deutschland auch als Kartoffelferien bezeichnet. Viele Kinder verbrachten ihre schulfreie Zeit im Herbst auf dem Feld, um Kartoffeln aus der Erde zu holen.

Was hat sich verändert und wie geht es weiter?

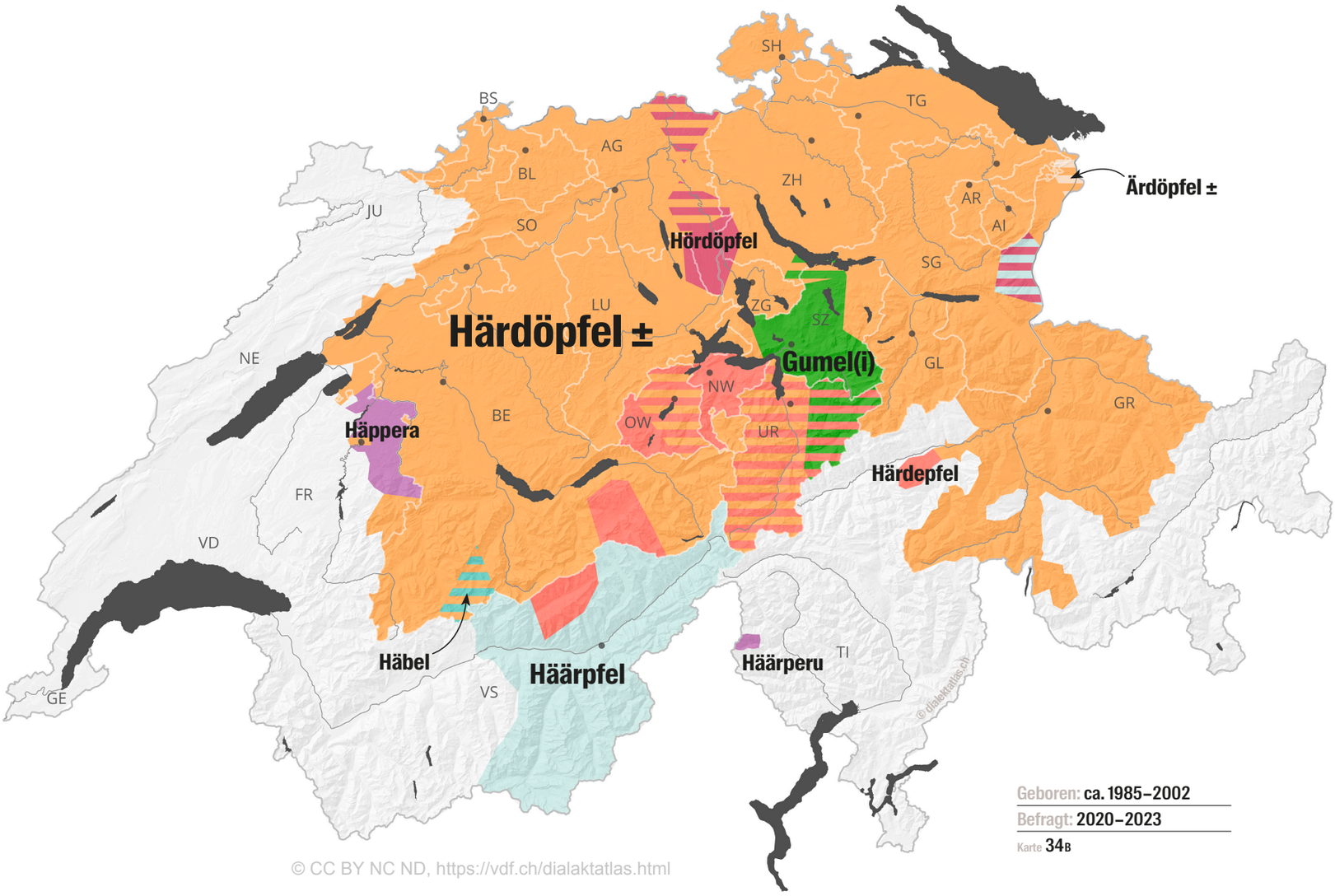
Die Karten A und B zeigen eine Veränderung zum Beispiel im Grossraum Zürich: Der ***Hördöpfel*** wird vom ***Härdöpfel*** verdrängt. Auch der ostschweizerische ***Ärdöpfel*** erfährt das gleiche Schicksal. Somit gibt es eine lautliche Vereinheitlichung innerhalb des Typs ***Härdöpfel***. Im Gegenzug dazu verhalten sich die ***Häppera*** in Freiburg und der ***Häärpfel*** im Wallis sehr stabil. Auch die Variante ***Gumel(i)*** bleibt im Schwyzer Kerngebiet in fleissigem Gebrauch. Warum haben sich diese drei Varianten so gut halten können? Möglicherweise hat dies mit der Häufigkeit der Sache zu tun: Wir verwenden Kartoffeln oft im Alltag. Gleichzeitig haben die drei Varianten einen hübschen, herzigen Klang und dienen vielleicht deshalb auch als ein Identitätsmerkmal für die jeweiligen Regionen. Bei den Älteren tauchte in Rheinwald noch 2-mal die Variante ***Patati*** auf. Auch in anderen Walserorten wurde die Variante vereinzelt angegeben.

ⓘ Wer Jugendliche über Essen sprechen hört, könnte annehmen, dass die aus dem Standarddeutschen entlehnte Variante *Kartoffle* auch in der Deutschschweiz weit verbreitet ist. In unserer Erhebung wurde *Kartoffle* o. Ä. jedoch kein einziges Mal von den Befragten verwendet.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 34A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 34B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie heisst dieses Gericht aus geraffelten, gebratenen Kartoffeln?



Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 35SDS [SDS V 197]

Rösti

Finger ab de *Rööschti!*

Was auf der Liste unserer Nationalgerichte niemals fehlen darf, ist die ***Rööschti***. Dieses Gericht besteht aus Kartoffeln, die gebraten werden. Die Mahlzeit kann beliebig ergänzt werden mit Spiegeleiern, Speck, oder sie kann als Beilage dienen. Früher wurden die Kartoffeln für ***Rööschti*** geschnitten, heute werden sie eher mit einer Röstiraffel gerieben.

Woher kommen die Begriffe?

Die Bezeichnungen lassen sich in zwei Typen einteilen: einerseits Einwortbezeichnungen, die von einem Verb des Kochens abgeleitet sind, und andererseits Bildungen aus einer Bezeichnung für Kartoffeln und dem Partizip eines Zubereitungsverbs. Zu letzterer Kategorie gehören Begriffe wie ***praatnigi***, ***präätlet*** und *prootni* 'gebratene' ***Härdöpfel***. Gleich verhalten sich ***prägleti Härdöpfel*** zum Verb *brägle*, einem Synonym von *bräätle*. ***Gwermt*** oder ***gchochet(i) Härdöpfel*** beschreiben den Kochvorgang etwas unpräziser. Die ***Brausi*** und ***Bröisi*** kommen vom Verb *brause* oder *bröise* 'anbrennen', das zu brennen gehört, die ***Rööschti*** von *röösche* 'rösten'.

In der Ostschweiz hatte man früher weniger oft Kartoffeln zur Verfügung, dafür aber viel Mais. Ein ***Rööschti***-Pendant war aus dem Mais hergestellter *Ribel* – ein ehemals wichtiges Hauptnahrungsmittel.

Wie sagte man früher?

Früher existierte eine ausgeprägte Variantenvielfalt. Einwortbezeichnungen hörte man v. a. im Westen mit Ausnahme des Wallis: ***Rööschti*** war zu jener Zeit hauptsächlich im Kanton Bern dominant. In Freiburg sowie im Simmental und Saanenland wurde ***Brägel*** / ***Brägu*** gesagt und vom Fricktal bis ins Laufental ***prägleti Härdöpfel***. Der Ausdruck ***Brausi*** oder ***Bröisi*** war vor allem in den Kantonen Luzern und Aargau, aber auch in Nidwalden zu hören. Im Wallis, in Teilen der Zentralschweiz und im Osten hörte man v. a. Bezeichnungen für Kartoffel plus das Partizip des Zubereitungsverbs: ***praate(t)***, ***praatni(gi)***, ***präätlet(i)*** oder auch ***gchochet(i) Härdöpfel***.

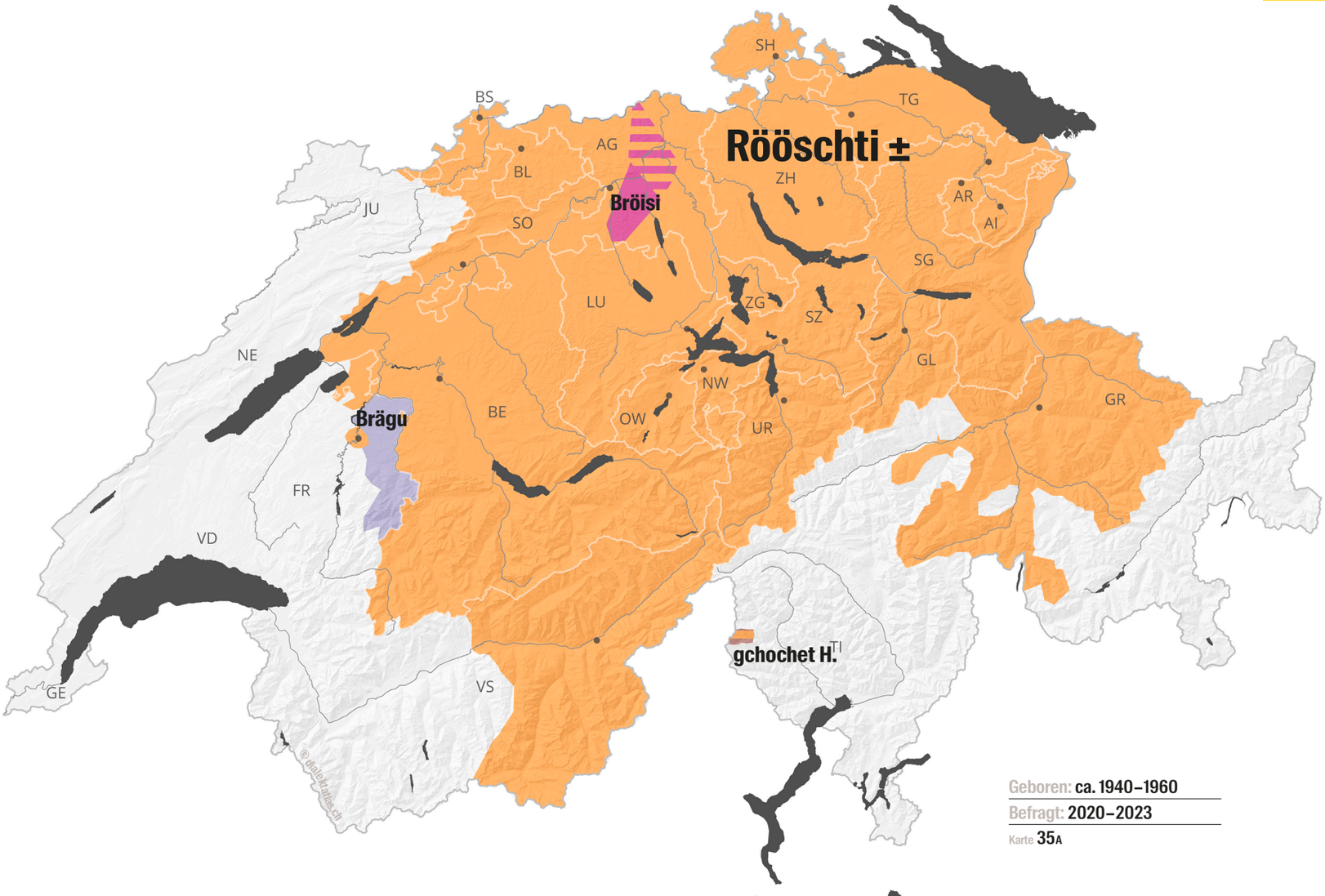
Woher kommt eigentlich der Begriff *Röstigraben*? In der Romandie war dieses Gericht weniger üblich als in den benachbarten deutschsprachigen Gegenden. Deshalb wird der Begriff verwendet, um die französisch-deutsche Sprachgrenze und damit verbundene Kulturunterschiede zu veranschaulichen.

Wie sagt man heute?

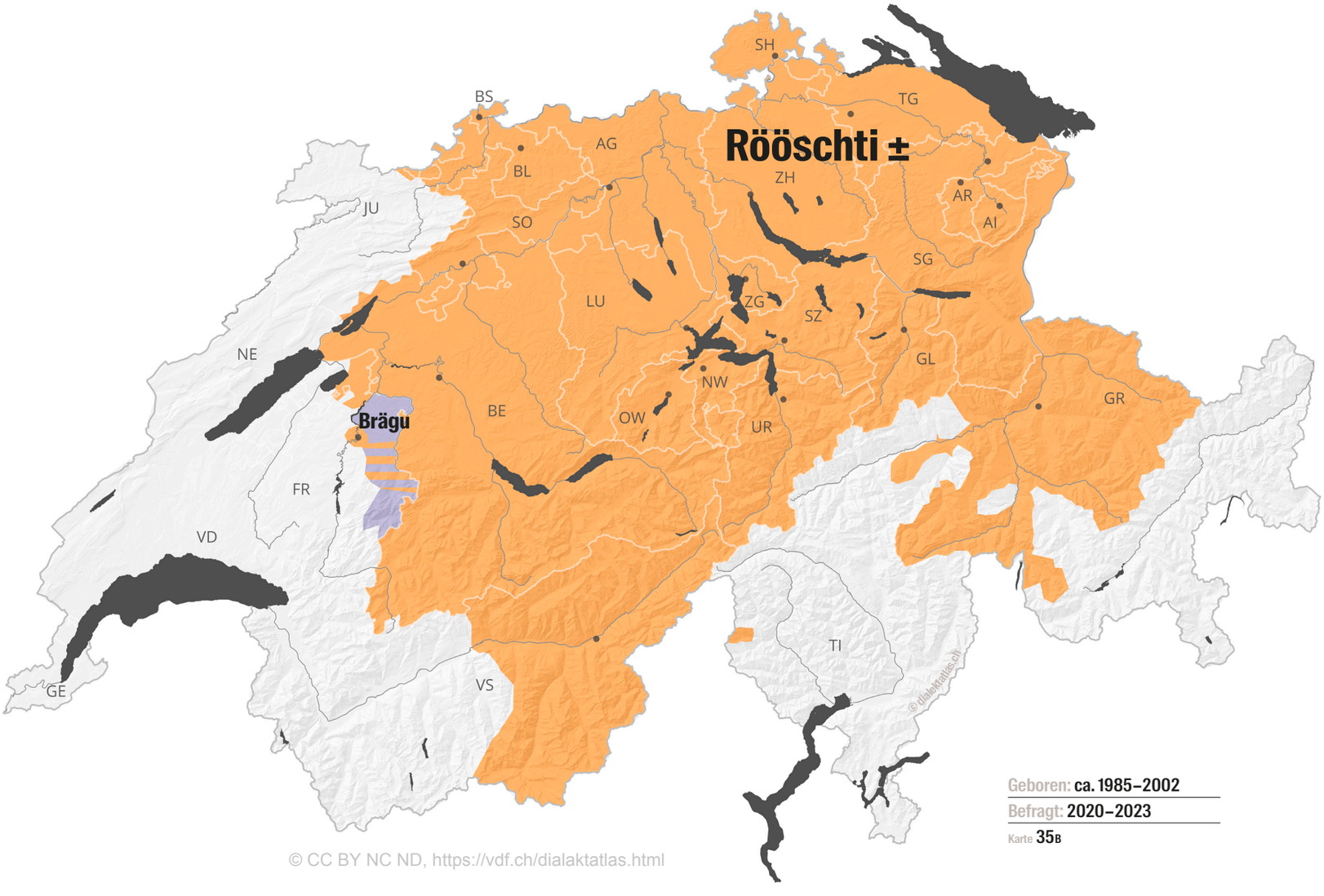
Auf Karte A ist eine dramatische Abnahme der Variantenvielfalt festzustellen. Immerhin im Senseland wird nach wie vor ***Brägu*** verwendet und ***Bröisi*** ist im Aargau noch kleinräumig verbreitet. Auf Karte B existiert neben der ***Rööschti*** nur noch eine einzige Variante, nämlich der Sensler ***Brägu***.

ⓘ Womit ist die Dominanz von ***Rööschti*** zu erklären? Die ursprünglich vor allem in Bern heimische Bezeichnung hat sich als «Marktwort» durchgesetzt. Mit *Rösti* angeschriebene Packungen finden wir mittlerweile nicht nur in der Schweiz bei allen Detailhändlern. Das Wort wurde zusammen mit dem Produkt auch ins Ausland exportiert: *Rosti* gibt es heute in den USA und Grossbritannien – und natürlich als *Rösti* in deutschen Supermärkten. Übrigens: Auch im SDS war ***Rööschti*** vielerorts ausserhalb des Kerngebiets schon als Parallelvariante vertreten, teils mit dem Vermerk, dass ***Rööschti*** als «jünger, weniger bodenständig» gelte. In diesen Fällen taucht die Variante auf der hier abgedruckten Karte nicht auf.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 35A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 35B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie heisst die angebrannte Kruste
beim Käsefondue am Boden des Caquelons?



© Wikicommons

Käsekruste beim Fondue

Der Siegeszug der *Grosmueter*

Die einen lieben, die anderen verabscheuen sie. Wiederum andere schlagen gerne ein Ei über ihr auf, bevor sie sie genüsslich verzehren: die knusprige Kruste des Käsefondues. Diese bildet sich auf dem Boden des Caquelons, wenn man nicht besonders fleissig rührt. Neben ***Grosmueter*** existiert eine Vielzahl anderer kreativer Begriffe für diese Käsekruste.

Woher stammen die Ausdrücke?

Die verschiedenen Ausdrücke für die Käsekruste können in verschiedene Kategorien unterteilt werden: ***Aabränts*** und ***Aaghockets*** bezeichnen etwas knusprig Gebratenes oder Angebranntes. ***Chruschte***, ***Gruschte*** und ***Rouft*** (ursprünglich 'Rand') beziehen sich auf die Kruste. ***Chääsräscht***, ***Bödeli*** und ***Satz*** bezeichnen den Käserest, ***Chratzete*** und ***Schaba*** das Kratzen am Caquelon. ***Chruume*** und ***Croûton*** beziehen sich interessanterweise nicht auf den Käse oder die Kruste, sondern auf die kleinen Brotstücke. Die letzte Kategorie umfasst mit ***Grosmueter***, ***Jungfrou***, ***Schwigermueter***, ***Stifmueter*** und ***Religieuse*** verschiedene Frauenbezeichnungen, für die es so manchen kreativen Erklärungsversuch gibt. Die Variante ***Religieuse*** 'die Nonne' soll etwa damit erklärt werden, dass die vom Caquelon-Boden abgekratzte Kruste mit etwas Fantasie der Haube einer Nonne gleicht. Die Bezeichnung ***Grosmueter*** sei mit dem Vergleich der abgekratzten Kruste mit einem faltigen Gesicht zu erklären. Dafür spräche, dass die Falte, die beim Plätten der Wäsche entstehen kann, in manchen Regionen auch schon ***Grosmueter*** genannt wurde.

Eine gute Portion Fondue enthält etwa 1200 kcal pro erwachsene Person, was mehr als die Hälfte des täglichen Kalorienbedarfs eines Mannes ausmacht. Ob manche vielleicht gerade deswegen lieber Birnen statt Brot in den Käse tunken?

Wie sagt die ältere Generation?

Auf Karte A ist zu sehen, dass die ältere Generation grösstenteils die Variante ***Chruschte*** / ***Gruschte*** verwendet. Daneben ist die Variante ***Grosmueter*** in verschiedenen Regionen kleinräumig vertreten. Die Bezeichnung ***Religieuse*** wird vor allem in Grenzgebieten zum französischen Sprachraum verwendet wie beispielsweise in der Stadt Freiburg oder in der Gemeinde Ins BE. Varianten, die auf das Angebrannte zurückgehen, wie ***Aabränts*** und ***Aaghockets***, sind vor allem in den Zentralschweizer Kantonen und im Berner Oberland vorzufinden.

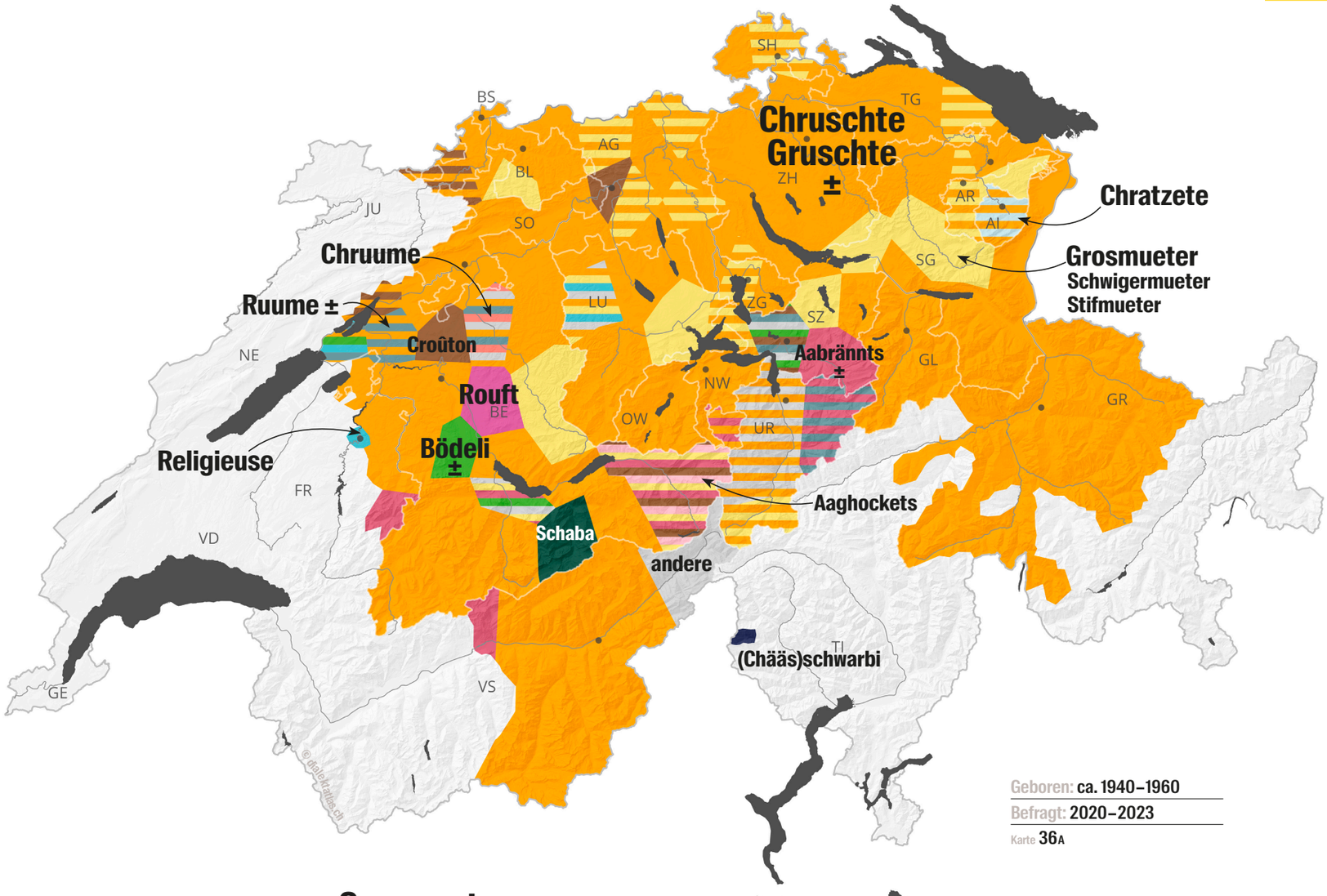
Es ist ein Ammenmärchen, dass Weisswein und Kirsch die Verdauung von Käsefondue ankurbeln. Tatsächlich verweilt der Käse bei Alkoholkonsum sogar länger im Magen.

Wie sagt die jüngere Generation?

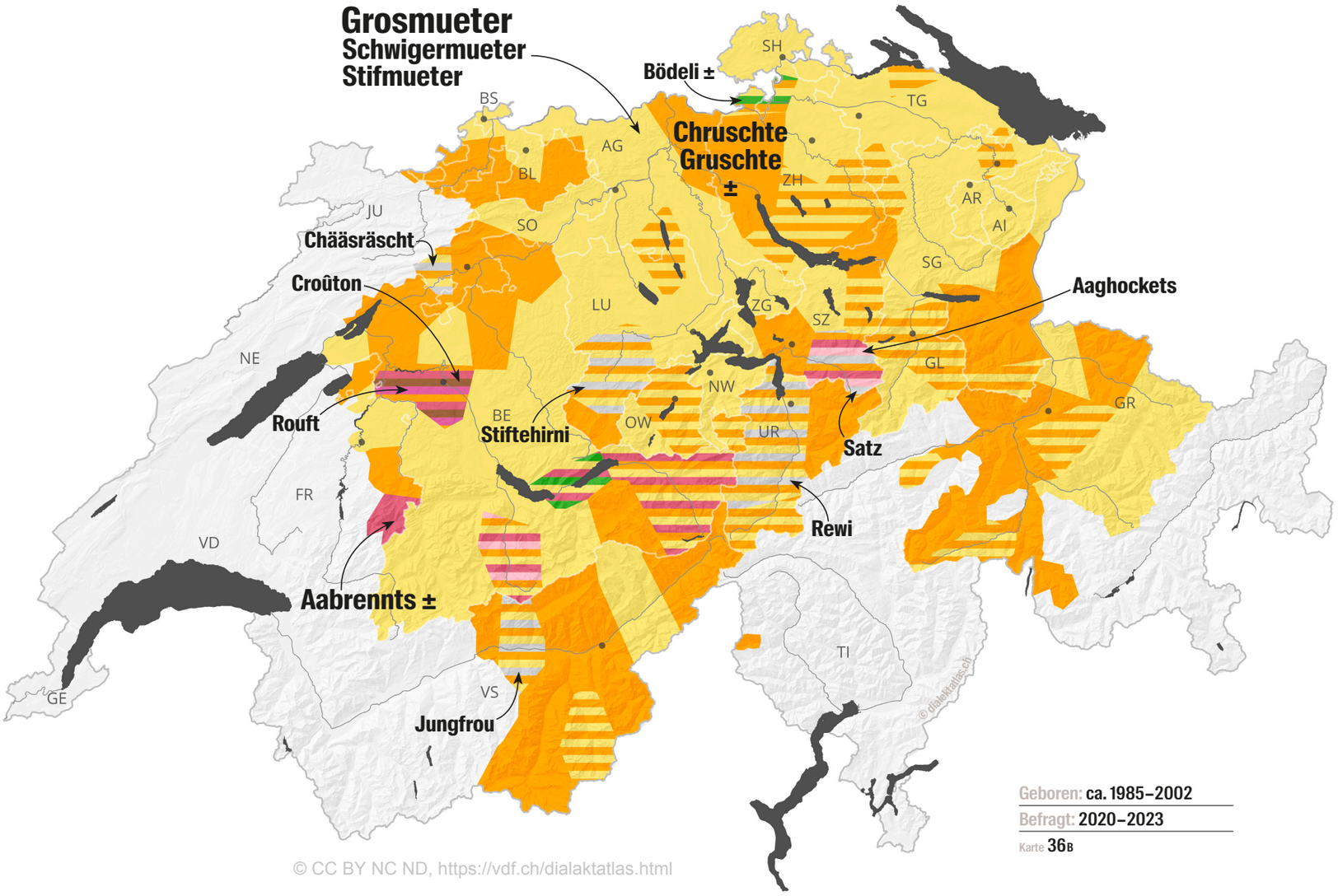
Auf Karte B wird deutlich, dass sich die Variante ***Grosmueter*** in der jüngeren Generation in der gesamten Deutschschweiz stark ausgebreitet hat. Bemerkenswerterweise wird die standardnähere, aber unspezifische Form ***Chruschte*** / ***Gruschte*** damit von einer innovativen, 'exotischen' Benennung verdrängt. Im Vergleich zur älteren Generation hat die Variantenvielfalt bei den jüngeren Personen insgesamt abgenommen. So ist etwa die Variante ***Religieuse*** nicht mehr auf der Karte vertreten.

ⓘ In der Befragung wurden sehr viele Varianten genannt – nicht wenige davon nur 1- oder 2-mal. Unter den nicht auf der Karte abgebildeten Bezeichnungen sind: *Beizi*, *Brätseli*, *Chessichnächt*, *Chröisi*, *Chnusper*, *Chueche*, *Heilige*, *Höll*, *Hüehneroug*, *Klosterbrueder*, *Krut*, *Le cou du milieu*, *Nonnesöckli*, *Réméjeune*, *Sinnehose*, *Häx*.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



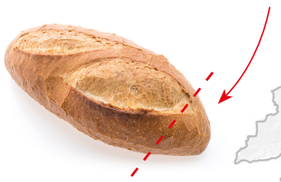
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 36A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 36B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie sagen Sie dem ersten Stück,
das man von einem Brot abschneidet?



Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 37 SDS [SDS V 171]

Brotanschnitt

Wer den Anschnitt nicht ehrt, ist des Brotes nicht wert

Schweizer:innen mögen Brot. Und wenn sie mal in den Ferien sind, wird gutes Brot oft schmerzlich vermisst. Bei der ersten Scheibe, die beim Anschneiden entsteht, sieht es etwas anders aus. Denn sie wird von vielen verschmäht.

Woher stammen die Begriffe?

Die Bezeichnungen für das erste Stück Brot können in zwei Kategorien eingeteilt werden. Die erste hängt mit dem Aussehen zusammen: Dazu gehören unter anderem ***Mürggu*** / ***Mürggel*** 'etwas Zusammengeschrumpftes', ***Gupf*** 'Kuppel, Spitze', ***Chäpp(l)i*** 'kleine Kappe', ***Füdli*** 'das stumpfe Ende von Lebensmitteln, zum Beispiel auch von Kartoffeln', ***Bödeli*** 'kleiner Boden', ***Muger(li)*** 'kleines, rundes Ding', ***Putti*** 'weibliche Brust'. Die zweite Gruppe besteht aus Varianten, die den Akt des Anschneidens bezeichnen: ***Aahau***, ***Aahöiel(i)***, ***Aaschnitt***.

Die Schweiz teilt nicht nur der *Röstigraben*, sondern auch der *Brötligrabe*: Während in der Deutschschweiz eher dunkles Brot bevorzugt wird, wird in der Romandie vermehrt zu helleren Broten gegriffen. Ausserdem schneidet man in der Deutschschweiz das Brot vor dem Fondue-Essen in Stücke. In der Romandie hingegen bekommt man eine ganze Scheibe Brot, die man selbst in Stücke reisst.

Wie sah es früher aus?

Aaschnitt ist auf der SDS-Karte vor allem zwischen Baselbiet und Berner Mittelland zu finden. Auch im Bündnerland, in der Nordostschweiz und vereinzelt im Kanton Zürich kam ***Aaschnitt*** vor. Die Variante ***Aahau*** trat hauptsächlich in der Ostschweiz und daneben in den Kantonen Aargau, Bern und vereinzelt Zürich auf. Die dazu gehörige Form ***Aahöiel*** bzw. ***Aahöieli*** fand man vor allem vom östlichen Aargau bis nach Luzern sowie im Berner Oberland. Im Wallis waren neben dem seltenen ***Putti*** und ***Fux*** vor allem ***Gruschta*** und ***Gruschtji*** vorherrschend. In den Kantonen Bern und Freiburg kamen auch ***Mürggu***, ***Mürggel***, ***Mürggi***, ***Mürggeli*** und ***Chäpp(l)i*** vor. In der Innerschweiz waren ***Mutsch(li)***, ***Deckel(i)*** und ***Muger(li)*** gebräuchlich. ***Bödel(i)*** sagte man vor allem zwischen Zürichsee und Sarganserland.

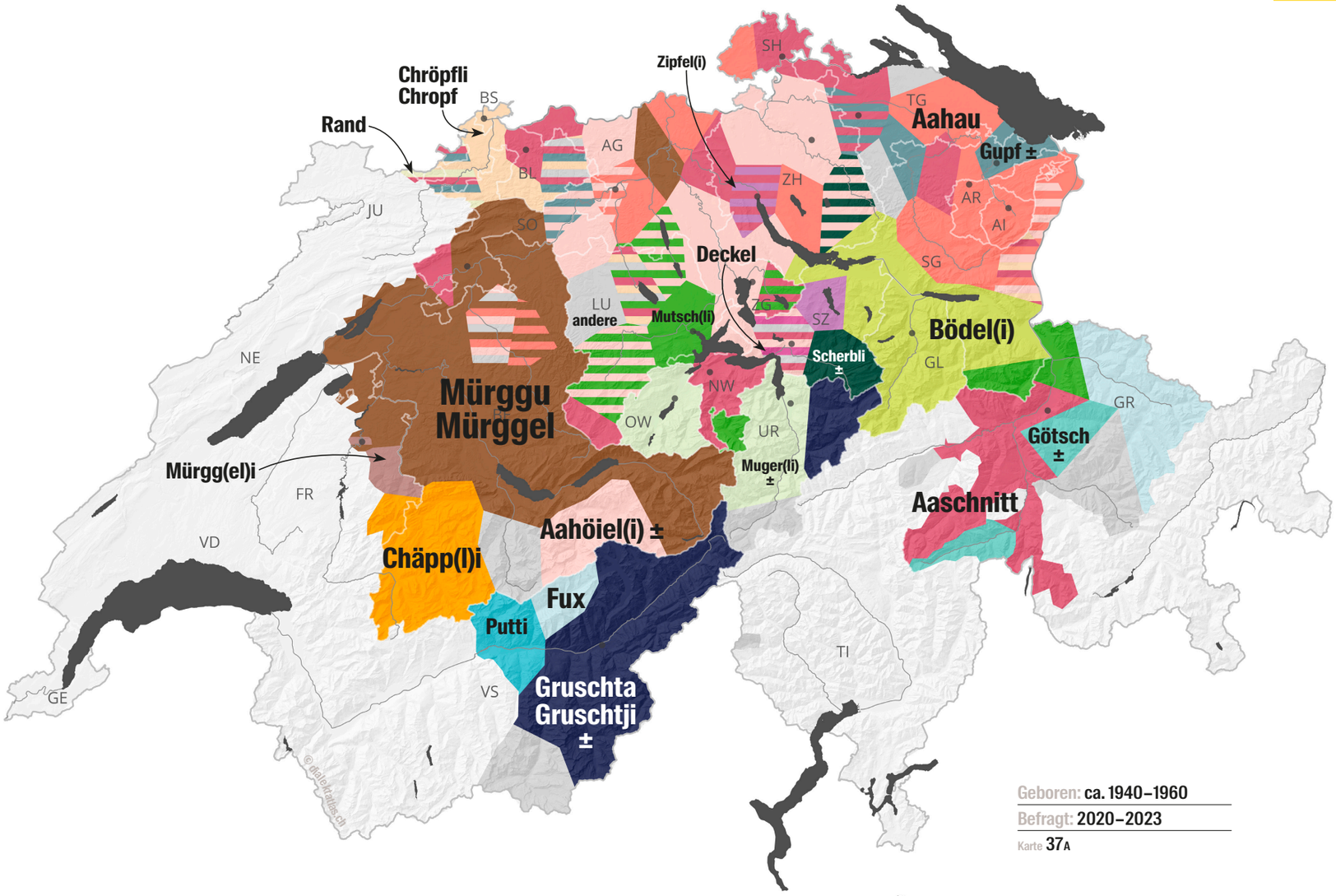
Forschende haben Speisereste in einer Feuerstelle in Nordostjordanien gefunden. Die Analysen zeigten, dass es sich um erste Formen von Brot handelte, die vor 14 400 Jahren gebacken wurden. Damit ist das Brotbacken älter als beispielsweise die Landwirtschaft.

Was hat sich verändert?

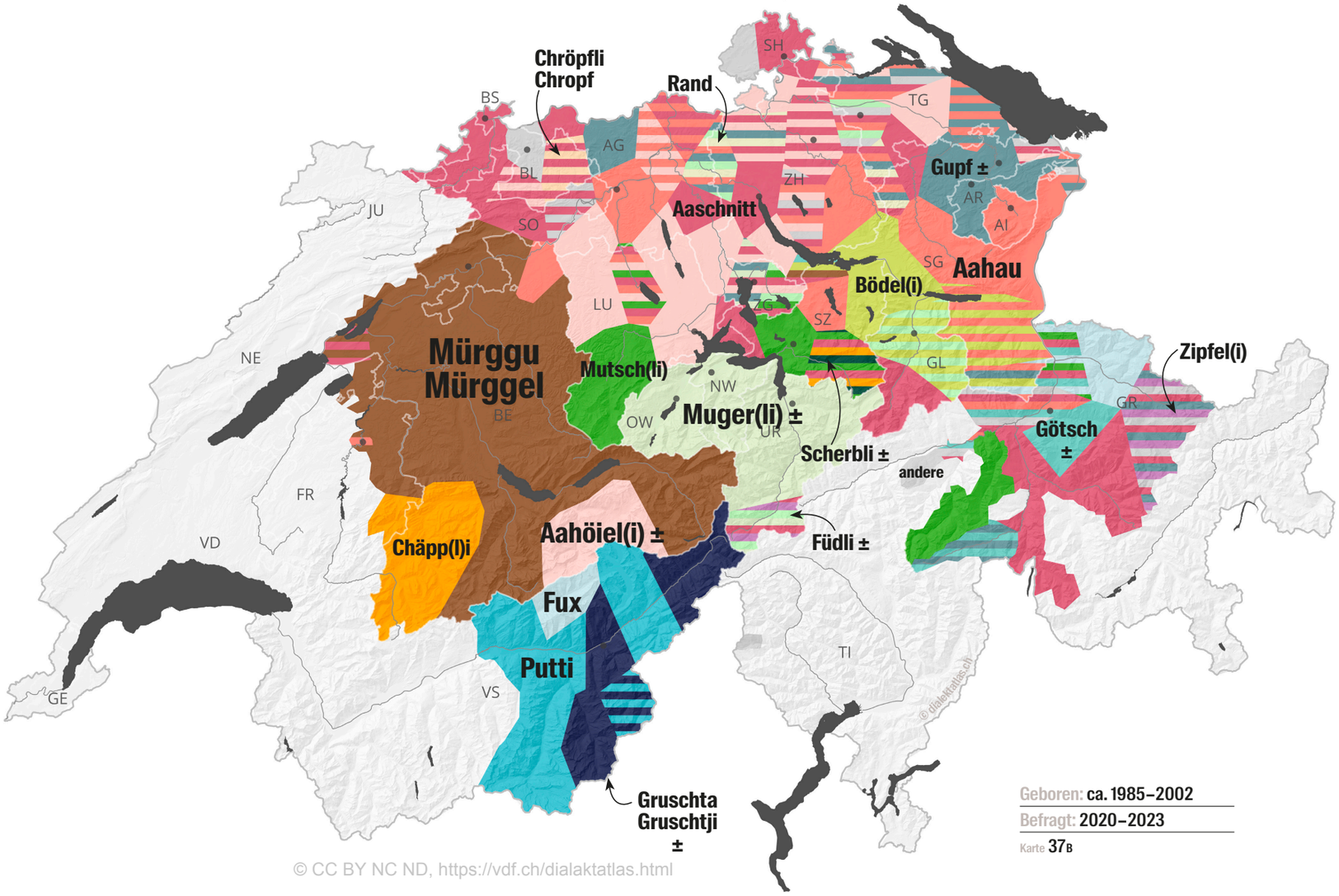
Auch auf den Karten A und B sehen wir einen grossen Flickenteppich. Dennoch hat in einigen Gegenden eine Vereinheitlichung stattgefunden. Die markanteste Neuerung ist, dass in den Kantonen Bern, Freiburg sowie dem Südwesten Solothurns die Variante ***Mürggu*** bzw. ***Mürggel*** klar dominiert. Dagegen ist dort der ***Aaschnitt*** grösstenteils verschwunden. Im Wallis wird die ***Gruschta***, bzw. das ***Gruschtji***, vielerorts durch ***Putti*** ersetzt, im Lötschental vermag sich allerdings der ***Fux*** zu behaupten. Das ***Aahöieli*** findet sich an verschiedenen Orten zwischen dem Luzerner Hinterland und dem Bodensee, das ***Bödel(i)*** in seinen angestammten Landen. Das ***Muger(li)*** hat im Norden etwas an Gebiet verloren, breitet sich aber in der jüngeren Generation in der Innerschweiz aus. Der ***Deckel*** wird dort nur noch selten benutzt, und auch ***Mutsch(li)*** treffen wir weniger häufig an. Gesamthaft lässt sich sagen: Die Variantenvielfalt in den Grenzkantonen zu Deutschland wird grösser. Im Grossraum Bern, Freiburg und Wallis hingegen wird sie eher kleiner.

ⓘ Neben den auf den Karten dargestellten Varianten wurden in der Befragung viele weitere Begriffe genannt, so etwa: *Afeigg*, *Chnudeli*, *Schwarte*, *Arsch*.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 37A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 37B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen und übersetzen Sie (mit Artikel):
«Ich sehe __ _____.»



Butter

Wort und Artikel

Alles in Butter?

Diese Redewendung stammt aus dem Mittelalter und bedeutet ‘alles in Ordnung’. Damals wurden wertvolle Gläser aus Italien über die Alpen transportiert. Diese zerbrachen jedoch oft beim Transport. Ein Händler kam auf die Idee, die Gläser vor der Reise in flüssige Butter einzulegen. Als die Butter abgekühlt und fest geworden war, waren die Gläser sicher versiegelt und geschützt für den Transport. Womit eben sprichwörtlich *alles in Butter* war. Oder – wie knapp die Mehrheit der Deutschweizer:innen sagen würde – *alles in Anke*.

Woher stammen die Varianten?

Anke hat einen indogermanischen Ursprung und ist verwandt mit lateinisch *unguen* für ‘Salbe, Fett’. ***Butter*** hingegen stammt von griechisch *bútyron* ‘Butter’. In der Deutschschweiz wird für den Brotaufstrich zudem auch das Wort ***Schma(a)lz*** verwendet, was offensichtlich mit *schmelzen* verwandt ist und das ausgeschmolzene Fett beschreibt, aus dem die Butter besteht.

Für ein Mödeli ***Anke*** (250 Gramm) benötigt man 4,5 Liter Milch. Eine Hochleistungskuh gibt 20–25 Liter Milch pro Tag. Aus der Milch einer solchen Kuh kann man also vier bis fünf Mödeli ***Anke*** pro Tag herstellen.

Wie sah es früher aus?

Die SDS-Karte zeigt eine klare Ost-West-Trennung: Der grösste Teil der Schweiz vom Kanton Glarus und dem Ostrand des Kantons Zürich bis an die französische Sprachgrenze sagte ***Anke***; im alpinen Gebiet gegen Süden fanden sich lautliche Varianten wie ***Aache***, ***Aahe***, ***Aihu*** oder ***Ou(c)he***. Im Osten dominierte die Variante ***Schma(a)lz***. Der Begriff ***Butter*** fand sich hie und da vor allem in Städten als koexistierende Variante. Im Berner Simmental wurde auch ***Schmutz*** als Variante angegeben, und in Obersaxen GR spricht man vom ***Britschi***.

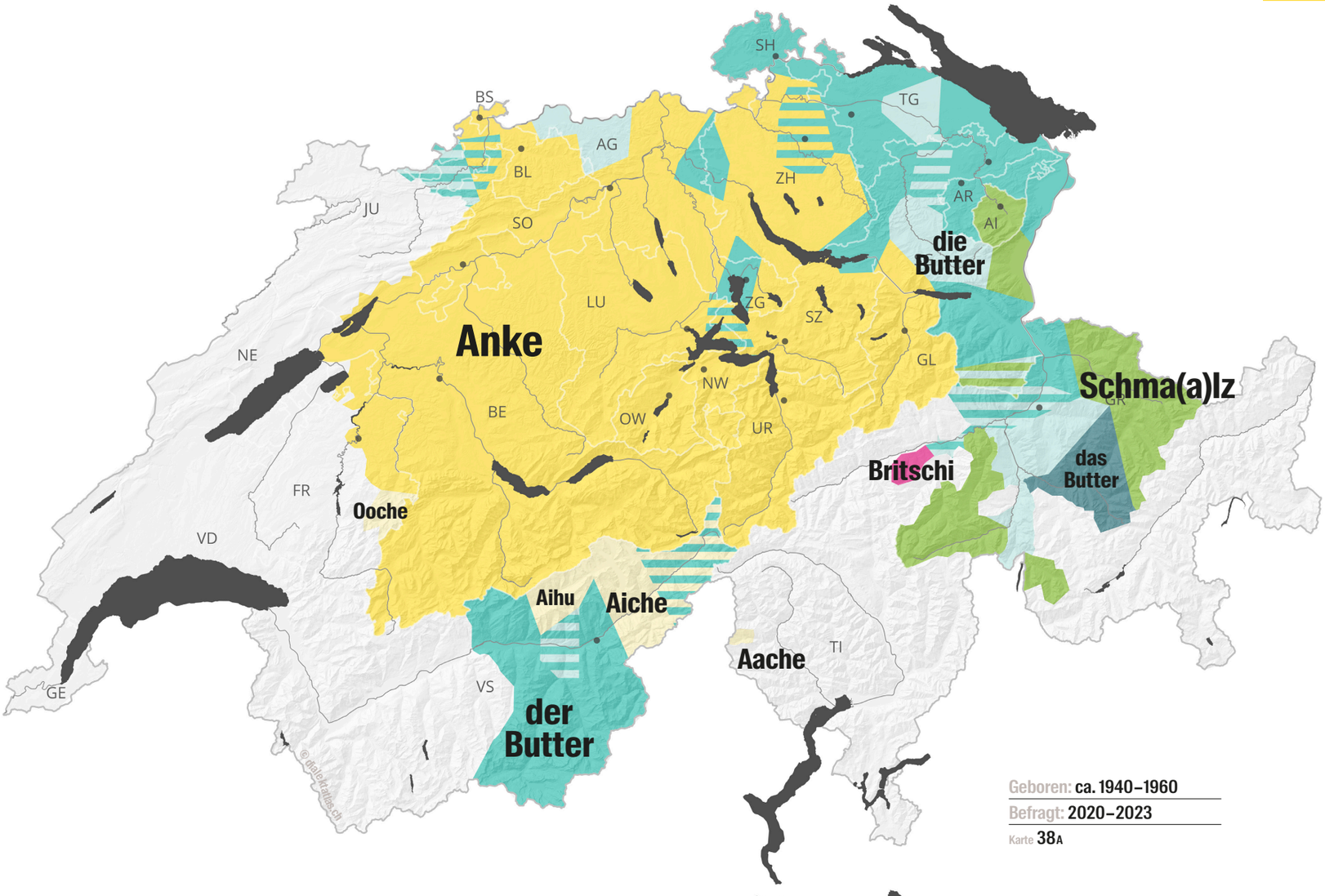
Anke ist das am häufigsten gesuchte Wort im Schweizerischen Idiotikon, dem Schweizerdeutschen Wörterbuch.

Was hat sich verändert?

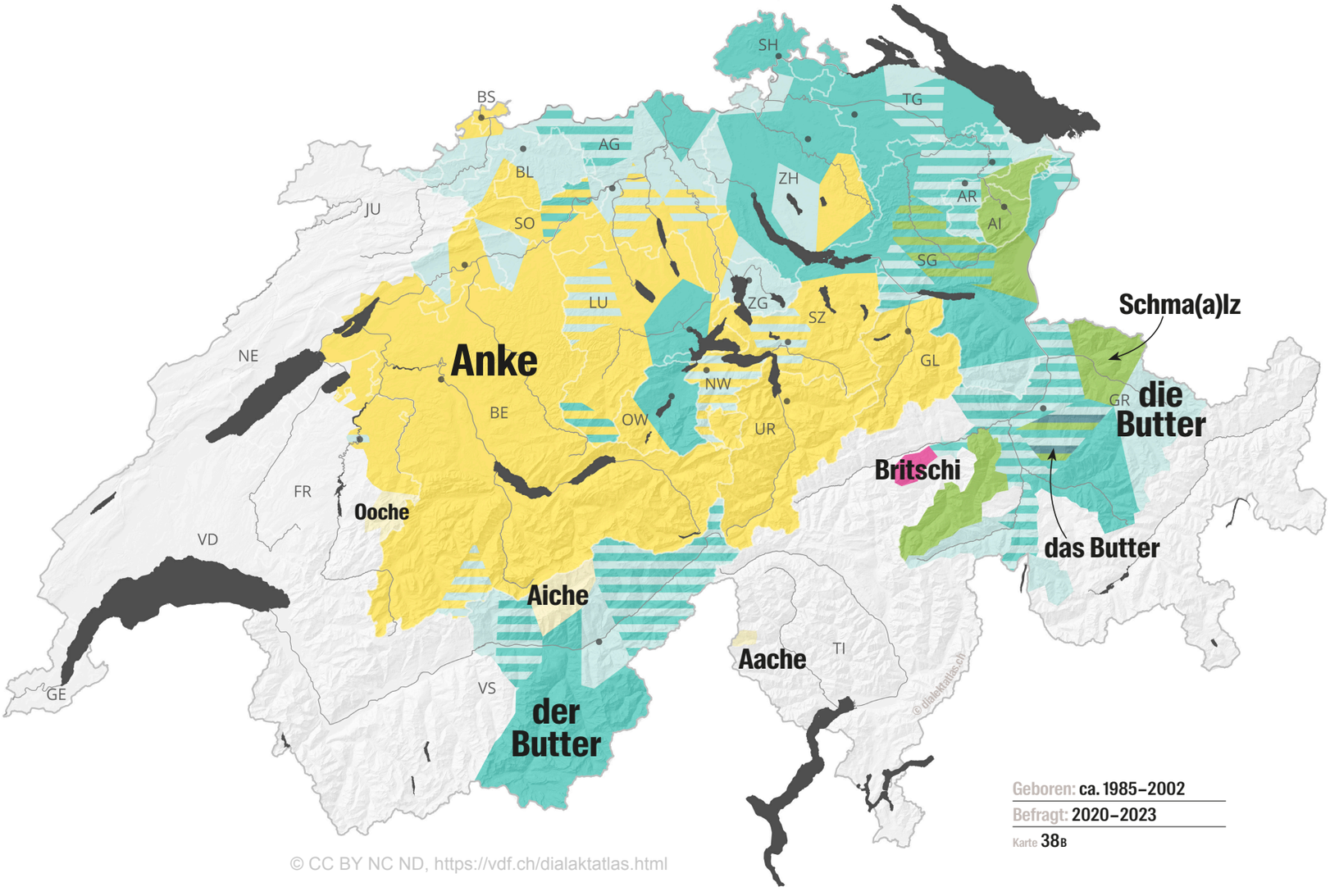
Die Verwendung der Variante ***Schma(a)lz*** ist an vielen Orten zurückgegangen. Dies vor allem aufgrund der vom Standarddeutschen gestützten Variante ***Butter***, die sich stärker ausgebreitet hat und mittlerweile in einigen Gebieten gar dominant ist. Am häufigsten gebraucht wird nach wie vor ***Anke***: Im Kanton Bern und den umliegenden Regionen über die Zentralschweiz bis hinein ins Glarnerland schmieren sich die Befragten ***Anke*** auf ihre Schnitte. Die Karte der älteren Generation ähnelt stark der SDS-Karte, im Wallis hat jedoch die ***Butter*** bereits viel Raum eingenommen und Varianten wie ***Aihu*** sind nur noch sporadisch vorhanden. Der Begriff ***Schmutz*** wurde gar nicht mehr genannt. In der jüngeren Generation hebt sich die West-Ost-Trennung noch deutlicher auf, und ***Butter*** breitet sich teilweise im Anwendungsbereich von ***Anke*** aus. Auffallend ist: Trotz starkem Rückgang von ***Schmalz*** und ***Aache***, ***Aiche*** oder ***Ou(c)he*** gibt es Gebiete in Freiburg, im Tessin und in Graubünden, die an den ursprünglichen Formen festhalten. Auch Obersaxen GR bleibt unverändert bei ***Britschi***. Die Begriffe, die sich über die letzten Jahrzehnte hinweg gehalten haben – wie zum Beispiel der beliebte und von einigen Gebieten stolz verteidigte ***Anke*** –, werden der Schweiz sicher noch lange erhalten bleiben. So wird auch in absehbarer Zeit nicht die gesamte Schweiz *in Butter* sein.

ⓘ Im Raum Basel und im Glarnerland kommt die lautliche Variante *Angge* vor. Vergleiche hierzu die Karten zu «trinken» (S. 240). Ebenfalls spannend ist das grammatische Geschlecht von ***Butter***: Teils ist ***Butter*** weiblich, teils – vielleicht unter Einfluss von ***Anke*** – männlich, teils – unter Einfluss von ***Schmalz*** – sächlich. Das grammatische Geschlecht wurde im SDS nicht erfragt.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 38A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 38B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie heisst diese Süssigkeit?



Bonbon

Gut, besser, Bonbon

Was gibt es Besseres, als sich einer süssen Versuchung hinzugeben? Nicht viel, dachten sich wohl die Franzosen Mitte des 18. Jahrhunderts. Denn sie waren es, die die kleine Zuckerspeise nicht nur als *bon* 'gut', sondern gleich als *bonbon* bezeichneten. Doch Bonbon ist nicht gleich Bonbon. Vor allem in der Deutschschweiz nicht. Denn hier herrscht eine unübertroffene Vielfalt in der Bezeichnung des Zuckerballs.

Woher stammen die Ausdrücke?

Die vielen Deutschschweizer Bezeichnungen für die süsse Speise beziehen sich entweder auf deren Form wie zum Beispiel ein flaches, eckiges ***Täfeli*** oder ein runder ***Bol(l)e***. Oder sie sind auf deren Zuckergehalt wie etwa beim ***Zückerli*** oder auf deren guten Geschmack wie beispielsweise beim ***Gu(u)zi***, das vom Wort *gut* abstammt, zurückzuführen. Der Ausdruck ***Zältli*** ist auf das ahd. Wort *zëlto* zurückzuführen. Damit wurde ein flaches Backwerk bezeichnet.

«Wer häts erfunde?» – der von Erich Vock eingesprochene Slogan für den Schweizer Bonbon-Hersteller Ricola ist nicht nur in der Schweiz und Deutschland bekannt, sondern auch in England, Finnland, Australien, Mexiko, China, Brasilien und Grönland.

Wo werden welche Ausdrücke verwendet?

Die Variantenvielfalt, mit der im Schweizerdeutschen ein Bonbon bezeichnet werden kann, ist beeindruckend gross. Drei Begriffe werden besonders grossflächig verwendet: Im Westen der Deutschschweiz ist ***Täfeli*** gebräuchlich, ***Zältli*** vor allem im Raum Zürich und ***Zückerli*** / ***Züggerli*** im Osten. Während sich die Bezeichnung ***Täfeli*** bis heute gut gehalten hat, verzeichnet ***Zältli*** die grösste Veränderung: Heutzutage wird dieser Ausdruck neben dem Raum Zürich auch in Teilen der Zentralschweiz benutzt. Gleichzeitig ging die Verbreitung von ***Zückerli*** / ***Züggerli*** in den letzten Jahrzehnten etwas zurück. Das Wort wird heute am häufigsten im Bündnerland verwendet. Neben diesen drei Varianten existieren viele weitere Bezeichnungen für das Bonbon: Sowohl im SDS als auch auf den Karten A und B wird es beispielsweise in einigen Walliser und Appenzeller Regionen ***Bombom*** genannt. Besonders spannend ist im Wallis ausserdem, dass die jüngere Generation die Bezeichnung ***Bonggi*** regional vermehrt verwendet. Im Rückgang befinden sich Bezeichnungen wie ***Trops*** oder ***Tröpsli***, die heute nur noch vereinzelt im Kanton Luzern gebräuchlich sind. Dafür haben sich Wörter wie ***Täfi*** im Berner Oberland oder ***Züggi*** im Kanton Glarus verbreitet. Die Urner Bezeichnung ***(Zucker-)Boone*** bzw. ***Bööneli*** blieb bis heute praktisch unverändert. Auch die Bezeichnung ***Gu(u)zi*** ist bis heute um Möhlin AG dominant.

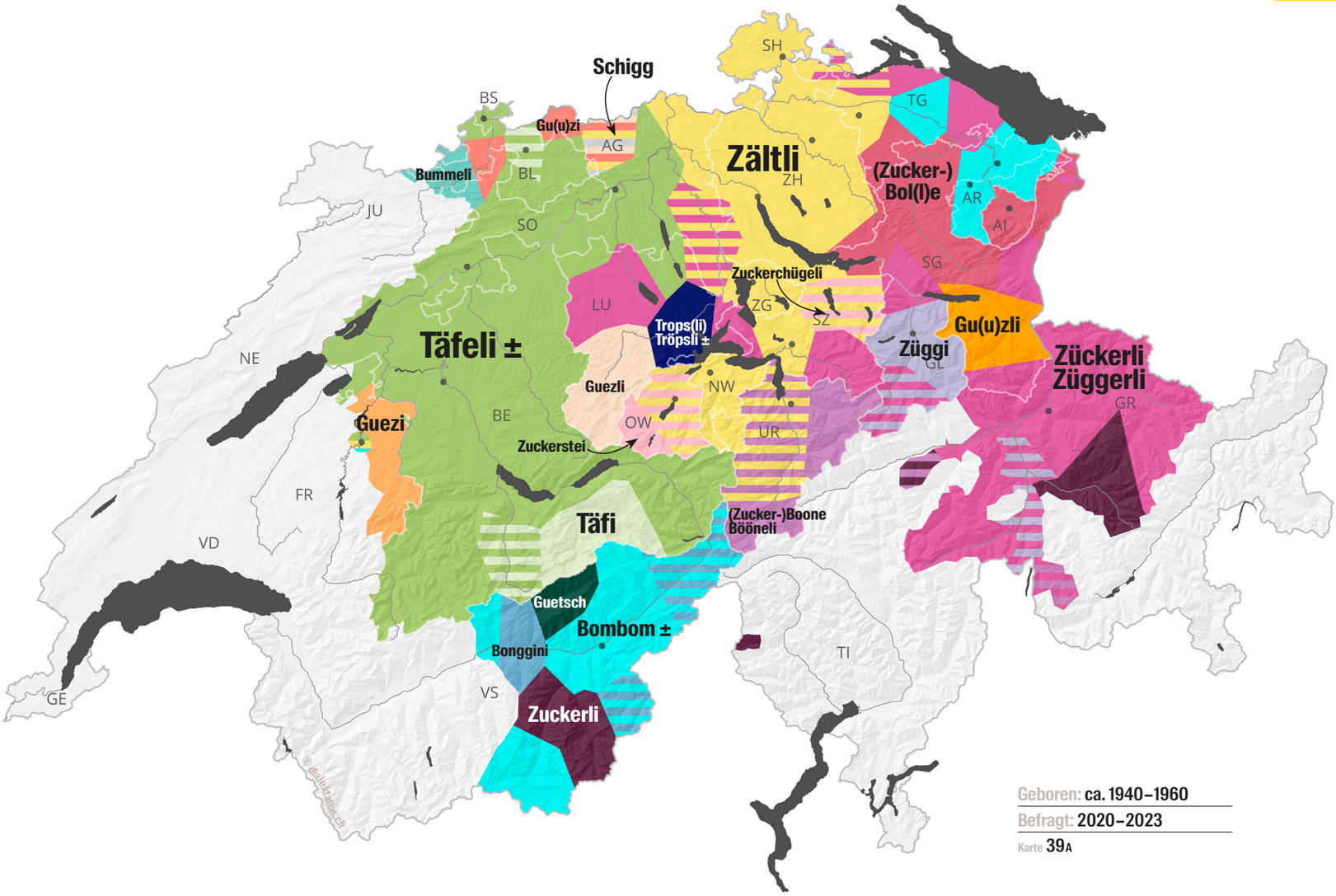
Der Name *Ricola* entstand als Akronym aus der Firmenbezeichnung *Richterich und Compagnie, Laufen*. Um die Ortschaft Laufen BL herum heisst das Bonbon ***Bummeli***.

Wie gehts weiter?

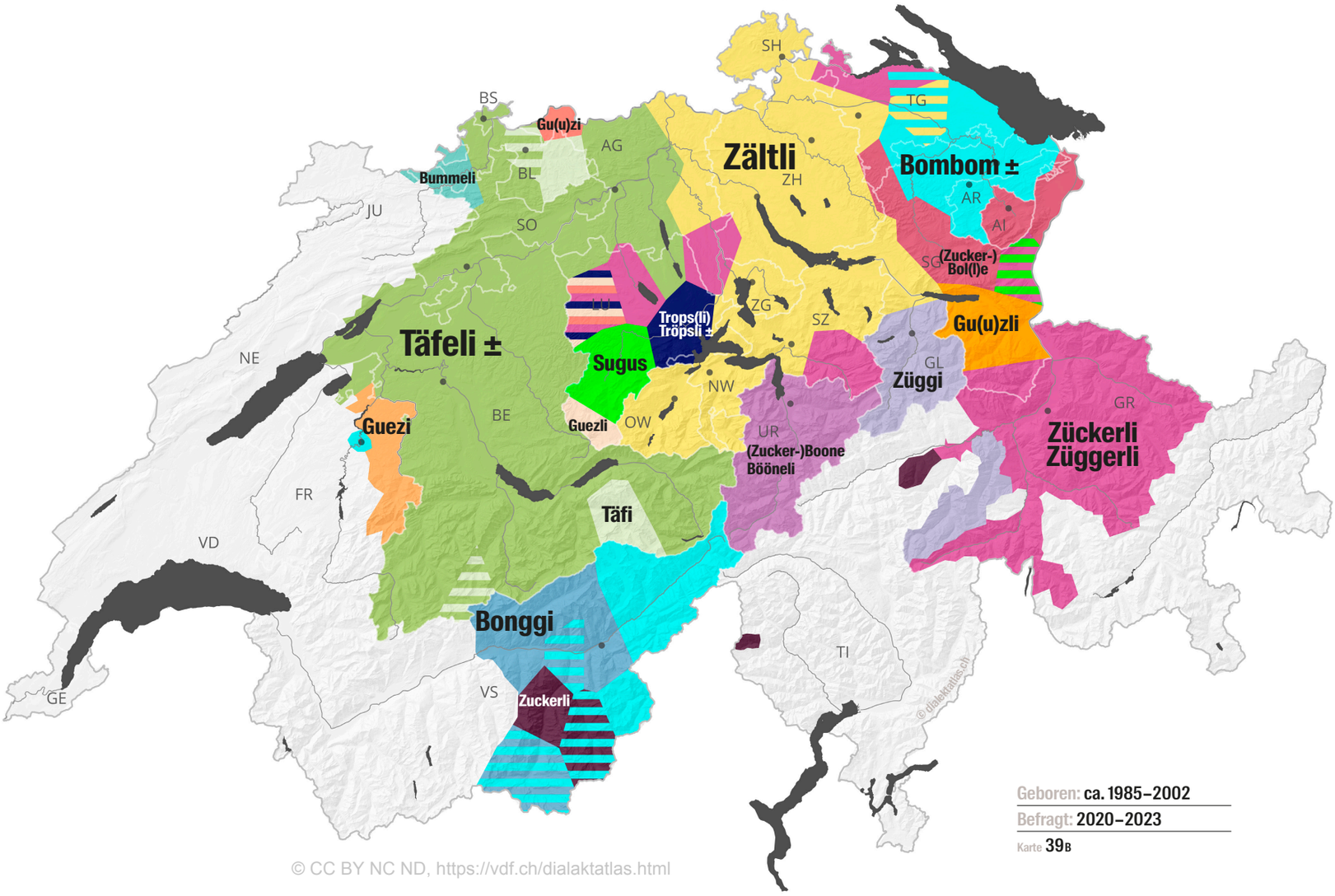
Werden die Karten A und B miteinander verglichen, wird ersichtlich, dass die jüngere Generation im Vergleich zur älteren vermehrt die Bezeichnung ***Zältli*** verwendet. Daraus kann die Prognose aufgestellt werden, dass sich ***Zältli*** künftig noch stärker ausbreiten wird. Ähnliche Tendenzen sind bei ***Zückerli*** / ***Züggerli***, ***Bombom*** und ***Bonggi*** auszumachen. Als Besonderheit ist die Bezeichnung ***Sugus*** – zur Bezeichnung jeder Art von Bonbon und nicht nur der gleichnamigen Marke – dazugekommen. Der Kreativität für die Bezeichnung der kleinen Zuckerspeise ist wohl noch lange kein Ende gesetzt.

ⓘ Kennst du weitere Begriffe, die wie ***Sugus*** nicht mehr nur als Marke, sondern auch als Gattungsname verwendet werden? Diese Begriffe sind sogenannte Deonyme. Bekannte Deonyme sind *Stewi* für 'Wäscheständer' oder *Labello* für 'Lippenpomade'.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 39A

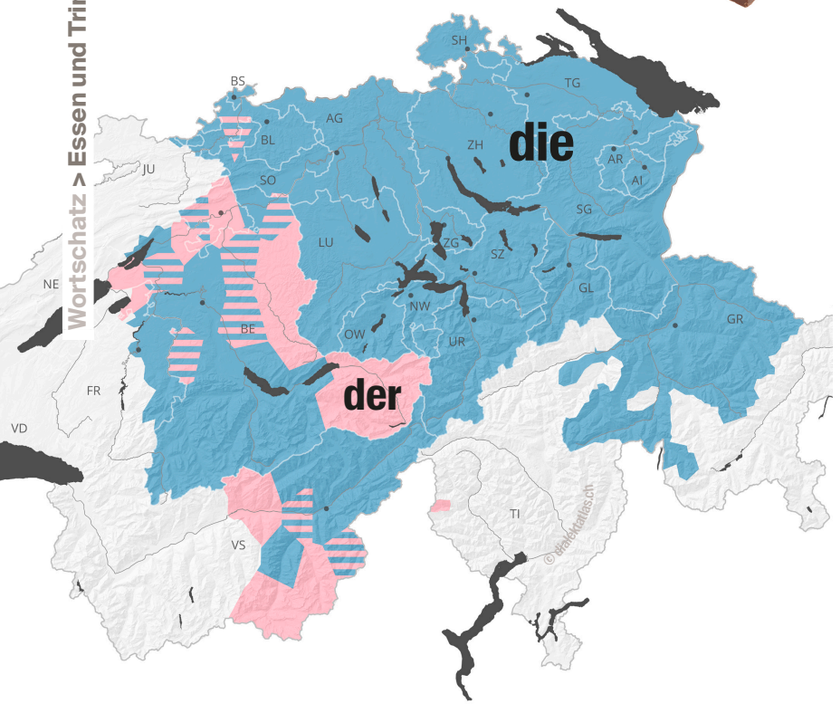


Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 39B

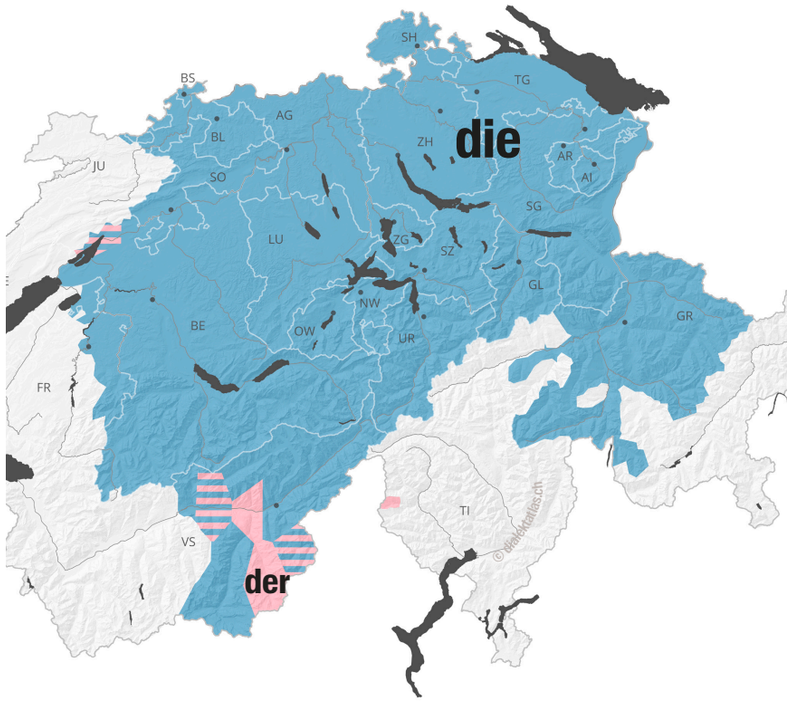
© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen und übersetzen Sie (mit Artikel):
«Ich sehe __ _____.»





Geboren: **ca. 1940–1960**
Befragt: **2020–2023**
Karte **40A**



Geboren: **ca. 1985–2002**
Befragt: **2020–2023**
Karte **40B**

Schokolade

Wort und Artikel

«Un i ha Heimweh nach de Bärge …

… nachem Schoggi und em Wii, nach de Wälder nach de Seeä u nach em Schnee.» Mit diesen Worten beginnt der Refrain des Lieds *Heimweh* der Band *Plüsch*. Dabei fällt auf: Der gebürtige Interlakener Ritschi – der Sänger der Band – sagt nicht ***die***, sondern ***der*** Schoggi.

Worum gehts hier?

Auf den abgebildeten Karten geht es sowohl um die dialektalen Unterschiede des Wortes Schokolade als auch um die Variation in Bezug auf dessen grammatisches Geschlecht. Das Wort *Schokolade* stammt aus der Sprache Nahuatl, einer indigenen Sprache Mittelamerikas. Dort wurde ein Kakaotrank *chocolatl* genannt. Neben der standardnahen Form ***Schoggolade*** gibt es im Schweizerdeutschen auch die ans Französische angelehnte Form ***Schoggola*** oder ***Schoggela.*** Auch die Variante ***Tschiggulat***, welche an das rätoromanische Wort *tschigulatta* erinnert, wurde aus romanischen Dialekten entlehnt. Auf zwei Silben runtergekürzt ist die Form ***Schoggi***. Interessanterweise ist das grammatische Geschlecht im Standarddeutschen weiblich (*die* Schokolade), im Französischen jedoch männlich (*le* chocolat).

Technisch gesehen ist weisse Schokolade keine echte Schokolade, da sie keine Kakaofeststoffe, sondern lediglich Milch, Zucker und Kakaobutter enthält.

Wie sagt die ältere Generation?

Auf Karte A ist zu sehen, dass die ältere Generation mehrheitlich die Kurzform ***Schoggi*** verwendet. Neben dieser Form ist im Freiburgischen, im Bernbiet und im Wallis zudem die Variante ***Schoggola*** / ***Schoggela*** zu hören. Konzentriert in der Zentralschweiz sowie am Ost- und Südwestrand des Kantons Graubünden wie auch vereinzelt im Mittelland ist ***Schoggolade*** gängig. Die Gemeinde Gurin TI sticht mit der Variante ***Tschiggulat*** heraus. Wird der Fokus auf das grammatische Geschlecht des Wortes *Schokolade* gelegt, wird klar, dass in der Deutschschweiz mehrheitlich die standardkonforme Form ***die*** Schokolade verwendet wird. In verschiedenen Regionen in der Nähe zur romanischen Sprachgrenze wird aber auch die männliche Form ***der*** Schokolade dokumentiert, insbesondere im Kanton Bern, im Wallis und in Gurin TI.

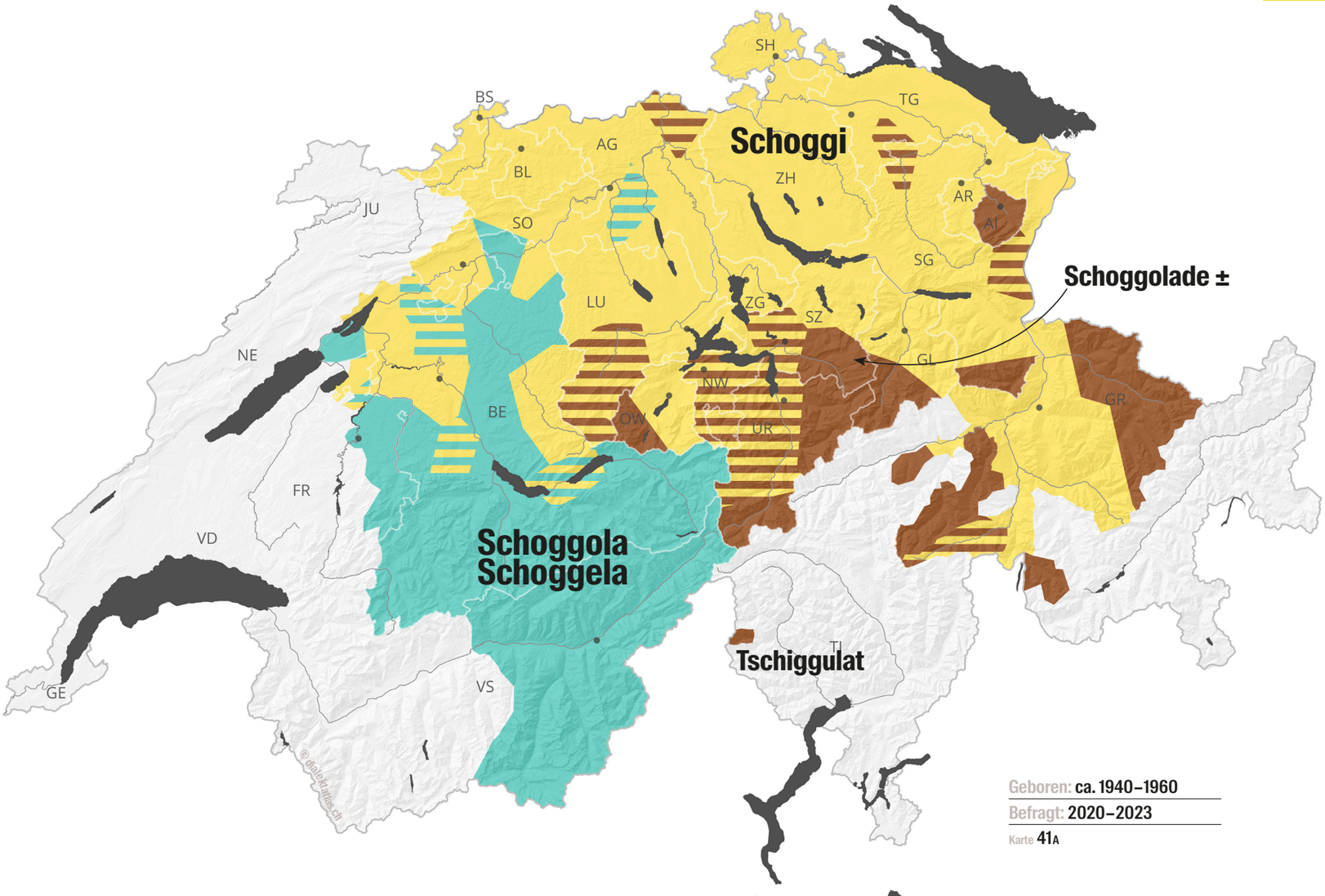
Die Azteken betrachteten Schokolade als Aphrodisiakum – eine Substanz, die die Libido steigert. Wissenschaftlich gesehen enthält Schokolade unter anderem Serotonin, das stimmungsaufhellend wirken kann. Der Verzehr von Schokolade sorgt zwar für ein gutes, sogar euphorisches Gefühl, doch ihre angeblichen aphrodisierenden Eigenschaften beruhen eher auf dem sinnlichen Genuss des Schmelzens im Mund.

Wie sagt die jüngere Generation?

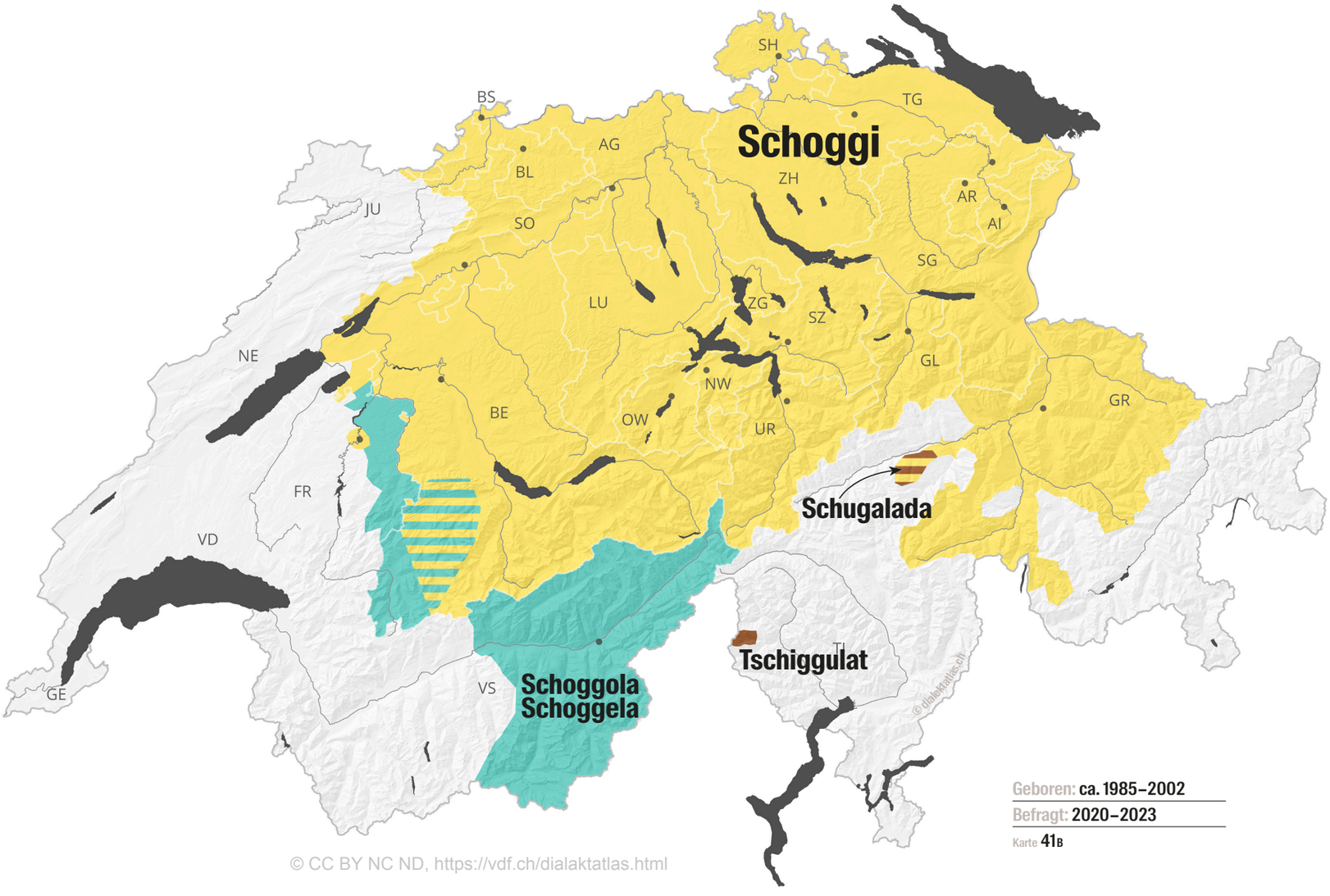
Werden die Karten A und B miteinander verglichen, wird eine Abnahme der Variantenvielfalt deutlich. Die Form ***Schoggolade*** ist in der jüngeren Generation kaum noch vertreten. Fast in der gesamten Deutschschweiz wird die Variante ***Schoggi*** verwendet. Im Freiburgischen, im südwestlichen Berner Oberland sowie im Wallis kann sich ***Schoggola*** / ***Schoggela*** halten. Auch das Guriner ***Tschiggulat*** zeigt sich standhaft. Wird das grammatische Geschlecht der Schokolade betrachtet, zeichnet sich ein ähnlicher Trend ab: Der männliche Artikel ***der*** verliert deutlich an Boden. Dominant erscheint er nur noch im Wallis und in Gurin TI.

ⓘ Neben ***der*** und ***die*** wurde in der aktuellen Befragung auch 4-mal das sächliche Geschlecht *das* gesagt. Einmal in Sumiswald BE, *das* ***Schoggi***, sowie 3-mal *das* ***Schoggola*** / ***Schoggela*** in Düdingen FR, Reckingen VS und St. Niklaus VS.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 41A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 41B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Was sehen Sie hier?



Schokoladenstängel

Die süsseste Versuchung der Schweiz

Die Schweiz ist weltweit bekannt für ihre präzisen Uhrmacherkünste und für ihre Schokolade. Mit einem durchschnittlichen Verbrauch von 11 Kilogramm pro Person pro Jahr führen die Schweizer:innen den Schokoladenkonsum in Europa an. Diese Leidenschaft für Schokolade spiegelt sich auch in den vielfältigen schweizerischen Schokoladeprodukten wider, zu denen das berühmte ***Schoggistängeli*** gehört. Doch wie bezeichnen Schweizer:innen eigentlich dieses süsse Stück ihrer Kultur?

Woher stammen die Begriffe?

Die Varianten ***(Schoggi)stängeli***, ***Schoggirigel*** wie auch das ***Branchli***, das von französisch *branche* 'Zweig' kommt, betonen die Form dieser Schokolade. Auch das ***(Schoggi)prügeli***, das sich von *Brügel* / *Prügel* 'Stück Rundholz von mässiger Dicke' ableiten lässt, und das ***Chnörzli***, das von *Chnorz* 'knorriges Stück Holz' abstammt, haben ihren Namen von der optischen Ähnlichkeit mit Ästen. ***Schoggola*** und ***Tschiggolatschi*** benennen die eigentliche Substanz des Stängels, also die Schokolade. Die Variante ***Tschiggolatschi*** ist dabei als eine Bildung mit italienisch *cioccolato* und dem in Gurin TI für Verkleinerungen üblichen Wortteil *-schi* zu deuten.

Schokolade mit hohem Kakaogehalt – dunkle Schokolade – hat den Ruf, gesund zu sein. Weshalb eigentlich? Kakao enthält Antioxidanten, die entzündungshemmend wirken. Weiter können die im Kakao enthaltenen Flavonoide die Herzgesundheit unterstützen, da sie den Blutdruck senken.

Wie sagt die ältere Generation?

Bei den älteren Personen ist ***(Schoggi)stängeli*** die am häufigsten genutzte Variante. In grossen Teilen der Deutschschweiz ist die Variante typisch. Das ***(Schoggi)prügeli*** treffen wir in der östlichen Zentralschweiz, in den Kantonen Glarus und St. Gallen sowie im Appenzell an. Vor allem im Wallis kommen ***Branchli*** und ***Schoggirigel*** vor. Interessant ist das ***Chnörzli***: Es wird von unseren Sprecher:innen ausschliesslich in Solothurn SO und Bettlach SO gegessen. Ebenfalls relativ selten ist die Bezeichnung ***Schoggeli***, die in Plaffeien FR verzeichnet wird. In Gurin TI wird ***Tschiggolatschi*** gesagt.

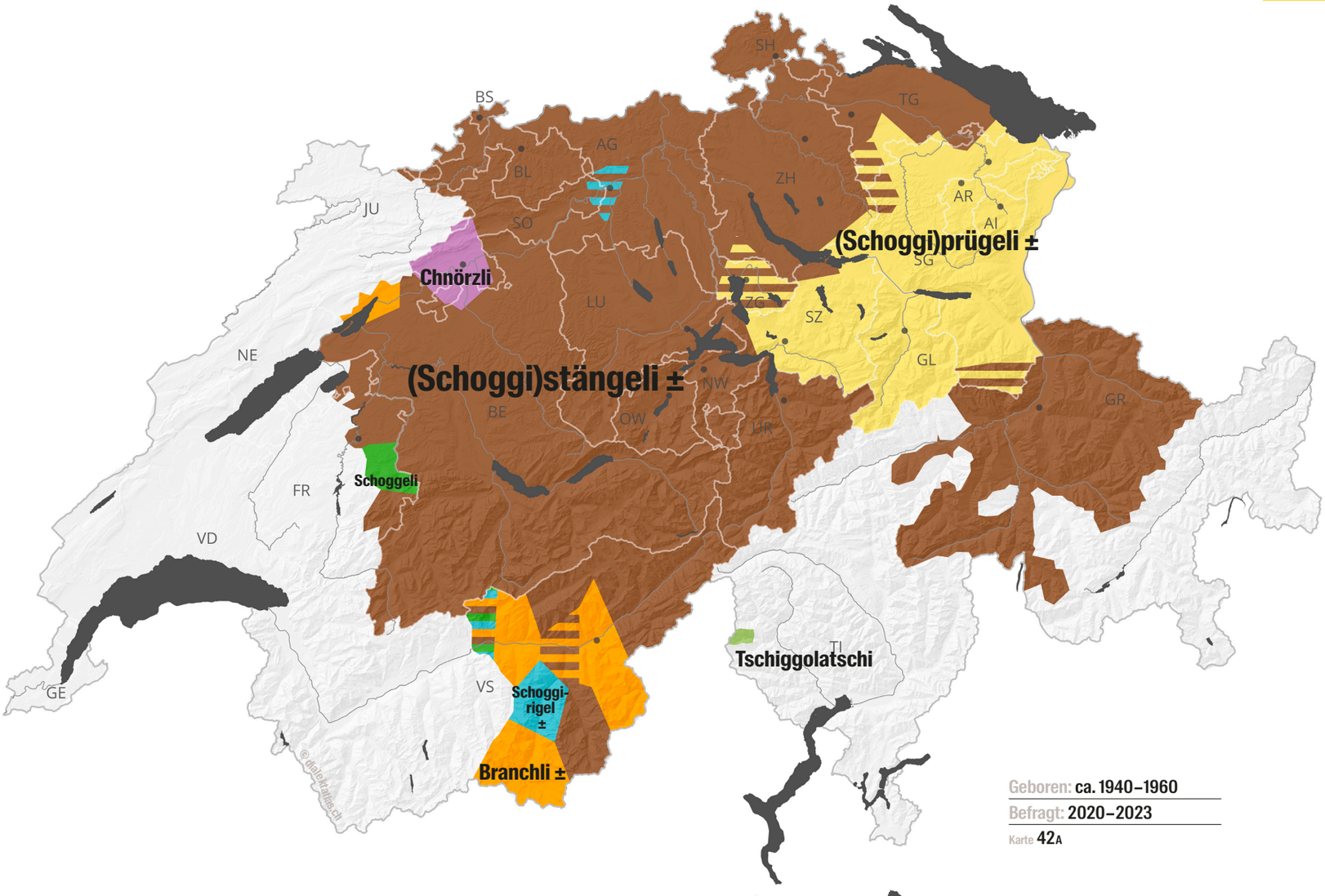
Es besteht eine statistische Korrelation zwischen dem Schokoladenkonsum eines Landes und der Anzahl der Nobelpreisträger:innen. Dieser scheinbare Zusammenhang ist aber zufällig. Es ist also nicht so, dass der Verzehr von Schokolade die Chance auf einen Nobelpreis erhöht.

Wie sagen die Jungen?

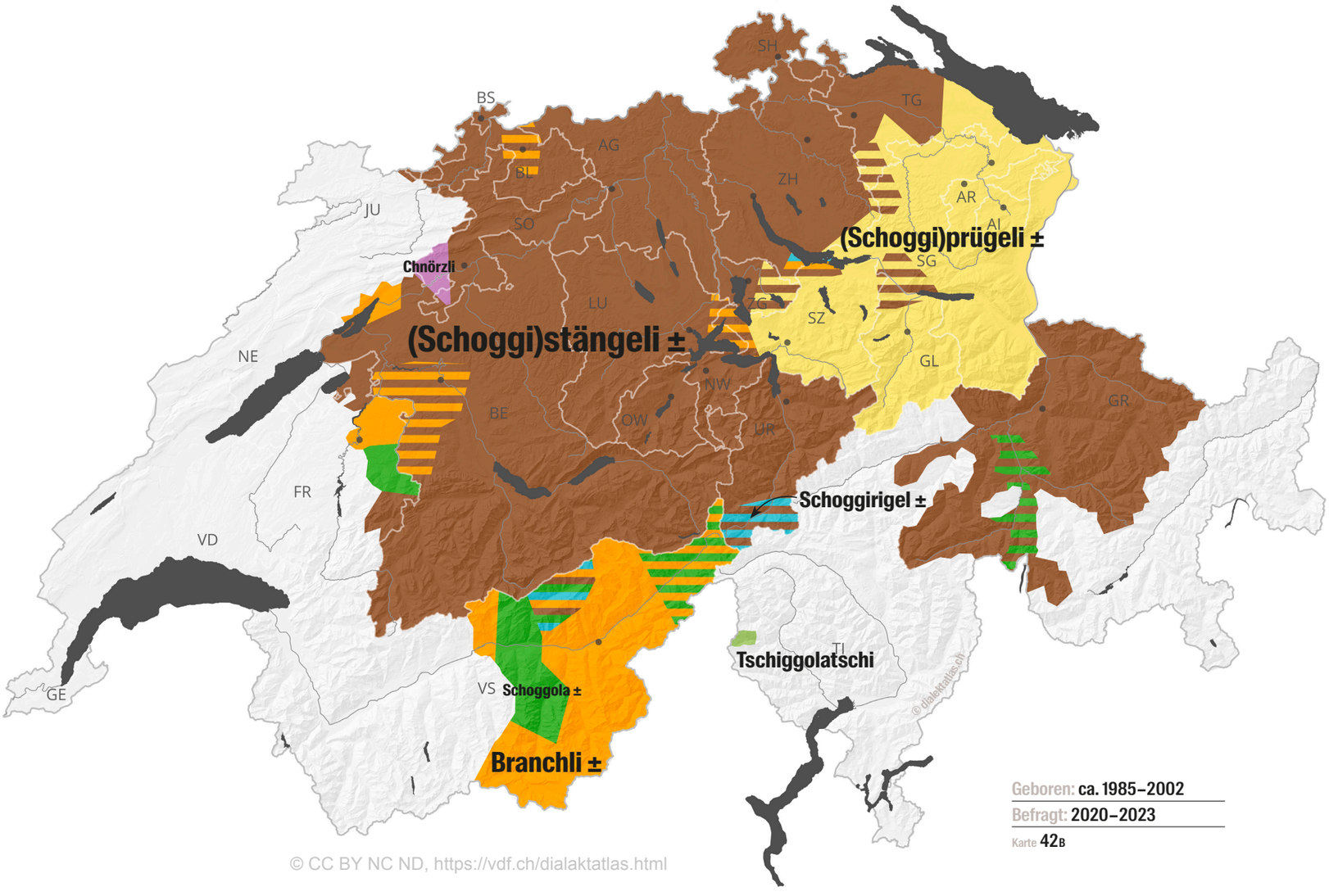
Bei den jüngeren Personen ist ***(Schoggi)stängeli*** ebenfalls die am häufigsten vorkommende Variante – es zeigt sich ein weitgehend unverändertes Raumbild. Auch das ***(Schoggi)prügeli*** hält sich in den Gebieten in der Zentral- und Ostschweiz. ***Branchli*** hat sich bei den jüngeren Personen im Wallis etabliert und wird auch im Freiburgischen, im Bernbiet und vereinzelt an anderen Orten vermehrt genutzt. Die blosse ***Schoggola*** ist neu im Wallis stärker vertreten. ***Schoggirigel*** wird bei den Jungen nur noch selten verwendet, beispielsweise als eine von vier Varianten in Blatten VS oder als eine von zwei Varianten im Hospental UR. In Gurin TI ist die Variante ***Tschiggolatschi*** erhalten geblieben.

ⓘ Auf den beiden Karten ist auffällig, dass viele Begriffe mit dem Symbol ± gekennzeichnet sind. Das bedeutet, dass sich hinter den auf den Karten stehenden Beschreibungen verschiedene lautliche oder formale Variationen verbergen. So gehören zur Variante ***Branchli*** zum Beispiel auch die Nennungen *Caillerbranchli*, *Chocolatbranchli*, *Schoggibranchli*.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 42A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 42B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie sagen Sie diesem Teil des Gesichts?



Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 43 SDS [SDS IV 17]

Wange

Jemanden an der Backe haben

Etwas an der Wange kleben zu haben, ist ja schon ziemlich lästig – ein Nüdeli zum Beispiel. Doch fast mühsamer ist es, jemanden an der Backe zu haben: Wird der Sinn dieser Redewendung auf die Realität übertragen, kann ziemlich treffend die Situation beschrieben werden, in der man sich gezwungenermassen um einen Menschen kümmern muss respektive jemanden nicht loswird, der oder die als lästig empfunden wird. Eine solche Person hat man in der Deutschschweiz je nach Region aber nicht nur an der Backe, sondern an der ***Wange***, dem ***Wang(i)*** oder dem ***Antli***.

Woher stammen die Begriffe?

Das Wort ***Wange*** stammt von ahd. *wanga* ab. Bereits damals bezeichnete es die Seite des Gesichts bzw. den Wangenbereich. Auch die Varianten ***Backe*** oder ***Bagge*** stammen vom Ahd., nämlich vom Wort *backo* ab, das dieselbe Bedeutung hatte. Der Ursprung der Variante ***Antli*** liegt im ahd. *antlizzi* und bezeichnete ursprünglich das gesamte Gesicht.

Die ausgeprägten Pausbäckchen bei Neugeborenen sehen nicht nur süss aus, sondern spielen auch eine entscheidende Rolle bei der Nahrungsaufnahme: Solange sich Babys von flüssiger Nahrung ernähren, ist es enorm wichtig, dass sie in der Lage sind zu saugen. Zu diesem Zweck sind die Wangen mit starken und dehnbaren Muskeln ausgestattet.

Wie sah es früher aus?

Auf der SDS-Karte lässt sich die Deutschschweiz grob in drei Regionen unterteilen. Die meistverwendete Variante war ***Bagge***. Sie war in der Ost-, der Zentral- sowie in grossen Teilen der Nordwestschweiz dominant. In den Kantonen Bern – ausser dem Berner Oberland – und Solothurn sowie im östlichen Baselbiet war dagegen ***Backe*** vorherrschend. Im Berner Oberland und im Wallis wurden Varianten vom Typ ***Wang*** (mit sächlichem Geschlecht) verwendet, wobei im Goms ***Wange*** und im Mattertal und Lötschental ***Wangi*** gesagt wurde. In Gurin TI hörte man die Variante ***Antli***.

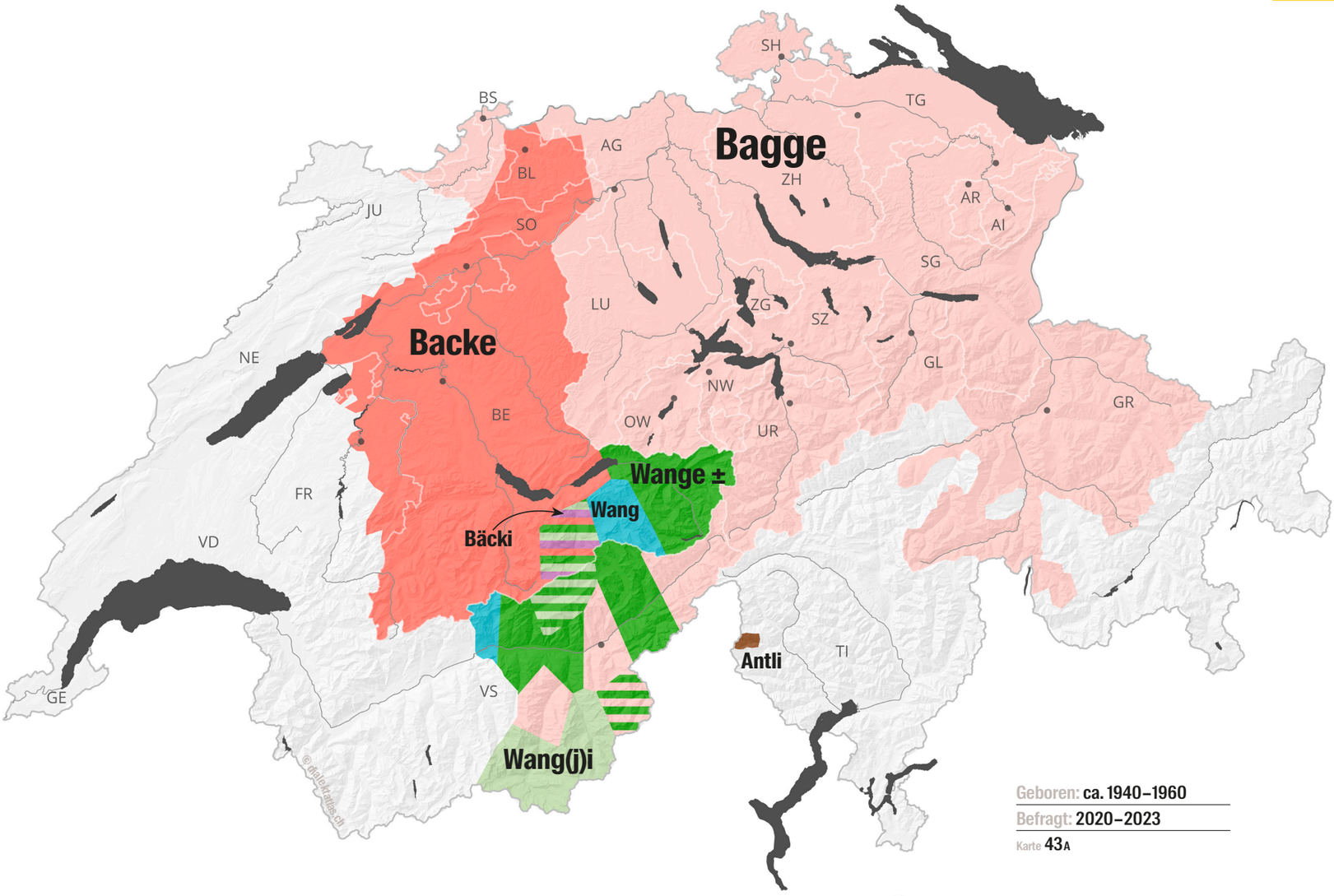
Die wohl bekanntesten Wangen aus dem Tierreich sind die sogenannten Hamsterbacken. In ihren dehnbaren Backentaschen können die Nager bis zu einem Fünftel ihres Körpergewichts an Nahrung herumtragen. So sammeln die Hamster Futter und transportieren es anschliessend sicher in ihre Nester und Vorratskammern, um nach und nach davon zu zehren.

Was hat sich verändert?

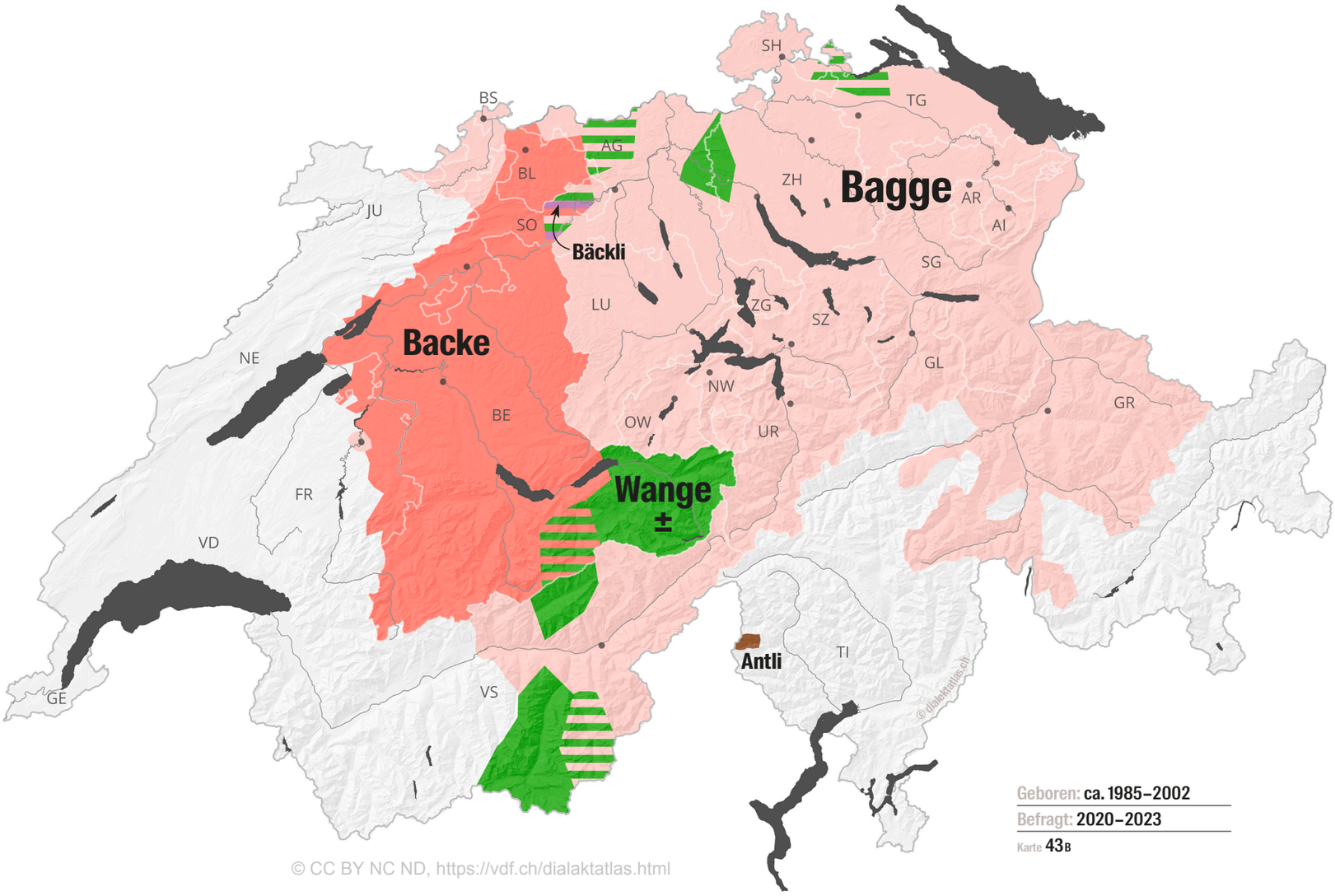
Die regionale Verteilung von ***Bagge*** und ***Backe*** hat sich kaum verändert. Die Grenze entspricht weitgehend der Ostgrenze des Kantons Bern. An dieser Grenze bündeln sich auch viele andere Dialektunterschiede wie beispielsweise auf der Karte «Bruder» (S. 196) und «Kuss» (S. 128) beobachtet werden kann. In der Sprachwissenschaft werden diese und ähnliche Grenzverläufe oft auch als Brünig-Napf-Reuss-Linie bezeichnet. Was auffällt, ist der Rückgang der Variante ***Wang*** im Berner Oberland und im Wallis. Dieses Gebiet wird im Wallis vermehrt durch ***Bagge*** eingenommen, im Berner Oberland hingegen durch ***Wange*** und ***Backe***. In Obersaxen GR wird die ***Backe*** durch die in Restbünden übliche ***Bagge*** ersetzt. Das Guriner ***Antli*** bleibt weiterhin bestehen. In der jüngeren Generation finden wir vereinzelt auch im Unterland die standardnahe Form ***Wange***.

ⓘ Der SDS erfragte damals nicht nur lexikalische Unterschiede zu diesem Phänomen, sondern auch das grammatische Geschlecht der Varianten. So hatte zum Beispiel die ***Bagge*** im grössten Teil der deutschen Schweiz damals männliches Geschlecht, man sagte also *der* ***Bagge***. *Die* ***Backe*** hingegen war damals schon mehrheitlich weiblich. Neben ***Backe*** hörte man in Tafers FR auch die Bezeichnung *Müntsi*. Im Senseland bedeutete *Müntsi* damals wie heute 'Kuss'.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 43A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 43B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie heissen die kleinen bräunlichen Flecken auf der Haut dieser Frau?



Sommersprossen

Was wär der Sommer ohne Sprossen?

Wenn die Tage wieder länger werden und die Sonne scheint, kommen sie im Gesicht vieler Menschen zum Vorschein: die Sommersprossen. Wie viele andere körperlichen Eigenschaften fand man auch die kleinen Hyperpigmentierungen im Lauf der Geschichte entweder ganz toll oder sie waren verschrien.

Wie sah es früher aus?

Die SDS-Karte zeigt eine deutliche West-Ost-Teilung der Deutschschweiz, wie es auch bei vielen weiteren sprachlichen Phänomenen auszumachen ist. Im Westen sowie in Teilen der Zentralschweiz und des Kantons Graubünden wurden die Pünktchen ***Loub-***, ***Laub-*** oder ***Löibfläcke*** genannt. Im Osten hingegen herrschten vielfältige Kombinationen mit *Merze-* vor – von Begriffen wie ***Merzefläcke***, ***-spriggel*** oder ***-tupfe*** bis hin zum ***Merzedräck*** und ***Merzeschiss***. Bei beiden damals vorherrschenden Wortkombinationen bezieht sich der erste Teil auf die Jahreszeiten: zum einen auf den Monat *März*, zum andern auf den Zeitpunkt, zu dem das *Laub* zu spriessen beginnt. Bei den Wortkombinationen mit *Laub* wurde vielleicht aber auch ein Vergleich zu den Flecken gezogen, die sich manchmal auf den Blättern von Laubbäumen bilden.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren Sommersprossen so unbeliebt, dass man verschiedenste Hausmittel entwickelte, um die als lästig empfundenen Flecken loszuwerden. So wurde gemunkelt, dass die Pünktlein vergehen, wenn man im März jeden Morgen das Gesicht mit frischem Tau wasche. Über die Jahrzehnte jedoch wurden Sommersprossen immer populärer, bis sie vereinzelt gar als permanentes Make-up, sogenannte Faux Freckles, tätowiert wurden.

Was hat sich verändert?

Die beiden aktuellen Karten zeigen, wie sich die Wortwahl rasant gewandelt hat. Auf Karte A ist ersichtlich, dass in der älteren Generation die Ost-West-Teilung der Deutschschweiz immer noch erkennbar ist. Gleichzeitig hat sich in vielen Regionen deutlich die neue Variante ***Summersprosse*** ausgebreitet. Nun ist sie teilweise neben dem traditionellen Begriff zu hören, teilweise scheint sie auch die alleinige Bezeichnung geworden zu sein. In der jüngeren Generation auf Karte B hat die Variante ***Summersprosse*** beinahe komplett alle traditionellen Begriffe ersetzt und dominiert nun die gesamte Deutschschweiz. Die gesamte Deutschschweiz? Nein, eine von unbeugsamen Ostschweizer:innen bevölkerte Region hört nicht auf, dem Eindringling Widerstand zu leisten. Im Sarganserland wird noch ***Merzeschiss*** gesagt. Im Kanton Graubünden werden regional noch die Varianten ***Merzetupfe*** oder ***Merzetüpfli*** dokumentiert. Und schliesslich beherrschen auch in Gurin TI die ***Loubfläcke*** (in der Lautung *Löibfläcke*) nach wie vor das Feld.

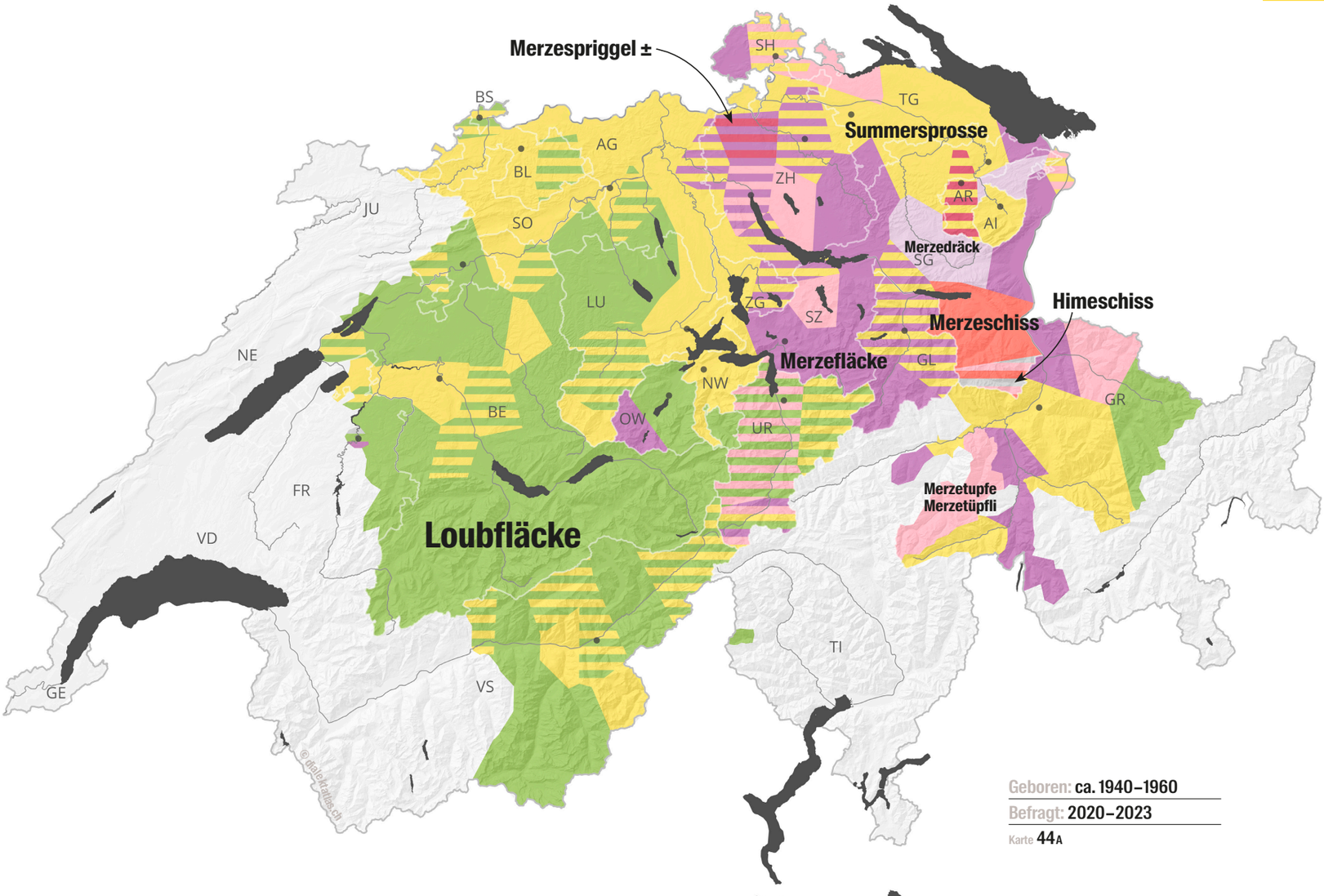
Es wird vermutet, dass das Gen, das Sommersprossen ins Gesicht zaubert, vor mindestens 50 000 Jahren bei den Neandertalern auftauchte. Schaut man genauer hin, ist zu erkennen, dass jede Sommersprosse in ihrer Form einzigartig ist.

Wie gehts weiter?

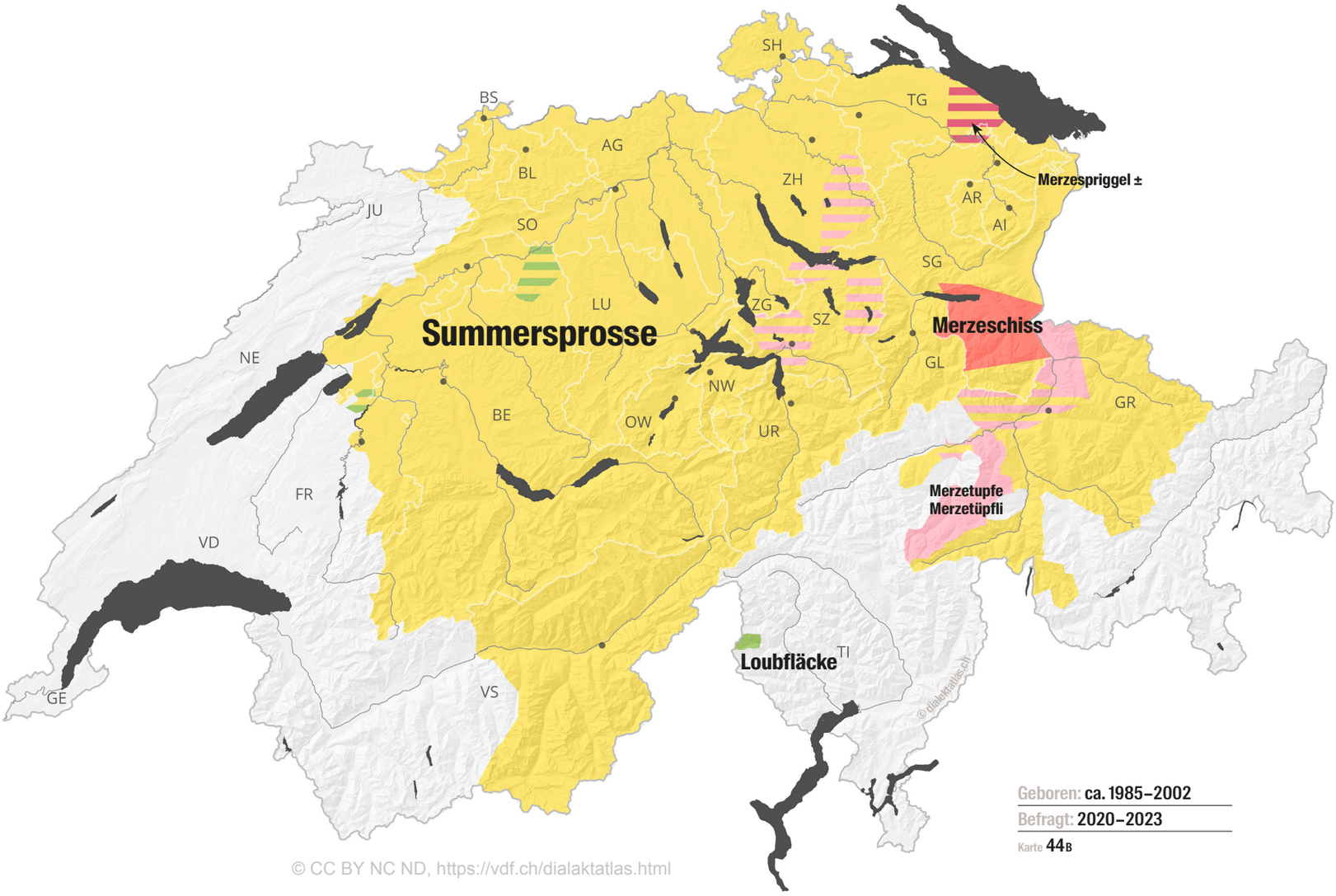
Interessant erscheinen vereinzelte, neu aufgetauchte Kombinationen mit *Sunne-* anstelle von ***Summer-***: *Sunnefläcke* oder *Sunnesprosse*. Die Wörter *Summer* und *Sunne* liegen nicht nur lautlich, sondern auch konzeptuell sehr nahe beieinander. Daher stellt sich die Frage, ob die Bezeichnungen mit *Sunne-* in Zukunft der Mehrheitsvariante ***Summersprosse*** Konkurrenz machen könnten.

ⓘ Wie drastisch der Wandel zwischen der Zeit des SDS und heute ist, zeigt sich daran, wie selten ***Summersprosse*** im SDS tatsächlich auftauchte: nämlich nur ganze 4-mal. *Sunnesprosse* kam in der aktuellen Erhebung 5-mal, *Sunnefläcke* 2-mal vor.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 44A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 44B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie heisst dieser Fleck auf der Haut?



Quetschfleck

Fläck, *Moose*, *Mond* oder *Blöiele*?

In Eile oder in Gedanken versunken prallt das Bein ungünstig gegen eine Tisch-, Bett- oder Schrankecke. Der Schmerz lässt einen das Gesicht verziehen, während man die betroffene Stelle reibt. In der Folge entsteht ein blauer Fleck auf der Haut, der sich unschön bemerkbar macht und leider nicht so schnell wieder verschwindet, wie er entstanden ist. Diese Flecken können Tage oder sogar Wochen sichtbar bleiben, während sie langsam die Farbe von tiefem Blau zu Grün und schliesslich zu Gelb wechseln, bevor sie zur Hautfarbe zurückkehren.

Woher stammen die verschiedenen Varianten?

Die Variante ***Mo(o)se*** (mit unterschiedlichen Variationen des Vokals) stammt von ahd. *māsa* ‘Hautfleck’ ab. Bei ***(blaue) Moo(nd)*** wird der runde Fleck mit dem Himmelskörper Mond verglichen. Mit ***Tätsch*** ist umgangssprachlich auch ein ‘Schlag’ gemeint – dabei handelt es sich um eine Ausweitung des Begriffs. Weiter gibt es mehrere Formen, die auf die Verfärbung der Haut anspielen, so zum Beispiel ***Blöiele***, ***Bleu(w)i***, ***Blääbele*** und ***(blaue) Fläck(e)***. Der Begriff ***(blaue) Blätz*** kommt von ahd. *blëz* ‘Lappen, Fetzen’ – ebenfalls eine Erweiterung der Bedeutung. Der Begriff ***Maal*** stammt vom ahd. *māl* ‘Fleck’ ab. Beim ***Müüssi*** handelt es sich vielleicht um eine Vermischung zwischen *Mose* und *Nüüssi* ‘Beule, verursacht durch Schlag’. Die Variante ***Pü(ü)le*** ‘Beule’ geht zurück auf ahd. *būlla*, *büülla*.

In der Fachsprache werden Blutergüsse *Hämatome* genannt. Es gibt auch Unterdruck-Hämatome, besser bekannt als Knutschflecken.

Wie sah es früher aus?

Ein Grossteil der Deutschschweiz sagte zu Zeiten des SDS ***Mo(o)se***. Der Vokal hatte viele Färbungen: ein offenes *ò(ò)* v. a. im Raum Bern, Luzern und der Nordostschweiz, ein geschlossenes *o(o)* im Nordwesten wie auch praktisch im ganzen Kanton Zürich. Die Färbungen *a(a)* und *à(à)* waren v. a. in der Zentralschweiz und im Kanton Graubünden zu hören. Die diphthongierte Form *ou* hörte man in Einsiedeln SZ und im Sarganserland. Im Nordosten war v. a. die Variante ***Blöiele*** zu hören. Das verwandte ***Blääbele*** war im Kanton Glarus vorherrschend und ***Bleu(w)i*** hörte man verschiedentlich im Bündnerland und im westlichen Berner Oberland. Der Begriff ***(blaue) Moo(nd)*** oder *Maa(nd)* war punktuell im westlichen Mittelland vertreten, der ***(blaue) Blätz*** im Berner Oberland wie im Freiburgischen. Das ***Maal*** bzw. *Mool* hörte man vereinzelt an der Nordgrenze. Das Wallis bildete ein homogenes Gebiet mit ***(blaue) Fläck(e)***.

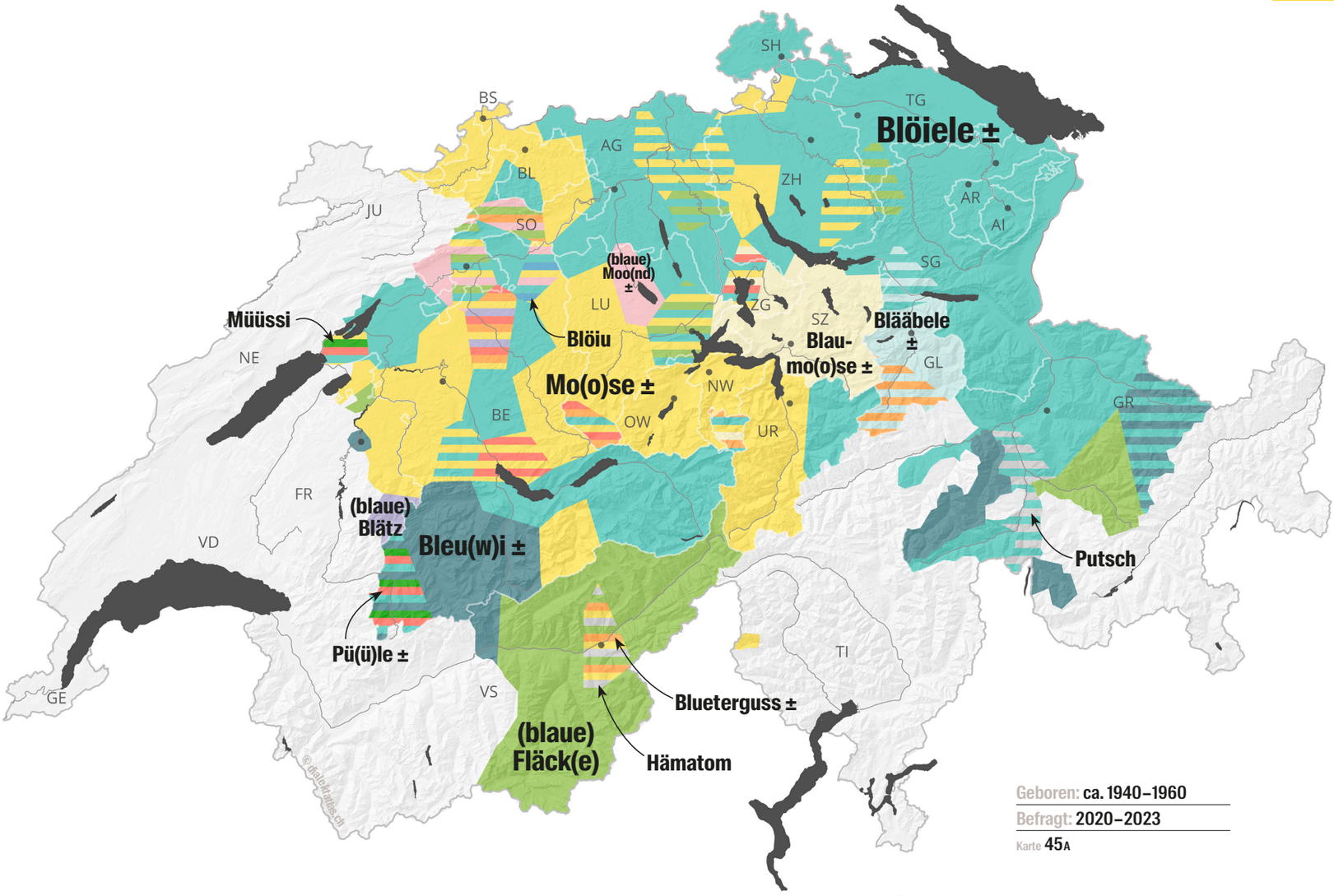
Seltener werden Quetschflecken als *Pfluume* und *Tomate* bezeichnet. Diese weisen farbliche Ähnlichkeiten mit Quetschflecken auf.

Was hat sich verändert?

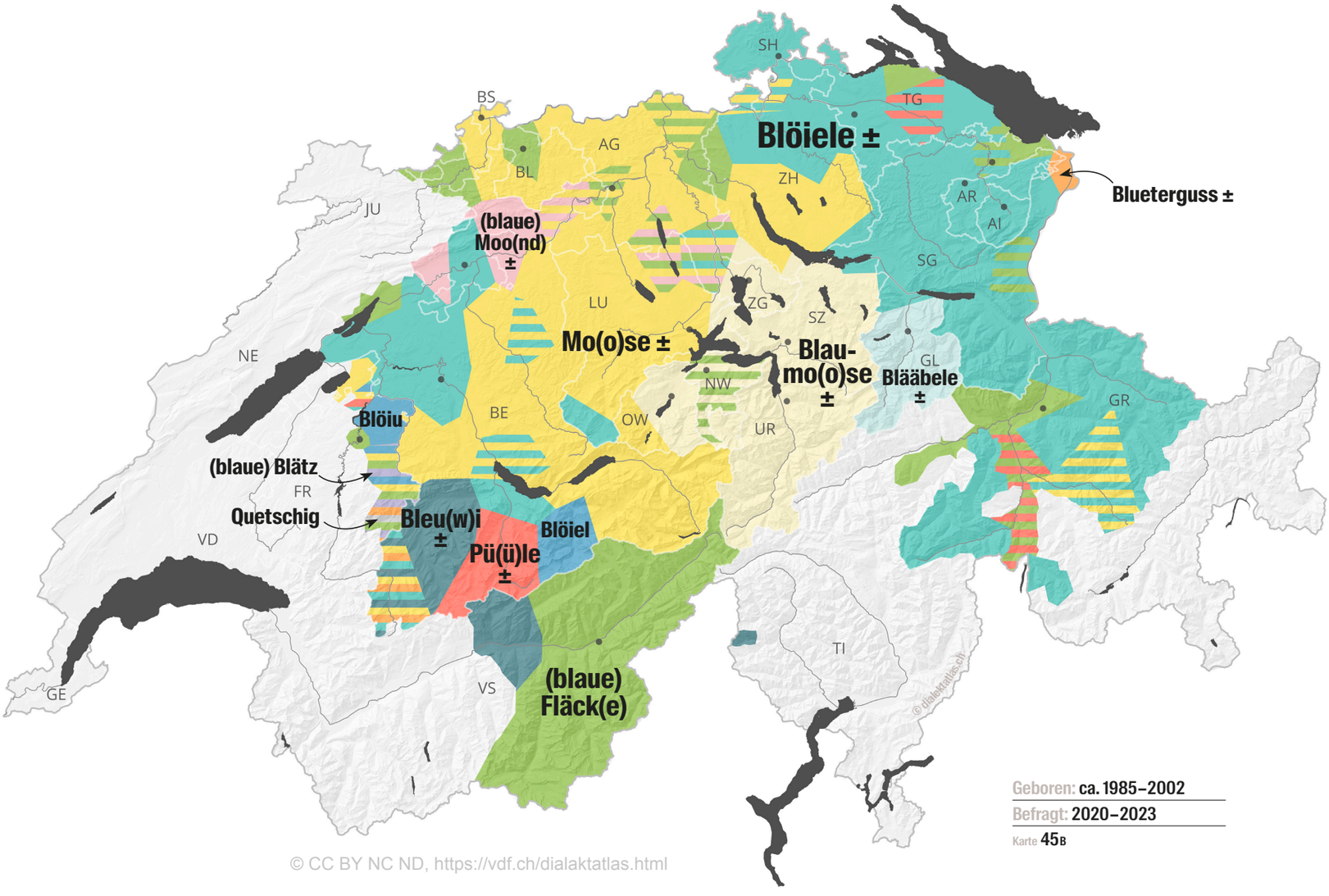
Der Vergleich der SDS-Karte mit den Daten der neuen Befragung zeigt spannende Ausbreitungen und Rückzüge der Varianten ***Blöiele*** und ***Mo(o)se***: Unter der älteren Generation der aktuellen Befragung breitet sich die ***Blöiele*** markant aus. Diese Variante ist nun vom Bodensee bis ins Berner Oberland zu hören. ***Mo(o)se*** zieht sich stark zurück, mit dem Luzerner Hinterland als Zentrum. Vergleicht man nun die Daten der jüngeren Generation mit der der älteren, wird klar: ***Mo(o)se*** kommt zurück, währenddem ***Blöiele*** deutlich weniger oft vertreten ist als bei den Älteren. Weiter ist erkennbar, dass die ***Pü(ü)le***, die im SDS als «vereinzelter Worttyp» galt, bei der älteren Generation hie und da auftaucht – bei der jüngeren Generation scheint sich diese im Berner Oberland möglicherweise gerade zu etablieren.

ⓘ Weitere Varianten, die in der aktuellen Erhebung vereinzelt genannt wurden, sind unter anderem *Veieli*, *Quetschfläck*, *Prellig*, *Fletsche* und öfters ***Bluterguss***.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 45A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 45B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie sagen Sie dieser Frisur?



Dutt

Wo die Vögel nicht nisten

Bist du schon mal mit einem Vogelnest auf dem Kopf aufgewacht? Mit diesem Ausdruck kann ja nicht nur die Brutstelle eines Vogels gemeint sein, sondern auch die zerzausten Haare nach dem Aufstehen. Flicht, zwirbelt oder windet man die Haare jedoch absichtlich zu einer Hochsteckfrisur, lautet die Bezeichnung im Standarddeutschen *Dutt*. So variantenreich wie die Frisur selbst sind auch die Ausdrücke für den Haarknoten in der Deutschschweiz.

Woher stammen die Begriffe?

Das Wort ***Dutt*** kommt aus dem Niederdeutschen und bedeutet so viel wie 'Klumpen, Haufen'. ***Bürzi*** bedeutet etwas 'Hervorstehendes' und geht auf ahd. *bor* 'oben' zurück. Das Wort ist mit dem *Bürzel* und dem *Purzel-* beim *Purzelbaum* verwandt. Eine ähnliche Bedeutung hat auch ***Huppi***, das wohl zu ahd. *hūba* 'Haube' gehört. Die Variante ***Tschubel*** ist wohl mit *Schübel* 'Büschel' verwandt.

In der Antike war die Frisur ein Indikator für den Beziehungsstatus einer Frau. Unverheiratete Frauen trugen ihre Haare offen, verheiratete Frauen hingegen hatten ihre Haare zusammengebunden.

Wie sagt die ältere Generation?

Wie Karte A zeigt, ist die Variantenvielfalt in der älteren Generation beträchtlich. Der meistverbreitete Ausdruck für den Haarknoten ist ***Bürzi***. Dieser wird hauptsächlich vom Kanton Bern bis in den Kanton Aargau verwendet, im Raum Basel auch in der Lautung ***Pfürzi***. In Luzern und den angrenzenden Gegenden herrscht die Variante ***Huppi*** vor. Im Wallis sind Wörter vom Typ ***Tschubel*** / ***Tschügge*** gebräuchlich. Im Kanton Uri ist ***Wurgeli*** zu hören, im Kanton Obwalden ***Rugel(i)***, im Kanton Schwyz ***Runggel(i)*** und in mehreren Regionen des Kantons Zürich ***Ribel(i)***. Die Variante ***Dutt*** kommt in der älteren Generation verschiedentlich im Kanton Zürich und der Nordostschweiz vor. Daneben gibt es zahlreiche kleinräumig verbreitete Bezeichnungen wie beispielsweise ***Pfuggi***, ***Gägger***, ***Gigg***, ***Gugel***, ***Güpfi***, ***Buri*** oder ***Chignon***.

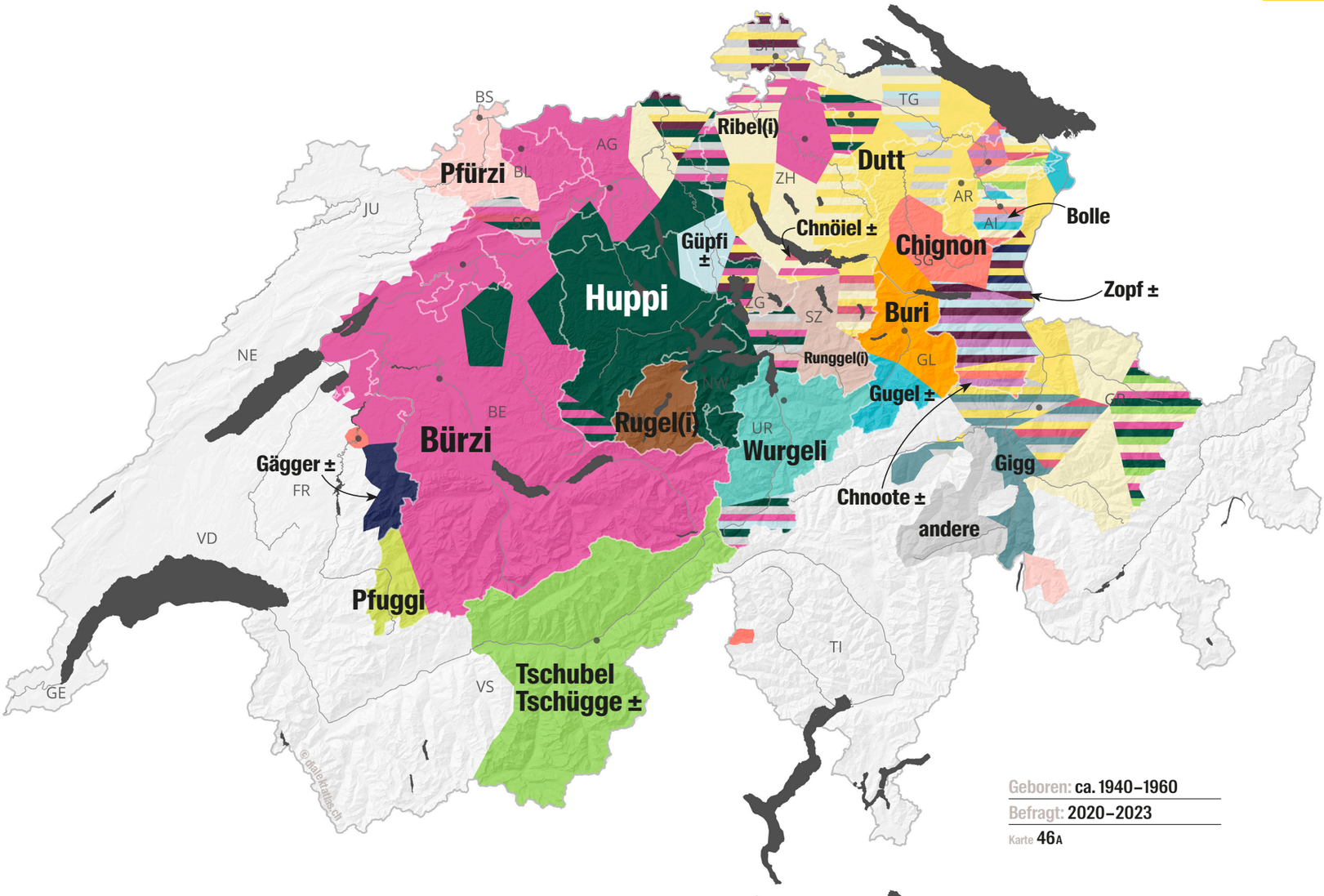
In der Schweiz werden pro Jahr rund 200 Millionen Franken für Haarpflegeprodukte ausgegeben. Bei einem Preis von ca. 5 Franken pro Flasche heisst das, dass 40 Millionen Flaschen Haarpflegeprodukte pro Jahr über die Ladentheke gehen.

Wie sagt die jüngere Generation?

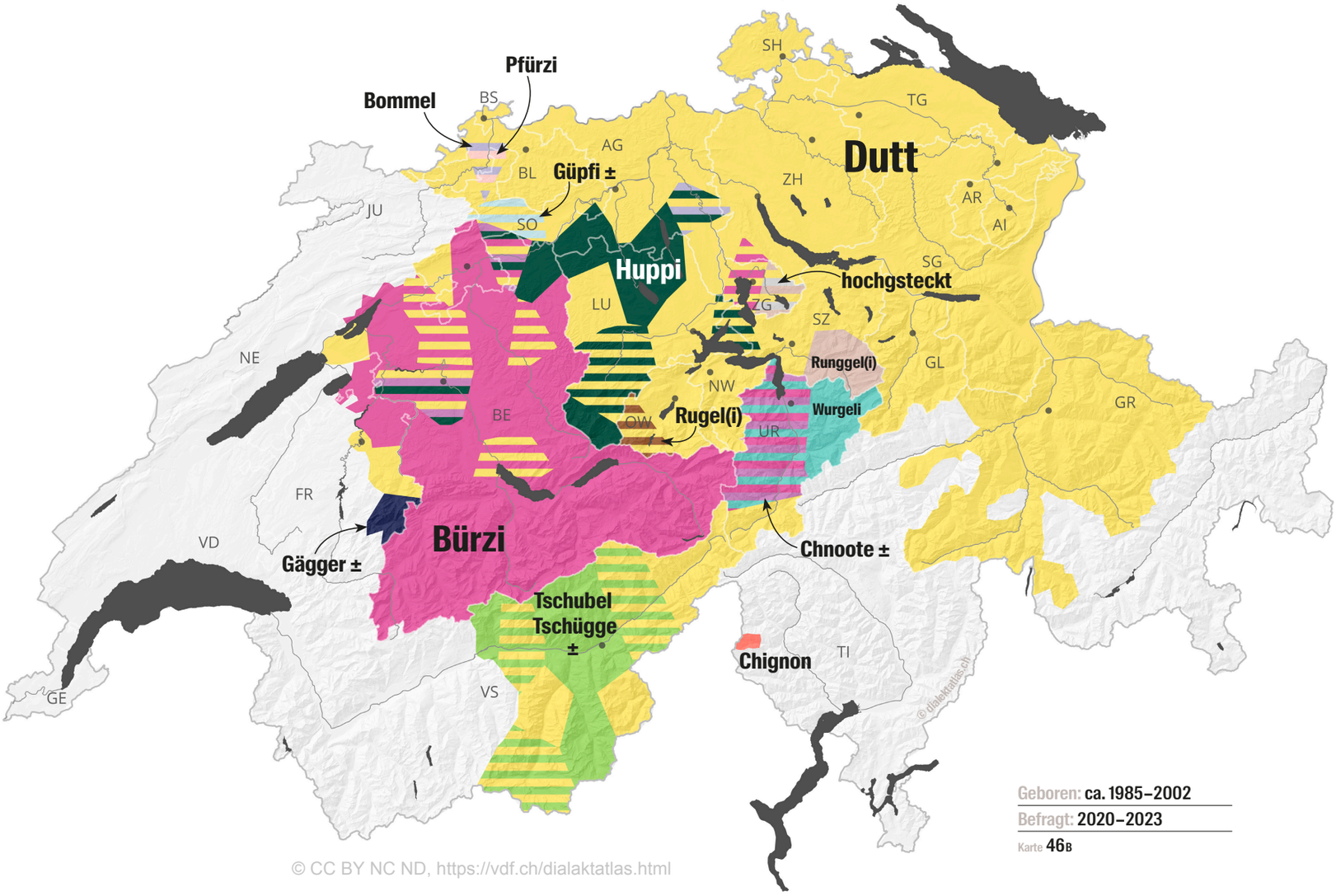
Im deutlichen Gegensatz zur älteren Generation ist die Variante ***Dutt*** bei der jüngeren Generation in einem grossen Teil der Deutschschweiz dominant – so etwa in der gesamten Ostschweiz und im Kanton Zürich. Viele der Varianten sind bei den jüngeren Sprecher:innen kaum noch oder gar nicht mehr vertreten. Zwar kommen Ausdrücke wie ***Wurgeli***, ***Runggel(i)***, ***Chnoote*** oder ***Rugel(i)*** in der Zentralschweiz noch vor, jedoch sind nicht mehr alle davon an einem Ort dominant. Auch das Basler ***Pfürzi*** wurde beinahe vollständig durch ***Dutt*** verdrängt. Die Variante ***Bürzi*** ist in den Kantonen Bern und Freiburg zwar nach wie vor vorherrschend, jedoch ist sie im Baselbiet und im Aargau ebenfalls zugunsten von ***Dutt*** verschwunden. Auch ***Tschubel*** / ***Tschügge*** und ***Huppi*** verzeichnen starke Rückgänge. Das französische ***Chignon*** in Gurin TI wiederum bleibt erhalten.

ⓘ Bei den aktuellen Erhebungen wurden von den Befragten einige besonders kreative Varianten genannt: *Biischtle*, *Bun*, *Bupi*, *Capadüsli*, *Hoiel*, *Hudel*, *Nest*, *Palme*, *Pony*, *Reschol*, *Rossbolle*, *Rossbürra*, *Ruschi*, *Schigo*, *Schwänzli*, *Trüdel*, *Tüka*, *Vogelnest*, *Cocon*, *Rubbel*, *Wuschel*, *Zemebundni Hoor*, *Bubifrisur*, *Hochsteckfrisur*, *Obsifrisur*. Teils wurde statt einer Bezeichnung für die Frisur nur ein Adjektiv genannt: *ufebbunde* oder ***hochgsteckt***.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



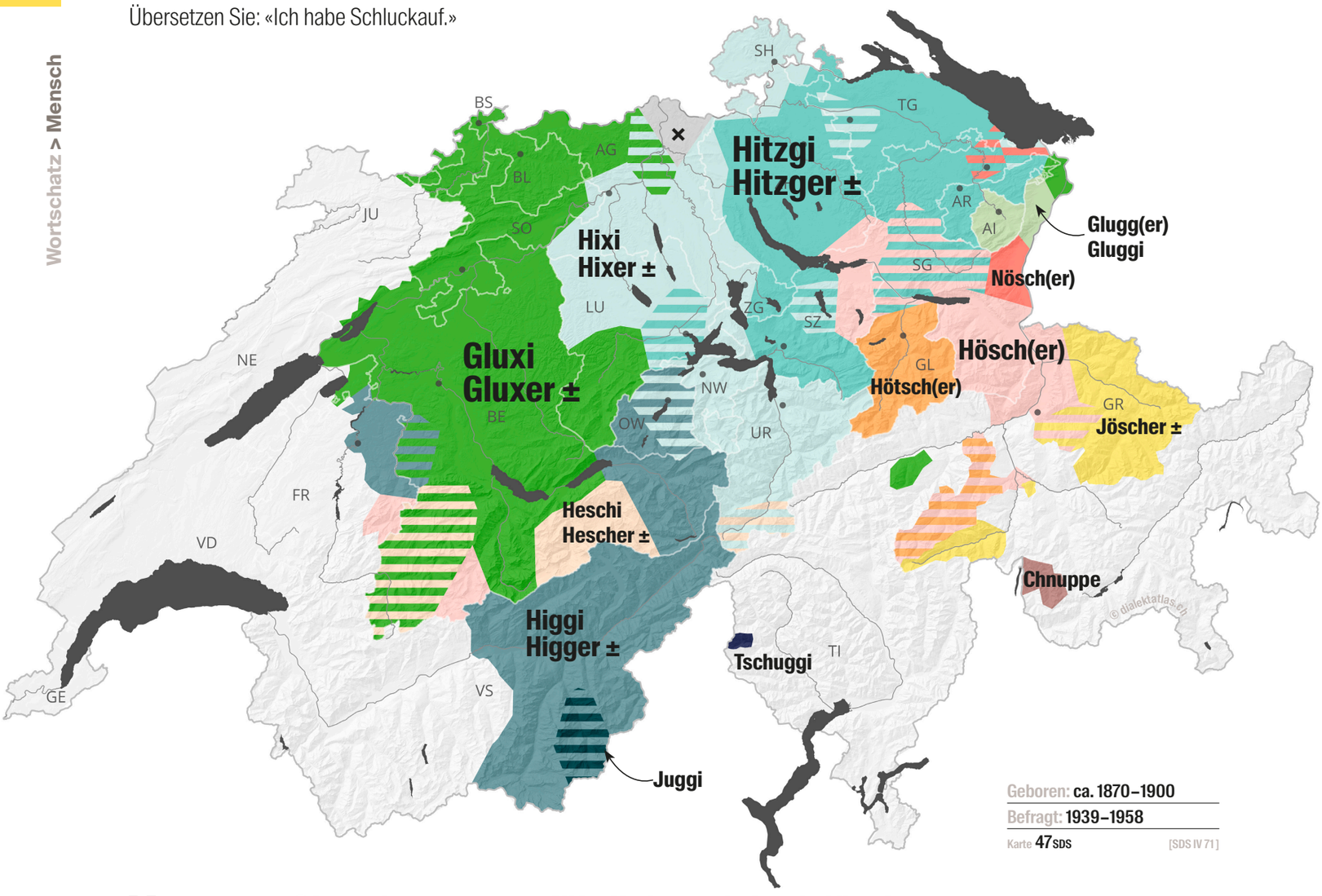
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 46A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 46B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Übersetzen Sie: «Ich habe Schluckauf.»



Schluckauf

Singultus – ungefährlich und doch lästig

Singultus stammt aus dem Lateinischen und ist der medizinische Fachbegriff für den Schluckauf. Der Schluckauf ist ein unwillkürliches, plötzliches Einatmen, bei dem gleichzeitig glucksende Geräusche von sich gegeben werden. Hervorgerufen wird dies durch ruckartiges Zusammenziehen des Zwerchfells.

Woher stammen die Varianten?

Im Schweizerdeutschen gibt es drei Hauptgruppen von Schluckauf-Varianten, die allesamt lautmalerischen Ursprung haben: Eine Gruppe besteht aus Formen wie ***Hitzgi***, ***Hitzger***, ***Hixi***, ***Hixger***, ***Higgi***, ***Higger***. Diese Wörter hängen zusammen mit dem Verb *higge* ‘schluchzen, glucksen’. Eine weitere Gruppe ist verwandt mit *glucksen*: ***Gluxi***, ***Gluxer***, ***Gluggi***, ***Glugg(er)***. Die letzte grosse Gruppe geht auf mhd. *heschen* ‘Schluckauf haben’ zurück. Es sind dies zum Beispiel ***Höscher***, ***Hötsch(er)***, ***Nötsch(er)***, ***Jöscher***, ***Heschi***, ***Hescher*** und *Gescher*. ***Tschuggi*** und ***Juggi*** scheinen mit *jucken* ‘aufspringen’ verwandt zu sein. Auch ***Chnuppe*** ist womöglich eine lautmalerische Bildung.

Die meisten Säugetiere bekommen Schluckauf. Doch Menschen neigen dazu, häufiger zu hicksen als andere Tiere. Bei Babys tritt Schluckauf häufiger auf als bei Erwachsenen, und sogar Föten sind dafür bekannt, im Mutterleib zu hicksen.

Wie sah es früher aus?

Im Westen waren mehrheitlich ***Gluxi*** und ***Gluxer*** dominant, doch auch im St. Galler Rheintal und in Appenzell hörte man die ähnlichen Varianten ***Gluggi*** und ***Glugg(er)***. Der Raum Freiburg, das Wallis, das Haslital und Obwalden kannten ***Higgi*** und ***Higger***. Im Berner Oberland hörte man zudem ***Heschi*** / ***Hescher***. Teile des Kantons Aargau und der Zentralschweiz brauchten ***Hixi*** / ***Hixer***, was dann fliesend überging ins zürcherische und nordostschweizerische Gebiet mit ***Hitzgi*** / ***Hitzger***. Im Südosten fanden wir eine Vielfalt der ***Hösch(er)***-Varianten: ***Hötsch(er)***, ***Jöscher***, ***Nösch(er)*** usw. Gurin TI wies ***Tschuggi*** auf.

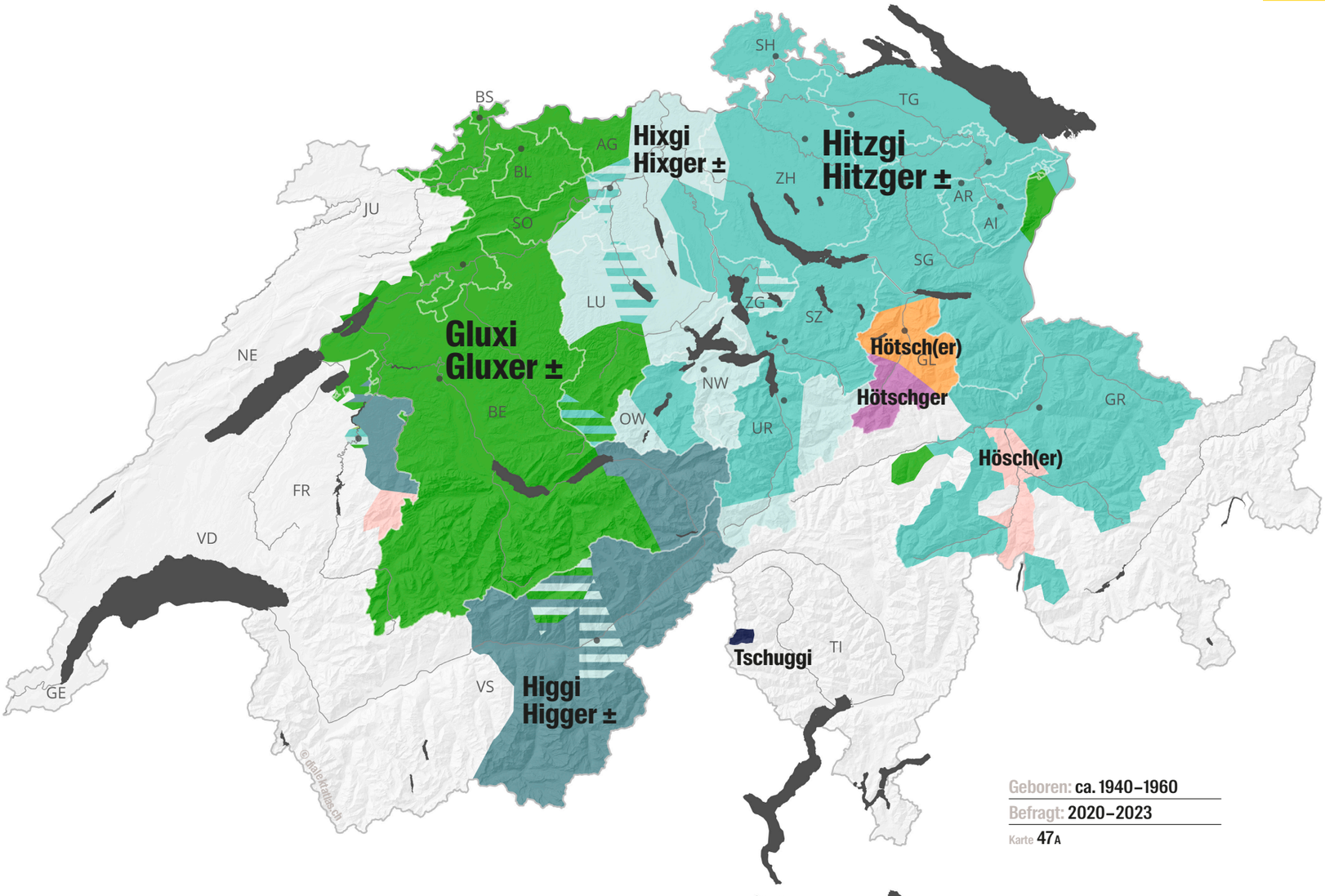
Der längste Schluckauf der Welt dauerte 68 Jahre. Aber keine Sorge, in den meisten Fällen ist der Spuk nach wenigen Minuten wieder vorbei. Wer ihn dennoch nicht loswird, findet Hilfe am Universitätsklinikum Heidelberg, wo ein Therapiezentrum für chronischen Schluckauf eingerichtet wurde.

Was hat sich verändert?

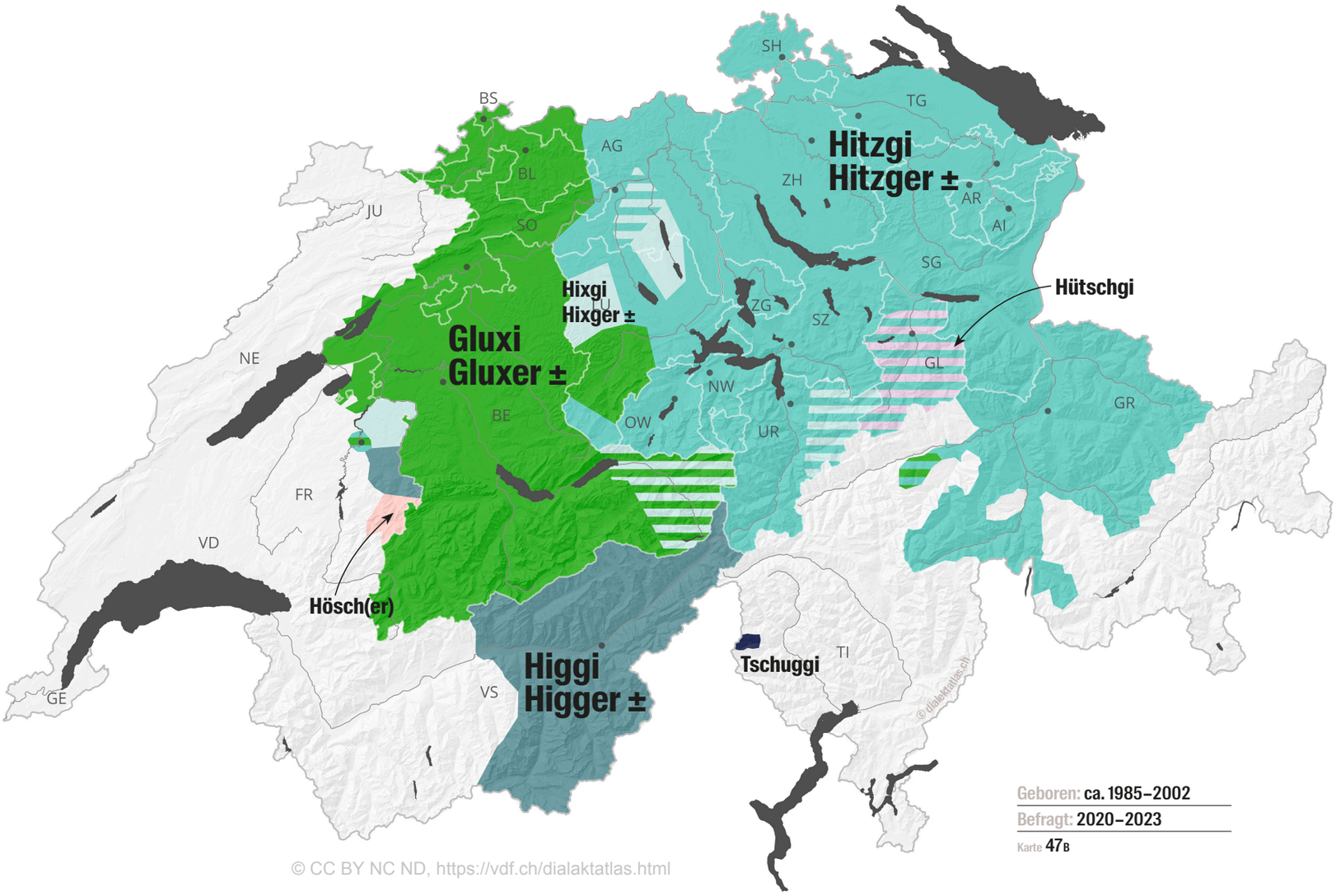
Insgesamt beobachten wir eine Abnahme der Variantenvielfalt. Auf Karte A sieht man, dass sich das ***Hitzgi*** / ***Hitzger***-Gebiet zuungunsten von ***Hösch(er)*** / ***Hötsch(er)*** stark ausbreitet, wodurch Letztere nur noch vereinzelt und vor allem im Glarnerland zu hören sind. Bei der jüngeren Generation ist die Ausbreitung von ***Hitzgi*** / ***Hitzger*** noch deutlicher zu beobachten: Da hat diese Variante nun im St. Galler Rheintal ***Glugg(er)*** und ***Glugg(i)*** ersetzt. Die Verbreitung der Variante ***Gluxi*** / ***Gluxer*** bleibt relativ stabil. Die Formen ***Higgi*** / ***Higger*** büssen auf der Alpennordseite etwas an Territorium ein, können sich aber im Wallis bestens halten. Interessant ist, dass im Raum Aargau und der Zentralschweiz statt ***Hixi*** / ***Hixer*** nun ***Hixgi*** / ***Hixger*** gesagt wird.

ⓘ Zum Thema Schluckauf hat der SDS auch volkskundliches Wissen dokumentiert, so zum Beispiel Verse, die den Schluckauf beenden sollen, wenn man sie rasch aufsagt. Eine Person aus dem Kanton Aargau zitierte dazu den Vers: «Hixihaxi hinderem Haag, nimm mer ach [auch] de Hixi aab.» Eine andere aus Zürich meinte «Hixerhäxer hinderem Haag haut im [=dem] Hixerhäxer d Ooren aab.» Auch lokale «Weisheiten» wurden dokumentiert. So suggerierte jemand aus dem Aargau, wenn ein Kind Schluckauf hat, dann müsse das Kind genascht haben – «Hesch gschnouset?»

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



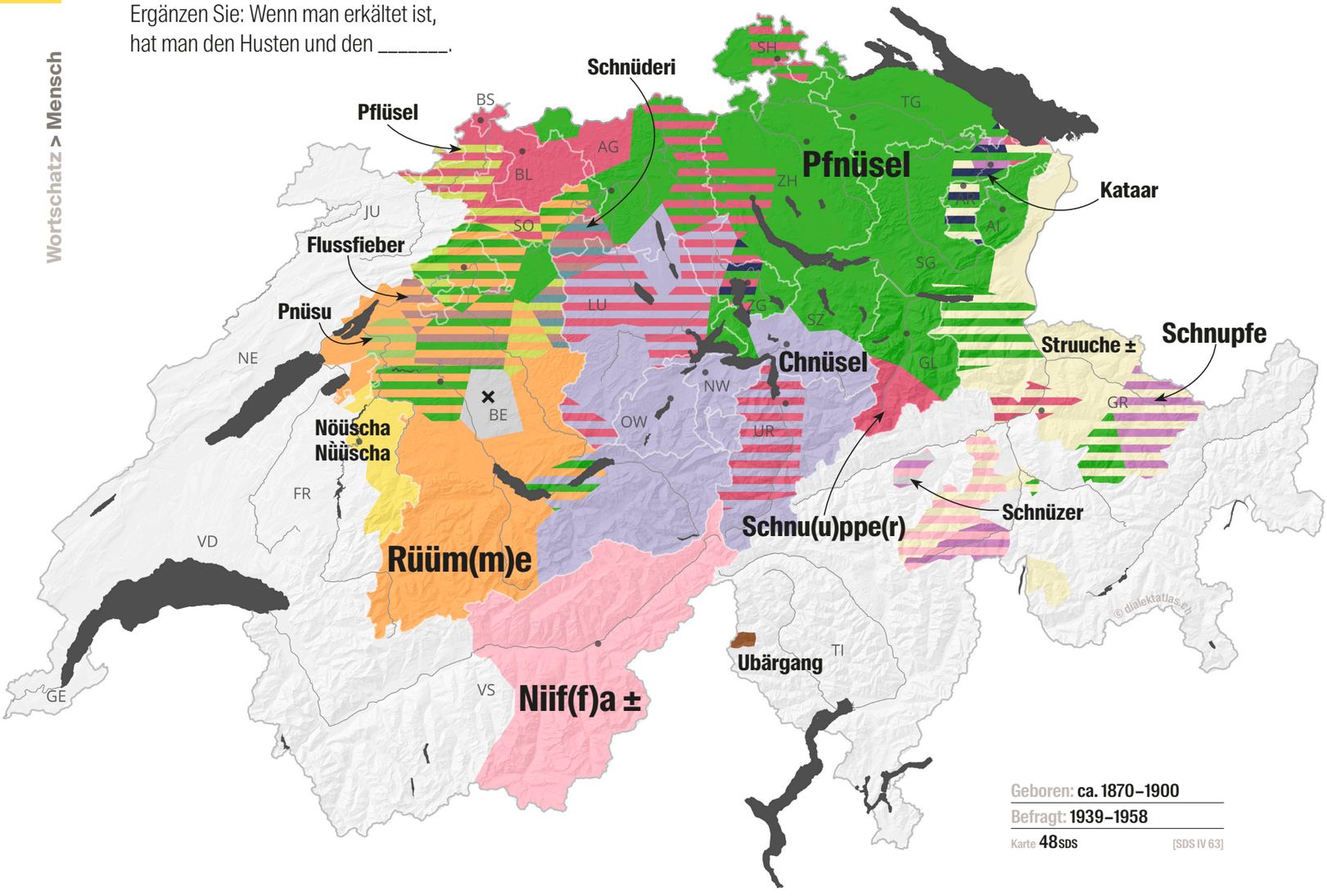
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 47A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 47B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen Sie: Wenn man erkältet ist, hat man den Husten und den _____.



Schnupfen

Wenn du erkältet bist, hast du …

… den ***Schnuderi***? Den ***Pfnüsel***? Oder etwa den ***Ubärgang***? Ein Gefühl, das uns allen vertraut ist: Die Nase läuft, der Kopf brummt und die Gliedmassen sind schwer. Das Schweizerdeutsche zeigt eine Vielfalt an Ausdrücken für dieses allzu bekannte Leiden.

Woher stammen die Begriffe?

Die Gruppe ***Pfnüsel***, ***Pnüsu***, ***Pflüsel***, vermutlich auch ***Chnüsel***, geht auf mhd. *pfniusel* ‘Schnupfen’ zurück. ***Schnupfe*** und ***Schnu(u)ppe(r)*** auf mhd. *snupfe*. ***Schnüzer*** ist das Nomen von *schneuzen*, ahd. *snūzen*. ***Schnuderi*** ist eine niedliche Ableitung von *Schnuder*. ***Rüüm(m)e*** kommt vom Französischen *rhume* ‘Erkältung’. Die Variante ***Ubärgang*** könnte auf das Wetter zurückzuführen sein: Ursprünglich hat man bei einem Übergang von einem kurzzeitigen Wetterumschwung oder auch von einem vom Wetter ausgelöstem Unwohlsein gesprochen. ***Kataar*** ist entlehnt von griechisch *katárrhūs*, was ‘Herabfliessen’ bedeutet. Die Bezeichnung ***Flussfieber*** rührt vermutlich daher, dass die Nase fliesst. Die Varianten ***Niif(f)a*** und ***Nöüscha*** bzw. ***Nüüscha*** sind Entlehnungen aus den benachbarten frankoprovenzalischen Dialekten, wo Formen wie *nifia* und *nicha* die Erkältungssymptome bezeichnen. Die Herkunft von ***Struuche*** bleibt ungeklärt.

Zur Erkältung gibt es viele Mythen, zum Beispiel, dass man sich erkältet, weil es draussen kalt ist und man nicht warm genug angezogen ist. Der Ursprung einer Erkältung sind eigentlich immer Krankheitserreger. Die Kälte allein reicht also nicht aus, um sich zu erkälten, beeinflusst den Prozess jedoch indirekt: Unser Immunsystem wird geschwächt, wenn wir zwischen warmer Wohnzimmerluft und kalten Aussentemperaturen hin und her wechseln.

Wie hat man früher gesagt?

Im SDS wurde vom Bündnerland bis ins St. Galler Rheintal ***Struuche*** und vereinzelt ***Schnupfe*** gesagt, im Rest der Ostschweiz bis in den Kanton Aargau hörte man ***Pfnüsel***. Speziell in Appenzell Ausserrhoden und im Fürstenland gab es die Variante ***Kataar***. ***Chnüsel*** war vorwiegend in der Zentralschweiz verbreitet. Im Wallis hörte man ***Niif(f)a***, im Raum Bern ***Rüüm(m)e***. Vom Berner Mittelland bis ins Laufental waren Varianten wie ***Pfnüsel***, ***Pnüsu***, ***Pflüsel*** oder ***Flussfieber*** vertreten. Im Freiburgischen war ***Nöüscha*** bzw. ***Nüüscha*** gebräuchlich. ***Schnu(u)ppe(r)*** kannte man im Baselbiet und Fricktal sowie, vor allem als Nebenvariante, weiterum bis in den Kanton Glarus.

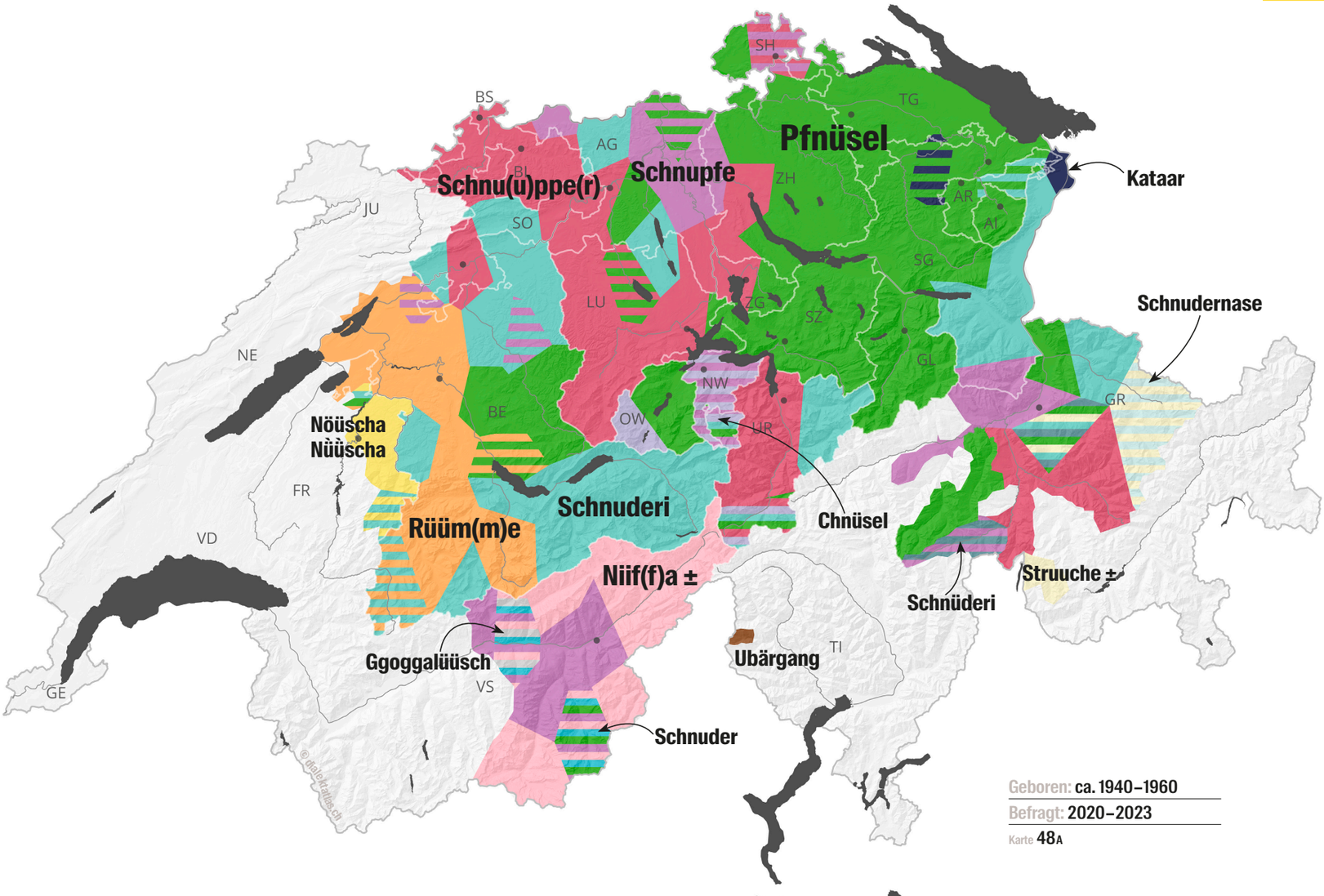
Nebst *dem* Schnupfen gibt es auch *das* Schnupfen: Im 16. Jahrhundert nutzte Katharina von Medici Schnupftabak, um gegen ihre Kopfschmerzen anzukämpfen und für ihre Verpflichtungen am Hof gewappnet zu sein. Sie zählt zu den ersten bekannten europäischen Schnupferinnen.

Wie sagt man heute?

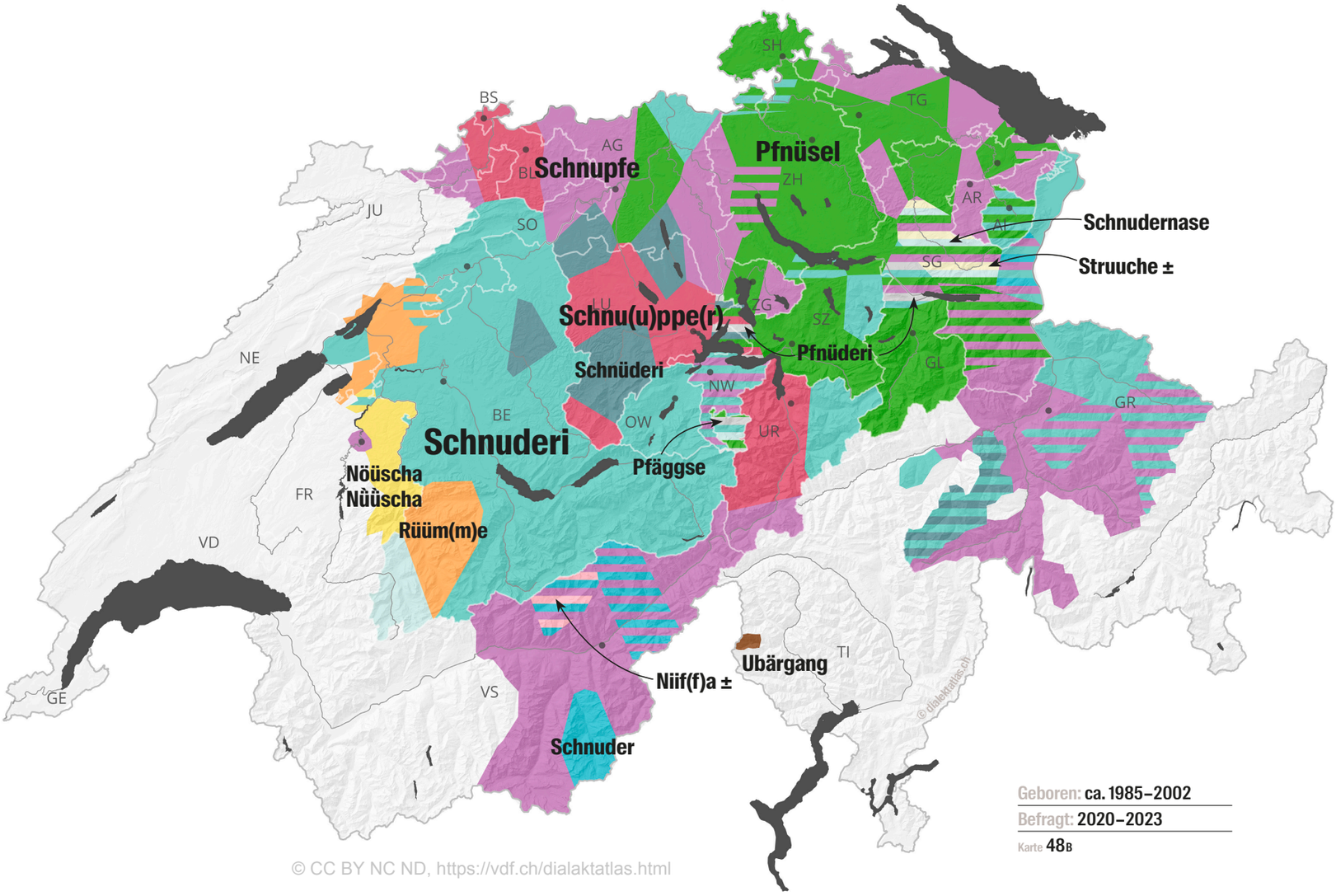
Die im SDS noch kaum verbreitete Variante ***Schnuderi*** (in unseren SDS-Orten war ***Schnüderi*** eine Variante in Zofingen AG) taucht neu auf den Karten A und B vor allem im Westen der Deutschschweiz auf. Das ***Rüüm(m)e***-Gebiet wird durch die ***Schnuderi***-Expansion stark verkleinert. Auch die Walliser Variante ***Niif(f)a*** verschwindet zugunsten der standardnahen Variante ***Schnupfe***. Diese Variante setzte sich auch in weiteren Gebieten durch: beispielsweise in Graubünden, aber auch im nördlichen Mittelland, wo das ***Pfnüsel***-Gebiet von ***Schnupfe*** durchlöchert wird.

ⓘ Die Varianten *Schnusel* und ***Pfnüderi*** wurden in der neuen Befragung selten genannt. Dies sind neue Wortschöpfungen, Kombinationen aus ***Schnuderi*** und ***Pfnüsel***.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 48A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 48B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Kennen Sie ein anderes Wort für «urinieren»?

urinieren

Das kleine Geschäft

Es gibt viele Herangehensweisen, um die Schweiz umweltfreundlicher zu gestalten. Eine dieser Ideen sind Komposttoiletten, die an öffentlichen Plätzen und in der Natur platziert werden. Sie sammeln den Urin und leiten ihn durch einen Filter, der den Stickstoff im Urin stabilisiert und in Dünger umwandelt, der wiederum für landwirtschaftliche Zwecke genutzt werden kann. Auf diese Weise wird aus dem kleinen Geschäft ein kluges.

Woher stammen die Varianten?

Die technische Bezeichnung *urinieren* geht auf eine Entlehnung aus dem lateinischen *ūrīna* 'Harn' zurück. Das Verb ist auch im Französischen als *uriner* und im Englischen als *to urinate* bekannt. Auf den abgebildeten Karten geht es um den alltagssprachlichen, dialektalen Ausdruck dieses Verbs. In der Deutschschweiz existieren vier Haupttypen: ***bisle***, ***brunze*** / ***brünzle***, ***seiche*** und ***schiffe***. Die Form ***bisle*** dürfte lautmalerischen Ursprung haben und vielleicht in verniedlichender Form wie das eher vulgäre ***pisse*** auf französisch *pisser* (lateinisch *pissiare*) zurückgehen. Die Varianten ***brunze*** wie auch ***brünzle*** sind wie das Wort *Brunz* 'Urin' von *Brunnen* abgeleitet. Die Variante ***seiche*** stammt vom Ausdruck *Seich* 'Harn' ab. Bei ***schiffe*** handelt es sich um eine Prägung der Studentensprache aus dem 18. Jahrhundert: Der Ausdruck hängt mit einer historischen Nebenbedeutung von *Schiff* 'Nachtgeschirr, Nachttopf' zusammen.

Menschen verspüren einen Harndrang ab ca. 250 Milliliter Urin. Je nach Körpergrösse kann die menschliche Blase bis 700 Milliliter fassen.

Wie sagt die ältere Generation?

Auf Karte A ist zu sehen, dass die ältere Generation vor allem drei Varianten grossflächig verwendet: ***brünzle***, ***brunze*** und ***bisle***. Im Nordwesten, Nordosten wie auch in grossen Teilen der Zentralschweiz und des Bündnerlands wird ***brünzle*** gesagt. Die Form ***brunze*** ist weitgehend auf das Wallis und einige Walsersiedlungen beschränkt. Der Begriff ***bisle*** wird im Westen der Deutschschweiz grossräumig verwendet, kommt kleinräumig aber auch in der Zentral- und Ostschweiz vor. Die Bezeichnung ***seiche*** ist im Saastal, in Gurin TI, im Grenzgebiet Uri, Schwyz, Glarus sowie im nördlichen St. Galler Rheintal die Mehrheitsvariante.

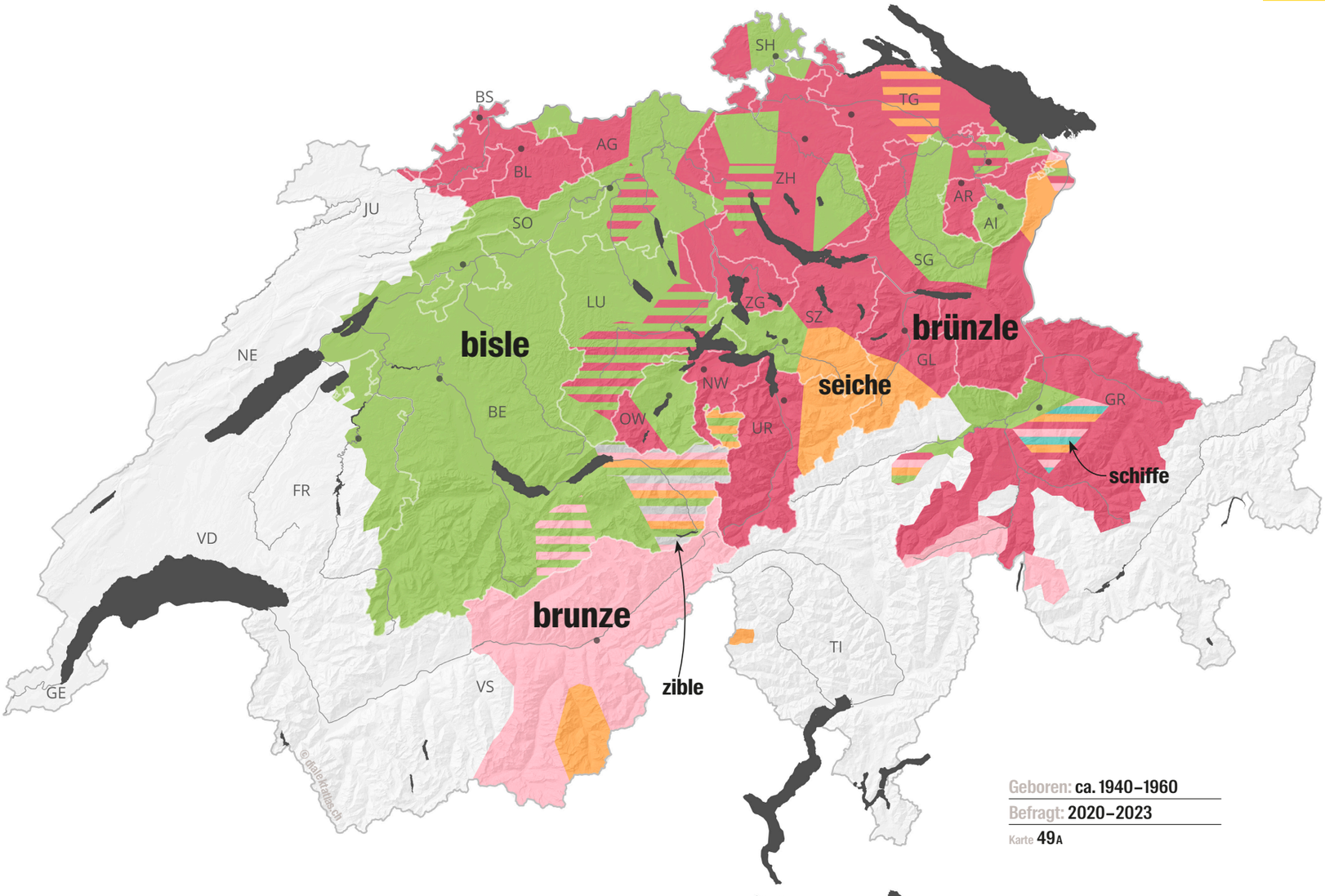
Der typische Schwimmbadgeruch im Hallenbad kommt zustande, weil das Chlor im Badewasser den abgesonderten Urin und weitere verunreinigende Stoffe wie Schminke und Schweiss im Becken zersetzt und abbaut.

Wie sagt die jüngere Generation?

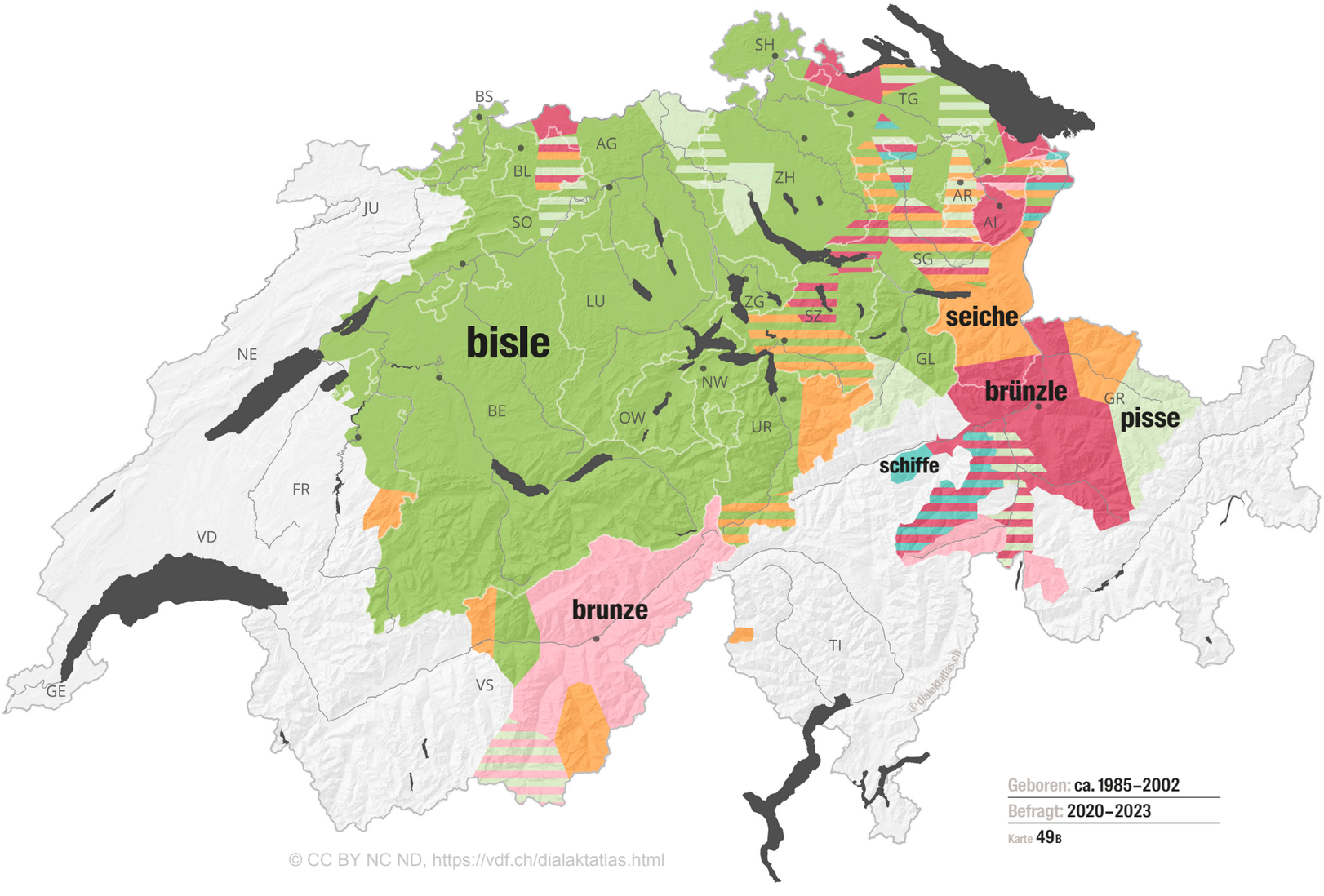
Auf Karte B ist zu erkennen, dass sich die Variante ***bisle*** in der jüngeren Generation vor allem im Osten und der Zentralschweiz ausbreitet, ***brünzle*** hingegen wird fast nur noch im Südosten der Deutschschweiz verwendet. Praktisch gleichgeblieben ist jedoch die Verwendung von ***brunze*** im Wallis. In den Walliser Gemeinden Zermatt, Turtmann und Salgesch sind unter der jüngeren Generation jedoch auch andere Varianten zu beobachten: ***seiche***, ***bisle*** und ***pisse***. Letztere Form ist bei den Jüngeren auch im Bündnerland sowie punktuell im Mittelland vertreten.

ⓘ Die Wahl des Dialektwortes für *urinieren* hängt auch mit stilistischen und situativen Faktoren zusammen. Die folgenden Varianten, die es nicht auf die Karte geschafft haben, zeigen die stilistische Bandbreite: *eis ga uselaa*, *Wasser lööse*, *Wasser mache*, *Brunne mache*, *brünnele*, *ufs Hüsli gaa*, *ufs WC gaa*, *pinkle*, *pipe* (möglicher Zusammenhang mit den Wörtern *Pfeife* / *Zäpfchen*) sowie *zueschlaa*.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 49A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 49B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Was sehen Sie hier?



Baby

Hit me *Mämmi* one more time!

Vielleicht würde Britney Spears' Hit im Wallis «Hit me Mämmi one more time!» lauten. *... Baby One More Time* ist die Debütsingle von Britney Spears, veröffentlicht am 29. September 1998. Der Song erreichte Platz 1 in über 20 Ländern und erhielt mehrfach Platin. Mit über zehn Millionen Exemplaren gehört er zu den meistverkauften Singles aller Zeiten. Natürlich ist bei Britney das *Baby* als Kosewort gemeint – in diesem Text gehts aber um den Säugling.

Woher stammen die Ausdrücke?

Im Schweizerdeutschen gibt es verschiedene Begriffe für 'Säugling'. Das Wort *Baby* wurde im 19. Jahrhundert von Englisch *baby* entlehnt. Auch das ***Bebee(li)*** wurde entlehnt, nämlich aus dem französischen *bébé*. ***Mämmi*** ist, ebenso wie *Mama*, ein sogenanntes Lallwort, also ein Wort, das sich an den Lauten orientiert, die schon Neugeborene artikulieren können. ***Pupp(el)i*** geht auf Lateinisch *pūpa* '(Spiel)puppe, kleines Mädchen' zurück. ***Mämmi*** und ***Puppe(el)i*** werden in einigen Deutschschweizer Regionen auch für *Spielpuppe* verwendet (siehe Karte «Puppe», S. 122). ***Busch(el)i*** (mit einem langem *sch* ausgesprochen) ist wohl mit dem Verb *buschele*, *büschele* 'zu einem Büschel zusammenfassen oder binden' verwandt. Damit war früher das Einwickeln des Babys gemeint.

Schon im Mutterbauch nehmen ungeborene Kinder Umgebungsgeräusche, unter anderem Stimmen, wahr. Deswegen können Babys die Stimme ihrer Mutter von Geburt an erkennen. Väter müssen bis zu zwei Monate warten, bis sie anhand ihrer Stimme erkannt werden.

Wie sagt die ältere Generation?

Im Westen der Deutschschweiz trifft man bei der älteren Generation am häufigsten die Variante ***Bebee*** oder die Verkleinerungsform ***Bebeeli*** an. Östlich der Reuss ist v. a. ***Baby*** vertreten. Nicht aber überall: Zwischen dem Toggenburg und Rheintal hört man ***Chind(li)***, im Sarganserland sowie im Kanton Graubünden ***Pupp(el)i***. Im Wallis ist sehr dominant das ***Mämmi*** vertreten, im Nordwesten das ***Buschi*** oder ***Buscheli***.

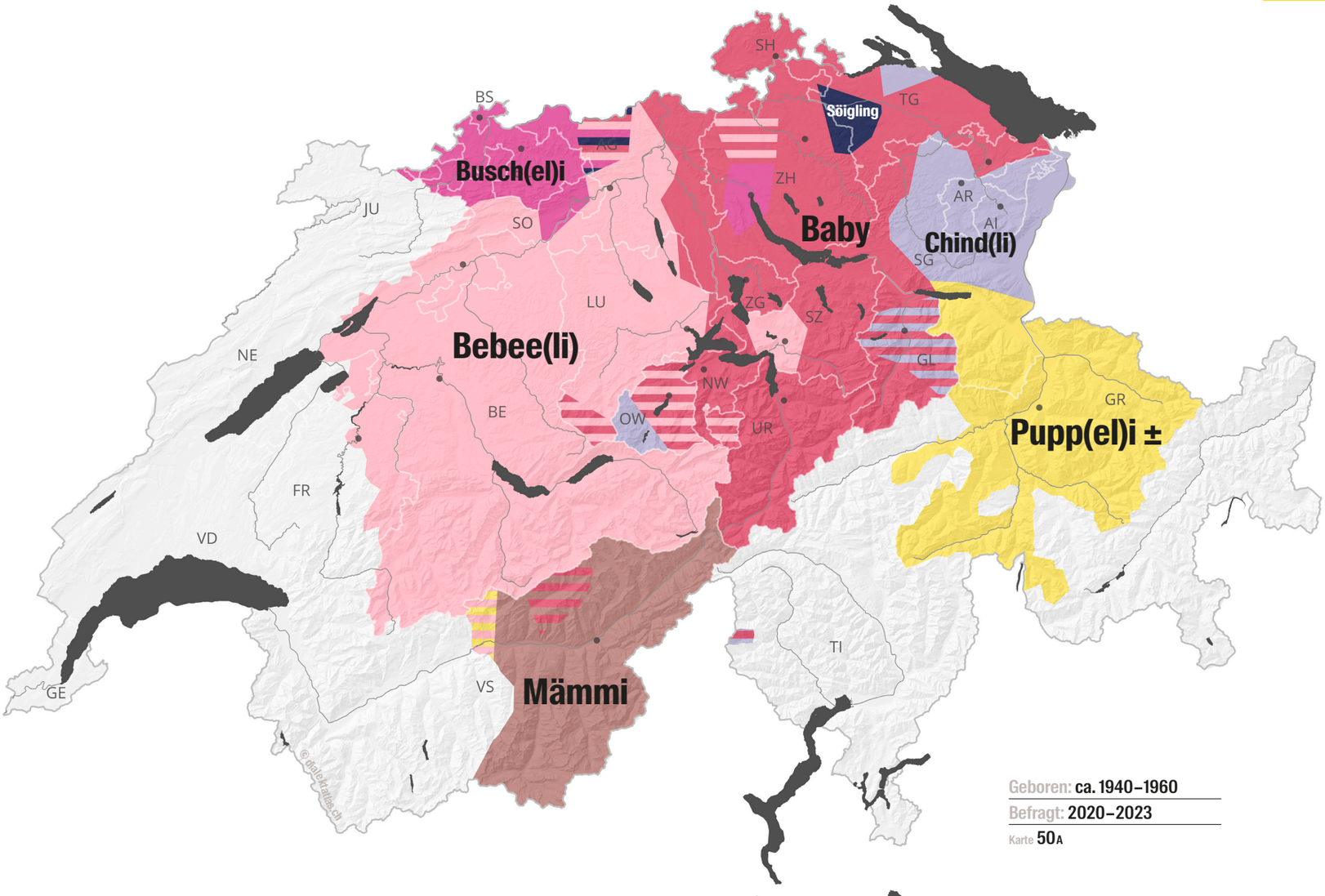
Hast du gewusst, dass der erste Stuhl des Babys nicht riecht? Das schwarze, klebrige Zeug namens Mekonium besteht aus Schleim und Fruchtwasser. Es stinkt noch nicht, weil die Darmbakterien fehlen. Sobald das Baby gefüttert wird, gelangen diese Bakterien in den Darm. Etwa einen Tag später verwandeln sich die Ausscheidungen in bunte Kunstwerke in Grün, Gelb oder Braun – und dann kommt auch der bekannte Duft dazu, der jeden Elternteil erfreut.

Wie sagt die jüngere Generation?

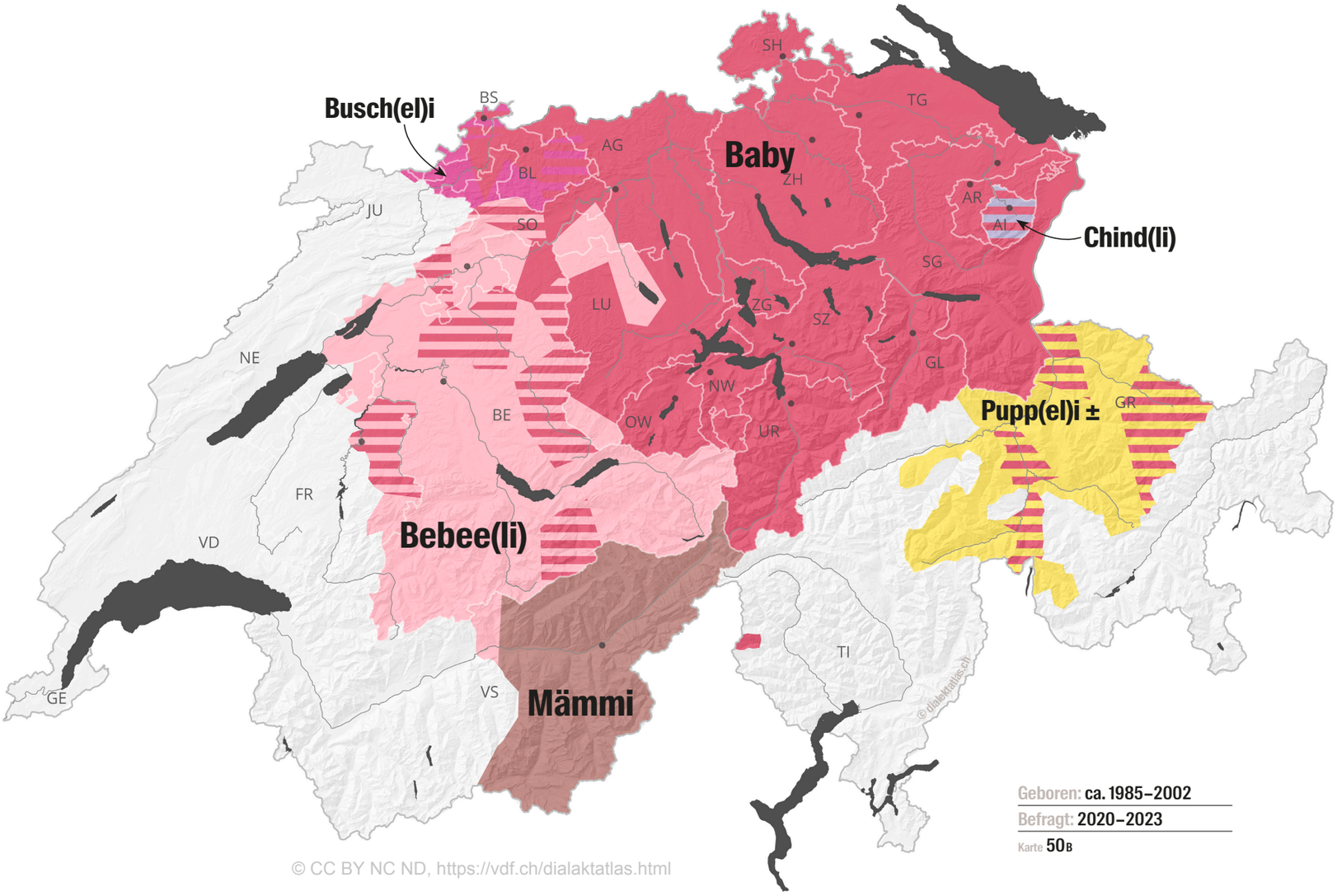
Beim Betrachten der Verteilung der Varianten der jüngeren Generation wird klar: Das ***Baby*** breitet sich aus. Es verdrängt so das ***Chind(li)*** im Nordosten und stösst auch weiter in den Kanton Aargau, in die Zentralschweiz und den Nordwesten vor. Auch im Kern des ***Bebee(li)***-Gebiets in den Kantonen Bern und Freiburg wird diese Entlehnung aus dem Englischen bisweilen gebraucht. Das Walliser ***Mämmi*** bleibt hingegen im beinahe ganzen deutschsprachigen Teil des Kantons das Wort der Wahl.

ⓘ Weitere Begriffe zur Bezeichnung von Säuglingen lauten *Goof* (v. a. in der Ostschweiz) und *Jüngi* (im Wallis). *Goof* wird in vielen Regionen abschätzig aufgefasst. In der Ostschweiz wird *Goof* hingegen wertneutral als Bezeichnung eines Kindes verwendet. Nur bei *Saugoofe* ist der Fall für alle klar: Die sind und bleiben einfach *Saugoofe*.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 50A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 50B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie sagen Sie diesem Spielzeug?



Puppe

Die Puppe – mehr als nur Mädchenspielzeug

Die Barbie-Puppe ist die bekannteste und meistverkaufte Spielzeugfigur der Welt. Eine Puppe hat aber nicht zwingend blonde Haare und schicke Kleidchen, sondern wird generell als Bezeichnung für menschenähnliche figürliche Nachbildungen zum Spielen verwendet. Mittlerweile gibt es Puppen in verschiedensten Ausführungen und keineswegs nur als Spielzeug, sondern beispielsweise auch als Sammlerstücke.

Woher stammen die Begriffe?

Bääbi oder ***Baabe*** sind Koseformen des weiblichen Vornamens *Barbara*. Dieser über lange Zeit sehr beliebte Name geht zurück auf die heilige Barbara, die zu den meistverehrten Heiligen und zu den 14 Nothelfern zählt. ***Tocha*** oder ***Togge*** gehen auf ahd. *tocka* ‘Puppe’ zurück. ***Titti*** oder *Tetti* sowie das vom rätoromanischen stammenden ***Poppe*** bezeichneten ursprünglich einen Säugling, was später auf die Spielzeugpuppe übertragen wurde. Auch die Bezeichnungen ***Määgga*** und ***Mämmi*** stehen im Zusammenhang mit Säuglingen: ***Määgga*** kommt vom Verb *mägge*, was das weinerliche Klagen eines Kleinkindes beschreibt, ***Mämmi*** ist im Wallis und im Berner Oberland auch in der Bedeutung ‘neugeborenes Kind’ im Gebrauch (siehe Karte «Baby», S. 120). Vereinzelt belegt sind auch ***Mousa***, ***Fröwwi*** und ***Tunsch***.

Kinder nutzen Puppen, um die Tätigkeit einer Mutter nachzuahmen. Dies gehört zum natürlichen Verhaltensrepertoire des Menschen. Ähnliche Verhaltensweisen wurden auch bei jungen Schimpansen beobachtet.

Wie sah es früher aus?

Im SDS gab es einen grossen Variantenreichtum: Von der Innerschweiz bis nach Solothurn und Basel war vor allem ***Titti*** zu hören. Im Nordosten der Schweiz wurde am häufigsten ***Baabe*** verwendet. In Zürich und Bern wiederum dominierte ***Bääbi*** und in Graubünden und im Glarnerland traf man den Ausdruck ***Poppe*** an. Im Wallis war die Hauptvariante ***Tocha***. In Berggebieten kamen kleinräumig die Ausdrücke ***Mämmi***, ***Mousa***, ***Määgga***, ***Togge***, ***Tunsch*** und ***Fröwwi*** vor. Vereinzelt traf man auch die standarddeutsche Variante ***Puppe*** an.

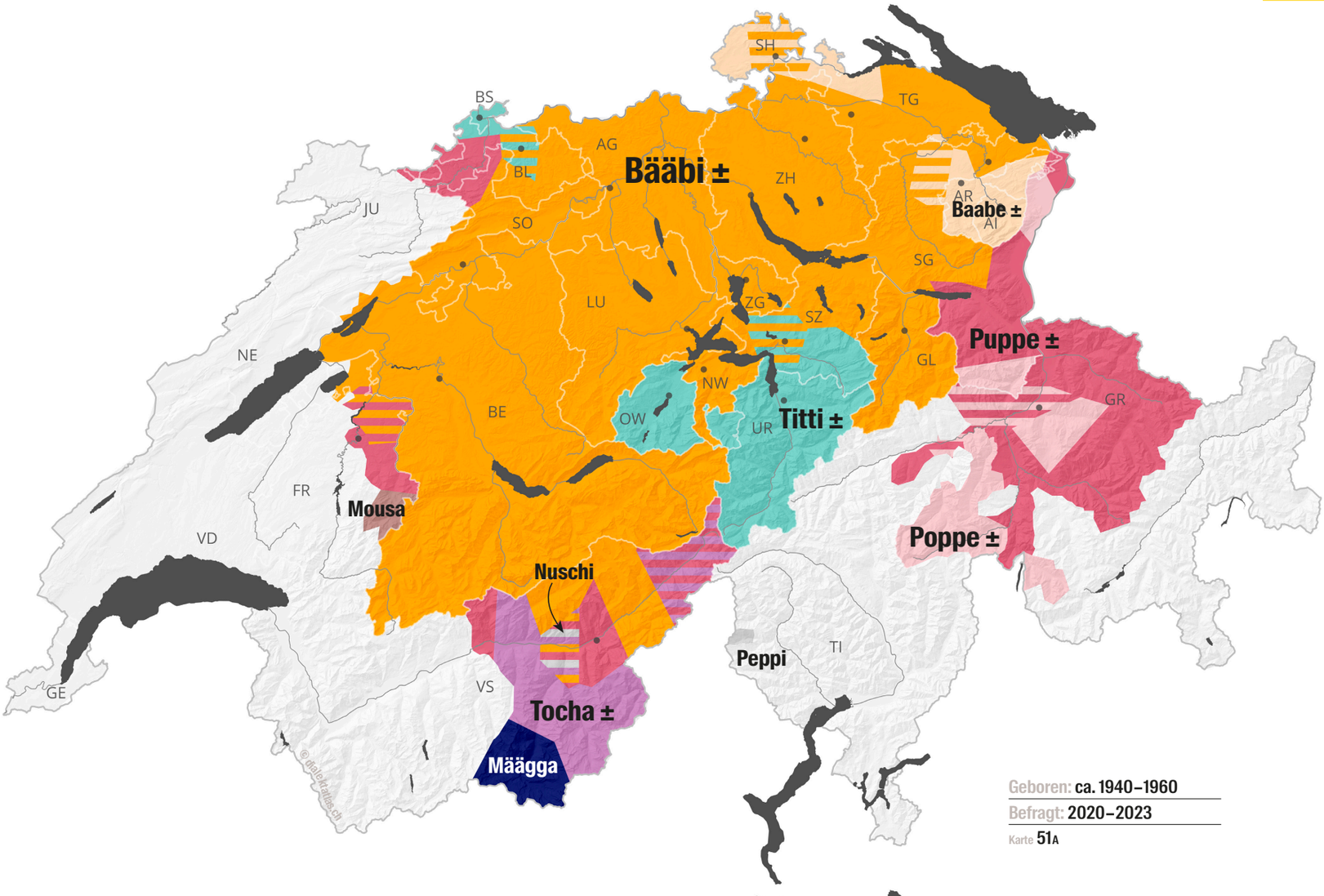
Warum tauchen in Horrorfilmen so oft Kinderthemen wie Puppen oder Wiegenlieder auf? Normalerweise verbinden wir diese Themen mit Unschuld, Freundlichkeit und Liebe. Indem dieses Motiv umgekehrt wird, entsteht eine sogenannte kognitive Dissonanz. Dies erzeugt ein Gefühl des Unbehagens.

Was hat sich verändert und wie geht es weiter?

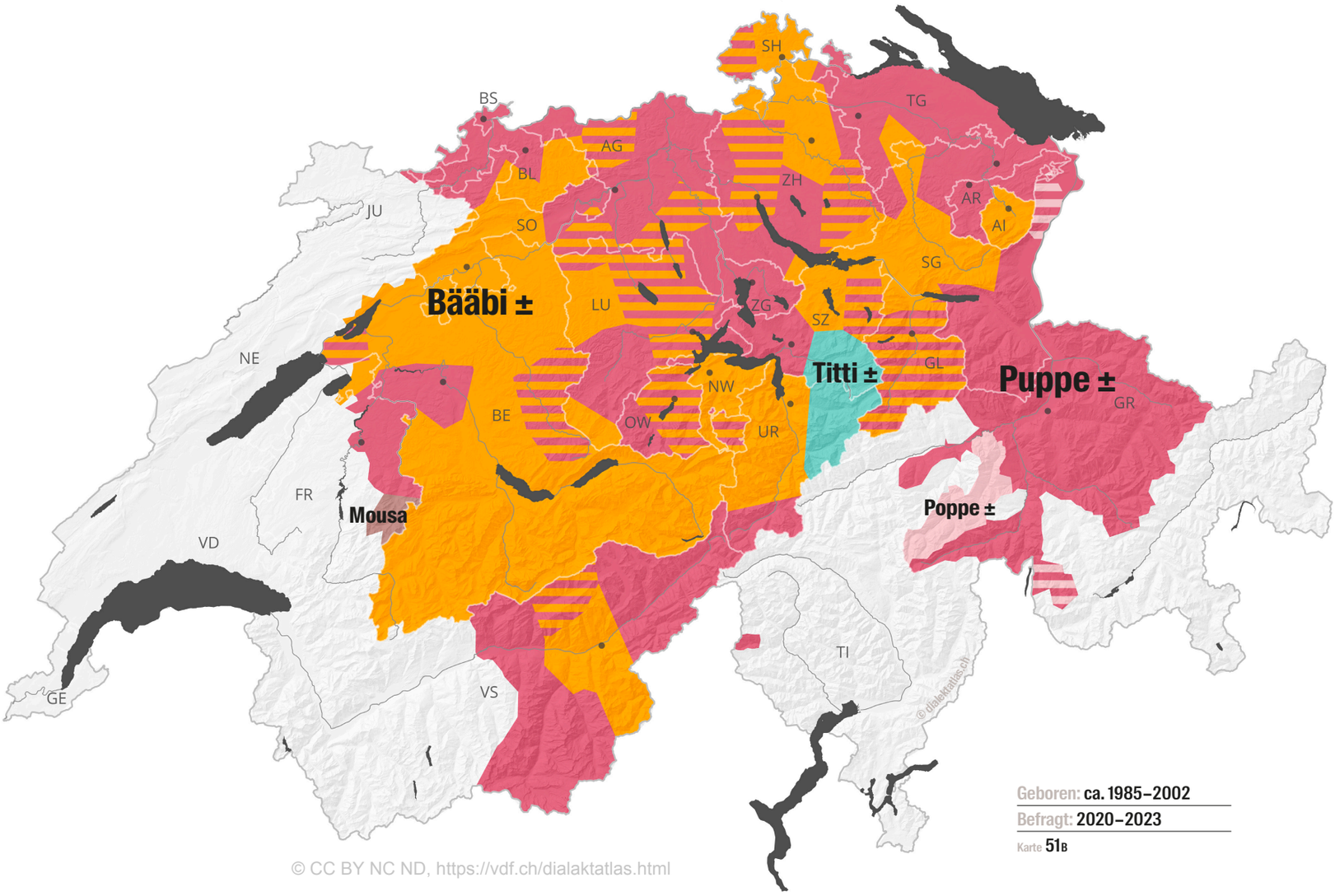
Auf Karte A ist ersichtlich, dass sich in der älteren Generation ***Bääbi*** von Bern und Zürich aus stark ausgebreitet und die restlichen Varianten an den Rand der Deutschschweiz zurückgedrängt hat. Bei der jüngeren Generation hat nun die standardnahe ***Puppe*** verbreitet Fuss gefasst. Im Westen bleibt jedoch ***Bääbi*** die meistverwendete Variante. In Unterschächen UR und im Muotathal bleibt ***Titti*** bei der jüngeren Generation noch erhalten. Auch die ***Mousa*** in Jaun FR und die ***Poppe*** im Osten des Landes sind bei den jüngeren Sprecher:innen noch vertreten.

ⓘ Die Veränderung, die wir hier auffinden, zeigt gut, dass Sprachwandel oft nicht linear verläuft. Linear würde bedeuten, dass sich die Sprache zwischen SDS und älterer Generation ähnlich verändert wie zwischen der älteren und der jüngeren Generation der aktuellen Befragung. Das ist allerdings nicht der Fall: Wäre der Wandel linear, würde man auf Karte B erwarten, dass wir fast nur noch ***Bääbi*** sehen.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 51A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 51B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Was sehen Sie hier?



Glasmurmeln

Von *Marfle*, *Chluure* und *Bolei*

Sie sind nicht nur Spielzeug, sondern werden gar als Wertanlage genutzt: Murmeln. Die ältesten bekannten Spielkugeln sind über 5000 Jahre alt und stammen aus archäologischen Funden in Ägypten. Auch in der Schweiz sind sie seit jeher in Kinderzimmern anzutreffen.

Woher stammen die Begriffe?

Die schweizerdeutschen Varianten lassen sich in vier Hauptgruppen einteilen. Einerseits die Gruppe ***Marmle***, ***Marfle***, ***Murmle***, ***Märbeli***, die von *Marmor* herzuleiten sind und durch eine Bedeutungsverengung nun nur noch eine Spielkugel bezeichnen. Die zweite Gruppe nimmt auf die Gestalt der *Kugel* Bezug, was die Varianten ***Chügeli***, ***Spickchugeli***, ***Glaschugle***, ***Chluure*** / ***Chlüüre*** und ***Chlu(u)ri*** erklärt. In der dritten Gruppe finden wir ***Bolei*** und ***Boletse*** – diese gehören zu ahd. *bolla* 'etwas Kugliges' und teilen ihre Wurzel mit dem mhd. *bolle* 'Knospe'. Die vierte Gruppe mit ***Glugger*** stammt vermutlich vom ahd. *klungilīn* 'Knäuel' ab – ***Chlückerli*** und ***Chrückerli*** gehen wahrscheinlich auch darauf zurück. Weiter gibt es Formen wie ***Botschtschi***, eine Verkleinerungsform zu italienisch *boccia* 'Ball', und ***Glürri*** und ***Glüüri***. Die Herkunft letzterer Varianten bleibt dunkel.

Die 12-jährige Anne Frank gab kurz vor ihrer Flucht vor den Nationalsozialisten einem Nachbarsmädchen in Amsterdam 161 Murmeln zur Aufbewahrung. Die Murmeln überdauerten den Zweiten Weltkrieg und wurden 2014 in der Kunsthalle Rotterdam ausgestellt.

Wie sieht es bei der älteren Generation aus?

Karte A zeigt eine grosse Variantenvielfalt: Im Kanton Bern und teilweise im Aargau wird hauptsächlich ***Marmle*** genutzt. In der Zentralschweiz sowie in verschiedenen Gebieten im Osten ist die Variante ***Chügeli*** dominant. Im Entlebuch wie auch in einigen Regionen der Ostschweiz wird ***Murmle*** gesagt. In einem grossen Teil des Kantons Zürich hört man ***Chluure*** und in Schaffhausen ***Chlu(u)ri***. ***Chlückerli*** heisst es im Appenzellerland sowie in Liestal BL und Biel BE, ***Glugger*** hört man im Kanton Basel-Stadt sowie im Laufental und Möhlin AG. ***Bolei*** wird in Teilen des Kantons Solothurn gesagt, und im Wallis verwendet man ***Marfle***. In Gränichen AG ist ausserdem die Variante ***Märbeli*** vertreten und in Schmitten GR werden die Murmeln als ***Glaschugle*** bezeichnet. Kleinräumig kommen weitere Varianten vor, wie zum Beispiel ***Botschtschi*** in Gurin TI.

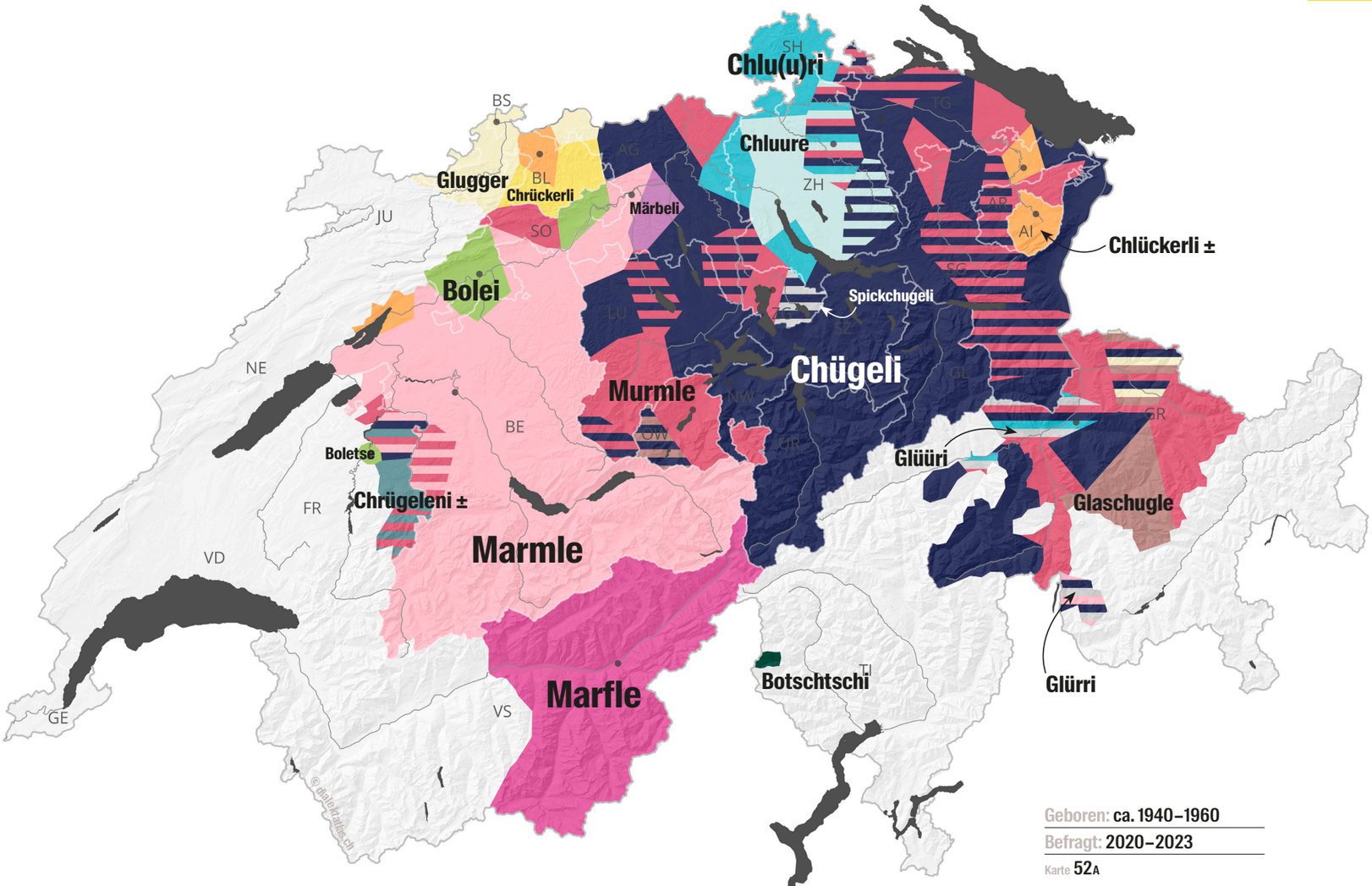
2014 schaffte es Silvio Sabba aus Italien ins *Guinnessbuch der Rekorde*: Er hob 32 Murmeln mit Essstäbchen auf. Dabei hielt er jede Kugel für 30 Sekunden zwischen den Stäbchen.

Wie sieht es bei der jüngeren Generation aus?

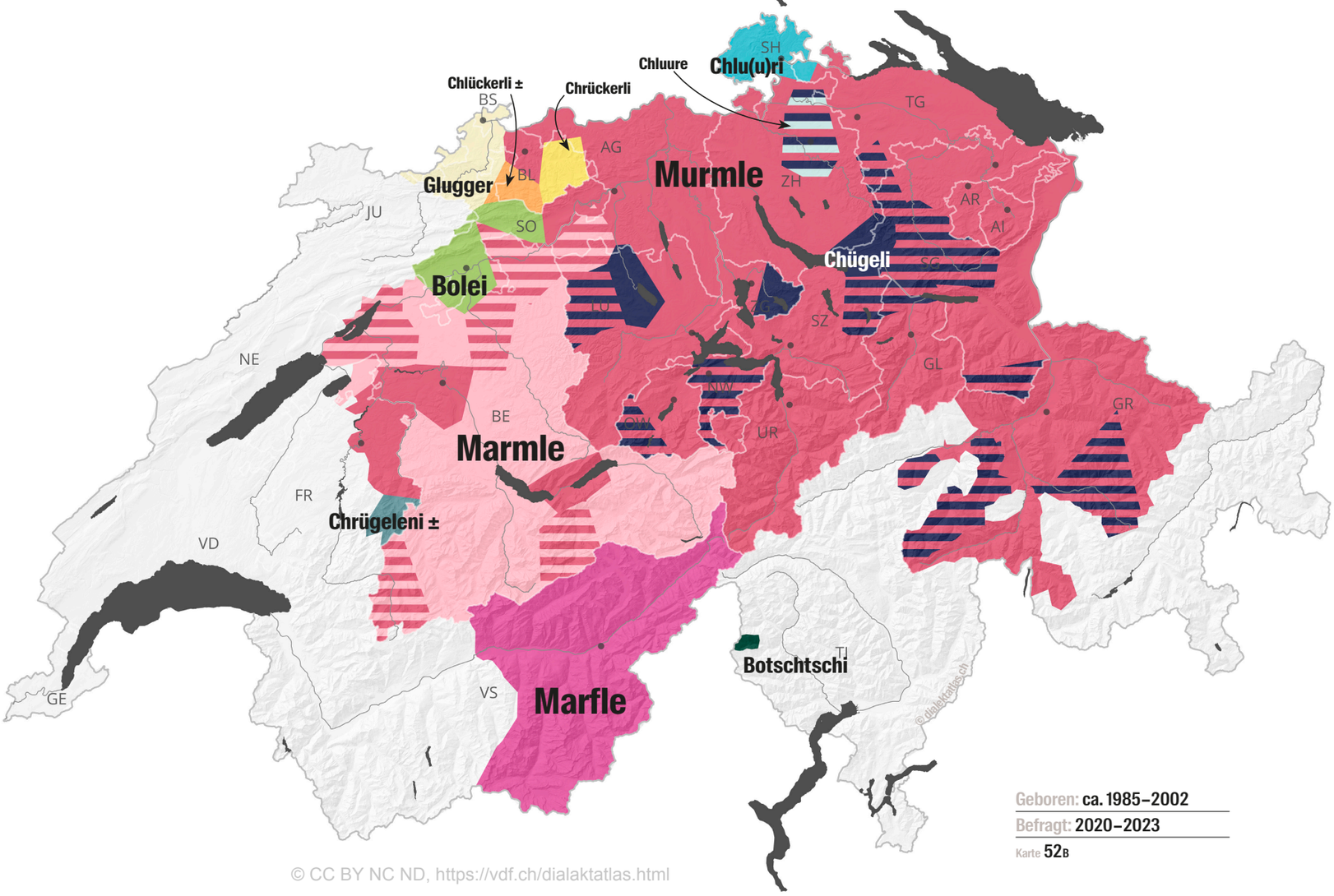
Auf Karte B fällt auf, dass die jüngere Generation viele Varianten seltener oder gar nicht mehr verwendet. Im Nordosten der Schweiz und in der Zentralschweiz nutzen die Jüngeren statt ***Chügeli*** vor allem das standardnahe ***Murmle***. Auch die Variante ***Chluure*** wird kaum mehr gebraucht. Im Kanton Bern wird hingegen nach wie vor ***Marmle*** genutzt, und in Schaffhausen wird noch ***Chlu(u)ri*** gesagt. Ähnlich wie bei den Älteren sieht die Situation in Basel und Umgebung aus: ***Glugger*** ist dort auch bei der jüngeren Generation als typische Variante etabliert. Und im Wallis sagen die Jüngeren weiterhin unverändert ***Marfle***.

ⓘ Besondere, selten genannte Varianten sind *Biie*, *Chrälleli*, *Erechsle*, *Glura*, *Perle*, *Spilchugle*, *Steichugle*, *Steigümperli*, *Trelleli*, *Tschiggibotsch*. Auch im SDS wurde nach diesen Kugeln gefragt (Karten V 90, V91, V96): einerseits nach grossen und kleinen Murmeln, andererseits auch nach dem Verb (*mit Marmeln / Murmeln spielen*). Nicht an allen Orten wurde aber gleich gefragt, weshalb die SDS-Daten für den vorliegenden Atlas nicht kartiert wurden.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 52A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 52B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Was ist für Sie ein gebräuchlicher Kosename für den Partner / die Partnerin?

Kosewort

Wo sich Schatz und Maus gute Nacht sagen

Viele Menschen nennen ihre Liebsten bei einem Kosewort. Meist handelt es sich um liebliche Spitznamen, die die Beziehung der Beteiligten verdeutlichen. Bei Kosewörtern sind der Fantasie keine Grenzen gesetzt: Egal ob ***Schatz***, ***Müüsli*** oder ***Chérie*** – was gefällt, ist erlaubt.

Woher stammen die Begriffe?

Der Ausdruck *Kosewort* ist verwandt mit dem Verb *kosen* 'zärtlich sein, streicheln'. Viele Kosewörter ergeben sich aus Eigenschaften des Gegenübers oder aus gemeinsam erlebten Situationen. Zugleich existieren aber auch Kosewörter, die unter der breiten Bevölkerung konventionalisiert sind, zum Beispiel ***Schatz***. Bereits seit dem 15. Jahrhundert wird ***Schatz*** nicht mehr nur als Bezeichnung für materiellen Reichtum verwendet, sondern auch als Bezeichnung für einen wertvollen Menschen. Aus ***Schatz*** wird oft ein Diminutiv wie ***Schätzli*** gebildet, gleichermassen sind ***Schnuggi*** und ***Schnüggel*** vermutlich Diminutivformen vom Kosewort *Schnugger* und ***Müüsli*** ist die Diminutivform von *Maus*. ***Liebi*** / ***Liebe*** ist eine Nominalisierung des Adjektivs *lieb*. Weiter wird auch das aus dem Französischen entlehnte ***Chérie*** oder einfach der ***Vorname*** verwendet.

Je länger eine Beziehung dauert, desto seltener wird ein Kosewort verwendet. Zumindest behauptet dies eine Studie einer Online-Partnervermittlungsagentur. Mögliche Gründe dafür sind, dass sich Paare nach der ersten Verliebtheitsphase aneinander gewöhnen oder sich die Rollen innerhalb der Beziehung verändern.

Wie sagt die ältere Generation?

Auf Karte A ist ersichtlich, dass ***Schatz*** das am häufigsten verwendete Kosewort ist. Wir hören zudem Verkleinerungsformen wie ***Schätzli*** (auch in der Form *Schätzeli* oder *Schätzu* / *Schätzel*) verstreut im ganzen Sprachgebiet, gehäuft im Berner Oberland sowie zwischen Luzern und Basel. Auch die hie und da genannten Bezeichnungen ***Liebi*** / ***Liebe*** und ***Schnuggi*** oder ***Schnüggel*** kommen geografisch verstreut vor. Weniger oft vertreten sind aus dem Tierreich abgeleitete Namen wie etwa ***Müüsli*** oder das französischsprachige ***Chérie***, das im Kanton Freiburg und vereinzelt im Wallis genannt wurde. Quer über die Deutschschweiz wird bisweilen anstelle eines Kosewortes einfach der ***Vorname*** verwendet.

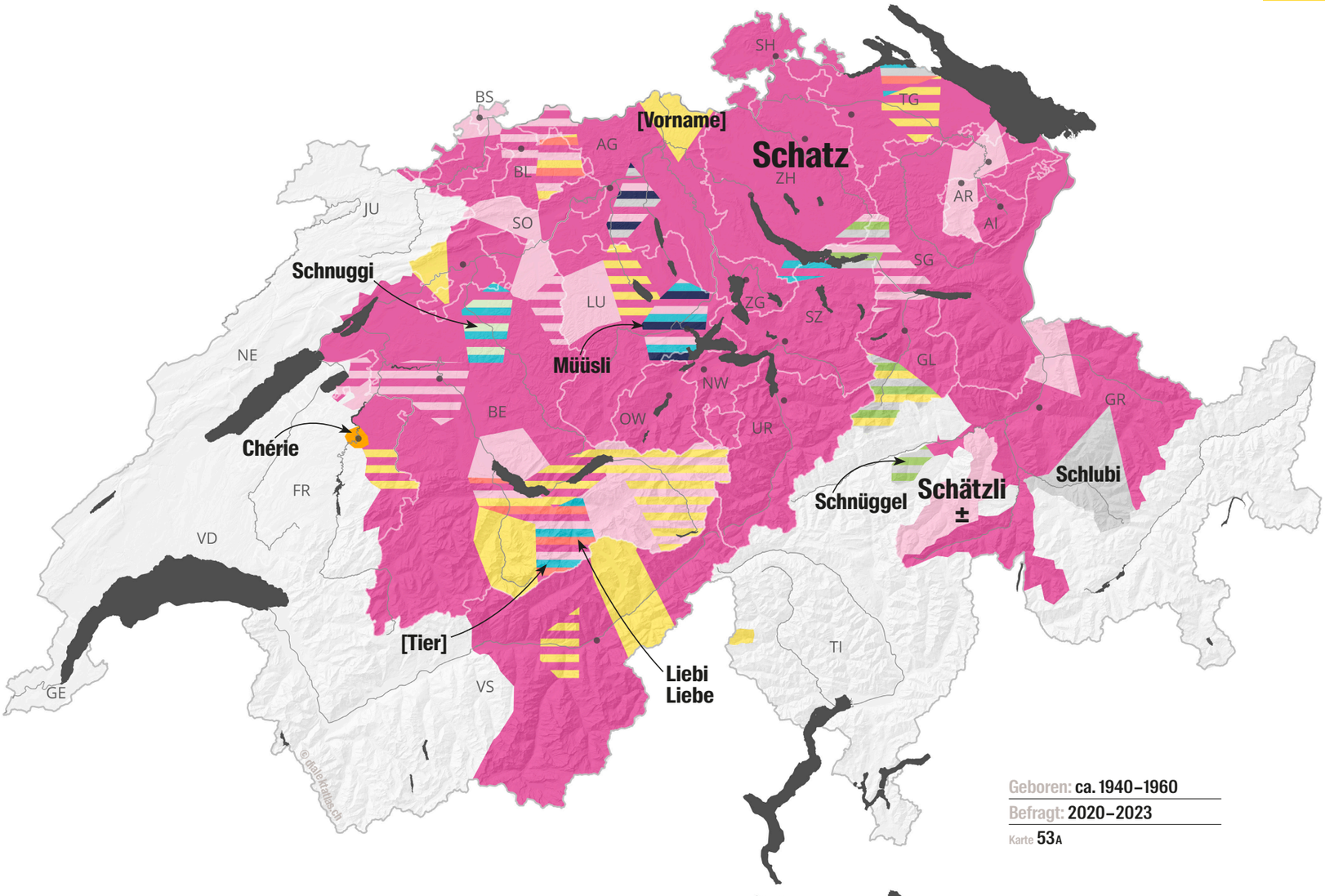
Der englische Begriff für Kosewort ist pet name. Das Verb *to pet* bedeutet so viel wie 'liebkosen, verhätscheln'.

Wie sagen die Jüngeren?

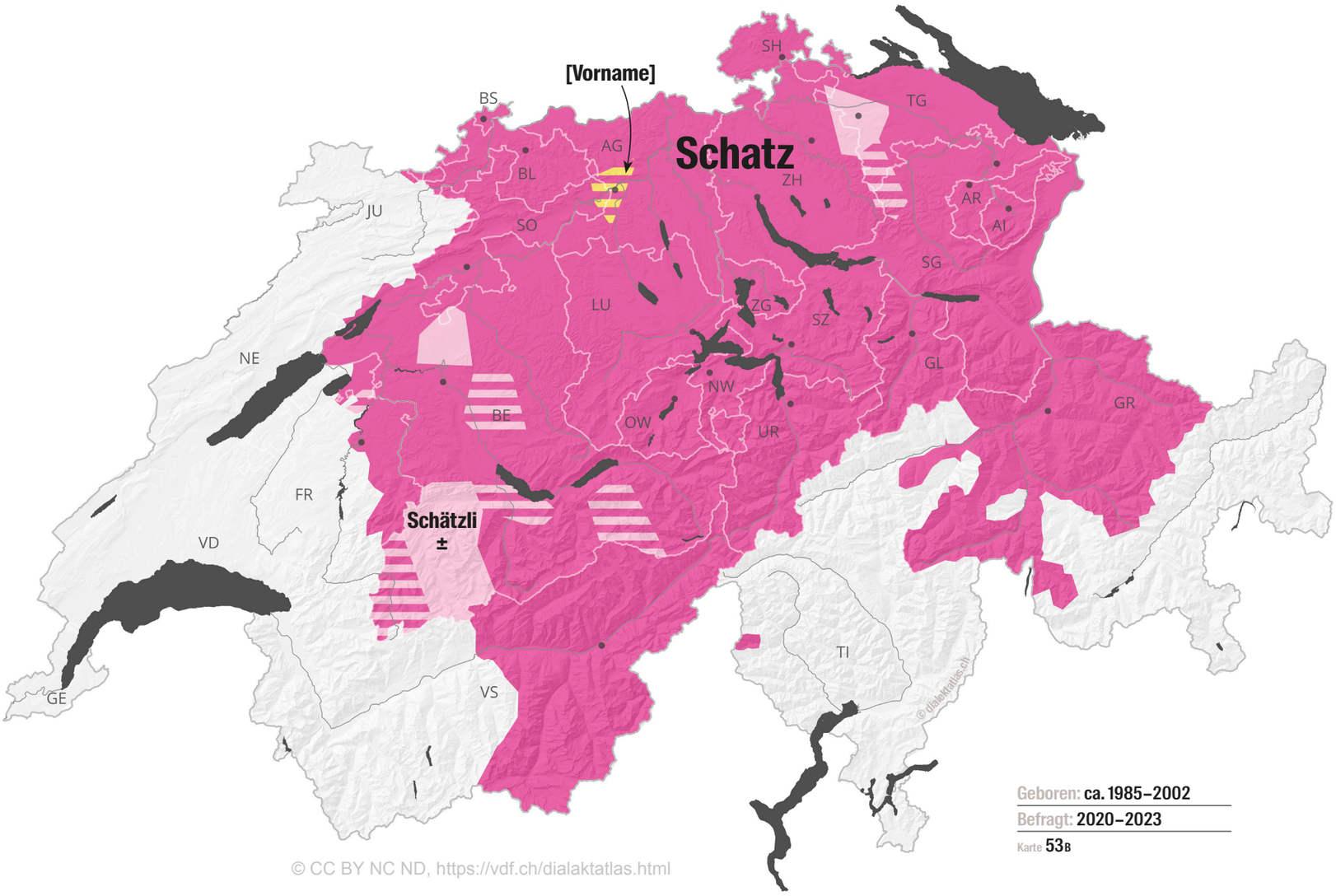
In der jüngeren Generation fällt auf, dass die Diversität stark abnimmt und fast nur noch ***Schatz*** oder ***Schätzli*** als Kosewort genutzt werden. Möglicherweise hat diese Abflachung bei den Jüngeren damit zu tun, dass im Standarddeutschen ***Schatz*** das wahrscheinlich gängigste Kosewort ist. Es gibt aber auch einige methodische Vorbehalte, die in der Infobox weiter vertieft werden.

ⓘ Die Teilnehmenden gaben Antwort auf die Frage: «Was ist für Sie ein gebräuchlicher Kosename für den Partner / die Partnerin?» Diese Frage könnte so verstanden worden sein, dass nicht die eigens gebrauchte Form angegeben werden soll, sondern die Form, die der Wahrnehmung nach in der Deutschschweiz gebräuchlich ist. Zudem betrifft die Frage einen intimen, privaten Bereich. Vielleicht waren manche Befragte nicht bereit, eine solche Information preiszugeben. Dennoch gibt es ein paar Zückerli, die wir dir nicht vorenthalten möchten und die zeigen, wie einzigartig einige Deutschschweizer Kosewörter klingen: *Amore*, *Bruiz*, *Böhneli*, *Dolcenea*, *Eicheri*, *Gloggelti*, *Gmiitz*, *Gruschi*, *Knuffel*, *Krislebusle*, *Lew*, *Mamuschka*, *Mueter*, *Mugger*, *Muggi*, *Muntschi*, *Muschi*, *Mändli*, *Poits*, *Prinz*, *Puppe*, *Ragas*.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



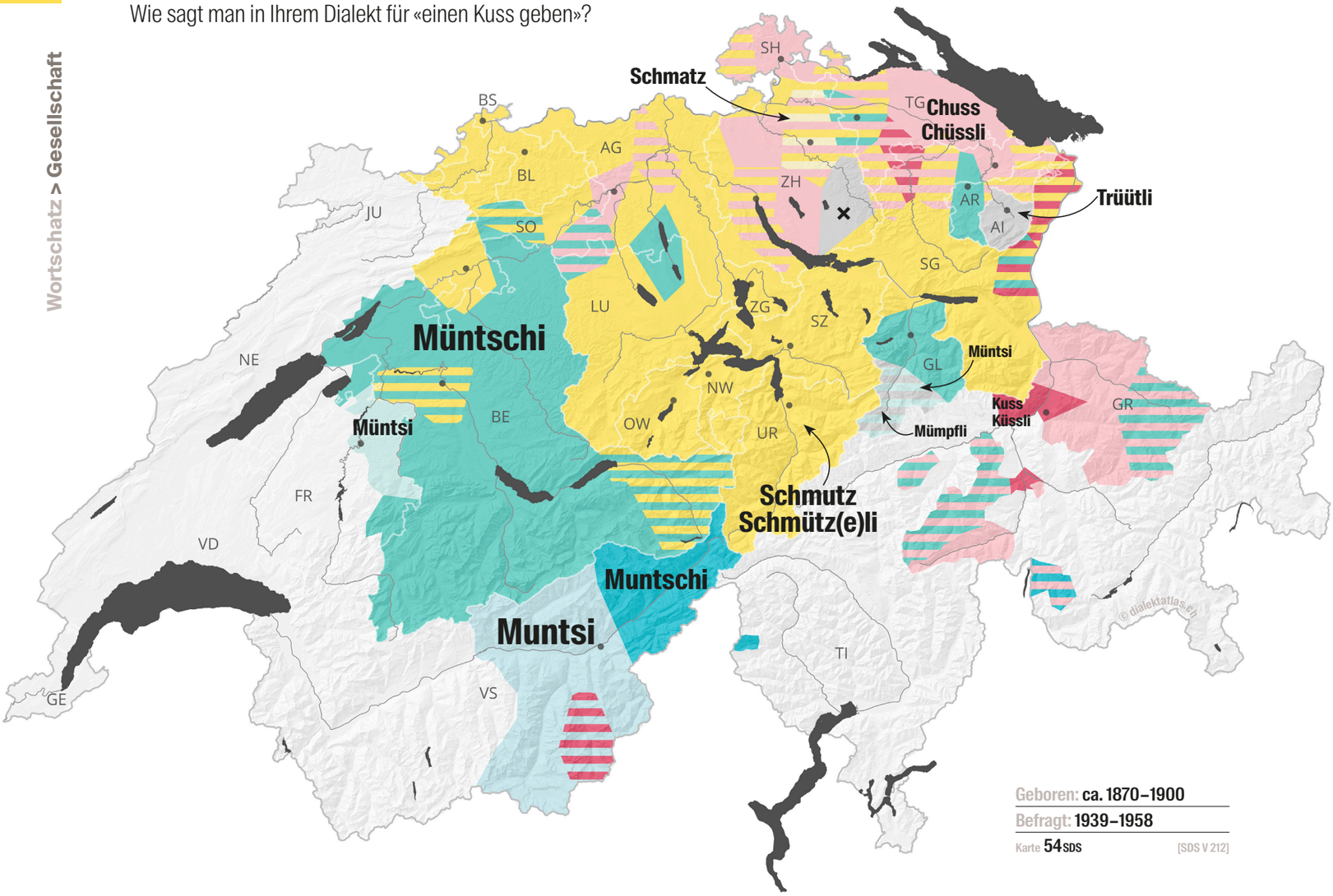
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 53A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 53B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie sagt man in Ihrem Dialekt für «einen Kuss geben»?



Kuss

Ds Bärner *Müntschi*

Wo einer Bierconnaisseurin als Erstes der Gerstensaft einfällt, denkt ein hoffnungsloser Romantiker beim Berner ***Müntschi*** eher an die Berührung zweier Lippenpaare. Laut Wikipedia gibt es zwölf Arten, wie man sich küssen kann. Und in der Deutschschweiz gibt es ähnlich viele Arten, den *Kuss* sprachlich zu bezeichnen.

Woher stammen die Varianten?

Die Form ***Chuss*** und ihre standarddeutsche Entsprechung ***Kuss*** gehen zurück auf ahd. *kus*. Dieses Wort hat wahrscheinlich lautmalerischen Ursprung. Die Variante ***Schmutz*** bezeichnet natürlich keinen Hausstaub, sondern zielt ebenfalls auf die lautmalerische Umsetzung eines ***Kusses*** ab. Mit diesem Wort verwandt sind die Varianten ***Schmatz*** oder *Schmatzer*, die ab und an genannt werden, jedoch auf den Karten nicht dominant sind. ***Müntschi*** sowie ähnliche Varianten wie ***Muntsi*** sind abgeleitet vom Wort *Mund*. Die Verkleinerungsform deutet vielleicht auf die Zuspitzung und Verkleinerung des Mundes während des Küssens hin.

Küssen stärkt das Immunsystem. So unromantisch das klingen mag – bei einem Zungenkuss werden 80 Millionen Bakterien übertragen, was zur Stärkung der Immunabwehr beiträgt. Zusätzlich soll Küssen Stress reduzieren und glücklich machen. Was will man mehr?

Wie sah es früher aus?

Vor allem im Osten der Schweiz gab es viel Variation in der Benennung des Kusses. Neben dem verbreiteten ***Chuss*** oder ***Chüssli*** wurden die Varianten ***Müntschi***, ***Schmutz*** / ***Schmütz(e)li***, ***Schmatz*** oder ***Trüütli*** verwendet. Letzteres jedoch ausschliesslich im Kanton Appenzell Innerrhoden. Zwischen Nordwestschweiz, Gotthard und Sarganserland sagte man vor allem ***Schmutz*** / ***Schmütz(e)li***, und der Westen der Deutschschweiz einigte sich grösstenteils auf eine Variation des ***Müntschi***: Diese Form wurde im Kanton Bern verwendet, im Kanton Freiburg herrschte ***Müntsi*** vor, im Goms und in Gurin TI ***Muntschi*** und im restlichen Oberwallis ***Muntsi***. Die Varianten ***Kuss*** oder ***Küssli*** waren im SDS eine Seltenheit und wurden nur sporadisch genannt.

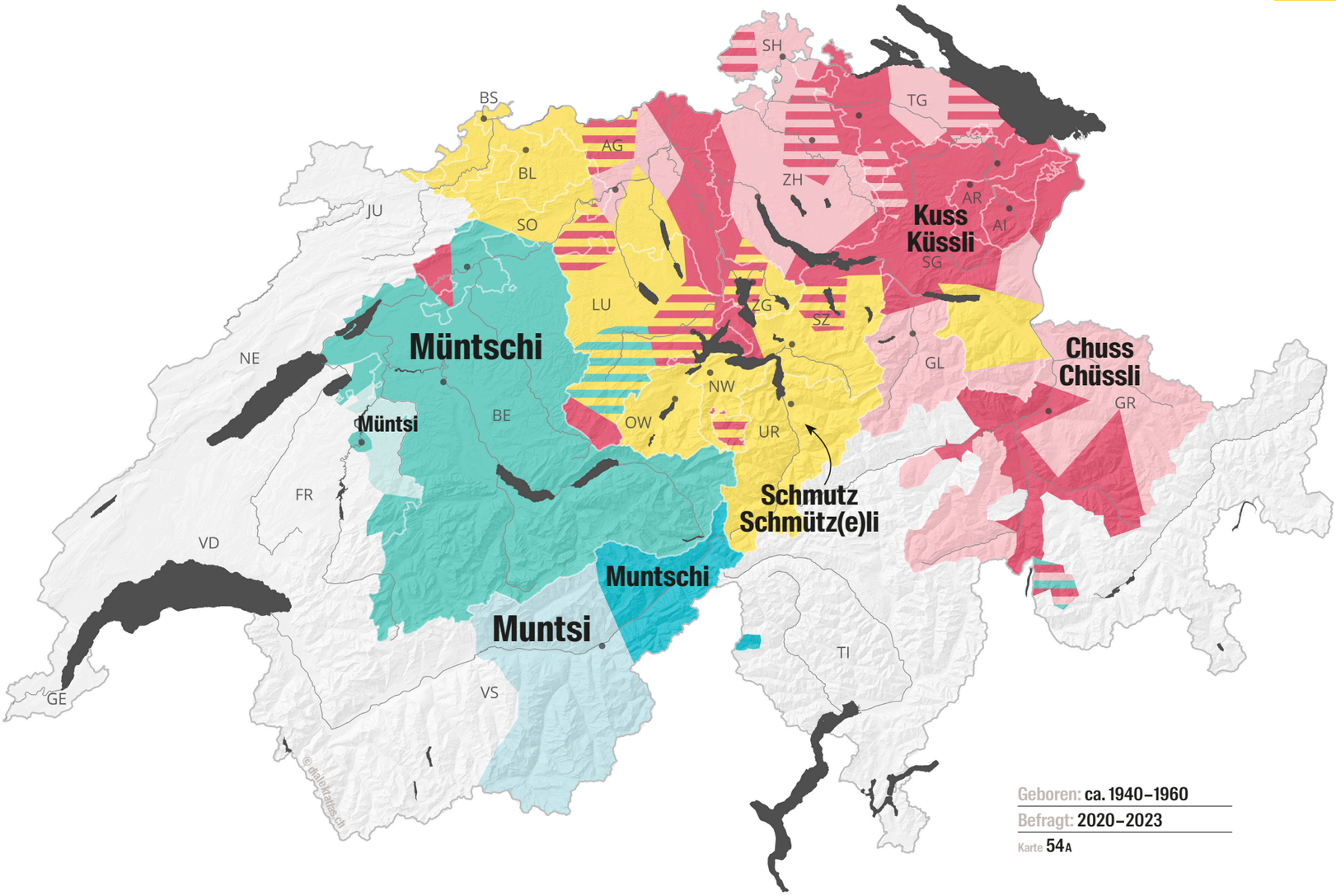
Seit 1990 wird am 6. Juli der Tag des Kusses gefeiert. Dies, weil man nicht nur Liebe und Leidenschaft, sondern auch den Spass am Küssen zelebrieren möchte.

Was hat sich verändert?

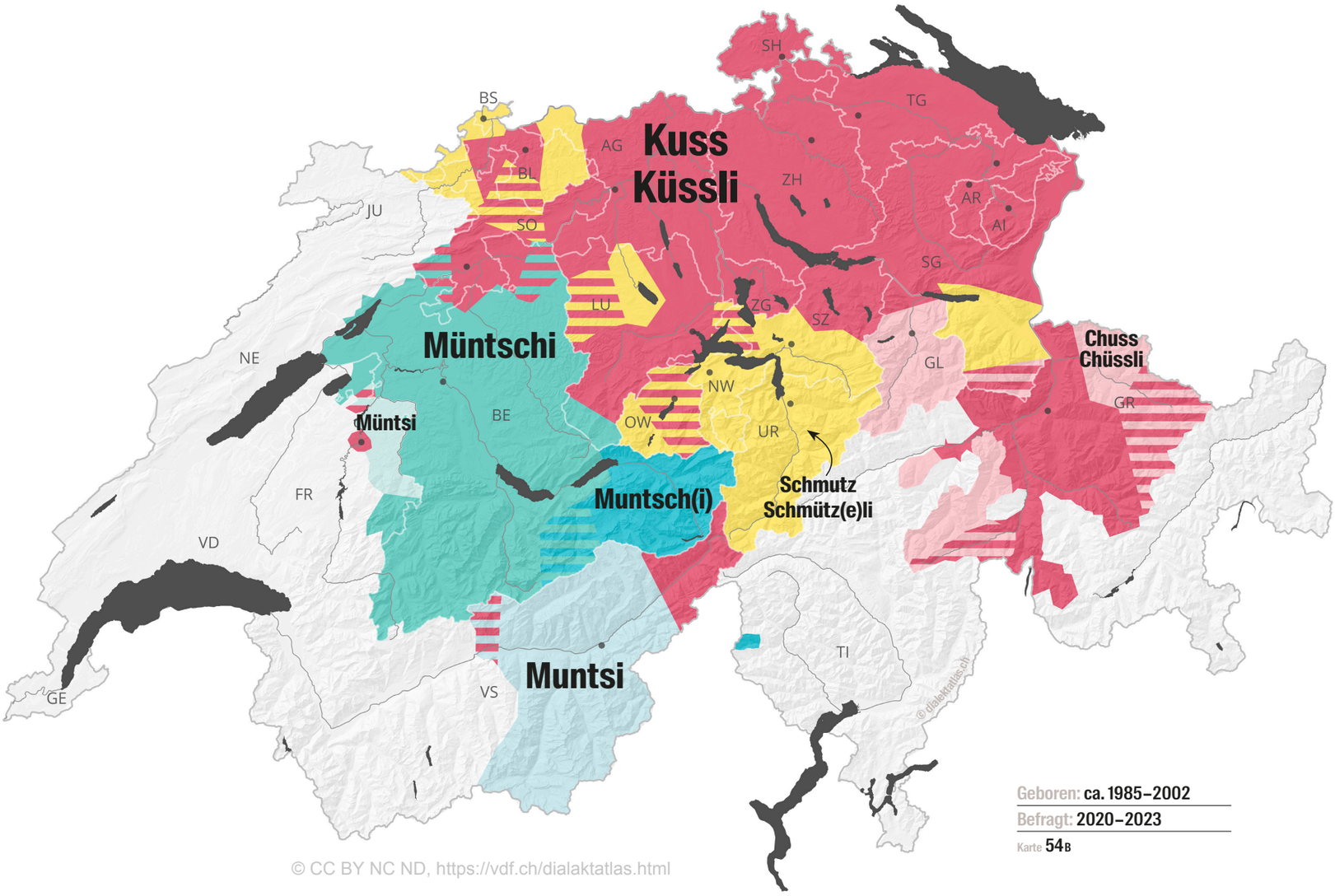
Heute ist der ***Kuss*** eine der meistgenannten Varianten. Vor allem die jüngere Generation im Osten der Schweiz nähert sich immer mehr an die standarddeutsche Form an. Dies geschieht vorwiegend auf Kosten von ***Schmutz***. Die ältere Generation im Osten gibt sich eher noch einen ***Chuss*** oder ein ***Chüssli***. Im Westen hingegen wenig Neues: Der Kanton Bern bleibt seinem ***Müntschi*** und der Kanton Freiburg seinem ***Müntsi*** treu, das Wallis und Gurin TI verwenden weiterhin ***Muntsi*** oder ***Muntsch(i)***. Auch die Innerschweiz bleibt nach wie vor bei seinem ***Schmutz***. Letzterer wird zudem im Raum Basel gebraucht. Die Variante ***Kuss*** nimmt also nicht in allen Teilen der Deutschschweiz überhand. So wird uns unter anderem das Bärner ***Müntschi*** noch lange zu Ohren kommen – nicht nur als Biersorte.

ⓘ In der aktuellen Erhebung wurde 1-mal die Variante *Batschetto* genannt, was nicht in den Karten ersichtlich ist. Dieser Form liegt das italienische Wort *bacetto* zugrunde, das eine Verkleinerungsform von *bacio* 'Kuss' ist. Weitere Varianten, die selten vorgekommen sind, sind *Busi*, *Chussi*, *Kussi*, *Muts* und *Mütschli*.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 54A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 54B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie sagen Sie dem Schlag mit der flachen Hand auf die Wange?

Ohrfeige

Möchtest du ein *Tschafftschi*?

Du wärst gut beraten, dieses Angebot dankend abzulehnen. Denn ein ***Tschafftschi*** oder ***Tschaff*** ist nicht etwa eine Süssigkeit oder eine lieb gemeinte Geste. Vielmehr handelt es sich hierbei um die lokale Bezeichnung für eine Ohrfeige in Gurin TI, der einzigen deutschsprachigen Gemeinde des Kantons Tessin.

Woher kommen die Ausdrücke?

Eine Ohrfeige, also ein Schlag mit der flachen Hand auf die Wange beziehungsweise auf das Ohr, hat auf den ersten Blick nicht viel mit einer süssen Frucht zu tun. Muss sie auch nicht. Denn die Feige in diesem Sinn geht auf das niederländische Wort *veeg* 'Schlag' zurück. In der Deutschschweiz existiert eine Vielzahl anderer Ausdrücke für den Wangenschlag. So zum Beispiel ***Chlapf*** oder ***Tätsch***, die so viel bedeuten wie 'Knall', der Begriff ***Watsch(e)***, der auch im angrenzenden deutschsprachigen Raum gebräuchlich ist, oder auch die ***Flätt(e)re***, die womöglich mit dem Verb *flattern* verwandt ist.

Die Ohrfeige war früher nicht nur eine Ehrenbeleidigung. Man sprach ihr beispielsweise eine übelabwehrende Kraft zu oder nahm an, Gedächtnislücken mit einem Schlag auf die Wange schliessen zu können.

Wie sagt die ältere Generation?

Auf den beiden Karten stechen die drei Ausdrücke ***Chlapf***, ***Flätt(e)re*** und ***Ohrfiige*** ins Auge, die besonders häufig vorkommen. Vor allem im Kanton Bern und in den angrenzenden Gebieten in den Kantonen Freiburg, Solothurn und Luzern wird ***Chlapf*** verwendet. Zudem ist die Variante insbesondere bei der älteren Generation an verschiedenen Orten quer durch die Schweiz gebräuchlich. In den Kantonen Appenzell Inner- und Ausserrhoden und in grossen Teilen des Kantons St. Gallen ist ***Flätt(e)re*** dominant. Die Variante ***Ohrfiige*** wird im Grossteil der restlichen Deutschschweiz verwendet. Daneben existieren viele kleinräumigere Varianten wie etwa ***Chläpper*** im Raum Basel. Der Ausdruck ***Tätsch*** ist zwar selten dominant, wird aber von einigen Sprecher:innen in fast allen Teilen der Deutschschweiz gesagt. Auch die Varianten ***Watsch(e)*** und ***Schwinta*** / ***Schwinte*** sind regional teilweise vorherrschend.

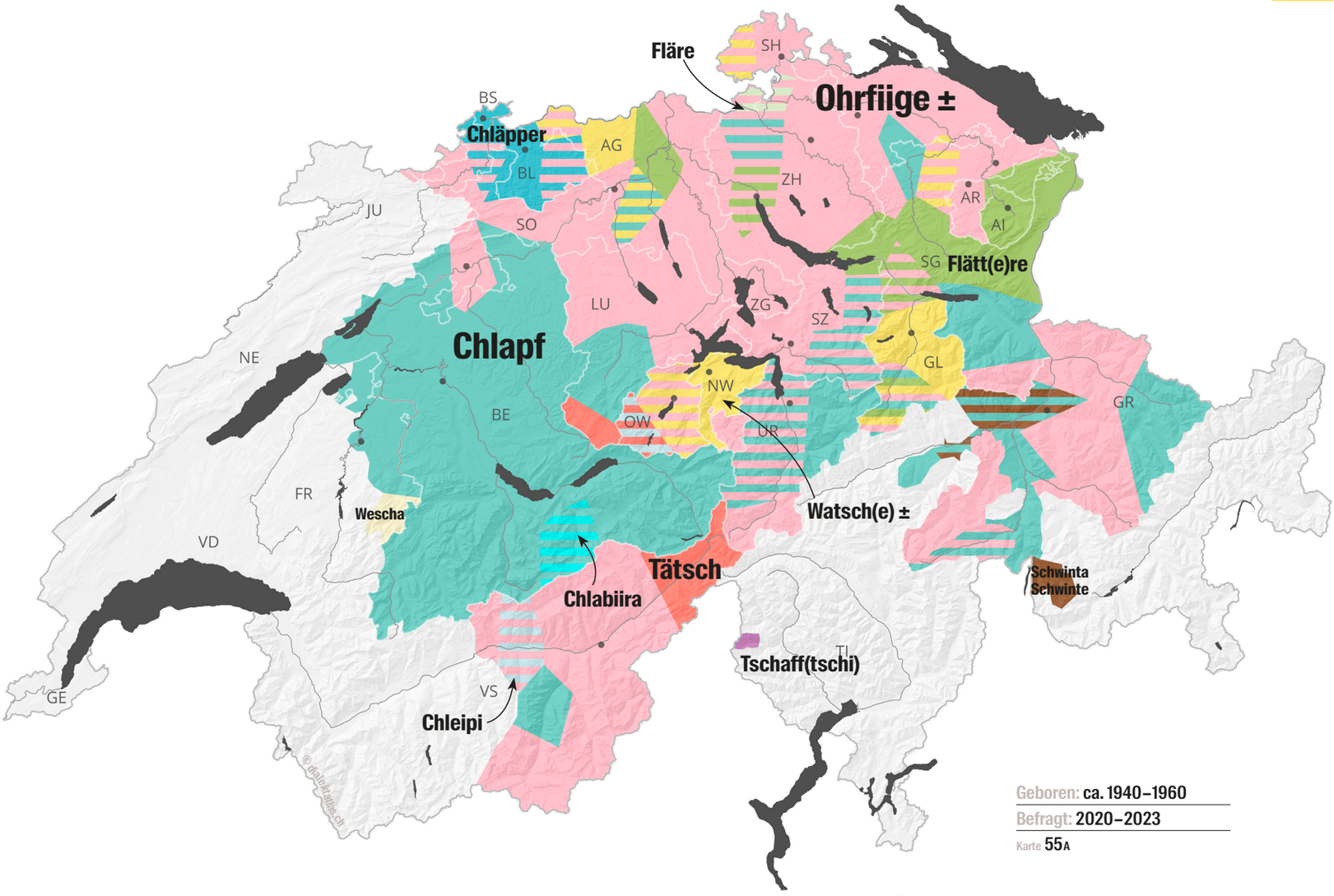
Aufgepasst: Der Schlag auf die Wange ist keine Bagatelle. Eine Ohrfeige kann in der Schweiz rechtlich bestraft werden.

Und die jüngere Generation?

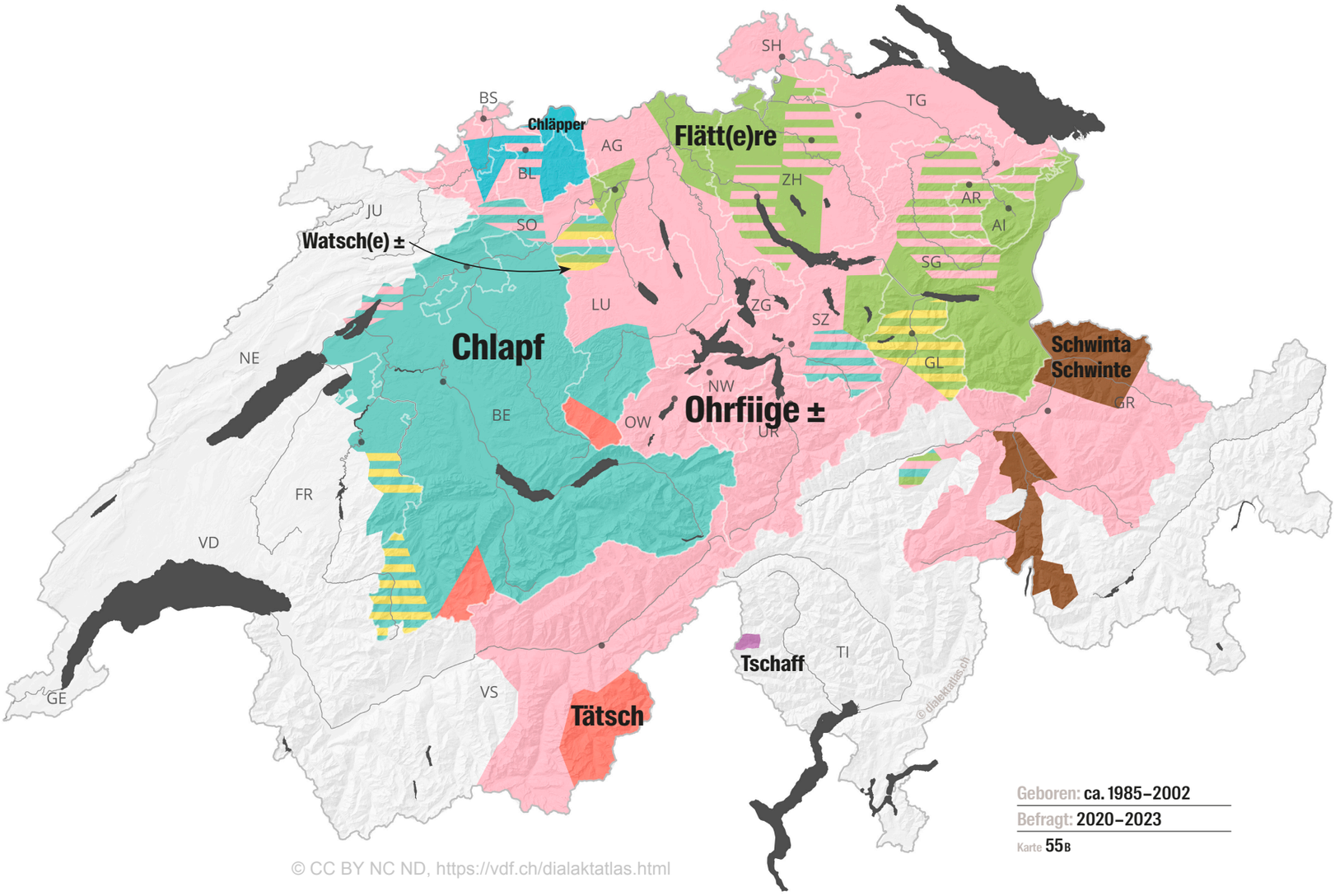
Werden die beiden Karten miteinander verglichen, fällt auf, dass die jüngeren Sprecher:innen im Bündnerland vermehrt den Ausdruck ***Schwinta*** / ***Schwinte*** verwenden. In Teilen der Kantone Zürich und Aargau sagen jüngere Personen ausserdem häufiger ***Flätt(e)re*** anstatt ***Ohrfiige***. Während ***Watsch(e)*** bei den älteren Sprecher:innen in Glarus und Nidwalden und ***Wescha*** bei den älteren Befragten in Jaun FR noch dominant sind, ist dies bei den jüngeren nicht mehr der Fall. Diese Varianten wurden von ***Ohrfiige*** oder ***Chlapf*** verdrängt. Dagegen ist der Ausdruck ***Tschafftschi*** beziehungsweise ***Tschaff*** bei der jüngeren Generation in Gurin TI nach wie vor dominant. Wie lange der Ausdruck noch bestehen wird, ist dennoch ungewiss. Denn der einzigartige Dialekt der kleinen Tessiner Berggemeinde könnte in nächster Zukunft ganz verschwinden, da es kaum noch junge Sprecher:innen gibt.

ⓘ Die *Ohrfeige* zeigt auf, wie vielfältig und innovativ Schweizerdeutsch sein kann. In der Erhebung wurden noch weitere Varianten genannt wie: *Backpfiife*, *Baggestreich*, *Brätsch*, *Büülemüntsch*, *Chlaps*, *Chlatsche*, *Fleissi*, *Husche*, *Schälle*, *Schlag*, *Schmeiss*, *Singele*, *Täscha*, *Tschägtschi*, *Zwätschge*, *Zwicke*.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 55A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 55B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Was macht die Hand mit dem Arm? Ergänzen Sie:
Sie tut ihn _____.



kneifen

Vom *chlemme*, *pfätze* und *zwirge*

Nicht selten hört man unter Berner Kindern den empörten Ausruf: «Aua, är het mi gchlemmt!» – und auf einem Spielplatz in der Nordostschweiz lautet dieser vielleicht eher: «Si het mi gchlobe!». Obwohl sich die Tat des absichtlichen Zusammenquetschens von Haut in der Deutschschweiz wohl kaum in der Art und Weise unterscheidet, wie sie durchgeführt wird, tun es die Bezeichnungen dafür auf jeden Fall.

Woher kommen die Varianten?

Die Varianten ***chlemme*** / ***chlimme*** / ***chlömme*** / ***chlempe*** hängen zusammen mit den Verben ahd. *klimban* 'sich zusammenziehen' und mhd. *klemmen* 'zusammendrücken, klemmen'. Auch ***chlimse*** gehört wohl zu dieser Gruppe. Die Bezeichnungen ***chlü(ü)be***, ***chlü(ü)pe***, ***chlüüble*** und möglicherweise ***chnüüble*** haben ihren Ursprung in mhd. *klieben* 'spalten' (mit der altoberdeutschen Lautung *kliuban*, ausgesprochen *klüüban*). Die Varianten ***zwiirg(g)e*** und ***zwäärge*** gehen beide auf das Adjektiv *zwerch* zurück, das verwandt mit *quer* ist. Die Verben sind also zu verstehen als 'etwas quer machen, verdrehen'. Das ähnlich klingende ***zwenggu*** kommt von ahd. *twingan* 'zwingen'. Die Variante ***pitzge*** ist aus dem rumantschen *pizcher* oder italienischen *pizzicare* 'klemmen' entlehnt.

Vom unter der Schweizer Jugend beliebten Kartenspiel *Gemsch* gibt es eine schmerzvollere Variante – nämliche das liebevoll genannte *Folter-Gemsch*. Dabei kneifen sich die Spieler:innen gegenseitig, was gelegentlich zu blauen Flecken führen kann.

Wie sah es früher aus?

Auf der SDS-Karte zeigten sich zwei mittelländische Hauptregionen: Typ ***chlü(ü)be*** im Osten und Typ ***chlemme*** im Westen, wobei die Grenze zwischen Zürich und Aargau verlief. In den Berggebieten bestand eine grössere Variantenvielfalt: So trafen wir die Form ***zwenggu*** im Wallis an, ***zwiirg(g)e*** und ***zwäärge*** an verschiedenen Orten zwischen Jaun FR und dem Urserental und ***pitzge*** im Bündnerland. Weiter war in der südlichen Innerschweiz ***chlimse*** zu hören, nördlich anschliessend ***chnüüble*** und zwischen Berner Oberland und Senseland ***chlempe***. Im Raum Basel war ***pfätze*** und ***zwicke*** neben ***chlemme*** üblich.

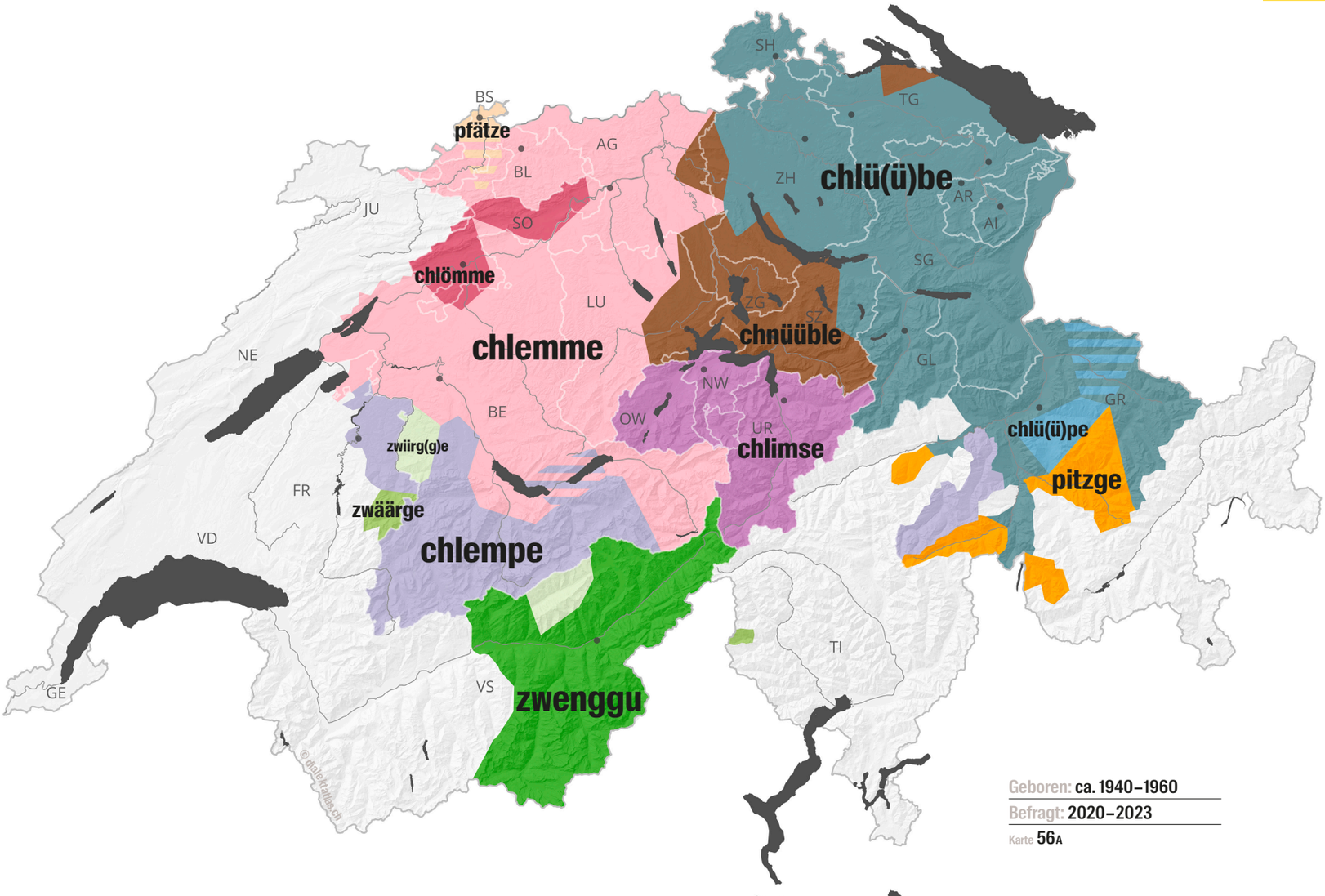
Das Wort *Chlimse* existiert im Alemannischen auch als Nomen und bezeichnet eine Schlucht in den Bergen. So gibt es beispielsweise in der Gemeinde Unteriberg im Kanton Schwyz eine solch 'enge, von Bach durchflossene felsige Schlucht' namens *Chlims*.

Was hat sich verändert?

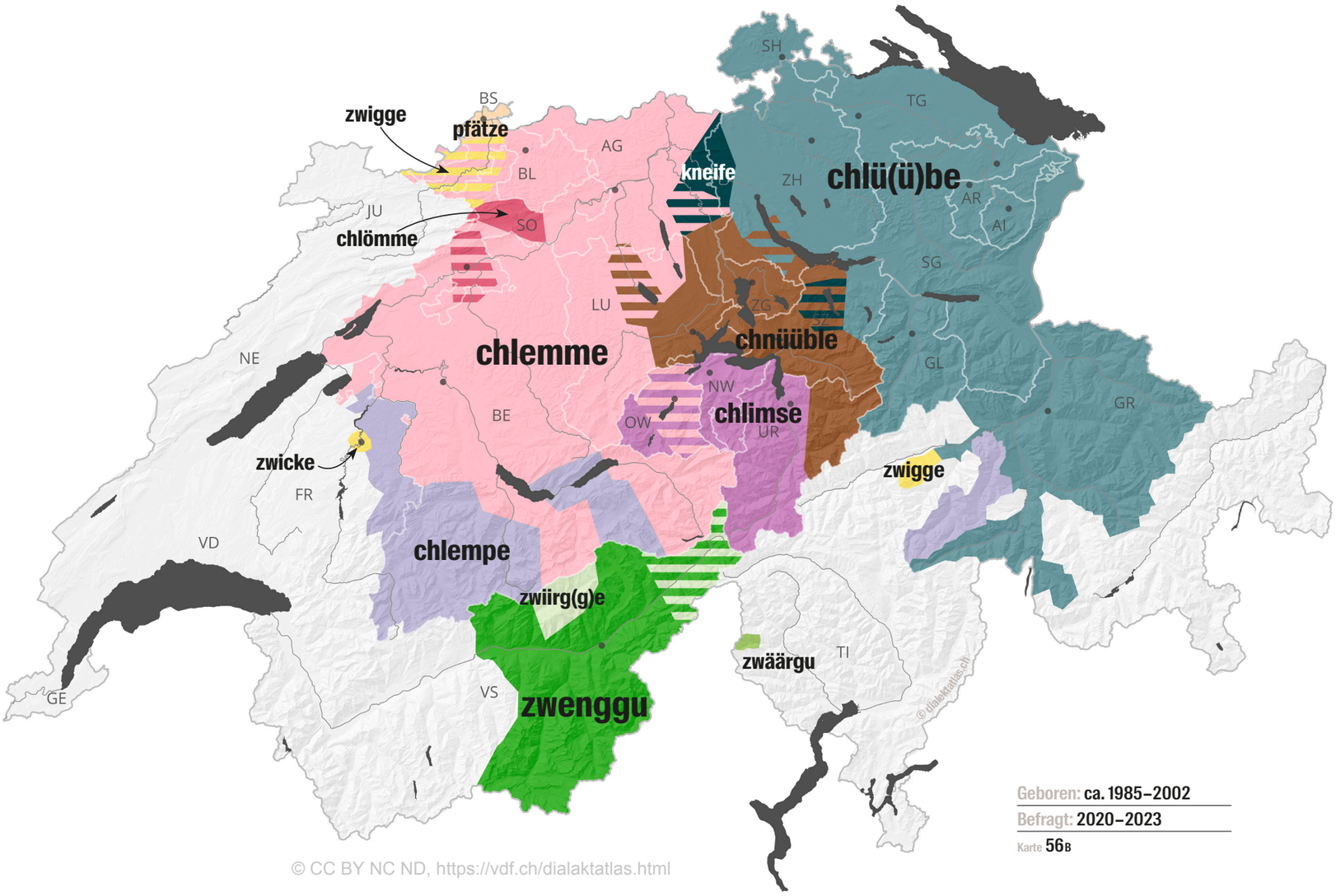
Auf den ersten Blick fallen in der älteren Generation keine grossen Veränderungen auf. Die Formen ***chlü(ü)be*** und ***chlemme*** bieten sich im (Nord-)Osten und (Nord-)Westen weiterhin die Stirn. Die Varianten ***chnüüble*** bzw. ***chlempe*** weisen eine Zunahme auf. Die kleineren ***pfätze***- und ***pitzge***-Gebiete bleiben praktisch unverändert. Die Varianten ***zwäärge*** / ***zwäärgu*** und ***zwiirg(g)e*** kommen nur noch kleinräumig vor. Auch bei der jüngeren Generation sieht das Bild weiterhin ähnlich aus, wobei ***pitzge*** im Bündnerland von der Karte verschwunden ist. Spannend ist, dass zwei neue Varianten hinzugekommen sind: erstens ***kneife***, hauptsächlich an der Grenze zwischen Zürich und Aargau, und zweitens ***zwicke*** / ***zwigge*** im Nordwesten, in der Stadt Freiburg sowie in Obersaxen GR. Die beiden Varianten wurden sehr wahrscheinlich vom Standarddeutschen übernommen. Wie es mit diesen beiden neuen Varianten weitergeht und ob sie sich weiter ausbreiten, wird sich künftig zeigen.

ⓘ Sechs Varianten wurden so selten genannt, dass sie es nicht auf die Karte geschafft haben – diese sind *chnelle*, *chnippe*, *heebe*, *grönnessle*, *knirpse* und *päigge*.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 56A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 56B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Was ist der Ausdruck für
«jemandem leise etwas ins Ohr sagen»?

flüstern

Pschhht!

Du sitzt mit einem Freund oder einer Freundin im Kino. Die Handlung des Films ist kompliziert und du hast gerade nicht aufgepasst. Also fragst du nach – und vergisst dabei die Lautstärke deiner Stimme. Eine forsche Ermahnung aus einer hinteren Sitzreihe lässt nicht lange auf sich warten und du wirst gebeten, gefälligst ruhig zu sein. Du verstehst den Film nach wie vor nicht – aber wechselst zumindest in den Flüsterton. In gewissen Regionen der Deutschschweiz könnte dieser vielleicht ***Chüscheli***-, ***Liis(e)li***- oder ***Blö(ö)sli***-Ton genannt werden.

Woher stammen die Begriffe?

Das Wort *flüstern* 'leise, ohne Stimme reden' kommt ursprünglich aus dem Niederdeutschen, also den Dialekten im Norden Deutschlands. In der frühen Neuzeit wurde es ins Hochdeutsche übernommen und wohl erst in jüngerer Zeit als ***flüscht(e)re*** in die Schweizer Dialekte. Die Herkunft des Verbs ***chüschele*** ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Es könnte mit ahd. *kōsōn* 'reden' zusammenhängen. Weitere Verben wie ***liis(e)le*** oder ***blö(ö)sle*** entstanden wohl aufgrund der Art und Weise, wie geflüstert wird – leise und eher blasend als sprechend. Die Variante ***bisme*** (im Wallis ***b(r)ischmu***) dürfte lautmalerischen Charakter haben und mit einem früher oft verwendeten Verb *flisme* zusammenhängen.
Oftmals hängt die Anpassung der Lautstärke damit zusammen, ob es andere auch tun: Studien haben gezeigt, dass Menschen dazu neigen, dann zu flüstern, wenn andere es auch tun. Es handelt sich hierbei um eine Form der sozialen Anpassung, die instinktiv erfolgt.

Wie sagt die ältere Generation?

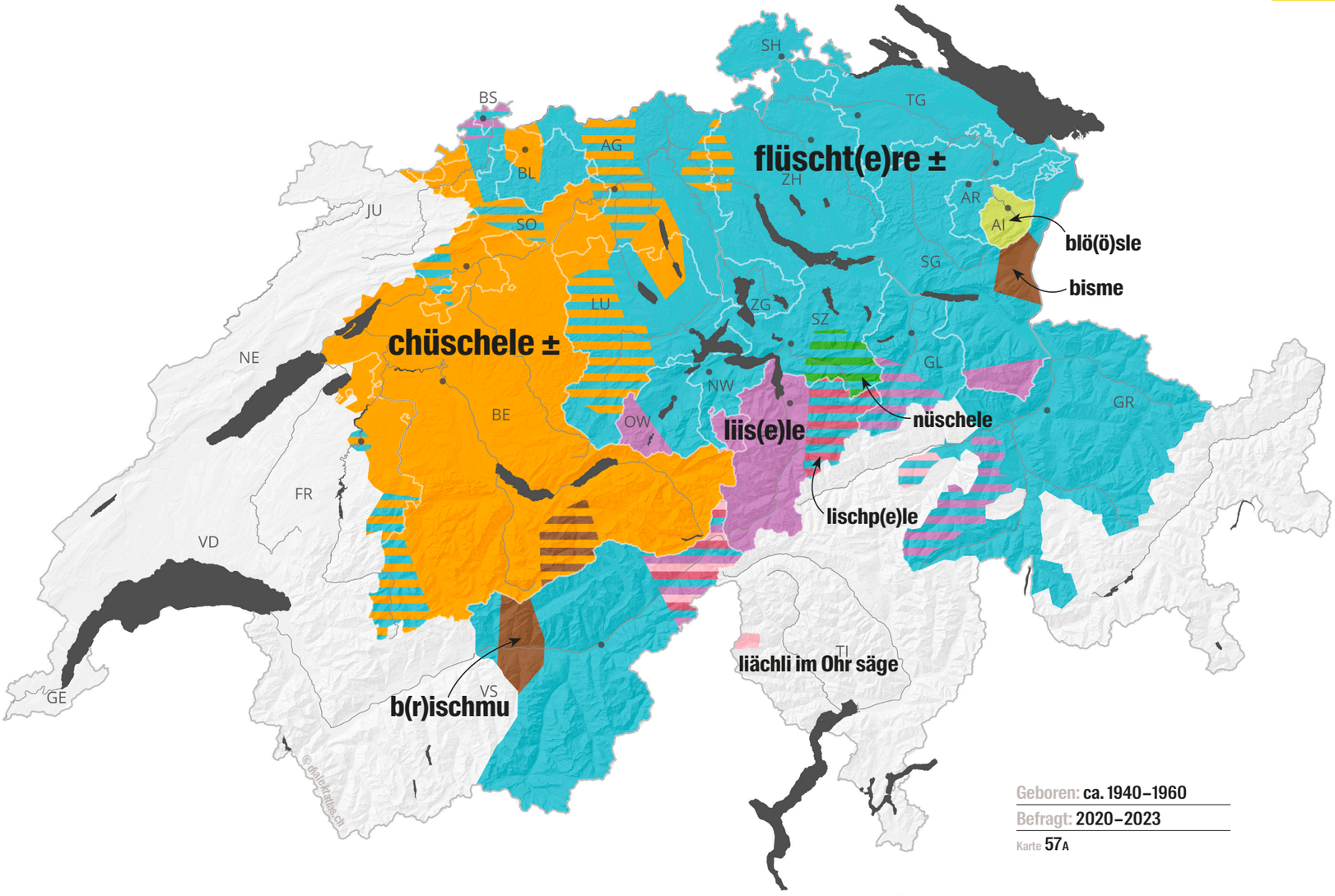
Die meisten Deutschschweizer:innen der älteren Generation benutzen das Verb ***flüscht(e)re*** – vor allem in der Zentral-, Nord- und Ostschweiz, aber auch grösstenteils im Wallis. Die grösste Variantenvielfalt zeigt die Innerschweiz: Neben ***flüscht(e)re*** wird dort ***liis(e)le***, ***lischp(e)le*** oder auch ***nüschele*** verwendet. Die Variante ***liis(e)le*** ist zudem auch andernorts in Gebrauch. Im Wallis, in Lauterbrunnen BE und in Grabs SG wird auch ***b(r)ischmu*** bzw. ***bisme*** gesagt. Der Ausdruck ***blö(ö)sle*** wurde nur in Appenzell AI genannt.
Wer heiser ist, tendiert dazu zu flüstern, im Glauben, dies würde die Stimme schonen. Allerdings bewirkt dies meist gerade das Gegenteil: Flüstern beansprucht die Stimmlippen stark, sodass diese nicht zur Ruhe kommen können. Das beste Mittel gegen Heiserkeit: nicht Weitersprechen.

Was ist der Unterschied zwischen den Generationen?

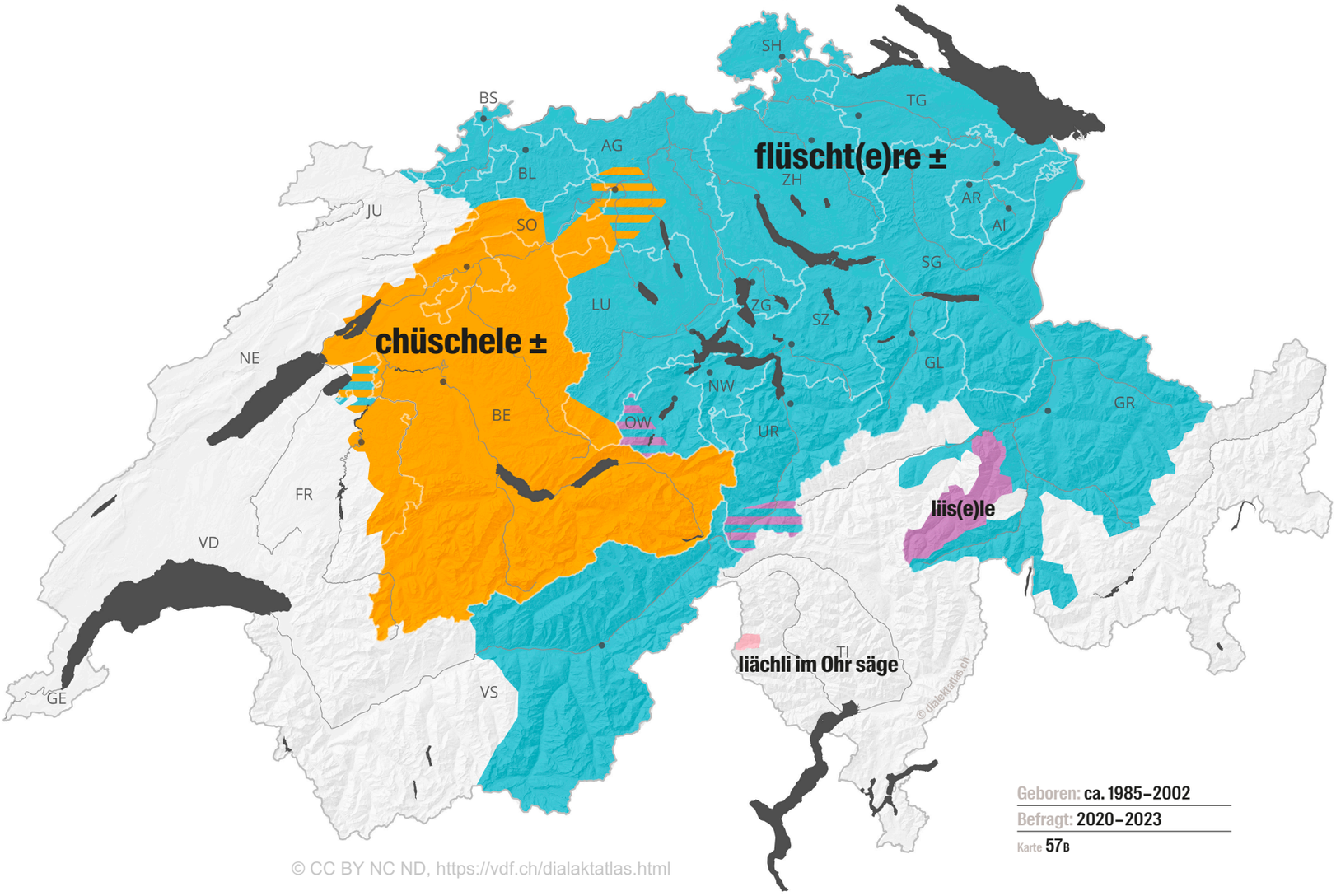
Im Vergleich zur älteren Generation ist die Variantenvielfalt bei den jüngeren Sprecher:innen geringer: ***Flüscht(e)re*** manifestiert sich als die meistgenutzte Variante in der Deutschschweiz. Ausserhalb der Kantone Bern, Freiburg und Solothurn geht die Verwendung von ***chüschele*** bei der jüngeren Generation zurück. Andere Varianten werden nur noch vereinzelt genannt. Interessanterweise kann sich ***liis(e)le*** in Vals GR bei den jüngeren Sprecher:innen halten.

ⓘ Während die meisten der besprochenen Varianten aus einem einzigen Wort bestehen, gibt es in Gurin TI interessanterweise keinen spezifischen Ausdruck für *flüstern*. Dort wird stattdessen eine Umschreibung, nämlich ***liächli im Ohr säge***, verwendet (*liächli* bedeutet 'leise'). Ähnliche Umschreibungen wurden teilweise auch in anderen Orten genannt.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 57A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 57B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Was ist der Ausdruck für
«sich gemütlich / ungezwungen unterhalten»?

plaudern

Nützliches Eisbrechen

Menschen sind soziale Wesen: Wir tauschen uns gerne aus. Ob in der Stube, auf dem Bänkli im Park oder im Wirtshaus, wir reden gerne in entspannter Atmosphäre. In der Deutschschweiz existieren Dutzende Ausdrücke für 'sich gemütlich, ungezwungen unterhalten'.

Woher stammen die schweizerdeutschen Ausdrücke?

Das Verb ***plaudere*** stammt von mhd. *plūdern*, *plōdern* ab, das verschiedene Geräusche umschreiben konnte, zum Beispiel 'rauschen'. Die Wortform ***dorfe*** bedeutet nicht nur 'plaudern', sondern auch 'gesellig beisammen sein'. Sie hängt offensichtlich mit dem Wort *Dorf* zusammen. Denn wenn man ins Dorf ging, unterhielt man sich dort. Nicht etwa von *hängen*, sondern vom *Heimgarten* stammt ***hängerte*** ab. Diese Variante meinte, wie ***dorfe***, nicht nur 'plaudern', sondern auch das gemütliche Beisammensein.

Das Gerücht, dass Berner:innen langsam sprechen, hält sich hartnäckig. Aber stimmt das überhaupt? Ja, das ist auch wissenschaftlich erwiesen. Siehe hierzu die Karten «Sprechgeschwindigkeit» (S. 250).

Wie plaudert die ältere Generation?

Auf Karte A ist ersichtlich, dass die ältere Generation in der Zentral-, Nord- und Ostschweiz am häufigsten das Wort ***plaudere*** verwendet. In Muotathal und vereinzelt an anderen Orten (insbesondere in der Zentralschweiz) wird das Wort auch in der ursprünglichen Form *plodere* ausgesprochen. In den ***plaudere***-Regionen sind auch Gebiete zu finden, in denen ***schwätze*** gesagt wird. Im Kanton Bern ist eine deutlich grössere Vielfalt zu erkennen. Dort werden kleinräumig Varianten wie etwa ***brichte***, ***lafere*** und ***schnure*** gebraucht, im Berner Oberland ausserdem die Variante ***dorfe*** und auch ***plöiderle*** ist regional vorherrschend. Im Wallis sind ***dorfe***, ***zelle***, ***rätsche*** und ***hängertu*** zu hören. Letztere wird auch in den Bündner Walsersiedlungen in der Form ***hängere*** verwendet. Es fallen auch graue Gebiete auf, die mit *andere* beschriftet sind. In diesen Regionen werden mehrere andere Varianten verwendet, von denen jedoch keine als dominant dokumentiert wurde. Einige dieser Formen werden weiter unten in der Infobox aufgelistet.

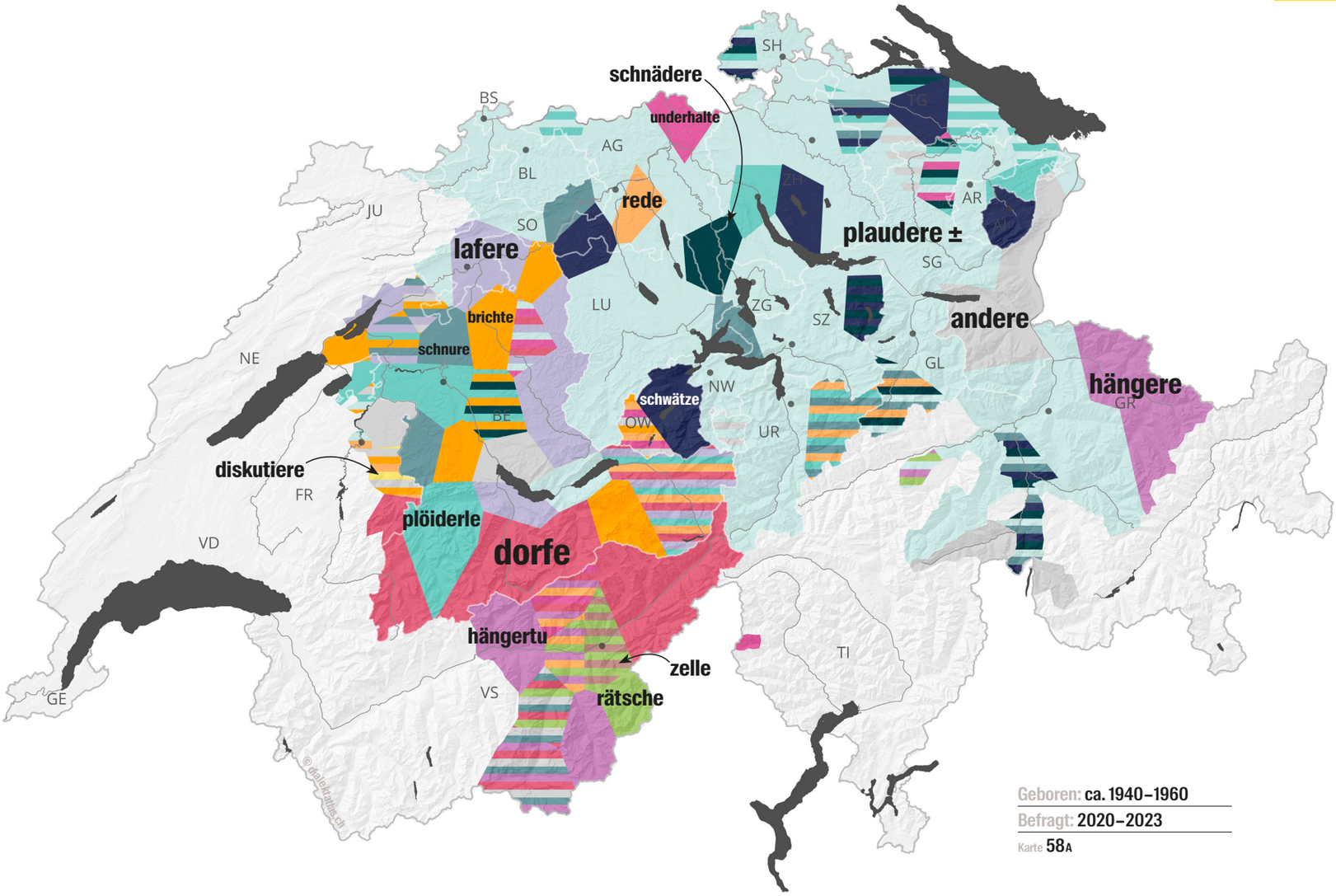
Es hält sich nach wie vor das Vorurteil, dass Frauen mehr sprechen als Männer. In wissenschaftlichen Studien konnte dies aber nicht nachgewiesen werden.

Plaudert auch die jüngere Generation?

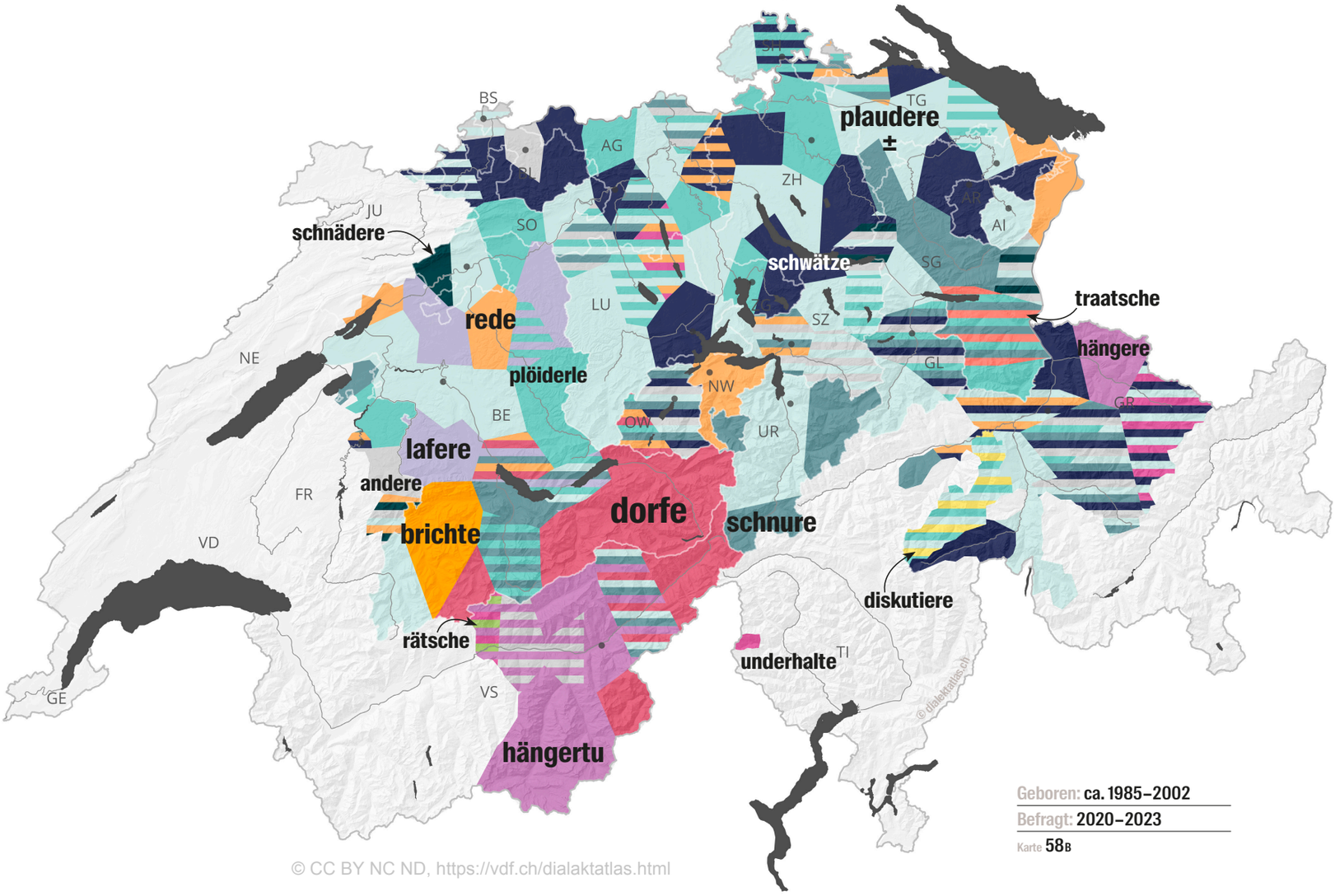
Ja, auch die Jüngeren ***plaudere*** – wenn auch nicht mehr ganz so häufig wie die ältere Generation. Auf Karte B ist zu erkennen, dass in der Zentral-, Nord- und Ostschweiz eine grössere Variantenvielfalt vorherrscht als auf Karte A. So verwendet die jüngere Generation ***schwätze***, ***plöiderle*** und ***rede*** deutlich häufiger als die ältere, genauso wie ***schnädere*** und ***traatsche***. In der jüngeren Generation werden auch im Kanton Graubünden mehr Varianten verwendet. Dort sind nun ***hängere***, ***plaudere***, ***plöiderle***, ***schwätze***, ***diskutiere***, ***traatsche*** und ***schnure*** zu finden. Auch im Wallis gibt es Unterschiede zwischen den Generationen. Dort verwenden die jüngeren Personen die Variante ***hängertu*** häufiger als die älteren.

ⓘ Im Folgenden sind einige besondere Varianten aufgelistet, die in der Befragung zwar vereinzelt genannt wurden, in den Karten jedoch keinen Platz fanden: *babara*, *bagliiere*, *balabera*, *balafere*, *balare*, *bauppele*, *braschte*, *dischgeriera*, *flirte*, *gsprächle*, *pläuschle*, *plausche*, *prälle*, *prätschu*, *quatsche*, *rellu / rello*, *rilaxu*, *rällu*, *schnodere*, *smalltalke*, *tampe*, *talfa*, *tschäggere*, *umeplagiere*, *ustuusche*, *wafere*, *wäupele*. Diese Bandbreite an Ausdrücken widerspiegelt nicht nur geografische Unterschiede, sondern reflektiert auch, dass es für verschiedene Situationen verschiedene Wörter gibt.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 58A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 58B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen Sie: Um die Nase zu schnäuzen, braucht man ein / eine / einen _____.



Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 59 SDS [SDS V 139, V140]

Taschentuch

Tempo, Tempo!

Nein, hier geht es nicht etwa um ein Velorennen – sondern um Taschentücher. Während zu früheren Zeiten noch in Stofftaschentücher geschnäuzt wurde, dominieren heute Papiertaschentücher in handlichen Mehrfachpackungen, nicht selten der Marke *Tempo*. Die Marke ist so beliebt und verbreitet, dass man an einigen Orten im deutschsprachigen Raum nicht mehr von *Taschentuch*, sondern vom *Tempo* spricht. Nicht so in der Deutschschweiz.

Woher stammen die schweizerdeutschen Ausdrücke?

Schauen wir exemplarisch auf die Herkunft von ***Naselumpe***, ***Fazeneetli*** und ***(Schnüüz-)Pänett***: Das Wort *Lumpe(n)* geht zurück auf mhd. *lumpe* und bedeutet 'Fetzen, Lappen'. Der Ausdruck ***Fazeneetli*** stammt vom italienischen *fazzoletto* 'Taschentuch'. Daraus ist auch die verkürzte Form ***(Schnuuz-)Neet(e)li*** entstanden. Auch das ***Pänett*** (mit Betonung auf dem *e*) kommt aus dem Italienischen. Zugrunde liegt dabei *panno* 'Lappen, Tuch' mit der Verkleinerungsendung *-etto*.

Manche Leute machen sich einen Knoten ins Taschentuch. Das soll eine Gedächtnisstütze sein, damit man wichtige Aufgaben oder Ereignisse nicht vergisst.

Wie war es früher?

Die SDS-Karte zeigt, dass ***Naselumpe*** und ***Nastuech*** in der Deutschschweiz dominant waren. Besonders in den Kantonen Freiburg und Wallis, in der Innerschweiz und in der Südostschweiz waren gerade die beiden Hauptvarianten aber selten, dafür zeigten sich viele andere Wörter. Im Wallis war etwa ***Schnüüzlumpe*** verbreitet, in der Innerschweiz ***Nastüechli***, ***Fazeneetli*** und ***Sacklumpe*** / ***-lümpli***. In der Südostschweiz verwendete man die Varianten ***Schnupftuech***, ***Schnuuzblätz***, ***(Schnuuz-)Neet(e)li*** und vereinzelt ***Schnuderlumpe***. Die Variante ***(Schnüüz-)Pänett*** war ausschliesslich in Gurin TI zu hören.

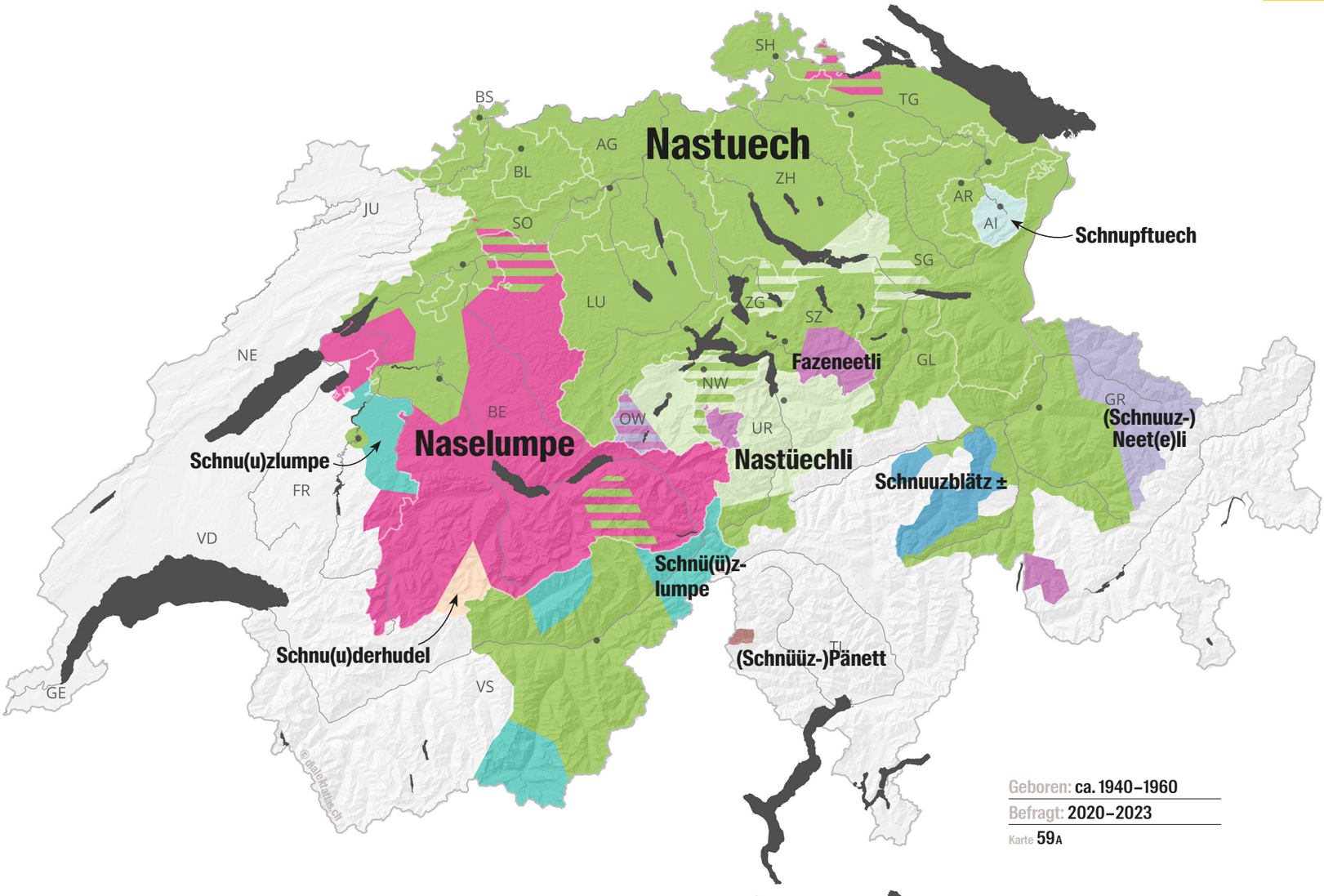
Papier oder Stoff? Papiertaschentücher sind hygienisch, aber ein Wegwerfprodukt, das viel Wasser und Energie bei der Herstellung verbraucht. Die Ökobilanz von Stofftaschentüchern erscheint besser. Sie sind aber weniger hygienisch und sollten bei mind. 60 °C gewaschen werden.

Wie sieht es heute aus?

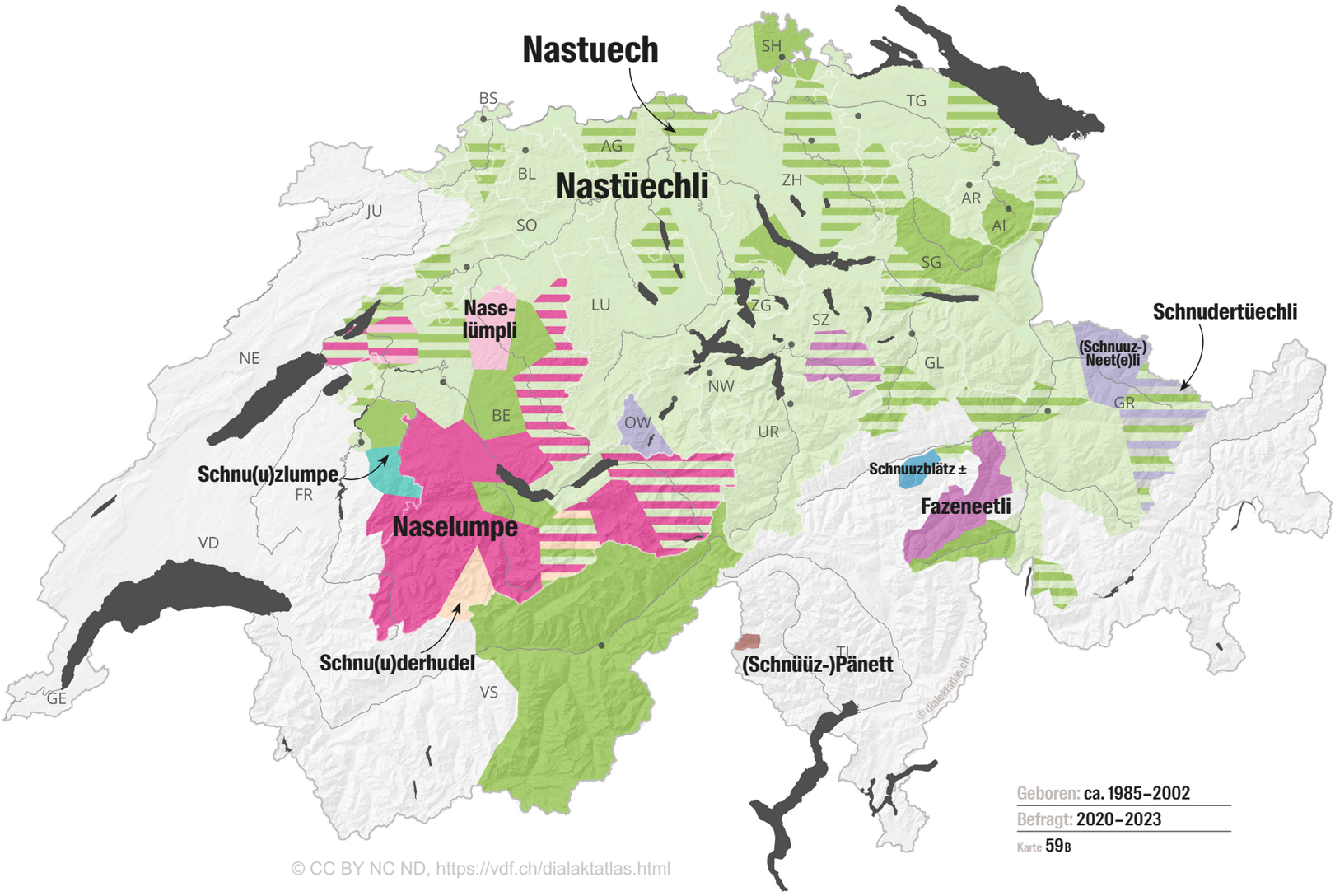
Karte A macht deutlich, dass sich die Variante ***Nastuech*** ausgebreitet hat. Sie ist von der Nordostschweiz über den Kanton Glarus bis ins Bündnerland und auch im Wallis unter der älteren Generation an vielen Orten dominant. Die Wortvielfalt hält sich nur in der Innerschweiz. Die Variante ***Schnu(u)derhudel*** erscheint im Frutigland dominant. Die Variante ***Fazeneetli*** kommt in verschiedenen Orten vor und ist namentlich im Muotathal stabil geblieben. Das ***(Schnuuz-)Neet(e)li*** wird nach wie vor im östlichen Bündnerland verwendet. Karte B zeigt eine markante Neuerung in der jüngeren Generation: Vor allem die Variante ***Nastuech*** und teilweise auch ***Naselumpe*** haben viel Boden verloren. Im Gegenzug hat sich das ***Nastüechli*** stark ausgebreitet. Noch immer halten sich ein ***(Schnuuz-)Neet(e)li***-Gebiet im Bündnerland, und auch das ***Fazeneetli*** taucht nach wie vor auf. Während im Berner Oberland weiterhin verschiedene Varianten wie etwa ***Naselumpe***, ***Schnu(u)derhudel*** oder ***Nastuech*** verbreitet sind, ist im Wallis ***Nastuech*** dominant. Der ***Schnu(u)zlumpe*** ist bei den Jüngeren nur noch in Plaffeien FR vorherrschend. Dafür hält sich die Guriner Variante ***(Schnüüz-)Pänett***.

ⓘ In den Befragungen des SDS wurde an ein Stofftaschentuch gedacht. In der neueren Erhebung wurde dagegen ein Bild von Papiertaschentüchern gezeigt. Es ist möglich, dass dies die Antworten beeinflusst hat.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 59A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 59B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Was machen die Kinder auf dem Bild?



Schlittschuh laufen

Was *schlööfle* mit Eis zu tun hat

Schlittschuhlaufen: Die einen mögen diese Freizeitaktivität, die andern weniger. Genauso wie die Meinungen über den Sport scheiden sich auch die Geister bei seiner Benennung. Wenn man quer durch die Schweiz reist, bekommt man sicher eine Variante zu hören, der man vorher noch nie begegnet ist.

Woher stammen die Begriffe?

Der Begriff *Schlittschuh* ist seit dem 17. Jahrhundert in dieser Form belegt. Der Wortteil *Schlitt-* ist vom Begriff *Schlitten* übernommen, mit dem der *Schlittschuh* die Fortbewegungsart auf Kufen teilt. Der Bestandteil *Schliif-* im Wort *Schliifschue* 'Schlittschuh' stammt vom ahd. *slîfan* 'schleifen' ab. Beiden Ausdrücken, *Schlittschue* und *Schliifschue*, ist der *-schuh* gemein, der vom ahd. *scuo(h)* herrührt. Die Variante ***schlööfle*** ist eine wohl ursprünglich jugendsprachliche Ableitung zu *Schliifschue*. Das Wort ***zibis(l)e*** ist zusammengesetzt aus dem Verb *ziibe* 'gleiten, rutschen' und *lise* 'Eisen'.

Eines der ältesten gefundenen Paare Schlittschuhe wurde am Grund eines Schweizer Sees gefunden und stammt aus der Zeit um 3000 vor Christus.

Wie sah es früher aus?

Es gibt sehr viele Varianten für die Bezeichnung des *Schlittschuhlaufens*. Sie ergeben kaum ein deutliches Raumbild. Viele Varianten treten über die gesamte Deutschschweiz verteilt auf und beschränken sich nicht nur auf eine bestimmte Region. Dies ist auf der SDS-Karte gut erkennbar: Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde zum Beispiel ***Schlittschue faare*** sowohl im Bündnerland als auch im Wallis und im Raum Basel verwendet. In der Zentralschweiz wurde dagegen zumeist ***Schliiffschue faare*** gesagt. Sehr grossflächig verbreitet war auch ***schliifschuene***, das insbesondere im Kanton Bern sowie in einem grossen Teil des Kantons Zürich vorherrschend war. Daneben waren kleinräumig viele weitere Ausdrücke in Gebrauch.

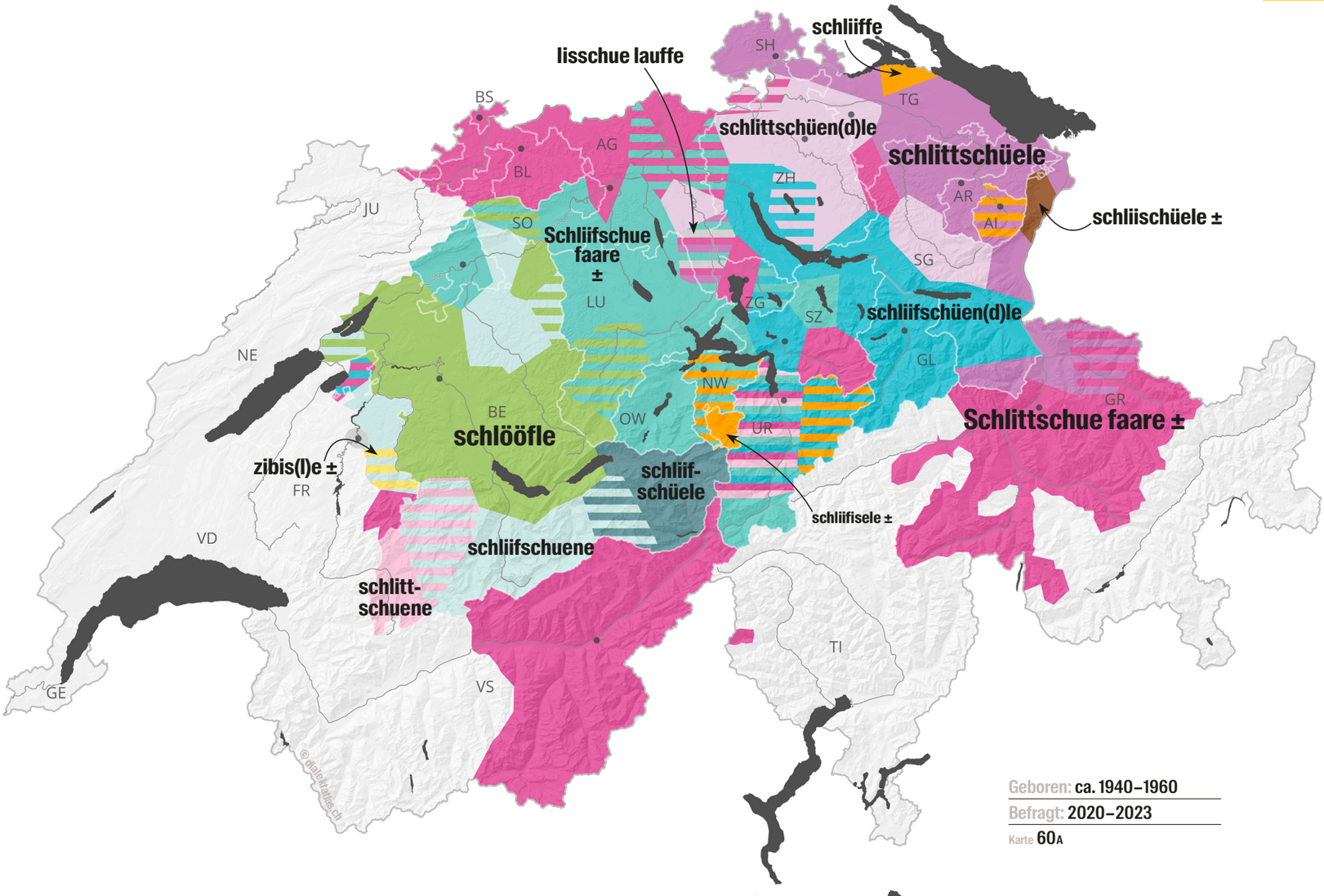
Lange dienten Schlittschuhe als reines Fortbewegungsmittel. Vor Tausenden von Jahren schnallten sich Menschen Tierknochen an die Füsse, um zugefrorene Seen schnell zu überqueren, statt sie umrunden zu müssen.

Was hat sich verändert und wie geht es weiter?

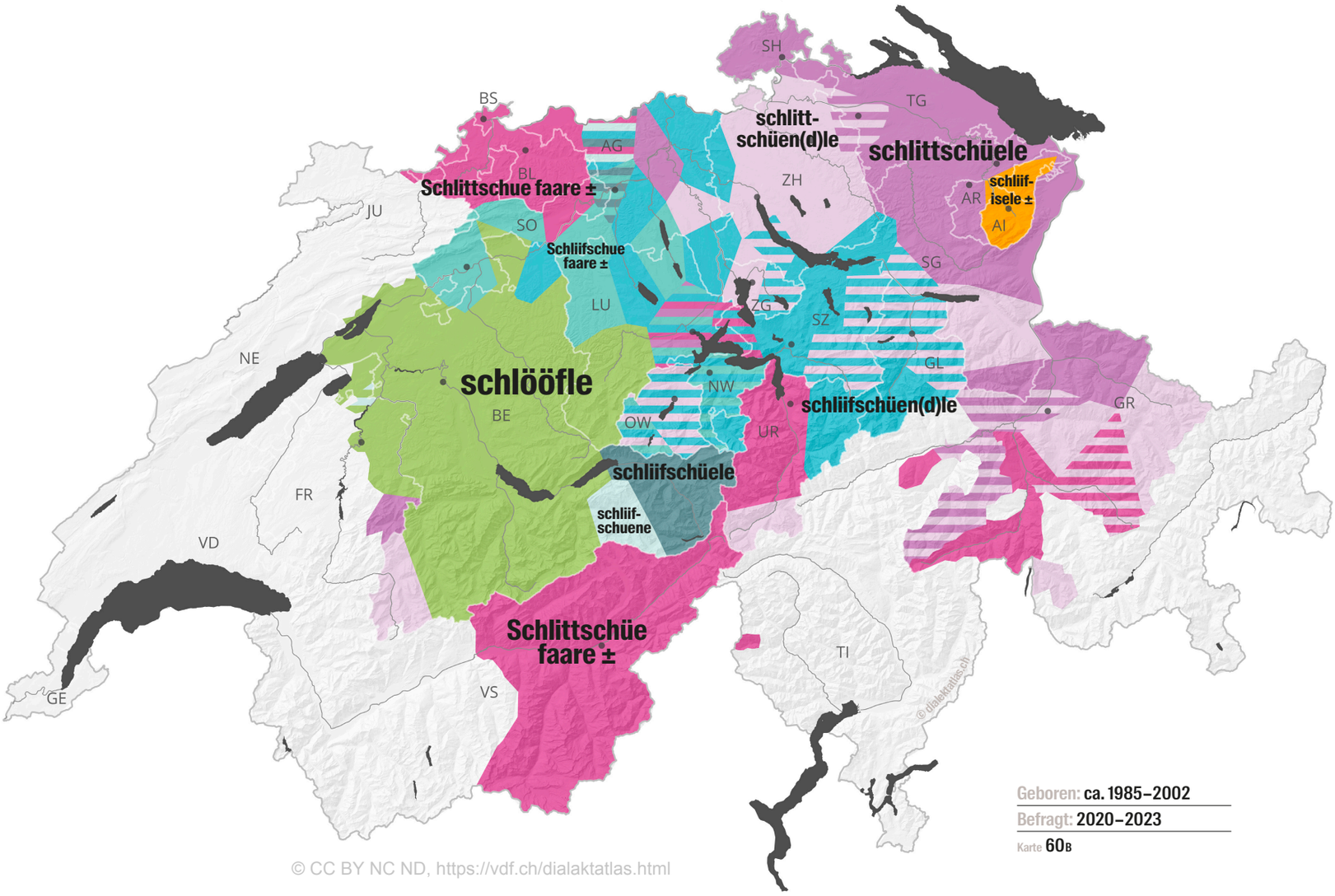
Auch in der aktuellen Erhebung wurde in der Deutschschweiz noch eine Vielzahl an verschiedenen Ausdrücken genannt. Einige Varianten haben sich ausgebreitet, andere wiederum wurden verdrängt. In der Ostschweiz hat sich mehrheitlich ***schlittschüele*** durchgesetzt, in der Zentralschweiz vor allem der früher primär im Linthtal beheimatete Begriff ***schliiffschüen(d)le***. Die auffälligste Veränderung ist im Kanton Bern zu verorten. Dort ist, scheinbar aus dem Nichts, der Ausdruck ***schlööfle*** aufgetaucht. Er hat alle anderen Varianten – und dabei hauptsächlich ***schliifschuene*** – beinahe komplett verdrängt. Das ***Schliifschue faare*** wird in Zukunft womöglich weiter schwinden: Die jüngere Generation verwendet die Variante weniger häufig als die ältere. Ähnlich sieht es im Bündnerland mit der Variante ***Schlittschue faare*** aus. Dort sagen die jüngeren Personen im Vergleich zu den älteren vermehrt ***schlittschüen(d)le***. Somit ist zu erwarten, dass sich letztere Variante auch in Zukunft weiter ausbreiten wird. Auch das neue ***schlööfle*** wird sich wohl weiter ausbreiten und somit an Bekanntheit dazugewinnen.

ⓘ Weitere Begriffe, die seltener genannt wurden und nicht auf der Karte vorkommen, lauten *leische*, *patiniere* oder *lis laufe*.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 60A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 60B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wer kontrolliert Billette im Zug?

Kondukteur

Grüezi, Billett bitte!

Diesen Satz hast du bestimmt schon etliche Male gehört, wenn du in der Schweiz Zug gefahren bist. Kontrolliert werden die Tickets von sogenannten Kundenbegleiter:innen – so wird das Personal zumindest von der SBB genannt. Diese Bezeichnung scheint jedoch bei den Deutschschweizer:innen (noch) nicht angekommen zu sein.

Woher stammen die Begriffe?

Das Wort ***Kondukteur*** hat seinen Ursprung in einem unserer Nachbarländer. Es stammt vom französischen Verb *conduire* ab, das wiederum auf das lateinische Verb *conducere* 'zusammenführen, leiten' zurückgeht. Ursprünglich bedeutete das Wort ***Kondukteur*** also 'Leiter' oder 'Aufseher'. Auch der Ausdruck ***Kontrolleur*** wurde aus dem Französischen übernommen. Das Wort *contrôle* ist zusammengesetzt aus den lateinischen *contrā* 'gegen' und *rotulus* 'Rädchen' und bedeutete ursprünglich 'Gegenrolle, Gegenregister'. Ein ***Kontrolleur*** hat dementsprechend schon immer eine nachprüfende Funktion innegehabt.

In den Anfängen des Eisenbahnwesens waren ***Kondukteure*** oder ***Kontrolleure*** oft mit einem Horn oder einer Glocke ausgestattet, um an den verschiedenen Stationen auf sich aufmerksam zu machen.

Welche Ausdrücke verwendet die ältere Generation?

Beinahe alle älteren Sprecher:innen aus der Deutschschweiz sind sich einig: Eine Person, die im öffentlichen Verkehr das Billet kontrolliert, heisst ***Kondukteur***. Teilweise wird ebenfalls die dazugehörige Kurzform ***Kondi*** verwendet. Die Variante ***Kontrolleur*** wird von der älteren Generation eher selten verwendet. Besonders an der französischen Sprachgrenze wird der Begriff jedoch von der älteren Generation regional vermehrt verwendet. Dennoch ist ***Kondukteur*** auch an der Sprachgrenze die Variante, die am häufigsten verwendet wird. Am facettenreichsten zeigt sich die ältere Generation in der Stadt Basel, wo sowohl ***Kondukteur*** und ***Kondi*** als auch ***Kontrolleur*** und ***Billeteur*** verwendet wird. Die aus dem Italienischen stammende Bezeichnung ***Biljetaari*** ist in Gurin TI, der einzigen deutschsprachigen Gemeinde im Tessin, gebräuchlich.

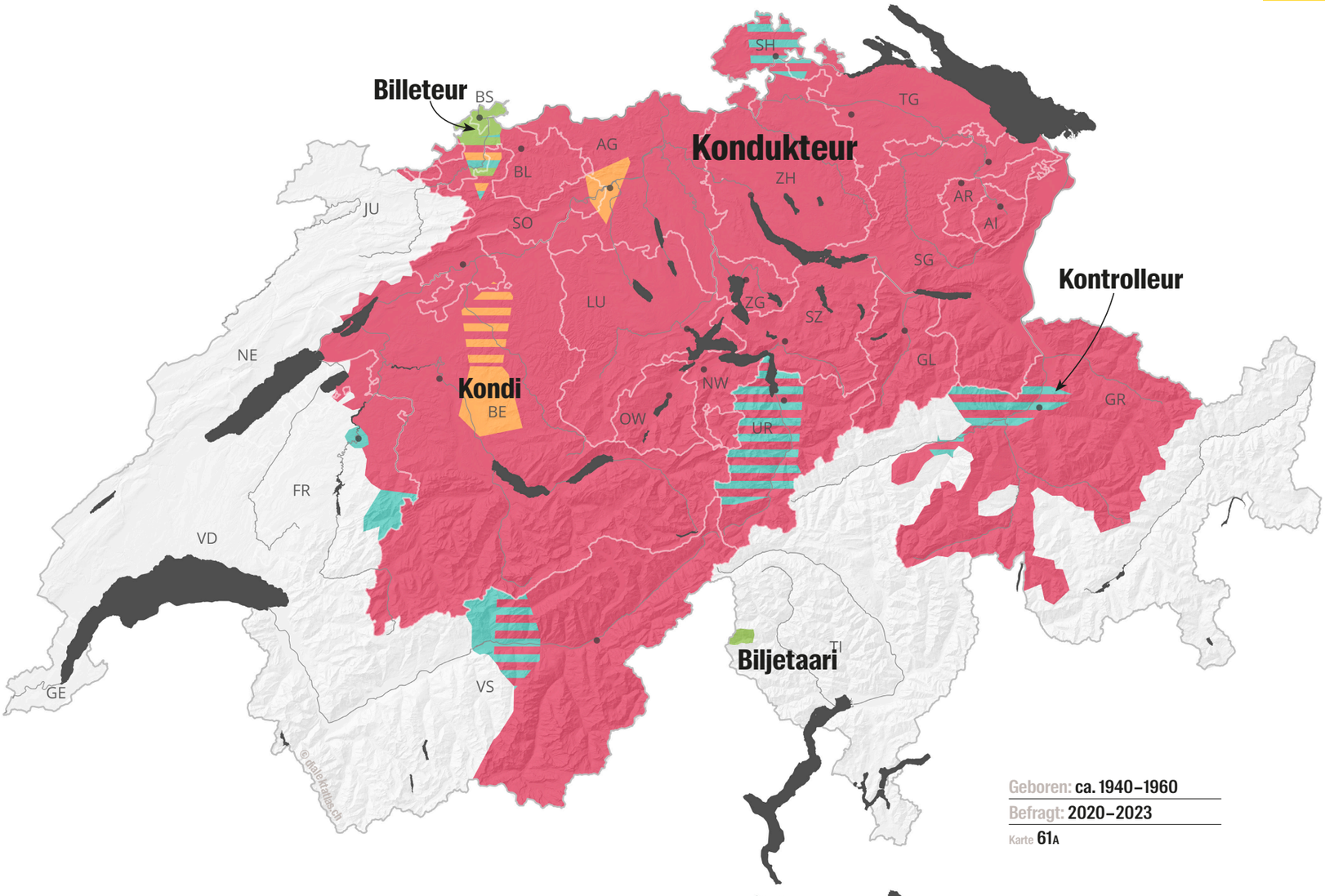
Die SBB kann ÖV-Fahrende bereits ab einer um fünf Sekunden verspäteten Ticketbuchung büssen. Oft gibt es kein Pardon, wenn es um zu spät gekaufte Tickets geht.

Welche Ausdrücke verwendet die junge Generation und wie geht es weiter?

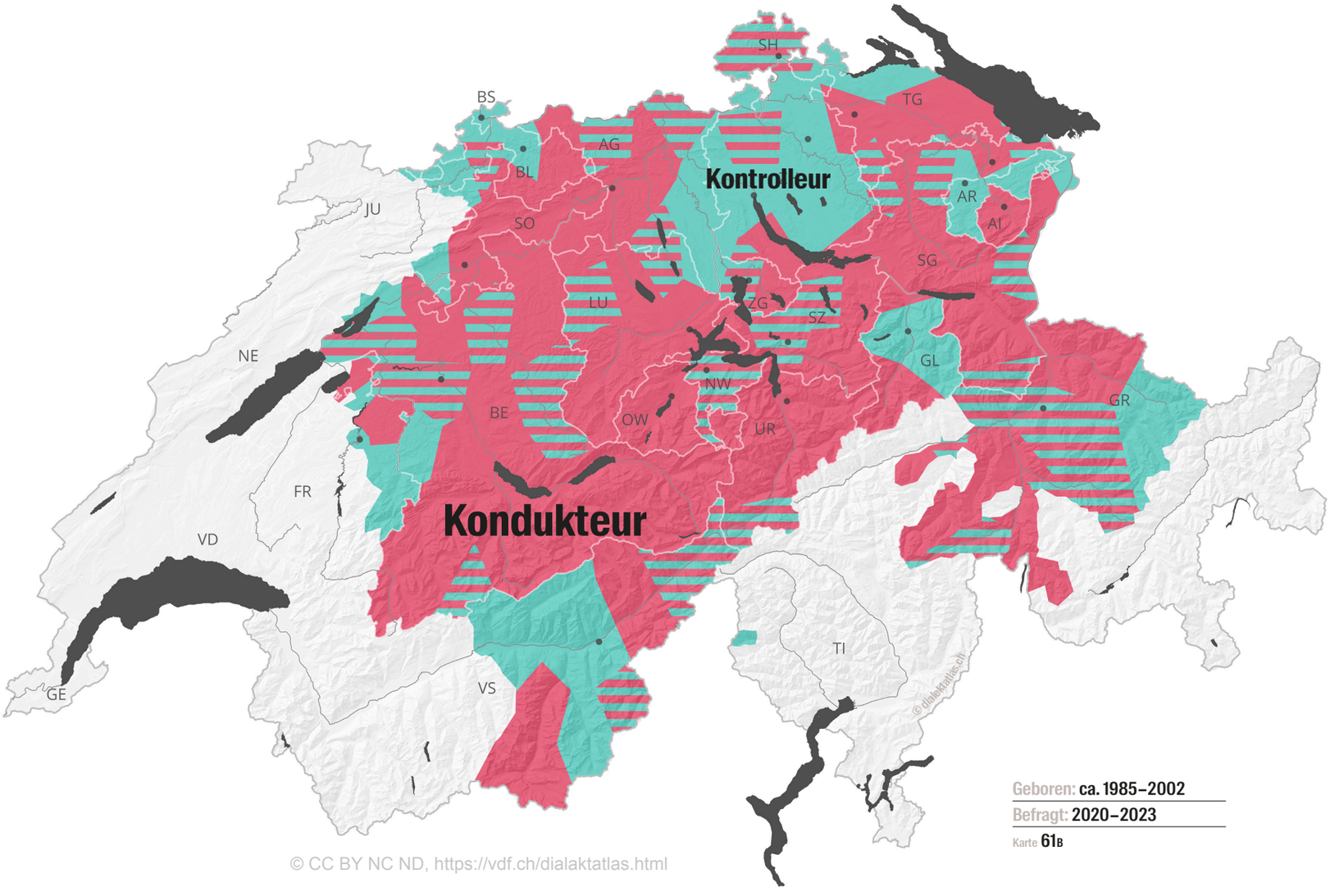
Im Vergleich zur älteren Generation zeigt die Karte der jüngeren Generation ein ganz anderes Bild: Neben der nach wie vor verbreitetsten Variante ***Kondukteur*** hat sich ***Kontrolleur*** in allen Teilen der Deutschschweiz stark ausgebreitet – insbesondere im Grossraum Zürich wie auch im Wallis. Im Gegenzug dazu sind ***Kondi*** und ***Billeteur*** in der jüngeren Genration nur noch selten anzutreffen. Die starke Verbreitung von ***Kontrolleur*** in der jüngeren Generation lässt spekulieren, dass sich die Variante in Zukunft weiter ausbreitet und damit dem ***Kondukteur*** Konkurrenz macht.

ⓘ Was in Zukunft öfters anzutreffen sein könnte, ist die weibliche Form der beiden Varianten. In unserer Befragung wurden bereits einige Male die gegenderten Formen *Kondukteuse*, *Kontrolleuse* und *Zugbegleiterin* verwendet. Weiter wurden vereinzelt als zusätzliche männliche Varianten der standarddeutsche *Schaffner* und der – als heimlicher Favorit der Dialäktatlas-Redaktion gehandelte – *Löchlibueb* genannt.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 61A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 61B

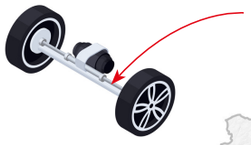
© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/diataktatlas.html

Lautung

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialektatlas.html

Ergänzen Sie: Das Auto hat vorne und hinten eine _____.



Achse

Acker, Ast, Dach

mhd. *a*

Die *Achse* ist auf Achse

Die *Achse* dreht sich als Aufhängvorrichtung und Drehpunkt von Rädern nicht nur um sich selbst: Reist man durch die Schweiz, bewegt sich auch die Aussprache des ersten Vokals in diesem Wort lautlich – von sehr hell bis zu einem hinteren dumpfen *a*. Wie sprichst du diesen Vokal aus?

Worum gehts?

Der Begriff *Achse* geht zurück auf ahd. *ahsa*. Der anlautende Vokal entspricht dem kurzen mhd. *a*, das wir auch in Wörtern wie *Acker*, *Ast*, *Dach*, *Katze* finden. Man kann sich die Aussprachen wie folgt vorstellen: Die hellsten ***á*** in ***áchse*** entsprechen der typischen Aussprache in St. Gallen (*Sanggale*) und liegt schon nahe am *ä*. Das neutrale ***a*** in ***achse*** wird weiter hinten im Mund ausgesprochen. Das verdumpfte ***àchse***, wie wenn jemand aus der Stadt Zürich *Paradeplatz* sagt, geht schon fast in Richtung *o*. Schliesslich gibt es ein offenes ***ò*** in ***òchse***, wie wir dies im Französischen *homme* hören.

Die Redewendung *auf Achse sein* gab es schon zur Zeit des Mhd.: *üf der ahse*. Das bedeutet so viel wie ‘auf dem Wagen’. *Auf Achse sein* hiess also ursprünglich, dass man viel mit dem Wagen unterwegs war.

Wie sah es früher aus?

Im SDS war die helle ***áchse***-Variante nicht sehr häufig. Sie kam zu jener Zeit hauptsächlich in Schaffhausen und im westlichen Thurgau vor. Auch in Diepoldsau SG, Schmitten GR und Jaun FR war sie vertreten. Die neutrale ***achse***-Variante war einerseits in der Ostschweiz vom Bodensee bis ins Bündner Avers verbreitet, andererseits wurde sie im Westen vom Wallis über Bern, Freiburg und Luzern bis nach Basel verwendet. Die verdumpfte ***àchse*** kam in einem breiten Streifen von der Innerschweiz über Zürich bis in den Aargau sowie in einigen Gegenden im Westen und in Nordbünden vor. Die Variante ***òchse*** hörte man in Gurin TI neben ***àchse.***

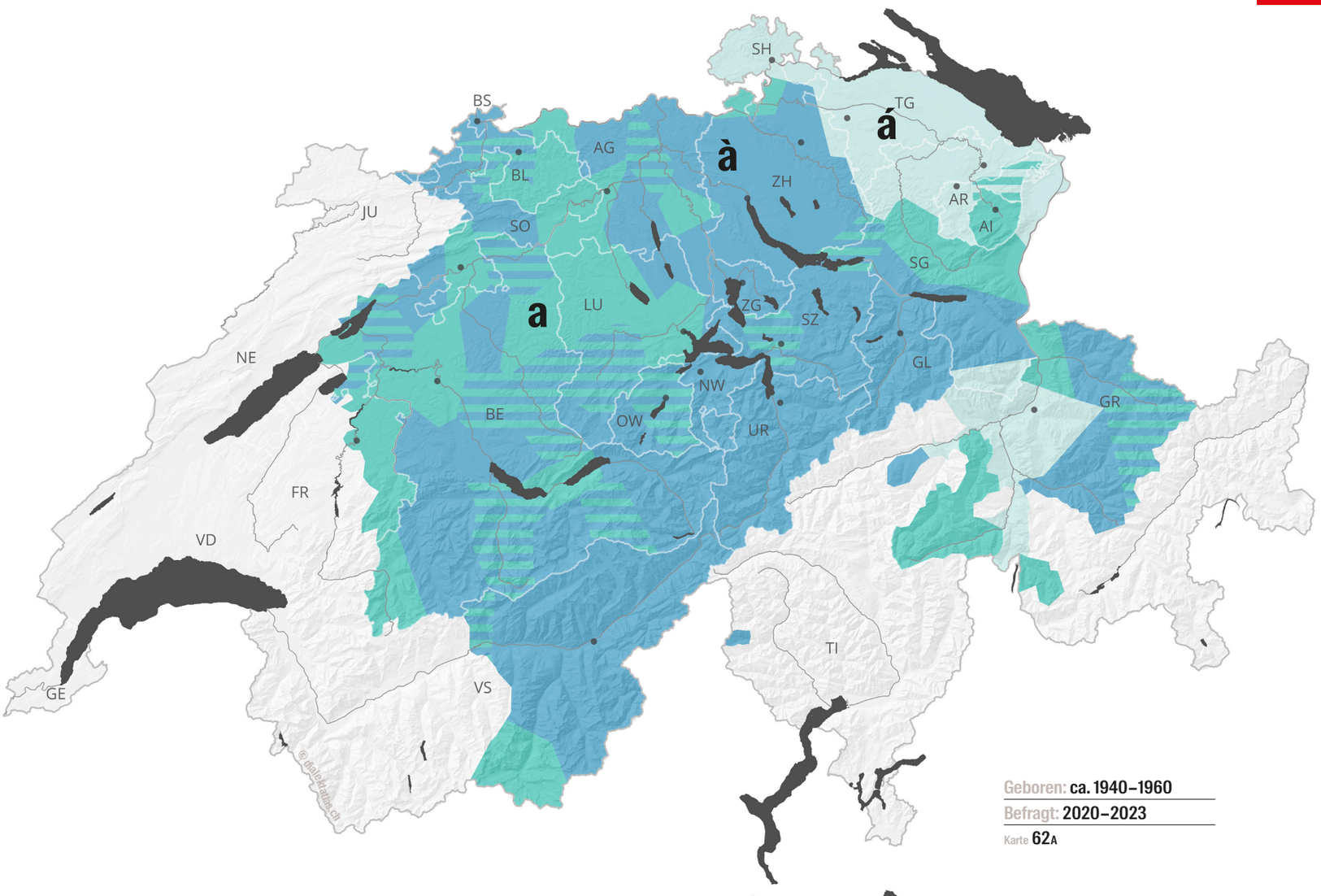
Laut der SBB sind pro Tag 0,88 Millionen Passagiere auf der Ost-West-Achse unterwegs. Diese Eisenbahnlinie erstreckt sich von St. Gallen über Zürich, Bern und Lausanne bis nach Genf. Mit dem Direktzug, dem IC1, kann man in knapp vier Stunden einmal quer durch die Schweiz reisen.

Was hat sich verändert?

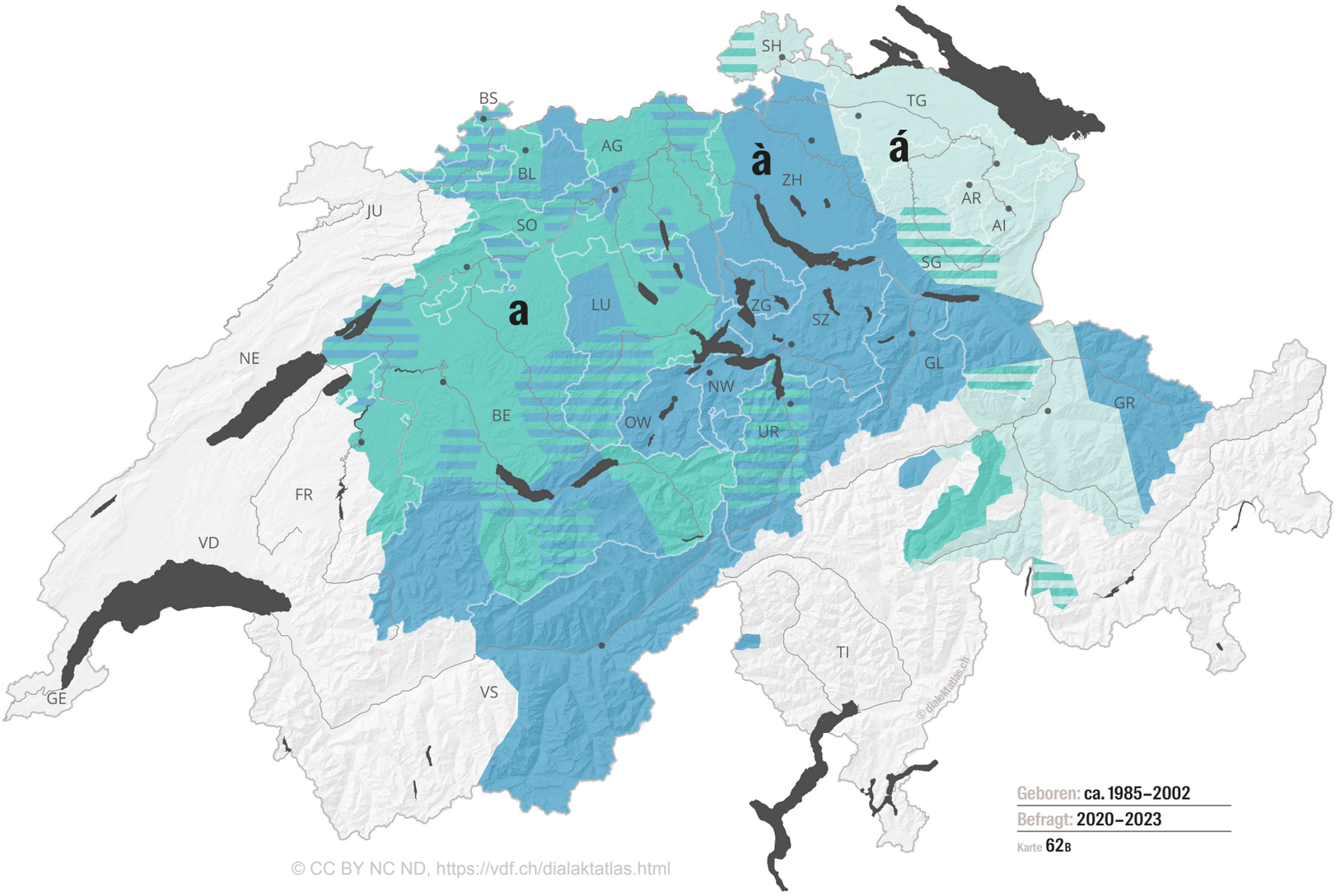
Auf Karte A fällt auf, dass sich die helle ***áchse***-Variante im Nordosten stark ausgebreitet und auch im Bündner Rheintal Einzug gehalten hat. Weiter finden wir im Westen, und hier namentlich im Wallis, eine Expansion der verdumpften Variante ***àchse***. Auf Karte B wird das Raumbild noch deutlicher. Die Grenze zwischen der hellen ***áchse*** in der Ostschweiz und der verdumpften ***àchse*** in Zürich verschärft sich. Auch in Graubünden breitet sich die helle ***áchse*** weiter aus. Die im SDS belegte spezielle Variante ***òchse*** in Gurin TI kommt in den neueren Erhebungen nicht mehr vor.

ⓘ Die Kategorisierung der Vokalqualitäten nur über das menschliche Gehör stellt eine grosse Herausforderung dar, da es sich stets um fliessende Übergänge handelt. Auch geschulte Fachleute hören denselben Laut nicht ganz gleich. Die Karten des SDS und der neueren Befragungen sind deshalb nur mit Vorbehalt zu vergleichen. Es ist also möglich, dass die sichtbare Ausbreitung der verdumpften Variante auf den Karten eigentlich die Folge einer unterschiedlichen Kategorisierung ist. Im SDS wurde die verdumpfte Variante zusätzlich in ‘stark verdumpft’ und ‘leicht verdumpft’ unterteilt, auf unserer SDS-Karte werden die beiden Abstufungen jedoch zu einer einzigen Kategorie zusammengefasst. Ein weiterer interessanter Fund aus dem SDS: Die Forschenden notierten, dass sie die Vokale der damals befragten Frauen (eine Minderheit) tendenziell als heller wahrnahmen als die der Männer. Auch in unseren Daten ist dies der Fall: in beiden Altersgruppen sind es mehr Frauen als Männer, die das helle *a* verwenden.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 62A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 62B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen Sie: Das ist keine Biene, sondern ein / eine W_____.



Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 63 SDS [SDS I 19]

Wespe

welsch, Teller, Nächte

mhd. *ä / e* (Sekundärumlaut)

Dieses @*#%$ *Weschpi*! Oder eher *Wäschpi*?

Das Wort *Wespe* wird bei uns vor allem im Sommer im Garten oft gebraucht: Wespen sind unbeliebt, oft aggressiv und gehören fast schon zur Standardausrüstung der schweizerischen Grillkultur. Wenig überraschend ist also, dass es diverse Hausmittel gibt, die die lästigen Viecher vom Essen fernhalten sollen: Ob durch Auslegen der goldfarbenen Fünfräppler, über das Verbrennen von Kaffeepulver oder -bohnen bis hin zum Abraten des Tragens von Parfüm gibt es so manchen Tipp. Aber Wespen sind mehr als ihr schlechter Ruf. Sie sind ein wichtiger Bestandteil des Ökosystems und helfen beispielsweise, Blumen zu bestäuben. Grund genug, um sie in unseren Dialektatlas aufzunehmen.

Worum gehts hier?

Der Name dieses stechenden Insekts geht zurück auf ahd. *wefsa*. Der vorkommende Vokal *e* ist durch den sogenannten Sekundärumlaut aus einem früheren, germanischen *a* entstanden. Andere Wörter mit diesem Laut sind zum Beispiel *welsch*, *Teller* und *Nächte*.

In der Schweiz existieren acht verschiedene Wespenarten. Allerdings interessieren sich nur zwei davon für unser Essen: die Gemeine Wespe und die Deutsche Wespe. Die hierzulande seltener anzutreffenden Hornissen gehören übrigens ebenfalls zur Familie der Wespen.

Wie sah es früher aus?

Im SDS war die Variante ***Wäschpi*** in der ganzen Deutschschweiz vertreten. Im Nord- und Südosten wie auch am Westrand des Oberwallis finden wir die Variante ***Wèschpi***. Der Vokal hört sich hierbei an wie im deutschen Wort *Kresse*.

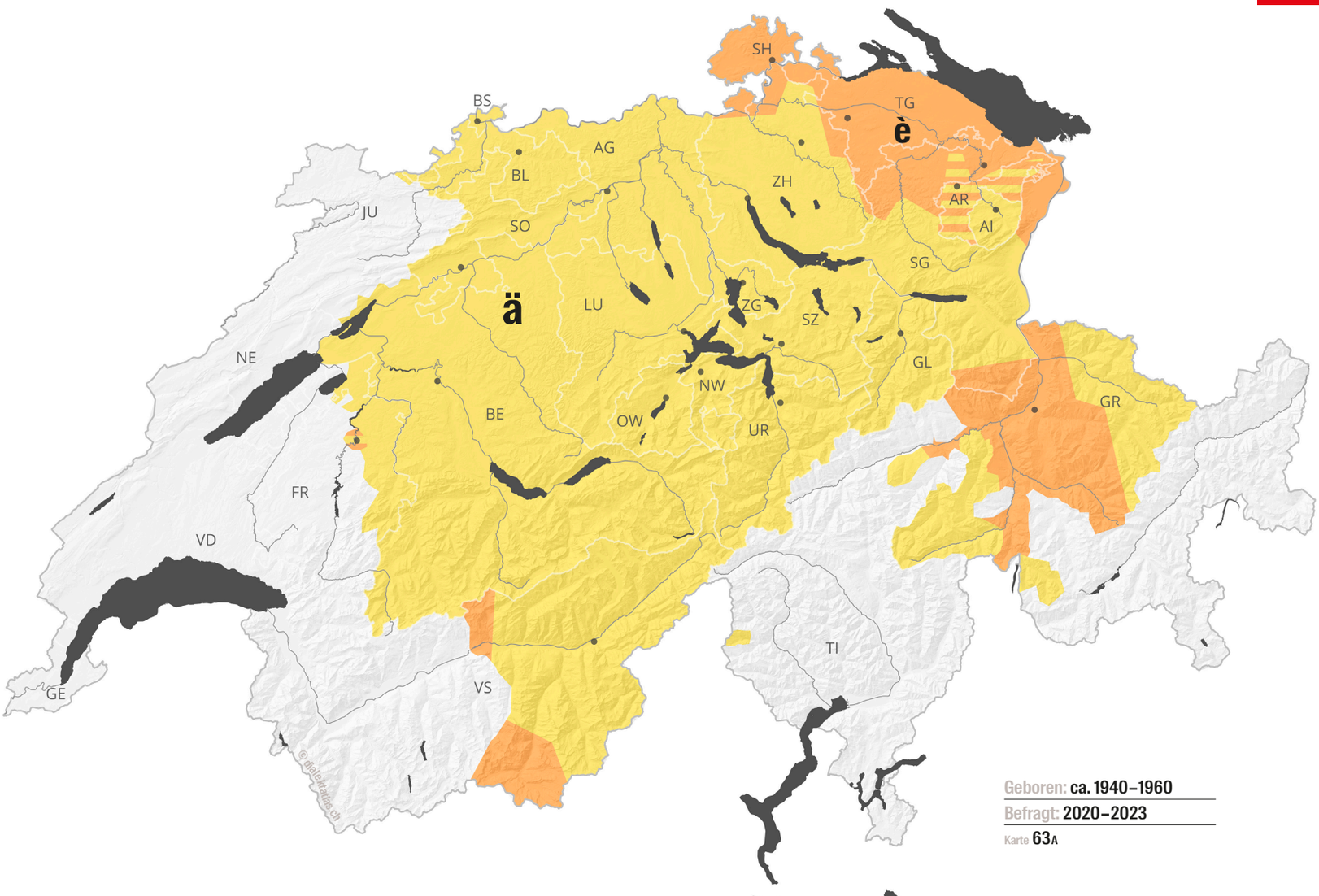
Überlebenstipp: Durch Anblasen und Herumfuchteln werden Wespen aggressiv und sind unter ständiger Alarmbereitschaft. Bei solchem Verhalten stechen sie eher zu. Wenn man sie jedoch mithilfe einer Sprühflasche mit Wasser bespritzt, denken sie, es beginne zu regnen, und sie kehren aus diesem Grund in ihr Nest zurück. Es lohnt sich also, während des Grillfests immer ein paar Sprühflaschen herumstehen zu haben.

Was hat sich verändert?

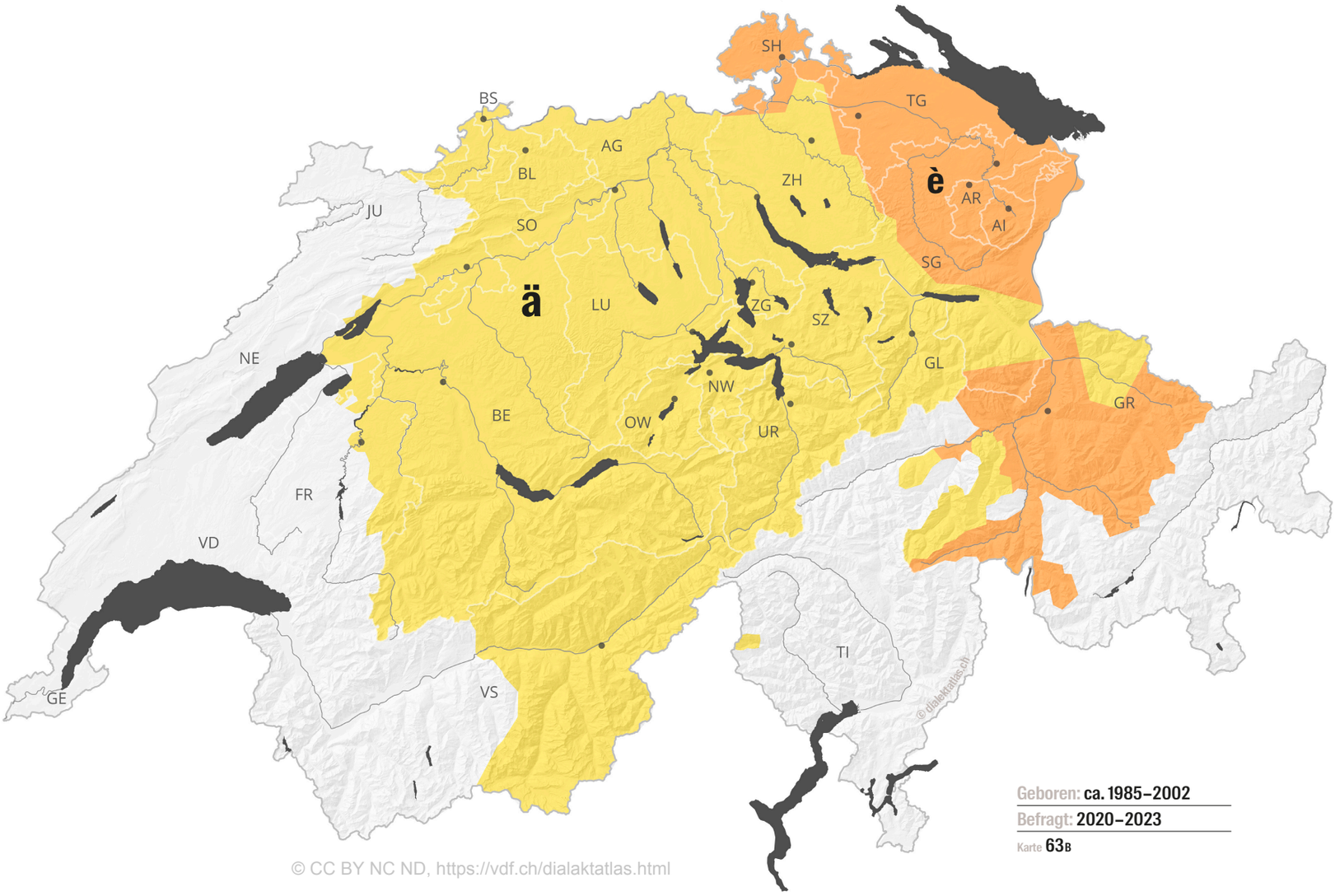
Auf Karte A wird ersichtlich, dass sich ***Wèschpi*** nun ausbreitet: In der Ostschweiz ist zu sehen, dass sie nun auch im gesamten Thurgau vorkommt, genauso wie im Kanton Appenzell Ausserrhoden. Auch im Bündnerland ist diese Variante nun häufiger zu hören. Im Wallis tritt die Variante nun zudem in Zermatt auf. Auf Karte B wird die ***Wèschpi***-Expansion noch deutlicher: Die jüngere Generation verwendet sie nun auch im Toggenburg und in beiden Appenzell sowie im oberen St. Galler Rheintal. Auch im Kanton Graubünden verwenden die Jüngeren mehr ***Wèschpi*** als die ältere Generation. ***Wèschpi*** wird ausserdem in den Walserorten Avers und Rheinwald GR gebraucht.

ⓘ Eine seltene Variante, die es nicht auf die Karte geschafft hat, ist die mit einem geschlossenen *e*, wie im Französischen *née* ‘geboren’. Diese Variante wurde nur 5-mal in der aktuellen Befragung genannt: Alle Sprecher:innen stammen aus der Ostschweiz – aus dem Seerückengebiet, aus der Stadt St. Gallen, Herisau AR und Thusis GR. Eine andere, seltene Variante ist *Waschpi*, mit einem sehr hellen *a* – wie im St. Galler Dialekt. Diese Variante, die im SDS für den Kanton Uri und Obersaxen GR belegt war, wurde mit ***Wäschpi*** zusammengeführt, weil der Vokal schwierig voneinander zu unterscheiden war und es viele Grenzfälle gab. Bei der Wespe gibt es zudem nicht nur Unterschiede in der Vokalfärbung: Im Wallis und in Graubünden verzeichnete der SDS mehrheitlich Formen vom Typ *Wäschgi*, in Freiburg, im Berner Oberland und im Mittelland südwestlich von Bern hörte man *Wächsi* und *Wäggsi* (siehe auch SDS VI 231).

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 63A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 63B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie heisst dieses Fleisch?



Speck

mhd. ë

Wetter, essen, Keller

Ran an den Speck!

Denkst du beim Speck ans typische englische Frühstück, Datteln im Speckmantel oder doch viel eher an Schweizer Klassiker wie Rösti mit Speck oder Älplermagronen? Na toll, jetzt kommt der Hunger. Doch zurück zur Sache. Speck bezieht sich hauptsächlich auf das Fettgewebe von Schweinen, das sich unterhalb der Hautschicht ansammelt. Der in diesem Wort vorkommende Vokal *e* tritt häufig auf und prägt den Klang der verschiedenen Deutschschweizer Dialekte massgeblich.

Worum gehts?

Das Wort *Speck* geht zurück auf ahd. *spëc*. Der auf diesen Karten dargestellte von uns untersuchte Vokal ist das kurze mhd. *ë*, das wiederum auf das germanische *e* zurückgeht. Weitere Wörter, die diesen Vokal enthalten, sind unter anderem *Wetter*, *essen*, *Keller* oder *Zwetschgen*.

100 g Speck, gebraten in der Pfanne, entsprechen rund 540 kcal. Das wiederum entspricht ziemlich genau dem Kaloriengehalt von 10 Äpfeln. Dabei enthalten 100 g Speck in etwa 42 g Fett, 1,5 g Kohlenhydrate und 37 g Protein.

Wie sah es früher aus?

Im SDS wurde fast überall die Aussprache ***Späck*** mit ***ä*** verzeichnet. An der Westgrenze des Wallis, teils in Basel-Stadt sowie im Osten von Schaffhausen bis ins Bündnerland war die Variante ***Spèck*** mit offenem ***è***, wie im deutschen Wort *Kresse*, in Gebrauch. Im Glarnerland hörte man sogar die Variante ***Speck*** mit geschlossenem ***e,*** wie im deutschen Wort *lesen*. Bei der in Obersaxen GR dokumentierten Aussprache ***Späck*** geht der Vokal schon gegen ein helles ***a***. Im nördlichen Rheintal, bevor der Rhein in den Bodensee mündet, wurde die diphthongierte Variante ***Speack*** verwendet.

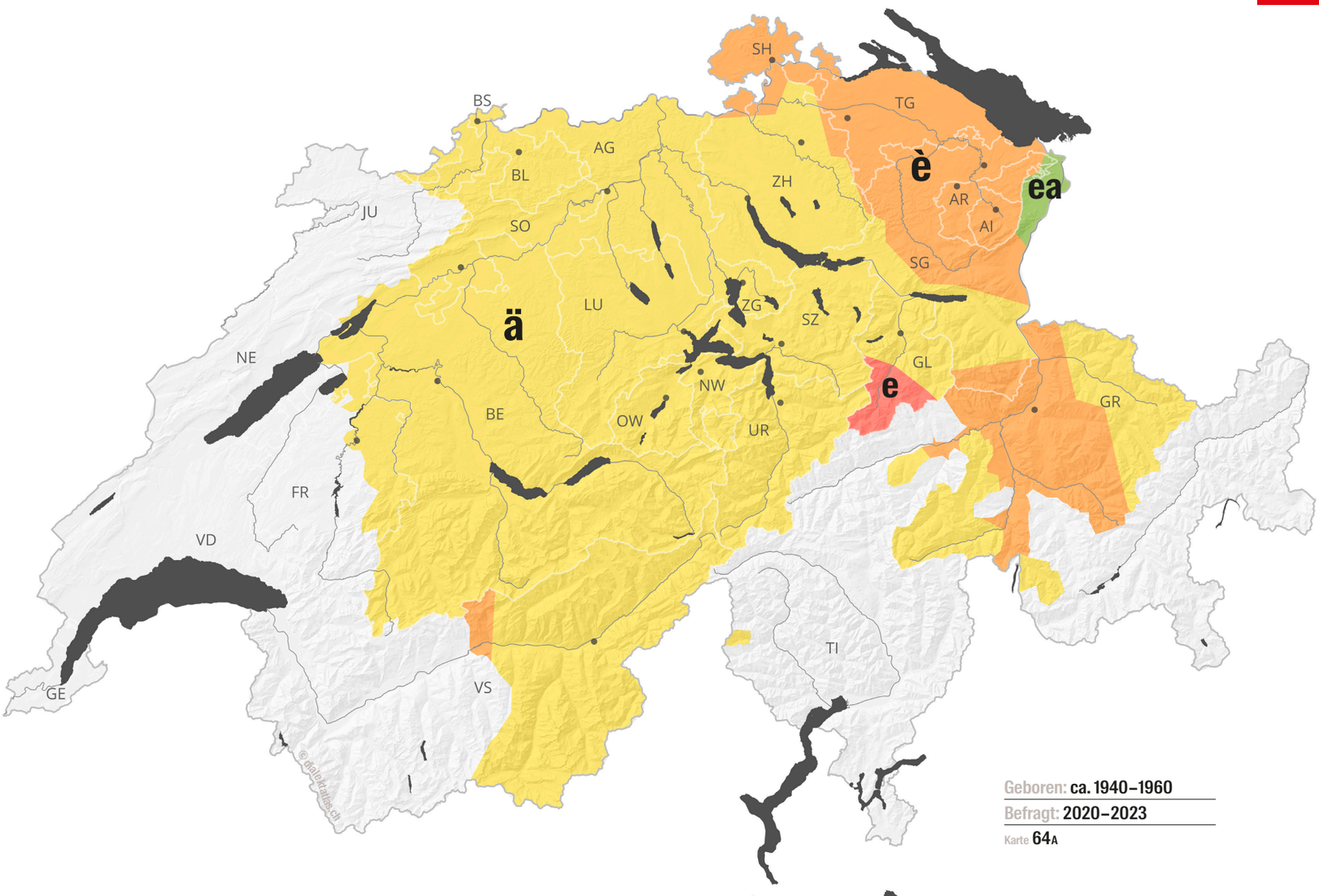
Früher war frisches Fleisch in der Schweiz eher selten. Oft wurden die Schweine im Winter geschlachtet, weil die Bauern sie nicht so lange durchfüttern konnten. Der grösste Teil des Fleisches wurde anschliessend geräuchert, damit es länger aufgehoben werden konnte.

Was hat sich verändert?

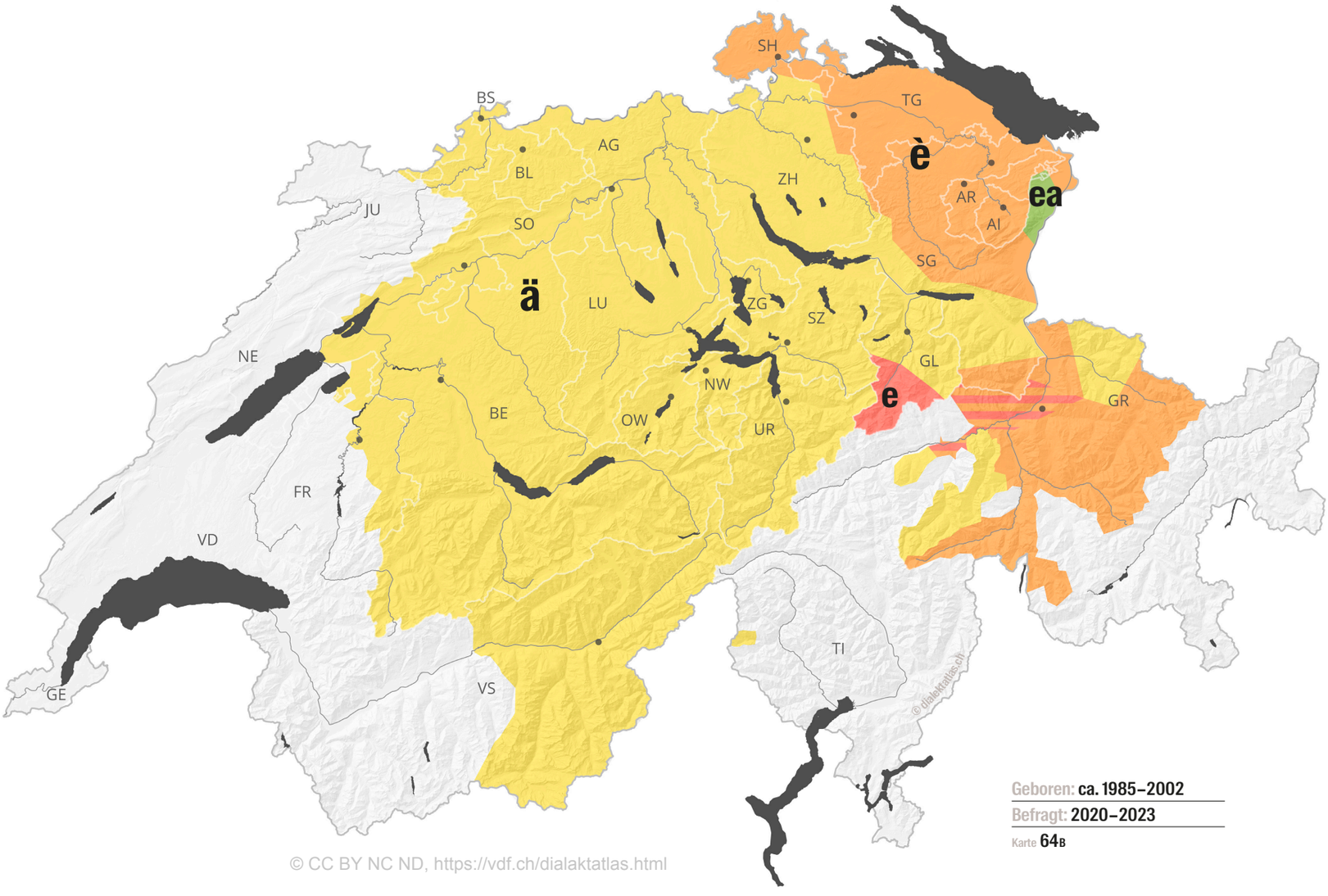
Karte A zeigt ein erstaunlich gleichgebliebenes Raumbild: In der Nordostschweiz bis in den Norden von Graubünden hat sich nichts verändert. Auch die kleinräumigen Varianten im Wallis und im Glarnerland bleiben bestehen. Einzig in Graubünden findet sich eine leichte Ausbreitung der Variante ***Spèck***, und der Obersaxner ***Späck*** ist nicht mehr dominant vertreten. Die jüngere Generation verhält sich sehr ähnlich wie die ältere – mit ein paar kleinen Ausnahmen: ***Speack*** wird nur noch in Oberriet SG gesagt, aber nicht mehr in Diepoldsau SG. Die von uns befragten Sprecher:innen aus Salgesch VS gebrauchen die Variante mit offenem ***è*** nicht mehr. Ebenso haben sich jüngere Sprecher:innen aus Rafz ZH mehrheitlich der im restlichen Kanton Zürich verbreiteten Variante mit ***ä*** angeschlossen. Weiter hat sich die Churer Aussprache ***Spèck*** in den Bündner Walsergebieten etwas ausgebreitet. Dafür ist in der Stadt Chur nun teils auch ***Speck*** mit geschlossenem ***e*** anzutreffen. Im Hinblick auf die Konstanz auf den drei Karten ist es wahrscheinlich, dass die Grenzen zwischen ***Spèck*** und ***Späck*** vorerst grösstenteils unverändert bleiben werden. Übrigens trägt die Tatsache, dass der untersuchte Vokal in der Sprache sehr häufig vorkommt, zu seiner Stabilität bei: Je öfter ein Laut in der Sprache vorkommt, desto unwahrscheinlicher ist es, dass dieser im Laufe der Zeit verändert wird.

ⓘ Die Schreibweise *ë* wird für historische Sprachstufen verwendet, um diesen Laut vom oftmals gleich geschriebenen, aber in vielen Dialekten anders ausgesprochenen *e̩* zu unterscheiden (siehe Karte «Bett», S. 152).

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 64A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 64B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Was sehen Sie hier?



Bett

mhd. *e*

fest, Essig, Ecke

Doch richtig nett ists erst im Bett

Es gibt kaum etwas Schöneres, als sich nach einem langen Tag ins Bett fallen zu lassen und sich in die weichen Decken zu kuscheln. Wenn die Bettwäsche dann noch frisch gewaschen ist und duftet, kommt der Schlaf von ganz allein.

Worum gehts hier?

Das Wort *Bett* kommt von ahd. *betti*. Der in diesen Karten untersuchte Vokal ist das mhd. *e*. Dieser Vokal wird in der Sprachwissenschaft als Primärumlaut bezeichnet. Es gibt drei Aussprachevarianten: Das *e* im ***Bett*** kann entweder geschlossen ausgesprochen werden wie in der standarddeutschen Aussprache von *legen* oder offen wie das standarddeutsche *essen*, also ***Bètt***. Sehr selten gibt es auch die Aussprache ***Bätt***, mit einem ***ä*** wie in englisch *cat* 'Katze'. Dasselbe mhd. *e* kommt auch in Wörtern wie *fest*, *Essig*, *Ecke* usw. vor.

Wie viel Schlaf wir eigentlich brauchen, hängt nicht nur vom Alter ab, sondern auch vom Geschlecht. Je älter eine Person ist, desto weniger Schlaf benötigt sie tendenziell. Männer brauchen zudem häufig etwas weniger Schlaf als Frauen.

Wie wurde früher gesagt?

Insgesamt können wir sagen, dass eine deutliche Ost-West-Trennung vorherrschte: Im Osten wurde ***Bett*** gesagt, im Westen ***Bètt***. Vereinzelt hiess es im westlichen ***Bètt***-Gebiet auch hie und da mal ***Bett*** (unter anderem nördlich von Freiburg) und vice versa (in Vättis und Mels SG sowie in den südlichen Walsersiedlungen). Im Saanenland wurde auch noch ***Bätt*** verzeichnet.

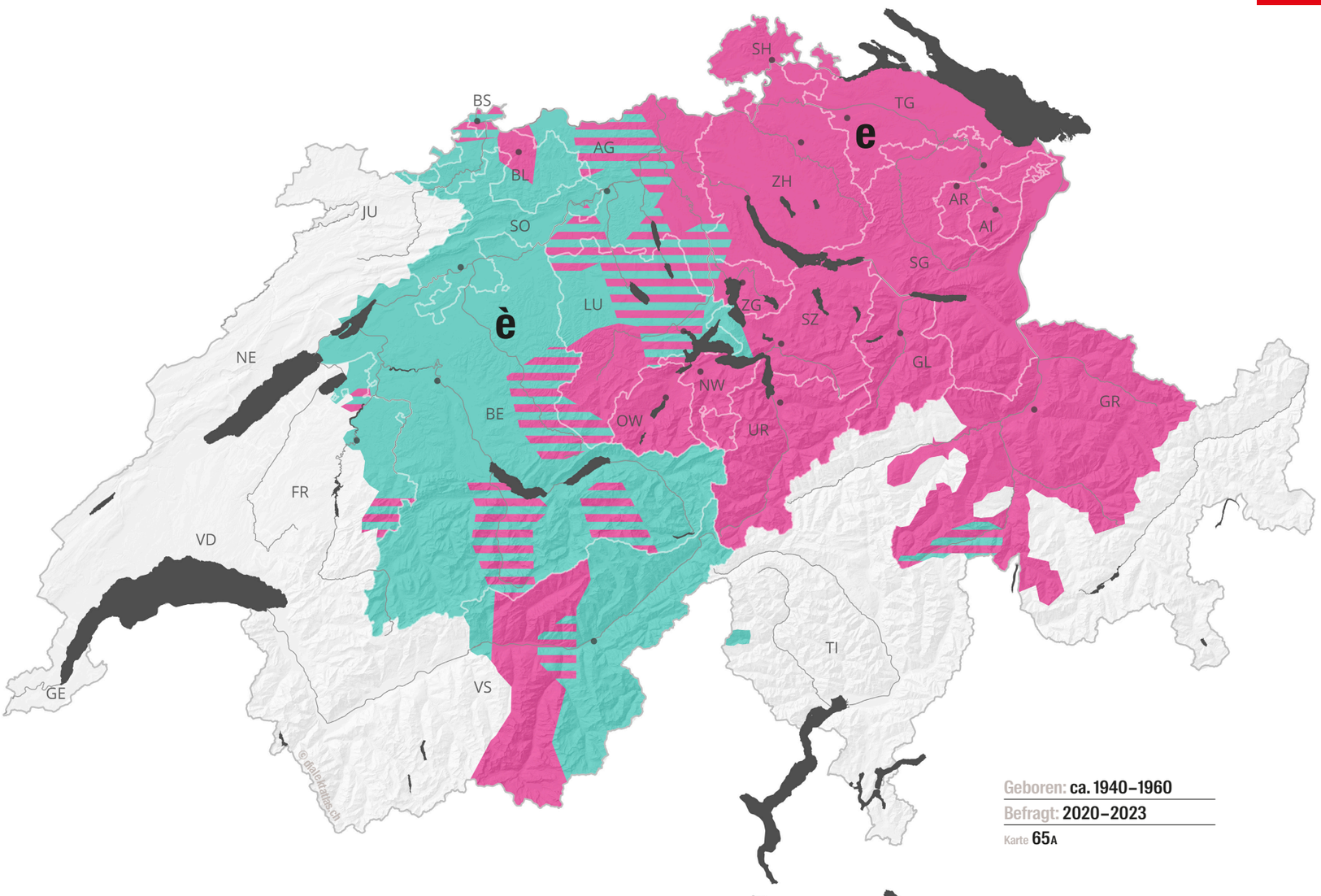
Auch in Hängematten kann man schlafen, wenn vielleicht auch nicht ganz so bequem. Hast du gewusst, dass dieses Wort nicht aus dem Deutschen stammt und somit nicht eine 'Matte, die hängt' bezeichnet? Das Wort stammt aus der Karibik, genauer gesagt aus Haiti und heisst ursprünglich *hamáka*. Die Bedeutung wurde dann ins Deutsche angepasst.

Wie sagt man heute?

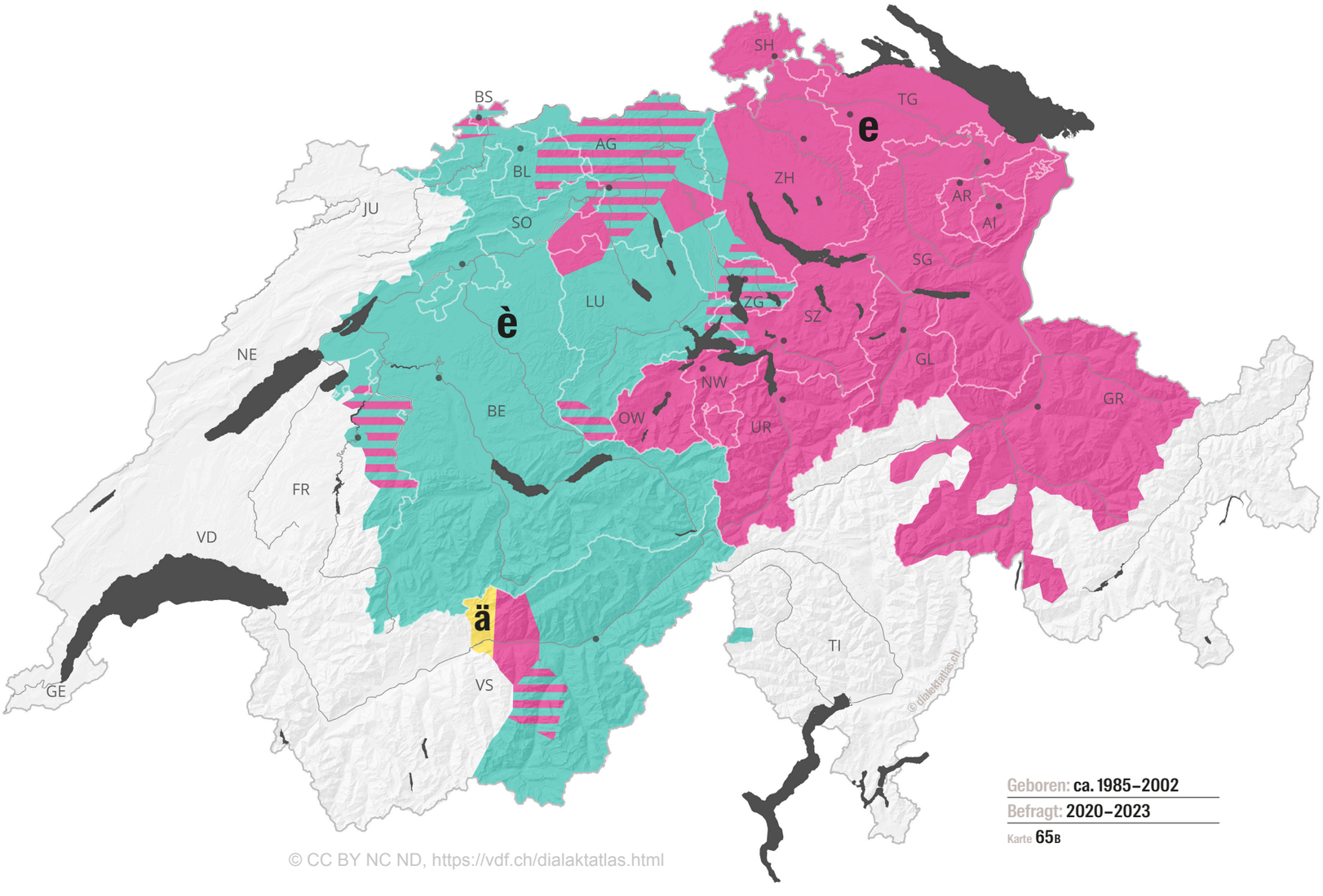
Die Karten A und B machen deutlich: Es bleibt beim Ost-West-Kontrast der *e*-Qualitäten. Das östliche ***Bett***-Gebiet, das früher teils noch durchlöchert war mit vereinzelten Orten, die ***Bètt*** sagten, zeigt sich heute v. a. bei den Jüngeren als sehr homogene Region. Auch im Westen konsolidiert sich die Aussprache: Es wird nun mehrheitlich ***Bètt*** gesagt. Das überoffene ***Bätt***, das früher im Saanenland zu hören war, erscheint in unserem Ortsnetz bei den Jüngeren nun in Salgesch VS. Wie kommt es, dass sich dieser Ost-West-Kontrast so stark gehalten hat? Im Vergleich zu einzelnen Wörtern (zum Beispiel *Schmetterling*) sind Vokale in der Sprache sehr häufig. Hohe Frequenz in einem Sprachsystem heisst meist Stabilität, denn eine Veränderung würde hierbei viel Aufwand seitens der Sprecher:innen bedeuten. Zweitens ist der Ost-West-Gegensatz einer der wohl markantesten Kontraste in der Deutschschweizer Dialektlandschaft. Wir finden diesen ebenfalls im Wortschatz beispielsweise bei *Zibele* im Westen und *Bölle* im Osten (siehe Karte «Zwiebel», S. 88), wie auch in den Formen, zum Beispiel bei der mehrformigen Mehrzahl im Westen *'wir' si(n), 'ihr' sit, 'sie' si(n)* im Gegensatz zur einformigen Mehrzahl im Osten *'wir' sind, 'ihr' sind, 'sie' sind* (siehe Karte «sein (Plural)», S. 264), sowie in kulturellen Aspekten, zum Beispiel bei der Verwendung französischer Jasskarten im Westen und deutscher Jasskarten im Osten. Dieser Ost-West-Kontrast folgt oft der sogenannten Brünig-Napf-Reuss-Linie.

ⓘ Wie bei jedem Vokal besteht auch hier eine gewisse Unschärfe in der Kategorisierung der Daten. Probiere mal selbst, ein spitziges St. Galler ***Bett*** und ein breites Berner ***Bètt*** auszusprechen: Du merkst, die richtige Vokalqualität zu treffen, ist schwierig, und die Übergänge sind fliessend.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



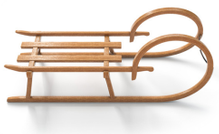
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 65A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 65B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Was sehen Sie hier?



Schlitten

Sitz, Mitte, gerissen

mhd. *i*

«Eseli, Eseli hopsassaa, zie am Chlaus de Schlitte naa …

… de Wald durab durchs Dörfli ii, hesch de Schmutzli au debii.» Wer als Kind schon mal vor dem Samichlaus stand, kennt vermutlich das Gefühl, wenn beim Versli-Aufsagen das Herz vor Nervosität bis in den Hals schlägt. Mit kalten, schwitzigen Händen versucht man, sich an das Gelernte zu erinnern, um anschliessend mit Mandarinen, Lebkuchen und Nüssen belohnt zu werden. Nicht selten kommt in den Samichlaus-Gedichten das Symbol des Schlittens vor. Hast du schon mal darauf geachtet, wie du den ersten Vokal im Wort *Schlitte* aussprichst?

Worum gehts?

Das Wort *Schlitten* geht zurück auf ahd. *slito*. Der erste Vokal in diesem Wort ist das mhd. kurze *i*. Dieses kommt auch in Wörtern wie *Sitz*, *Mitte* oder *gerissen* vor. Folgende regionale Varianten dieses Vokals sind bekannt, aufgezeigt am Wort *Schlitten*: das geschlossene, spitzige ***Schlitte***, das offene ***Schlitte*** (wie im Englischen *to hit* 'schlagen'), das noch offenere ***Schlitte–Schlette*** (ein Klang an der Grenze zwischen einem ***ì*** und einem ***e***) und das ganz offene ***Schlette***. Dazu kommen noch diphthongierte Formen (d. h., der Vokal besteht aus zwei Elementen): ***Schleatte*** / ***Schliatte***.

Heute dienen Schlitten dem Vergnügen, früher wurden sie im Alltag gebraucht wie heute das Internet. Gerade in den Alpenregionen wurden sie für den Transport von Waren benötigt. In Finnland entdeckten Archäologen einen Schlitten, der aus dem 8. Jahrhundert v. Chr. stammt.

Wie sah es früher aus?

Im SDS war das deutschsprachige Gebiet zunächst zweigeteilt in einen westlichen Teil mit der Aussprache ***Schlitte–Schlette*** und den Osten mit dem etwas geschlosseneren ***Schlitte***. Auch die Region Basel einschliesslich dem Fricktal und Seitentäler im Wallis gehörten zum ***Schlitte***-Gebiet. Eine weniger verbreitete Variante war ***Schlitte***, die in Ob- und Nidwalden sowie in Schaffhausen und angrenzenden Gegenden vorkam. ***Schlette*** fanden wir in einem grösseren Gebiet südlich des Bodensees. Die Diphthongvariante ***Schliatte*** kam im unteren St. Galler Rheintal vor.

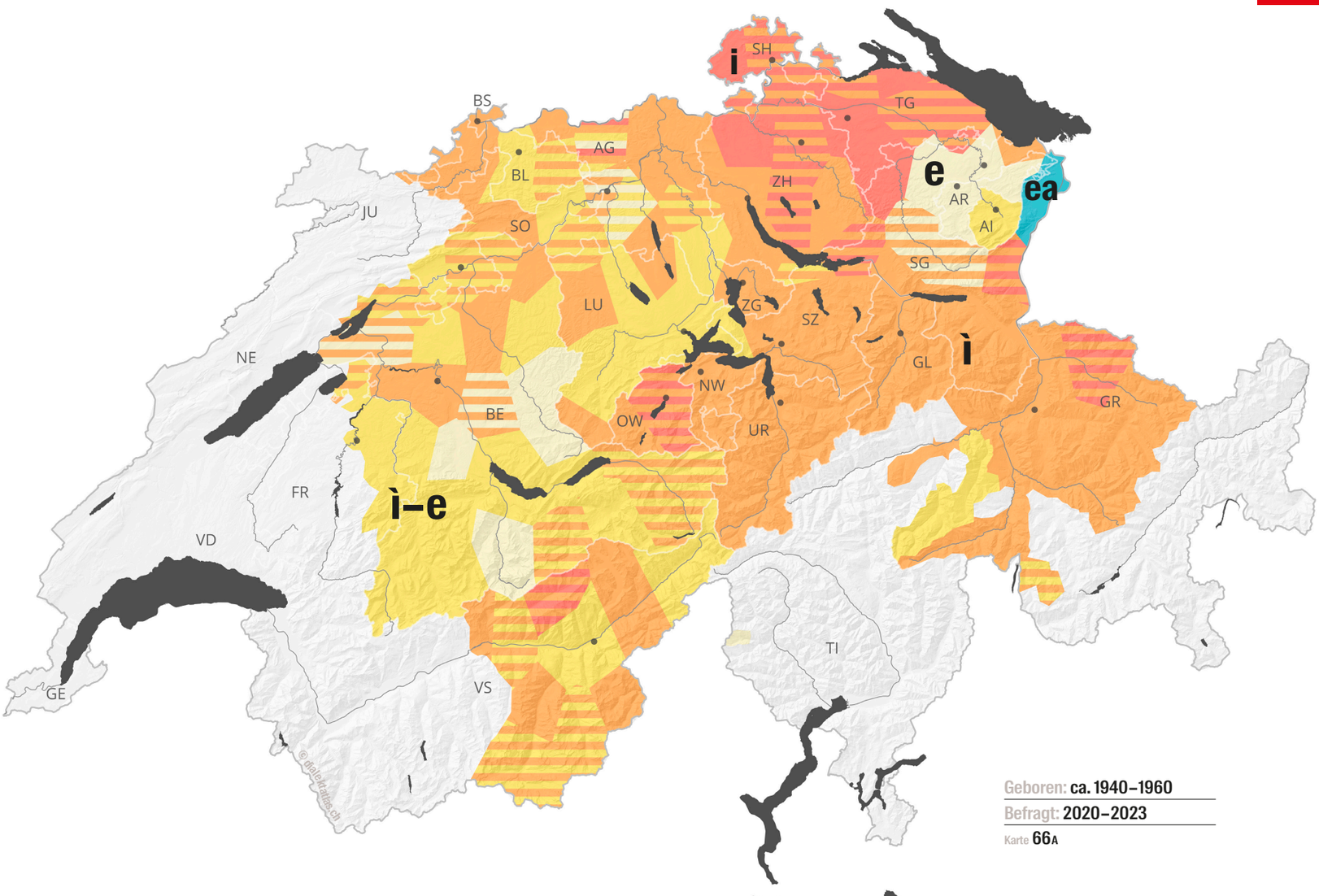
Mit einem Schlitten kann man bis zu 50 km/h erreichen. Während die Helmtragequote beim Skifahren bei rund 90 % liegt, wird das Risiko beim Schlitteln oft noch unterschätzt: Nur etwas mehr als die Hälfte aller Schlittenfahrer:innen trägt einen Helm.

Was hat sich verändert?

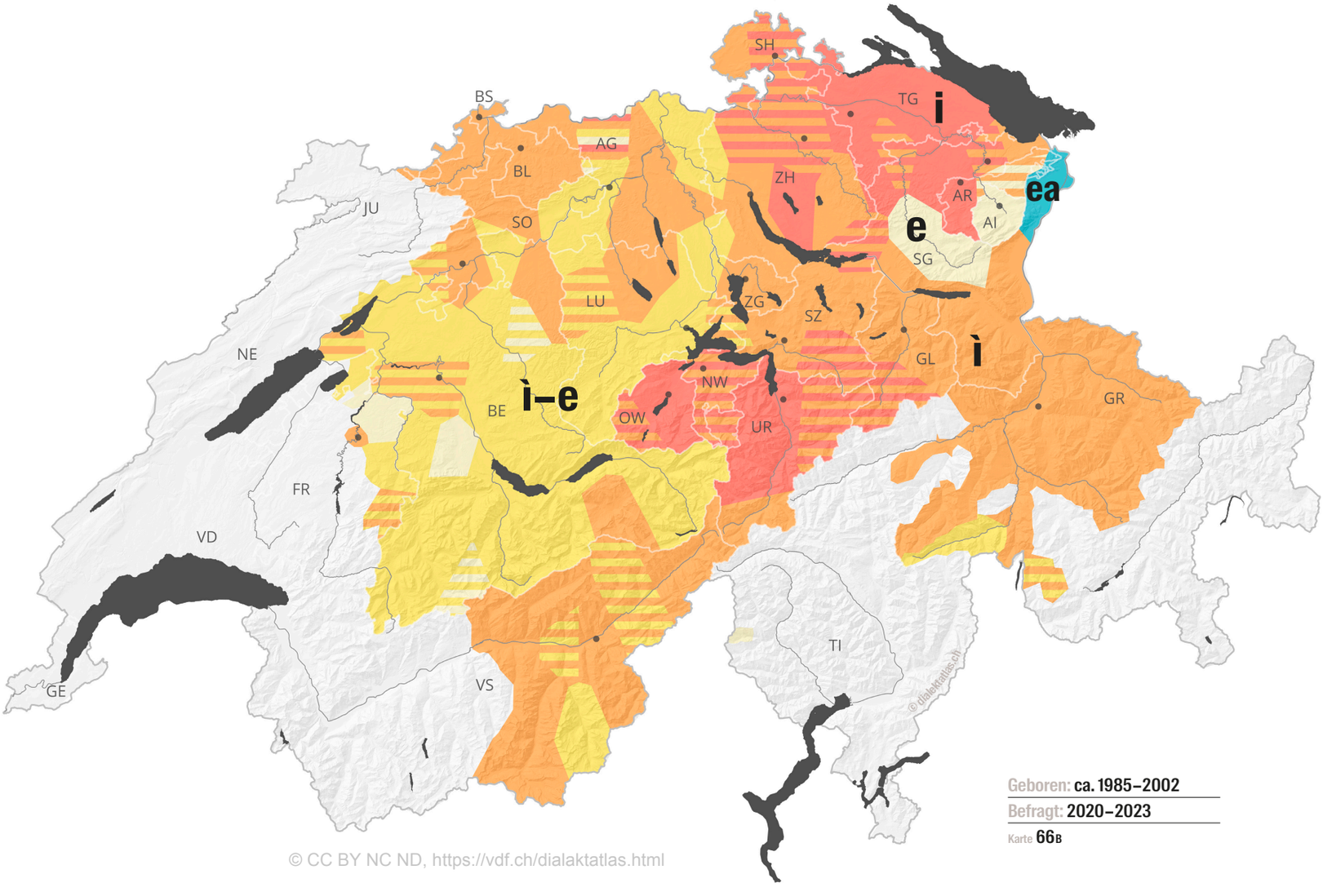
Die geschlossene Variante ***Schlitte*** breitet sich im Nordosten aus. So hört man beispielsweise bei der jüngeren Generation im Thurgau heute praktisch durchgehend ***Schlitte*** statt ***Schlette***. ***Schlette*** hält sich aber in den Kantonen St. Gallen und Appenzell. Die diphthongierte ***Schleatte***-Variante ist nun auch in Diepoldsau SG angekommen. Werden die Karten A und B mit der SDS-Karte verglichen, ist zudem auffällig, dass deutlich mehr schraffierte Gebiete zu sehen sind. Dies ist Ausdruck davon, dass die Übergänge der verschiedenen Vokalfärbungen häufig fliessend sind.

ⓘ Ein Blick in unsere Codierungstabellen bestätigt die Problematik, die Qualität dieses Vokals präzise durch das Gehör zu bestimmen: Bei mehr als 50 Nennungen steht der Kommentar «unsicher». Die akustische Ausmessung der Vokale würde ein genaueres Bild ergeben. Einige Personen haben, teilweise neben dem *Schlitten*, auch andere Wörter für dieses Gefährt genannt, so zum Beispiel *Davoser*, *Gemel*, *Geiss*, *Gibel*, *Gibu*, *Gögel*, *Gögle*, *Saanegibe*, *Schlittgiis* oder *Murre*.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



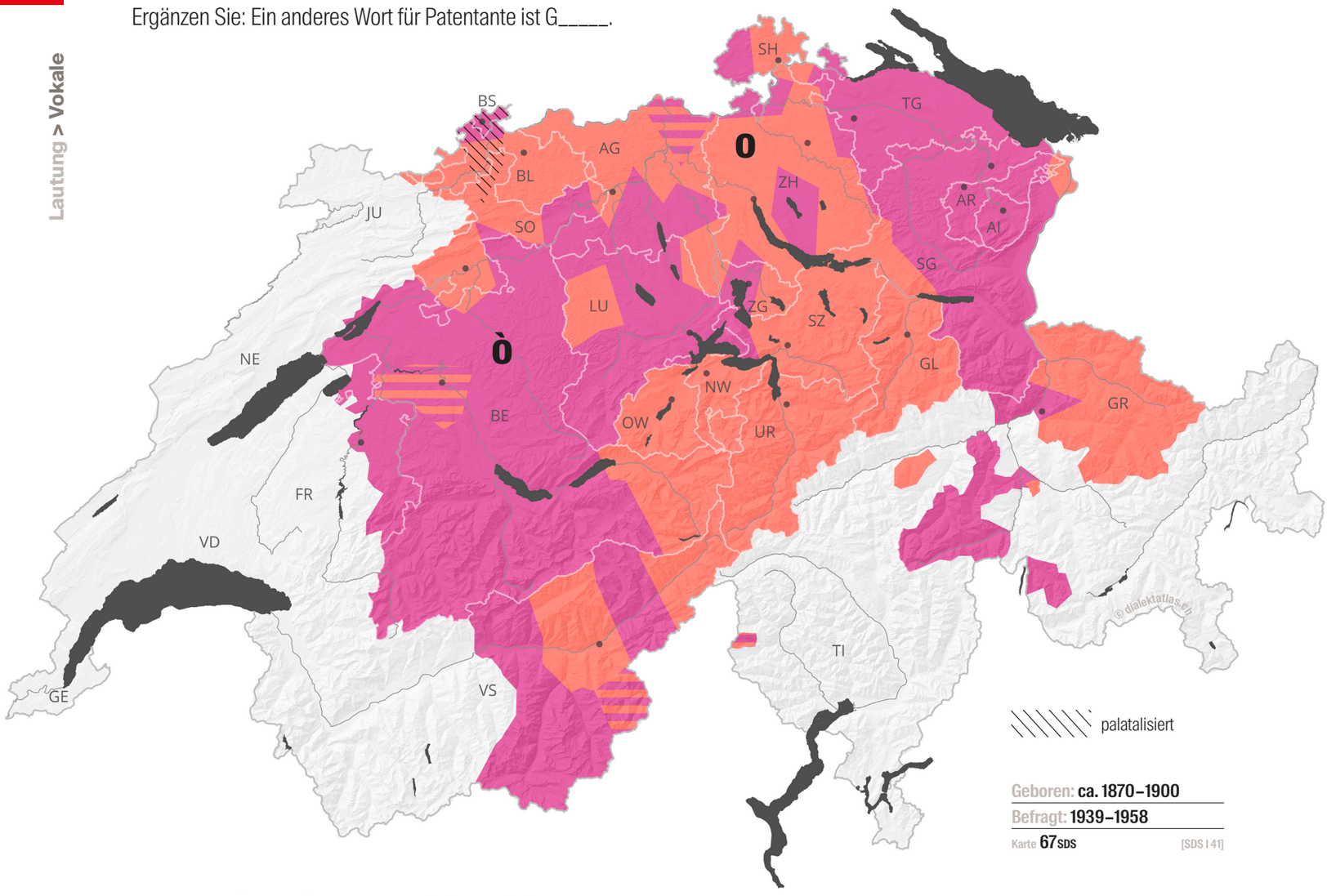
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 66A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 66B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen Sie: Ein anderes Wort für Patentante ist G_____.



Gotte

mhd. *o*

Most, (es) kostet, Ross

Gotte sei Dank!

Patinnen und Paten verkörpern in Märchen und Filmen oft eine Mischung aus Fürsorge, Beratung und besonderer Bindung. Die *Gotta*, *Gotte* oder *Gotti*, wie die Patentante im Schweizerdeutschen genannt wird, ist oft auch in der Realität fast wie eine kleine persönliche Superheldin.

Worum gehts hier?

Eine Patin ist ein christliches Ehrenamt – sie begleitet den Täufling bei der Taufe und soll die Eltern bei der christlichen Erziehung unterstützen. Das Wort *Gotte* geht auf ahd. *gota* zurück, was vermutlich bereits in heidnischen Zeiten als Bezeichnung für eine Ersatzmutter verwendet wurde. Der vorkommende Vokal ist das mhd. *o*. In der Deutschschweiz gibt es zwei Varianten dieses Vokals: die geschlossene Variante ***Gotte*** (wie im Standarddeutschen *das Los*) und die offene Variante ***Gòtte*** (wie im Standarddeutschen *der Rock*). Weitere Worte, die den gleichen mhd. Vokal enthalten, sind zum Beispiel *Most*, *(es) kostet* und *Ross*.

Die Gotte und der Götti sind mittlerweile oft einfach Bezugspersonen eines Kindes und haben keine ausserordentliche Aufgabe mehr. Hingegen stehen heute kaum mehr religiöse Gründe im Zentrum.

Wie hat man früher gesagt?

Für *Gotte* gibt es im SDS drei Grossgebiete: Das erste umfasst im Wesentlichen die Ostschweiz und Teile Graubündens. In diesen Gegenden sagte man ***Gòtte*** mit offenem ***ò***. Diese Variante war auch im Westen zwischen den Kantonen Wallis und Aargau dominant. Zwischen diesen beiden Gebieten sprach man ein geschlossenes ***o*** aus. Zu diesem ***o***-Gebiet zählen der Nordrand bis zum Kanton Zürich und Teile der Zentralschweiz, des Wallis und des Bündnerlandes. Im Raum Basel wurde der Vokal teils palatalisiert ausgesprochen, d. h., der Vokal klang fast wie ein *ö*.

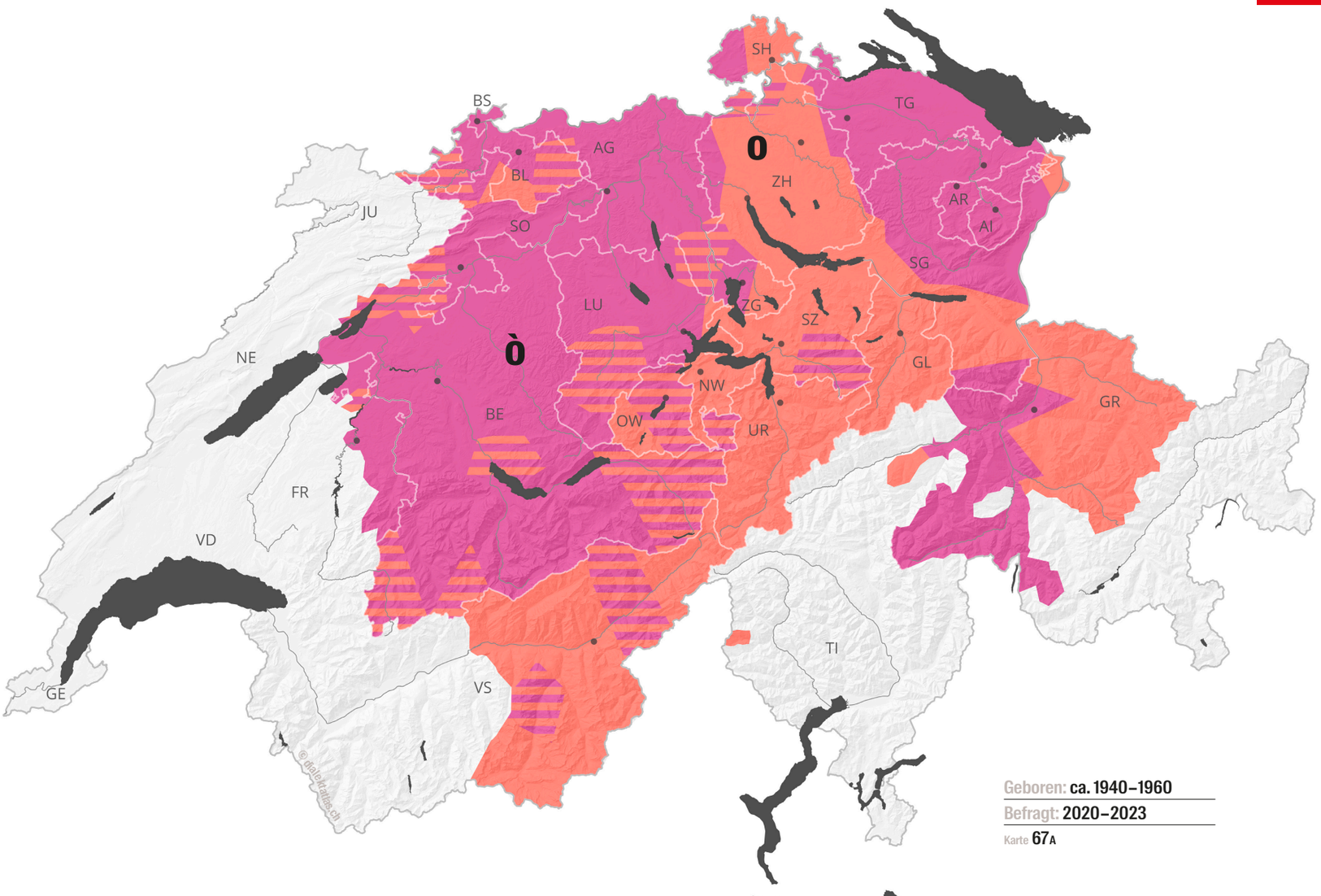
Das englische Wort für Klatsch und Tratsch ist *gossip*. Dieses stammt von *godsibb* (*god* = 'Gott', *sibb* = 'Verwandte') ab und bedeutete im Altenglischen ebenfalls Patentante. Im Mittelenglischen wurde die Bedeutung auf Freunde und Nachbarn ausgeweitet, vor allem auf Familienfreunde oder Frauen, die gebeten wurden, bei einer Geburt dabei zu sein. Erst im 19. Jahrhundert erhielt *gossip* die heutige Bedeutung.

Wie sagt man heute?

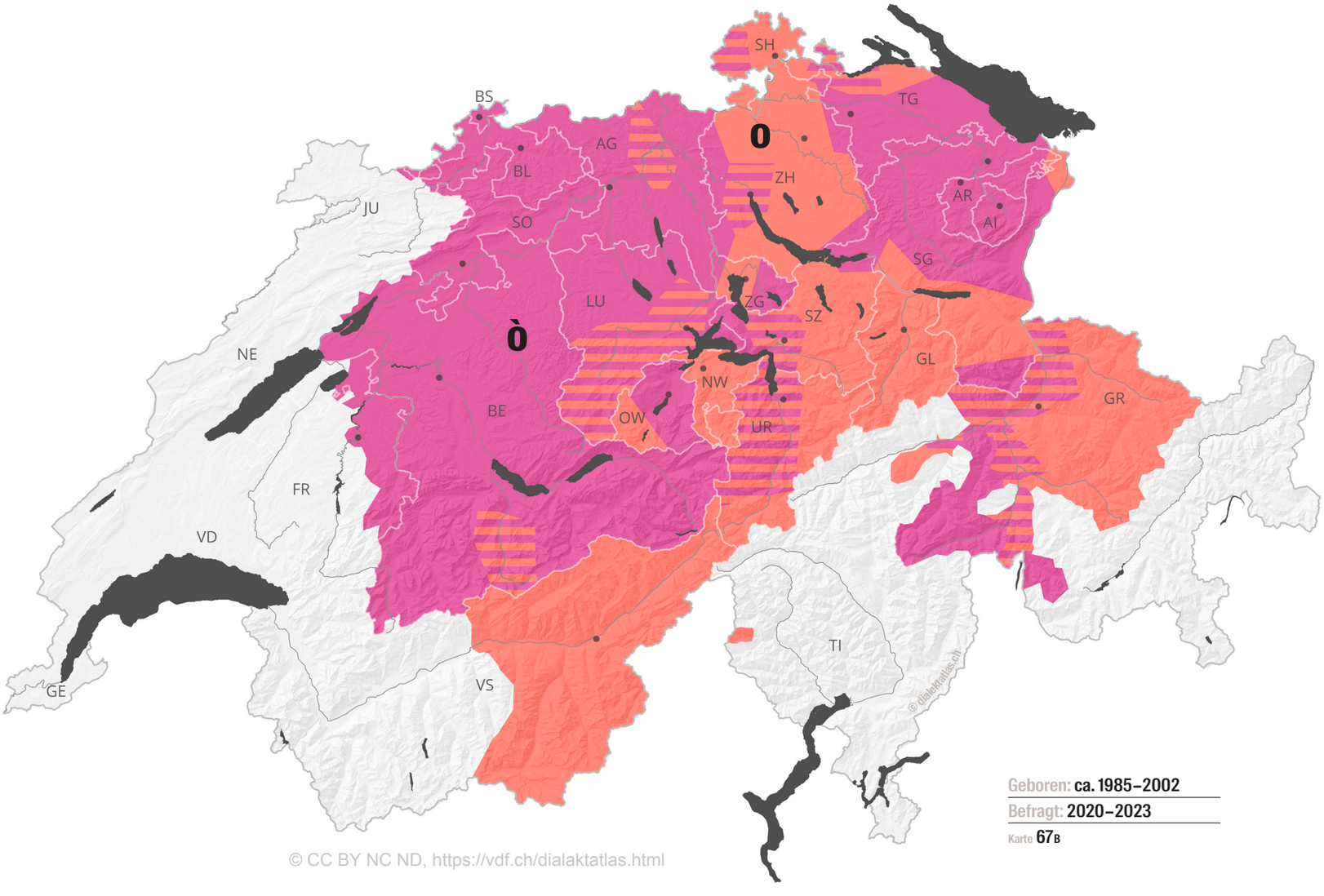
Auf den Karten A und B wird direkt ersichtlich: Es hat sich nicht sehr viel verändert. Im Wallis macht sich ***Gotte*** etwas breiter, in der Zentralschweiz eher die ***Gòtte***. Auch am Nordrand zwischen dem Aargau und dem Laufental wird der Vokal von den Jüngeren nun eher offen ausgesprochen. Der Kanton Zürich bleibt beim geschlossenen *o*. Wir beobachten also ein ähnliches Phänomen wie auf anderen Vokalkarten, zum Beispiel beim mhd. *e* in *Bett* (siehe Karte «Bett», S. 152): Konstanz über Generationen hinweg. Die numerischen Verteilungen bestätigen diese Stabilität: Rund 59 % der Älteren und 61 % der Jüngeren sagten ***Gòtte***. Frequente sprachliche Merkmale wie zum Beispiel Vokale sind oft resistent gegenüber Wandel, weil eine Änderung seitens der Sprecher:innen viel Aufwand bedeuten würde.

Bei diesem Phänomen war es teilweise schwierig, nur aufgrund des Gehörs zwischen den Varianten ***Gotte*** und ***Gòtte*** zu unterscheiden. Eine weitere Schwierigkeit stellt der Dialekt dar, den die Person spricht, die diese Variable kategorisiert. Denn unser Dialekt beeinflusst unsere sprachliche Wahrnehmung und dadurch auch die Kategorisierung. Für noch präzisiere Karten müssten die Daten akustisch gemessen werden – dies wäre bei der SDS-Karte leider nicht möglich, da keine Tonaufnahmen vorhanden sind.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 67A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 67B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen Sie: Kochen tut man in der _____.



Küche

Fuchs, lustig, Suppe

mhd. *u*

Schweizer *Küche*

Vielleicht läuft dir jetzt das Wasser im Mund zusammen, falls du gerade an Fondue, Raclette oder Rösti – die Klassiker der Schweizer Küche – denkst. Hier geht es aber nicht etwa um genüssliche Speisen, sondern darum, wie das Wort *Küche* im Schweizerdeutschen ausgesprochen wird.

Worum gehts hier?

Das Wort *Küche* geht zurück auf ahd. *chuhhina* (< mittellateinisch *cocina*). Auf diesen Karten dargestellt ist, wie der darin enthaltene Vokal, mhd. *u*, in den verschiedenen Dialekten ausgesprochen wird. Den gleichen Vokal finden wir beispielsweise in *Fuchs*, *lustig* und *Suppe*. ***Chuchi*** mit einem geschlossenen ***u*** wird ausgesprochen wie das *u* im standarddeutschen *Stuhl*, ***Chùchi*** mit einem offenen ***u*** wie im standarddeutschen *Kuss*. Öffnet man den Mund noch weiter, produziert man einen Vokal zwischen ***Chùchi*** und ***Chochi***. Das ***o*** in ***Chochi*** klingt wie das geschlossene *o* im standarddeutschen *Boot* und das noch offenere ***ò*** in ***Chòchi*** hört man im deutschen *offen*. Eine weitere Aussprachevariante ist die im palatalisierten ***Chùchi***, bei der die Zunge etwas weiter vorne liegt, sodass der Vokal wie eine Mischung aus *u* und *ü* klingt.

Schon mal vom Küchenlatein gehört? Damit ist nicht Latein gemeint, das in einer Küche gesprochen wird, sondern schlechtes oder falsches Latein. Ein Beispiel dafür wäre *Nunc habemus endiviam* als Übersetzung für ‘Jetzt haben wir den Salat’.

Wie sah es früher aus?

Wie auf der SDS-Karte zu sehen ist, dominierte im Westen der Deutschschweiz ein Vokal zwischen ***Chùchi*** und ***Chochi***. Vor allem im Raum Zürich, in Teilen der Ostschweiz und im Wallis wurde der Vokal geschlossen ausgesprochen – wie in ***Chùchi*** oder ***Chuchi***. Vereinzelt war ***Chochi*** mit geschlossenem ***o*** zu hören, namentlich in Teilen vom Appenzellerland sowie der Kantone St. Gallen und Thurgau. Im Raum Basel waren palatalisierte Vokale zu hören.

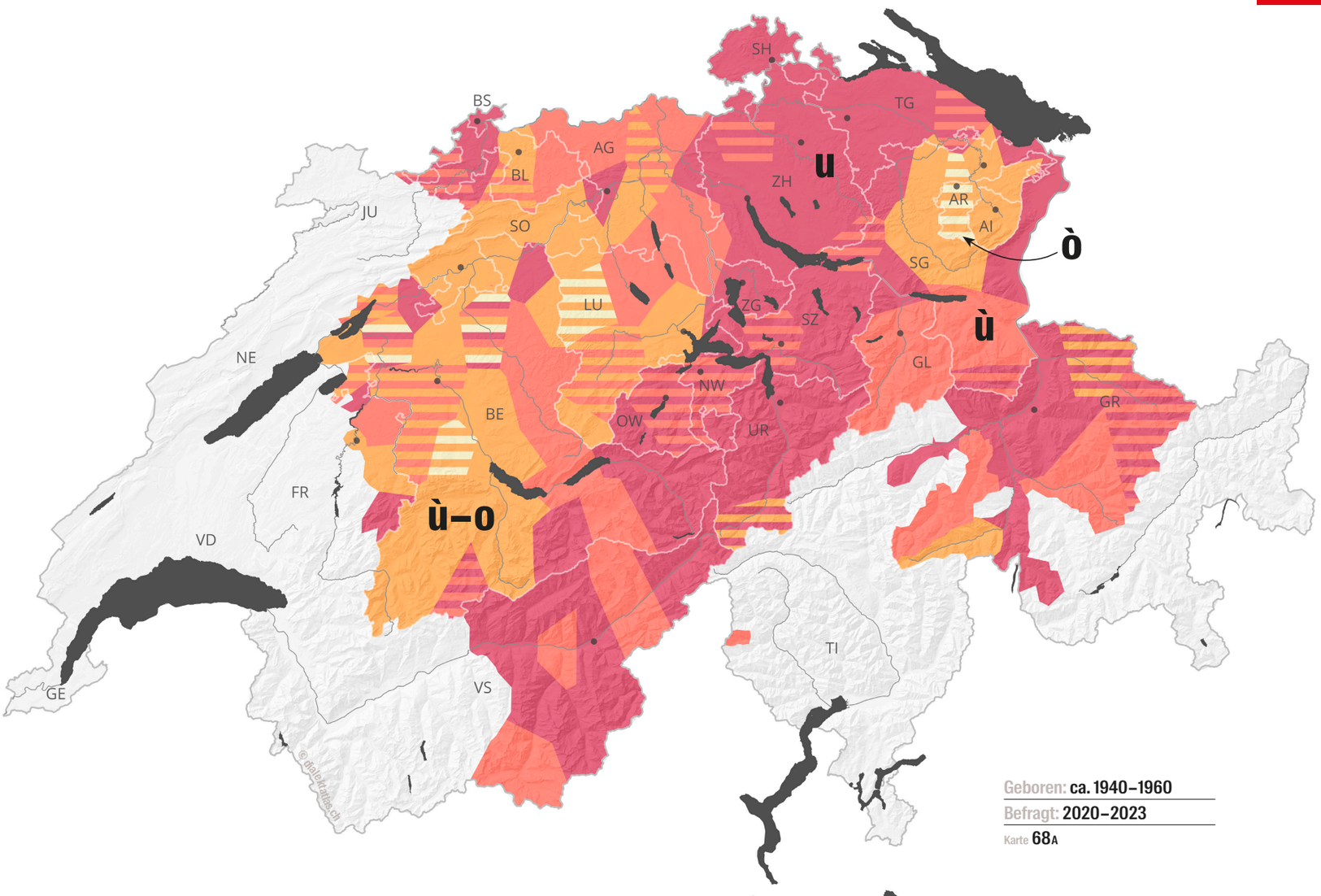
Kulinarisch ist die Schweiz im Ausland vor allem für Schokolade und Käse bekannt. Aber die Schweizer Kochkunst gibt noch viel mehr her. Jede Region hat eigene Spezialitäten: zum Beispiel die Oberwalliser Cholera oder die Einsiedler Schafböcke.

Was hat sich verändert?

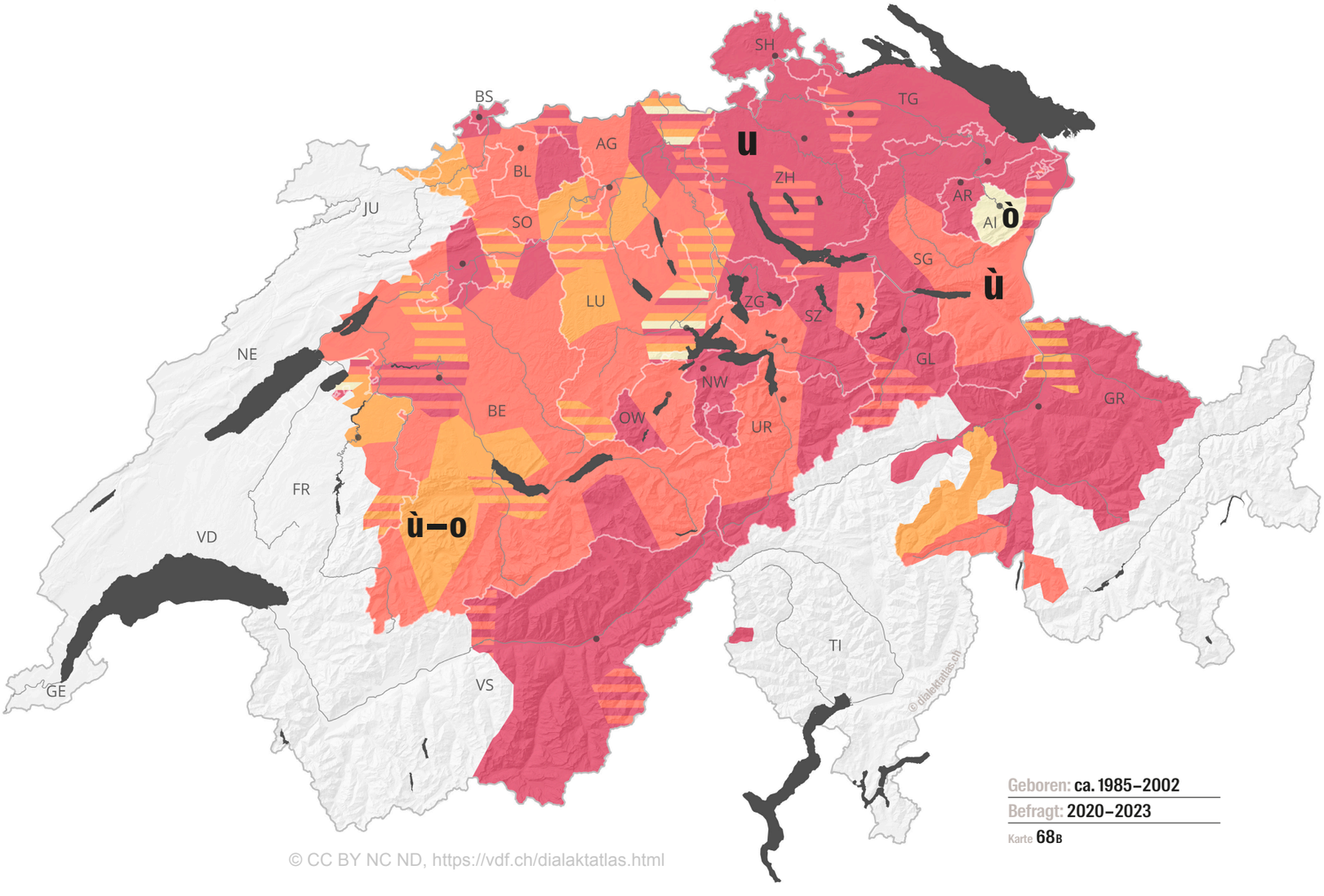
Die Karten A und B zeigen vor allem eine Tendenz: Die gesamte Deutschschweiz, insbesondere der Osten, geht über in Richtung geschlosseneres ***u*** – die Karten werden roter und dunkeloranger. Selten sehen wir das offene ***ò*** (auf unserer SDS-Karte kommt diese Variante nicht vor, weil der SDS sie für keine unserer 127 Ortschaften dokumentiert hatte). Das geschlossene ***o*** wurde insgesamt noch bei vier Sprecher:innen registriert. Dies geschah aber an unterschiedlichen Ortschaften, weshalb es auf den aktuellen Karten nicht als dominante Variante auftritt. Die palatalisierte Variante im Raum Basel wurde nicht mehr registriert.

ⓘ Zu dieser Variable sind zwei wichtige Punkte festzuhalten. Erstens gibt es bei der Kategorisierung von Vokalen immer starke Unschärfen. Die Unterscheidung zwischen den drei Varianten ***Chuchi***, ***Chùchi*** und der Vokal zwischen ***Chùchi*** und ***Chochi*** war mit dem Gehör herausfordernd. Deshalb raten wir, diesen angeblichen Wandel in Richtung geschlossenem ***u*** mit etwas Vorsicht zu geniessen. Für genauere Analysen sollten die Aufnahmen maschinell ausgelesen und gemessen werden. Zweitens: Das Wort *Küche* war in Gurin TI sowohl im SDS als auch in unserer älteren Gruppe nicht gebräuchlich. Stattdessen wurde *Fiirhüüs* verwendet. Aus diesem Grund mussten wir in unseren Daten auf ein anderes Wort, nämlich *Sonne*, ausweichen (siehe auch SDS VII 132).

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 68A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 68B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie sagen Sie diesem Baum?



* Schwa in diesem Wort nicht vorhanden (*Tann*)

Geboren: **ca. 1870–1900**
Befragt: **1939–1958**
Karte **69** SDS [SDS II 186]

Tanne (Schwa)

Woche, Kanne, Sonne

«Schwa(n) so wiiss wie Schnee …

… vergässe was isch gscheh»: So etwa beginnt der Refrain des Lieds *Schwan* des Berner Mundartmusikers Gölä. Auf den hier abgebildeten Karten geht es aber nicht etwa um einen Schwan, sondern um die schweizerdeutsche Aussprache des sogenannten Schwa im Wort *Tanne*.

Woher stammt die Bezeichnung?

Die Bezeichnung *Schwa* kommt aus dem Hebräischen *schewā'* 'Nichtigkeit, Leere' und steht für einen Vokal in einer unbetonten Silbe mit unbestimmter Klangfarbe. Die Zunge liegt dabei locker im Zentrum des Mundraumes und die Lippen sind entspannt. Diesen Vokal hört man zum Beispiel im Standarddeutschen und den mittelländischen Dialekten in der zweiten Silbe der Wörter *Woche*, *Kanne*, *Sonne*. In unserer Untersuchung haben wir den Schlussvokal im Wort *Tanne* ausgewertet. Dieser Begriff stammt vom ahd. *tanna* mit *a* im Auslaut ab. Manche Dialekte sind bei diesem Stand geblieben. Bei anderen hat sich der Vokal zu Schwa wie in ***Tanne*** gewandelt, zu *ä* wie ***Tannä*** oder zu *u* wie in ***Tannu***.

Auf Englisch werden betonte Silben in der Grammatik *stressed* und unbetonte Silben *unstressed* genannt. Da Schwas in germanischen Sprachen immer in unbetonten Silben vorkommen, sind sie «never stressed».

Wie sagte man früher?

Im Mittelland war ***Tanne*** mit dem Schwa-Laut zu hören, teils auch in der Lautung ***Tane*** (siehe Karte «Tanne (Geminate)», S. 218). Im Kanton Freiburg, im Berner Oberland, im Wallis und im Bündnerland war die Variante ***Tanna*** (bzw. ***Tana***) vorherrschend. Im Wallis und in Gurin TI war auch ***Tannu*** zu hören. In der Zentralschweiz war ***Tannä*** vorherrschend. Im Haslital wurde ***Tannen***, mit einem zusätzlichen *n* am Ende, gesagt. Im Kanton Zürich und Umgebung wurde das Wort ohne Schlussvokal ausgesprochen: ***Tann***.

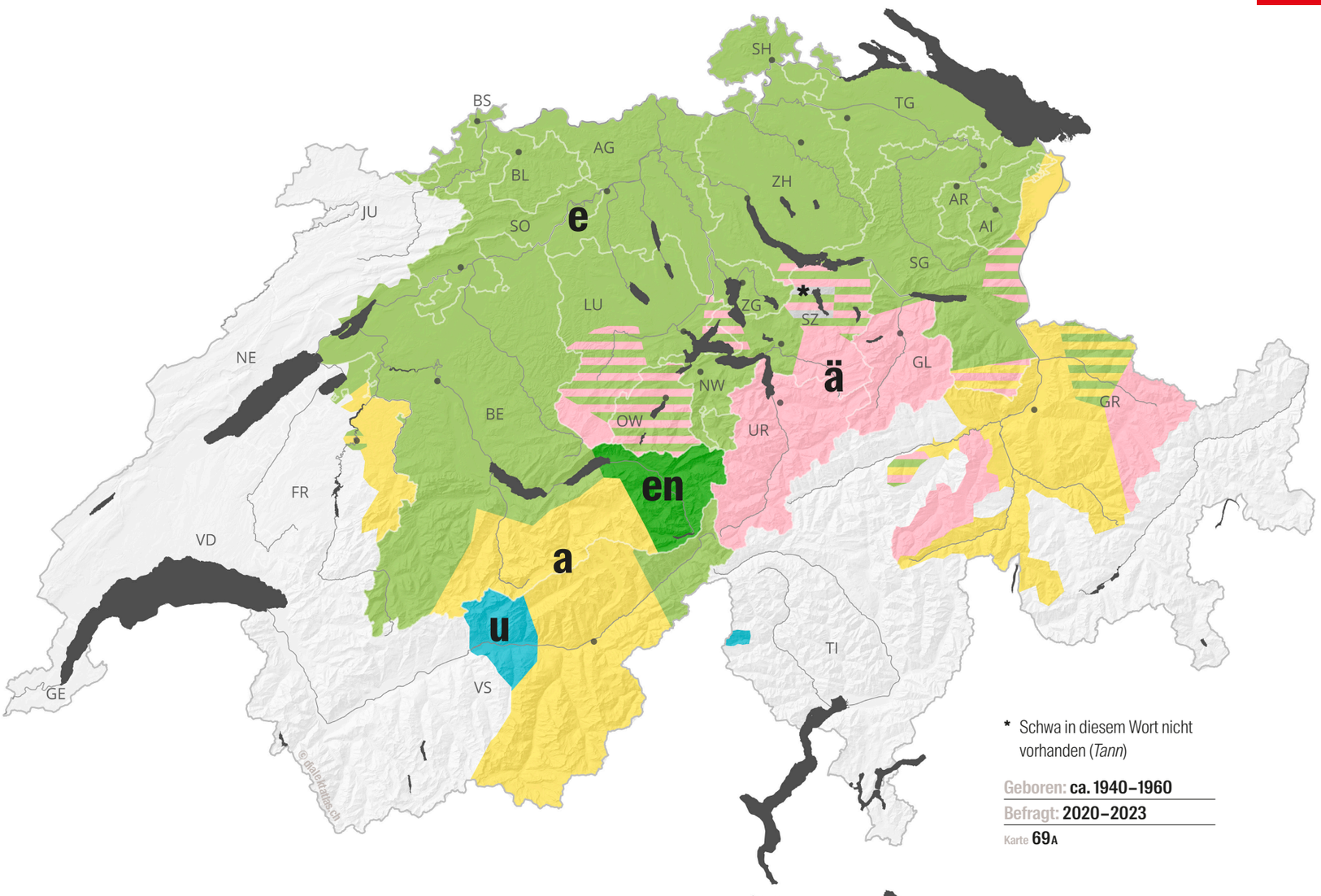
Die Fichte (oder Rottanne) ist die mit Abstand meistvorkommende Baumart in der Schweiz. Sie macht 37 % aller Bäume aus. Es gibt schätzungsweise 184 Millionen Fichten in der Schweiz.

Was hat sich verändert?

Auf den ersten Blick ist v. a. auffällig: Das einsilbige ***Tann*** aus dem Grossraum Zürich ist fast vollständig aus den Karten verschwunden. Zudem wird auch ersichtlich, dass der Gebrauch von ***Tannä*** in der Zentralschweiz im Vergleich zwischen der SDS-Karte und derjenigen der älteren Generation abnimmt. In der jüngeren Generation dagegen scheint diese Variante etwas häufiger verwendet zu werden. Im Kanton Uri hingegen blieb ***Tannä*** über die drei Generationen stabil. Auch die Situation im Wallis und im Bündnerland hat sich in den letzten Jahrzehnten kaum verändert. Hingegen ist das ***Tanna***-Gebiet im Berner Oberland kleiner geworden. Die Variante ***Tannen*** hält sich zwar stabil bei der älteren Generation, bei der jüngeren ist sie hingegen nicht mehr dominant. Grundsätzlich bleiben also die räumlichen Muster über die gesamte Zeitspanne erhalten. Die Artikulation des Schwas als ***ä*** scheint auch stark im Bewusstsein der Sprecher:innen verankert zu sein. Auch ausserhalb des ***ä***-Gebiets sind Schreibungen wie *Schuä* oder *Hammä* beliebt, so etwa auf Schaufenstern oder in Textnachrichten auf dem Handy. Diese Verschriftlichung des Lauts trägt womöglich zur Stabilität der ***ä***-Lautung bei.

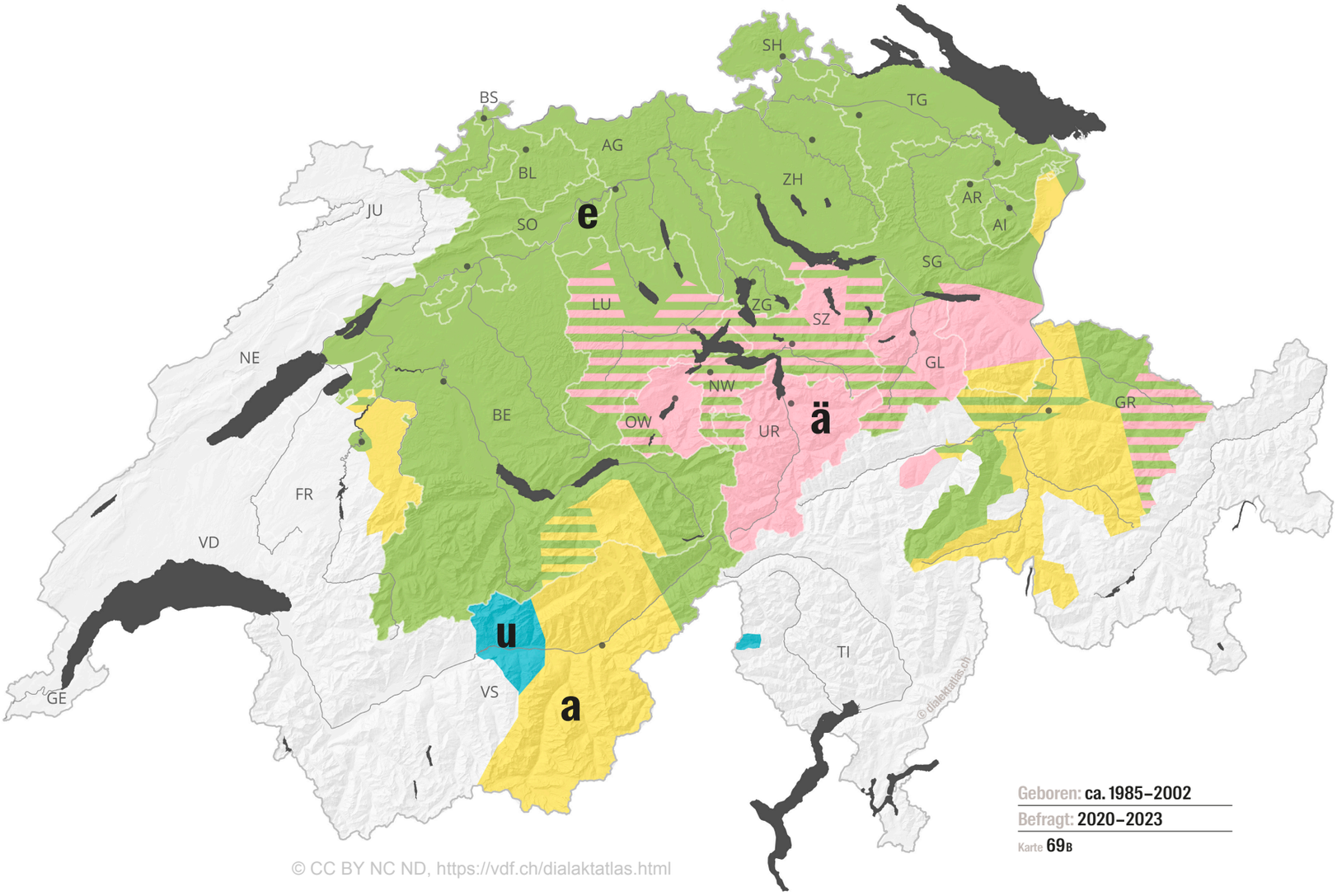
ⓘ Die Datenaufbereitung dieses Lauts war nicht unproblematisch. Es gibt viele Grenzfälle von ***e*** zu ***ä*** und von ***ä*** zu ***a***. Insbesondere die Lautung des Schwas in den Walliser Mundarten hat uns Kopfzerbrechen bereitet. Sagte die Person nun ***Tannu*** oder ***Tanna*** oder *Tanno*? Um dem nachzugehen, sollten diese Vokale akustisch gemessen und analysiert werden.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



* Schwa in diesem Wort nicht vorhanden (*Tann*)

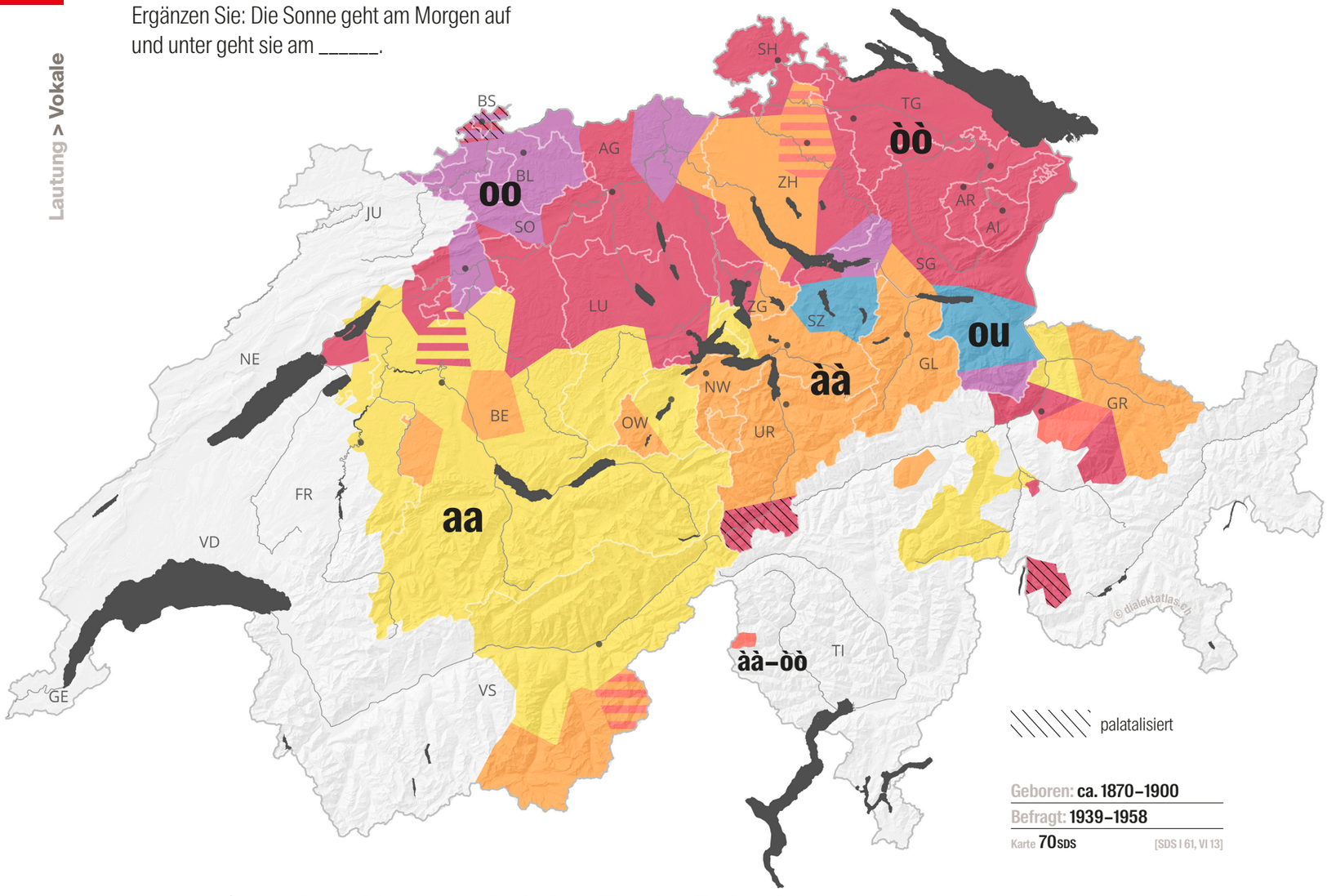
Geboren: **ca. 1940–1960**
Befragt: **2020–2023**
Karte **69A**



Geboren: **ca. 1985–2002**
Befragt: **2020–2023**
Karte **69B**

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen Sie: Die Sonne geht am Morgen auf und unter geht sie am _____.



Abend (Vokal)

Jahr, ja, Schaf — mhd. *â*

Am Abend wird der Faule fleissig

Das Sprichwort bedeutet: Wer eine Aufgabe oder Arbeit spät anfängt, muss umso mehr Einsatz zeigen, um sie pünktlich zu beenden. Spricht man diesen Satz auf Basel- und Walliserdeutsch aus, fällt besonders auf: Das Wort *Abend* klingt in diesen Dialekten sehr unterschiedlich – im Vokal wie auch in der Endung des Wortes (für die Endung siehe nächste Doppelseite).

Worum gehts?

Das Wort *Abend* kommt von ahd. *āband*. Es enthält ein langes *a*, also mhd. *â*. In schweizerdeutschen Dialekten gibt es unterschiedliche Ausprägungen dieses Vokals: ein vorderes oder neutrales ***aa***, ein hinteres und leicht gerundetes (verdumpftes) ***àà*** (wie in der amerikanischen Aussprache von *all* 'alle'), einen Zwischenwert ***àà–òò***, ein offenes ***òò*** (wie im standarddeutschen *offen*) und ein geschlossenes ***oo*** (wie im standarddeutschen *Ofen*). Weiter gibt es die diphthongierte Form ***ou***. Das gleiche mhd. *â* finden wir in Wörtern wie *Jahr*, *ja*, *Schaf*.

Das Sprichwort «Je später der Abend, desto schöner die Gäste» bedeutet, dass man Gäste zu jeder Zeit herzlich willkommen heisst. Weiter spielt es darauf an, dass die Stimmung im Laufe des Abends, oft durch Alkoholkonsum, entspannter wird und man Gäste als angenehmer wahrnimmt.

Wie sagte man früher?

Zu Zeiten des SDS hörte man im Kanton Bern und Umgebung das neutrale ***aa***. Vereinzelt war in diesem Raum auch noch ***àà*** vertreten, das aber hauptsächlich in der Zentralschweiz, im Raum Zürich, in den südlichen Tälern des Wallis und in Teilen Graubündens zu hören war. Die Variante ***òò*** hörte man v. a. im Nordosten wie auch im zentralen Mittelland. Das geschlossene ***oo*** war im Nordwesten präsent. Palatalisierte (d. h. vorverlagerte) ***òò***-Aussprachen hörte man in Basel, Hospental UR und im bündnerischen Avers.

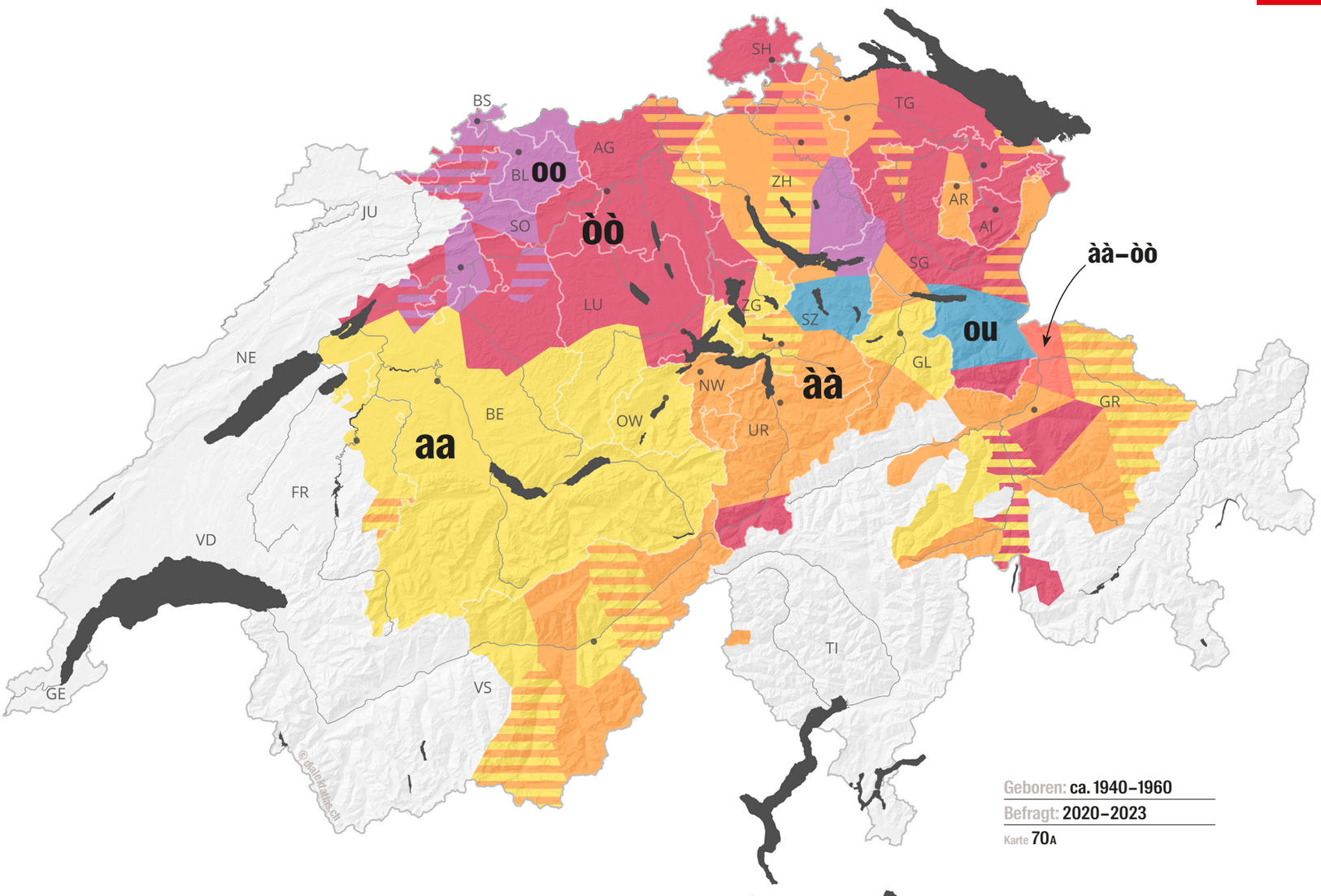
Die kleine braune Fledermaus *Myotis lucifugus* hält mit durchschnittlich fast 20 Stunden pro Tag den Rekord für die längste Schlafdauer bei Säugetieren. Man vermutet, dass sie dadurch Energie sparen, um nur während der wenigen Stunden, in denen ihre Insektenbeute am leichtesten zu fangen ist, zu jagen.

Was hat sich verändert?

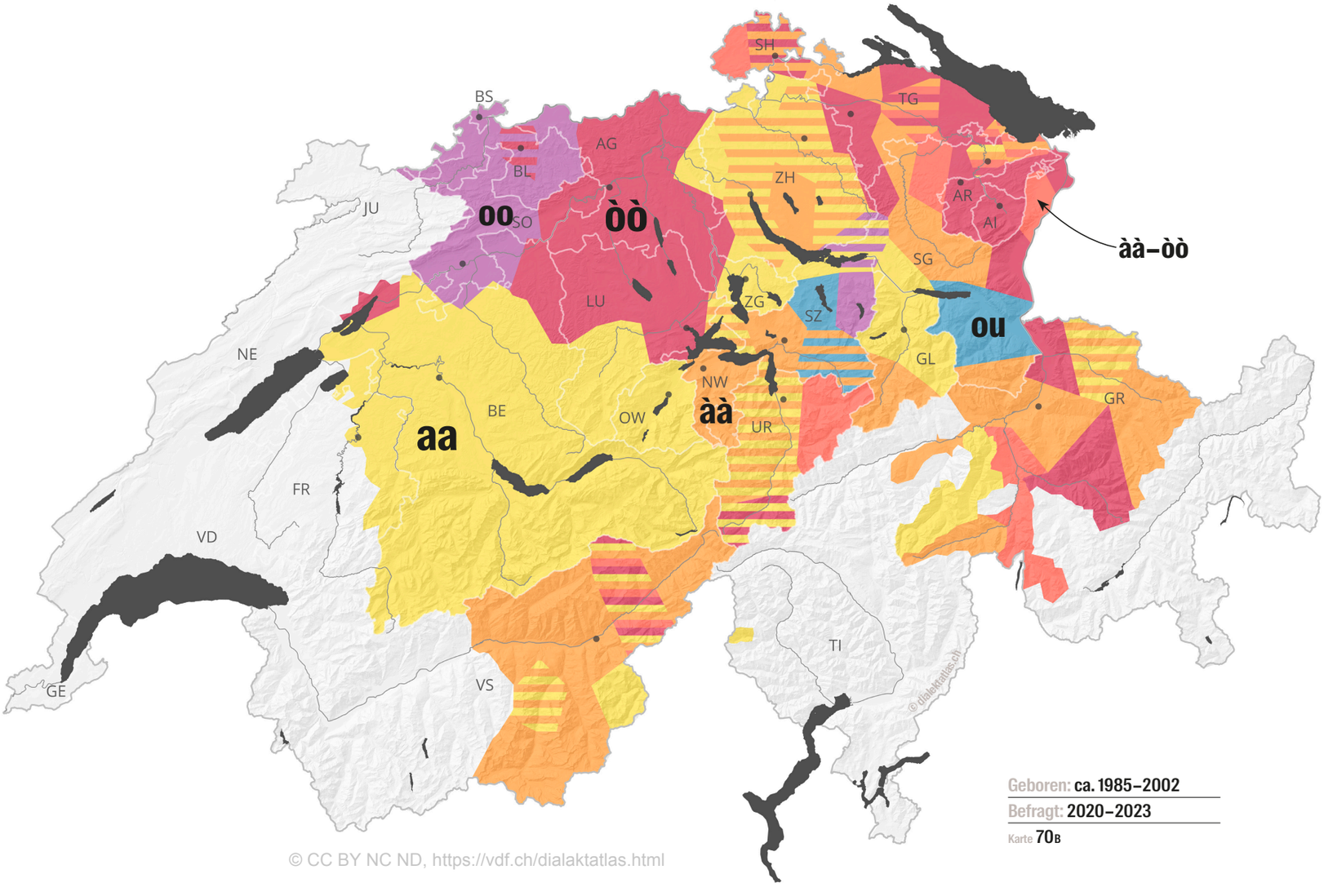
Vergleicht man die beiden Karten der neuen Befragung mit der SDS-Karte, wird deutlich: Sehr viel hat sich nicht verändert. Es ist ersichtlich, dass mehr schraffierte Gebiete vorhanden sind, was bedeutet, dass mehrere Varianten parallel existieren (siehe Infobox). Palatalisierungen, die früher noch punktuell auftraten, sind bei beiden Altersgruppen nicht mehr dominant vertreten.

ⓘ Wie bei den meisten Karten zu Vokalen liegt auch hier bei der Kategorisierung von mhd. *â* eine gewisse Unschärfe vor. Manchmal war es ohrenphonetisch schwierig, zu entscheiden, ob das *a* nun offen, verdumpft oder neutral ausgesprochen wurde. Diese Unsicherheit widerspiegelt sich in den vielen farblich schraffierten Gebieten auf den Karten der neuen Befragung.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



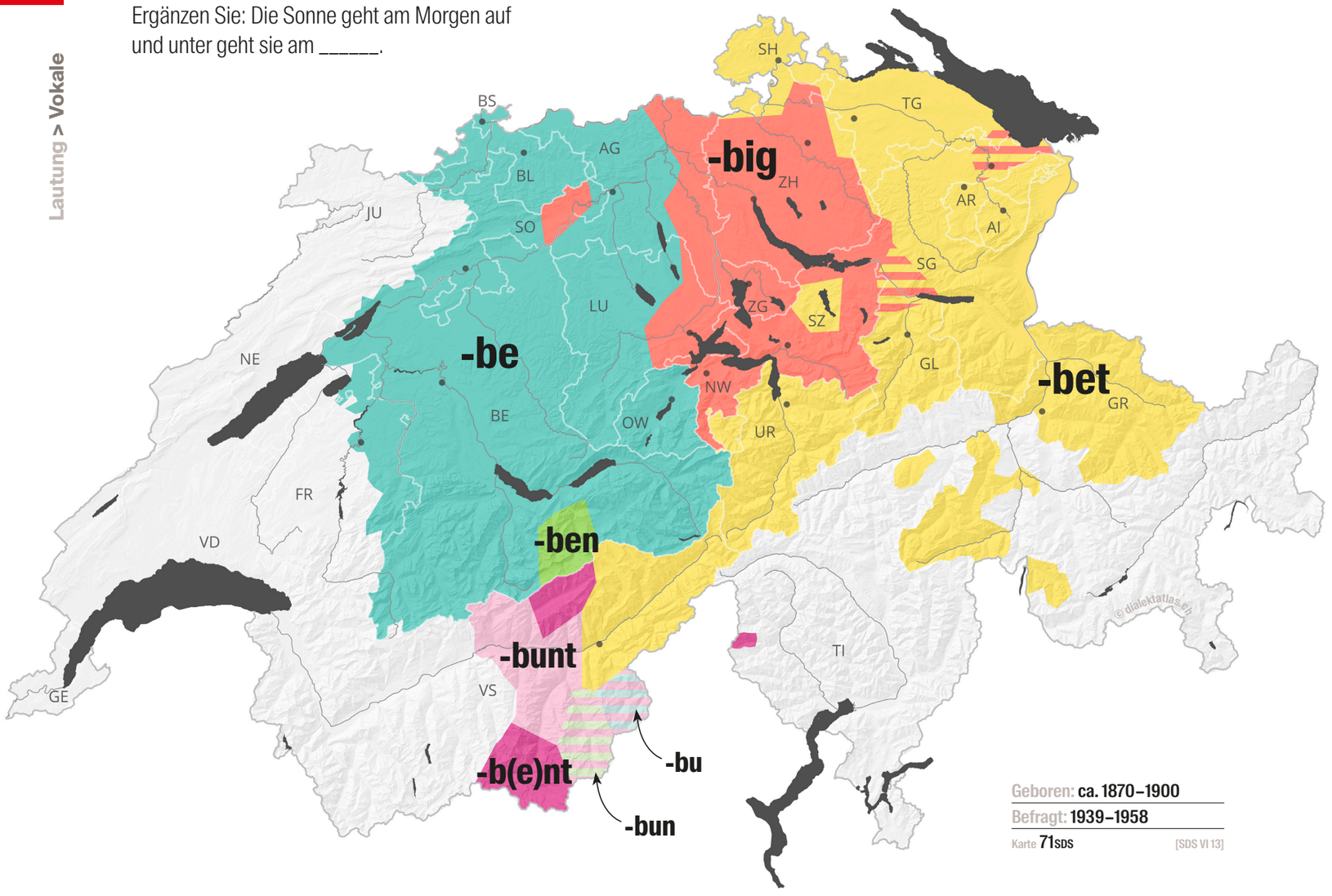
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 70A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 70B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen Sie: Die Sonne geht am Morgen auf und unter geht sie am _____.



Abend (Endung)

Wie endet der Abend?

Neben dem Vokal im Wort *Abend* finden sich auch interessante regionale Unterschiede bei der Endung des Wortes.

Worum gehts?

Die Endung dieses Wortes geht auf mhd. *-nt* (beziehungsweise ahd. *-nd*) zurück. Dabei finden wir eine Variation von ***-be***, ***-bu***, ***-big***, ***-bet***, ***-ben-***, ***-bun***, ***-b(e)nt*** und ***-bunt***.

Wann endet eigentlich der Abend? Vielleicht mit dem Sonnenuntergang? Vielleicht um Mitternacht? Natürlich überwiegt hier meist unser persönliches Empfinden, und so endet der Abend für die meisten dann, wenn der Schlaf anfängt.

Wie sagte man früher?

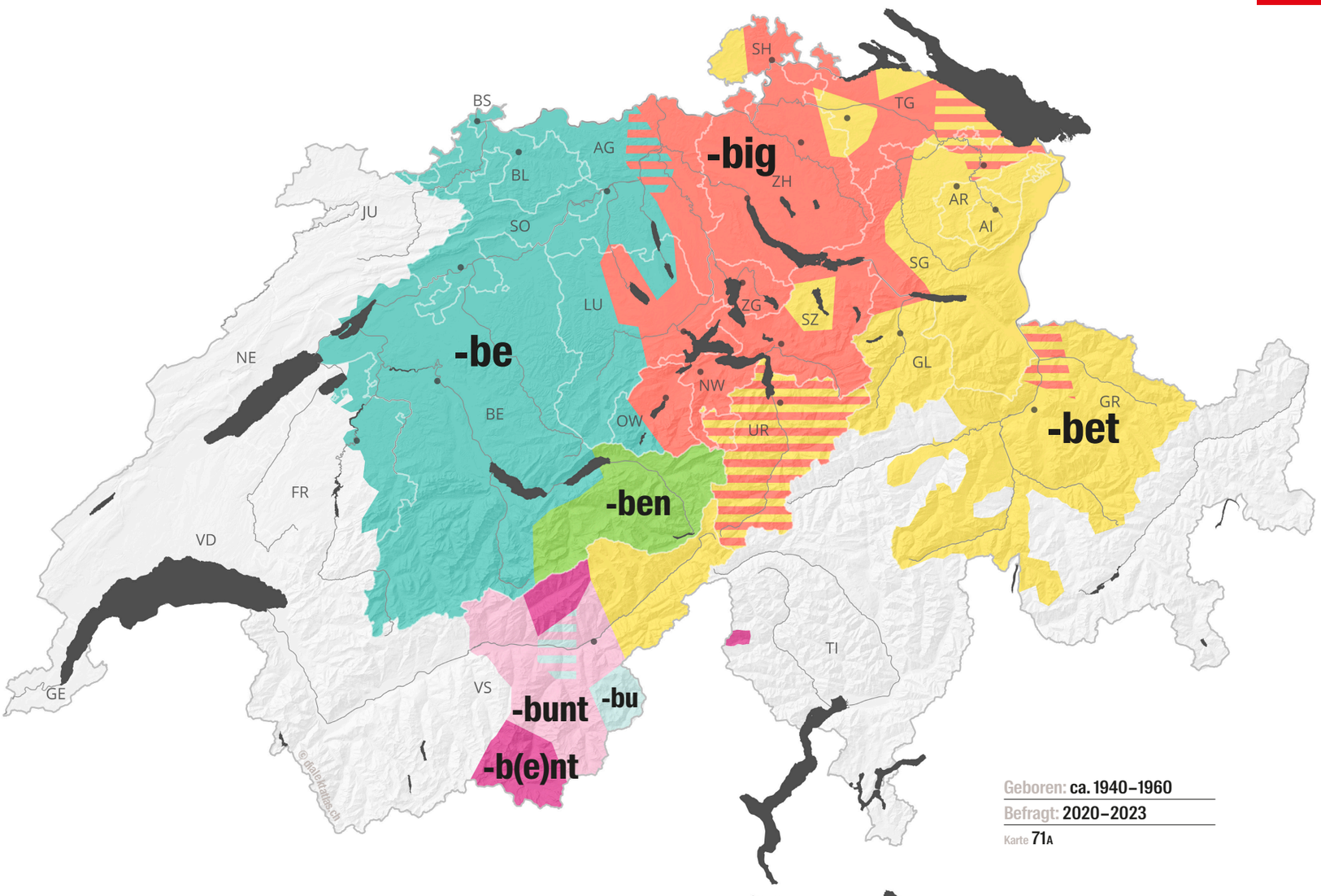
Auf der SDS-Karte ist ersichtlich, dass vier Haupttypen existierten: ***-be*** / ***-ben*** im Westen, ***-big*** in der Mitte, ***-bet*** im Osten und vereinzelt im Süden und ***-bunt***, ***-b(e)nt***, ***-bun*** und ***-bu*** im Wallis und in Gurin TI.

Am Ende des Abends, wenn die Sonnenstrahlen nachlassen, wird das Leuchten des Mondes erst richtig erkennbar. Aber ist eigentlich auf dem Mond auch mal Nacht? Ja, die Mondnacht dauert nämlich 14 Tage, die Hälfte der Zeit, die der Mond braucht, um einmal die ganze Erde zu umkreisen (28 Tage).

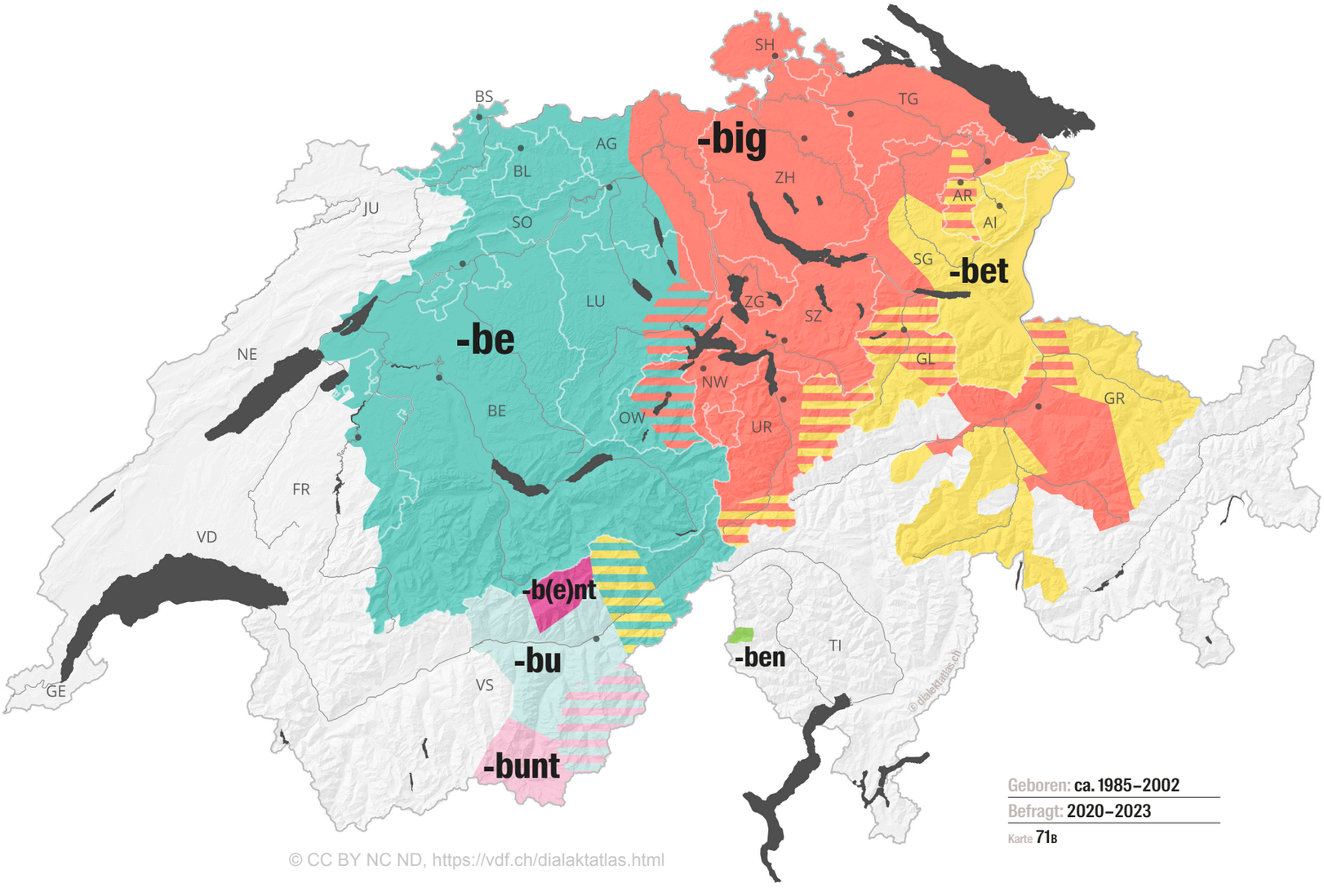
Was hat sich verändert?

Im Vergleich zur Stabilität des Vokals (siehe vorherige Doppelseite) ist bei den Karten zur Endung im Wort *Abend* ein deutlicherer Wandel erkennbar: Die ursprünglich im Grossraum Zürich und der Zentralschweiz verwendete ***-big***-Endung breitet sich nun in Richtung Aargau und südwestliche Zentralschweiz sowie in Richtung Nord- und Südost aus. Das ***-ben*** im östlichen Berner Oberland ist bei den Älteren noch da, bevor es bei der jüngeren Generation nicht mehr dominant auftritt. Im Wallis scheinen sich die Jüngeren hauptsächlich auf die Endungen ***-bu*** und ***-bunt*** zu einigen.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 71A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 71B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie heisst dieses Milchprodukt?



Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 72 SDS [SDS I 74]

Käse

mhd. æ

Sträl ‘Kamm’, drehen, mähen

Erzähl keinen Käse!

Wusstest du, dass diese Redewendung aus einer Zeit stammt, in der Milchprodukte überall erhältlich waren? Da Käse in der Zeit als etwas Einfaches und somit nichts Besonderes galt, drückte man mit der Aussage eine Art Geringschätzung aus. Kaum denkbar, weil Käse heute regelrecht Kultstatus erreicht hat und viele Leute der Meinung sind, es könne nie genug Käse im und auf dem Essen haben.

Worum gehts?

Das Wort *Käse* geht zurück auf ahd. *kāsi* (8. / 9. Jahrhundert). Es handelt sich um einen umgelauteten Vokal. Ein ursprüngliches langes *ā* wurde vor einem nachfolgenden *i* in die Richtung eines *e* gehoben. Das Ergebnis wird im Mhd. als *æ* geschrieben. Wörter, die den gleichen Vokal beinhalten und deren lautliche Variationen auch regional ähnlich verteilt sind, sind *Sträl* ‘Kamm’, *drehen* und *mähen*. Die regionalen Aussprachevarianten unterscheiden sich durch die Höhe der Zunge bei der Artikulation: Beim *ää* ist die Zunge weit unten, beim offenen ***èè*** (wie im standarddeutschen *Bett*) etwas höher (d. h. näher am Gaumen) und bei geschlossenem ***ee*** (wie im standarddeutschen *Leben*) nochmals näher am Gaumen. Das ***ää*** ist ein offener *ä*-Laut, der schon Richtung *a* geht. Dazu kommen verschiedene Diphthongierungen: ***Chies*** / ***Cheas*** und ***Cheis***.

Die Schweiz gilt als eines der Länder mit den besten Käsesorten. Paradoxerweise ist es aber ein italienischer Käse, der in der Schweiz 2018 am meisten verkauft wurde – sowohl im Detailhandel als auch in der Gastronomie: der Mozzarella. Dahinter kommen der Gruyère und der Raclette-Käse.

Wie sah es früher aus?

Im SDS wurde die Variante ***Chääs*** am meisten dokumentiert. Sie war in vielen Regionen von West bis Ost gebräuchlich. ***Chèès*** wurde vor allem im Norden erhoben. Insbesondere im Wallis und im Baselbiet verwendete man ***Chees***, währenddem man in Freiburg und im westlichen Berner Oberland auch noch die ‘gebrochene’ Variante ***Cheas*** und im Sarganserland ***Cheis*** hörte. In der Zentralschweiz und im Graubünden tauchte die Variante ***Chääs*** auf.

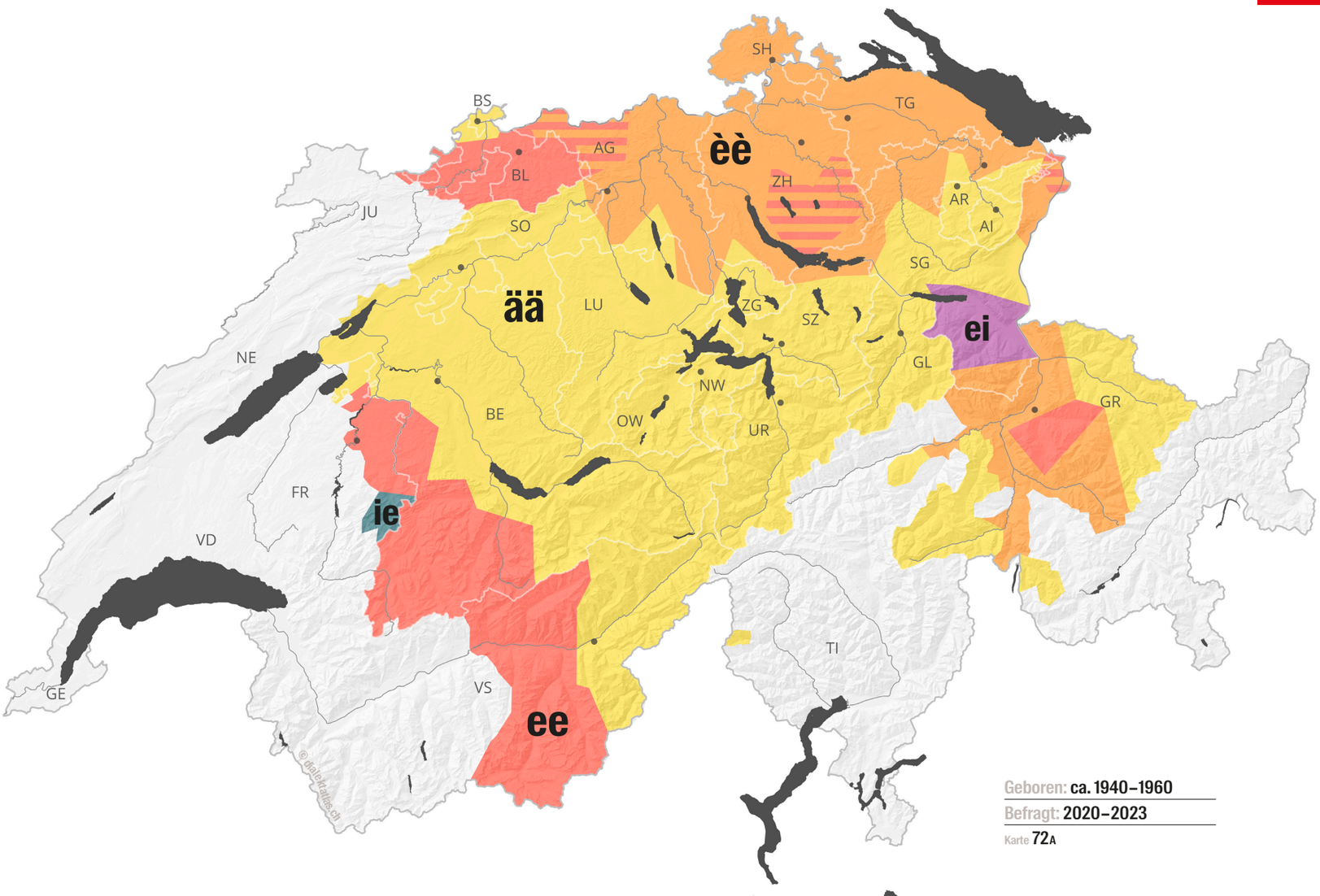
Pro Jahr und Person werden in der Schweiz 23 Kilogramm Käse gegessen. Dies entspricht ca. acht Kilogramm Fett.

Was hat sich verändert?

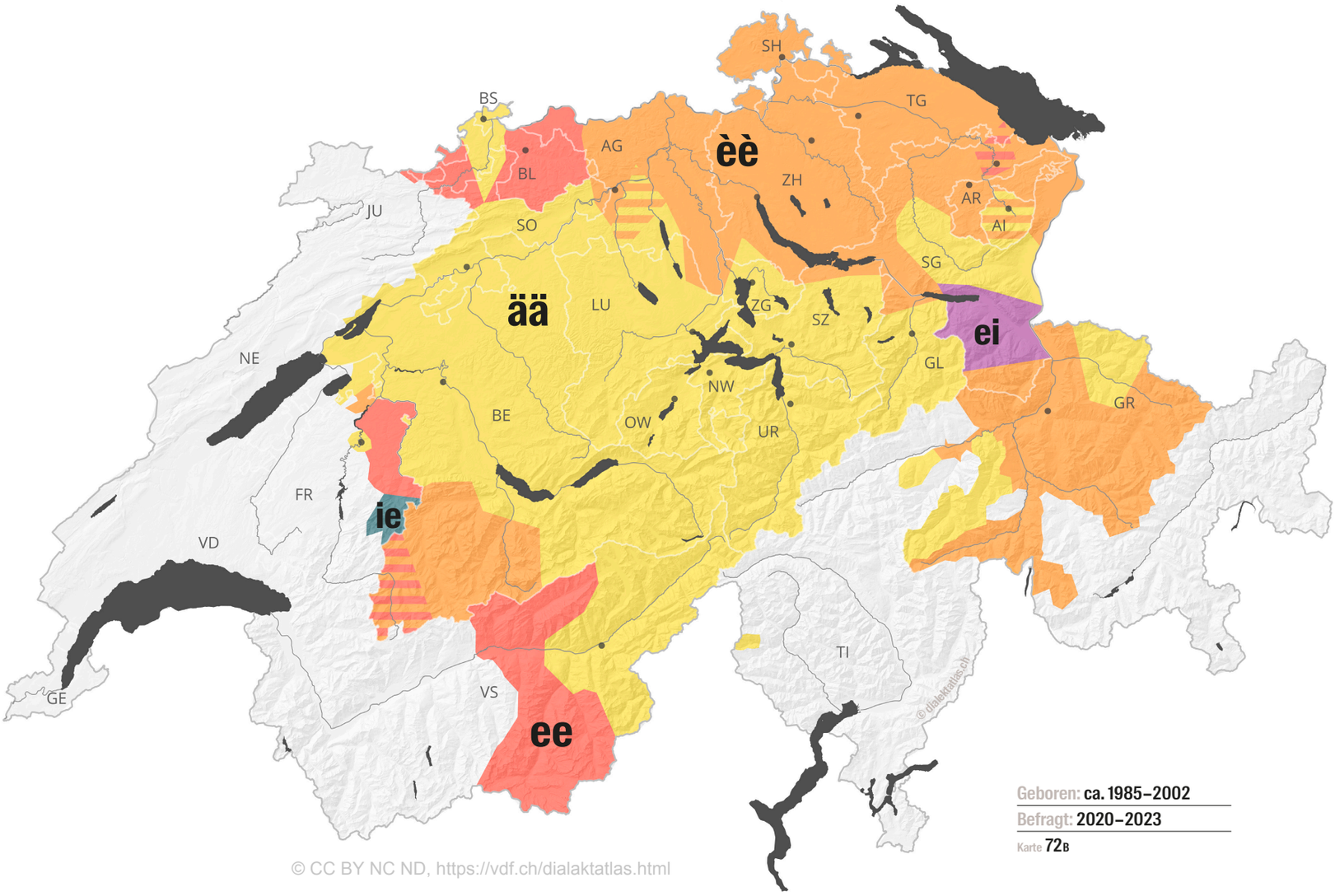
Die Karten A und B zeigen, dass die regionalen Verteilungen im Vergleich zu früher sehr ähnlich geblieben sind. ***Chääs*** ist nach wie vor im Grossteil der Deutschschweiz vorherrschend und hat nun auch das zentralschweizerische ***Chääs*** ersetzt. ***Chèès*** hält seine Gebiete im Norden und baut sie in der Ostschweiz und in Graubünden leicht aus. ***Chees*** wiederum gewinnt auf Karte A im westlichen Berner Oberland wie auch im Kanton Freiburg an Verbreitung, bei der jüngeren Generation geht das westliche Berner Oberland aber zu ***Chèès*** über. Im Sarganserland hält man an der Variante ***Cheis*** fest. Interessant ist auch, dass in Jaun FR bei beiden befragten Generationen statt des im SDS dokumentierten ***Cheas*** nun ***Chies*** dominant ist. Diese Variante führte der SDS nur vereinzelt im Saanenland auf (siehe Infobox).

ⓘ An dieser Stelle muss darauf hingewiesen werden, dass die genaue Qualität eines Vokals oder eines Diphthongs allein über das Gehör schwierig zu bestimmen ist. Die Übergänge zwischen ***Cheas*** und ***Chies*** oder zwischen ***Chees*** und ***Chèès*** sind fliessend. Unterschiede zwischen den Karten des SDS und der neueren Erhebungen könnten deshalb auch der Tatsache geschuldet sein, dass die Analysen von verschiedenen Personen durchgeführt wurden.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 72A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 72B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen Sie: Auf den Dächern hat es viel _____.



Schnee

mhd. ê

See, Reh, Seele

Wie nennt man einen alten Schneemann?

Pfütze! Mit Schnee kann man einen Schneemann bauen, darauf schlitteln, eine Schneeballschlacht veranstalten, Ski fahren – oder natürlich darüber diskutieren, wie man *Schnee* auf Schweizerdeutsch ausspricht.

Worum gehts hier?

Der Vokal in *Schnee* geht zurück auf mhd. *ê*. Dieser hat sich im Schweizerdeutschen unterschiedlich entwickelt. Der Vokal kann geschlossen als ***Schnee*** (wie im standarddeutschen *lesen*) ausgesprochen werden oder offen als ***Schnèè*** (wie im standarddeutschen *Bett*). Ausserdem kann er auch diphthongiert werden zu ***Schneei***, ***Schnea*** oder ***Schnìe*** / ***Schnìa*** (die Schreibung *ì* steht für einen Vokal wie im standarddeutschen *bitte*). Vergleichswörter mit dem selben mhd. *ê* sind unter anderem *See*, *Reh*, *Seele*.

Wie sah es früher aus?

Im SDS zeigt sich eine deutliche Ost-West-Unterteilung. Im Osten wurde ***Schnee*** grossmehrheitlich wie im Standarddeutschen ausgesprochen, also mit geschlossenem ***ee***. Im grössten Teil des Kantons Bern, im Entlebuch und teils in den Kantonen Freiburg und Wallis wurde die offene Aussprache ***Schnèè*** dokumentiert. An verschiedenen Orten kamen auch diphthongierte Varianten vor: ***Schneei*** im Urserental, in der Zentralschweiz, im Sarganserland und im Avers; ***Schnea*** im Sensebezirk, im Berner Oberland, in Gurin TI und im St. Galler Rheintal; in Zweisimmen wurde gar ***Schnìe*** / ***Schnìa*** gesagt.

\# Schnee kann man nach vielen Kriterien unterscheiden: nach Alter, Farbe, Dichte oder Feuchtigkeit. Es gibt zum Beispiel Pulverschnee, Feuchtschnee, Nassschnee, Sulzschnee oder Faulschnee, Letzterer ist in der Schweiz auch allgemein bekannt als *Pflotsch*. Wenn der Schnee zu Boden fällt, handelt es sich zunächst oft um Pulverschnee, der sich dann umwandelt. Dabei verkleben die einzelnen Schneekristalle miteinander.

Was hat sich verändert?

Auf den neueren Karten ist bei der älteren Generation eine starke Abnahme der selteneren Varianten zu sehen. ***Schnea*** kommt nur noch im Rheintal vor. Im Entlebuch sowie im Matter- und Saastal ist fast nur noch die geschlossene Aussprache mit ***ee*** belegt, in Saas-Grund sogar als offenes ***ìì***. ***Schnìa*** bleibt im Kanton Freiburg in Jaun erhalten, ebenso ***Schnea*** im Rheintal und ***Schneei*** im Sarganserland und im Kanton Schwyz, vereinzelt auch im Urner Ort Hospental. Abgesehen von einer Ausbreitung des geschlossenen Vokals ***ee*** im Wallis unterscheiden sich die ältere und jüngere Generation kaum.

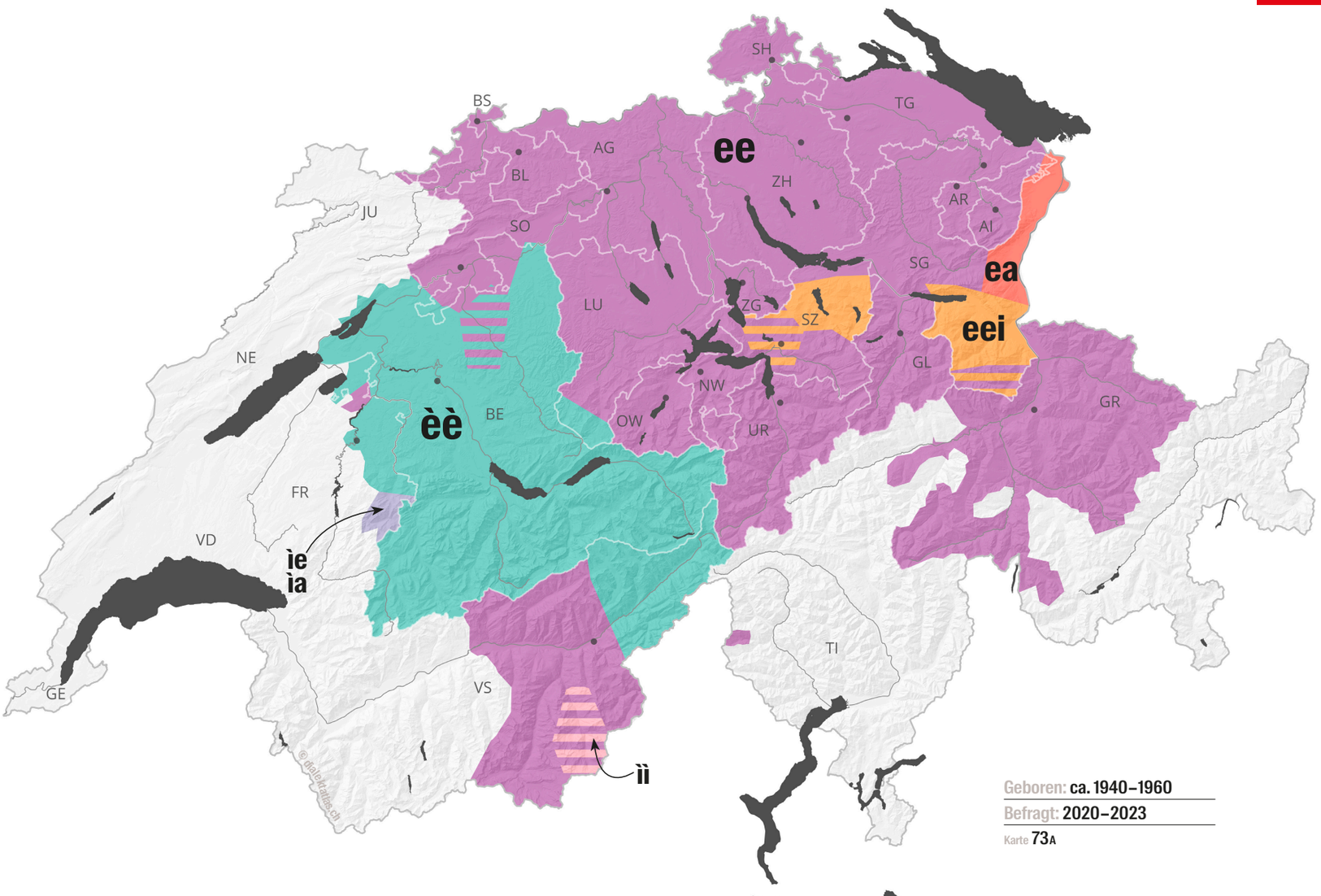
\# Wusstest du, dass Mais zu Kunstschnee werden kann? Zurzeit greifen viele Skigebiete auf Kunstschnee aus Wasser zurück, wenn Petrus es nicht schneien lassen wollte. Kunstschnee kann unter anderem auch aus Mais- oder Kartoffelstärke hergestellt werden. Vorteil: Dieser Schnee schmilzt nicht.

Wie gehts weiter?

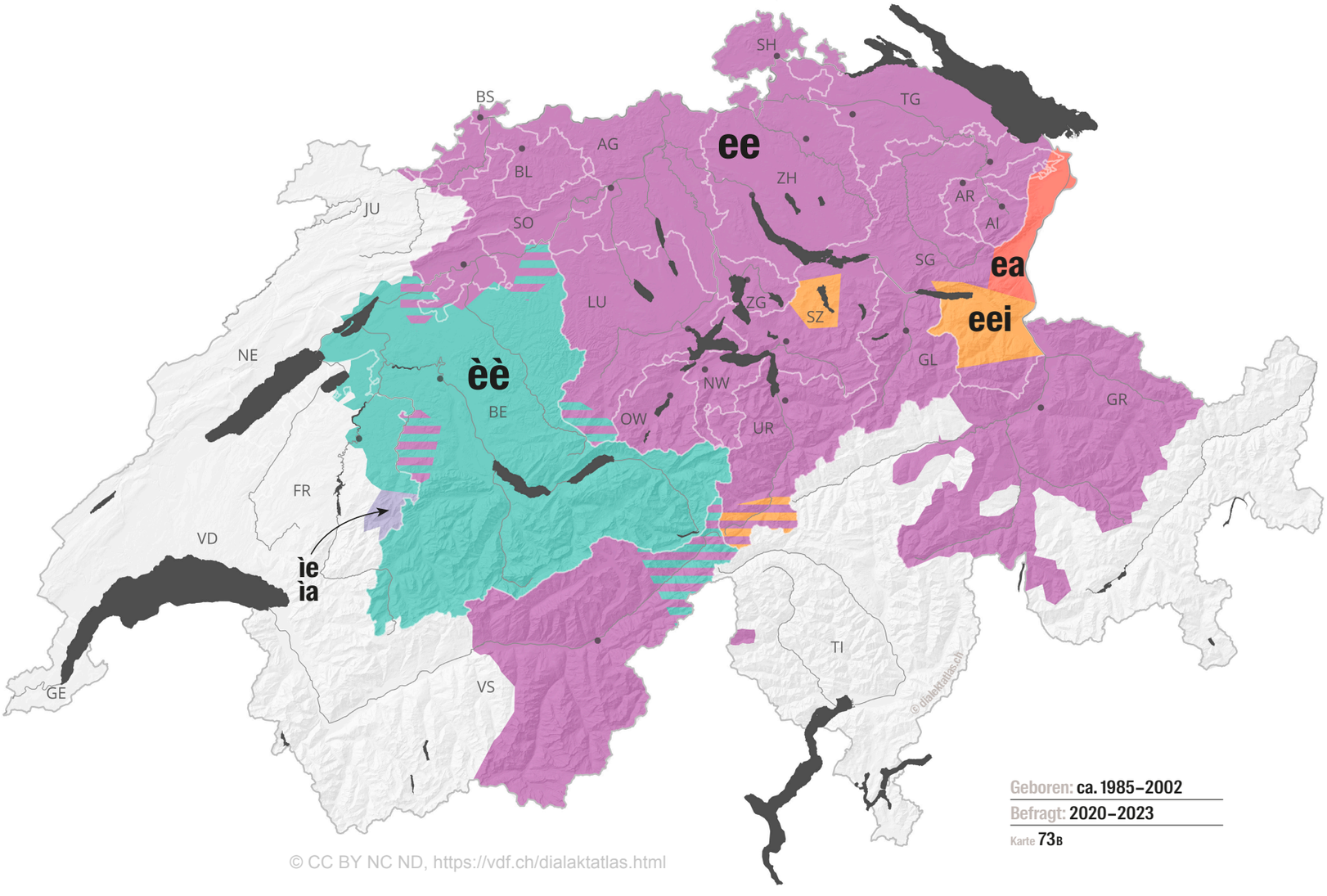
Die Unterteilung in das östliche Gebiet mit geschlossenem ***ee*** und das offene ***èè*** im Westen erweist sich als sehr stabil. Sie wird wohl auch in Zukunft vorerst weiter bestehen. Die kleineren Varianten mit Diphthong bleiben vermutlich weiter unter Druck, dürften aber in Schwyz und in der Ostschweiz auch in einigen Jahrzehnten noch zu hören sein.

ⓘ Vokale können häufig nicht ganz eindeutig als offen oder geschlossen kategorisiert werden, der Übergang ist fliessend. Auch Fachleute stimmen mit ihrem Höreindruck nicht immer überein. Deshalb ist es gut möglich, dass die Unterschiede zwischen den Karten des SDS und der neuen Erhebungen teils dadurch zu erklären sind, dass die Aussprachen von verschiedenen Personen analysiert wurden.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



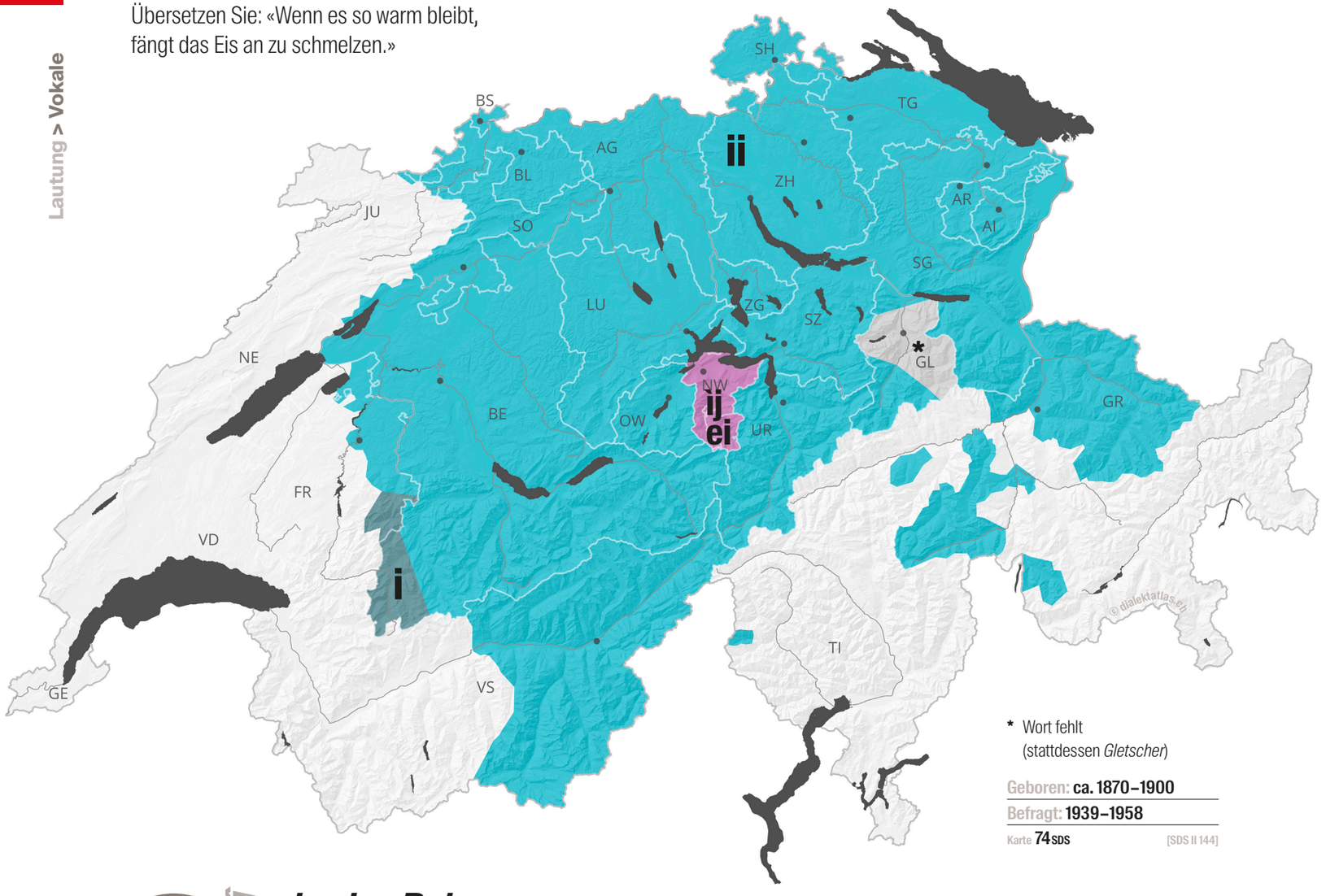
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 73A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 73B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Übersetzen Sie: «Wenn es so warm bleibt, fängt das Eis an zu schmelzen.»



* Wort fehlt
(stattdessen *Gletscher*)

Geboren: **ca. 1870–1900**
Befragt: **1939–1958**
Karte **74** SDS [SDS II 144]

Eis (Vokal)

reich, reif, Leim

mhd. *î*

Ice Ice Baby

Welch ein Ohrwurm. Der Song des US-amerikanischen Rappers Vanilla Ice belegte in den 90er-Jahren ganze 8 Wochen lang die Nummer zwei der Charts in der Schweiz. Eis kühlt Getränke und ist unverzichtbar für die Lagerung verderblicher Lebensmittel. In der Freizeit sorgt Eis für Vergnügen, sei dies beim Eislaufen oder aber mit künstlichem Geschmack versetzt am Stängeli.

Woher kommt das Wort?

Das *Is* kommt vom gleichbedeutenden ahd. *īs*. Das englische Pendant *ice* stammt aus dem altenglischen *īs*. Beide gehen auf das germanische **īsa* zurück. Im Standarddeutschen wie auch im Englischen wurde der Vokal diphthongiert, also zu einem Doppelvokal: *ais* (geschrieben: <Eis>) im deutschen und *äis* (geschrieben: <ice>) im englischen Standard. Im Schweizerdeutschen wurde grösstenteils der mhd. Monophthong, also ein langer Einzelvokal, bewahrt: ***ii***. Die Karten zeigen nun die Verteilung des langen ***ii*** vor einem Konsonanten. Denselben Vokal wie in *Eis* finden wir auch in Wörtern wie *reich*, *reif*, *Leim*, *Feier* und *Schein*, die im Schweizerdeutschen jeweils nach dem gleichen Muster ausgesprochen werden.

Trockeneis ist kein normales Eis, sondern gefrorenes Kohlendioxid. Es geht bei Raumtemperatur vom festen zum gasförmigen Zustand über. Trockeneis wird nicht nur täglich in Chemielaboren und in der Industrie verwendet, sondern sorgt auch für spektakuläre Nebelschwaden bei Konzerten.

Wie sah die regionale Verteilung früher aus?

Ausnahmsweise sind die regionalen Verteilungen äusserst einfach zu beschreiben: Zu Beginn des 20. Jahrhunderts verwendete fast die gesamte Deutschschweiz den Vokal ***ii***, mit Ausnahme des Kantons Nidwalden und Engelberg OW, wo im SDS die Diphthongierung ***ij*** / ***ei*** dokumentiert ist (die Schreibung *i* bezeichnet ein offenes *i* wie im standarddeutschen *Schiff*). Diese Variante war auch in wenigen Ortschaften im bündnerischen Schanfigg vertreten. Diese Orte sind aber nicht Teil unseres Ortsnetzes und deshalb nicht auf den Karten ersichtlich. In Jaun FR und im angrenzenden Berner Saanenland sind im SDS zudem Kürzungen dokumentiert, was bedeutet, dass dort *Is* mit kurzem ***i*** gesagt wurde.

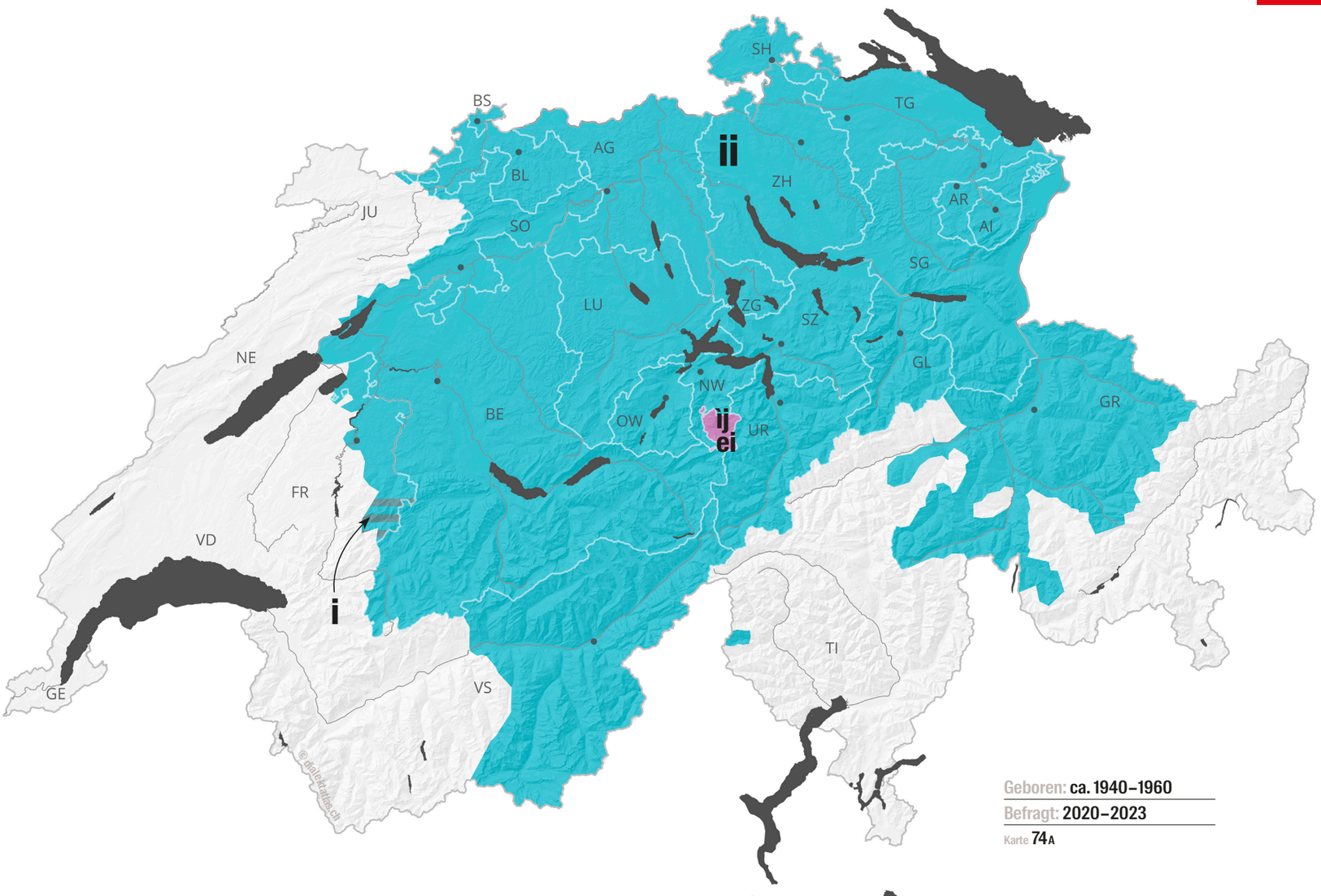
Die Wahrscheinlichkeit, dass zwei Schneeflocken genau gleich sind, beträgt etwa 1 zu 1 Trillion. Jede Flocke ist also (fast) einzigartig.

Was hat sich verändert?

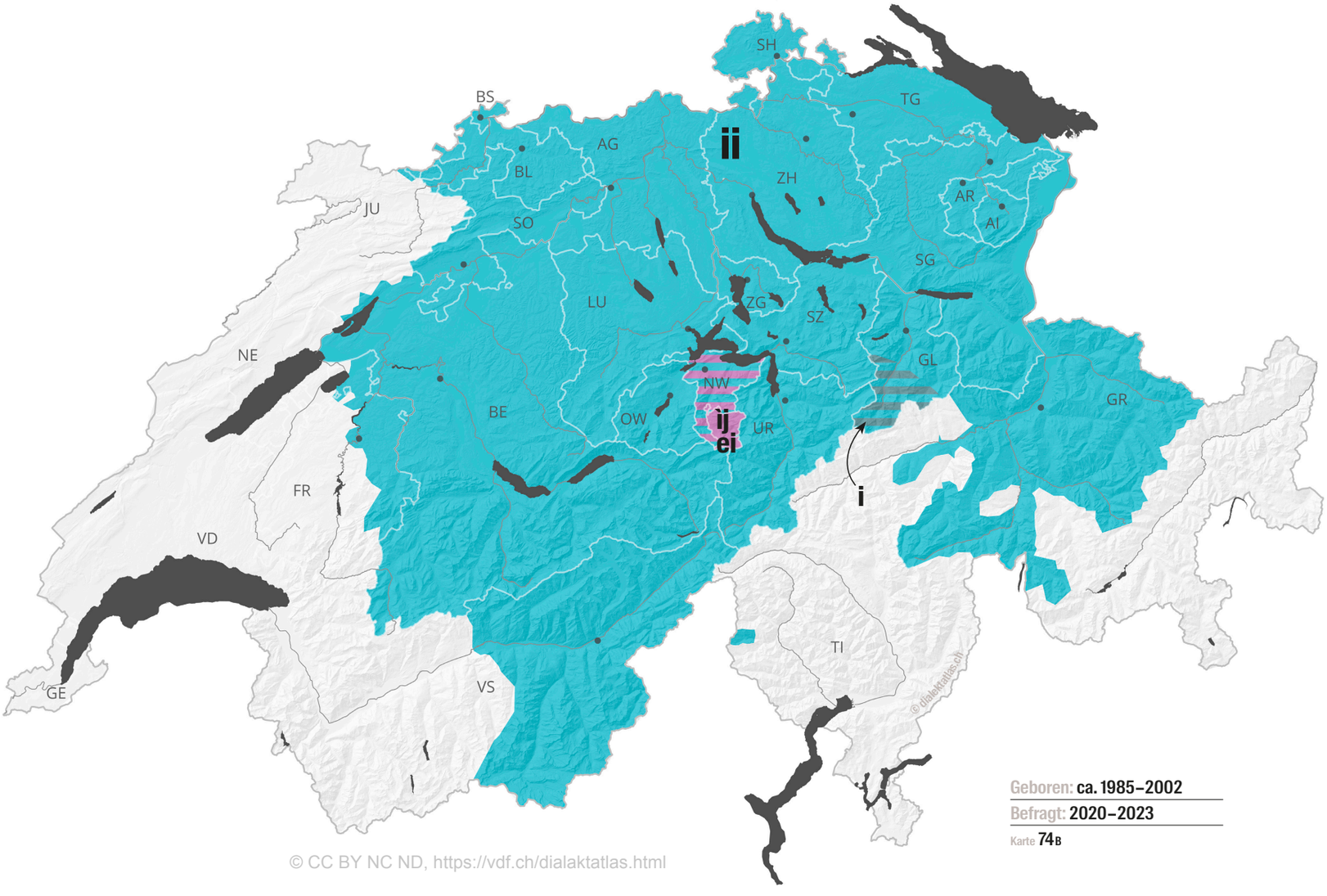
Im Vergleich der Karten wird ersichtlich, dass sich die regionale Verteilung nur wenig verändert hat: Die Kürzung ist am Westrand nur noch in Jaun FR vertreten, kommt dafür aber neu vereinzelt auch im Glarnerland vor. Auch die andere kleinräumige Variante ***ij*** / ***ei*** ist nach wie vor anzutreffen, aber seltener als zu früheren Zeiten.

ⓘ Im SDS war in Glarus und im Sarganserland das Wort *Eis* nicht geläufig. Stattdessen wurden Begriffe wie *Gletscher* gebraucht. Wenn dieses Wort in bestimmten Orten nicht belegt war, haben wir teilweise Daten aus benachbarten Orten eingefügt, um die Lücken zu füllen. Bei dieser Karte wurden so die Angaben für die Orte Mels SG und Vättis SG ergänzt. In Glarus jedoch wurde die fehlende Information nicht auf diese Weise interpoliert, da bei den neueren Erhebungen in Linthal GL, einem benachbarten Ort, Kürzungen zu ***i*** auftraten. Deshalb verweist das Sternchen (*) auf der SDS-Karte auf das Wort *Gletscher*.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 74A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 74B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Was sehen Sie hier?



Brot

Ohr, stossen, Rose

mhd. *ô*

«Mueter gimmer es Butterbrot …

… es Butter-Butterbrot!» Vielleicht kennst du das Lied vom *Trio Eugster* noch. Falls ja, hast du mal darauf geachtet, wie die Eugsters den Vokal *o* im Wort *Brot* aussprechen? Denn diesbezüglich herrscht in der Deutschschweiz Uneinigkeit.

Woher stammt das Wort *Brot*?

Der Begriff *Brot* geht zurück auf ahd. *brōt* bzw. auf germanisch **brauda-* ‘gesäuertes Brot’. Der Ausdruck geht auch in anderen germanischen Sprachen auf diese Wurzel zurück, so zum Beispiel das englische *bread*, das niederländische *brood* und das schwedische *bröd*. In der Deutschschweiz ist zwischen zwei Hauptvarianten zu unterscheiden: die eher geschlossene Aussprache ***Broot*** wie etwa im standarddeutschen *Ofen* und die offene Aussprache ***Bròòt*** wie im standarddeutschen *offen*. Neben diesen beiden Hauptformen existieren diphthongierte Varianten: ***Broet***, ***Broout*** und ***Brùet*** (mit offenem *ù* wie im standarddeutschen *Nuss*). Die Eugsters sprechen das *o* geschlossen aus, was in den späten 60er-Jahren typisch für Personen aus Dübendorf ZH war. Das mhd. *ô* finden wir zum Beispiel auch in den Wörtern *Ohr*, *stossen*, *rot*, *Rose* und *gross*.

Das Brot ist älter als unsere Zeitrechnung. Die ältesten Hinweise auf erhitztes Getreide deuten darauf hin, dass vor etwa 40 000 Jahren bereits gebacken wurde.

Wie sieht die regionale Verteilung aus?

Die SDS-Karte zeigt, dass die geschlossene ***oo***-Variante die gebräuchlichste war. Im Westen, v. a. im Kanton Bern, wie auch an vereinzelten Orten im Aargau, der Zentralschweiz und im Osten war das offenere ***òò*** zu hören. Am westlichen Rand wie auch vereinzelt im Berner Oberland, aber auch im St. Galler Rheintal, hörte man die Form ***oe***, teilweise auch ***ùe***. In der Zentralschweiz und im Sarganserland gab es ausserdem ***oou***. In Hospental und Unterschächen UR sowie in Basel-Stadt waren sogenannte palatalisierte Formen zu hören: Dabei bewegt sich die Zunge während der Aussprache des Vokals weiter nach vorne.

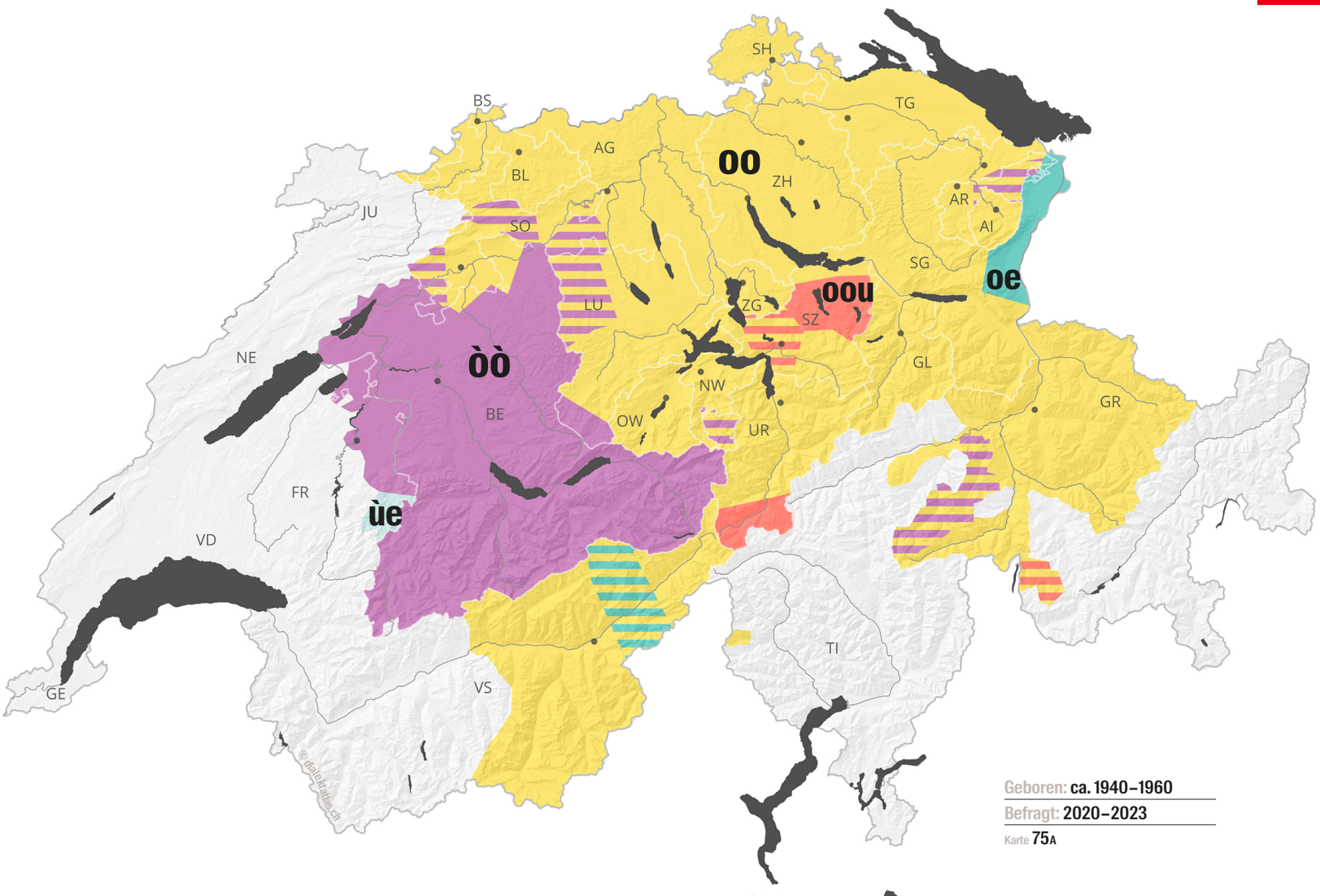
Hefe wird gerne zum Brotbacken verwendet. Dieser Pilz kann bequem zu Hause in einem Glas und mithilfe von Wasser und Mehl gezüchtet werden. Das Wort *Hefe* stammt vom ahd. *heffo* ab, das ‘der Hebende’ bedeutet.

Was hat sich verändert?

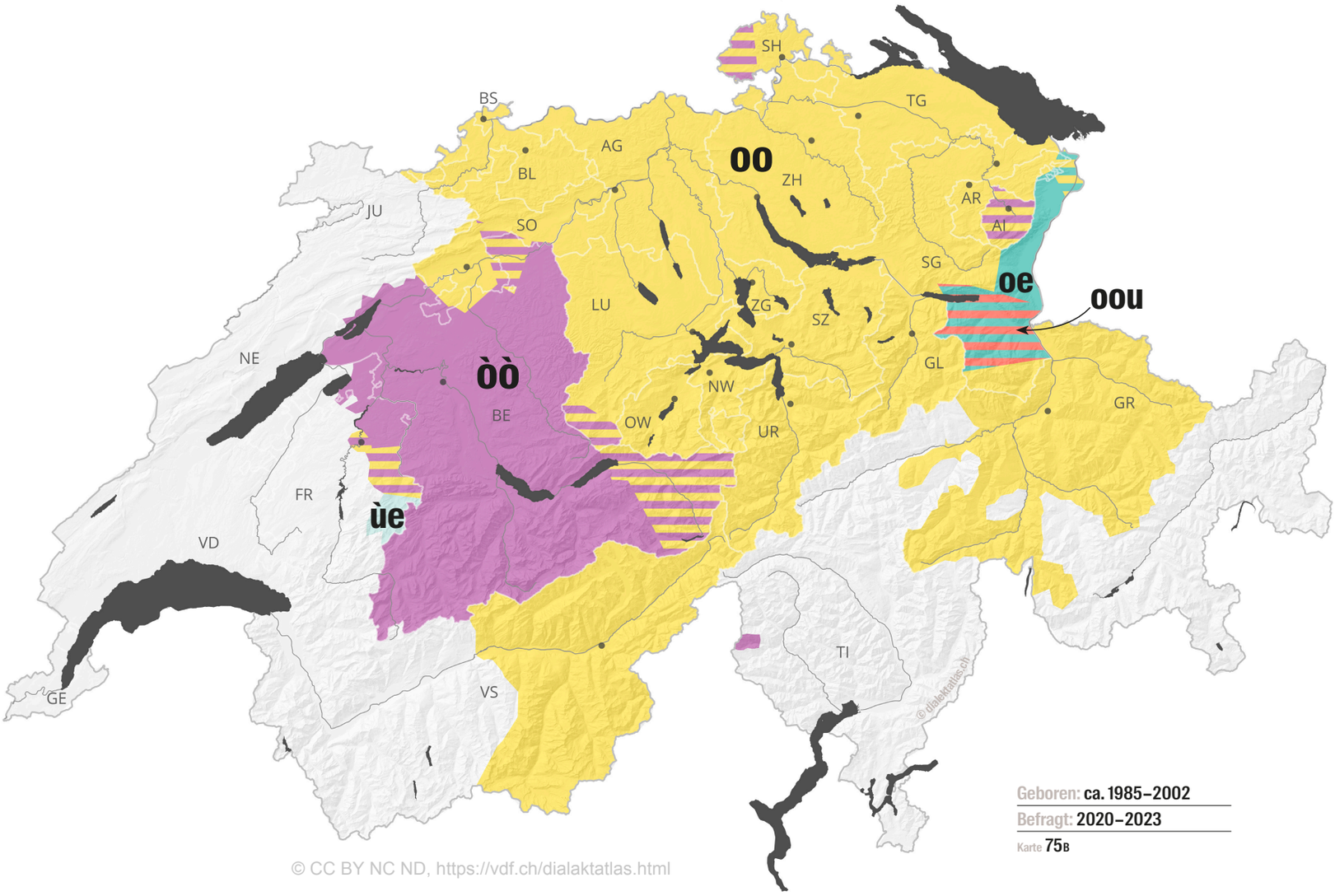
Auf Karte A wird Wandel ersichtlich: Das offene ***òò*** hat sich im Südwesten des Kantons Bern sowie im Kanton Freiburg ausgebreitet – ausser in Jaun FR, wo noch ***ùe*** gesagt wird. Dahingegen zieht sich das ***òò*** im Entlebuch wie auch in den Walliser Südtälern und im Goms zurück. Das Zentralschweizer ***oou*** – ein typisches Schwyzer Merkmal wie bei *stousse*, *Rouse*, *grouss*, *Brout* – kommt bei der älteren Generation noch verbreitet vor. Auch der ***oe***-Korridor im Rheintal hat sich gehalten. Die Palatalisierungen sind inzwischen nicht mehr dominant vertreten. Auf Karte B ist ersichtlich, dass der Kontrast zwischen ***òò*** und ***oo*** bestehen bleibt, jedoch beschränkt sich die ***òò***-Variante nun fast ausschliesslich auf die Kantone Bern und Freiburg. In der Peripherie halten sich die Minderheitsvarianten, mit ***ùe*** in Jaun FR und ***oe*** im St. Galler Rheintal.

ⓘ Vier der 1013 Befragten nannten ein anderes Wort als *Brot* – nämlich *Bröötli* oder *Pfünderli*. Diese Nennungen wurden von den Analysen ausgeschlossen, weil der zugrunde liegende Vokal *o* nicht vertreten ist. Zudem sollte erwähnt werden, dass bei der Kategorisierung der Audiodaten methodenbedingt eine gewisse Unschärfe vorliegt. Die Daten wurden aufgrund des Höreindrucks codiert – (noch) nicht präzis akustisch ausgemessen.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 75A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 75B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Maus

mhd. *û*

Haus, sauer, faul

Die *Maus* erklärt die Welt

Wer kennt sie nicht, die Sendung mit der Maus. Viele Deutschschweizer:innen sind mit der mittlerweile über 50 Jahre alten orangenen Ikone aus dem Deutschen Fernsehen aufgewachsen und liessen sich jeden Sonntag spannende Themen von Armin und Co. erklären. Vielleicht könnte die Redaktion auch einmal die Aussprache von *Maus* im Schweizerdeutschen thematisieren? Wörter wie *Haus*, *sauer*, *faul*, *Faust* und *Maus* haben dabei eins gemeinsam: Der vorkommende Vokal geht auf das mhd. lange *û* zurück. Auf den Karten wird am Beispiel *Maus* veranschaulicht, wie sich die Regionen und Generationen in der Aussprache des Vokals unterscheiden.

Woher kommt das Wort?

Der Begriff *Maus* geht auf das ahd. *mūs* zurück. Auch im Altenglischen hiess das heutige *mouse* noch *mūs*. Wir können noch viel weiter zurückgehen: Sogar eine Sprecherin der vor Jahrtausenden gesprochenen indogermanischen Ursprache würde das schweizerdeutsche ***Muus*** verstehen.

In der Schweiz lebten im Jahr 2022 ungefähr 245 000 Nager, die als Haustiere gehalten wurden. Damit sind sie jedoch nur auf Platz sieben der beliebtesten Haustiere. Sieger dieser Liste ist ihr wahrscheinlich grösster Fressfeind, die Hauskatze, mit rund 2 Millionen Tieren in der Schweiz.

Wie sah die regionale Verteilung früher aus?

Im SDS war die Variante ***Muus*** am stärksten verbreitet *und* praktisch im ganzen Mittelland vorzufinden. Im Wallis war ***Müüs*** die Mehrheitsvariante, zu der sich im Lötschental und in Simplon Dorf die ***Muis*** gesellte. Letztere war auch in Ob- und Nidwalden vertreten. Zwei lokal sehr eingegrenzte Varianten fanden sich mit ***Möis*** in Engelberg OW und ***Müis*** in Gurin TI. Daneben wurden in Uri, im Berner Oberland sowie in Basel und Obersaxen GR die Varianten mit palatalisiertem ***uu*** dokumentiert. Diese Laute klingen wie eine Mischung aus ***uu*** und ***üü*** und werden so gebildet, dass die Zunge vorverlagert wird.

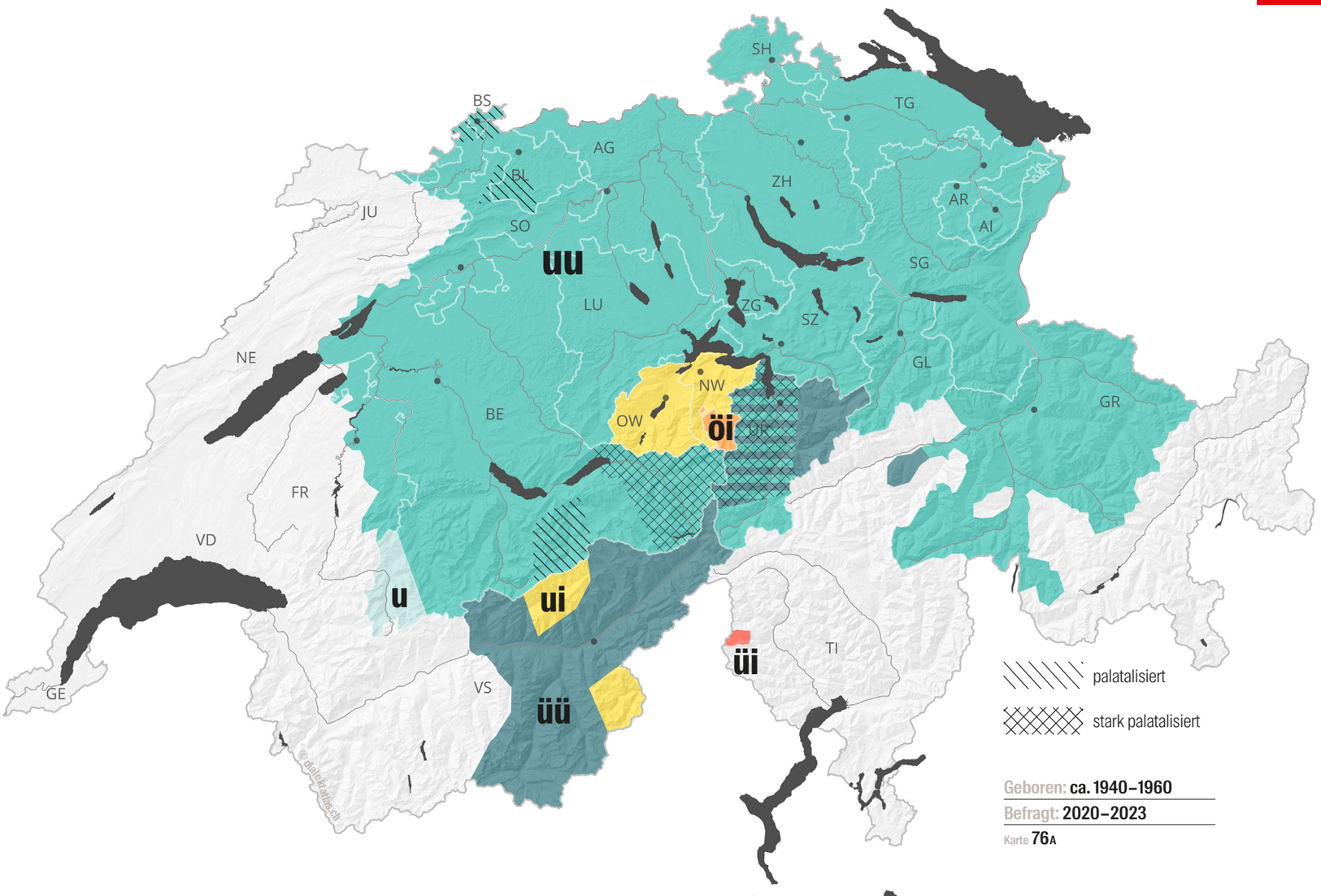
Einige in der Schweiz vorkommende Spitzmausarten sind giftig. Die Wasserspitzmaus benutzt einen giftigen Biss, um ihre Beutetiere zu lähmen oder zu töten, wobei dieser Biss für Menschen harmlos ist und glücklicherweise lediglich eine Hautirritation verursacht.

Was hat sich verändert?

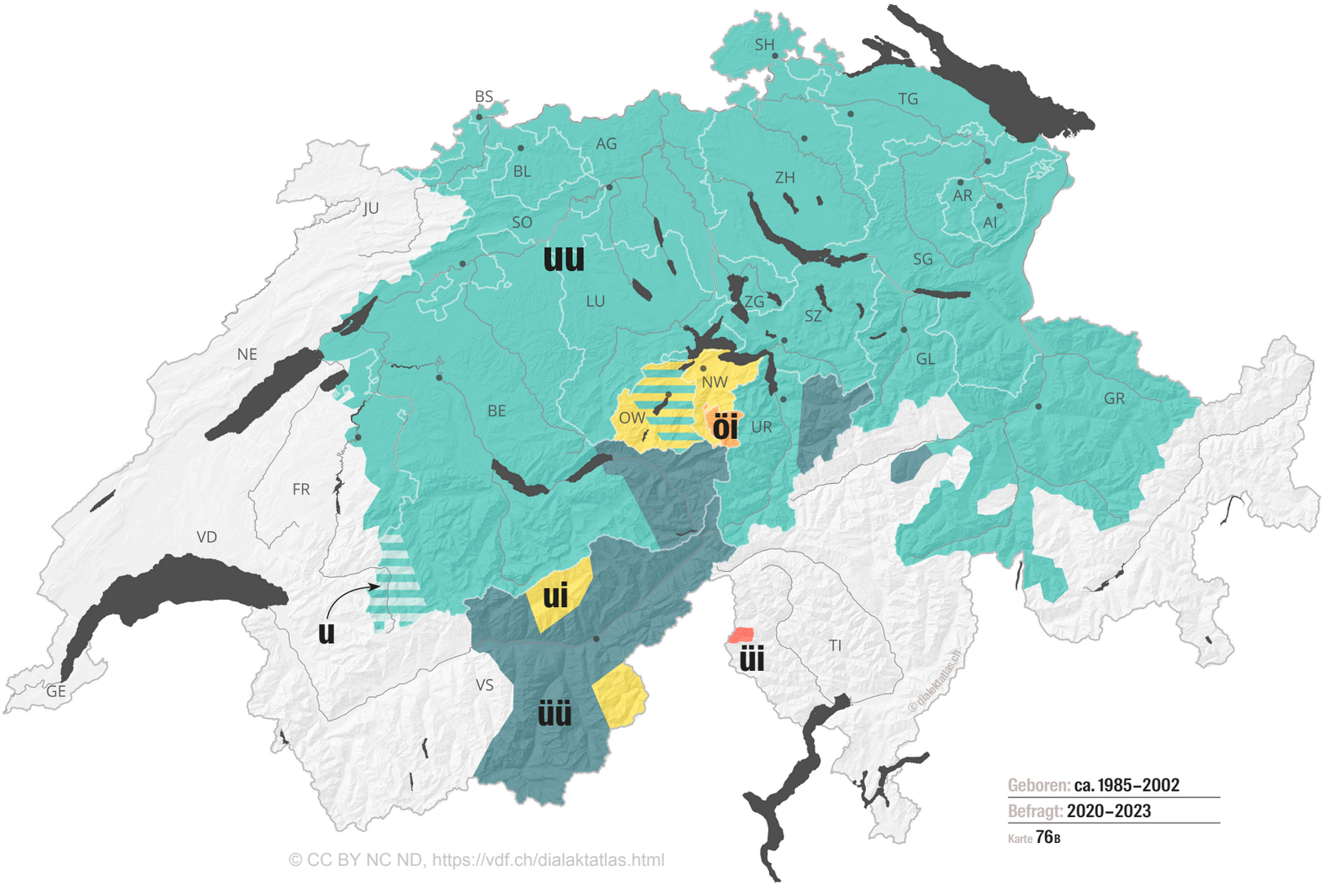
Auf den Karten A und B ist zu erkennen, dass sich vor allem die Varianten ***Muus*** sowie ***Müüs*** ausbreiten. Die palatalisierten Varianten sind dagegen unter Druck und gerade bei der jüngeren Generation an keinem Befragungsort mehr dominant: Noch drei Personen sagten ***Muus*** mit starker Palatalisierung, und keine der jüngeren Personen artikulierte das Wort schwach palatalisiert. Auch die kurze Aussprache des Vokals in der Variante ***Mus*** taucht in Jaun FR und Vals GR nicht mehr auf den Karten auf. Die Variante ***Muis*** hingegen bleibt überall erhalten. Auch ***Möis*** in Engelberg OW und ***Müis*** in Gurin TI bestehen weiterhin.

ⓘ Die Variable *Maus* wurde, wie die allermeisten Phänomene in diesem Buch, von Ohr codiert. Das bedeutet, dass die Tondateien nicht akustisch gemessen, sondern abgespielt und nach Höreindruck notiert wurden. Dies kann bei der Codierung zu Inkonsistenzen führen: Vor allem die oben genannten Palatalisierungen oder die Vokallänge waren von Ohr nicht immer deutlich erkennbar. Die Person, die die Variable codiert hat, hat bei Unsicherheiten Kommentare hinterlassen wie: «Einzahl kurz?», «Unsicher, welcher Diphthong bei Einzahl», «Sagt sie bei Einzahl *miuis*?» etc. Die Kommentare deuten auf die Schwierigkeiten bei der Wahrnehmung durch das reine Gehör hin.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 76A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 76B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Wie heisst dieses Tier?
1 _____ 2 _____

Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 77 SDS [SDS I 107]

Mäuse

mhd. *iu*

heuer, Feuer, neun

Mucksmäuschenstill

Man hört sie kaum, sie sind klein, und trotzdem haben viele Angst vor ihnen: Mäuse. Zwar waren sie früher, wie auch Ratten, als Überträger von verschiedenen Krankheiten und Seuchen für grosses Leid mitverantwortlich. Doch eigentlich sind sie besser als ihr Ruf – und das nicht erst seit Micky Mouse. Denn sie sind ein essenzieller Bestandteil der Nahrungskette unserer Fauna.

Worum gehts hier?

Hier geht es um den Umlaut des langen mhd. Vokals *û* (siehe Karte «Maus», S. 174), d. h. um die Vorverlagerung dieses Vokals zu mhd. *iu* (ausgesprochen *üü*). Der Einzahlform mhd. *mûs* entspricht die Mehrzahl mhd. *miuse*. Im Schweizerdeutschen finden wir die Formen ***Müüs***, ***Müs***, ***Muis***, entrundete (d. h. mit gespreizten Lippen ausgesprochene) Varianten ***Miis*** (bzw. ***Miisch***) und ***Meis*** sowie den Zwischenwert ***Müüs–Miis***. Den Vokal *iu* finden wir beispielsweise auch in *heuer*, *Feuer* und *neun*.

Kennst du die Redewendung «Es ist zum Mäuse melken»? Die Redewendung beschreibt etwas, das fast unmöglich ist und zur Verzweiflung führt, wie zum Beispiel ständige Ablenkung bei der Arbeit. Die Redewendung vergleicht die Unmöglichkeit der Situation mit dem Versuch, eine kleine Maus zu melken.

Wie sah es früher aus?

Auf der SDS-Karte ist zu sehen, dass die Variante ***Müüs*** in der Deutschschweiz am weitesten verbreitet war. Sie wurde vor allem in der nördlichen Landeshälfte verwendet. Die Variante mit dem kurzen Vokal, ***Müs***, war im Saanenland und in Jaun FR zu hören. In der südlichen Zentralschweiz, im Osten des Berner Oberlands und im Wallis war ***Miis*** dominant. Auch in der Stadt Basel, in Gurmels FR, in Gurin TI und in Schmitten GR wurde ***Miis*** gesagt. Ausserdem wurde in Obersaxen GR die Variante ***Müüs–Miis***, eine Vokalrealisierung zwischen ***Müüs*** und ***Miis***, dokumentiert. Eine besondere Variante hörte man in der Ortschaft Engelberg OW, wo die Variante ***Muis*** üblich war.

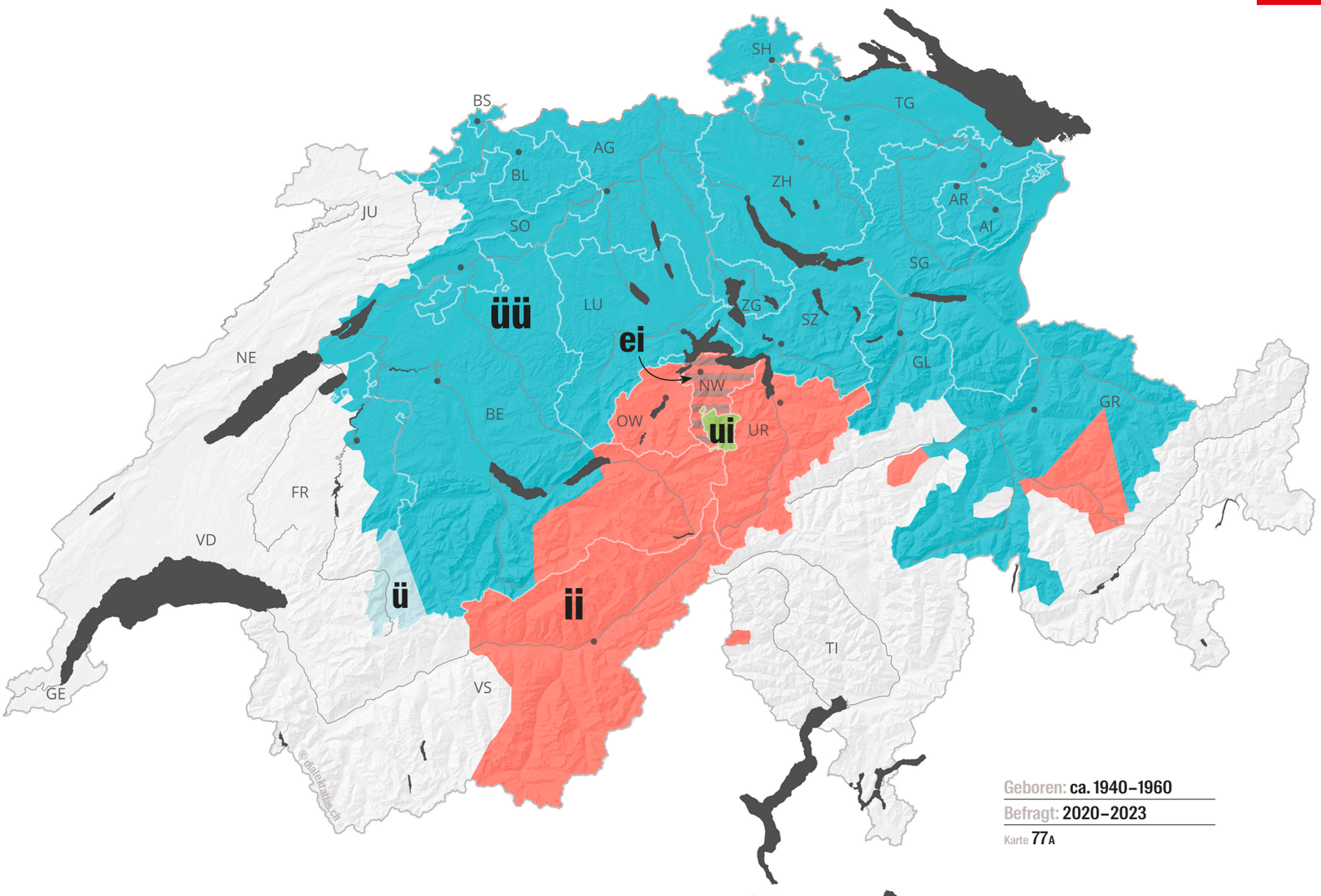
Warum ist die Zeichentrickfigur *Mickey Mouse* eigentlich so berühmt? Sie war die Hauptfigur im ersten Zeichentrickfilm mit Tonspur. Das ist schon eine ganze Weile her. Der Film wurde erstmals 1928 aufgeführt.

Was hat sich verändert?

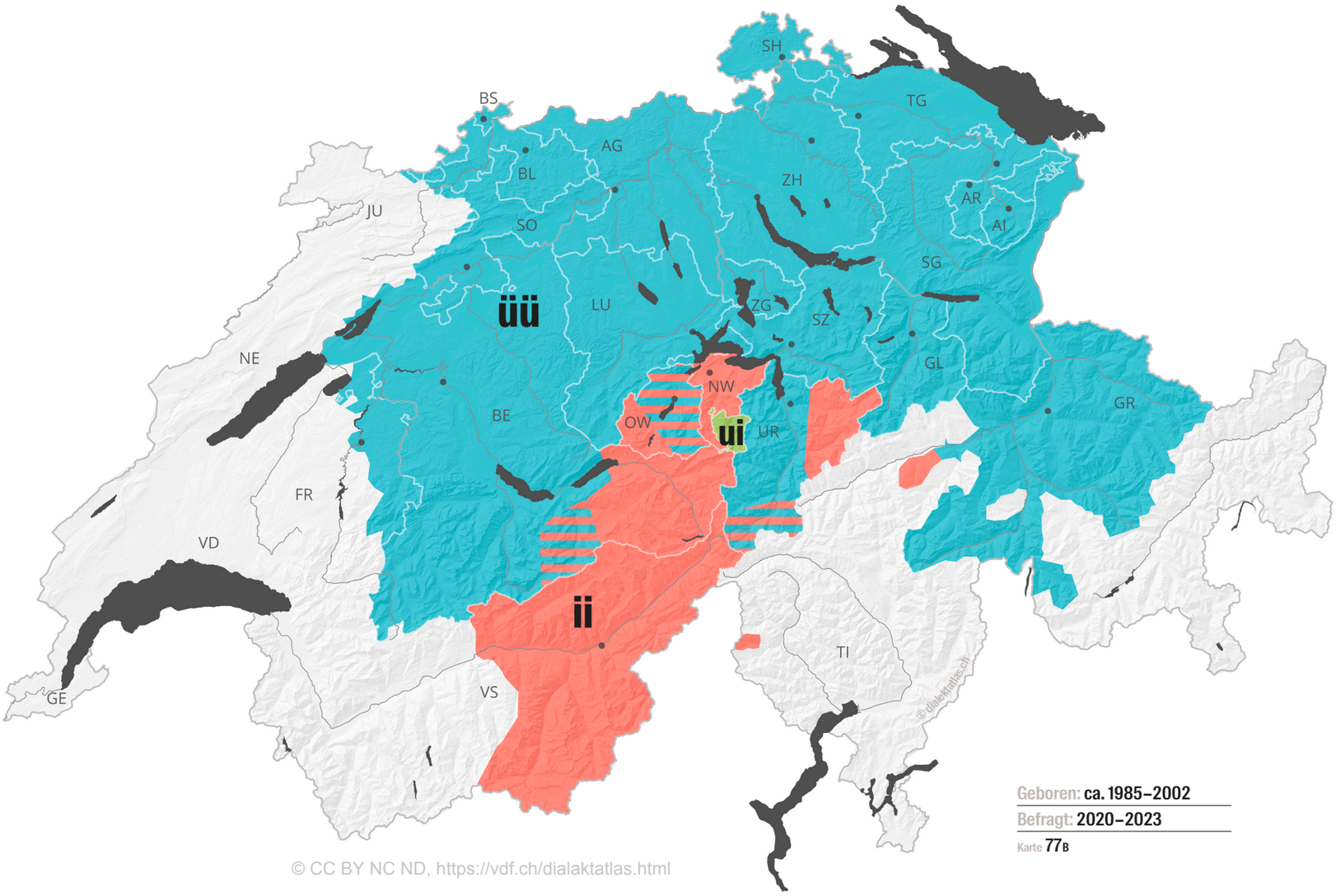
Auf Karte A wird deutlich, dass sich die Verteilung der Varianten ***Müüs*** und ***Miis*** lediglich schwach verändert hat. In der Stadt Basel wie auch in Gurmels FR sagt die ältere Generation nun auch ***Müüs***. Die Form ***Müs*** mit kurzem Vokal taucht im Saanenland noch auf der Karte auf, jedoch nicht mehr in Jaun FR. In Obersaxen GR wird anstelle des Zwischenwerts nun auch die ***Miis***-Variante verzeichnet. Engelberg OW ist bei ***Muis*** geblieben, und im Kanton Nidwalden ist auch ***Meis*** dokumentiert (siehe auch Infobox). Auf Karte B ist zu sehen, dass die jüngere Generation die ***Miis***-Variante seltener verwendet als die ältere. In Schmitten GR kommt sie nicht mehr vor und in der Innerschweiz hört man sie bei den Jüngeren seltener. Stattdessen wird ***Müüs*** gesagt. Die Variante ***Müs*** mit dem kurzen Vokal tritt bei der jüngeren Generation auch im Saanenland nicht mehr dominant auf. Im Urserental, in Sarnen OW und in Lauterbrunnen BE verwenden die jüngeren Befragten die Varianten ***Miis*** und ***Müüs*** gleichermassen. In Engelberg OW wird nach wie vor ***Muis*** gesagt.

ⓘ Im Kanton Nidwalden tritt im SDS an allen drei Orten ausserhalb von Stans die Variante ***Meis*** auf. Auf unserer SDS-Karte sind diese drei Orte nicht vertreten – deshalb ist der Unterschied zwischen der SDS-Karte und Karte A im Kanton Nidwalden nicht überzubewerten.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 77A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 77B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen Sie: Im Winter tut es _____.



schneien

mhd. *î* im Hiatus

gheie ‘fallen’, Blei, frei

Es schneielet, es beielet …

Kennst du das Kinderlied *Es schneielet, es beielet*? Vermutlich. Wahrscheinlich hast du dich auch schon gewundert, was genau dabei mit *beielet* gemeint ist. Das Schweizerdeutsche Wörterbuch schreibt dazu: «Die tanzenden Schneeflocken werden mit schwärmenden Bienen verglichen.» Hier geht es aber nicht um die Bienen (siehe Karte «Biene», S. 54), sondern um den Schnee.

Woher stammt das Wort?

Der Diphthong *ei* in *schneien* existierte nicht immer. Das Wort geht auf ahd. *snîwan* zurück, woraus im Mhd. *snîen* wurde. Dieses lange mhd. *î* blieb in den meisten Schweizer Dialekten im Gegensatz zum Standarddeutschen grundsätzlich erhalten. Sie haben nämlich die Neuhochdeutsche Diphthongierung nicht mitgemacht, und so sagen wir immer noch *Wii* und nicht *Wein* (siehe Karte «Eis (Vokal)», S. 170). Bei *schneien* stand das lange *î* aber vor einem weiteren Vokal, in sogenannter Hiatstellung (siehe auch Karte «bauen», S. 180). In manchen Dialekten kam es bei solchen Wörtern zur Diphthongierung, was zu den Lautungen ***schnìie*** (mit nur leichtem Diphthong), ***schneie***, ***schnèie*** (mit offenem *è*), ***schnäie*** und ***schnaie*** führt. Andere Dialekte bewahrten den alten Lautstand ***schniie*** und überbrückten den Hiat allenfalls mit einem *j*: ***schniije***. Ähnliche Verhältnisse, wenn auch teils eine etwas andere regionale Verteilung, sehen wir bei Wörtern wie *gheie* ‘fallen’, *Blei* oder *frei*.

\# Der Mythos, dass die Inuit Hunderte Wörter für ‘Schnee’ kennen, ist übertrieben. Sie kennen aber einige spezifische Begriffe für unterschiedliche Schneearten, was zeigt, welche Bedeutung Schnee im Alltag und in der Kultur der Inuit spielt.

Wie war es früher?

Die SDS-Karte zeigt eine ziemlich klare Teilung: Vom Osten des Kantons Zürich bis ins Berner Seeland war ***schneie*** mit geschlossenem *e* (wie in standarddeutsch *See*) dominant, während in den Voralpen und Alpen ***schniie*** verwendet wurde – dabei im Berner Oberland vorwiegend ***schniije***. In der Ostschweiz waren Aussprachevarianten mit stärkerem Diphthong vorherrschend: von ***schnèie*** über ***schnäie*** bis zu ***schnaie*** (*è* entspricht dem offenen Vokal im standarddeutschen *Fett*). Vereinzelt trat die Lautung ***schnìie*** auf (*ì* steht für den Vokal im standarddeutschen *Licht*), die den Übergang von Monophthong zu Diphthong markiert.

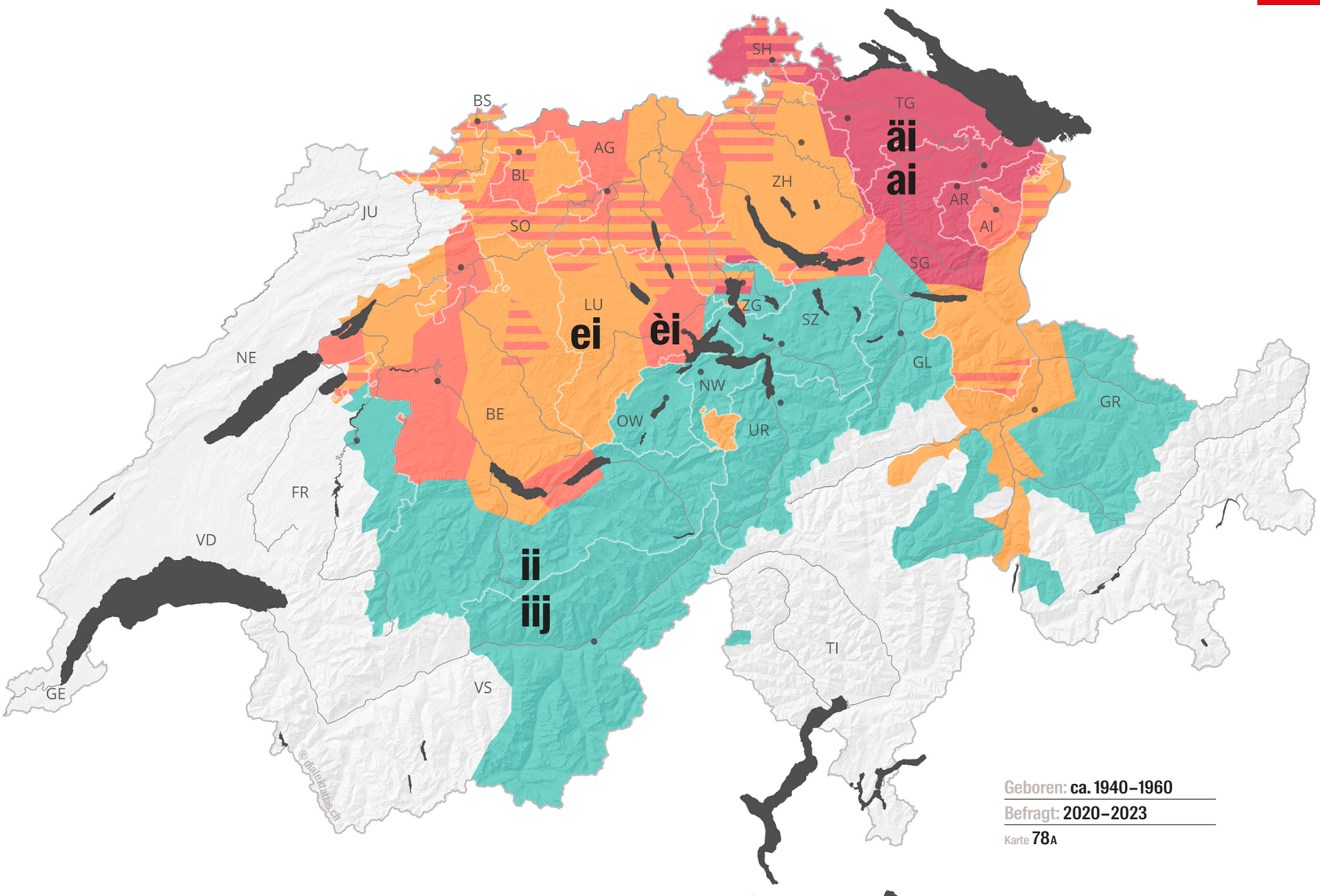
\# In der Sierra Nevada in den Rocky Mountains liegt eine der dicksten Schneedecken. Sie ist etwa 76 Meter tief.

Wie sieht es heute aus?

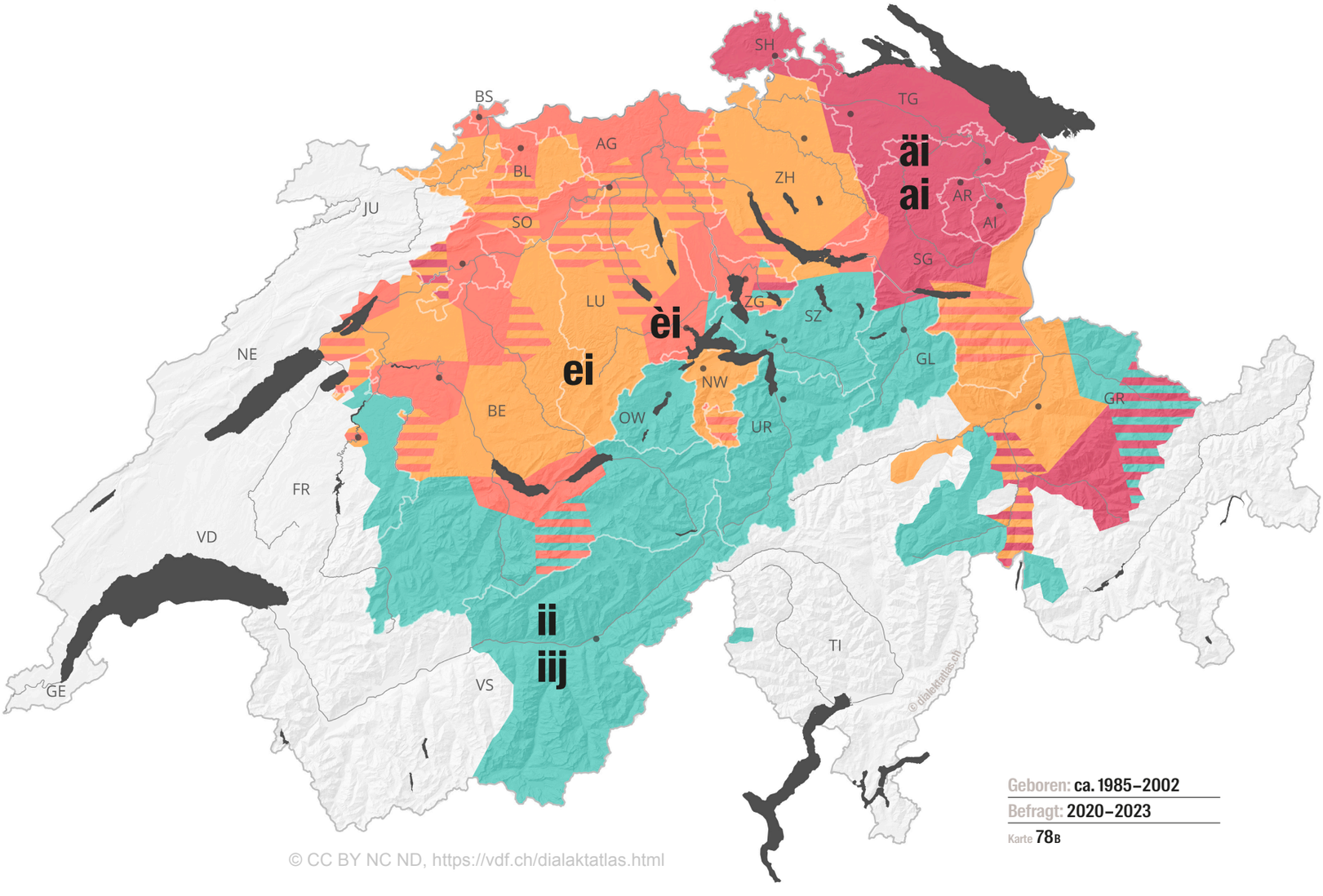
Karte A zeigt, dass die Hauptgebiete mehr oder weniger erhalten geblieben sind, dass sich aber die Variante ***schnèie*** im ***schneie***-Gebiet öfter findet. Dafür ist ***schnèie*** aus der Ostschweiz fast ganz verschwunden, dort haben sich dafür ***schnäie*** oder ***schnaie*** ausgebreitet. Beeindruckend ist die Konstanz des ***schniie***-Gebiets, das nur an den Rändern leicht zurückgegangen ist. Bei der jüngeren Generation ist die Verbreitung der grossen Typen ***schniie***, ***schneie*** und ***schnäie*** im Wesentlichen gleich wie bei den Älteren. Nur das ***schniie***-Gebiet ist von Norden her an manchen Orten etwas kleiner geworden. Besonders interessant: Die früher nur in der nördlichen Ostschweiz verwendeten offenen Diphthonge ***schnäie*** / ***schnaie***, die auch der im Standarddeutschen üblichen Aussprache entsprechen, breiten sich in den Bündner Tälern aus.

ⓘ Der Unterschied zwischen ***schneie*** und ***schnèie*** liegt in der Qualität des *e*. Diese Unterschiede sind aber fliessend, was sicher ein Hauptgrund ist, dass sich die SDS-Karte von den Karten A und B in Bezug auf diese Varianten etwas unterscheidet.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 78A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 78B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen Sie: Die Leute tun ein Haus b_____.



bauen

mhd. *ū* im Hiatus

trauen, gschroue ‘geschrieen’

Erinnerungen bauen

Die meisten von uns haben es in der Kindheit oft getan: im Winter Schneemänner gebaut, im Sandkasten Sandburgen gebaut – oder einfach nur Mist gebaut. Auch mit Vokalen lassen sich tolle Dinge bauen: so zum Beispiel die verschiedensten Klänge im Wort *bauen* selbst.

Worum gehts hier?

Das Wort *bauen* stammt von ahd. *būwan* ‘wohnen’ ab, das zu ahd. *bū* ‘Bau, Haus’ gehört. Diese Karten stellen die Entwicklung des betonten Vokals dar, der auf mhd. *ū* (siehe Karte «Maus», S. 174) zurückgeht, wenn er vor einem Vokal (nämlich der Endung des Verbs) steht. Diese sogenannte Hiatstellung (von lateinisch *hiātus* ‘Öffnung, Kluft’) ist in Sprachen generell instabil und wird oft überbrückt, entweder durch einen Halbvokal – etwa in ***buu̯e*** (wobei ***u̯*** wie englisch *w* klingt), ***boue*** und ***büue*** – oder einen Konsonanten – so in ***büüwe***, ***buiwe*** und ***buwwe***. Denselben Laut finden wir auch bei den Wörtern *trauen* und *geschriien* (im Dialekt beispielsweise *gschroue*); bei *Sau*, *Bau* sehen wir eine deutlich andere regionale Verteilung.

\# *Bauen* heisst auch ein kleines Urner Dorf am Vierwaldstättersee. Ursprünglich nur über den See erreichbar, gibt es seit 1956 eine Strasse. Der historische Ortskern besteht aus traditionellen Bauernhäusern und dem Geburtshaus von Alberik Zwyssig, dem Komponisten der Schweizer Nationalhymne.

Wie wurde früher gesagt?

Früher war die Variantenvielfalt v. a. in den Berggebieten gross. Im Mittelland war v. a. ***boue*** zu hören, im Freiburgischen, im Berner Oberland sowie zwischen dem Kanton Luzern und dem Bündnerland Varianten vom Typ ***buue*** (im Berner Oberland meist ***buu̯e***). Vereinzelt kam der Zwischenwert ***büue*** vor (wobei das *ü* dem Vokal im standarddeutschen *Nuss* entspricht). Im Wallis, in Gurin TI, im Urnerland und in Nid- und Obwalden wurde der Hiat mit *w* überbrückt, was Formen wie ***buwwe***, ***büüwe*** (im Urnerland), ***büwwe*** (Wallis und Gurin TI) und ***buiwe*** ergab. In Unterwalden waren weiter die Formen ***buie*** und ***böie*** zu finden. In Obersaxen GR war ***büue*** zu hören, in Hospental UR ***büüe***. In einigen Gebieten, v. a. im Nordwesten, wurde ein palatalisierter Diphthong *ou* oder *au* registriert, d. h. der Diphthong wurde in Richtung ***öü*** oder ***äü*** ausgesprochen. Ganz selten war die standardnahe Variante ***baue*** zu hören.

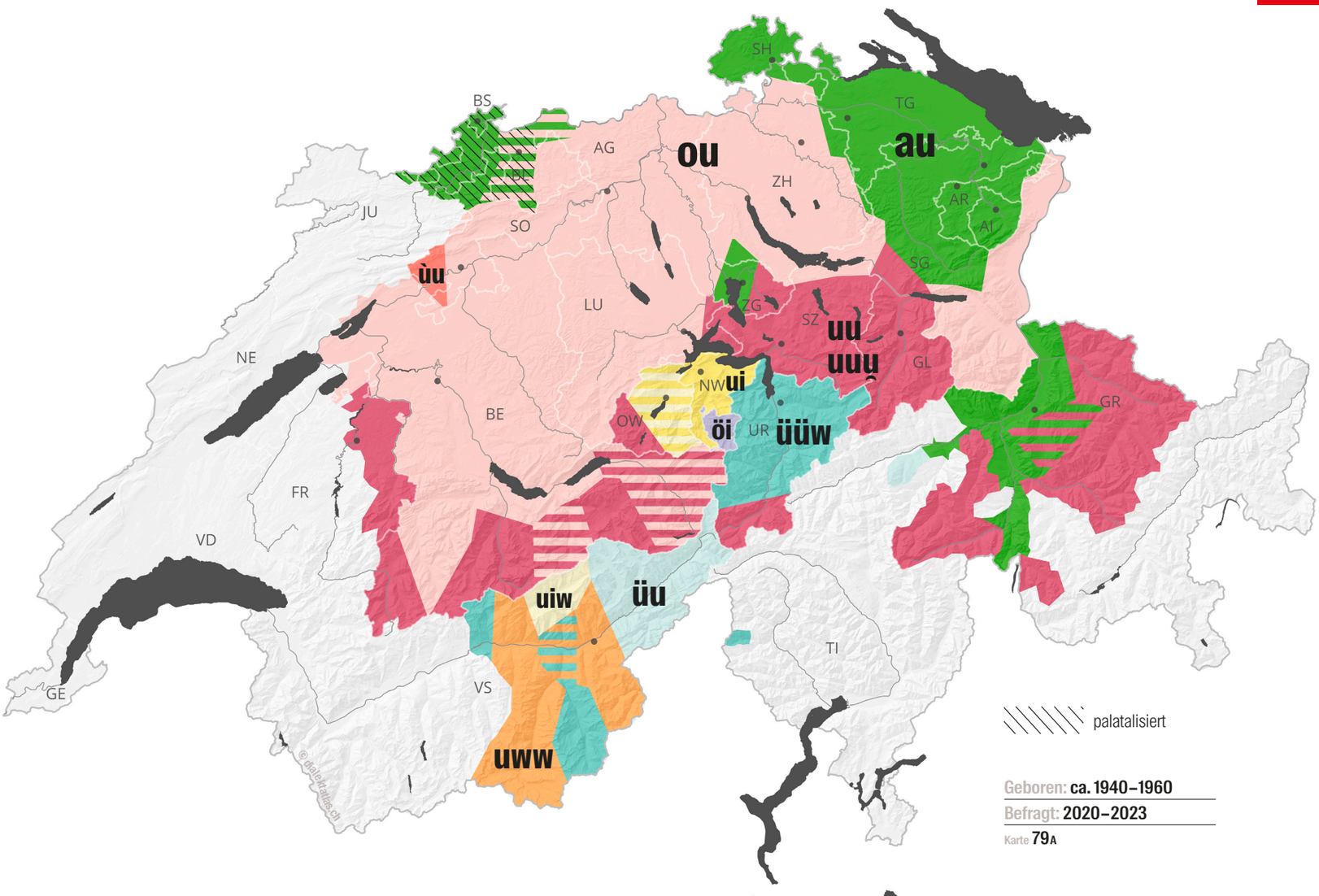
\# Eine Termite ist kaum grösser als ein Fingernagel. Doch in Gruppen von einer oder zwei Millionen sind sie beeindruckende Architekten und bauen Hügel, die bis zu fünf Meter hoch werden können. Termiten bewegen in einem durchschnittlichen Jahr eine Viertel Tonne Erde.

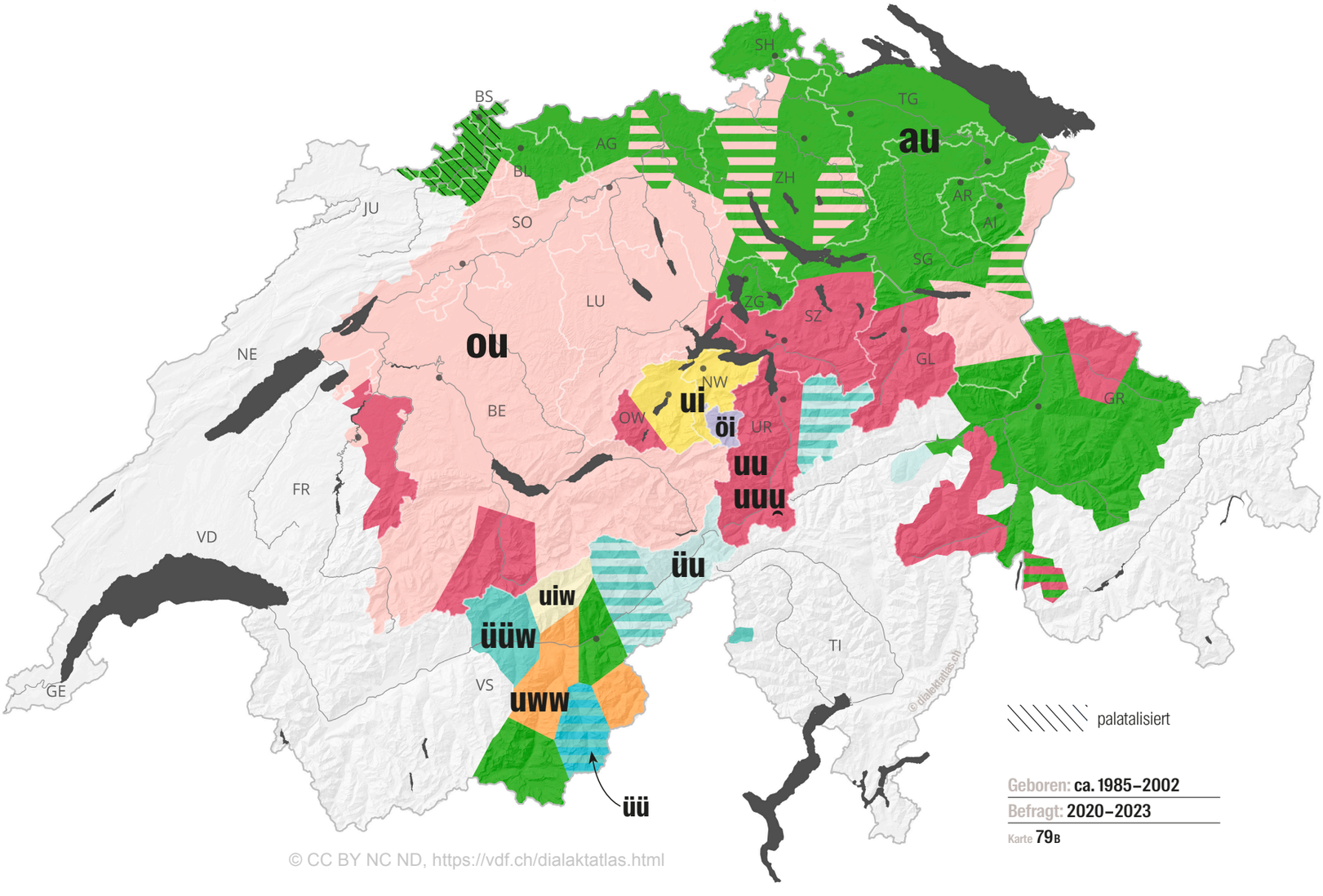
Was hat sich verändert?

Werden die drei Karten miteinander verglichen, wird klar: Die Vielfalt bleibt erhalten. Die für mittelländische Ohren exotischen Varianten mit dem überbrückenden *w* bleiben grösstenteils bestehen. Standhaft bleiben auch die Variante ***böie*** in Engelberg OW sowie die palatalisierten Lautungen im Raum Basel. Markant ist hingegen die Zunahme der standardnahen Variante ***baue***. Obwohl schon früher vertreten im Raum Basel und vereinzelt in der Nordostschweiz, breitet sie sich v. a. in Grenznähe zu Deutschland zuerst im Nordwesten und Nordosten aus (siehe Karte A). Allmählich werden auch der Norden des Kantons Aargau und die Kantone Zürich und Zug sowie grosse Teile des Bündnerlands vom ***baue***-Boom erfasst (siehe Karte B). Auffälligerweise hat sich ***baue*** auch schon im Wallis in Zermatt und Brig ausgebreitet.

ⓘ Im SDS wurden vier verschiedene Abstufungen des ***boue***-Diphthongs unterschieden, vom sehr geschlossenen *ou* bis zum Grenzwert zwischen offenem *ou* und *au*. Ausserdem verzeichnete der SDS eine lautliche Rarität: In Feschel und Inden VS wurde die Form *büübu* notiert.

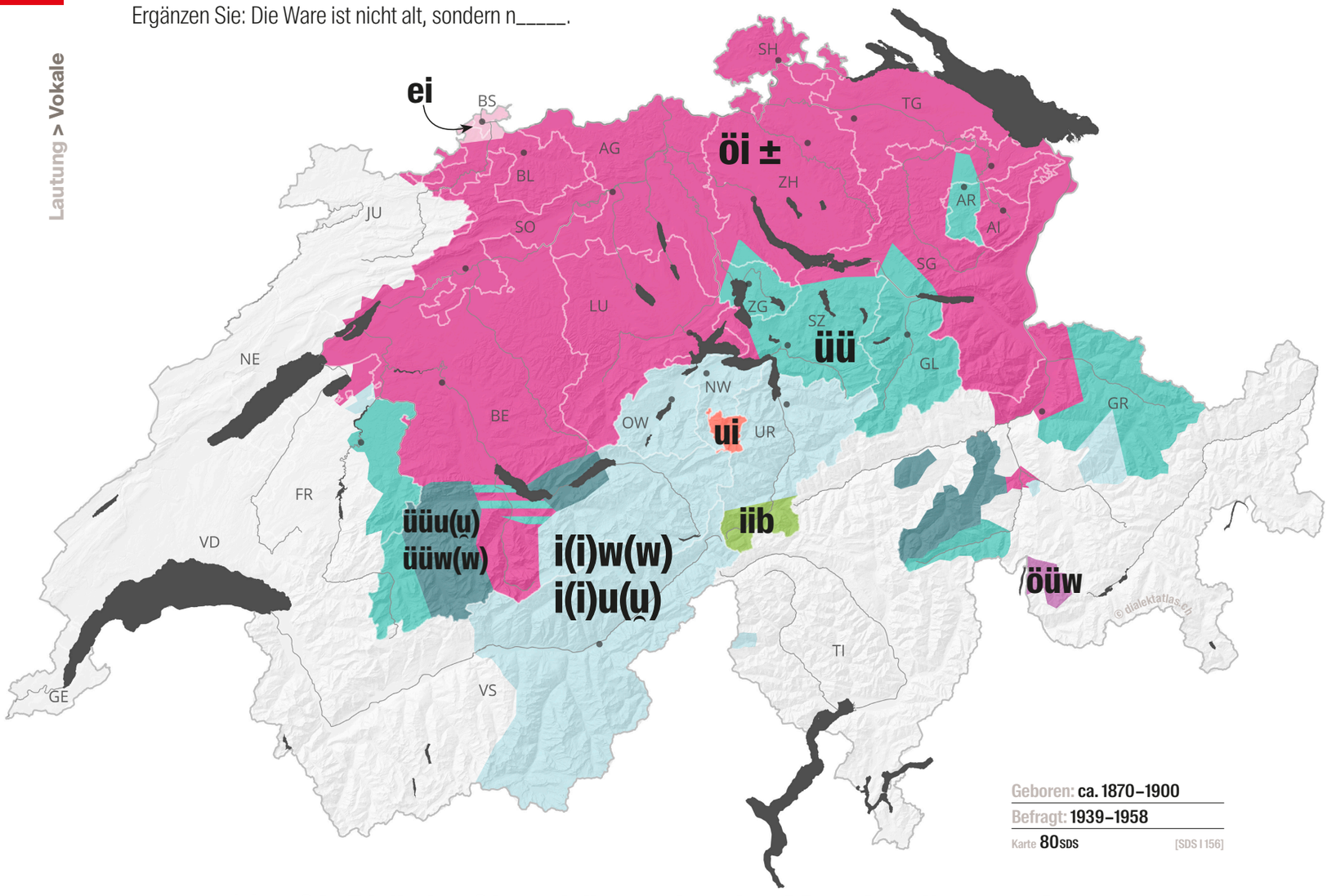
© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html





© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen Sie: Die Ware ist nicht alt, sondern n_____.



treu, Gebäu, reuen **neu**

mhd. *iu* im Hiatus / im Auslaut

Ob Phönix, Skarabäus oder der Mond – alles neu!

Die Redewendung «wie ein Phönix aus der Asche» bezieht sich auf einen mythischen Vogel, der am Ende seines Lebens in Flammen aufgeht und aus seiner Asche wiedergeboren wird. Dieses Bild steht symbolisch für Erneuerung und Neuanfang nach einer Zeit des Untergangs und ist spätestens nach Erscheinen der Harry Potter-Reihe allgemein bekannt. Etwas weniger geheimnisvoll und fantastisch geht es derweil in der Deutschschweiz zu, wo für das Wort *neu* Varianten wie ***nöi***, ***niiw***, ***nüüw***, ***nüü***, ***nui***, ***niib*** und ***nöüw*** verwendet werden.

Worum gehts hier?

Das Wort *neu* geht auf mhd. *niuwe* zurück. Es ist wichtig zu wissen, dass mhd. *iu* als *üü* ausgesprochen wurde. In Hiatstellung – das ist, wenn eine Silbe mit einem Vokal oder Diphthong aufhört und die nächste gleich wieder mit einem Vokal oder Diphthong anfängt – sowie im Auslaut hat sich der Laut in manchen Dialekten zu Diphthongen entwickelt (siehe auch Karte «schneien», S. 178, und «bauen», S. 180). So heisst es dann ***nöi***, ***nüüu(u̯)*** oder ***ni(i)u(u̯)***. In einigen Dialekten wurde der Hiat durch ein *w* oder ein *b* überbrückt: ***nüüw(w)***, mit Entrundung – das heisst mit gespreizten Lippen (siehe Karte «Mäuse», S. 176) – ***ni(i)w(w)*** oder ***niib***. Selten wird ein Diphthong mit *w* kombiniert: ***nöuw*** oder ***nöüw***. Eine ähnliche geografische Verteilung der Lautung finden wir auch in den Wörtern *treu*, *Gebäu*, *reuen*.

\# Im alten Ägypten glaubte man, dass sich der Skarabäus, ein Mistkäfer, wie der Phönix selbst erneuern kann. Der Käfer rollt seine Eier in Mist gewickelt vor sich her und vergräbt die Mistkugel irgendwann. Neue Skarabäen krabbeln wenig später aus der Erde und wurden somit als Symbol für Erneuerung und Wiedergeburt verehrt.

Wie war es früher?

Die SDS-Karte zeigt zwei grosse Gebiete: eines mit ***nöi*** (worunter auch ähnliche Aussprachen fallen wie *nöü*, *noi*, *nüi* oder *näü*), das sich v. a. über das Flachland erstreckte. Das zweite Gebiet mit Varianten wie ***nüü***, ***nüüu(u̯)***, ***ni(i)w(w)***, ***nöüw***, ***niib*** und ***nui*** befand sich südlich des ***nöi***-Gebiets. Interessant dabei: Im Kanton Graubünden setzen sich die meisten Walsergebiete mit ***nüü***-Aussprache vom Churer Rheintal mit ***nöi*** ab. Eine ***nüü***-Insel befand sich zudem im Kanton Appenzell Ausserrhoden, umgeben vom grossen ***nöi***-Gebiet. In der Stadt Basel hörte man die entrundete diphthongische Lautung ***nei***.

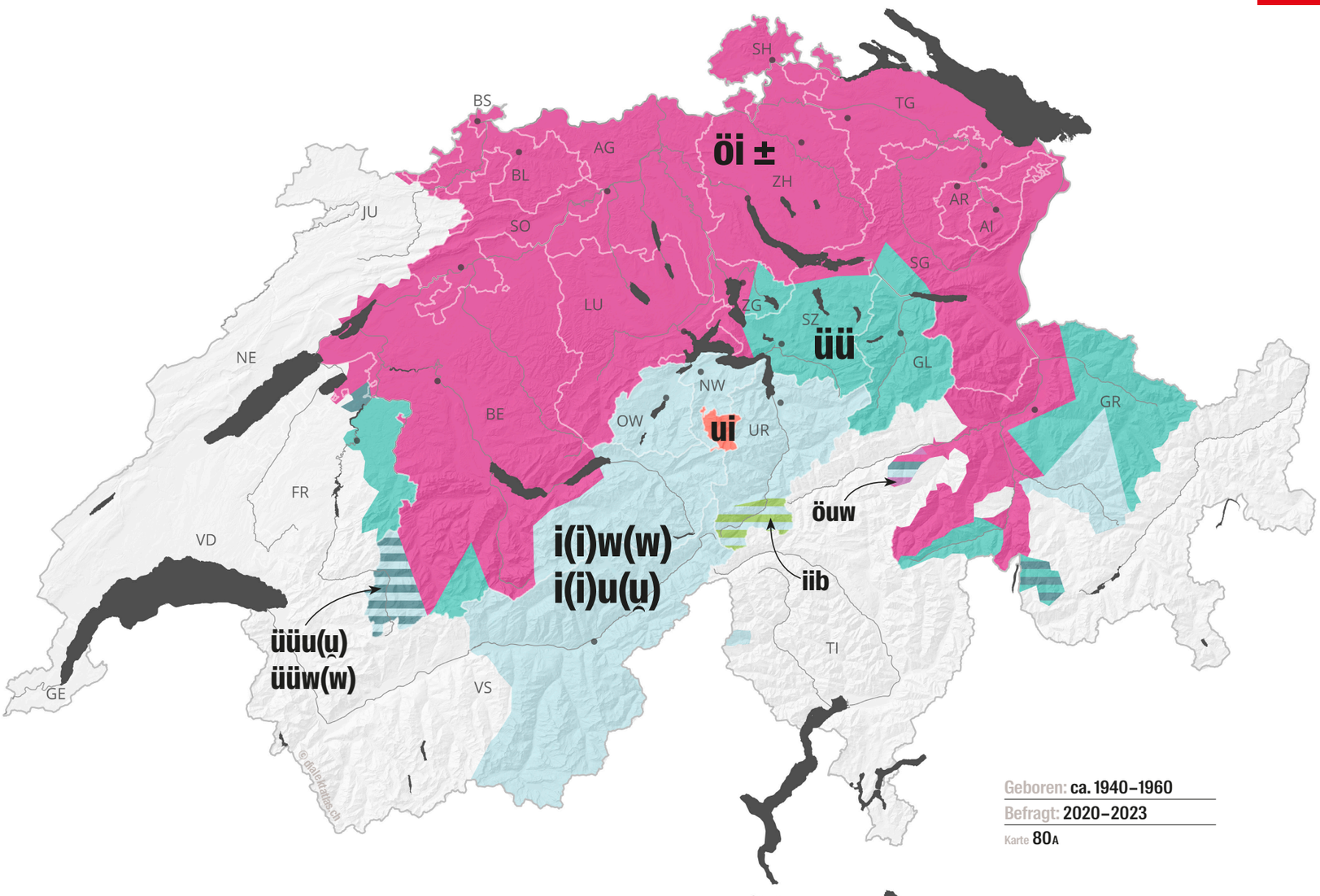
\# Der Neumond, also dann, wenn der Mond zwischen Sonne und Erde steht und nicht sichtbar ist, markiert den Beginn eines neuen Mondzyklus. Diese Phase wird oft mit Neubeginn, Erneuerung und Transformation assoziiert.

Wie sieht es heute aus?

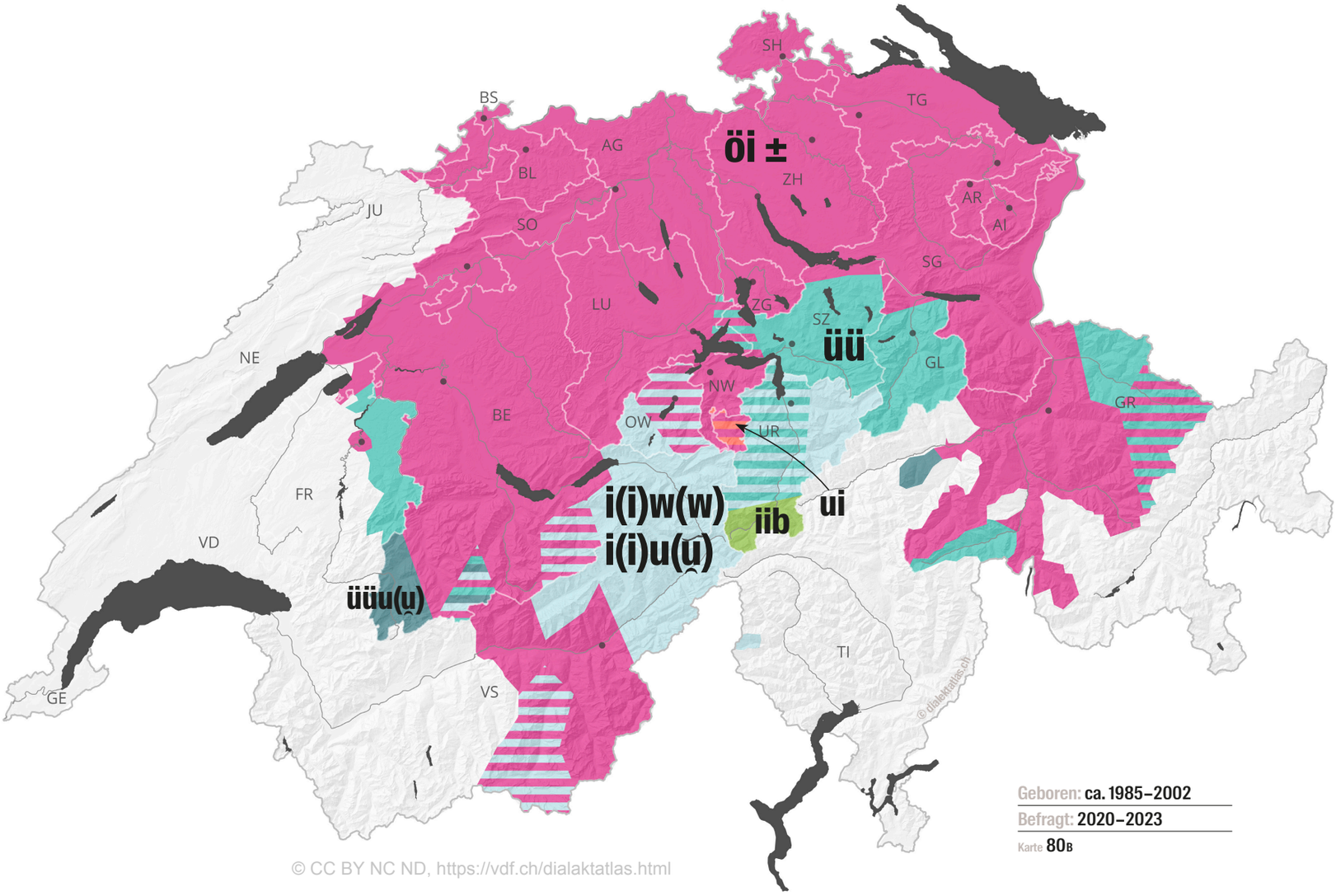
Auf Karte A hat sich das ***nöi***-Gebiet ein wenig ausgebreitet, so zum Beispiel im Berner Oberland. Die ***nüü***-Insel im Kanton Appenzell Ausserrhoden ist bei der älteren Generation verschwunden. Avers GR hat sich von einem ***nöüw***- in ein ***nüü***- und ***nüüw(w)***-Gebiet entwickelt. Bei der jüngeren Generation hat sich ***nöi*** noch weiter ausgebreitet: in den Kanton Wallis, ins Landwassertal und in die Innerschweiz. Auffällig ist, dass sich die charakteristische ***niib***-Lautung im Hospental auch bei der jüngeren Generation zu halten vermag.

ⓘ Auffällig ist die Aussprache ***nui*** in Engelberg OW. Sie ist allerdings nicht nur bei diesem Wort speziell. Vielmehr verhält sich die Aussprache in *neu* genauso wie die in *Mäuse*: ***nui*** und *Muis*. Diese Situation findet sich auch in den ***nüü***-Gebieten, wo *Mäuse Müüs* heissen. In den meisten Deutschschweizer Dialekten hingegen ist in der Aussprache des Vokals dieser beiden Wörter ein Unterschied festzustellen (zum Beispiel bei ***nöi*** und *Müüs*).

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



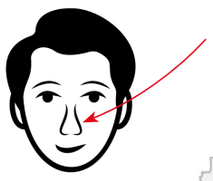
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 80A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 80B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen Sie: In der Mitte des Gesichts ist die N_____.



Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 81SDS [SDS II 12]

Nase

Lade, Grabe, läse

mhd. *a* (Vokallänge)

Die Länge der Nase

Pinocchio ist eine der bekanntesten Kinderbuchfiguren aller Zeiten. Das Merkmal der von Carlo Collodi erschaffenen Holzfigur: die lange Nase. Doch nicht nur beim Lügen, sondern auch im Schweizerdeutschen geht es manchmal um die Länge der Nase. Natürlich aber nicht um die anatomische Länge des Geruchsorgans, sondern vielmehr um die Länge des Vokals *a* bei der Aussprache von *Nase*. In der Deutschschweiz gibt es nämlich zwei Arten, das Wort *Nase* auszusprechen: entweder kurz ***Nase*** oder mit einem gedehnten *a* ***Naase***.

Woher stammt das Wort und wie wird es ausgesprochen?

Das Wort *Nase* stammt vom ahd. Wort *nasa* ab, das seinerseits auf indogermanisch **nas-* 'Nase' zurückgeht. Von dieser Wurzel kommt auch lateinisch *nāsus*, von dem französisch *nez* und italienisch *naso* abstammen. Der Stammvokal *a* in ahd. *nasa* wurde kurz ausgesprochen. Warum das ursprünglich kurze ***a*** in manchen Dialekten und auch im Standarddeutschen gedehnt wurde, ist nicht einfach zu sagen. Aber wir sehen, dass diese Dehnung im Schweizerdeutschen auch bei vielen anderen Vokalen in offener Silbe – das ist eine Silbe, die auf einen Vokal endet – geschieht. So ist es beispielsweise in den Wörtern *Lade*, *Grabe* oder *läse* der Fall, wobei die geografische Verteilung, welche Dialektregionen eine offene Silbe dehnen oder nicht, bei jedem Wort leicht anders ist.

Die längste Nase der Welt – und nein, wir sprechen hier nicht von Pinocchio, sondern von einer echten lebendigen Person – misst 8,8 Zentimeter.

Wie sah es früher aus?

Auf der SDS-Karte sieht die Verteilung der Vokalquantität – also der Länge des Vokals *a* – von *Nase* folgendermassen aus: In einem breiten Streifen von Basel bis zum Gotthard finden wir die gelängte ***Naase***. Diese Variante wurde ebenso im äussersten Westen des Sprachgebiets sowie im Rheintal verwendet. Das kurze *a* wiederum dominierte in Bern, Obwalden, der Ostschweiz, Glarus und den Bündner Walserorten. Das Wallis zeigte ein gemischtes Bild und auch in der Tessiner Gemeinde Gurin wurde sowohl die lange als auch die kurze Variante verwendet.

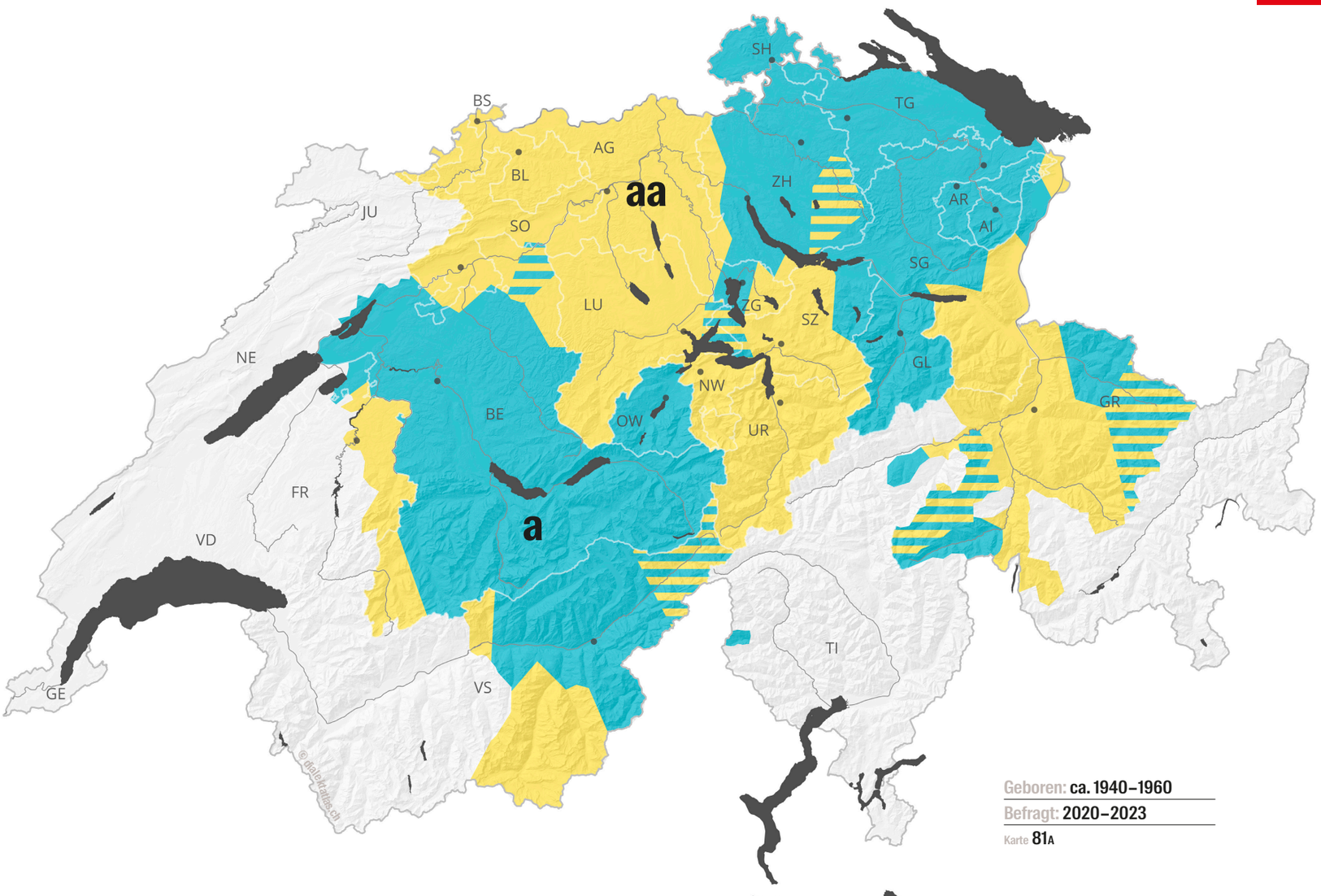
Woher kommt eigentlich die Redewendung «jemanden an der Nase herumführen»? Es ist möglich, dass sie daher rührt, dass man Tieren Ringe durch die Nase stach, um sie einfacher zu führen oder zu dressieren. Auf diese Weise gezähmt führten sie dann Kunststücke vor.

Was hat sich verändert?

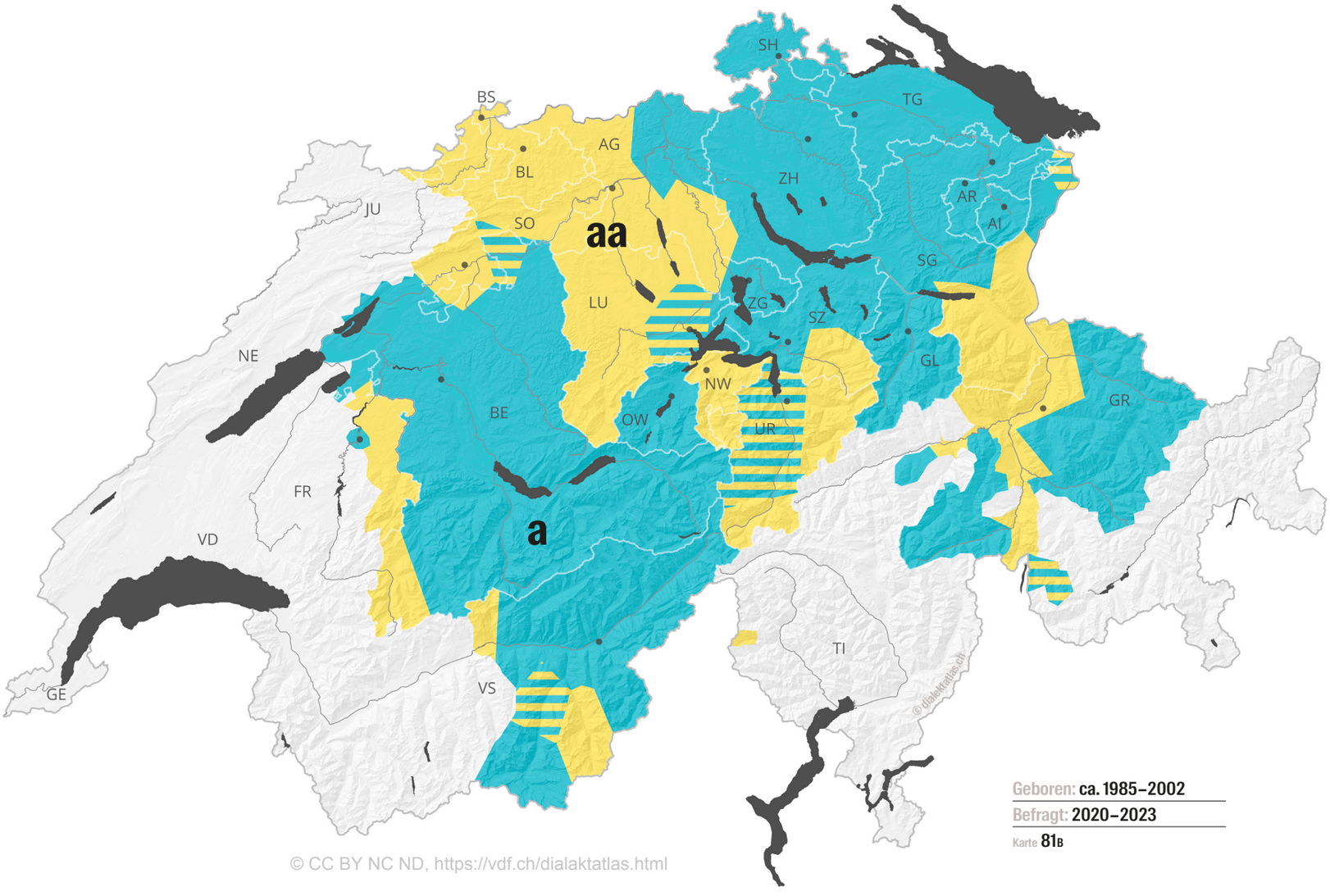
Beim Vergleich zwischen der historischen und den beiden aktuellen Karten ist zu erkennen, dass sich die kurze Variante ***Nase*** in einigen Regionen ausgebreitet und ***Naase*** mit einem langen Vokal dementsprechend verdrängt hat. So ist auf Karte A etwa zu sehen, dass die ältere Generation beinahe im ganzen Kanton Zürich ausschliesslich ***Nase*** verwendet. Auf Karte B sind diesbezüglich noch stärkere Veränderungen zu erkennen: Bei der jüngeren Generation hat sich ***Nase*** in der Zentralschweiz bis nach Uri ausgebreitet. In den meisten Regionen zeigen sich allerdings über die Jahrzehnte keine grossen Veränderungen.

ⓘ Auf den drei Karten sind lediglich zwei Varianten zu erkennen – ein kurzer und ein langer Vokal. Im SDS wurde eine zusätzliche halblange Variante unterschieden, die nur sehr selten auftaucht. Wir zählen diese zur langen Variante.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 81A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 81B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie sagen Sie diesem Tier?



Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 82 SDS [SDS I 109]

Geiss

mhd. *ei*

Leiter, Teig, (ich) weiss

Geissepeter

Er ist der beste Freund von Heidi in der gleichnamigen Geschichte von Johanna Spyri: der Geissepeter. Er heisst so, weil er jeden Tag die Geissen seines Dorfs in die Berge führt. Und er hat sich über die Jahre zu einer ikonischen Figur entwickelt, die für *Swissness* steht und ein idyllisches Bild des Lebens in den Schweizer Alpen vermittelt. In anderen deutschsprachigen Ländern wird die Figur oft *Ziegenpeter* genannt.

Woher stammt das Wort?

Das Wort *Geiss* geht zurück auf ahd. *geiʒ*. Hier geht es aber nicht um das Wort, sondern um den darin enthaltenen Diphthong mhd. *ei*. In manchen Dialekten wird er als ***ei***, in anderen als ***äi*** ausgesprochen. In einigen Teilen der Deutschschweiz veränderte er sich durch die sogenannte Monophthongierung zu ***ii*** (*i* wie im standarddeutschen *sitzen*), ***ää*** oder ***aa*** und hat die monophthongierten Formen ***Gìiss***, ***Gääss*** und ***Gaass*** ergeben. Manchenorts entstand auch ein anderer Diphthong, nämlich ***òa*** (*ò* wie im standarddeutschen *offen*). Diesen mhd. Diphthong finden wir auch in Wörtern wie *Leiter*, *Teig*, *(ich) weiss*.

In manchen deutschsprachigen Regionen ist der *Ziegenpeter* auch eine Kinderkrankheit, die bei uns als *Ohremüggeli* oder *Mumps* bekannt ist.

Wie war es früher?

Die SDS-Karte zeigt, dass Formen mit Diphthong dominant waren. ***Geiss*** war in einem Gebiet zwischen dem Kanton Aargau und dem Wallis verbreitet, aber auch in zwei Bündner Tälern sowie im Kanton Schaffhausen, der Stadt St. Gallen und in Gurin TI. Die ***Gäiss*** war zwischen dem Baselbiet und dem Südwesten des Kantons Thurgau sowie von der Innerschweiz bis ins Prättigau zu finden. Die monophthongierte Form ***Gìiss*** war in einem Gebiet südwestlich des Thunersees bis in die Stadt Freiburg und nach Osten ins Emmental verbreitet. Weitere monophthongierte Formen fanden sich in der Ostschweiz: ***Gääss*** im Appenzellerland und den angrenzenden Gebieten, ***Gaass*** vor allem im Kanton Thurgau. ***Gòass*** war im nördlichen St. Galler Rheintal und in Ermatingen TG zu hören.

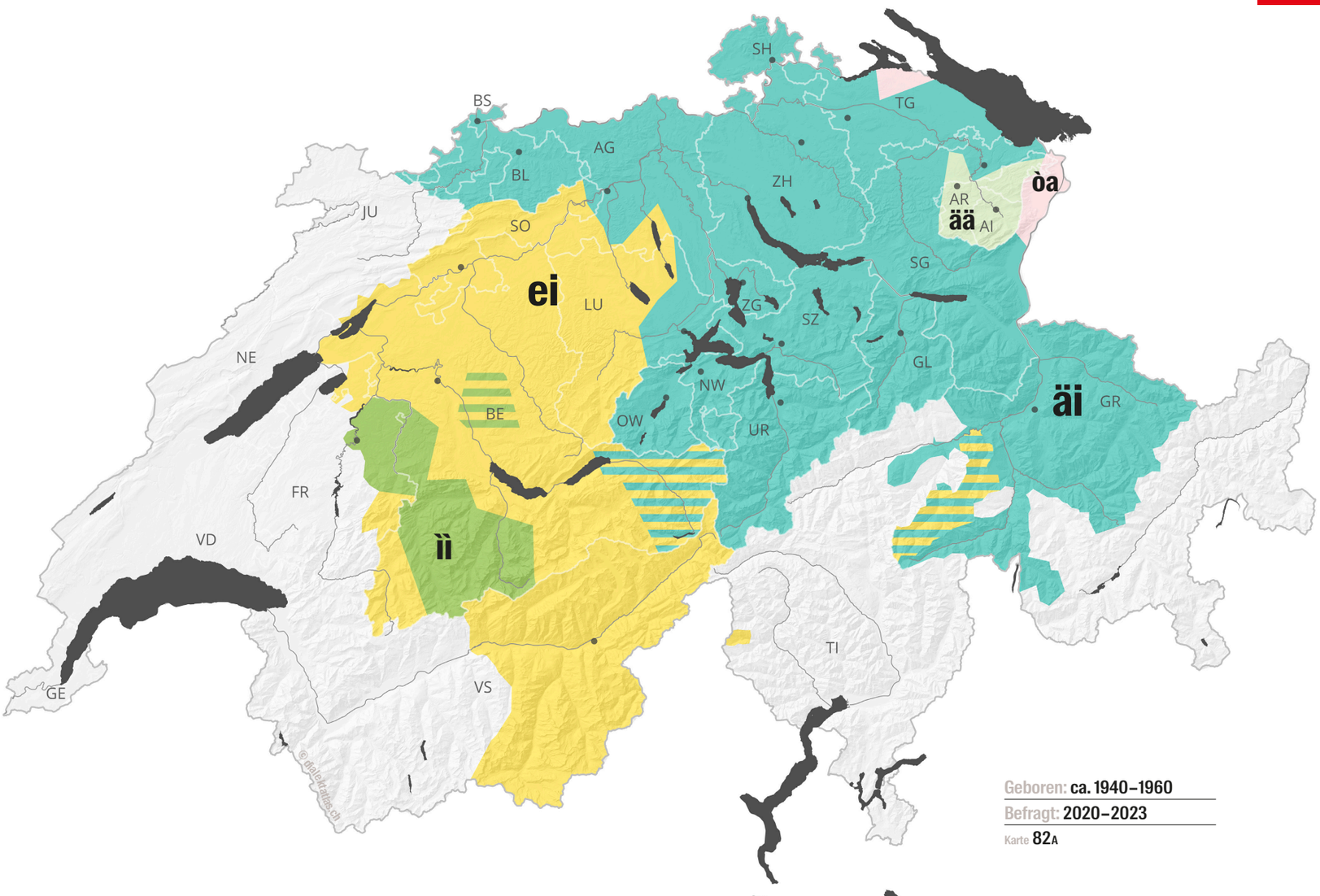
Aufgrund einer genetischen Störung namens *Myotonia congenita* tritt bei der Ziegenrasse *Tennessee fainting goat* nach Stress oder Schrecken eine plötzliche Muskelsteifheit auf, und es sieht aus, als würden die Ziegen in Ohnmacht fallen. Nach wenigen Sekunden lösen sich die Muskeln der Ziegen wieder, und sie erwachen aus ihrer «Ohnmacht».

Wie sieht es heute aus?

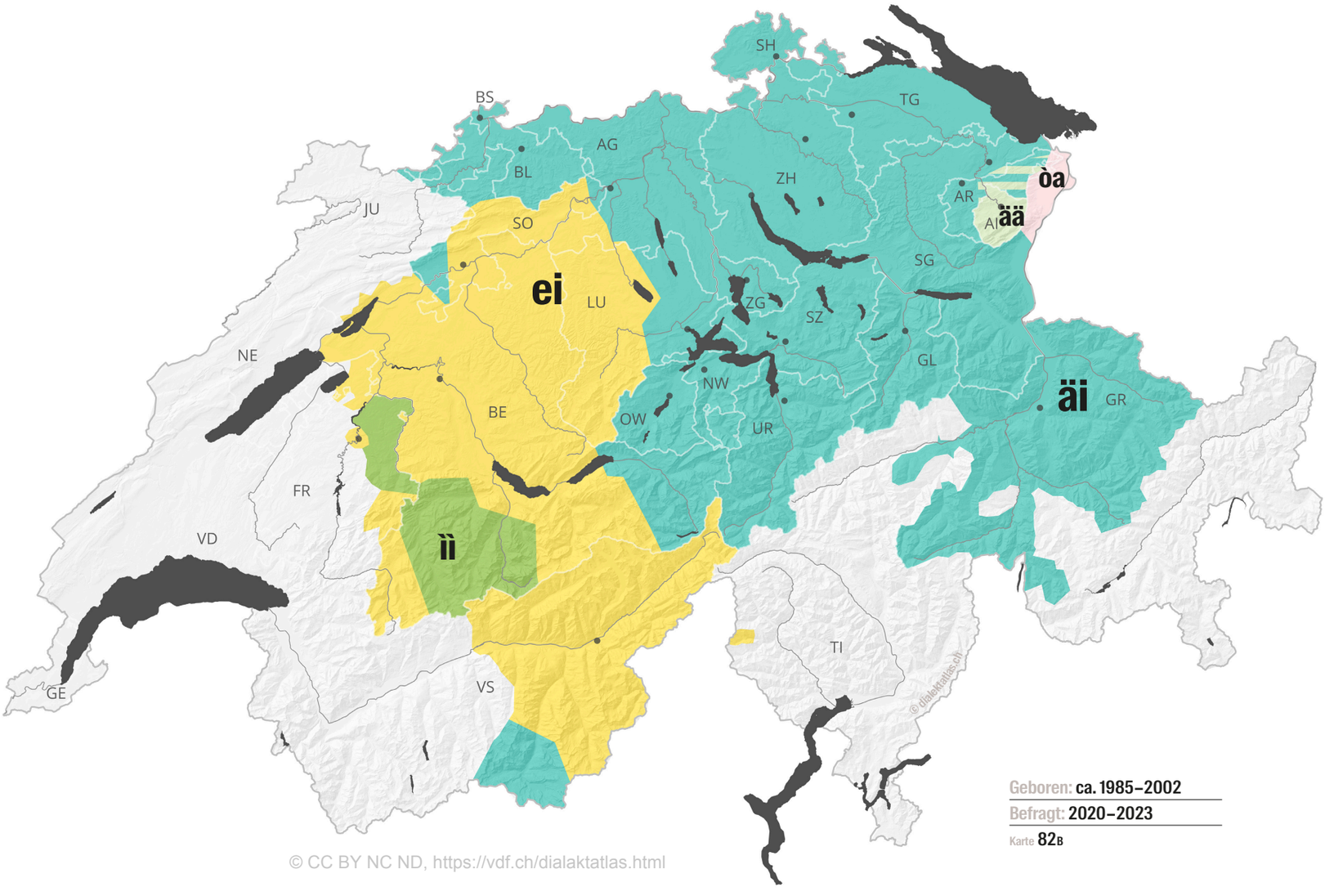
Grundsätzlich sind sich SDS-Karte und Karte A sehr ähnlich. Zu erwähnen ist, dass die monophthongierte Form ***Gìiss*** unter der älteren Generation langsam aus dem Berner Mittelland verschwindet, während sich die diphthongische Form ***Gäiss*** im Osten ausbreitet. Im Kanton Schaffhausen und im Bündnerland verdrängt sie die ursprüngliche ***Geiss***. In den Kantonen Thurgau und St. Gallen drängt ***Gäiss*** die monophthongierten Lautungen ***Gääss*** und ***Gaass*** zurück. Im Appenzellerland hingegen behauptet sich die ***Gääss***, und auch die beiden ***Gòass***-Gebiete bleiben auf Karte A stabil. Auch Karte B zeigt keine überraschenden Neuerungen. ***Gìiss*** ist im Berner Mittelland weiter zurückgegangen, und auch die andere monophthongische Variante ***Gääss*** hat in der Ostschweiz Boden auf Kosten der diphthongierten Form ***Gäiss*** verloren. Überhaupt hat sich die ***Gäiss*** in der jüngeren Generation leicht ausgebreitet, wie etwa in Zermatt VS.

ⓘ Bisweilen wurde uns anstelle einer Form von *Geiss* auch ein anderes Wort genannt. So etwa *Giba*, *Gitzi*, *Mutsch* und auch die standarddeutsche Form *Ziege*.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 82A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 82B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen Sie: Ein Mensch hat 2 _____.



Augen

mhd. *ou*

Laub, kaufen, taufen

Du riskierst ein Auge!

Dieses Sprichwort haben bestimmt alle schon einmal gehört. Es bedeutet ‘vorsichtig, heimlich hinschauen’ und kommt ursprünglich wohl aus dem Mittelalter, genauer gesagt aus dem Rittertum. Ritter trugen zu ihrem Schutz Rüstungen, deren Nachteil es jedoch war, dass man wegen des Helms nicht gut sehen konnte. Für eine bessere Sicht schoben sie den Schutz manchmal weg und liefen so Gefahr, während eines Kampfs ein Auge zu verlieren.

Worum gehts hier?

Hier geht es nicht um den ritterlichen Gesichtsschutz, sondern um die Aussprache des Diphthongs in *Augen*. Das Wort *Auge* kommt von ahd. *ouga*. Der Vokal mhd. *ou* hat im Schweizerdeutschen unterschiedliche Ausprägungen, wie beispielsweise ***Ouge***, ***Oige***, ***Aige***, ***Öige*** / ***Öüge*** sowie ***Auge***, ***Äuge***. Zudem existieren monopthongierte Varianten (mit einem Vokal zwischen ***ùù*** – wie in standarddeutsch *Mutter* – und ***oo***) und Palatalisierungen von einzelnen Varianten. Wörter, die sich gleich verhalten, sind beispielsweise *Laub*, *kaufen*, *taufen* und *August*.

Schätzungen zufolge haben 70–80 % der Weltbevölkerung braune Augen. Weniger als 1 % der Menschen haben mehr als eine Augenfarbe, was man als Heterochromie bezeichnet. Dabei können die Augen komplett unterschiedliche Farben haben oder Teile der Iris verschieden gefärbt sein. Ursachen dafür können angeboren sein oder durch Verletzungen oder Gesundheitsprobleme entstehen.

Wie hat man früher gesagt?

Wie auf der SDS-Karte ersichtlich, wurde in einem breiten Band vom Raum Basel bis ins Bündnerland ***Auge*** oder ***Äuge*** gesagt, wobei letztere Aussprache häufiger war. In der Nordostschweiz, in Teilen des Bündnerlands, in einem grossen Gebiet in den Kantonen Bern, Luzern und Solothurn sowie in den angrenzenden Gegenden der Kantone Aargau und Freiburg war die Variante ***Ouge*** üblich. In ländlichen Orten des Berner Mittel- und Oberlands sowie im Senseland wurde die Aussprache zu ***Ùùge–Ooge*** monophthongiert. Diese Variante kam auch im St. Galler Rheintal vor. In einem zusammenhängenden Gebiet zwischen dem Wallis und der Innerschweiz war ***Öige*** / ***Öüge*** und ***Oige*** geläufig. In den Kantonen Nid- und Obwalden war ***Aige*** die dominante Aussprache. Im Nordwesten der Deutschschweiz, im Wallis und im Berner Oberland wurden leichte Palatalisierungen von ***ou*** und ***äu*** verzeichnet, bei deren Artikulation die Zunge etwas weiter vorne positioniert ist.

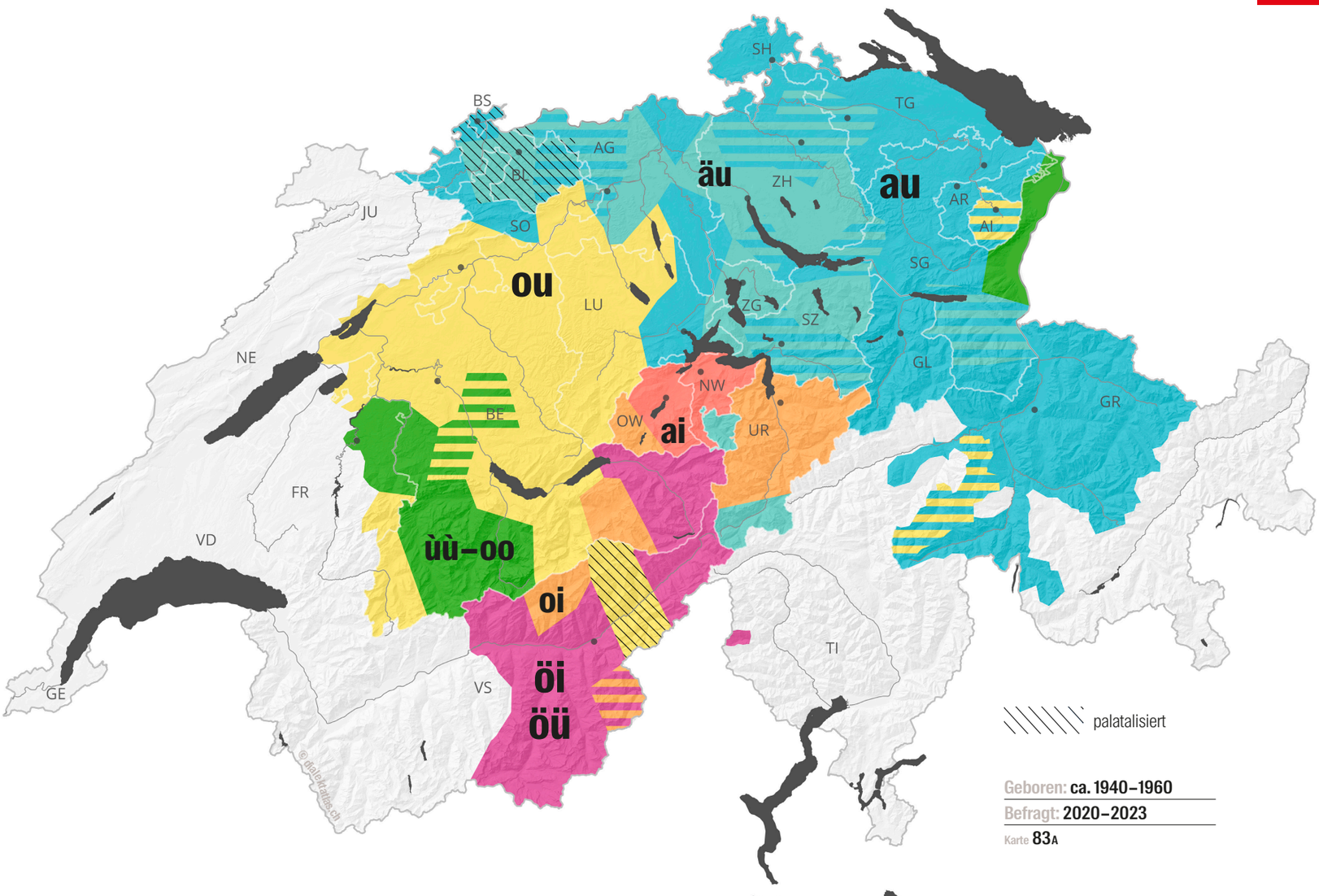
Studien haben gezeigt, dass die Farbwahrnehmung zwischen den Geschlechtern sehr unterschiedlich sein kann. So können Frauen Farben typischerweise besser unterscheiden, während Männer tendenziell besser beim Verfolgen schnell bewegender Objekte sind.

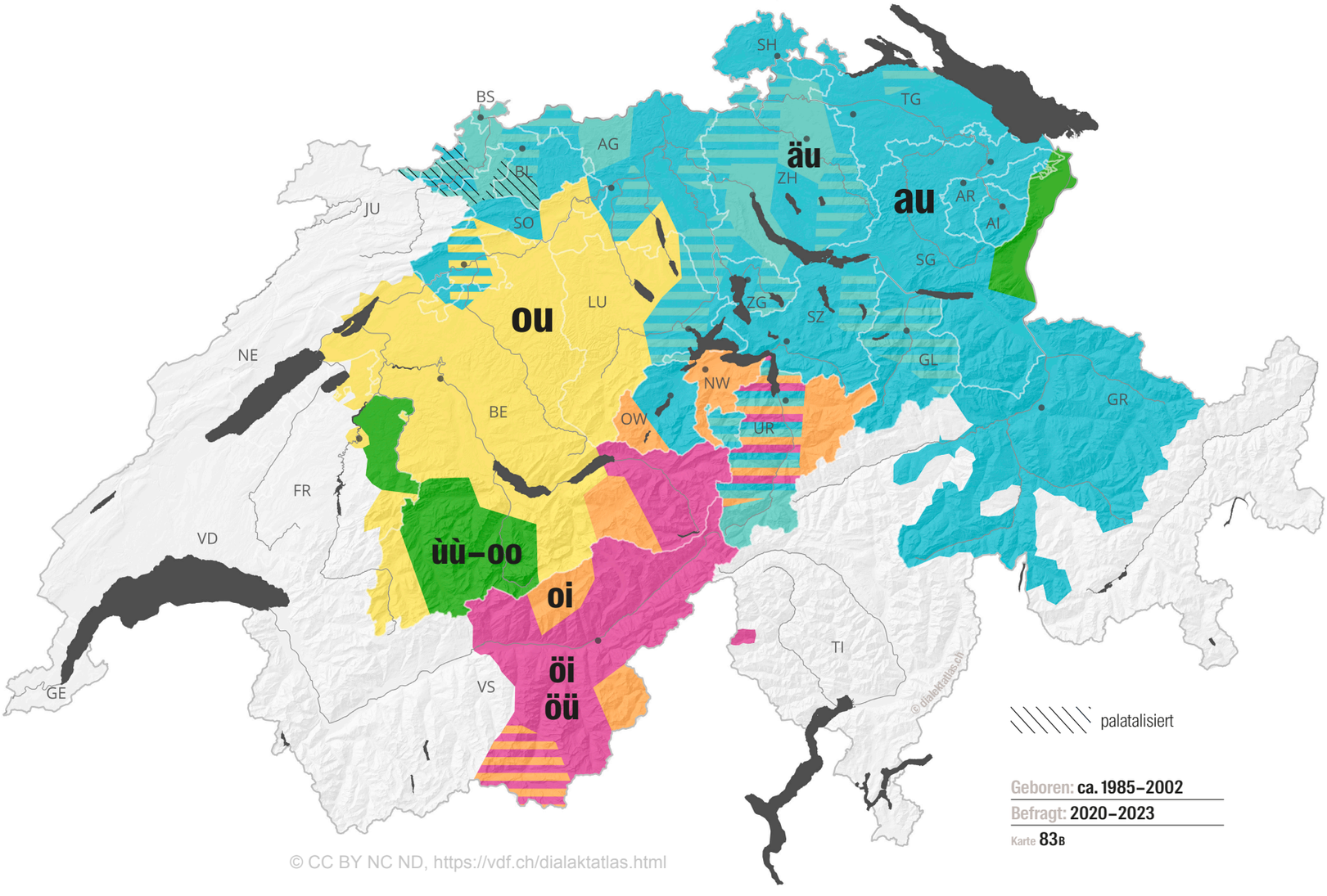
Wie sagt man heute?

Die Karten A und B zeigen, dass der früher vorherrschende Flickenteppich heute weniger ausgeprägt ist und sich stattdessen klare Regionen herauskristallisieren: So ist beispielsweise nun fast die ganze Region östlich der Reuss ***Äuge*** / ***Auge***-Gebiet. Auch in der südlichen Innerschweiz haben die mittelländischen ***Äuge*** oder ***Auge*** nun Einzug gehalten und unter der jüngeren Generation konnte die ***ai***-Aussprache nicht mehr dokumentiert werden. Auch die Monophthongierungen im Kanton Bern sind zurückgegangen. Im St. Galler Rheintal und in Freiburg dagegen bleibt man hartnäckig bei ***Ùùge–Ooge***. Auch im Wallis sind nur leichte Veränderungen zu beobachten.

ⓘ Wie bei vielen Vokalen war die Kategorisierung mithilfe des Gehörs auch bei diesem Diphthong herausfordernd. Der Übergang zwischen Vokalkategorien ist oft fliessend, so zum Beispiel zwischen ***Äuge*** und ***Auge***, weshalb sich eine gewisse Unschärfe in den Daten ergibt.

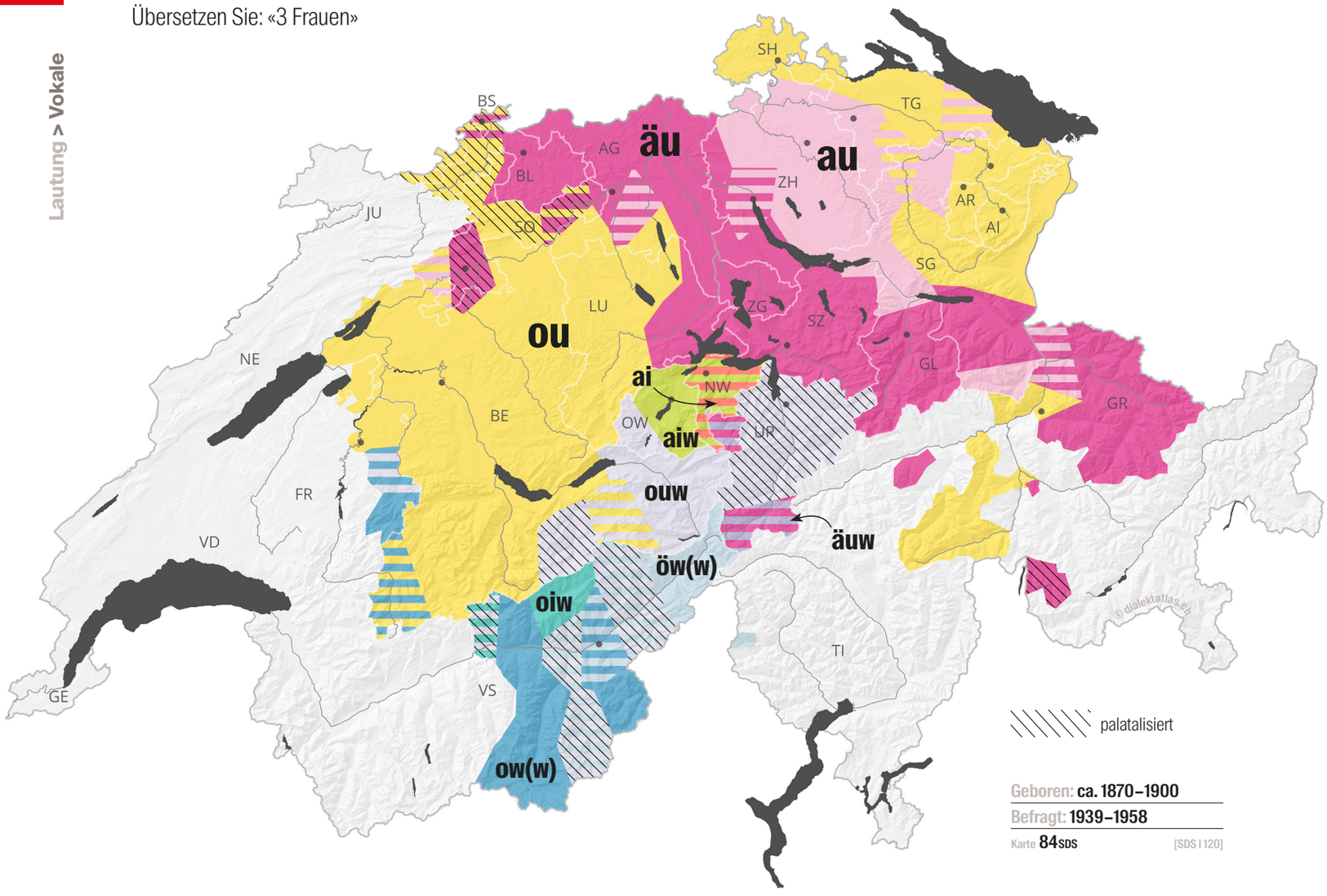
© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html





© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Übersetzen Sie: «3 Frauen»



Frauen

mhd. *ou* (+*w*)

hauen, gehauen, (be-/ge-)schauen

Frauen zuerst!

Eigentlich heisst diese Phrase «Frauen und Kinder zuerst!» Sie stammt aus dem Seefahrerjargon und bedeutet, dass in lebensgefährlichen Situationen zuerst Frauen und Kinder in Sicherheit gebracht werden sollten. Nach diesem Prinzip erfolgte der Rettungsvorgang beim Untergang der Titanic: Während lediglich 20 % der Männer überlebten, konnten 52 % der Kinder und 74 % der Frauen gerettet werden. Hier geht es aber nicht um Frauen *und* Kinder, sondern allein um Frauen. Genauer: Wie wird die Mehrzahlform des Wortes *Frau* in der Deutschschweiz ausgesprochen?

Woher stammt das Wort?

Das Wort *Frau* geht zurück auf ahd. *frouwa*. Dieses Wort beinhaltet den mhd. Diphthong *ou* gefolgt von einem *w* (siehe auch Karte «Augen», S. 188, für mhd. ou). Im Schweizerdeutschen finden wir für diese Lautabfolge verschiedene regionale Variationen: beispielsweise ***äu***, ***au*** und ***ou***, aber auch ***ai***, ***aiw*** und ***äuw***, ***ow(w)***, ***oiw***, ***öw(w)*** und ***ouw***. Diese Lautabfolge mit ähnlichen regionalen Mustern finden wir auch in Wörtern wie *hauen*, *gehauen* und *(be-/ge-)schauen*.

Am 7. Februar 1971 erhielten Frauen in der Schweiz das Wahl- und Stimmrecht, 53 Jahre nach Deutschland und 52 Jahre nach Österreich. Trotz erheblichem Widerstand und einer gescheiterten Abstimmung 1959 setzten Frauenverbände und die SP das Stimmrecht durch. Nach massiven Protesten 1968 wurde das Frauenstimmrecht in einer Volksabstimmung angenommen.

Wie wurde früher gesagt?

In der nördlichen Landeshälfte bestand ein Kontrast zwischen ***ou*** und ***äu*** / ***au*** – wobei das ***ou*** sowohl im Westen wie auch im Nordosten und Teilen des Bündnerlands zu Hause war und die ***äu*** / ***au***-Lautungen in einem breiten Streifen zwischen Baselbiet und Prättigau. In der Innerschweiz, im Süden des Kantons Freiburg, in Teilen des Berner Oberlandes und im Wallis war das Wort *Frauen* mit erhaltenem *w*-Element anzutreffen: ***ow(w)***, ***oiw***, ***öw(w)*** und ***ouw*** (siehe auch Karte «bauen», S. 180), teils mit sogenannter Palatalisierung, bei der die Zunge weiter vorne ist (schraffierte Gebiete; extrem palatalisierte Lautungen sind ***oiw***, ***öw(w)***) und teils mit Auslassung des *u* (***ow(w)***, ***öw(w)***). In den Kantonen Ob- und Nidwalden gab es zudem die entrundeten Varianten ***ai*** und ***aiw***, in Hospental UR war noch die Variante ***äuw*** zu hören. Palatalisierte Varianten fanden wir nicht nur im Süden, sondern auch im Nordwesten (siehe auch Karte «Maus», S. 174, und «Augen», S. 188).

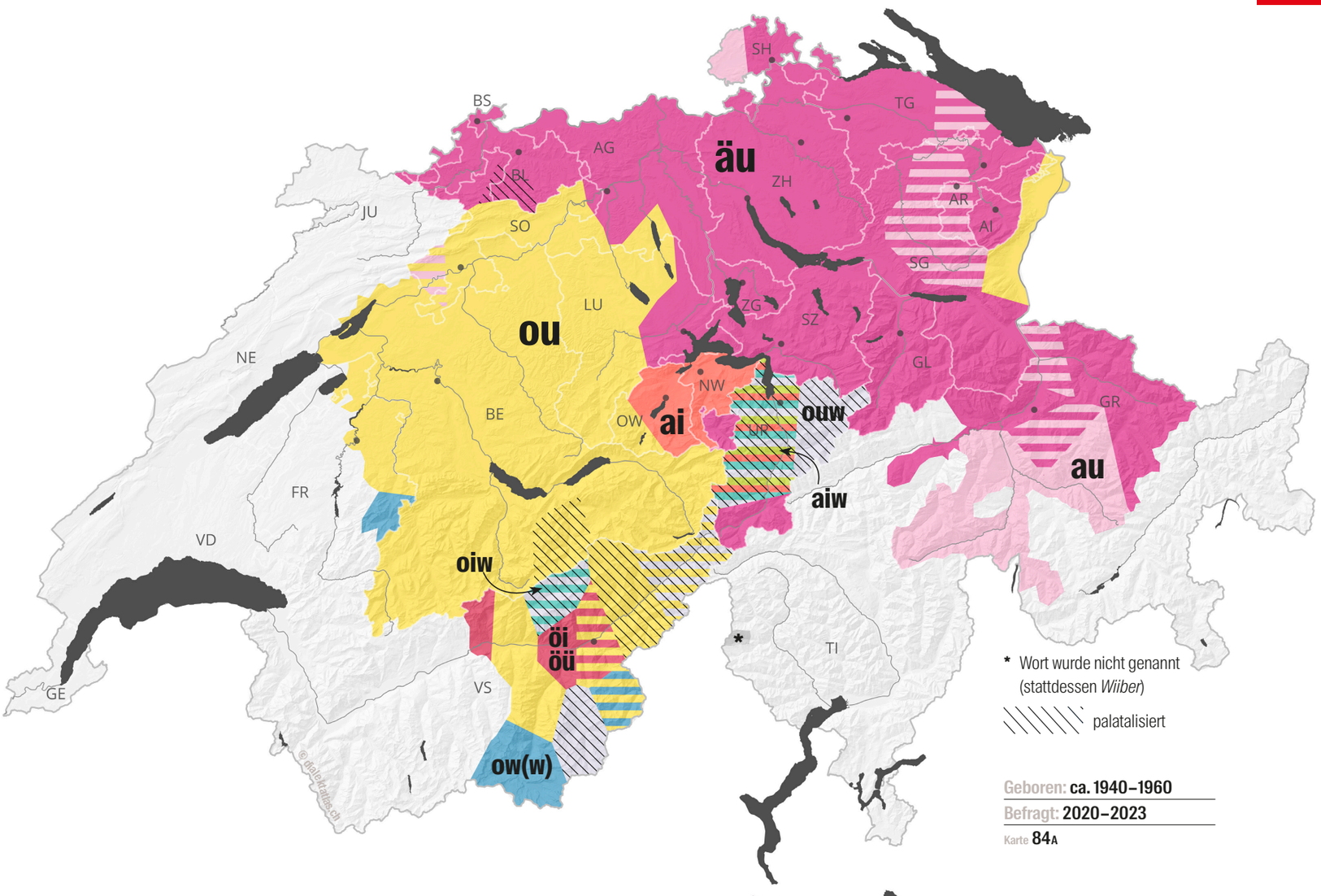
Mutter zu werden kann erfüllend sein, bringt aber oft berufliche Nachteile mit sich. Dieser «Mutterschaftsnachteil» führt dazu, dass Mütter seltener eingestellt, befördert und schlechter bezahlt werden als kinderlose Frauen und Männer. Eine Studie der Universität Harvard zeigt, dass – je nach Branche – Mütter 6-mal seltener als Kinderlose und mehr als 3-mal seltener als Männer ohne Kinder eingestellt werden.

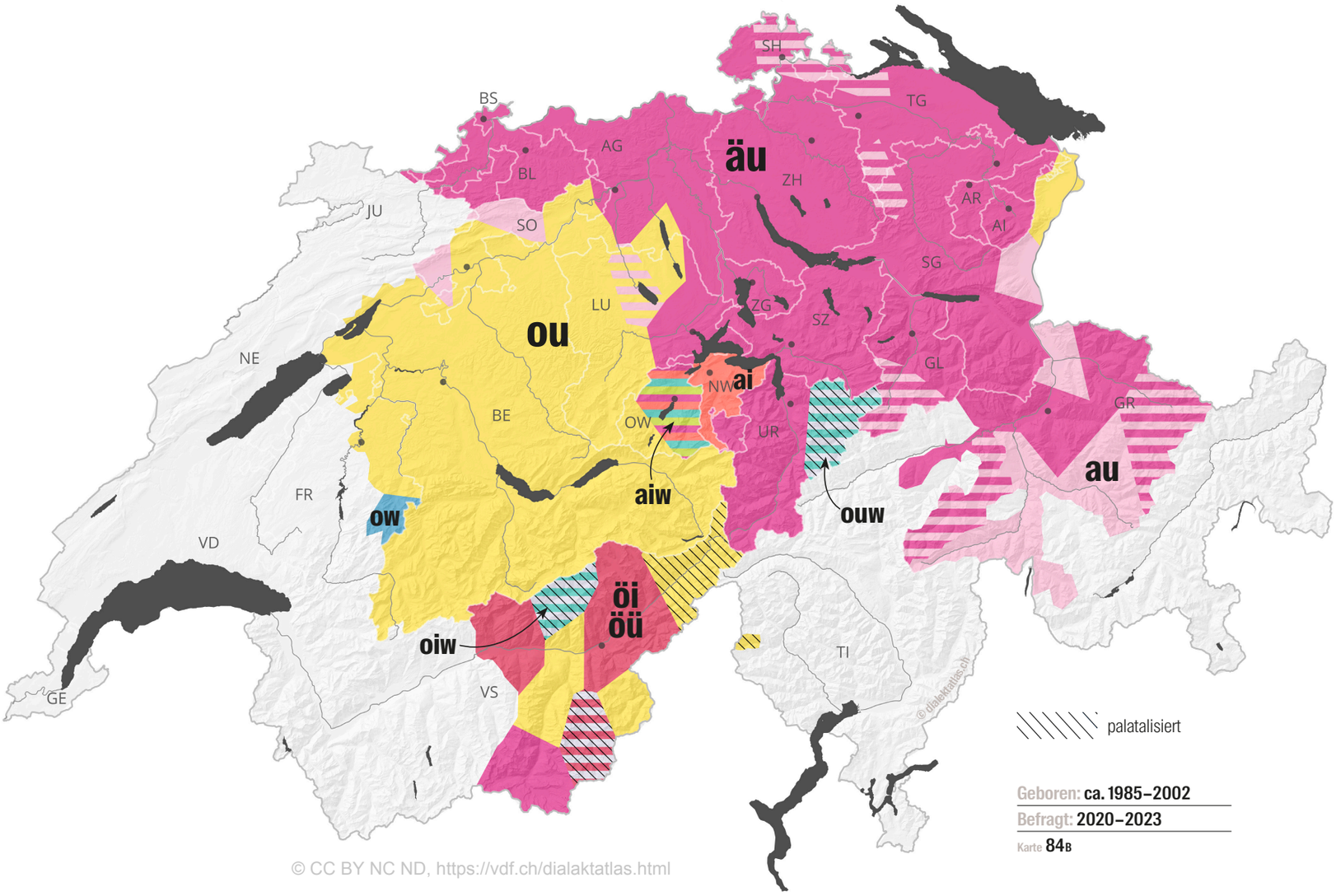
Was hat sich verändert?

Die Karten A und B machen deutlich, dass sich die Varianten ***äu*** und ***au*** in Richtung Osten und Südosten ausbreiten. Varianten mit *w*-Elementen, die v. a. im Wallis zu hören waren (beispielsweise ***ouw*** und ***öw(w)***), sind bei der jüngeren Gruppe kaum mehr vertreten. Stattdessen wird das Wallis nun teilweise vom 'Berner' ***ou*** eingenommen. Die ursprünglichen Palatalisierungen sind zumindest in der Zentralschweiz und im Wallis noch weitgehend vertreten. Im Raum Basel haben sie dagegen stark abgenommen.

ⓘ In Gurin TI sagten sieben von acht Personen *Wiiber* oder *Wibtschi* für die Mehrzahl von *Frau*. Im SDS findet sich ein spannender Kommentar zum Wort *Wiiber*: «Frau ist in den südlichen und östlichen Gegenden […] nicht recht bodenständig oder doch jünger als *Wyb*, *Wybli* […].»

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html





© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Was machen die Leute auf dem Bild?
Sie tun h_____.



heuen

mhd *öu (+w)*

streuen, freuen, Heu

Heuen – Grund genug für Ferien

Die Schule fällt spontan aus, damit die Kinder zu Hause beim Heuen mithelfen können? Was heute kaum mehr vorstellbar ist, war früher, zumindest in ländlichen Gegenden, gang und gäbe. Die sogenannten Heuferien gibt es vereinzelt zwar noch heute, werden wohl aber nicht mehr primär für das Heuen genutzt.

Worum gehts hier?

Auf den abgebildeten Karten geht es um die Aussprache des Diphthongs im Wort *heuen*, der mhd. *öu+w* entspricht. Das Verb *heuen* ist vom Nomen *Heu* abgeleitet, das auf mhd. *höu(we)* zurückgeht. Auf diesen Karten sind vier lautliche Phänomene zu unterscheiden: Erstens geht es darum, ob das Anfangselement des Diphthongs mit gespreizten (*e*, *ä*, *a*) oder runden Lippen (*ö*, *o*) ausgesprochen wird. Beispielsweise ist bei ***höue*** und ***höüe*** die Rundung erhalten, ***heue*** und *heie* dagegen sind entrundet. Zweitens gibt es Unterschiede im Öffnungsgrad des Vokals: ***höue*** oder ***hoüe*** sind eher geschlossener ausgesprochen, während in ***haüe*** oder ***häüe*** offenere Vokale enthalten sind. Drittens geht es darum, ob das *w*-Element erhalten bleibt, wie bei ***heiwe*** oder ***häiwe***, oder gar zu einem *b* verstärkt wird, wie bei ***häibe***. Viertens gibt es Varianten, bei denen das zweite Diphthongelement verloren ging: ***hew(w)e***, ***höwe***. Ähnlich verhalten sich beispielsweise folgende Wörter: *streuen*, *freuen*, *Heu*.

Wildheuen in den Alpen: Viele Abhänge sind zu steil, um sie mit Maschinen zu mähen. Deshalb werden solche Wiesen vielerorts mit der Sense geschnitten. Damit wird unter anderem die Artenvielfalt der Wiesenblumen gefördert.

Wie wurde früher gesagt?

Vor allem im Norden war die Variante ***höie*** / ***höüe*** dominant. In den südlichen Regionen, wie etwa im Wallis, im Bündnerland, in der Zentralschweiz sowie im Kanton Freiburg und im Berner Oberland, gab es abweichende Varianten. Im Wallis wurden die entrundeten Varianten ***hew(w)e***, ***heiwe*** oder ***heuwe*** verwendet. Typisch für das Berner Oberland war ***höuwe***, ***höue***, ***heuwe*** und ***heue***, für das Senseland und Jaun FR ***höwe***. Südlich des Vierwaldstättersees wurde ***haiwe*** / ***häiwe*** verwendet. Ausnahmen waren Engelberg OW mit ***haie*** und Hospental UR, wo ***häibe*** gesagt wurde. Von den Kantonen Zug und Schwyz bis ins Sarganserland wurde ***haüe*** / ***häüe*** oder auch ***hoie*** / ***hoüe*** gebraucht. Das Bündnerland zeigt eine beeindruckende Vielfalt: Neben einigen der bereits genannten Varianten gab es zusätzlich auch ***haüwe*** / ***häüwe*** und ***höüwe***.

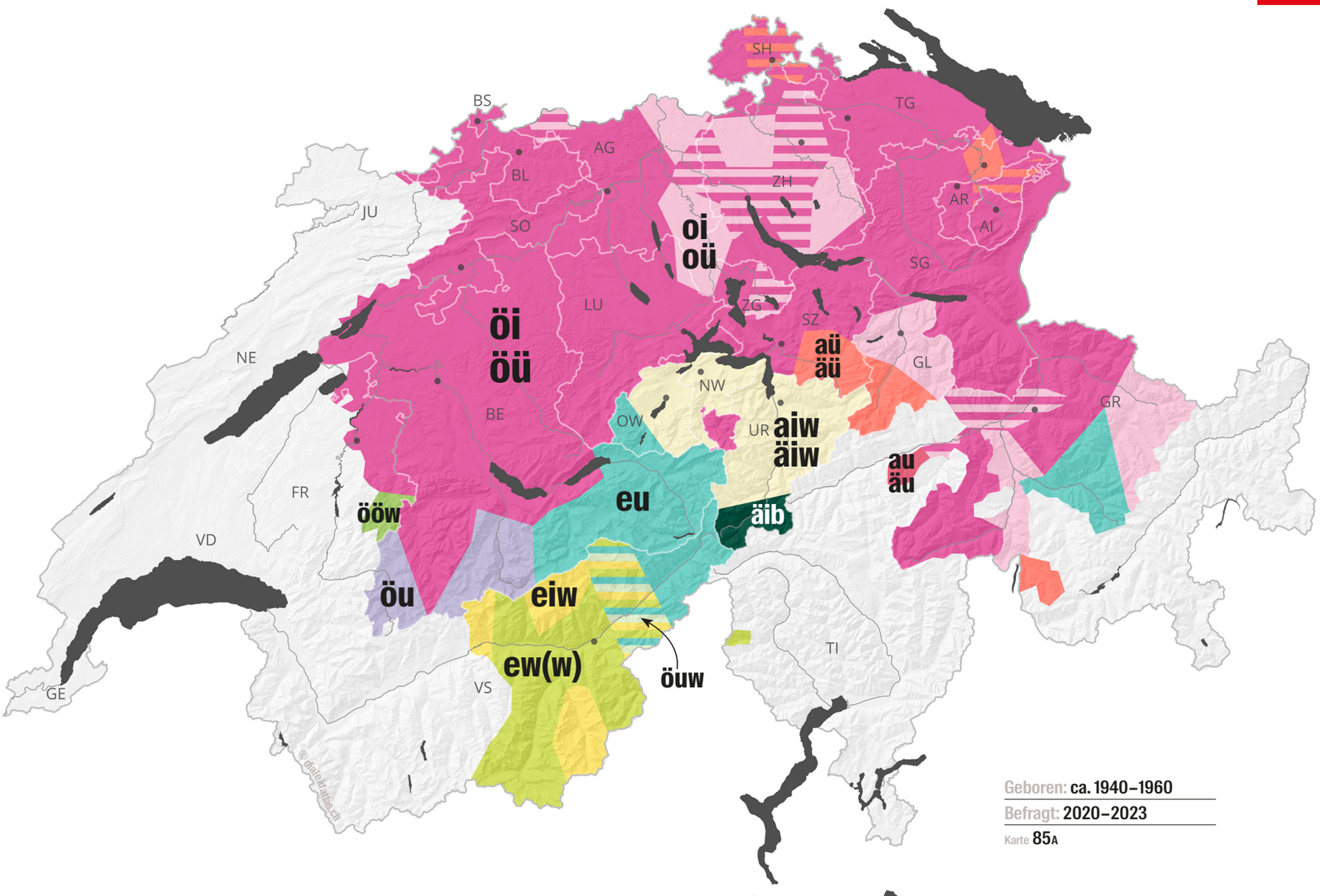
Eine Kuh frisst in den Wintermonaten pro Tag ungefähr 15–20 Kilogramm Heu. Im Sommer nehmen sie dagegen rund 80 Kilogramm frisches Gras pro Tag zu sich.

Wie sagt man heute?

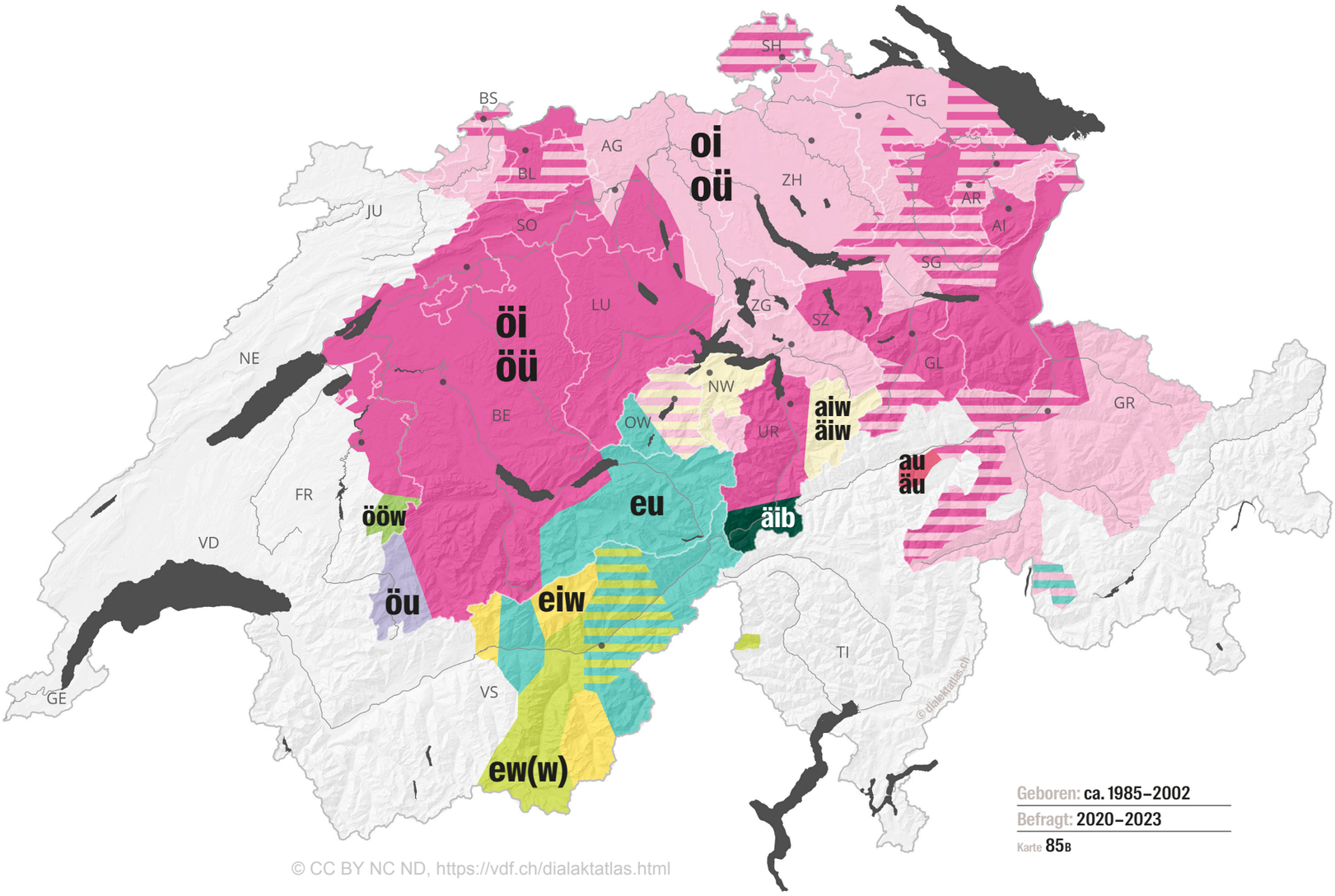
Die Karten A und B zeigen, dass sich in den letzten Jahrzehnten nicht viel verändert hat. Die Variante ***höie*** / ***höüe*** breitet sich in der östlichen Zentralschweiz und im Bündnerland auf Kosten von ***haüe*** / ***häüe*** aus. Die Lautung ***hööwe*** befindet sich im Senseland auf dem Rückzug. Bei den Jüngeren ersetzt ***hoie*** / ***hoüe*** in einem grossen Gebiet um den Kanton Zürich herum und im Bündnerland die Variante ***höie*** / ***höüe***. In der Zentralschweiz konnte sich ***haiwe*** / ***häiwe*** bei der älteren Generation halten, bei den Jüngeren verschwindet die Variante aber langsam. Bei beiden Generationen im östlichen Berner Oberland hat sich ***heue*** etabliert. Im Wallis kommen noch immer ***heue***, ***hew(w)e*** und ***heiwe*** vor, auch in Hospental UR blieb man beim auffälligen ***häibe***.

ⓘ Im östlichen Berner Oberland und in Lungern OW verzeichnet der SDS die Lautung *heuwe(n)*, die neueren Erhebungen dagegen *heue(n)*. Dieser Unterschied könnte jedoch auch auf eine unterschiedliche Notation der Forschungsteams damals und heute zurückzuführen sein.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



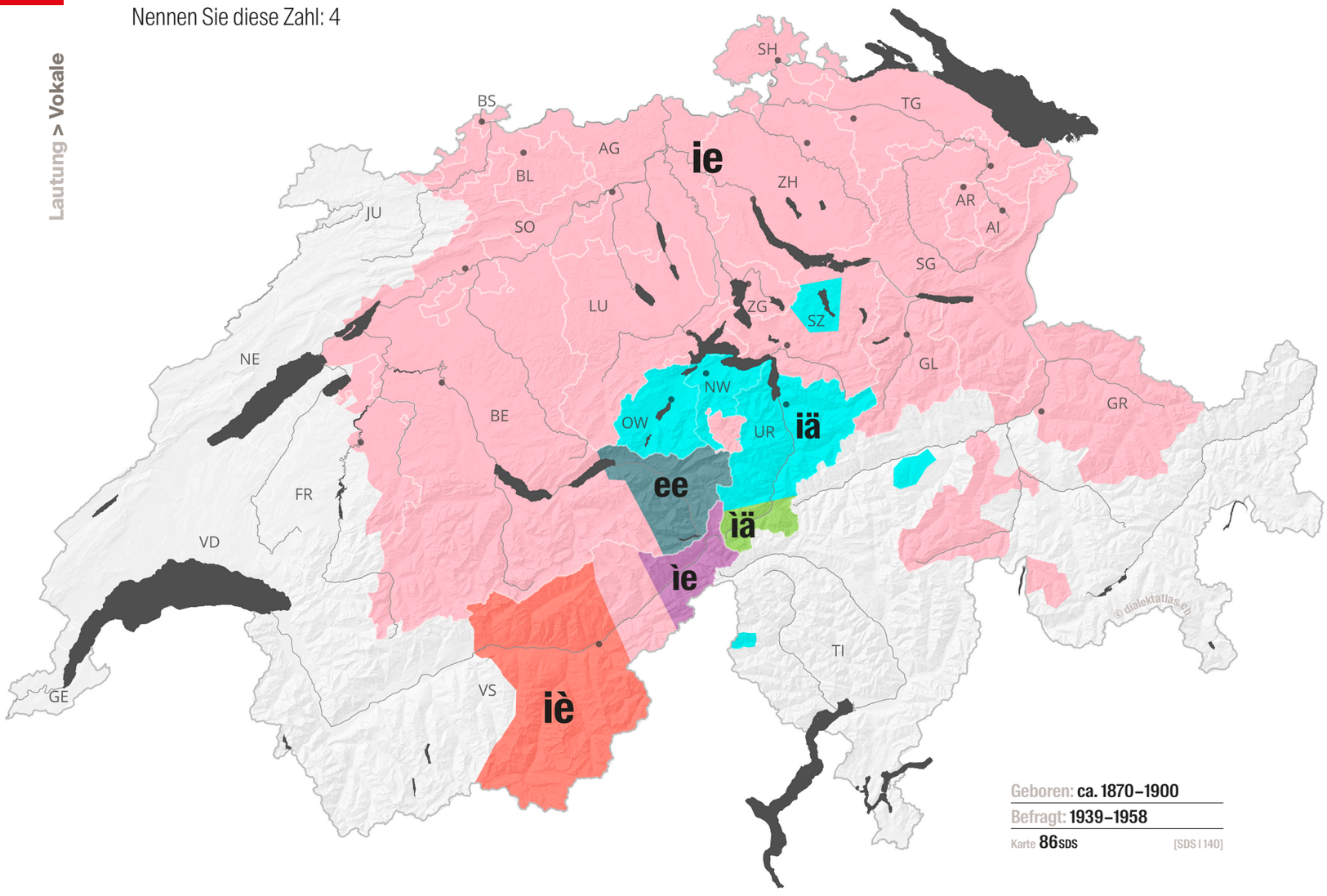
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 85A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 85B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Nennen Sie diese Zahl: 4



vier

ahd. *io*

lieber, nie, Stier

Vier gewinnt

Wie gewinnt man eigentlich *Vier gewinnt*? Es gibt zwei Punkte zu beachten. Erstens: Beginne wenn möglich das Spiel. Denn auf diese Weise kannst du das Spielgeschehen diktieren. Zweitens: Setze deinen ersten Spielstein in die Mitte der untersten Reihe (D1). Dieser Zug bietet dir die Möglichkeit, in alle Richtungen eine senkrechte, horizontale oder diagonale Viererreihe zu legen.

Worum geht es hier?

Hier geht es nicht darum, Strategien für das Spiel *Vier gewinnt* zu diskutieren, sondern um die Aussprache des Diphthongs im Wort *vier*, das auf ahd. *fior* zurückgeht. Der Diphthong im Wort *vier*, der ahd. *io* entspricht, findet im Schweizerdeutschen unterschiedliche Kombinationen zwischen geschlossenem *i* (wie in standarddeutsch *sieben*) oder offenem *ì* (wie in standarddeutsch *Sippen*) und einem Folgevokal, der realisiert werden kann als Murmelvokal Schwa (den Diphthong schreiben wir als *ie*, siehe Karte «Tanne (Schwa)», S. 160) oder als Vollvokal *è* (wie in standarddeutsch *Bett*) oder *ä*: ***vier***, ***vièr***, ***vièr***, ***viär*** oder ***vìär***. Zusätzlich existiert noch eine monophthongierte Variante ***veer***. Wörter mit dem gleichen Diphthong und ähnlichen räumlichen Verteilungen sind beispielsweise *lieber*, *nie* und *Stier*.

Die Zahl *vier* erscheint oft in unserem Alltag, nur bemerken wir dies meistens gar nicht. So zum Beispiel im *Viertel* oder im *Vieraugengespräch* wie auch im *Tetrapack* (*tetra-* heisst griechisch 'vier-'). Auch in Wörtern wie *Quartett*, *Quadrat* oder *Quartal* ist die *vier* von lateinisch *quattuor* 'vier' enthalten.

Wie hat man früher gesagt?

Auf der SDS-Karte ist die Aussprache als ***vier*** klar dominant. Das ganze Mittelland, aber auch ein grosser Teil des Berner Oberlands und des Kantons Graubünden, bediente sich dieser Variante. Grosse Vielfalt herrschte in der Zentralschweiz, im östlichen Teil des Berner Oberlands wie auch im Wallis vor. Unterhalb des Goms wurde ***vièr*** gesagt. In den obersten Dörfern des Goms wurde die Zahl als ***vièr*** ausgesprochen. Im Haslital kam die Variante ***veer*** vor und im Urserental wurde ***viär*** gesagt. Die Variante ***viär*** wurde in den Kantonen Uri, Ob- und Nidwalden ohne Engelberg OW sowie in Einsiedeln SZ verwendet. Sie kam ausserdem in Obersaxen GR und Gurin TI vor.

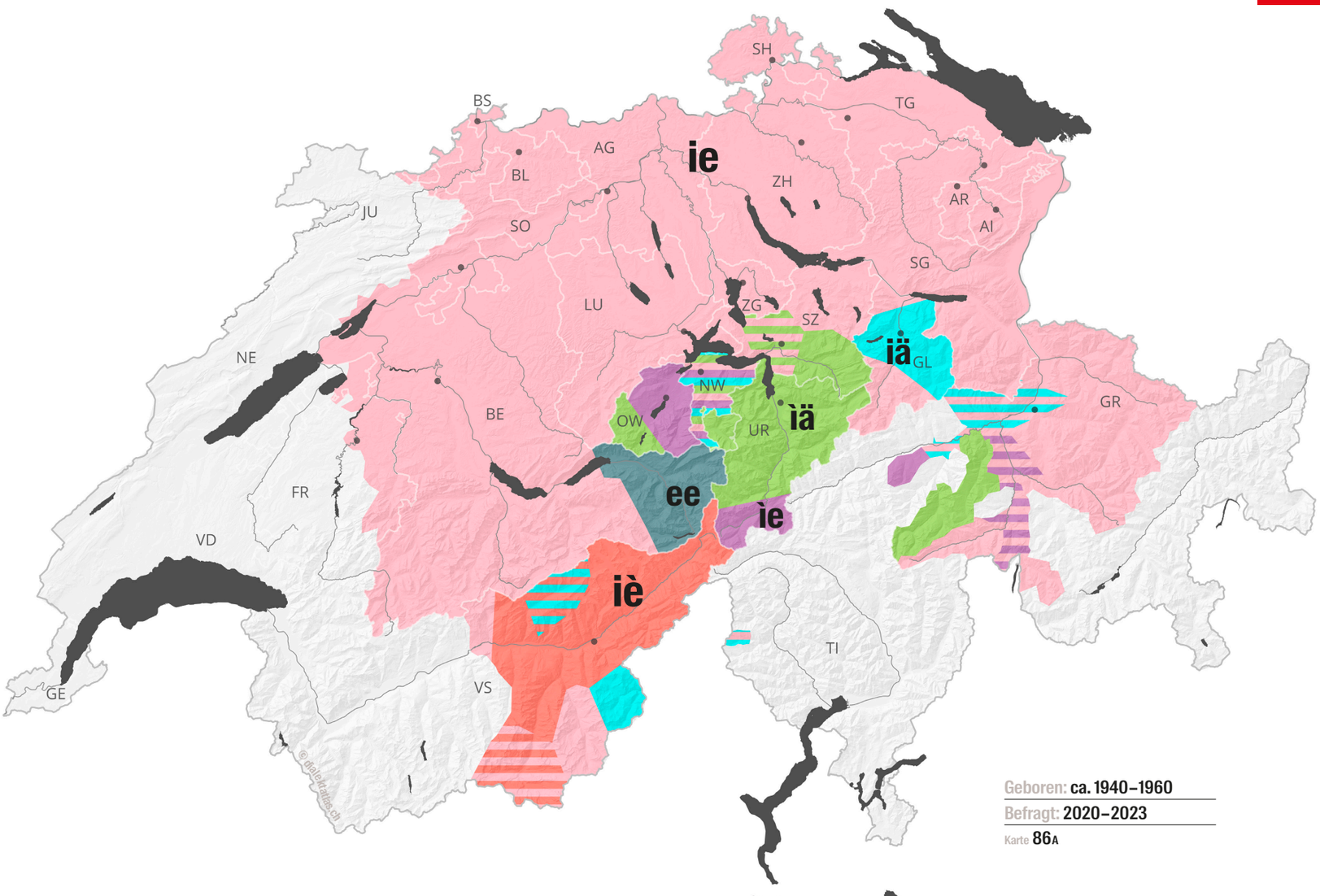
In der Numerologie (Zahlenmystik, Zahlensymbolik) gilt die Zahl *vier* als Glückszahl. Sie symbolisiert Stabilität, Loyalität und Ordnung.

Wie sagt man heute?

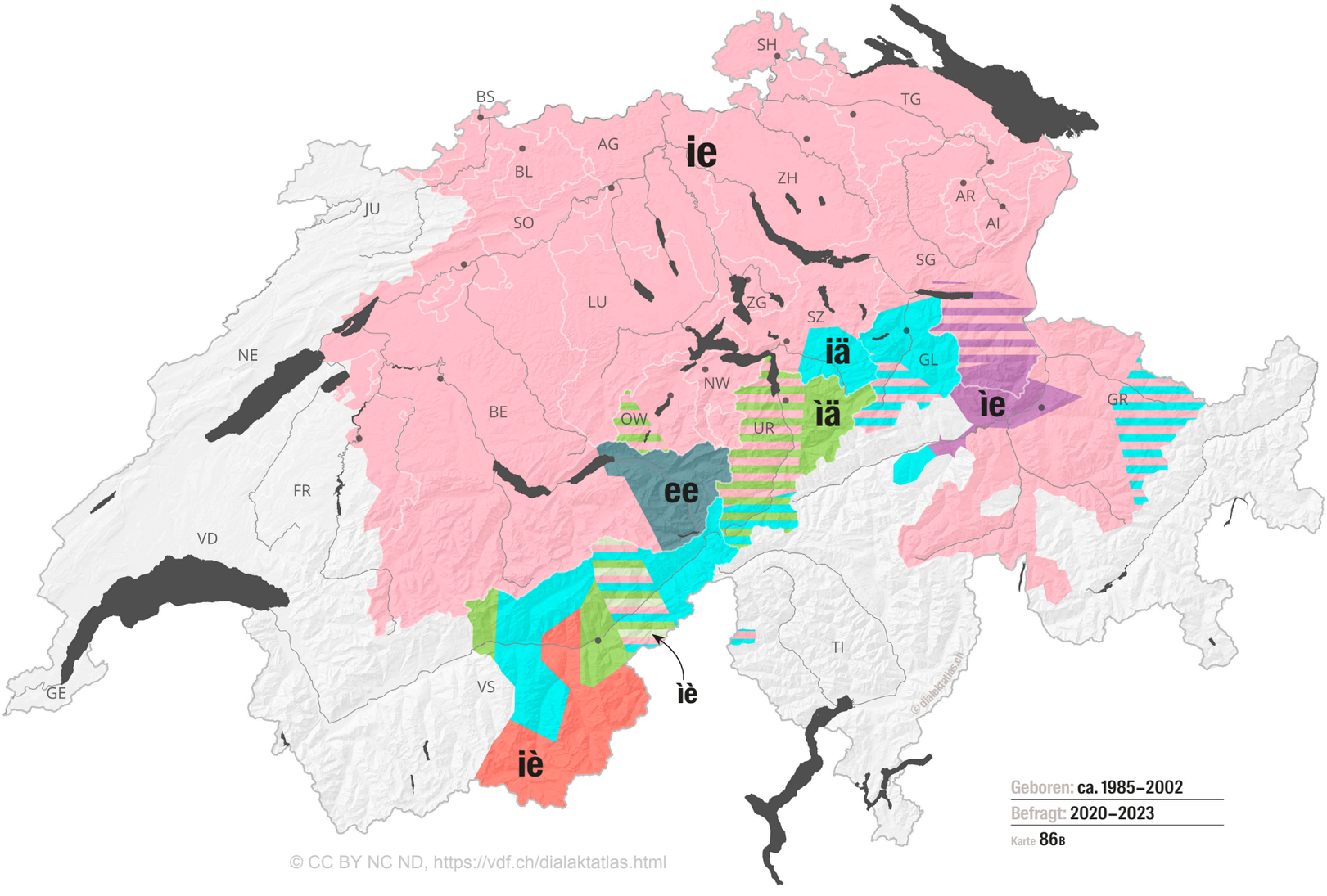
Beim Betrachten der Karten A und B fällt auf, dass sich die groben räumlichen Muster nur wenig verändert haben. Die Verteilung von ***vier*** ist praktisch gleichgeblieben. Auch im Haslital bleibt man bei der monophthongierten Variante ***veer***. Die restlichen Gebiete zeigen sowohl bei der älteren als auch der jüngeren Generation einigen Variantenreichtum. Auffällig ist, dass sich die vollvokalischen Formen – wie beispielsweise ***viär*** – nach Osten ausbreiten.

ⓘ Wie du wahrscheinlich festgestellt hast, ist der Abschnitt zu 'Wie sagt man heute?' diesmal sehr kurz ausgefallen. Dies hat damit zu tun, dass dieses Phänomen, die Aussprache von ahd. *io*, sehr schwierig zu bestimmen war. Die Kategorisierung erfolgte (für den Moment) lediglich mittels Gehör. Eine präzise Unterteilung zwischen ***vièr*** und ***viär*** oder zwischen ***viär*** und ***vìär*** ist aufgrund dessen schwierig. Zudem ist die Kategorisierung auch abhängig vom Dialekt der Person, die die Befragung durchgeführt hat. Von ähnlichen Schwierigkeiten bei der Notation wurde bereits im SDS gesprochen.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



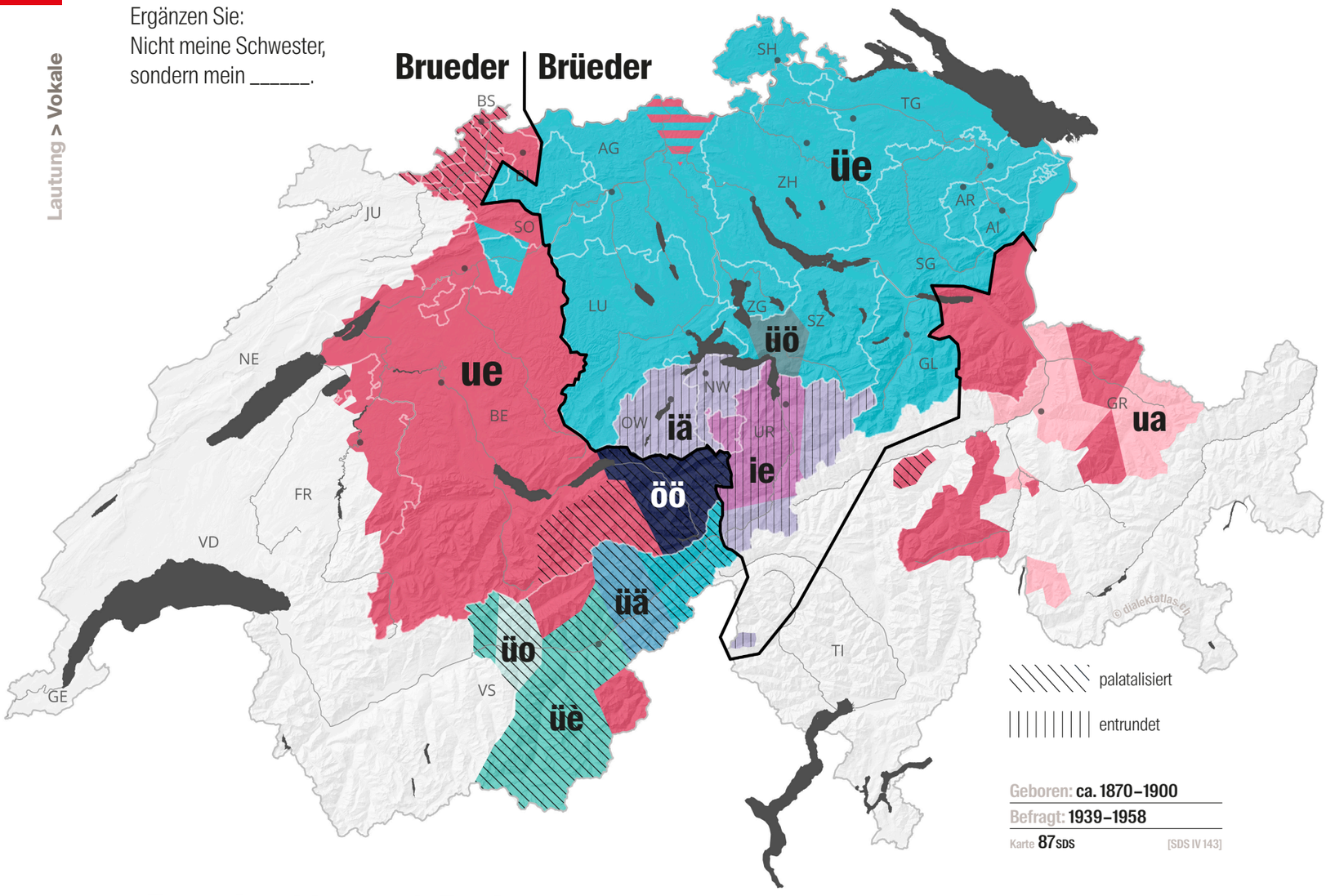
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 86A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 86B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen Sie:
Nicht meine Schwester,
sondern mein _____.



Bruder

mhd. *uo*

Buch, Gruss, Bub

Lies mal, Bro!

Dieses jugendsprachliche Wort hört man an jeder Ecke. Mittlerweile werden nicht nur gute Freunde «Bro» genannt, sondern auch Freundinnen. Ob wir dieses Wort in ein paar Jahrzehnten auf Dialektkarten zum Wort *Bruder* finden, wird sich wohl noch zeigen.

Worum gehts hier?

Es geht um die Aussprache des Wortes *Bruder* respektive um den darin enthaltenen Diphthong. Die dialektologische Situation ist hierbei verzwickt: Während die Varianten für *Bruder* im Westen und Südosten der Deutschschweiz zwar auf mhd. *uo* in *bruoder* zurückgehen, was zu Formen wie ***Brueder*** führt, gehen sie von der Zentral- bis in die Nordostschweiz auf mhd. *üe* zurück, was zu Formen wie ***Brüeder*** führt. Im Südwesten gibt es zudem Gebiete, die das erste Element des Vokals von ***Brueder*** palatalisieren, d. h. vorlagern, was zum Beispiel zu ***Brüäder*** führt. Und in der Zentralschweiz gibt es Regionen, die das erste Element des Vokals in ***Brüeder*** entrunden, also mit gespreizten Lippen aussprechen, was zum Beispiel zu ***Brieder*** führt. Zuletzt finden wir im Westen Regionen, die ***Brüetsch*** sagen, eine Ableitung von ***Brueder***. Dieses typisch bernische Suffix *-(t)sch* findet sich auch in *Chindsch* für 'Kindergarten'.

In den USA heirateten die eineiigen Zwillinge Briana und Brittany aus Virginia die eineiigen Zwillinge Josh und Jeremy Salyers und haben nun Kinder, die genetisch eher Brüder als Cousins sind.

Wie sagte man früher?

Auf den Karten haben wir die Grenze zwischen dem Typ ***Brueder*** (West und Südost) und dem Typ ***Brüeder*** (Zentrum bis Nordost) mit einer Linie verdeutlicht. Im Westen hörte man also ***Brueder***, im Bündnerland wurde diese Form auch als ***Bruader*** realisiert. Diese Variante wurde in grossen Teilen des Wallis wie auch im östlichen Berner Oberland – siehe schwarze horizontale Schraffur – palatalisiert ausgesprochen, was zu ***Brüäder***, ***Brüèder*** (mit Vollvokal *è* wie in standarddeutsch *Bett*) und ***Brüoder*** führte. Im Haslital wurde der Vokal nicht nur palatalisiert, sondern auch monophthongiert (als ein Vokal ausgesprochen), was zu ***Bröödер*** führte. Die Form ***Brüeder*** (bzw. selten ***Brüöder***) war vom Entlebuch bis an den Bodensee zu hören. Die südliche Innerschweiz und Gurin TI entrundeten meist zu ***Briäder***; Engelberg OW wie auch Teile Uris zu ***Brieder***, erkennbar an den vertikalen schwarzen Schraffuren.

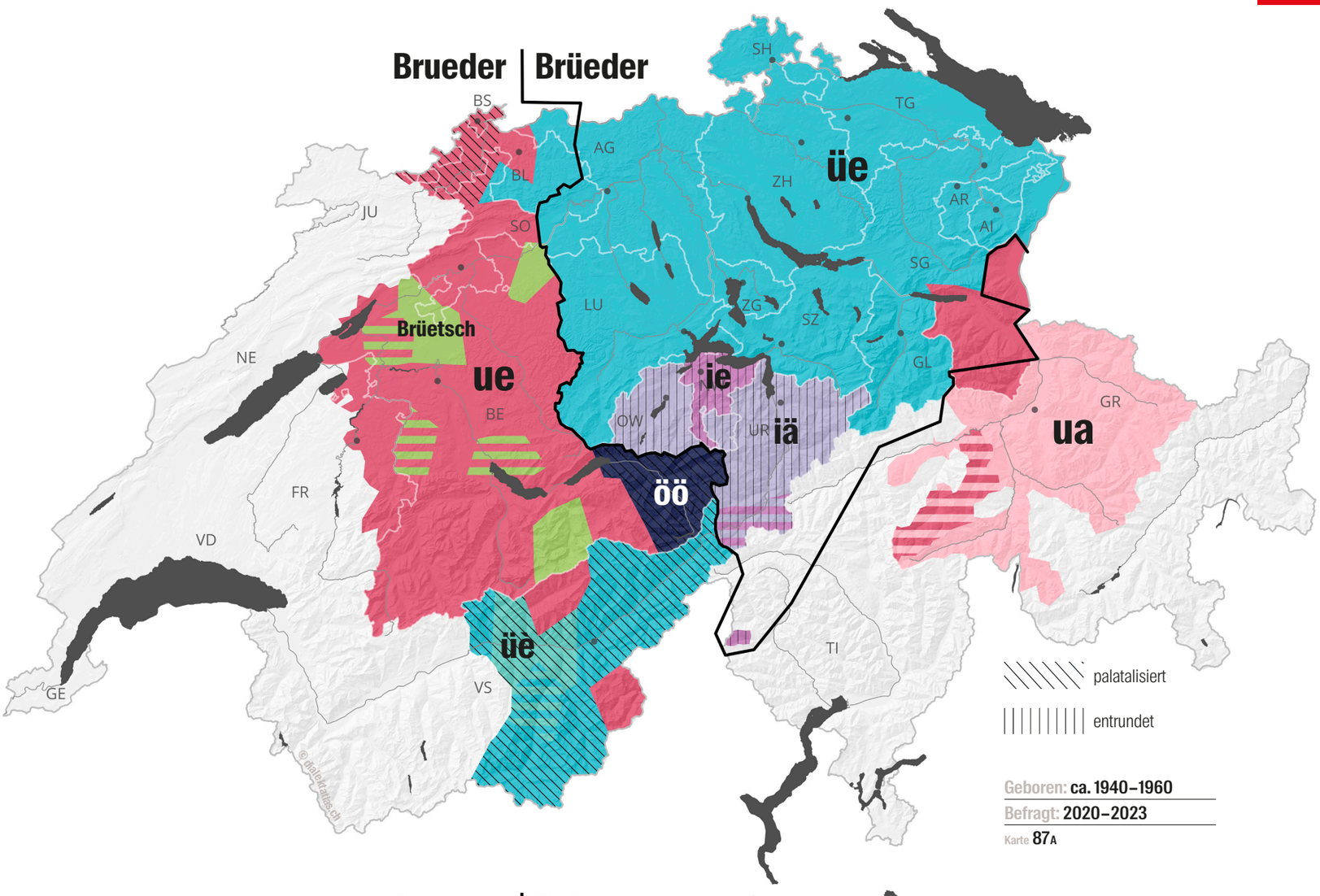
Laut zahlreichen Studien haben ältere Kinder im Durchschnitt einen etwas höheren IQ als ihre jüngeren Geschwister, schneiden besser in der Schule ab und verdienen als Erwachsene tendenziell mehr Geld.

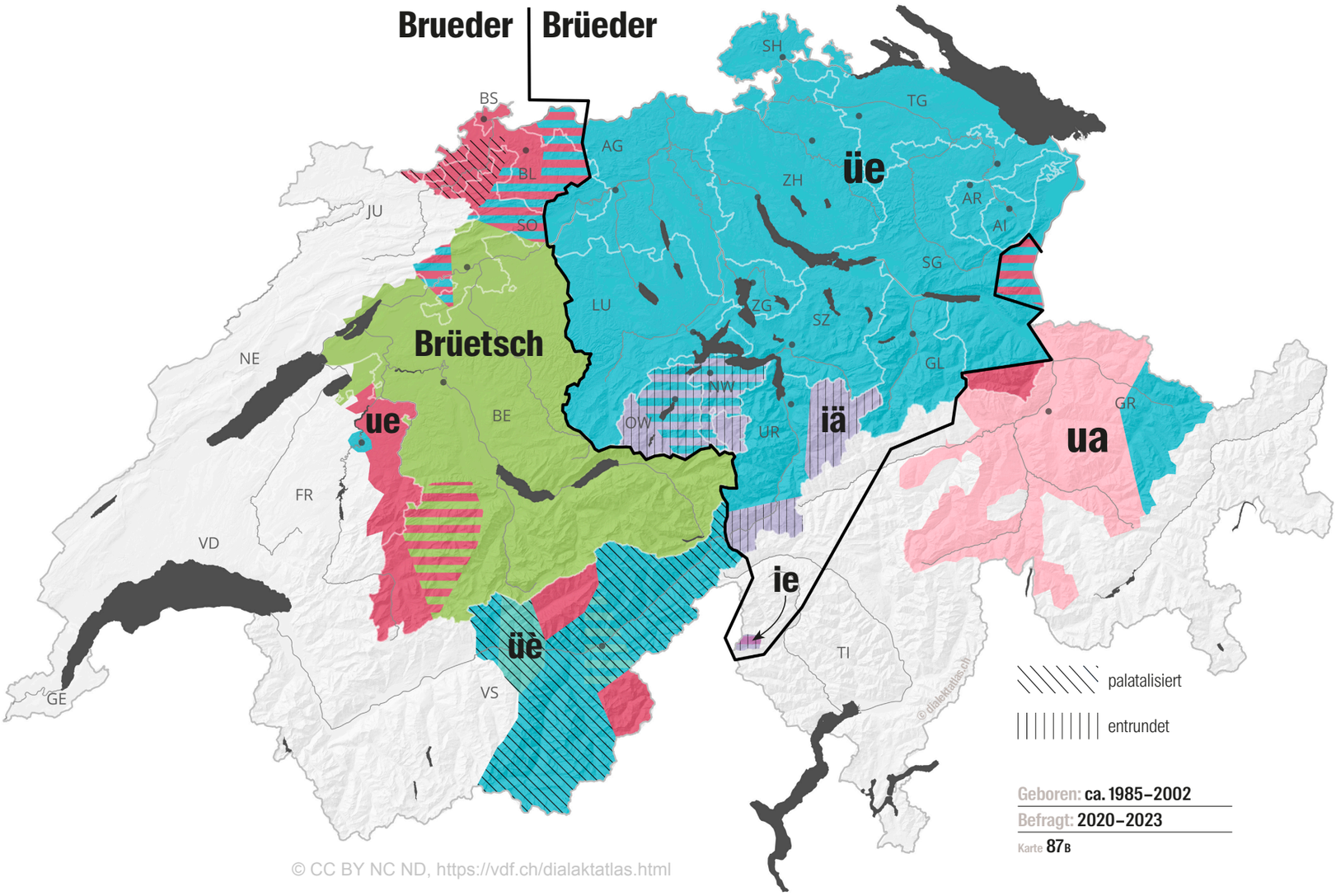
Was hat sich verändert?

Zwischen der SDS-Karte und Karte A gibt es praktisch keine Unterschiede: Die ***Brueder*** – ***Brüeder***-Isoglosse (d. h. Grenze) bleibt unverändert. Die Palatalisierungen im Berner Oberland sind zurückgegangen, während sie im Haslital und im Wallis weiterhin existieren. Auch die Entrundungen in der Zentralschweiz bleiben noch erhalten. Vereinzelt leuchtet im Westen die Variante ***Brüetsch*** auf. Ein Blick auf Karte B zeigt hingegen stärkere Unterschiede: Frappant ist, dass sich ***Brüetsch*** im Kanton Bern durchsetzt. Die Haslitaler Form ***Bröödер*** erscheint nun nicht mehr dominant. Weil der ***Brüetsch*** zum Typ ***Brueder*** gehört, bleibt die Isoglosse ***Brueder*** – ***Brüeder*** bestehen. Die Entrundungen halten sich bei den Jungen v. a. in Unterschächen und Hospental UR wie auch in Engelberg OW und Gurin TI.

ⓘ Bereits im SDS wurde an insgesamt 16 Orten, unter anderem in Sumiswald und Bern, ***Brüetsch*** als Nebenform von ***Brueder*** erwähnt. Diese Einträge waren oft von Bemerkungen der Befragten begleitet wie «urchig, älter, grob, grässlich, Wort der 'Giele' (Schüler)» usw.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html





© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen Sie: Ein Mensch hat 2 F_____.



Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 88 SDS [SDS I 144]

Füsse

mhd. *üe*

Kühe, Frühling, Gemüse

Barfüessler

Hast du je darüber nachgedacht, wie es wäre, barfuss über Tannennadeln, Schlamm, Baumrinden und Steine zu laufen? Einige Wandergebiete der Schweiz bieten diese Möglichkeit mit Barfusswanderwegen. So kann die Natur ohne Socken und Stiefel auf eine ganz neue Art erlebt werden – und ganz nebenbei gönnst du deinen Füssen eine willkommene Abwechslung von engen Schuhen.

Worum gehts hier?

Hier geht es um die Mehrzahlform von *Fuss*, also *Füsse*. Genauer gesagt um die Aussprache des Diphthongs. Die Mehrzahl von *Fuss*, das zurückgeht auf ahd. *fuoz*, lautete im Mhd. *vüezze*. Der hier besprochene Diphthong, der im Mhd. *üe* geschrieben wurde, hat sich in vielen Schweizer Dialekten seit dem Mittelalter kaum verändert. Da heisst es ***Füess*** oder ***Füäss***. Es gibt aber auch Regionen, die das *ü* zu einem *i* entrundet haben (siehe auch Karte «Mäuse», S. 176). Dies führte dann zu Formen wie ***Fiess***, ***Fiäss*** und ***Fièss*** (mit Vollvokal *è*, wie in standarddeutsch *Bett*) oder mit zusätzlicher Monophthongierung zu ***Feess***. Ähnlich verhalten sich folgende Wörter: *früher*, *Frühling*, *Gemüse*, *Kühe*, *Stühle*.

Tierfüsse werden je nach Art anders genannt: Katzen und Hunde haben Pfoten, die für ihre Beweglichkeit und Jagd angepasst sind, während Pferde und Kühe Hufe besitzen, die ihnen Stabilität und Unterstützung auf verschiedenen Untergründen bieten.

Wie sagte man früher?

Die häufigste Variante auf der SDS-Karte ist ***Füess***, punktuell auch als ***Füäss*** ausgesprochen. Daneben gab es manche, zumeist zusammenhängende Gegenden mit entrundeten Lautungen: Im Nordwesten, in einigen Walserorten und im östlichen Berner Oberland sagte man ***Fiess***, in der Innerschweiz verbreitet ***Fiäss***, im Wallis ***Fièss*** mit offenem *è*. Ein typisches Haslitaler Merkmal ist die monophthongierte Variante ***Feess***.

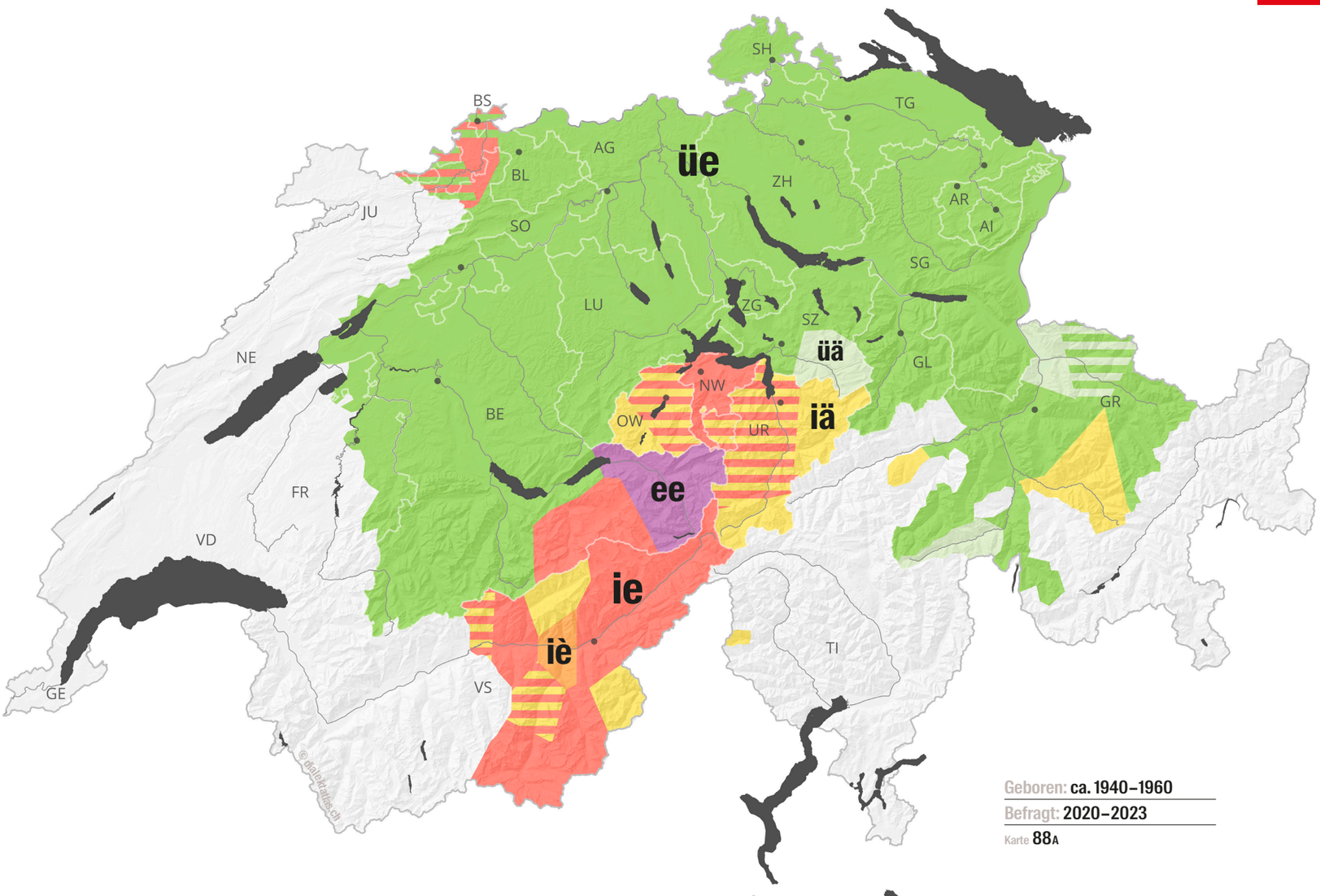
Eine neu entdeckte Tausendfüssler-Art hat mehr Beine als jedes andere Lebewesen der Erde – nämlich ganze 1300. Die beinreichen Kreaturen leben tief unter der Erdoberfläche und sind die einzigen bekannten Tausendfüssler, die ihrem Namen gerecht werden. Denn der Begriff *Tausendfüssler* war bislang etwas irreführend, da die meisten anderen Tausendfüssler-Arten oft sogar weniger als 100 Beine aufweisen.

Was hat sich verändert?

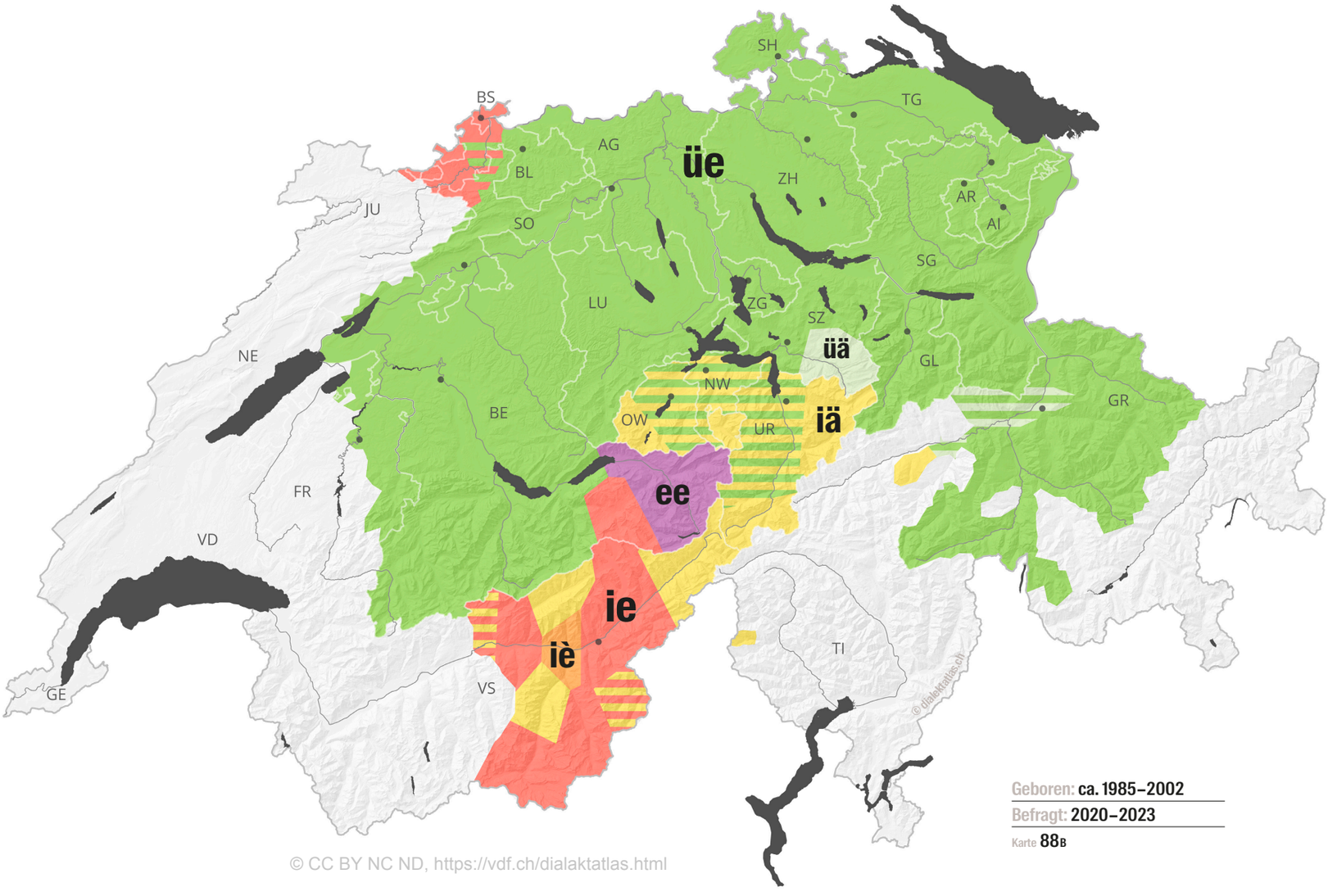
Das Entrundungsgebiet hält sich auf den Karten A und B recht stabil: Nur im Solothurnischen sowie in Gurmels FR sind die Entrundungen sichtlich zurückgegangen. Im Haslital hält man an der monophthongierten Variante ***Feess*** fest. Das Wallis scheint überzugehen von ***Fièss*** zu ***Fiess*** oder ***Fiäss***. Diese Veränderung sollte man aber nicht überinterpretieren, da die Daten nur mit dem menschlichen Gehör kategorisiert wurden – der Unterschied von einem ***ie*** zu einem ***iä*** ist fliessend (siehe Infobox). Ein greifbarer Wandel im Entrundungsgebiet scheint hingegen in der Innerschweiz vor sich zu gehen. Dort brauchen an manchen Orten rund die Hälfte der Jüngeren nun die gerundete Aussprache ***Füess***. Auch in Lauterbrunnen BE und Schmitten GR hält in der jüngeren Generation die unterländische ***üe***-Lautung Einzug. Die Aussprache ***Füäss*** hört man an verschiedenen Orten vereinzelt, besonders oft im schwyzerischen Muotathal.

ⓘ Der SDS hat für das Wallis grossflächig Diphthonge mit vollem *e*-Vokal dokumentiert, was auf der Karte mit der Schreibung ***Fièss*** wiedergegeben ist. Dies steht in frappantem Gegensatz zu den Karten der neueren Erhebungen, bei denen im Wallis oft ***ie***- (also mit reduziertem Kurzvokal) und ***iä***-Lautungen festgehalten wurden. Die Diskrepanzen sowie die Unterschiede zwischen diesen Karten und denen bei *vier* (siehe Karte «vier», S. 194) dürften wesentlich darauf zurückzuführen sein, dass die Daten von unterschiedlichen Linguist:innen bearbeitet wurden.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



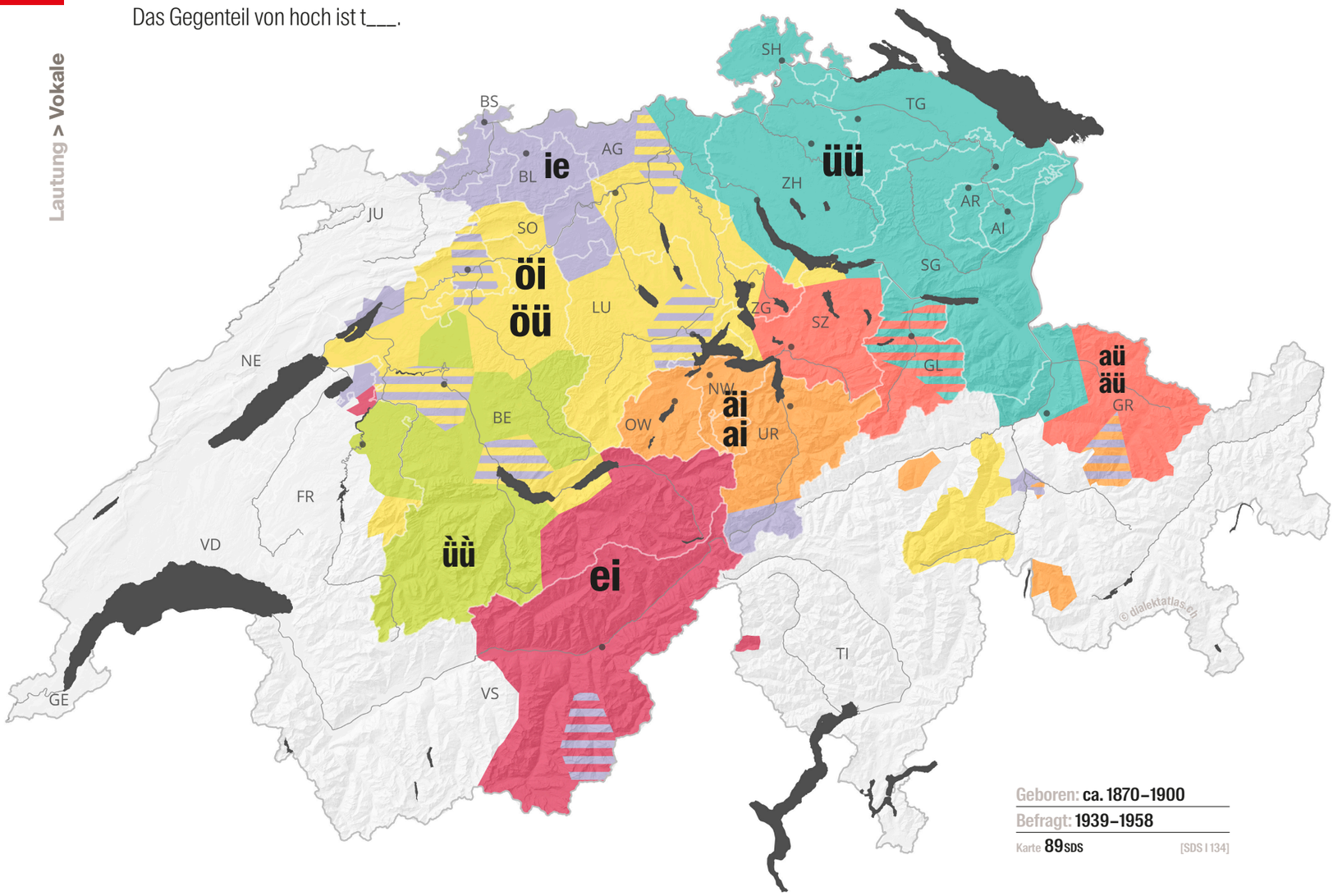
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 88A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 88B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Das Gegenteil von hoch ist t___.



Fliege **tief** Altoberdeutsch *iu*

Wer hoch steigt, fällt tief

Wer von schnellem Erfolg gekrönt ist, ist auch von schnellem Scheitern bedroht. Die meisten dürften eine solche Situation bereits miterlebt oder gar am eigenen Leib erfahren haben. Doch wie würdest du diese Redensart in deinen Dialekt übersetzen? Würdest du das Wort *tief* als ***töüf***, ***teif***, ***tüüf*** oder ***taüf*** aussprechen?

Worum gehts hier?

Das Wort *tief* geht auf ahd. *tiof*, *tiufi* zurück. Was im Ahd. je nach Dialekt als *io* oder *iu* geschrieben wurde, ist das Thema dieser Karten. Es handelt sich um das sogenannte altoberdeutsche *iu* (gesprochen *üü*), das in bestimmten lautlichen Kontexten, etwa wie hier vor dem Lippenlaut *f*, im Schweizerdeutschen viele Ausprägungen hat. Einerseits gibt es diphthongische Varianten vom Typ ***töif*** (***töüf***, ***täüf***, ***taüf***, ***täif***, ***taif*** und ***teif***), wozu historisch auch die monophthongierte Form ***tüüf*** gehört (wie im standarddeutschen *Müller*). Ein zweiter Typ ist das monophthongische ***tüüf*** und der dritte Typ ist ***tief***, der ursprünglich nördlich des alemannischen Sprachgebiets beheimatet war. Dieselbe Variation finden wir in *Fliege*.

Der Weltrekord im Apnoe-Tiefentauchen (das heisst: das Tauchen ohne Sauerstoffflasche) beträgt 214 Meter – also richtig tief. Seit 2019 jedoch werden keine Rekorde mehr gemessen, da die Sportart zu gefährlich ist und sich zu viele Unfälle ereignet haben.

Wie sah es früher aus?

Auf der SDS-Karte ist zu sehen, dass die Variante ***tüüf*** vom Bodensee bis ins Churer Rheintal und bis in den nördlichen Teil des Kantons Aargau zu hören war. Die Form ***tief*** (bzw. ***dief***) war vorwiegend in der Nordwestschweiz dominant. Im zentralen und nordwestlichen Mittelland war ***töif*** / ***töüf*** üblich; westlich und südwestlich davon ***tüüf***. In der Innerschweiz, im Wallis, im östlichen Berner Oberland und einigen Walserorten waren ***täif*** / ***taif***, ***taüf*** / ***täüf*** und ***teif*** vorherrschend.

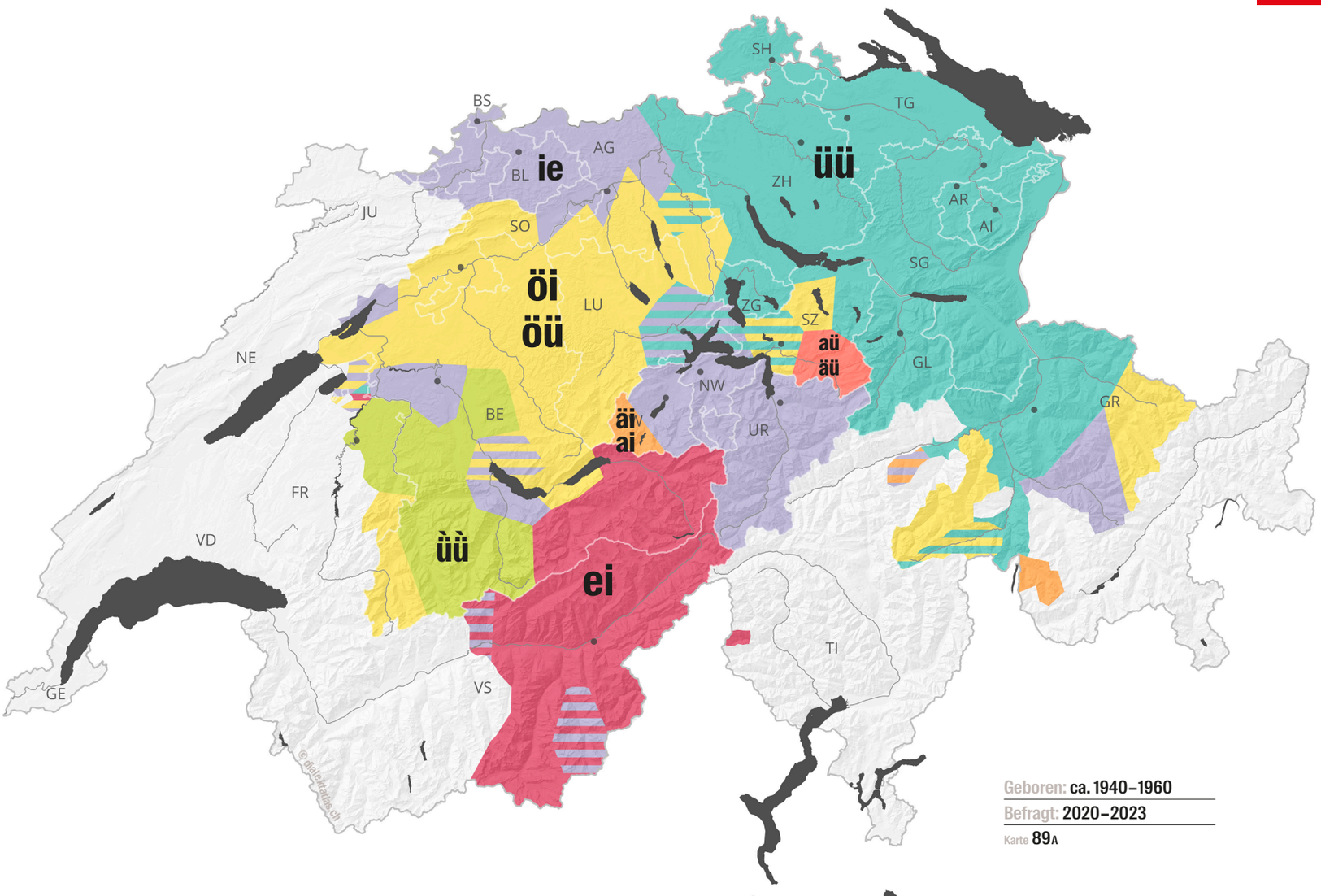
Die Ortschaft Teufen (ausgesprochen Tüüffe) im Kanton Appenzell Ausserrhoden hat ihren Namen aufgrund ihrer Lage erhalten. Der Name bedeutet so viel wie ‘im tief gelegenen Land, bei der Vertiefung’. Auch die Orte Tiefencastel GR und Teuffenthal BE sind mit Formen von *tief* benannt.

Was hat sich verändert?

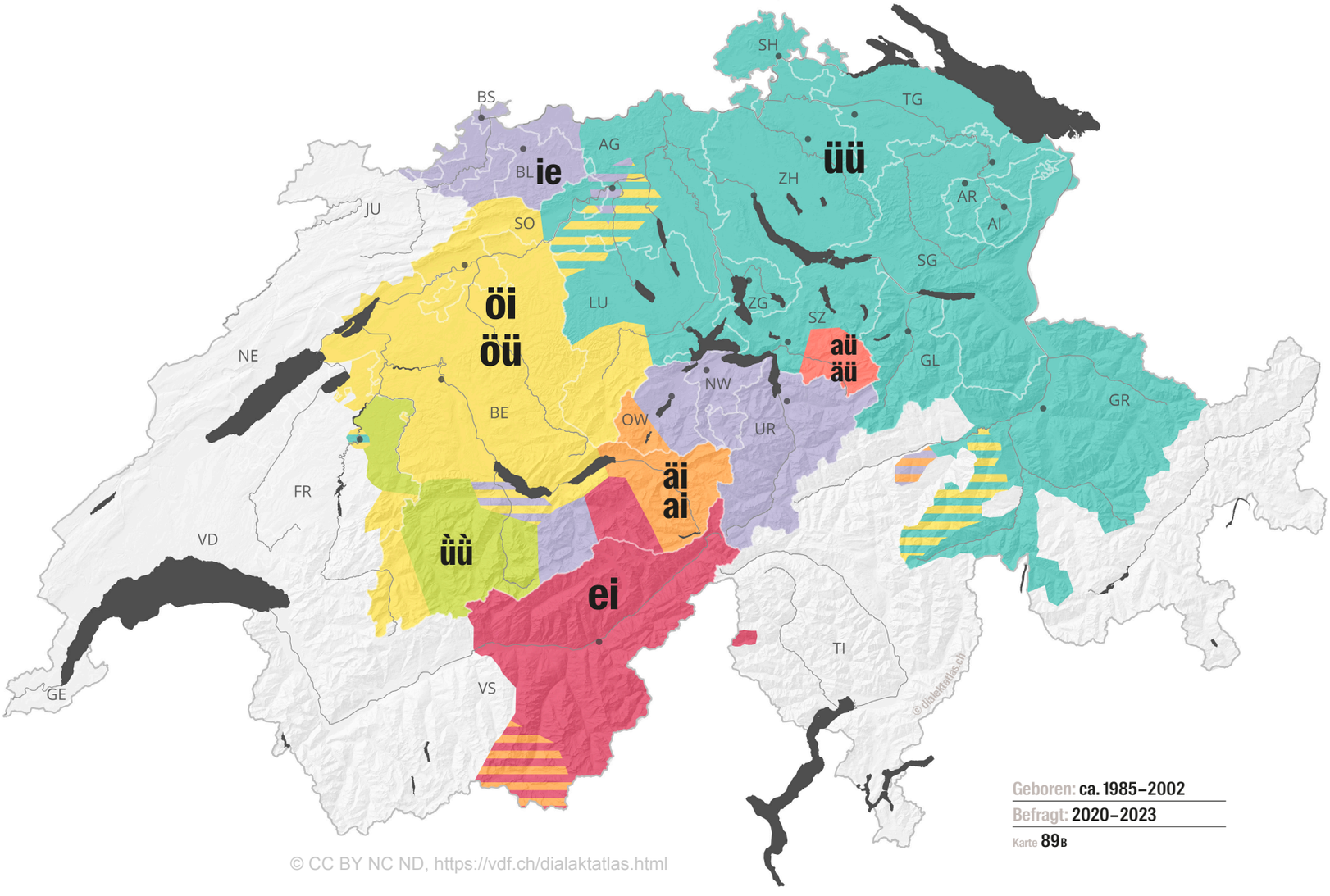
Auf den Karten A und B zeichnen sich ein paar spannende Veränderungen ab. Als Erstes ist ersichtlich, dass sich die nordöstliche Variante ***tüüf*** stark in Richtung Westen und Süden bis nach Luzern und in die bündnerischen Walsertäler ausgebreitet hat. Gleichermassen konsolidiert sich in den Kantonen Bern, Freiburg und Solothurn das ***töif*** / ***töüf***-Gebiet. Orte, in denen im SDS und bei der älteren, aktuell befragten Generation noch ***tief*** genannt wurde, beispielsweise in den Städten Bern, Biel und Solothurn, sind bei den Jüngeren zu ***töif*** / ***töüf*** übergegangen, und auch das ***tüüf***-Gebiet ist kleiner geworden. Im Gegensatz dazu hat sich ***tief*** in der Innerschweiz sowohl bei der älteren als auch bei der jüngeren Generation ausgebreitet. Es gibt aber auch Stabilität: Im Nordwesten, v. a. im Raum Basel, hält sich ***tief***. Auch das Wallis zeigt sich wieder einmal resistent: ***teif*** bleibt bestehen.

ⓘ Die starke Ausbreitung von ***tüüf*** hat vermutlich mit einer starken Ausstrahlungswirkung der Stadt Zürich, dem ökonomischen Zentrum der Schweiz, zu tun. Vergleicht man die Ausbreitung von ***tüüf*** mit einer Pendlerkarte der östlichen Schweiz, gibt es viele Parallelen: Viele Personen aus den Kantonen Aargau, Zug, Schwyz und vereinzelt aus Graubünden pendeln nach Zürich (und teils auch vice versa). Im Laufe dieses Kontakts breiten sich meist Varianten der grösseren Städte aus.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 89A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 89B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie heisst diese Frucht?



* Wort fehlt
(stattdessen *Pummi*)

Geboren: **ca. 1870–1900**
Befragt: **1939–1958**
Karte **90** SDS [SDS I 160]

Apfel

Rundung *e* > *ö*

Boskoop, Braeburn oder doch Berner Rosen?

Der Apfel ist unangefochten die beliebteste Obstsorte der Schweiz. So essen Schweizer:innen pro Kopf und Jahr rund 16 Kilo Äpfel unterschiedlichster Sorten. Nicht ganz so vielfältig wie die Apfelsorten der Schweiz – und dennoch nicht weniger interessant – ist der Unterschied in der Aussprache dieses allgegenwärtigen Obstes: In einigen Teilen der Deutschschweiz sagt man ***Öpfel***, wobei der Vokal mit gerundeten Lippen ausgesprochen wird. In anderen Regionen hört man ***Epfel***, wobei die Lippen gespreizt sind.

Woher stammen die Ausdrücke?

Die Bezeichnungen für den Apfel in den germanischen Sprachen sind sich sehr ähnlich: Auf Deutsch heisst es *Apfel*, auf Englisch *apple*, auf Niederländisch *appel* und auf Schwedisch *äpple*. Die schweizerdeutschen Varianten ***Epfel*** und ***Öpfel*** gehen auf das ahd. *apful* zurück. Dieses Wort ist bereits im 9. Jahrhundert belegt. Der Vokal *e* wurde von der umgelauteten Pluralform *epfili* auf die Einzahlform, also das heutige ***Epfel***, übertragen. In der Position vor dem Lippenlaut *p* wurde der Anfangsvokal von Epfel vielerorts zu ***Öpfel*** gerundet, ähnlich wie auch *Löffel* aus ursprünglichem *Leffel* entstand. Die geografische Verbreitung der beiden Varianten entspricht im Wesentlichen dem der sogenannten Entrundung, die wir zum Beispiel beim Wort *Götti* 'Taufpate' sehen. In den Gebieten, wo man ***Öpfel*** sagt, heisst es *Götti*, in den ***Epfel***-Gebieten hört man hingegen *Getti*.

\# Der Gesundheit zuliebe sollen Äpfel am besten mit Schale verzehrt werden, denn in und direkt unter der Schale befinden sich rund 70 % der Vitamine.

Wie sind die Varianten verteilt?

Die meistverbreitete Variante ist die gerundete Variante ***Öpfel***, die sich vom westlichen Berner Oberland über das gesamte Mittelland bis nach Graubünden erstreckt. Das grösste Anwendungsgebiet von ***Epfel*** befindet sich hingegen im Süden der Deutschschweiz und ragt vom Wallis bis in die Innerschweiz, umfasst aber auch die Region Appenzell und weitere Einzelorte.

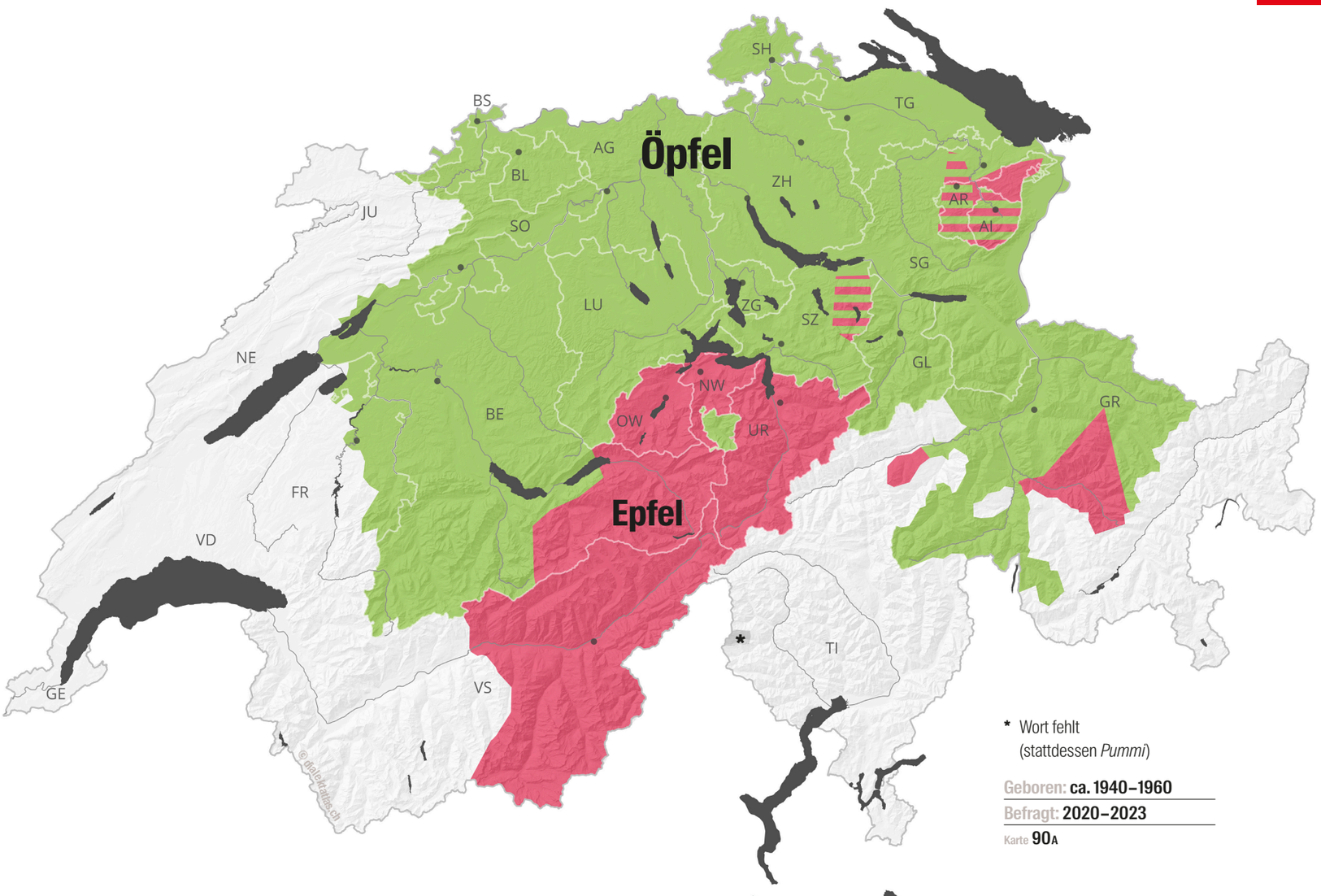
\# Die Ortschaften mit dem Namen Affoltern haben ihren Namen von einem alten Wort für 'Apfelbaum': ahd. *affoltra*, mhd. *apfalter*, *affalter*.

Was hat sich verändert?

Wird die SDS-Karte mit den Karten A und B verglichen, wird ersichtlich, dass sich die Aussprachegrenzen fast nicht verschoben haben. Die gerundete Variante ***Öpfel*** macht sich nun auch im Appenzellerland, im freiburgischen Gurmels und in Basel-Stadt breit. Und auch in Sarnen scheint die ***Epfel***-Variante unter der jüngeren Generation zu bröckeln. Gut sichtbar ist zudem, wie sich Engelberg im Kanton Obwalden nicht von den umliegenden ***Epfel***-Regionen beeinflussen lässt: Der Ort hält an seinem ***Öpfel*** fest.

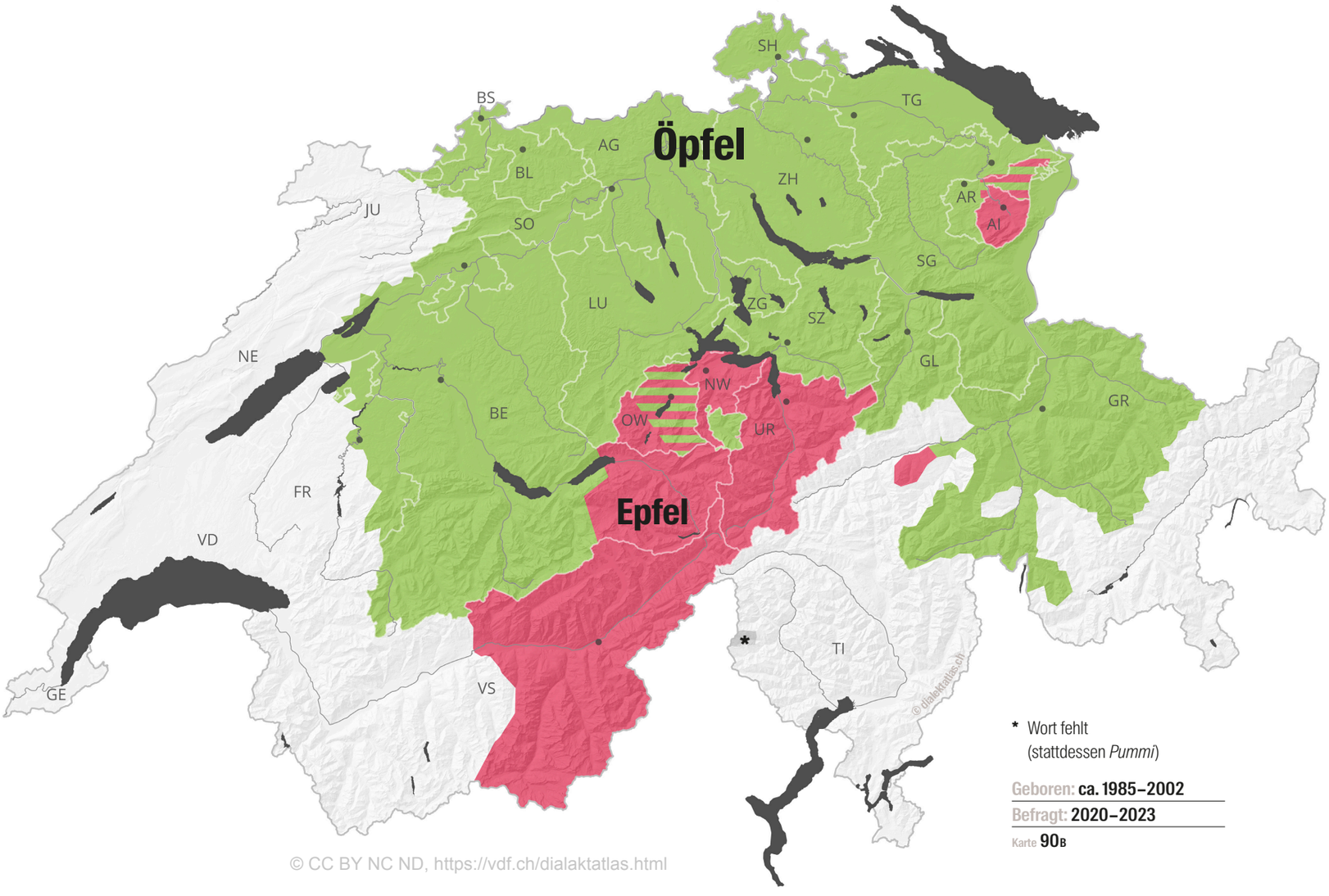
ⓘ Im Tessiner Walserort Gurin stellt sich die ***Epfel***-***Öpfel***-Frage gar nicht erst, da alle Befragten diese Frucht als *Pummi* bezeichnen. Der Ausdruck kommt vom lateinischen *pōmum* 'Frucht' und dürfte aus den benachbarten Tessiner Dialekten entlehnt worden sein. Diese besondere Bezeichnung in Gurin TI ist auch heute noch vorherrschend und ist ein spezifisches Merkmal für den Guriner Dialekt. Doch kommen wir zurück zum ***Epfel***: Wenn wir den gleichen Vokal mit möglichen Rundungen in anderen Wörtern betrachten, verhält sich der Guriner Dialekt meist ähnlich wie das Walliserdeutsch. So wird beispielsweise das Wort für *Schwester* im Wallis und in Gurin TI als *Schweschter* und nicht gerundet, als *Schwöschter*, ausgesprochen (siehe Karte «Schwester», S. 204).

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



* Wort fehlt
(stattdessen *Pummi*)

Geboren: **ca. 1940–1960**
Befragt: **2020–2023**
Karte **90A**

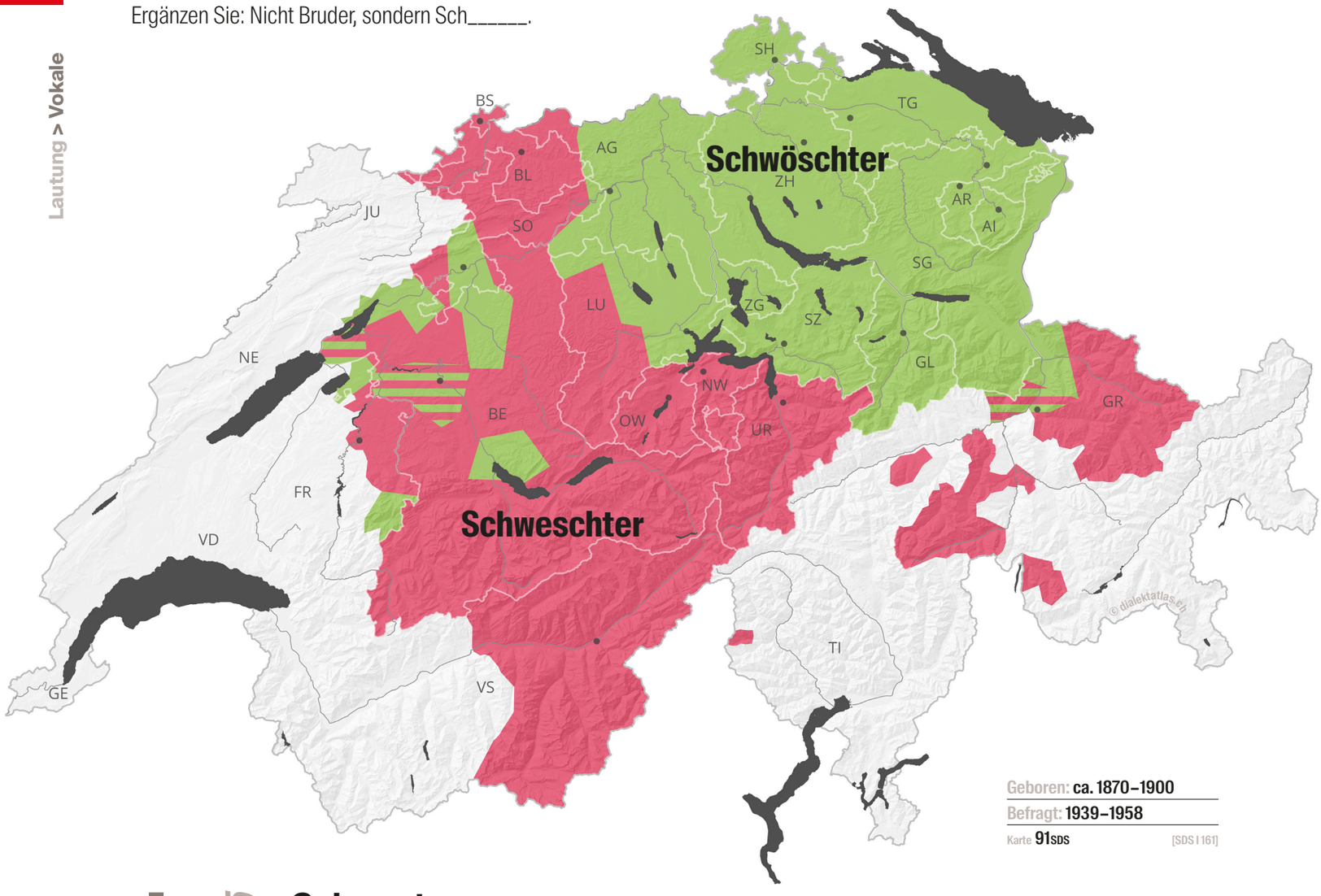


* Wort fehlt
(stattdessen *Pummi*)

Geboren: **ca. 1985–2002**
Befragt: **2020–2023**
Karte **90B**

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen Sie: Nicht Bruder, sondern Sch_____.



Schwester

Rundung *e* > *ö*

Geschwister können unser Leben stark beeinflussen – besonders Schwestern. Wie eine Studie zeigte, können Menschen mit weiblichen Geschwistern Krisen besser meistern, sind ausgeglichener und optimistischer. Denn Schwestern fördern unter anderem die offene Kommunikation in der Familie. Wie rufst du sie, wenn du ihren Rat brauchst?

Woher stammt der Begriff?

Das Wort *Schwester* kommt von ahd. *swester*. Ursprünglich wurde der Vokal also mit gespreizten Lippen (d. h. nicht gerundet) als *e* ausgesprochen. In vielen Gebieten des alemannischen Raums wurde dieser Vokal zu *ö* gerundet. Versuch es einmal selbst: Sag einmal *e*, und dann sag *ö*. Der einzige Unterschied liegt darin, dass beim *ö* die Lippen gerundet sind, beim *e* nicht. Warum wird denn ein *e* plötzlich gerundet? Das liegt an der lautlichen Umgebung: Weil der auf das *e* folgende *sch*-Laut mit runden Lippen ausgesprochen wird, passt sich der vorangehende Vokal *e* daran an und wird zum *ö*. Auch andere Wörter haben in manchen Dialekten diesen Prozess durchgemacht, beispielsweise *Epfel* > *Öpfel* (siehe Karte «Apfel», S. 202) oder *Leffel* > *Löffel*. Je nach Wort ist die regionale Verteilung aber etwas anders.

Früher kümmerten sich oft die Ordensschwestern, also in Klöstern lebende Frauen, um die kranken Leute. Da diese bereits als *Schwestern* bezeichnet wurden, wurde der Begriff wahrscheinlich auf die veraltete Berufsbezeichnung *Krankenschwester* übertragen.

Wie sah es früher aus?

Grundsätzlich liess sich die Deutschschweiz zu Beginn des 20. Jahrhunderts in zwei grosse Gebiete aufteilen: In einem nordöstlichen Gebiet, das sich vom Bodensee bis zum Vierwaldstädtersee und an die Westgrenze des Aargaus erstreckt, sagte man ***Schwöschter***. Im Süden und Westen, also vom Wallis über Bern bis nach Basel, im Südwesten des Kantons Luzern, in Ob- und Nidwalden sowie in Uri, nutzte man hingegen die Variante ***Schweschter***. Dies war auch die gängigste Variante im Bündnerland und in Gurin TI. Vereinzelt kam im Südwesten auch ***Schwöschter*** vor, insbesondere in Städten und grösseren Ortschaften.

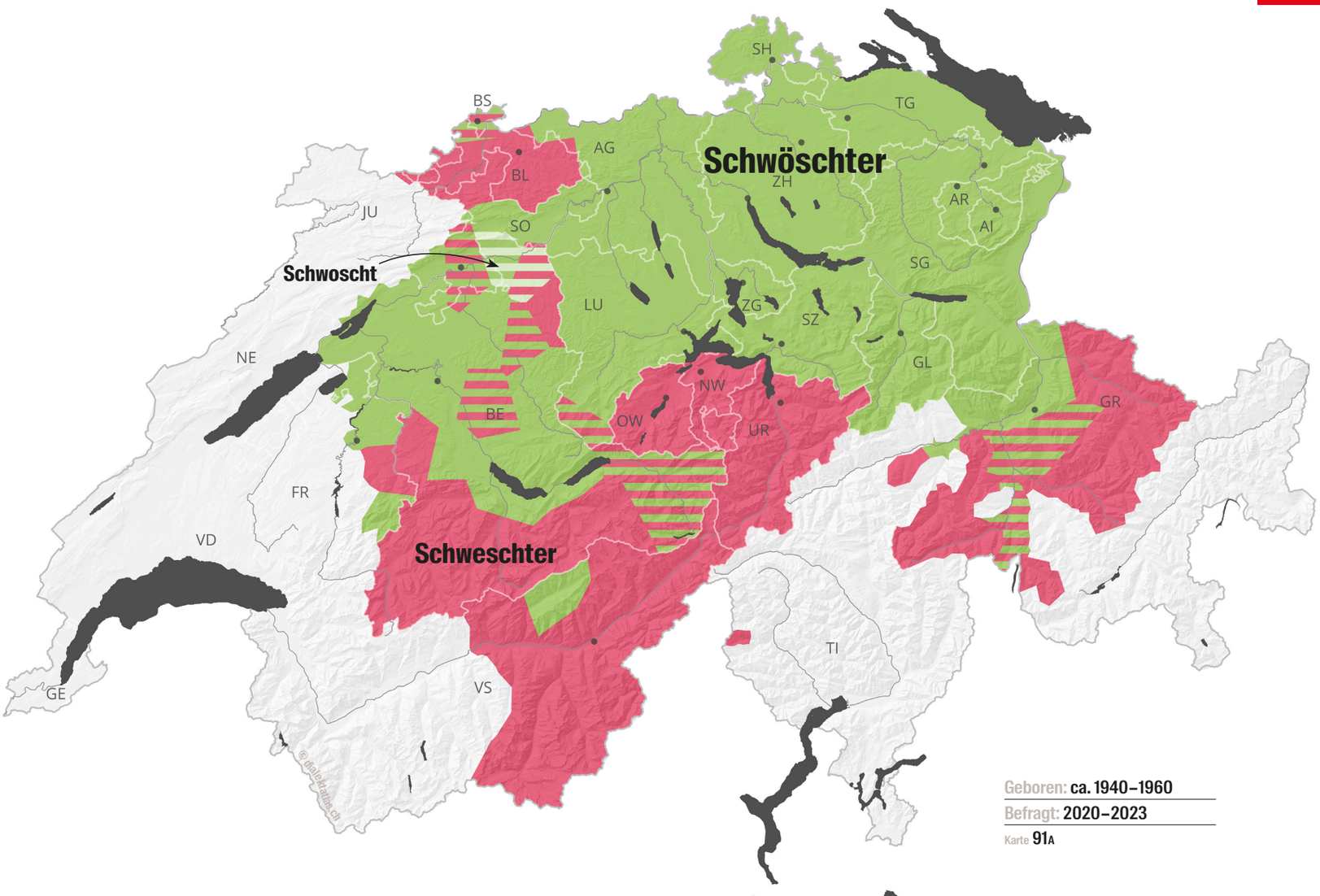
Ob ein Paar eher Söhne oder Töchter bekommt, hängt einer Studie der Universität Newcastle zufolge mit den Geschwistern des Vaters zusammen. Wenn dieser nämlich viele Schwestern hat, ist es wahrscheinlicher, dass er eher Töchter bekommt.

Wie sagt man heute?

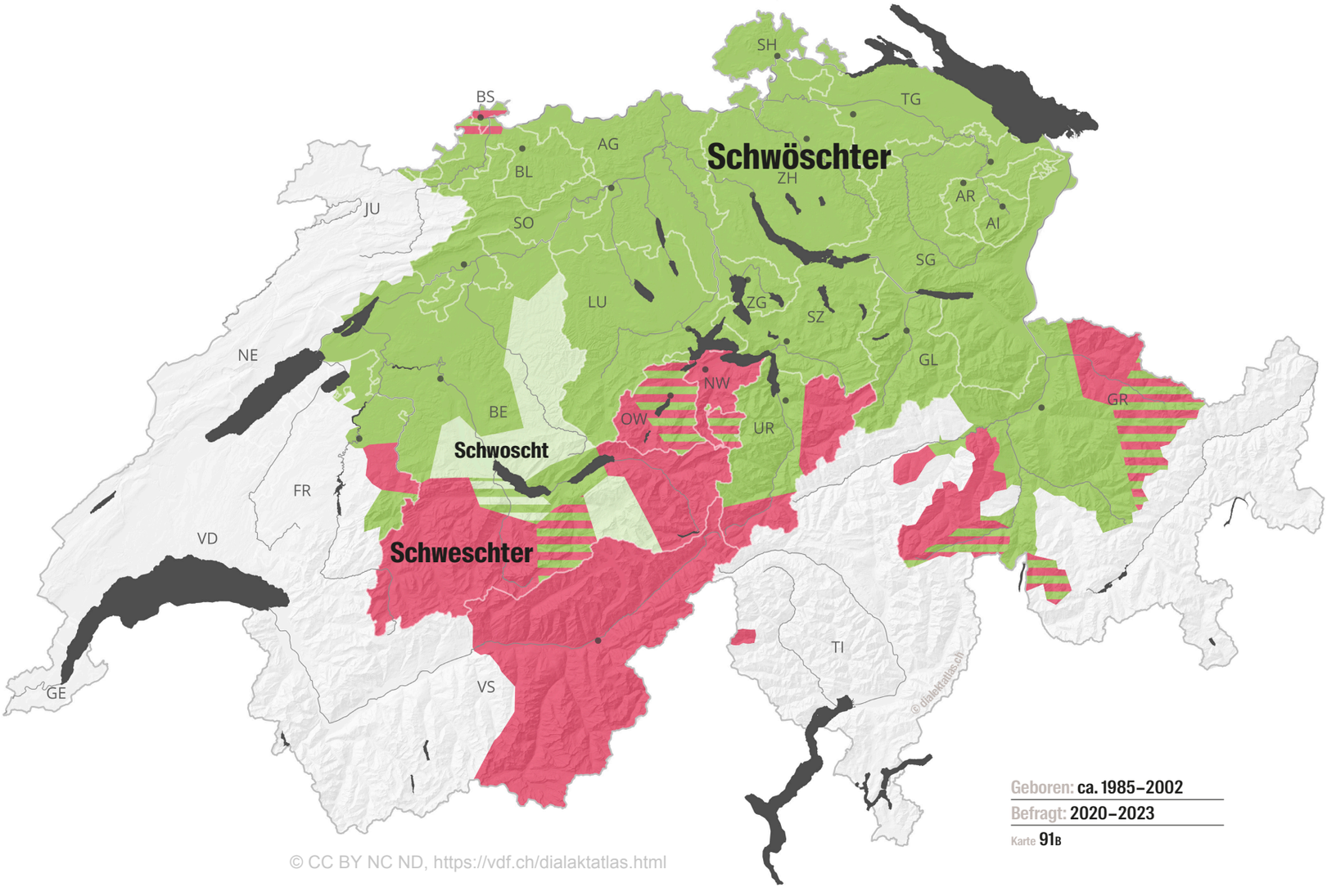
Die Grenzen haben sich relativ stark verändert. ***Schwöschter*** wird nun nahezu im gesamten Mittelland gesagt. ***Schweschter*** wird weiterhin im Berner Oberland, im Wallis, in der Innerschweiz und im Kanton Graubünden verwendet. Von der älteren Generation wird ***Schweschter*** ausserdem im Raum Basel gebraucht. Bei der jüngeren Generation verschwindet die Variante im Nordwesten aber praktisch ganz, wodurch ein Nord-Süd-Kontrast entsteht. Interessanterweise ähnelt diese regionale Verteilung nun jener von *Öpfel* (Norden) und *Epfel* (Süden). Auf den Karten A und B fällt zudem auf, dass im Kanton Bern mit ***Schwoscht*** eine neue Variante auftritt, die bei der jüngeren Generation gar an mehreren Orten dominant ist.

ⓘ Da die Variante ***Schwoscht*** auf der SDS-Karte noch nicht zu sehen ist, könnte man denken, diese Variante wäre neu. Dem ist aber nicht so: Eine Person aus der Stadt Bern gab damals an, ***Schwoscht*** innerhalb der Familie zu gebrauchen. Auch an anderen Orten im Kanton Bern wurde der Begriff verzeichnet. In der aktuellen Befragung nannte eine Person aus Winterthur neben ***Schwöschter*** auch den Begriff *Schwees*. Wir finden es spannend, dass dem Forschungsteam bekannte Varianten wie *Schwoo*, *Schwee* oder *Schwöö* nicht genannt wurden.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 91A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 91B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Was sehen Sie hier?



Brille

Rundung *i* > *ü*

*Brüuue*schlange

Wie vermutlich alles auf der Welt haben auch Brillen sowohl Vor- als auch Nachteile: Einerseits verschaffen sie eine bessere Sicht. Andererseits beschlagen sie, wenn man den Backofen öffnet, sich über eine Pfanne beugt oder im Winter von der Kälte in die warme Stube flüchtet. Zudem scheinen sie besonders Kindern aufzufallen, die Brillenträger:innen zuweilen despektierlich als *Brillenschlange* bezeichnen. Doch es gibt Deutschschweizer Regionen, in denen man mit einem Nasenfahrrad im Gesicht nicht als ***Brillen***schlange, sondern eher als ***Briuue***schlange oder als ***Brüuue***schlange bezeichnet wird.

Worum gehts hier?

Auf diesen Karten wird zweierlei abgebildet: Zum einen stellen wir dar, wo der Vokal in *Brille* zu einem *ü* gerundet (d. h. mit gerundeten Lippen ausgesprochen) wird (also ***Brülle***) und wo er als *i* ausgesprochen wird (***Brille***). Konkret geht es um das mhd. *i*, das in gewissen Wörtern zu *ü* gerundet wird. Zum anderen wird aufgezeigt, in welchen Gebieten das *ll* in *Brille* vokalisiert wird, also als *u* ausgesprochen wird: ***Brille*** / ***Brülle*** oder ***Briuue*** / ***Brüuue*** (siehe Karten für *l*-Vokalisierung, S. 222 ff.).

Die Herkunft des Wortes *Brille* ist spannend. Zugrunde liegt der Halbedelstein *Beryll*, aus dem in Oberitalien um 1300 erste Sehhilfen geschliffen wurden. Seit dem 15. Jahrhundert wird das Wort *Brille* im heutigen Sinn verwendet.

Wie sagte man früher?

Wird der Fokus zunächst auf die Rundung gelegt, so fällt auf der SDS-Karte auf, dass die Variante ***Brille*** vor allem im Süden, im Osten sowie in der Stadt Basel vorkommt. Die gerundete Variante ***Brülle*** war hauptsächlich im Mittelland vertreten, wurde aber auch in Engelberg OW sowie vereinzelt in der Nordostschweiz verwendet. Vokalisierte Formen wie ***Brüuue*** kamen nur im rundenden Gebiet vor, insbesondere in der nördlichen Hälfte des Kantons Bern, im Berner Aargau und im Kanton Luzern.

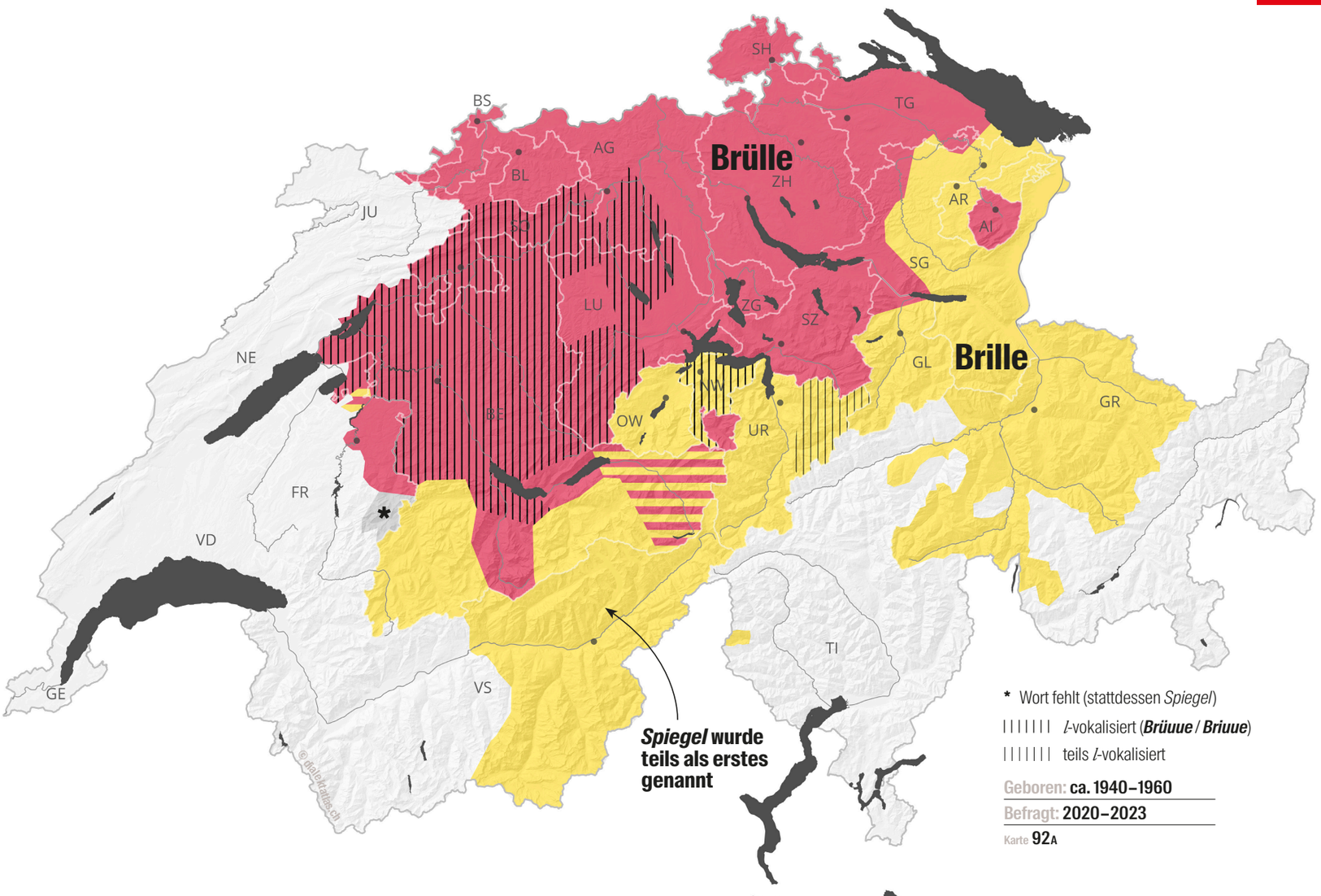
Die Brillenschlange ist eine real existierende Schlangenart. Der Name kommt daher, dass diese Tiere, die zur Art der Kobras gehören, ein Muster haben, das wie eine Brille aussieht. Im Gegensatz zu den menschlichen Brillenschlangen sind die tierischen aber giftig.

Wie sagt man heute?

Vergleichen wir die Verteilung der rundenden Gebiete zwischen dem SDS und der neuen Befragung wird klar: Das Raumbild ist praktisch identisch. Vereinzelt setzt sich die Rundung durch, so wird zum Beispiel in den Kantonen Basel und Nidwalden heute teils gerundet. Auffällig ist auch, dass im Kanton Appenzell Innerrhoden wie auch in Engelberg OW weiterhin ***Brülle*** gesagt wird, obwohl diese Gebiete umgeben sind von ***Brille***-Regionen. Neuerdings finden wir Vokalisierungen von *ll* auch im ***Brille***-Gebiet in der Innerschweiz. Im üblicherweise *l*-vokalisierenden Kanton Freiburg gilt die Aussprache *Brüle*. Die Vokalisierung hat wegen des kurzen *l* nicht stattgefunden.

ⓘ Wahrscheinlich hast du gemerkt, dass auf der SDS-Karte viele Gebiete im Südwesten grau sind. An diesen Orten gaben die Befragten an, dass sie das Wort *Brille* nicht gebrauchen würden. Stattdessen war für diese Bedeutung das Wort *Spiegel* im Gebrauch (teils auch in der Mehrzahl). Der SDS zeigte zudem, dass der *Spiegel* als Nebenform fast in der ganzen Deutschschweiz gebraucht wurde. Unsere Karten vermitteln das Bild, dass *Spiegel* heute kaum mehr vorkommt – dem ist aber nicht so: Auch bei den aktuellen Befragungen wurde *Spiegel* vielerorts genannt, insbesondere im Wallis auch als Erstvariante. Bei den Älteren in Jaun FR wird auch heute noch hauptsächlich *Spiegel* verwendet.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



* Wort fehlt (stattdessen *Spiegel*)

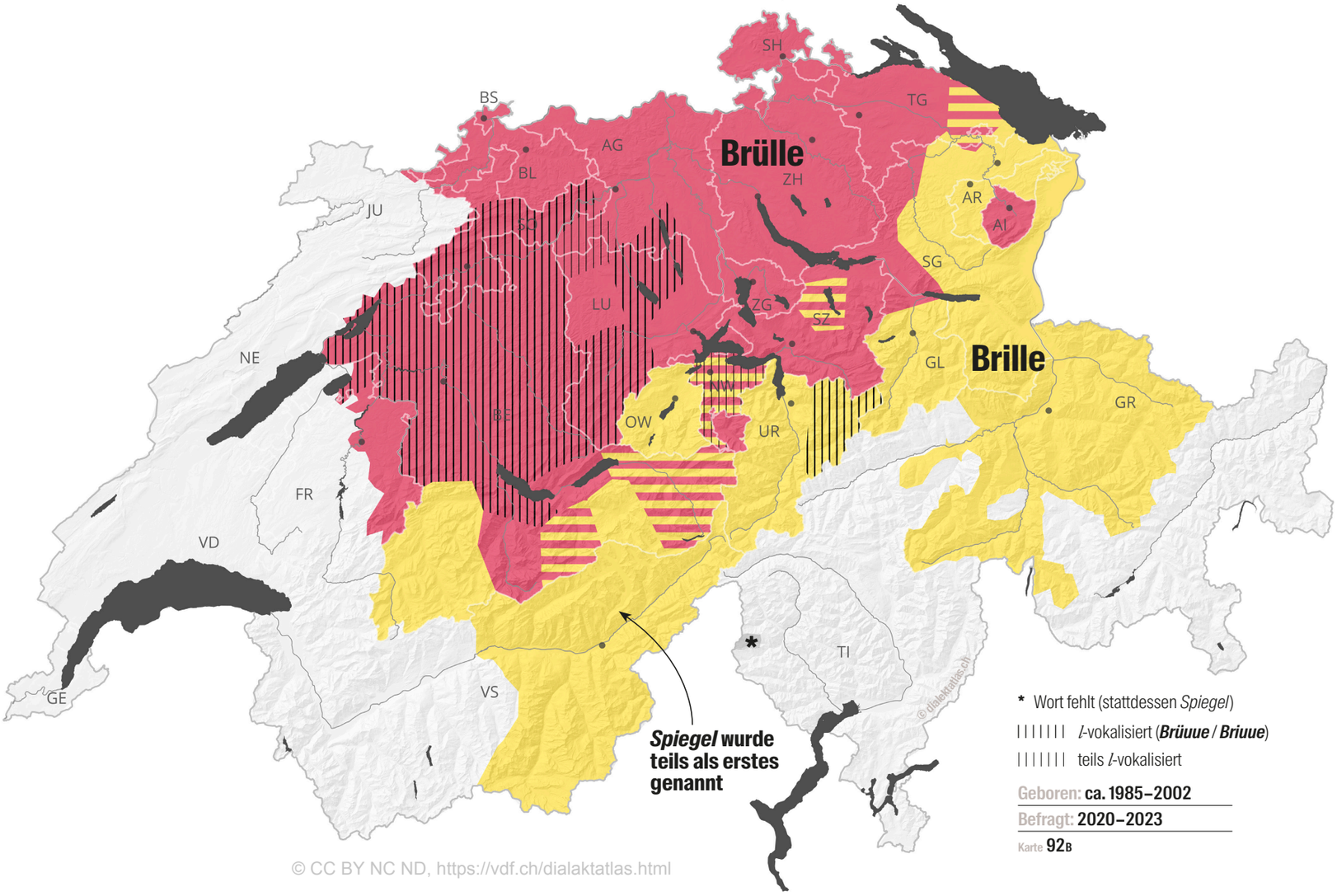
l-vokalisiert (***Brüuue*** / ***Briuue***)

teils *l*-vokalisiert

Geboren: **ca. 1940–1960**

Befragt: **2020–2023**

Karte **92A**



* Wort fehlt (stattdessen *Spiegel*)

l-vokalisiert (***Brüuue*** / ***Briuue***)

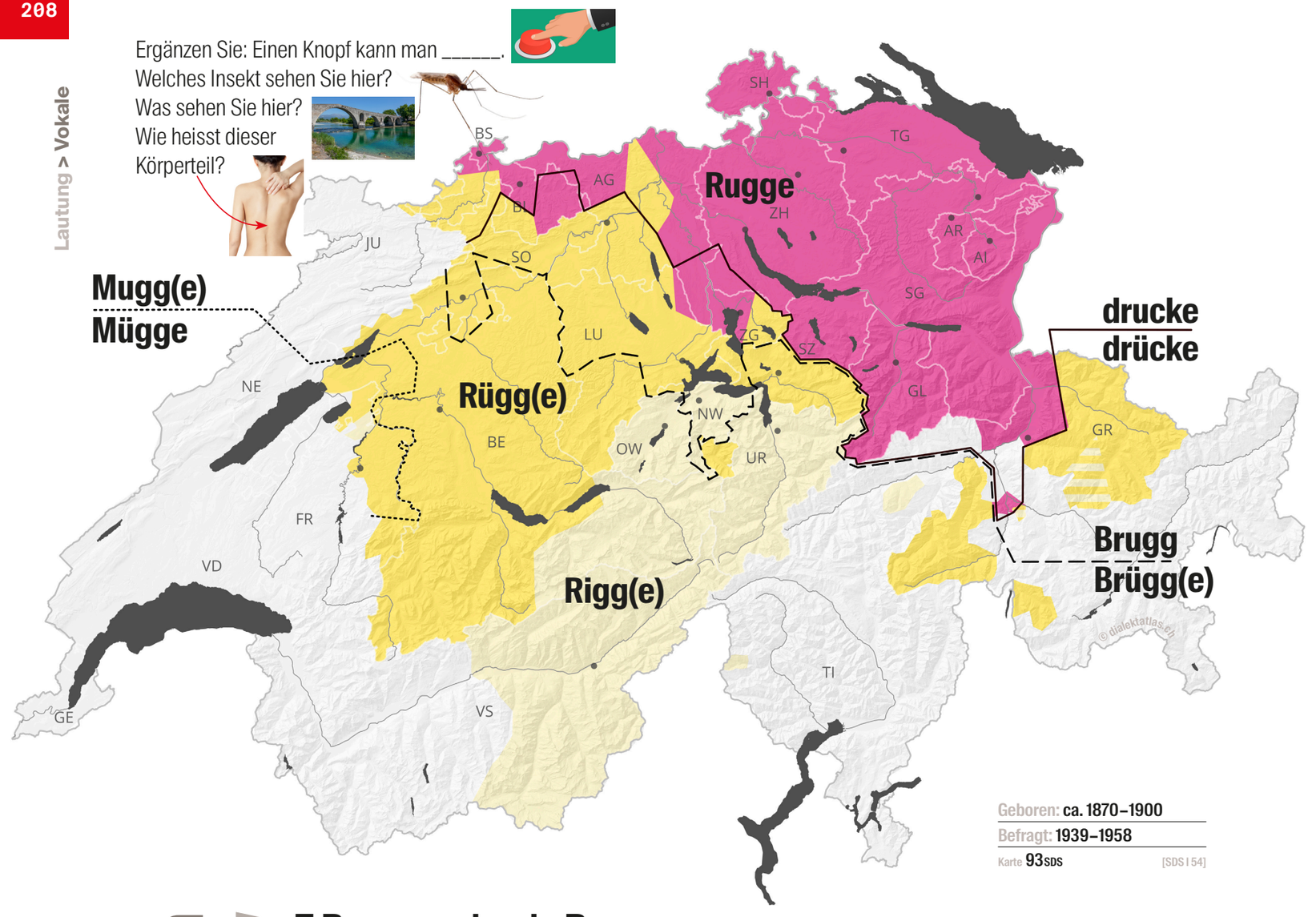
teils *l*-vokalisiert

Geboren: **ca. 1985–2002**

Befragt: **2020–2023**

Karte **92B**

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Rücken, Brücke, Mücke, drücken

(Nicht-)Umlaut von mhd. *u* vor *ck* / *gg*

Z Brugg under de Brugg

Oder eher «z Brügg unger der Brügg»? In der Schweiz gibt es einige Orte, die nach Brücken benannt sind, so zum Beispiel Brugg im Kanton Aargau oder Brügg im Kanton Bern. Die Art und Weise, wie das Wort *Brücke* im Schweizerdeutschen ausgesprochen wird, variiert je nach Region.

Worum gehts hier?

Hier geht es um die Umlautung von mhd. *u* vor *ck* oder *gg*, also die Frage, ob der Vokal *u* oder *ü* lautet. Die regionale Verteilung der Umlautung unterscheidet sich je nach Wort. Hier zeigen wir dies anhand der Begriffe *Rücken*, *Brücke*, *Mücke* und *drücken* auf. Zuerst etwas Sprachgeschichtliches zu diesen Wörtern: Im Ahd. hiessen die Wörter *hruggi*, *brugga*, *mugga* und *drucken*. Damals wurden die Wörter entweder noch nicht umgelautet oder der Umlaut wurde noch nicht geschrieben.

Die Buchstaben *ä*, *ö* und *ü* sind nicht in jeder Sprache bekannt. So schreiben Schweizer:innen ihre Namen oder Ortsnamen oft mit zwei Vokalen (*ae*, *oe*, *ue*), wenn sie im Ausland sind, um möglichen Missverständnissen vorzubeugen.

Wie sieht die regionale Verteilung aus?

Um die regionale Verteilung der Umlautung darzustellen, verwenden wir eine Karte mit mehreren Isoglossen. Eine Isoglosse ist eine Grenzlinie zwischen zwei Ausprägungen eines sprachlichen Merkmals, beispielsweise ***Rugge*** gegenüber ***Rügg(e)***. Der Gegensatz zwischen ***Rugge*** einerseits und ***Rügg(e)*** sowie der entrundeten Form ***Rigg(e)*** andererseits wird farblich abgebildet. Die anderen Gegensätze ***Mugg(e)*** – ***Mügge***, ***drucke*** – ***drücke*** und ***Brugg*** – ***Brügg(e)*** sind darauf mittels Isoglossenlinien dargestellt. Im SDS existierte eine deutliche Trennlinie, die zwischen dem Baselbiet und dem Bündnerland verlief. Diese trennte ein umlautendes Gebiet im Südwesten vom nicht umlautenden Nordosten. Die Grenzlinien ***Rugge*** – ***Rügg(e)*** und ***drucke*** – ***drücke*** verliefen dort fast deckungsgleich. Die Grenzlinie von ***Brugg*** – ***Brügg(e)*** verlief zumeist etwas südlicher. Für das Wort *Mücke* verlief die Grenze nochmals anders: Die ganze Deutschschweiz sagte ***Mugg(e)***, nur im Freiburgischen und im westlichen Seeland hörte man ***Mügge***.

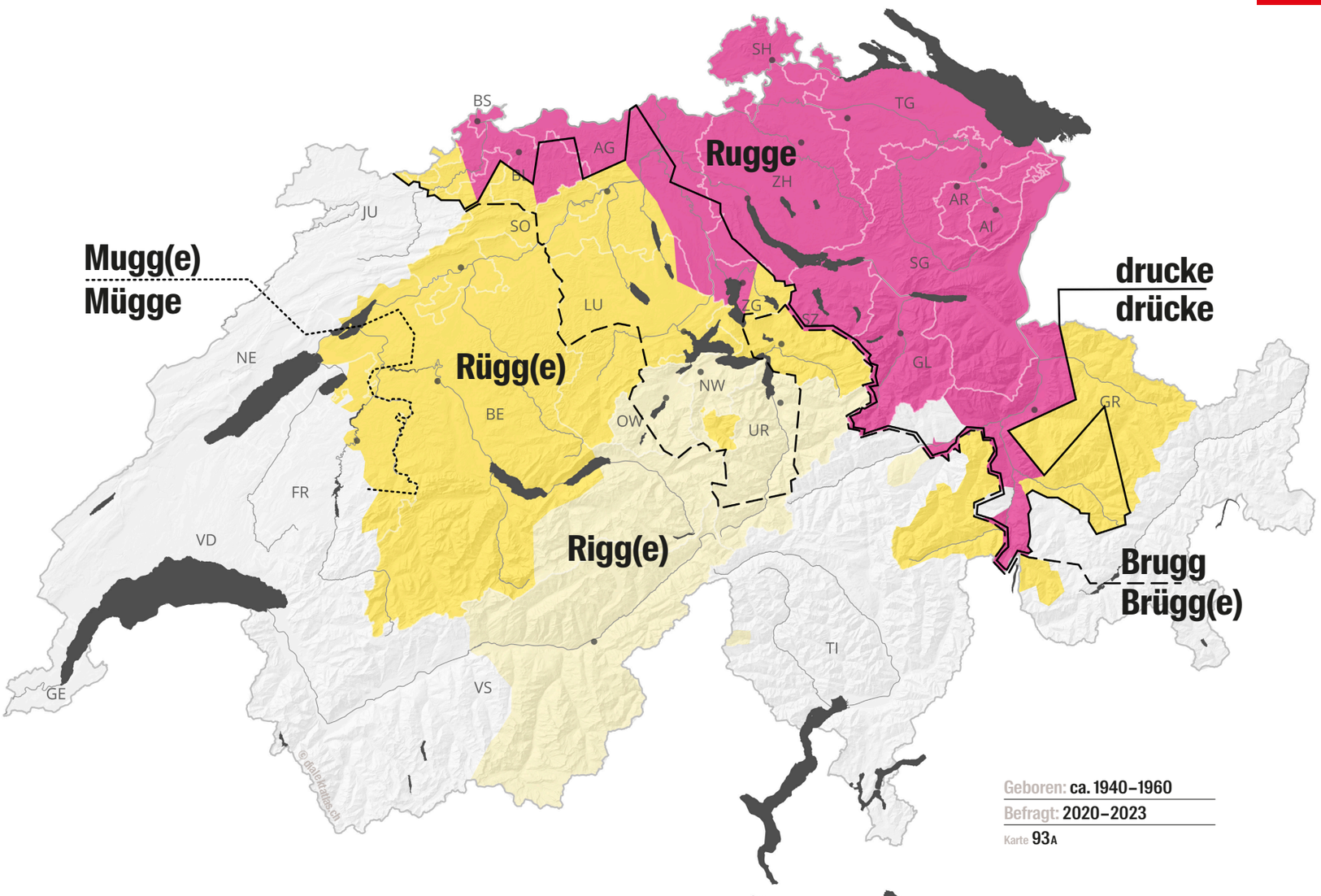
Weil es den Umlaut *ü* in vielen anderen Sprachen nicht gibt, stellt er für Deutschlernende eine Herausforderung dar. Bei Personen mit Muttersprache Englisch oder Russisch klingt «*wir müssen*» dann wie «*wir mussen*», bei Polnischsprachigen wie «*wir missen*». Dabei wärs gar nicht so kompliziert: Der Vokal *ü* ist eigentlich der gleiche wie der Vokal *i*, nur dass beim Aussprechen des *ü* die Lippen gerundet sind, während sie beim *i* gespreizt sind.

Was hat sich verändert?

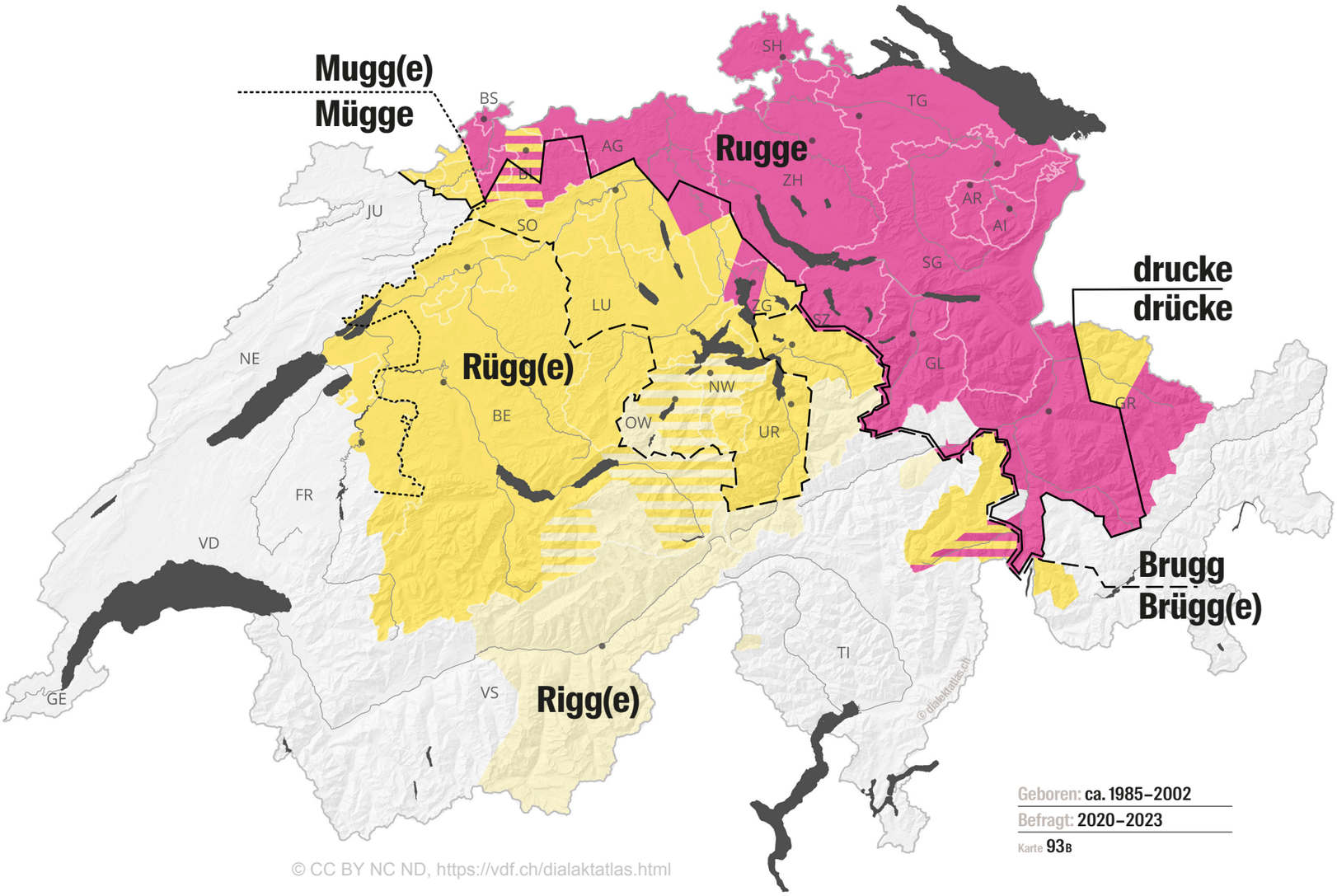
Es hat sich nicht viel verändert: Die Grenze zwischen ***Rugge*** und ***Rügg(e)*** bleibt sehr stabil – einzig das Bündnerland wechselt nun allmählich zu ***Rugge***. Die Isoglosse verschiebt sich dort also in Richtung Süden. Wird die Entrundung von ***Rügg(e)*** zu ***Rigg(e)*** etwas genauer betrachtet, so stellen wir bei der jüngeren Generation einen Rückzug in der Zentralschweiz und im Berner Oberland fest. Das Wallis bleibt der Entrundung hingegen nach wie vor uneingeschränkt treu. Kleinere Verschiebungen gab es bei den Isoglossen ***drucke*** – ***drücke*** und ***Rugge*** – ***Rügg(e)*** in Brugg AG. Ausserdem hat sich die Lautung ***Brugg*** in der Innerschweiz nach Süden ausgebreitet. Die ***Mugg(e)*** – ***Mügge***-Isoglosse bleibt im Freiburgischen und im Berner Seeland unverändert. Doch im Laufental verzeichnen wir in der jüngeren Generation neu die Aussprache ***Mügge*** statt ***Mugg(e)***.

ⓘ Insgesamt haben in der aktuellen Befragung neun Personen aus dem Wallis *Riggu* gesagt. Auf der Karte wurden solche Nennungen zu ***Rigg(e)*** gezählt.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



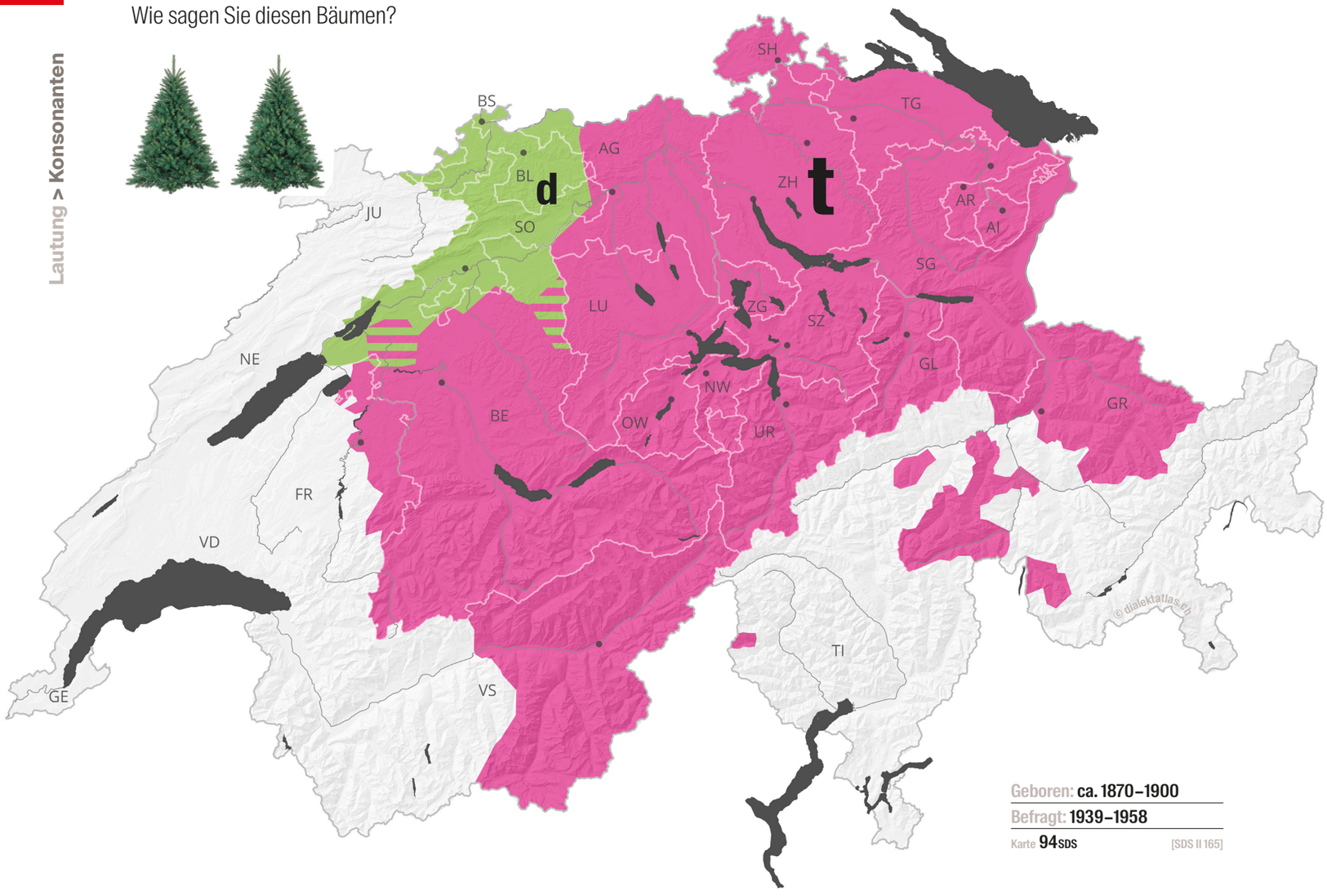
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 93A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 93B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie sagen Sie diesen Bäumen?



Tag, Tanne (Anlaut)

mhd. *t-*

Tag, Türe, Teig

Am Daag sin alli Danne grien

In Basel sind nicht nur die Tannen grün, sondern auch die Trams – im einheimischen Dialekt natürlich die *Drämmli*. Sie sind ebenso wenig aus der Stadt wegzudenken wie die Basler Läckerli. Aber sind denn wirklich alle Basler Trams grün? Nicht ganz. Seit 2021 ist zumindest ein blaues Exemplar unterwegs: der Federer Express. Er wurde Roger Federer zum 20. Grand-Slam-Sieg gewidmet und bildet die symbolträchtigsten Momente seiner Tenniskarriere ab.

Worum gehts hier?

Hier geht es um das mhd. *t* am Wortanfang – das zurückgeht auf das germanische *d* – in Fällen, bei denen das vorangehende Wort mit einem Vokal endet: *e Taag*, *e Türe*, *e Teig* oder eben *e Tanne*. In den meisten Schweizer Dialekten wird dieses ***t-*** als Fortis 'stark' ausgesprochen. An manchen Orten dagegen wird es als ***d-*** (Lenis 'sanft') ausgesprochen: *e* ***Daag***, *e* ***Danne***. Dieses Merkmal ist für den Nordwesten der Deutschschweiz ähnlich charakteristisch wie für den Raum Bern die *l*-Vokalisierung (die Aussprache von *l* als *u* wie in *Miuch* statt *Milch*, siehe Karten für *l*-Vokalisierung, S. 222 ff.).

Am 6. Mai 1895 nahmen die Basler Strassenbahnen ihre erste Tramlinie in Betrieb. Diese schuf eine direkte Verbindung zwischen dem Badischen Bahnhof und dem Basler Centralbahnhof. Die Route verlief über den Claraplatz, querte den Rhein über die Mittlere Brücke und führte durch das Stadtzentrum zum Centralbahnplatz.

Wie sah es früher aus?

Auf der SDS-Karte war die weiche Aussprache ***d-*** in der Nordwestschweiz sehr verbreitet: von der Stadt Basel über den Kanton Solothurn bis ins Berner Seeland und nach Huttwil BE. Die restliche Deutschschweiz benutzte den Fortis-Konsonanten.

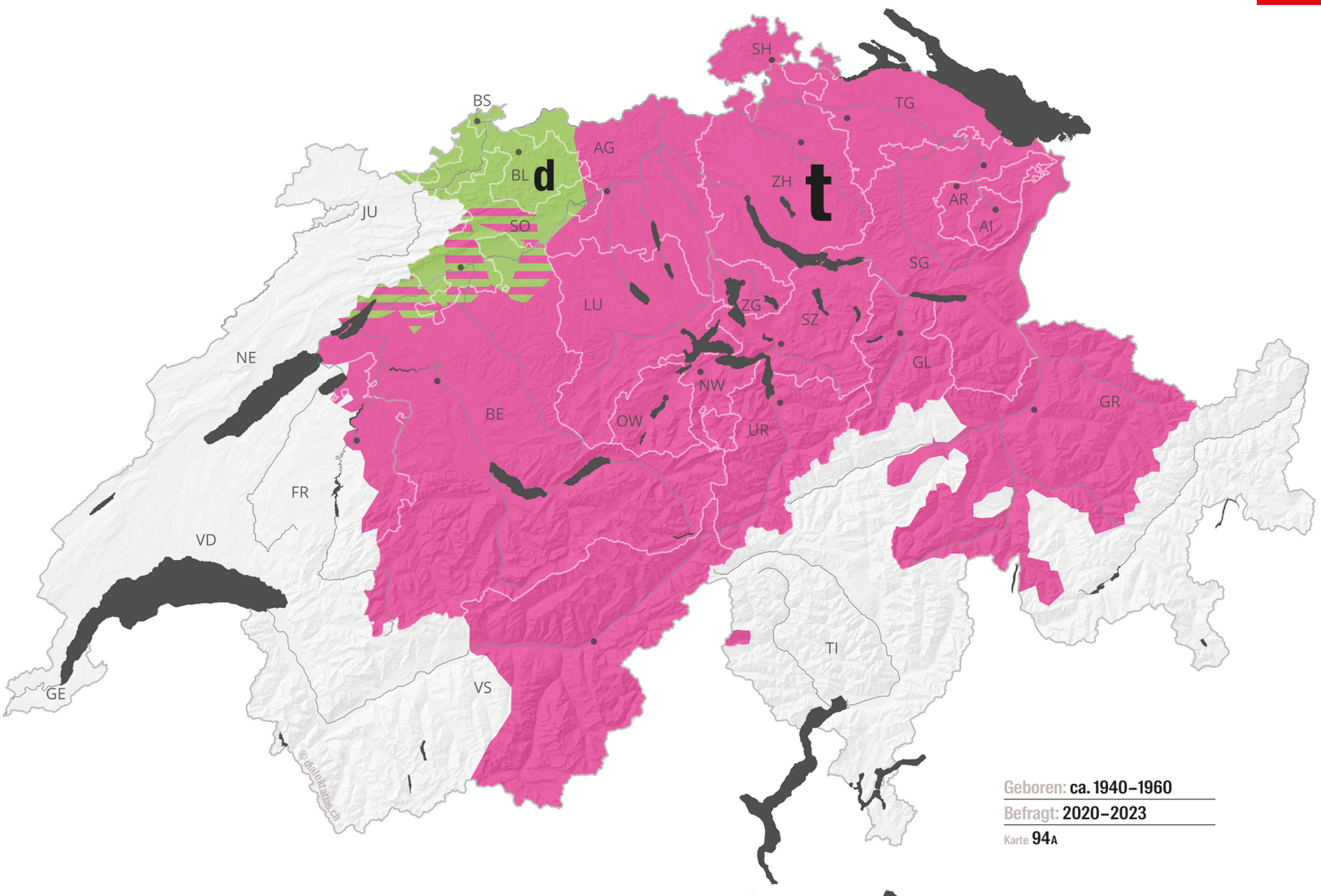
Die Weisstanne kam während der letzten Eiszeit vor rund 20 000 Jahren noch ausschliesslich in Südeuropa vor. Erst vor etwa 6000 Jahren eroberte sie die Alpen.

Was hat sich verändert?

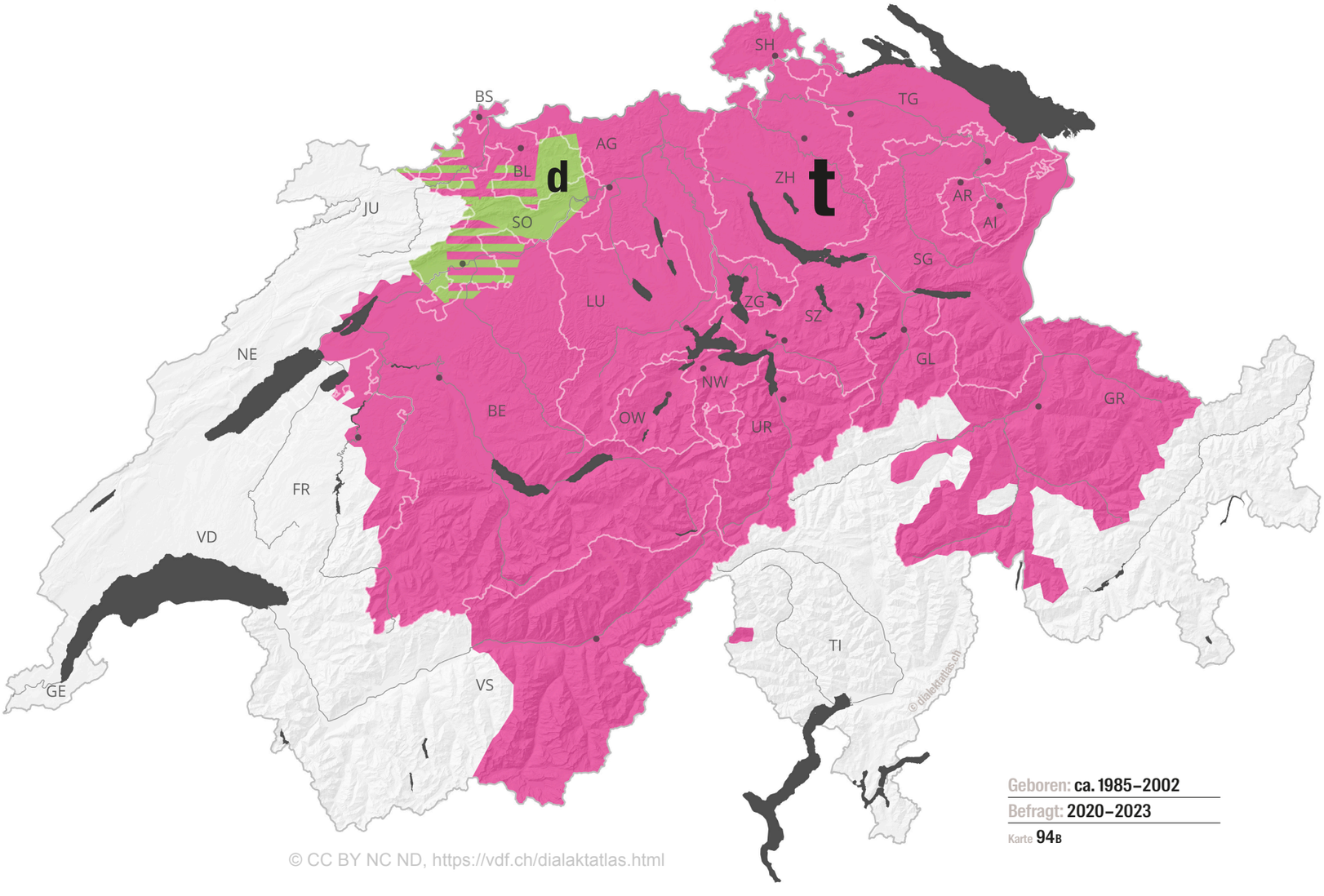
Auf Karte A ist zu sehen, dass sich die ***d***-Aussprache leicht zurückgezogen hat, insbesondere im Berner Seeland und im Oberaargau. In den Kantonen Basel-Stadt, Basel-Landschaft und Solothurn ist sie jedoch immer noch in Verwendung. Karte B zeigt deutlich, dass die jüngere Generation die ***d***-Aussprache weniger benutzt. Sie ist nur noch in vier Erhebungsorten dominant: in Gelterkinden BL sowie in den Solothurner Gemeinden Olten, Oensingen und Bettlach. In Laufen BL, Reigoldswil BL, Solothurn und Niederbipp SO werden bei der jüngsten Generation beide Varianten gleich oft verwendet. Da sich die ***d***-Aussprache über die drei Karten immer weiter zurückgezogen hat, ist es möglich, dass dieser Rückgang in Zukunft weiter voranschreitet.

ⓘ Auf der SDS-Karte wird die regionale Verteilung der Lenisierung am Beispiel des Wortes *Tag* illustriert (beispielsweise *e* ***Tag***), auf den Karten A und B wird diese anhand der Mehrzahlform von *Tanne* dargestellt (beispielsweise *zwöi* ***Tanne***). Ursprünglich wollten wir dieses Phänomen der Lenisierung mithilfe der Einzahlform von *Tanne* erheben. Wir stellten dann aber fest, dass die Befragten das Wort oft isoliert, ohne vorangehenden Vokal, aussprachen (statt *e* ***Tanne*** wurde nur ***Tanne*** gesagt). Ohne diesen vorangehenden Vokal war die Wahrnehmung der Lenisierungen sehr erschwert. Deshalb haben wir uns bei der Analyse für die Mehrzahlform von *Tanne* entschieden, weil die Befragten somit auch das Zahlwort *zwei*, dessen Formen alle auf einen Vokal enden, sagen mussten. Übrigens: Aus Schweizer Sicht ist die Lenisierung ein Randphänomen. Sie setzt sich aber in den an Basel angrenzenden Gebieten im Elsass und im Schwarzwald fort.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



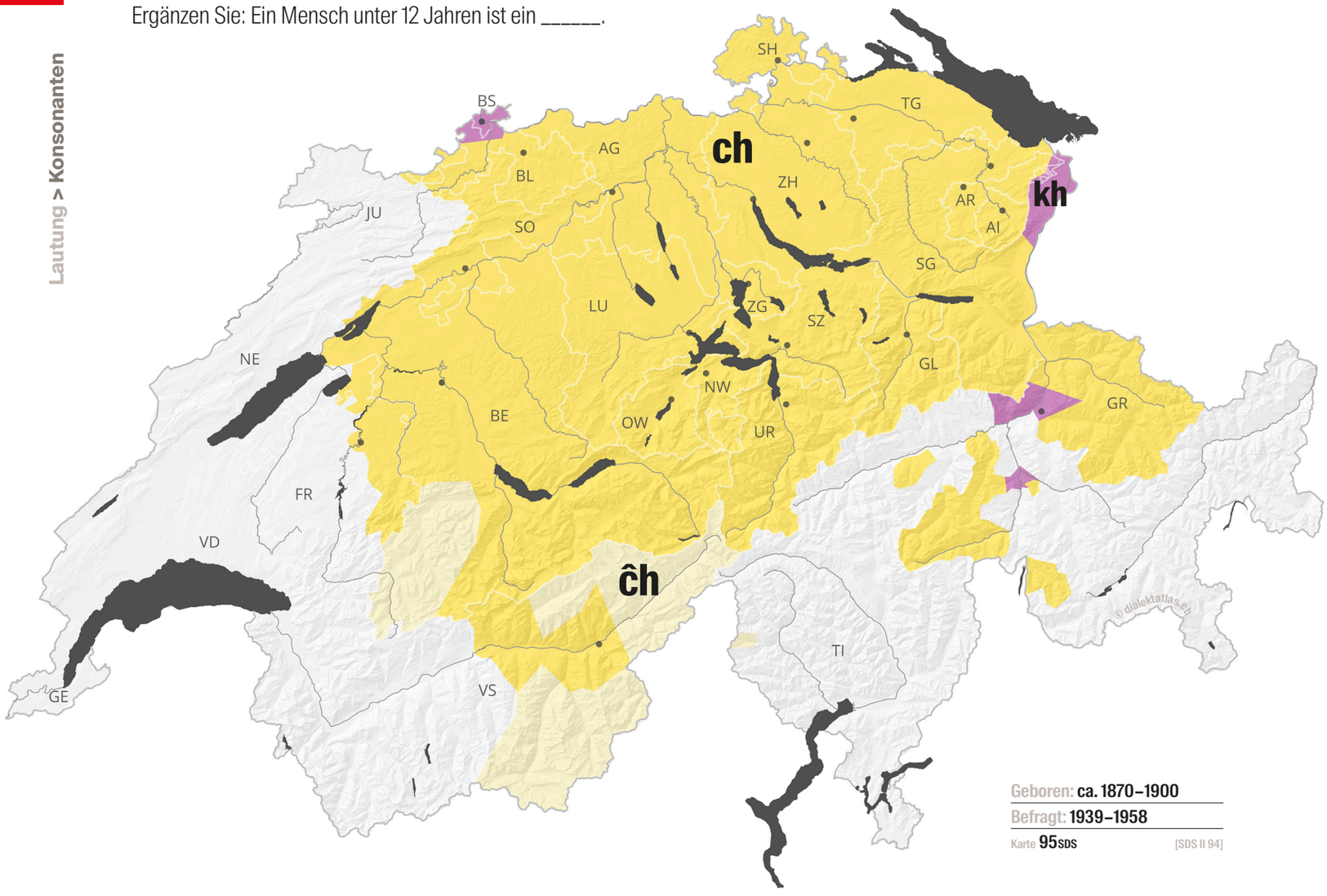
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 94A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 94B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen Sie: Ein Mensch unter 12 Jahren ist ein _____.



Kind

Katze, Kirche, Korn germ. *k* im Anlaut

Kleine Kinder, kleine Sorgen?

Der Alltag bei kleinen Kindern dreht sich oft um grundlegende Bedürfnisse wie Essen, Schlafen und Sicherheit. Ältere Kinder haben dagegen mit mehrschichtigen Herausforderungen zu kämpfen: schulischer Druck, soziale Beziehungen oder Berufswahl. Doch welches Kindesalter bereitet den Eltern mehr Sorgen? Wahrscheinlich ist diese Frage, wie vieles im Leben, mit «es kommt drauf an» zu beantworten.

Worum gehts?

Hier gehts um die Aussprache des Wortes *Kind*. Genauer gesagt, um den ersten Laut im Wort, der auf das germanische *k* zurückgeht. In der Deutschschweiz gibt es verschiedene Varianten: das ***Chind*** mit hinterem ***ch-*** (wie beim bekannten *Chuchichäschtli*), das ***Ĉhind*** mit einem vorderen ***ĉh-*** (wie im standarddeutschen *ich*), ***Khind*** (wie Standarddeutsch *Kind*) und das ***Kchind*** mit *k* + hinterem *ch*. Das germanische *k* am Wortanfang finden wir auch in Wörtern wie *Katze*, *Kirche*, *Korn*.

Die weltweite Geburtenrate nahm zwischen 1963 und 2020 von 5,3 Kindern pro Frau auf 2,3 Kinder pro Frau ab. In der Schweiz liegt sie heute noch viel tiefer, nämlich bei rund 1,5 Kindern pro Frau. Im ausgehenden 19. Jahrhundert lag der Wert auch in der Schweiz noch viel höher, nämlich bei 3,7 Kindern pro Frau.

Wie wurde früher gesagt?

In den meisten Teilen der Deutschschweiz hörte man früher ***Chind*** mit hinterem ***ch***. Im südwestlichen Berner Oberland wie auch im Wallis war die weiter vorne artikulierte Variante ***Ĉhind*** vorherrschend. Vereinzelt war das ***Khind*** vertreten, wie beispielsweise in der Stadt Basel sowie im St. Galler und Churer Rheintal.

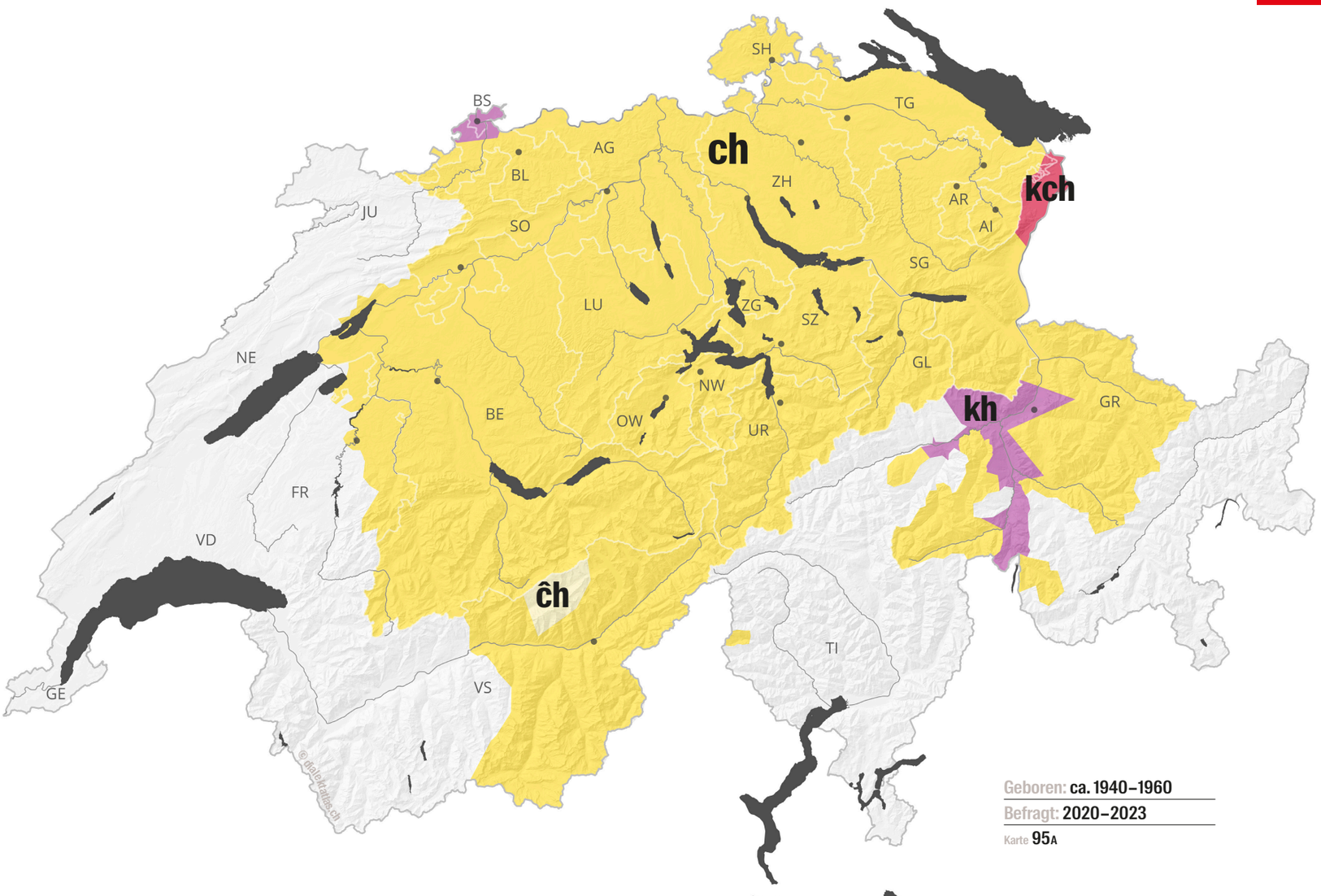
Schon mal von dem Begriff *TikTok-Gehirn* gehört? Er beschreibt, was die Kurzvideo-Plattform mit der Aufmerksamkeitsspanne v. a. bei Kindern und Jugendlichen macht. Eigentlich kann sich ein zweijähriges Kind 4–6 Minuten und ein zehnjähriges Kind 20–30 Minuten konzentrieren. Das ununterbrochene Anschauen von 15- bis 30-sekündigen Videos verkürzt aber diese Aufmerksamkeitsspanne so drastisch wie kein anderes Medium.

Wie sagt man heute?

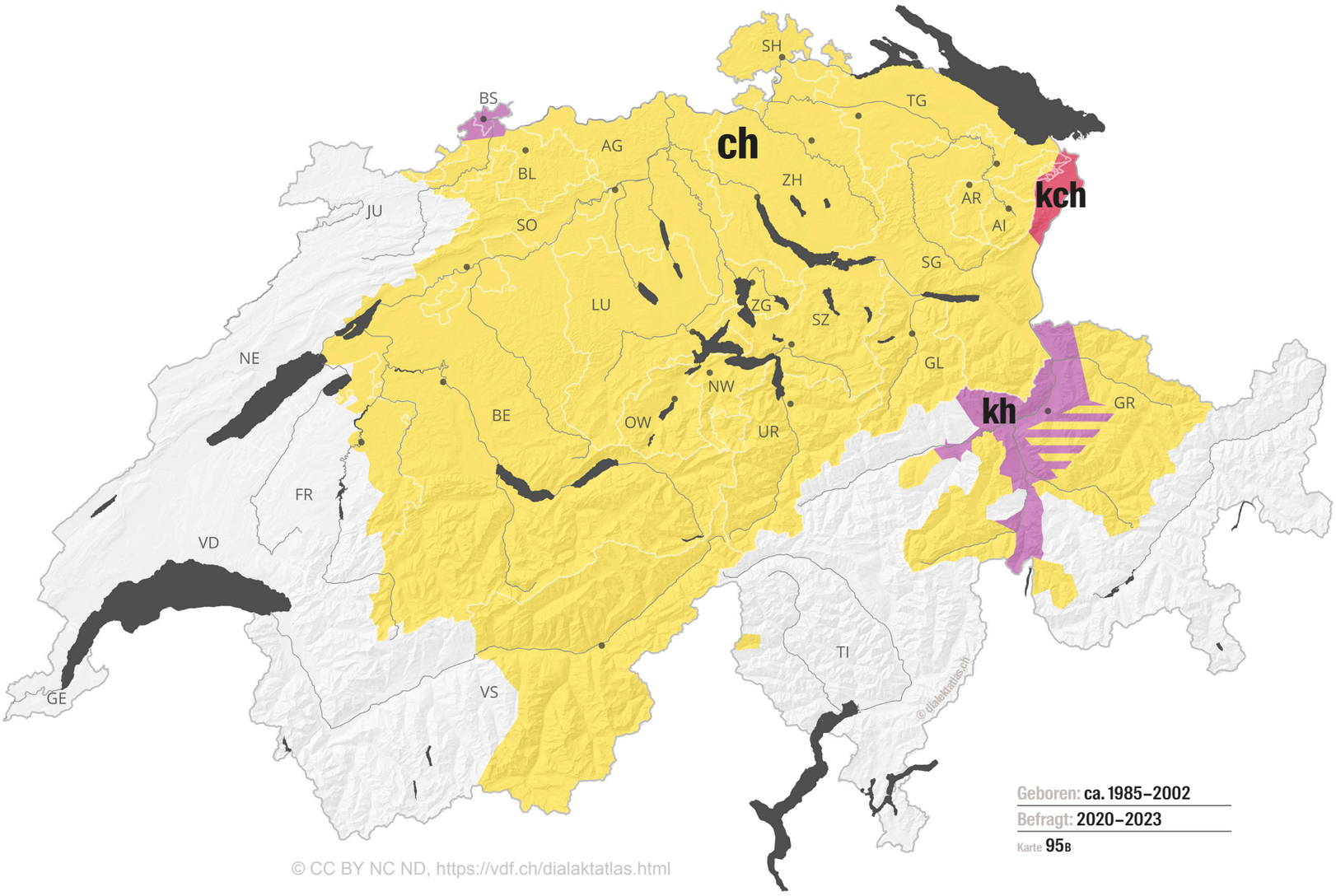
Die auf der SDS-Karte klar dominante Variante ***Chind*** mit hinterem ***ch*** gilt heute fast flächendeckend. Fast in allen Gegenden, in denen man früher noch das vordere ***Ĉhind*** hörte, wird heute nur noch ***Chind*** gesagt. Bei der jüngeren Generation hält sich die vordere Variante noch in Blatten VS. Die aufs Churer Rheintal beschränkte ***Khind***-Variante breitet sich im Kanton Graubünden aus. Interessanterweise ist diese aspirierte Aussprache des anlautenden *k* für viele ein stereotypisches Merkmal des Bündnerdeutschen, obwohl es früher gar nicht in vielen Bündner Regionen geläufig war. Auch in der Stadt Basel hält sich die aspirierte Variante. Im nördlichen St. Galler Rheintal hat man zur affrizierten ***Kchind***-Variante gewechselt. Diese war schon im SDS südlich und östlich von Rorschach am Bodensee vertreten.

ⓘ Sowohl beim SDS wie bei den neueren Befragungen wurde teilweise ein anderes Wort als *Kind* genannt. V. a. im Appenzell, aber auch andernorts vereinzelt, hörte man stattdessen die Bezeichnung *Goof*. In Reckingen und Blatten VS wurde auch *Jüngi* oder *Jungi* gesagt.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 95A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 95B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen Sie: Ein Velo hat vorne und hinten je ein ___.



Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 96 SDS [SDS II 151]

Rad

reiten, räuchern, rot

mhd. *r* im Anlaut

Je ne rrregrette rrrien

Bestimmt kennst du es auch: das Lied von Edith Piaf, in dem sie das *r* im Vers «Non, je ne regrette rien» richtig stark rollt. Dieser Laut, das *r*, ist in der Linguistik ein so spektakuläres Phänomen, dass ihm eigene Kongresse gewidmet werden. Denn obwohl das *r* überall gleich geschrieben wird, gibt es mehrere Möglichkeiten, wie es ausgesprochen werden kann: vibrierend, rauschend, kurz, lange, mit oder ohne Stimmton – und Weitere. Doch wie klingt das *r* in der Deutschschweiz?

Welche Varianten gibt es?

Hier geht es um den *r*-Laut am Anfang eines Wortes wie im Wort *Rad* (Parallelfälle sind beispielsweise *reiten*, *räuchern* oder *rot*). In der Deutschschweiz wird vor allem zwischen zwei Typen von *r*-Lauten unterschieden: jene, die «vorne» und jene die «hinten» ausgesprochen werden. Konkret bedeutet dies Folgendes: Beim **vorderen *r*** vibriert die Zungenspitze hinter den oberen Vorderzähnen. Beim **hinteren *r*** ist das Halszäpfchen aktiv und schlägt sich in Richtung Zungenrücken. Je nachdem, mit welchem Teil der Zunge das *r* ausgesprochen wird, werden unterschiedliche Geräusche produziert.

Tatsächlich gibt es für das *r* im Deutschen nicht nur zwei, sondern noch mehr verschiedene Aussprachen. Weiterhin bekannt sind die bereits erwähnte vordere und hintere Aussprache. Weniger bekannt ist, dass die hintere Aussprache nicht nur als Rollgeräusch, sondern auch als Reibegeräusch wie beim *ch* ausgesprochen werden kann. Darüber hinaus gibt es Gegenden in Deutschland, in denen das *r* wie im Englischen ausgesprochen wird.

Wie sah es früher aus?

Im SDS war beinahe in der gesamten Deutschschweiz das **vordere *r*** vorherrschend. In den Städten Bern, Freiburg, Zürich und Brig war daneben auch das französische **hintere *r*** vertreten. Dies war darüber hinaus auch an einzelnen anderen Orten im SDS der Fall, die wir aber nicht untersucht haben. Damals wurde in der Stadt Basel sowie im hier nicht abgebildeten Hallau SH das **hintere *r*** als alleinige Variante erhoben.

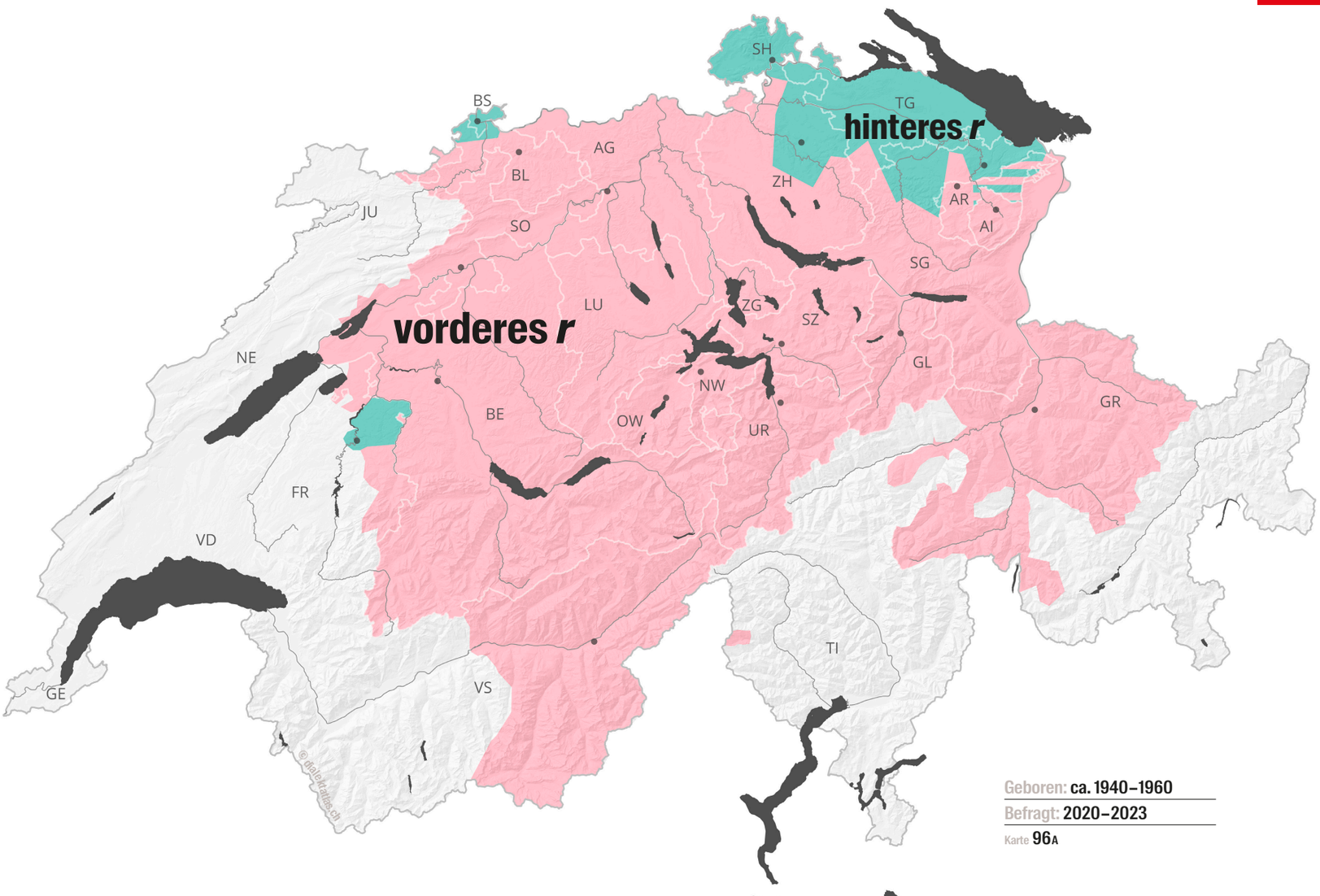
Dass das *r* ein faszinierender Laut ist, zeigt sich auch in anderen Sprachen. Zum Beispiel gibt es im Japanischen einen *r*-Laut, der sowohl wie ein kurzes *r* oder ein *l* klingen kann. Im Gegensatz dazu verfügt das Deutsche oder Englische über zwei eigene, separate Laute: *r* und *l*. Japanische Muttersprachler:innen, die erst nach ihrer Jugend Englisch oder Deutsch lernen, haben deshalb häufig Schwierigkeiten, diese beiden Laute in der Fremdsprache nicht nur zu unterscheiden, sondern auch «korrekt» auszusprechen.

Was hat sich verändert?

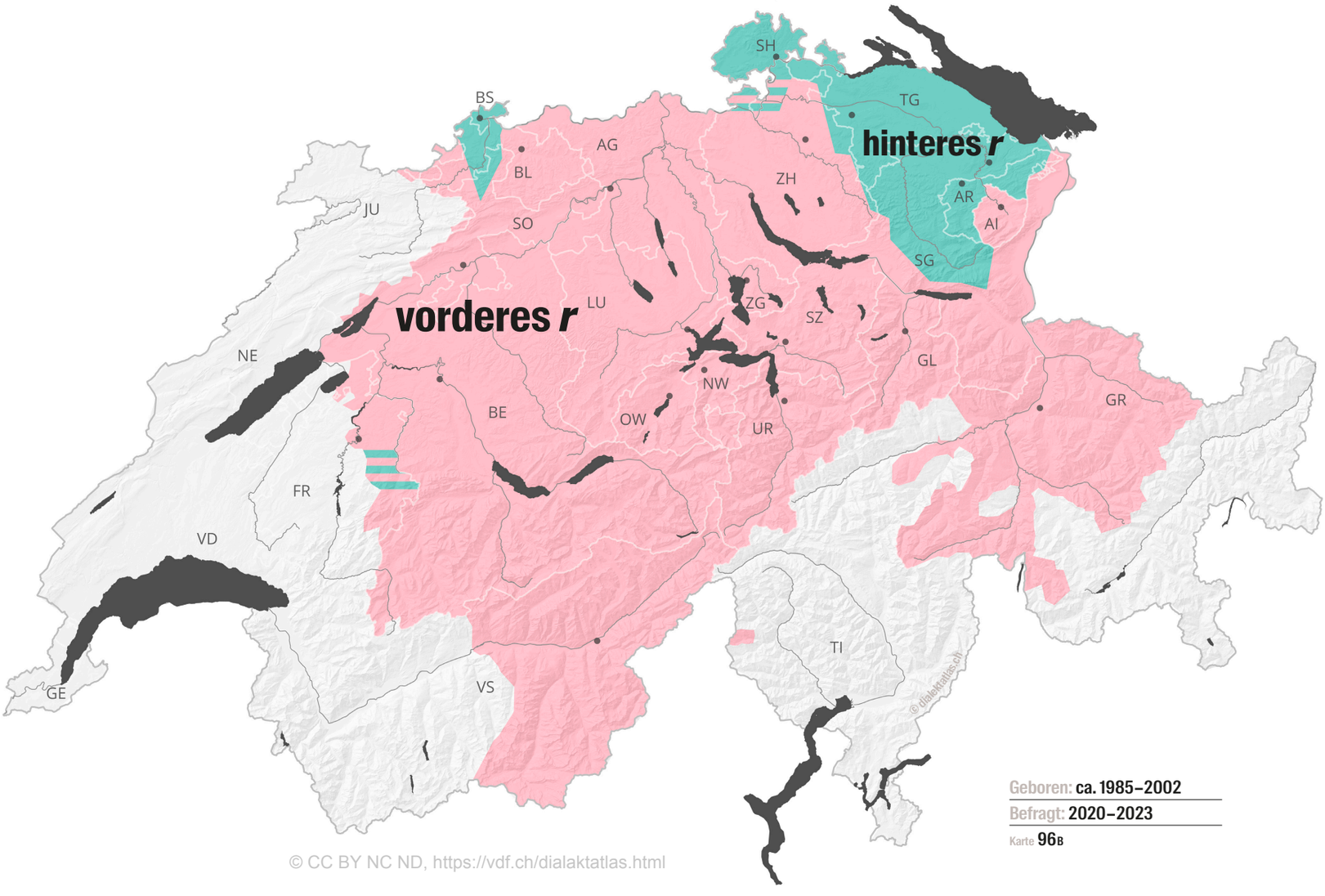
Das **hintere *r*** hat sich vor allem im Nordosten der Deutschschweiz deutlich ausgebreitet und ist heute in den Kantonen Schaffhausen und Thurgau dominant. Weiter breitet es sich von Norden her auch in den Kantonen St. Gallen und Appenzell aus. Das **hintere *r*** ist auch im Senseland zu hören. In Basel hat sich die **hintere** Variante nicht nur gehalten, sondern greift auch in die Agglomeration aus. Vermutlich hat die Ausbreitung des **hinteren *r*** zumindest im Nordosten der Deutschschweiz mit dem Kontakt zum benachbarten Baden-Württemberg zu tun, wo das **hintere *r*** der Standard ist.

ⓘ Im SDS wurden im Wallis verbreitet Formen mit sogenanntem Stützvokal dokumentiert. Das bedeutet, dass das Wort *Rad* fast wie *Erad* ausgesprochen wurde.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



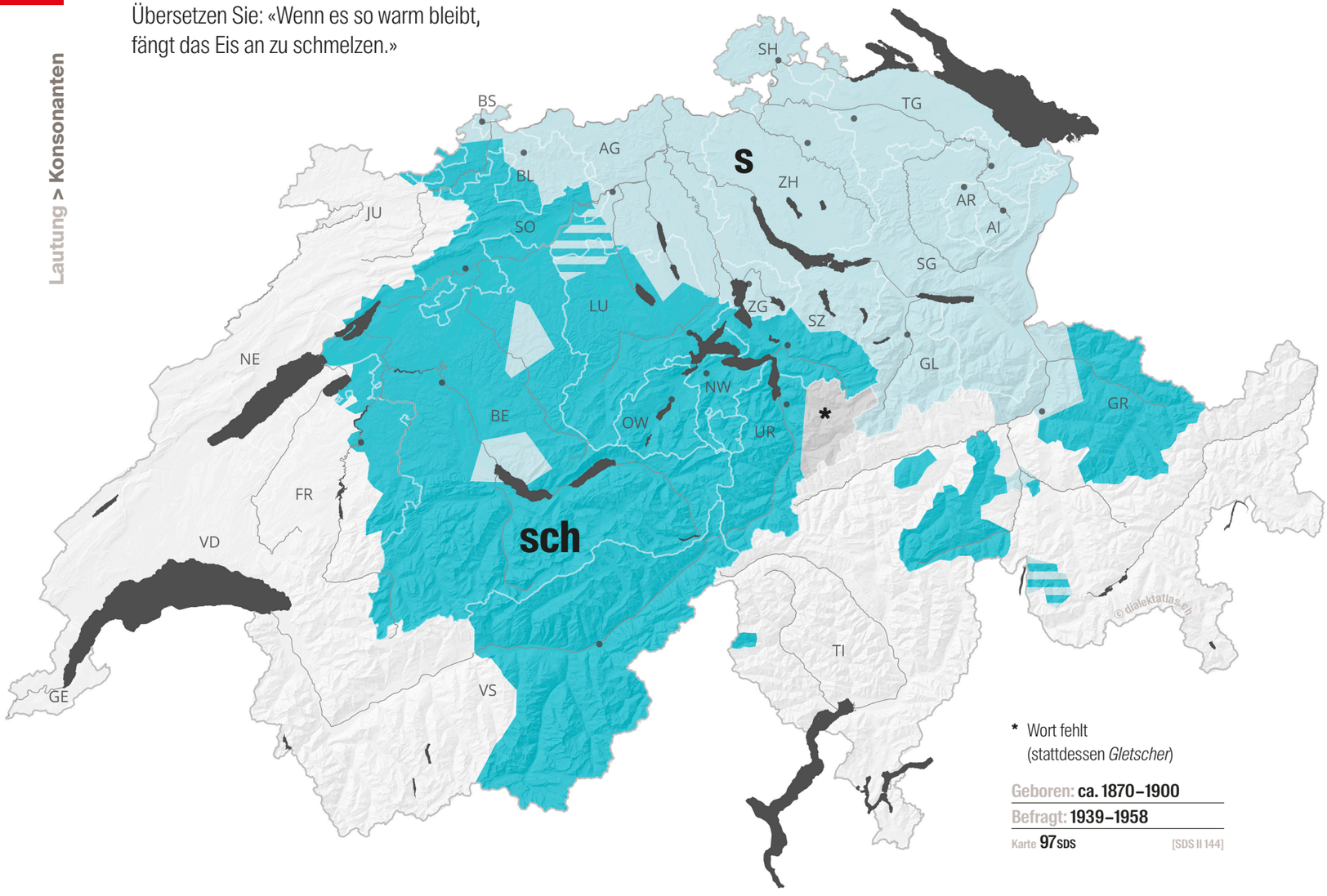
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 96A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 96B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Übersetzen Sie: «Wenn es so warm bleibt, fängt das Eis an zu schmelzen.»



Eis (Konsonant)

mhd. *s* > *sch*

Mäuse, sie, Häuser

Ds *lisch* schmilzt!

Die Gletscherschmelze schreitet laut einer Studie der ETH aus dem Jahr 2023 noch schneller voran als ursprünglich angenommen. Bis ins Jahr 2100 verschwinden zwischen 1100 bis 1200 der aktuell rund 1400 Gletscher in der Schweiz. Wer im Berner Oberland, im Wallis oder in den Walsersiedlungen in Graubünden Wintersport betreibt, hat die Einheimischen wahrscheinlich das Wort ***lisch*** unter anderem als Bezeichnung für das Gletschereis sagen hören. Auch das *sch* in ***lisch*** schmilzt dahin.

Welche Varianten gibt es?

Das Wort *Eis* geht zurück auf ahd. *īs*. In diesem Kontext nach langem *ii* wird der Konsonant, der auf mhd. *s* zurückgeht, in manchen Dialekten weiter hinten ausgesprochen, nämlich als sch. Dies führt in der Deutschschweiz zu zwei Varianten: ***lis*** oder ***lisch***. Im Wallis und in Gurin TI wie auch in den Bündner Walsergebieten kommen solche hinteren Aussprachen auch in der Mehrzahl für *Maus* (*Miisch*, siehe Karte «Mäuse», S. 176), im Pronomen *sie* (*schii*), in der Mehrzahl für *Haus* (*Hiischer*) vor, im Wallis und in Gurin TI zudem in der Zahl *sechs* (*säggsch(i),* siehe Karte «sechs», S. 226). Im Gegensatz zu diesen Wörtern ist die ***-sch***-Aussprache beim Wort *Eis* allerdings viel weiter verbreitet.

\# Die Gletscher in den Schweizer Alpen haben aufgrund der Klimakrise in den Jahren 2022 und 2023 gleich viel Eis verloren wie in den dreissig Jahren zwischen 1960 bis 1990.

Wie sah es früher aus?

Auf der historischen Karte dominierte die ***-sch***-Variante in *Eis* v. a. im Westen bis ins Laufental und den Kanton Schwyz. Auch in den Bündner Walsersiedlungen Obersaxen, Vals, Rheinwald, Avers, Churwalden, Schmitten, Davos und Schiers herrschte die Aussprache mit ***-sch*** vor.

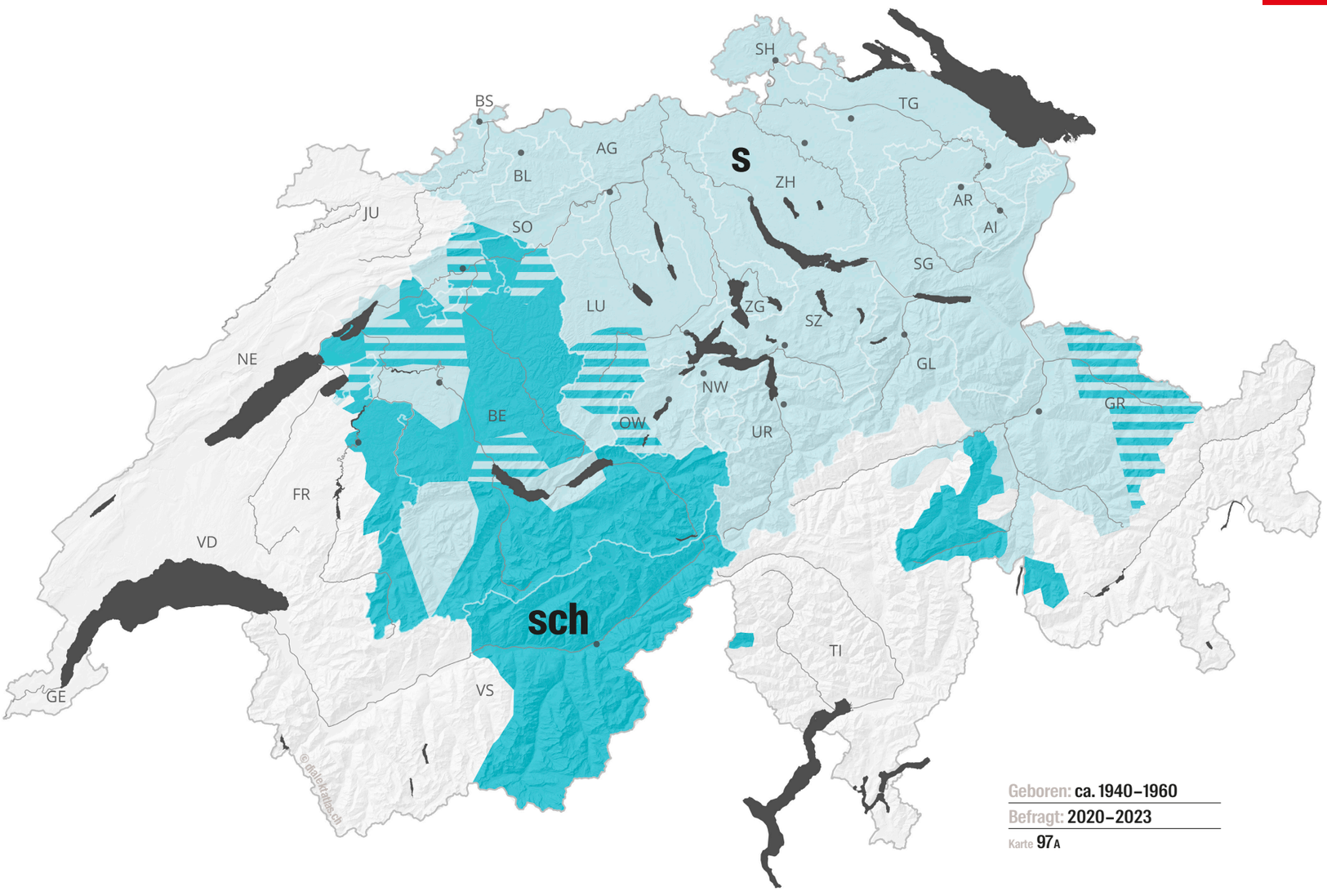
\# Seit ihrer Einführung durch Frisco im Jahre 1969 ist die Raketen-Glace ein Verkaufsschlager in der Schweiz und zählt nach wie vor zu den beliebtesten Eissorten des Landes. Die Glace gilt als kultiges Must-have für den Sommerurlaub und ist ein Genuss in jeder Badi.

Was hat sich verändert?

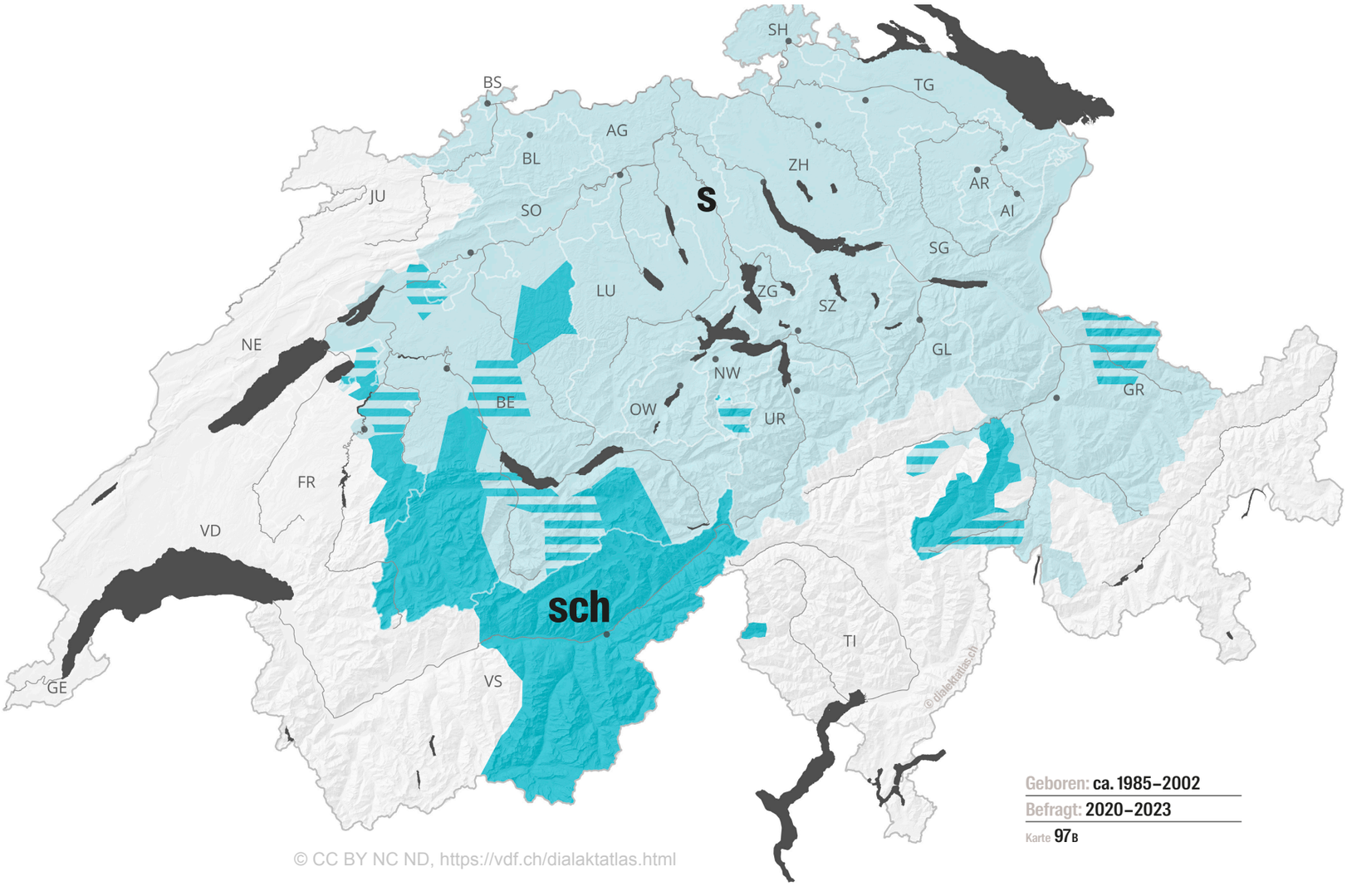
Der Wechsel von ***lisch*** zu ***lis*** ist in vielen Gebieten der Schweiz fortgeschritten – wohl auch, weil diese Aussprache standardnäher ist. So zum Beispiel in Nidwalden, Obwalden und Uri: Kaum mehr jemand sagt dort ***-sch***. In den Kantonen Bern und Freiburg konnte sich das ***-sch*** vielerorts noch behaupten. Das Wallis wie auch Gurin TI halten sich sehr robust. Wird das Bündnerland betrachtet, zeigt sich, dass die jüngeren Sprecher:innen im Valsertal auch noch an der ***-sch***-Variante festhalten. Die schraffierten Flächen in Schiers, Obersaxen und im Rheinwald deuten darauf hin, dass in diesen Regionen beide Varianten benutzt werden.

ⓘ Zwei methodische Hinweise zu diesen Karten: (a) Das Wort wurde via Übersetzungsaufgabe erfragt: Die Befragten sahen das Wort *Eis* auf Standarddeutsch und mussten es übersetzen. Dieses sichtbare Schriftbild könnte dazu geführt haben, dass Personen, die im Alltag eigentlich ***-sch*** sagen würden, stattdessen eher ***-s*** gesagt haben. Vielleicht ist also der Wandel von ***lisch*** zu ***lis*** in Wirklichkeit weniger dramatisch als dargestellt. (b) Im SDS kannten einige der Befragten in Glarus und im Sarganserland kein Wort für *Eis*, sondern bezeichneten dieses beispielsweise als *Gletscher*. In eindeutigen Fällen wurden für solche Datenlücken in der historischen Karte die Angaben aus Nachbarorten übernommen (= Interpolation, auf dieser Karte für Glarus, Mels SG und Vättis SG). In Unterschächen UR wurde die Lücke nicht ergänzt, weil die Ortschaft an der Grenze zwischen dem ***-sch***- und dem ***-s***-Gebiet gelegen ist.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 97A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 97B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie sagen Sie diesem Baum?



Geboren: **ca. 1870–1900**
Befragt: **1939–1958**
Karte **98** SDS [SDS II 186]

Tanne (Geminate)

mhd. *nn* zwischen Vokalen

Brunne, Sonne, brennen

«Die hohen Tannen atmen heiser …

… im Winterschnee, und bauschiger / schmiegt sich sein Glanz um alle Reiser / Die weissen Wege werden leiser, / die trauten Stuben lauschiger.» Mit dieser Strophe beginnt Rainer Maria Rilkes Weihnachtsgedicht *Die hohen Tannen*. Das Gedicht spiegelt die Schönheit und die Stille des Winters wider – ein Gefühl, das wir wohl alle nur zu gut von winterlichen Spaziergängen im Tannenwald kennen. Wird das Wort *Tanne* im Dialekt ausgesprochen, treten neben anderen lautlichen Variationen vor allem auch regionale Unterschiede in der Länge des Konsonanten *n* auf.

Worum gehts hier?

Die *Tanne* geht zurück auf ahd. *tanna*. Das eigentliche Phänomen dieser Karten ist der lange – oder auch geminierte, von lateinisch *geminare* ‘verdoppeln’ – Konsonant *nn*. In den meisten Schweizer Dialekten bleibt die Länge des mhd. *nn* in der Position zwischen zwei Vokalen erhalten. Je nach Region wird dieser Konsonant aber gekürzt, sodass es nicht ***Tanne***, sondern ***Tane*** heisst. Weitere Wörter, die denselben Konsonanten enthalten und bei denen das Phänomen beobachtet werden kann, sind: *Wanne*, *Brunnen*, *Sonne*, *brennen*. Zudem gibt es das Phänomen mit anderen Konsonanten, zum Beispiel bei den Wörtern *Kelle*, *Brille* (siehe Karte «Brille», S. 206), *Hamme* ‘Schinken’ und *schwimmen*.

Seit dem 16. Jahrhundert werden Tannen zu kalter Jahreszeit ins Wohnzimmer gestellt. Der geschmückte Baum war unter anderem eine Möglichkeit, den eigenen Wohlstand darzustellen. Ärmere Familien schmückten den Baum mit Nüssen, Äpfeln und Birnen, während reichere Familien Schmuck aus Glas hatten, der kostspieliger war.

Wie sah es früher aus?

Die dominierende Variante zu Beginn des 20. Jahrhunderts war ***Tanne*** mit einem langen ***nn***. Sie war insbesondere im westlichen Mittelland, im Wallis und in der Zentralschweiz üblich. Das kurz ausgesprochene ***n*** in der Variante ***Tane*** wird wiederum grösstenteils im Osten der Deutschschweiz gebraucht. Aber auch im Westen gibt es Gebiete, die ***Tane*** kurz aussprechen, vor allem im Kanton Freiburg, im westlichen Berner Oberland und im Saastal.

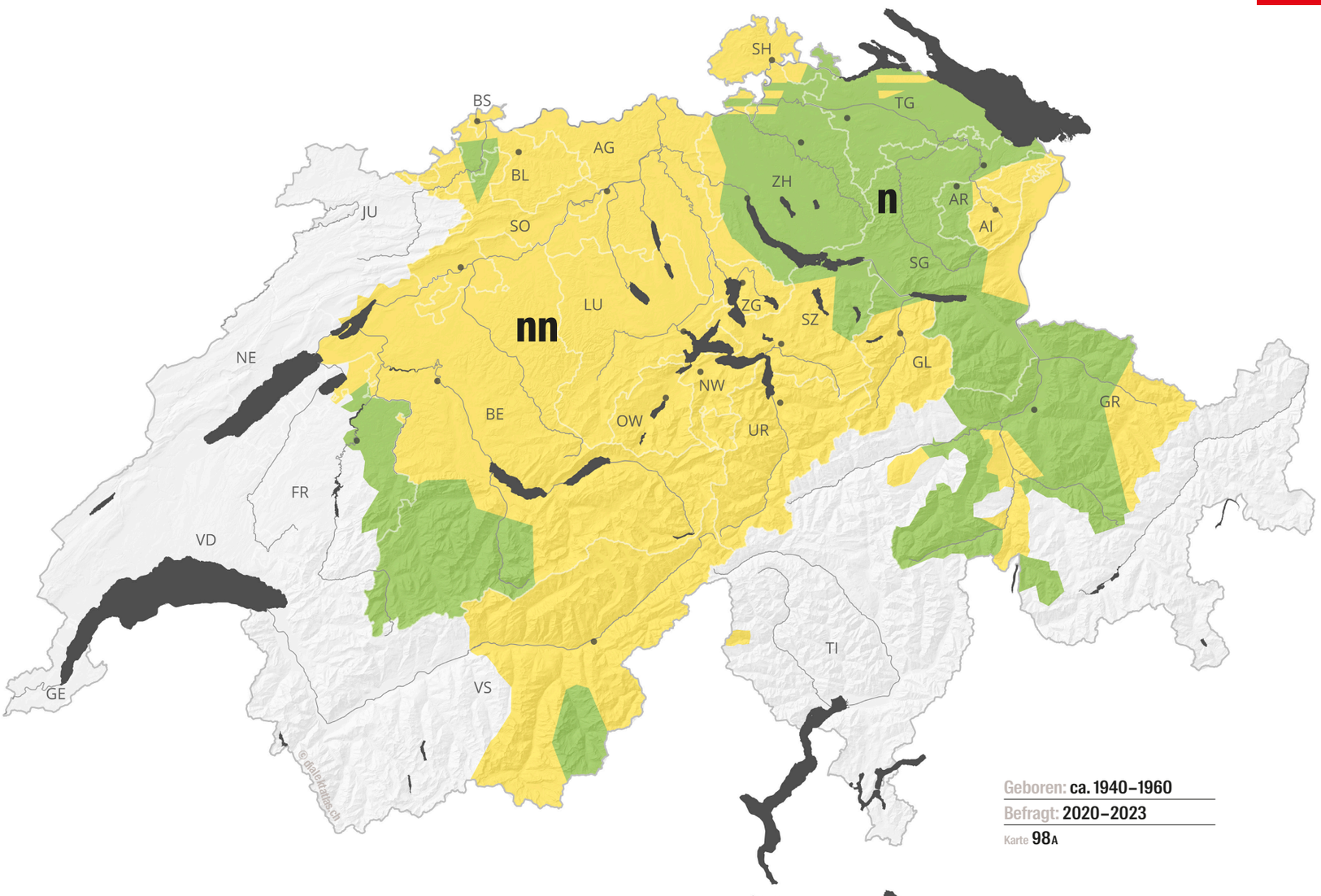
Im Westen der Deutschschweiz werden Geschenke traditionell unter den *Weihnachtsbaum* gelegt, im Osten unter den *Christbaum*. Mit 65 % Marktanteil ist die Nordmanntanne mit Abstand der beliebteste Weihnachtsbaum der Schweizer:innen.

Was hat sich verändert?

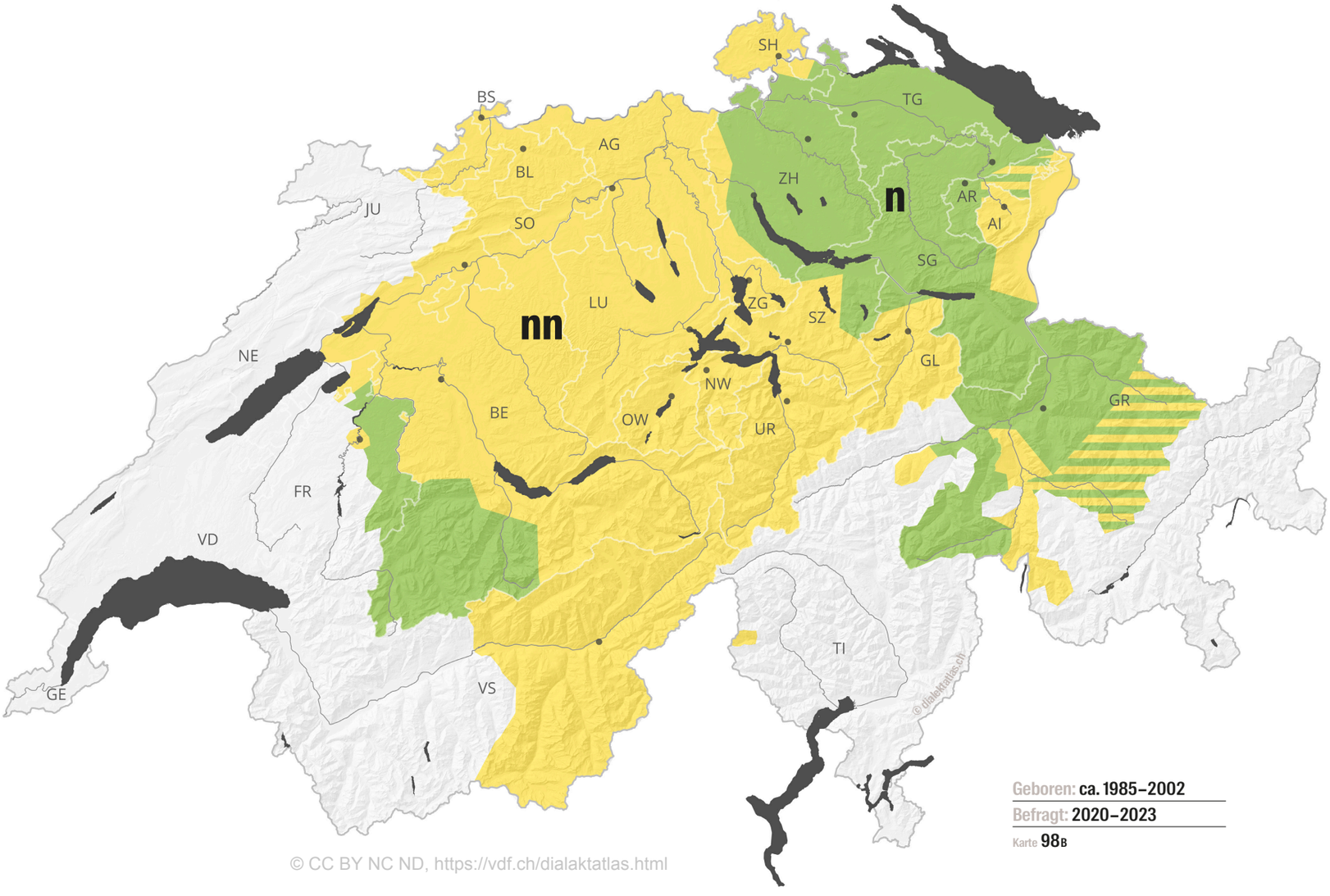
Die Aussprache von *Tanne* hat sich kaum verändert. Sowohl die jüngere wie auch die ältere Generation behalten die ursprüngliche Konsonantenlänge in ***Tanne*** mehr oder weniger bei. Die Variante ***Tane*** breitet sich im südöstlichen Bündnerland ein wenig aus. Die Stabilität in diesem Kontrast ist insofern spannend, als dass diese Konsonanten in der Standardaussprache in Deutschland kurz ausgesprochen werden. Im Schriftbild hingegen bleibt der lange Konsonant *nn* weiterhin bestehen.

ⓘ Die Forschenden des SDS unterschieden nicht nur zwischen langen und kurzen Konsonanten, sondern erfassten auch sogenannte halblange Konsonanten. Diese halblangen Konsonanten haben wir in unserer Darstellung der SDS-Karte mit den langen zusammengefasst. Interessanterweise befanden sich die meisten dieser halblangen Konsonanten im Baselland und in Basel-Stadt.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

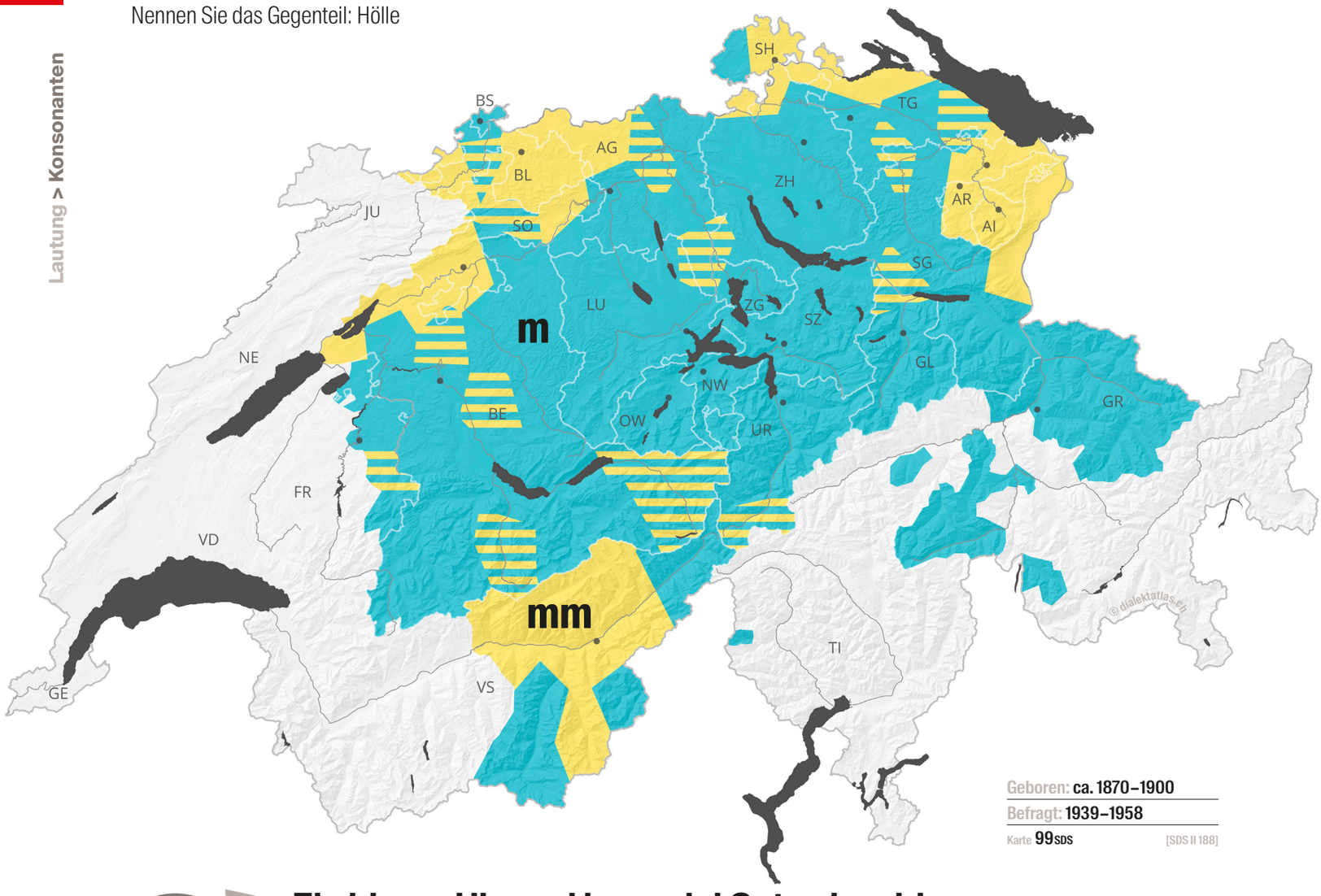


Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 98A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 98B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Himmel (Geminate)

mhd. *m* vor *-el*

Ein blauer Himmel kann viel Gutes bewirken

Die meisten von uns mögen ihn, den blauen Himmel. Nur an einigen Orten dieser Welt zeigt sich dieser nicht allzu oft – wie etwa auf den Färöer-Inseln mit lediglich 800 Sonnenstunden pro Jahr. Besser sieht es auf Zypern aus mit über 3000 Stunden. Schweizweit liegen Sitten und Lugano an der Spitze mit etwas mehr als 2000 Stunden Sonnenschein im Jahr.

Worum gehts hier?

Der Begriff *Himmel* geht zurück auf ahd. *himil*, mit einem kurzen *m*. In der geschriebenen Standardsprache sowie in manchen schweizerdeutschen Dialekten finden wir dagegen eine sogenannte Geminate, einen Langkonsonanten, und somit die Variante ***Himmel***. Bei der Karte «Tanne (Geminate)» (S. 218) war es umgekehrt: Bereits das ahd. *tanna* enthielt eine Geminate.

Weshalb ist der Himmel blau? Weisses Licht enthält verschiedene Farben, die beim Erreichen der Erde mit Molekülen und Partikeln in der Atmosphäre interagieren. Blaues und violettes Licht hat kürzere Wellenlängen und wird stärker gestreut als rotes und oranges Licht. Diese Streuung, hauptsächlich durch Stickstoff- und Sauerstoffmoleküle, wird Rayleigh-Streuung genannt und sorgt dafür, dass der Himmel blau erscheint.

Wie wurde früher gesagt?

Früher war praktisch in der ganzen Deutschschweiz die ursprüngliche, kurze Variante ***Himel*** dominant. Konzentriert am Nordrand, im Berner Seeland, im Nordosten und im Wallis war damals schon ***Himmel*** zu hören. Vereinzelt gab es auch im Mittelland und in den Berner Alpen Regionen, die beide Varianten – mit kurzem ***m*** und langem ***mm*** – aufwiesen.

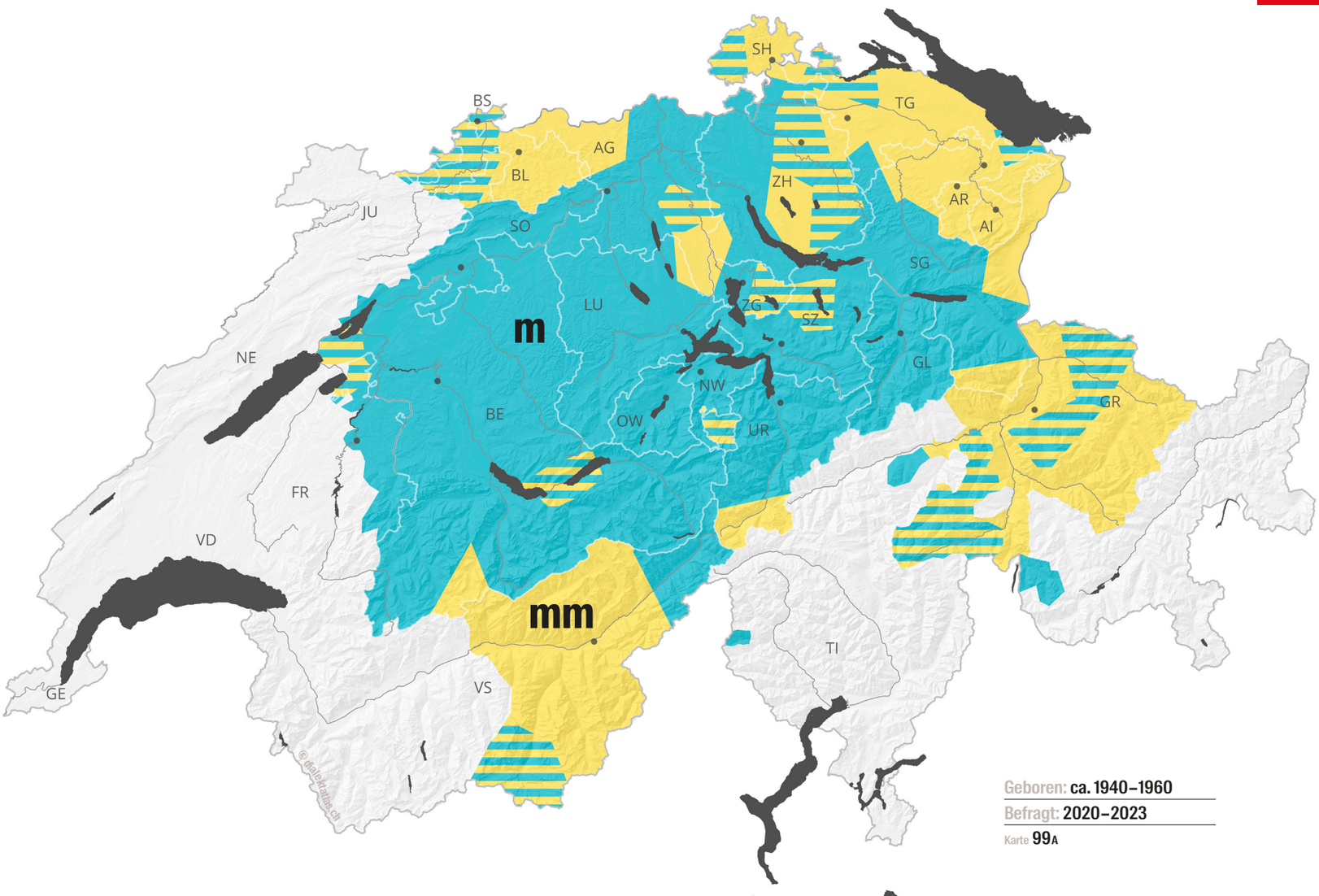
Am 14. Oktober 2012 sprang der Österreicher Felix Baumgartner aus einer Kapsel am Rand des Himmels in fast 40 Kilometer Höhe. Er war der erste Mensch, der ausserhalb eines Fortbewegungsmittels schneller als der Schall durch den Himmel flog. Nach 34 Sekunden erreichte er Mach 1 und erzeugte einen Überschallknall. Nach 4:20 Minuten öffnete er seinen Fallschirm und landete sicher.

Wie sagt man heute?

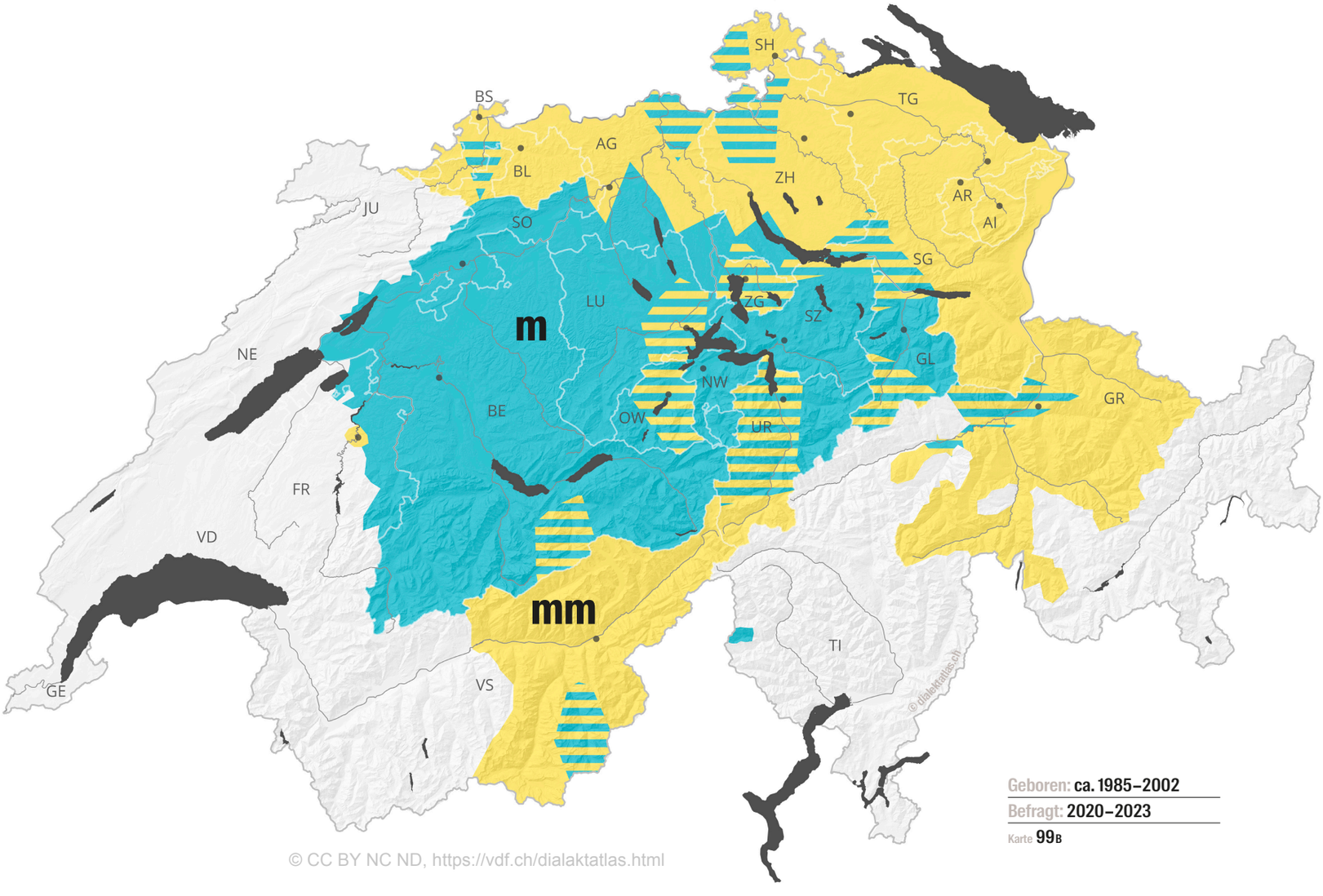
Wird die SDS-Karte mit den beiden aktuellen Karten A und B verglichen, so ist eine Ausbreitung der geminierten Variante ***Himmel*** festzustellen. Bei der älteren Generation betrifft dies vor allem den Osten der Deutschschweiz. Bei den Jüngeren ist ersichtlich, dass nun auch das nördliche Mittelland vermehrt vom ***Himmel*** geprägt ist. Einzig der Westen der Deutschschweiz und grosse Teile der Zentralschweiz bleiben bei der traditionellen, kurzen Variante. Das Berner Seeland gleicht sich zudem dem Rest des Kantons Bern an. Die Ausbreitung der Geminate ist spannend, weil sie nicht dem Standard entspricht. Auf Standarddeutsch wird das Wort als ***Himel*** ausgesprochen. Im Schriftbild aber ist der Doppelkonsonant *mm* vertreten. Vielleicht hat die Ausbreitung der Geminate auch gerade damit zu tun: mit dem Einfluss des Schriftbilds auf die Aussprache im Schweizerdeutschen.

ⓘ Hier, wie auch bei *Tanne*, hat der SDS nicht nur zwischen langen und kurzen Konsonanten unterschieden, sondern auch noch sogenannte halblange Konsonanten berücksichtigt. Halblängen wurden gehäuft im Nordwesten und vereinzelt auch in anderen Landesteilen dokumentiert. Bei unserer SDS-Karte wurden die halblangen mit den Langkonsonanten zusammengefasst. Bei den aktuellen Daten wurde nur zwischen kurzen und langen Konsonanten unterschieden.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



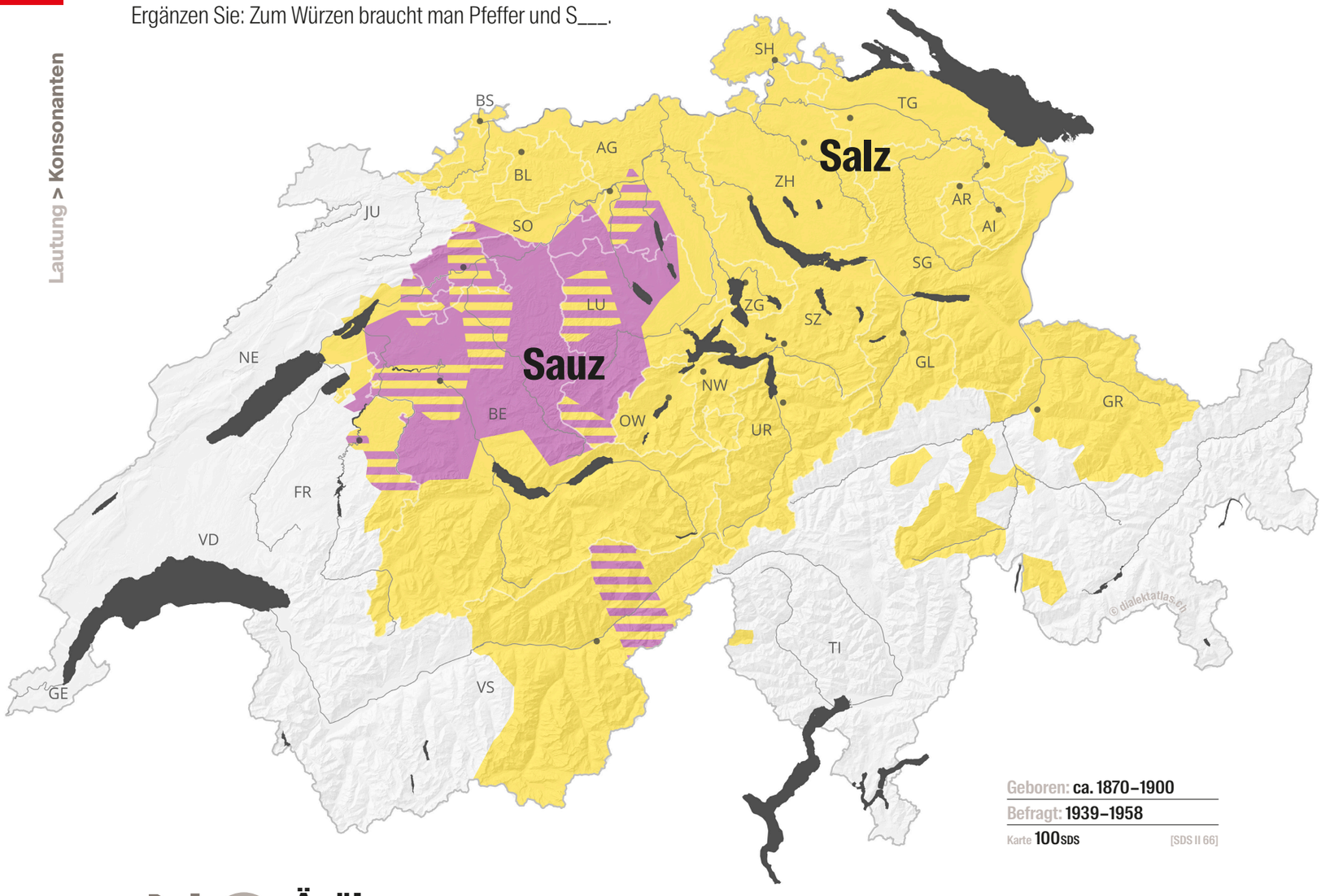
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 99A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 99B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen Sie: Zum Würzen braucht man Pfeffer und S___.



Salz

mhd. *l* vor Konsonant (*l*-Vokalisierung)

Wald, Welt, Geld

Äuä!

In der Schweiz können Konsonanten aus der Reihe tanzen. So kann beispielsweise das *l* teilweise als *u* ausgesprochen werden – eine sprachliche Eigenart, die vor allem dem Berndeutschen seinen unverwechselbaren Klang verleiht: *Äuä!* (von *allweg*).

Worum gehts?

Diese Karten handeln von der sogenannten *l*-Vokalisierung. Der Konsonant *l* wird dabei als Vokal *u* ausgesprochen. Aber wieso? Sprechmotorisch gesehen braucht es weniger Aufwand, ***Sauz*** anstelle von ***Salz*** zu sagen. Gerade deshalb gibt es auch viele Nicht-Berner Kleinkinder, die in den ersten paar Jahren oft etwas *u*-Artiges anstelle eines *l* sagen – also *Vögu* statt *Vögel*. Menschen weltweit mögen Effizienz, deshalb taucht dieses Phänomen auch in vielen anderen Sprachen auf. Beispiele sind unter anderem das brasilianische Portugiesisch, Niederländisch, gewisse englische Dialekte. Vor etwa 200 Jahren kam die *l*-Vokalisierung wohl aus dem Emmental in die Unterschicht der Stadt Bern. Auch im Goms VS gibt es eine *l*-Vokalisierung, die unabhängig davon entstanden ist.

«Alperose chöme mir i Sinn» – so sang Polo Hofer, der charismatische Sänger aus Interlaken, und nicht etwa *Auperose*. Sein klar artikuliertes *l* verrät etwas über seine Herkunft: In Interlaken ist die *l*-Vokalisierung noch nicht angekommen.

Wie sah es früher aus?

Bei der *l*-Vokalisierung wurden für den SDS verschiedene Wörter abgefragt: *folgen*, *Himmel*, *Salz*, *Sohle* und *Sträl* 'Kamm'. Dies, weil Forschungen gezeigt haben, dass *l*-Vokalisierungen je nach Position und Kontext im Wort unterschiedlich realisiert werden. So sehen wir beispielsweise, dass früher schon kaum jemand ***Soue*** statt ***Sole*** gesagt hat. Am Wortende wie in *Himmel* hingegen wurde auch damals schon verhältnismässig oft vokalisiert. Der SDS zeigte vor allem im Mittelland von Freiburg bis in den Berner Aargau Vokalisierungen auf.

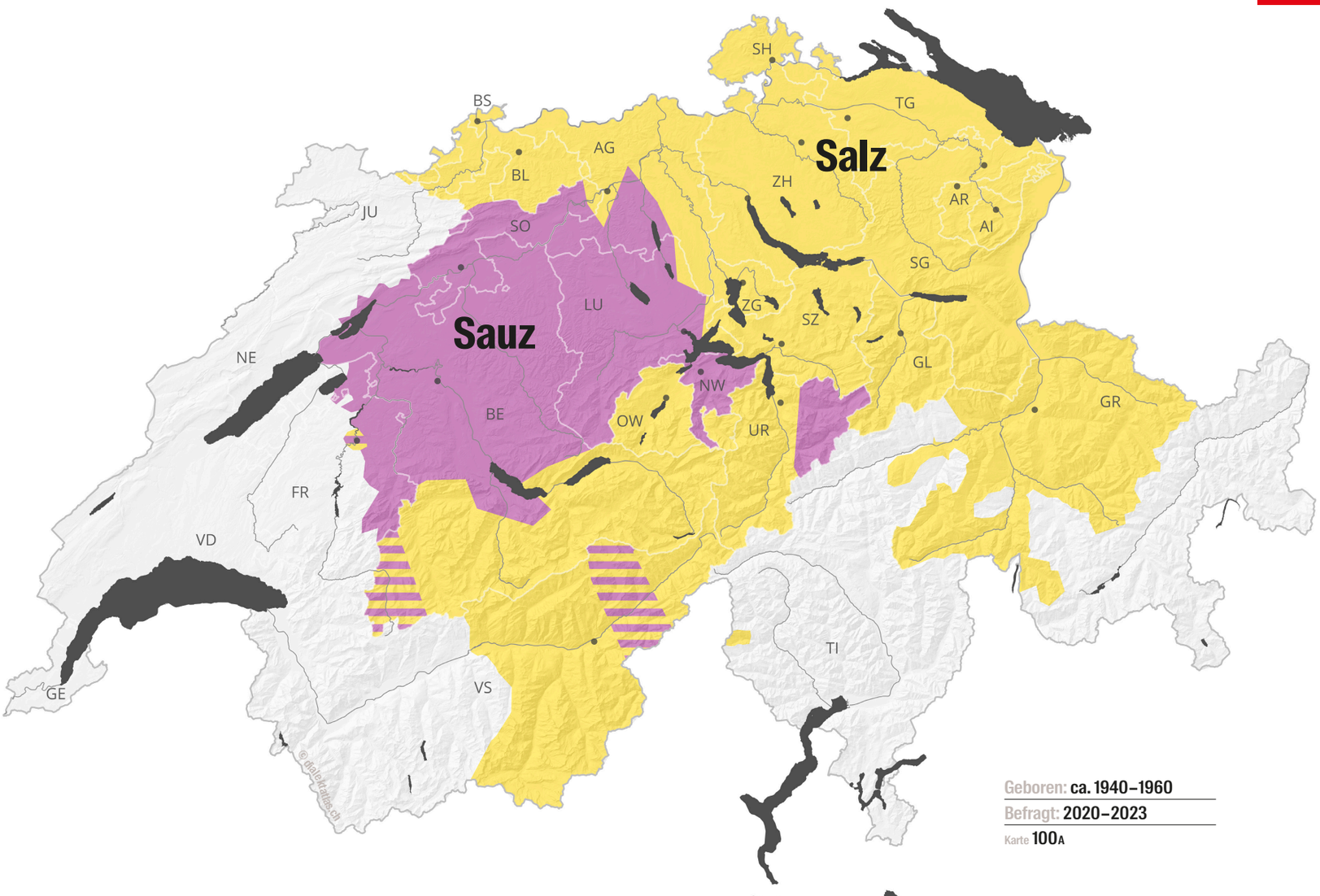
Es gibt nicht nur Vokalisierungen des *l*, sondern auch von anderen Konsonanten, wie zum Beispiel des *r*. So hört man in Deutschland anstelle von *Vater* typischerweise *Vata*.

Was hat sich verändert?

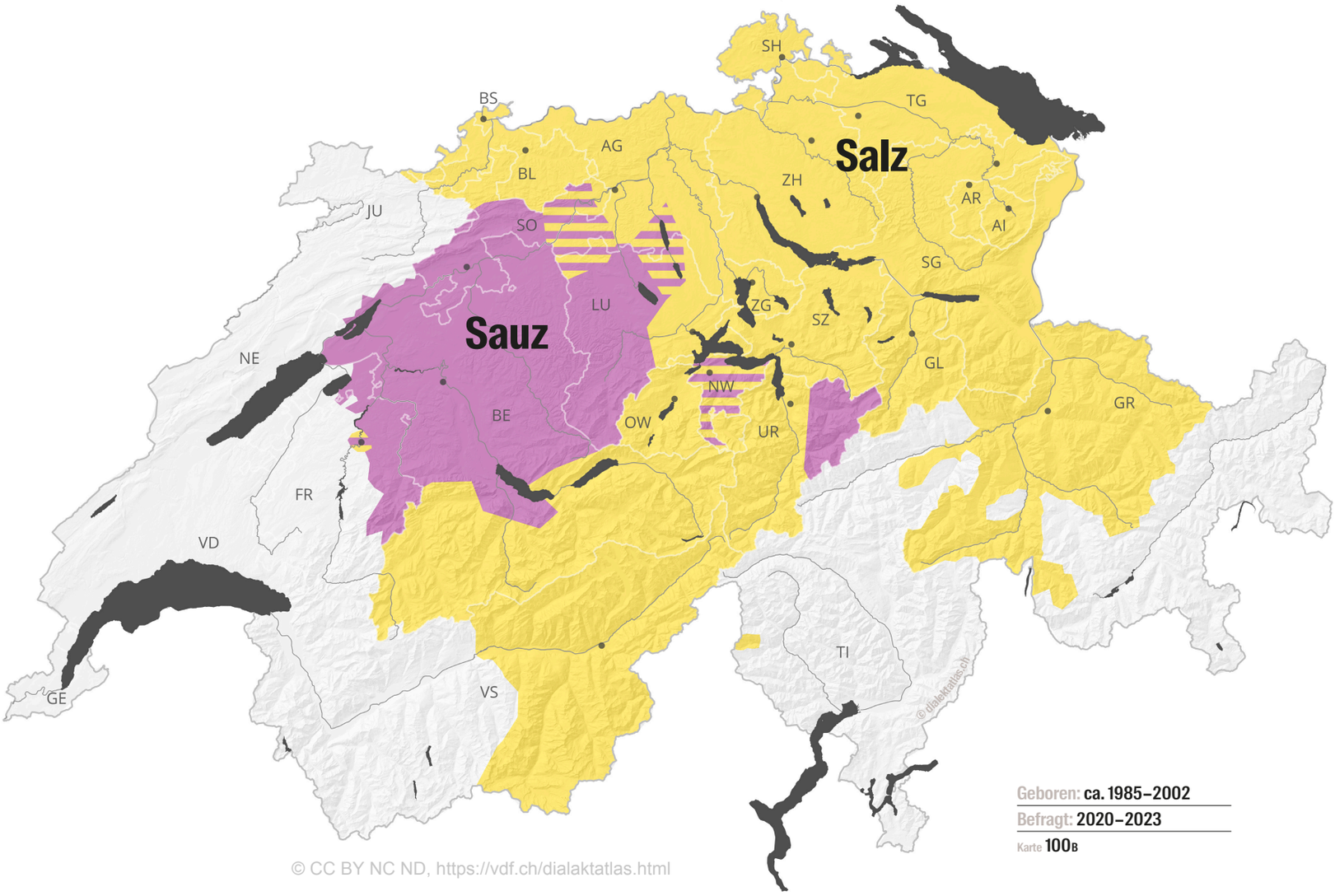
Die Karten A und B der Wörter zeigen auf, dass sich die *l*-Vokalisierung ausbreitet in Richtung Kanton Freiburg, ins Berner Oberland und in die Zentralschweiz. In Unterschächen etwa kann man heute ***Sauz***, ***Strääu***, ***fouge*** und ***Himu*** hören. Im Goms hingegen scheint die *l*-Vokalisierung rückläufig zu sein: Nur noch in Fällen wie *Himmel* brauchen die jüngeren teils noch eine vokalisierte Form: ***Himu***. Die *l*-Vokalisierung könnte sich in Zukunft vom Kanton Bern her weiter ausbreiten, besonders in Richtung Zentralschweiz und Freiburg, möglicherweise begünstigt durch effiziente Bahnverbindungen. Diese sprachliche Besonderheit dient vielleicht auch der Identitätsbildung: Indem man ***Sauz*** statt ***Salz*** sagt, setzt man sich vom Standarddeutschen ab und betont die regionale Eigenständigkeit.

ⓘ Die Karten zeigen ein vereinfachtes Bild eines komplexen Phänomens. Im SDS wurden verschiedene Zwischenstufen zwischen *l* und *u* unterschieden – sogenannte Velarisierungen. Diese klingen «dunkler», ähnlich dem *l* in *bell* im Englischen. Solche Velarisierungen sind oft Vorboten einer späteren vollständigen Vokalisierung. Um die Komplexität dieses Phänomens handhabbar zu machen und weil instrumental-phonetische Messungen für eine genauere Analyse eigentlich angebracht wären, haben wir auf diese Zwischenstufen verzichtet. Weiter ist zu beachten, dass es bei manchen der aufgezeigten Wörtern grosse lokale Aussprachevariation gibt, zum Beispiel ***Strääl*** – *Streel*.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



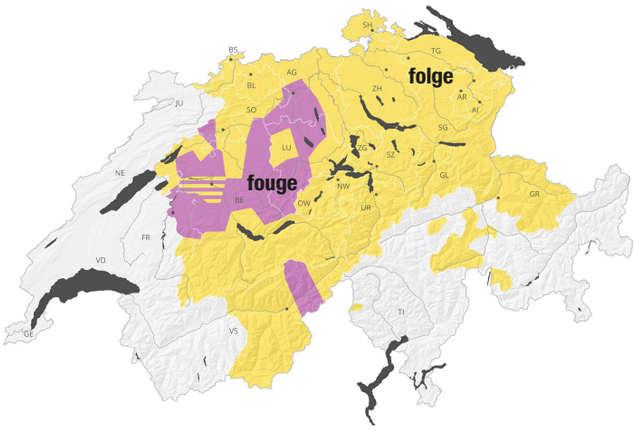
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 100A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 100B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Übersetzen Sie: «Er will nicht gehorchen.»

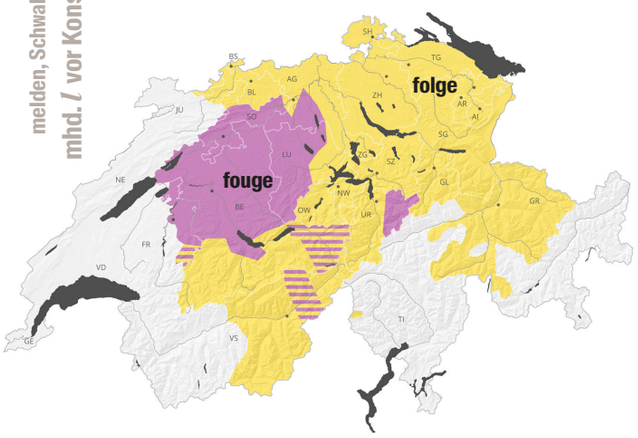


folgen

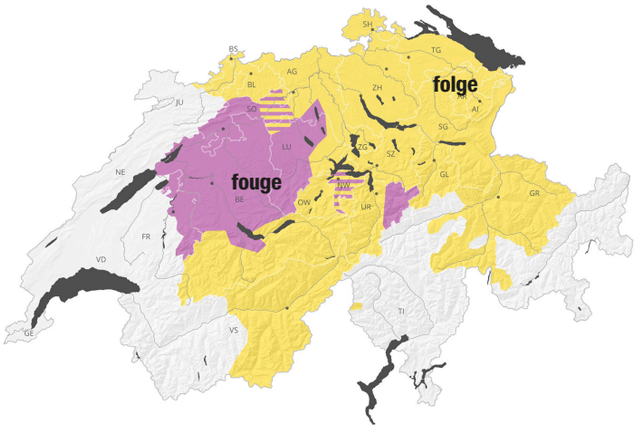
melden, Schwalbe, Eltern

mhd. *l* vor Konsonant (*l*-Vokalisierung)

Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 101SDS [SDS I 43 d)]

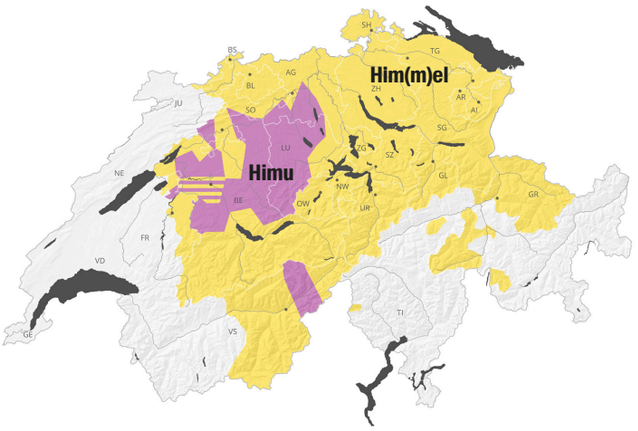


Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 101A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 101B

Nennen Sie das Gegenteil: Hölle

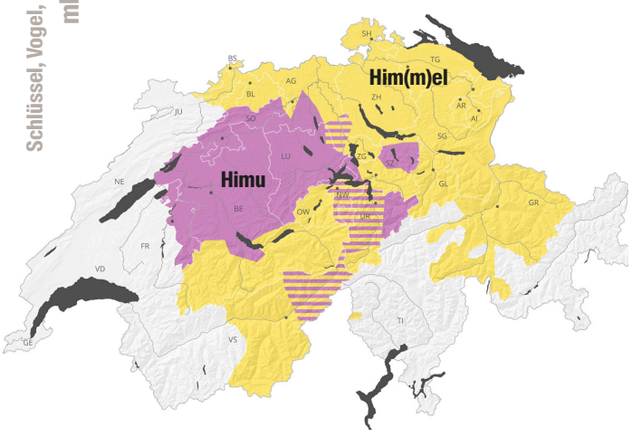


Himmel

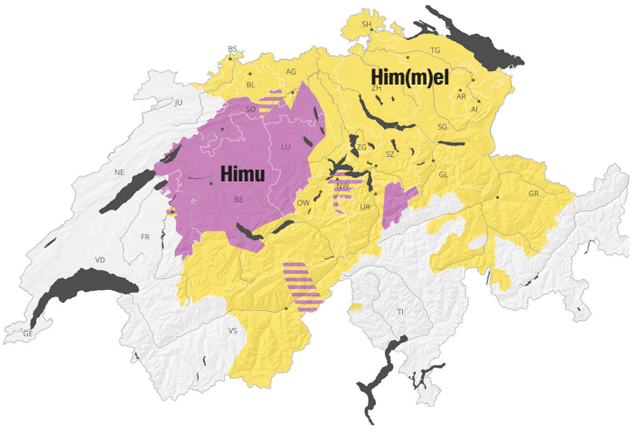
Schlüssel, Vogel, Engel

mhd. *-el* (*l*-Vokalisierung)

Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 102SDS [SDS II 150]



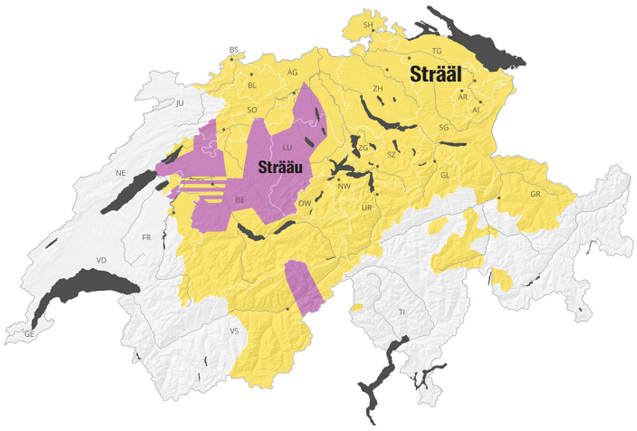
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 102A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 102B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Was sehen Sie hier? 

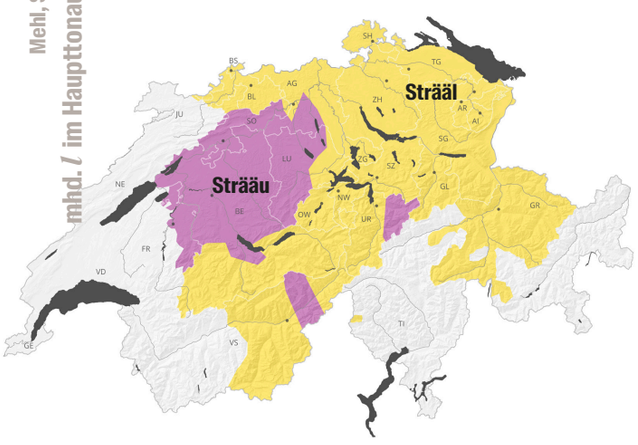


Sträál

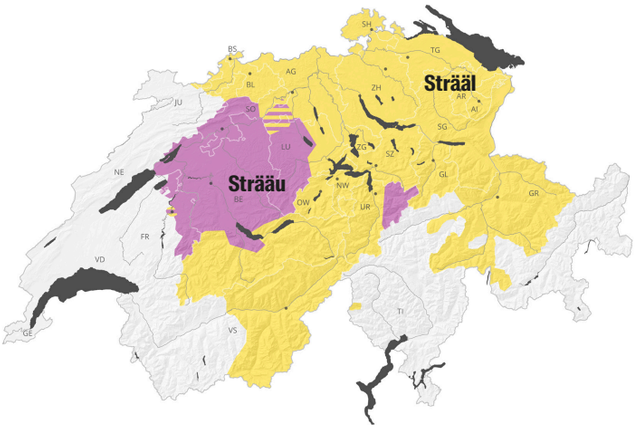
Mehl, Seele, Mal

mhd. *ǣ* im Haupttonauslaut (*I*-Vokalisierung)

Geboren: **ca. 1870–1900**
Befragt: **1939–1958**
Karte **103**SDS [SDS II 149]

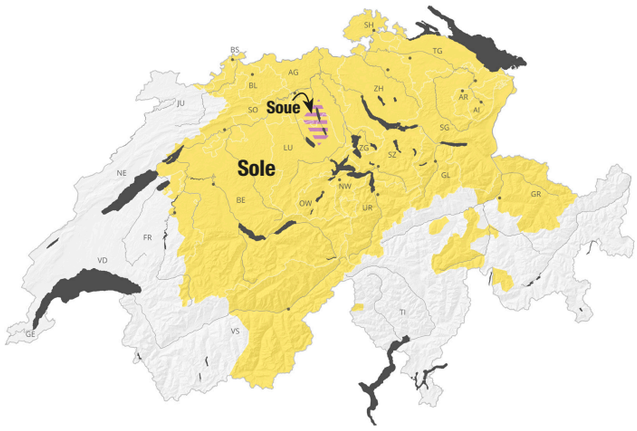


Geboren: **ca. 1940–1960**
Befragt: **2020–2023**
Karte **103**A



Geboren: **ca. 1985–2002**
Befragt: **2020–2023**
Karte **103**B

Wie sagen Sie diesem untersten Teil eines Schuhs?
die S____

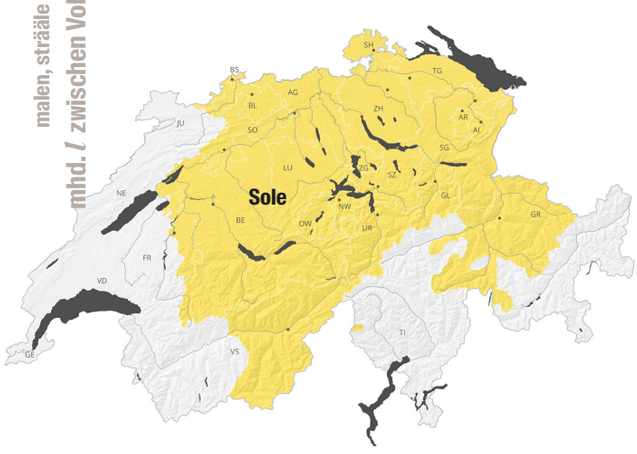


Sohle

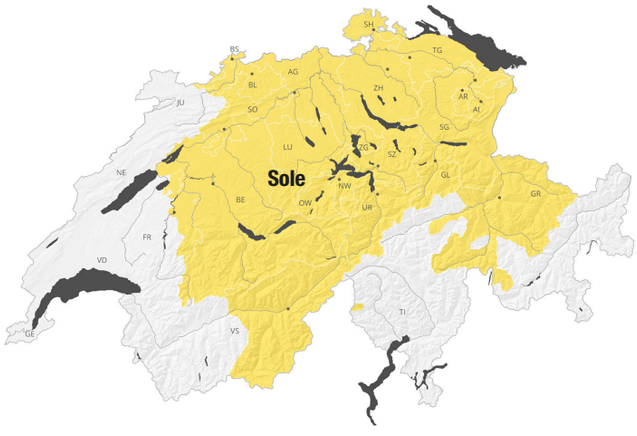
malen, strääle ‘kämmen’

mhd. *ǣ* zwischen Vokalen (*I*-Vokalisierung)

Geboren: **ca. 1870–1900**
Befragt: **1939–1958**
Karte **104**SDS [SDS II 148]



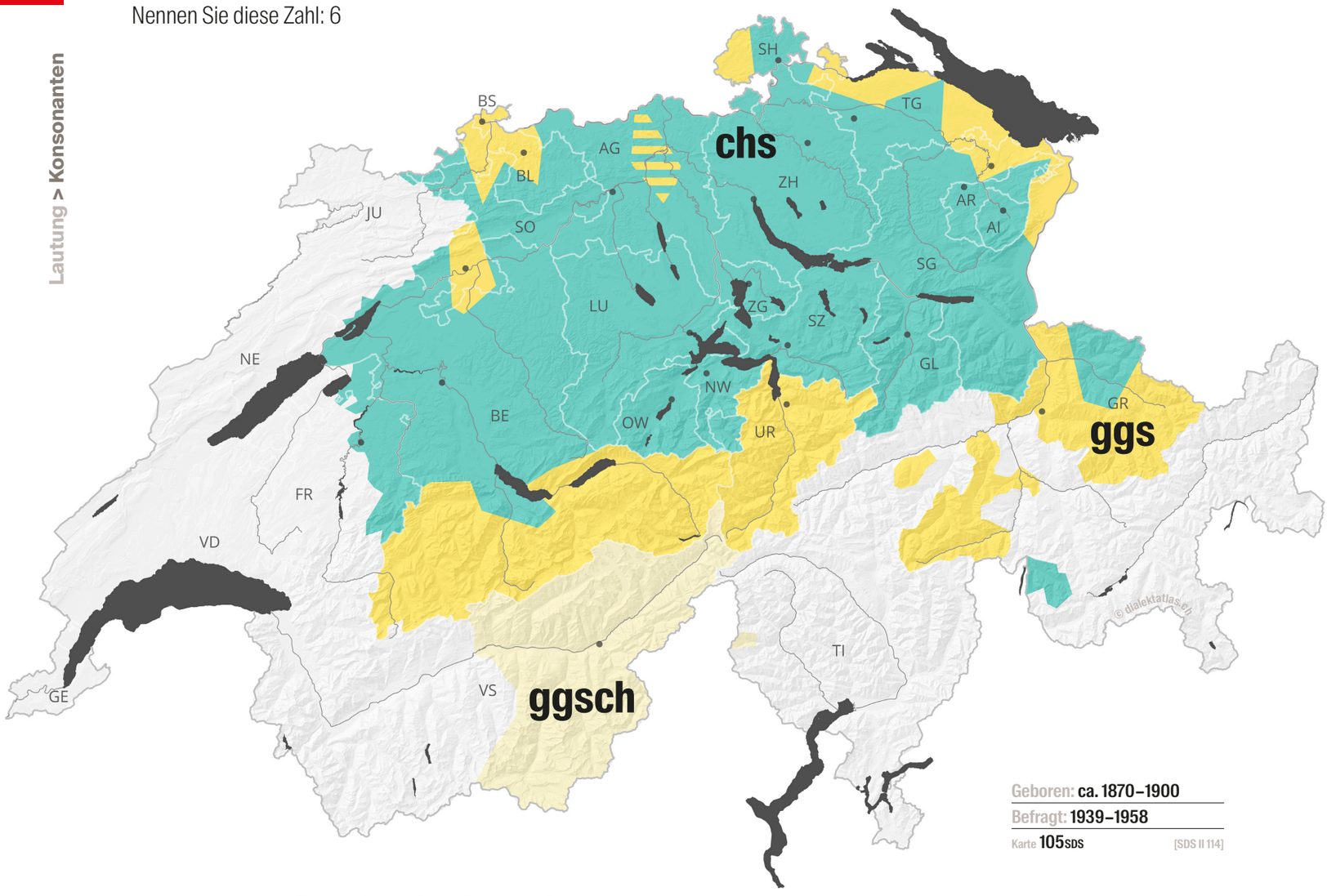
Geboren: **ca. 1940–1960**
Befragt: **2020–2023**
Karte **104**A



Geboren: **ca. 1985–2002**
Befragt: **2020–2023**
Karte **104**B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Nennen Sie diese Zahl: 6



Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 105SDS [SDS II 114]

sechs

mhd. *-hs(-)*

Achse, Fuchs, Ochse

Der 6er im Lotto!

Schön wärs. Ebenso schön wäre es gewesen, hätte man bei jeder Prüfung in der Schule einen Sechser bekommen … oder eine Fünf … oder zumindest eine genügende Note. Trotzdem sind wir alle irgendwie durch die Schule gekommen. Wie sprichst du die Zahl, die 6, eigentlich auf Schweizerdeutsch aus?

Worum gehts?

Das Zahlwort *sechs* geht auf ahd. *sëhs* zurück. Bei diesen Karten geht es darum, wie die Lautverbindung mhd. *-hs(-)* ausgesprochen wird. Diese kommt auch vor in Wörtern wie *Achse*, *Fuchs*, *Ochse*, *wachsen*.

Das in Zürich gefeierte Sächsilüüte ('zur sechsten Stunde läuten') auf dem Sächsilüüteplatz ist ein traditionelles Frühlingsfest in Zürich. Den Namen verdankt es einem Brauch, der möglicherweise bis ins 14. Jahrhundert zurückgeht und der darin besteht, während der Sommermonate um sechs Uhr abends die Glocken des Grossmünsters läuten zu lassen.

Wie hat man früher gesagt?

Insgesamt gibt es drei Aussprachevarianten für diese Lautabfolge im Wort *sechs* (mit jeweils regionalen Färbungen des Vokals, die hier nicht weiter thematisiert werden). Auf der SDS-Karte herrschte im Mittelland die Aussprache ***sächs*** mit *ch* vor. Im Raum Basel und um den Bodensee hörte man vor allem die Variante ***säggs***, ebenso wie in den alpinen Gebieten vom Berner Oberland über Uri bis nach Graubünden. Das Wallis sowie der Tessiner Walserort Gurin brauchten die Variante ***säggsch***. Die Lautung ***-ggsch*** in diesen Gebieten erschien ausser beim Wort *sechs* auch etwa bei *Figgsch* 'Füchse' (siehe Karte «Eis (Konsonant)», S. 216). Bei den meisten anderen Wörtern mit mhd. *-hs(-)* erklang die Lautverbindung an diesen Orten als ***-ggs***, also *Aggse* und *Fuggs*.

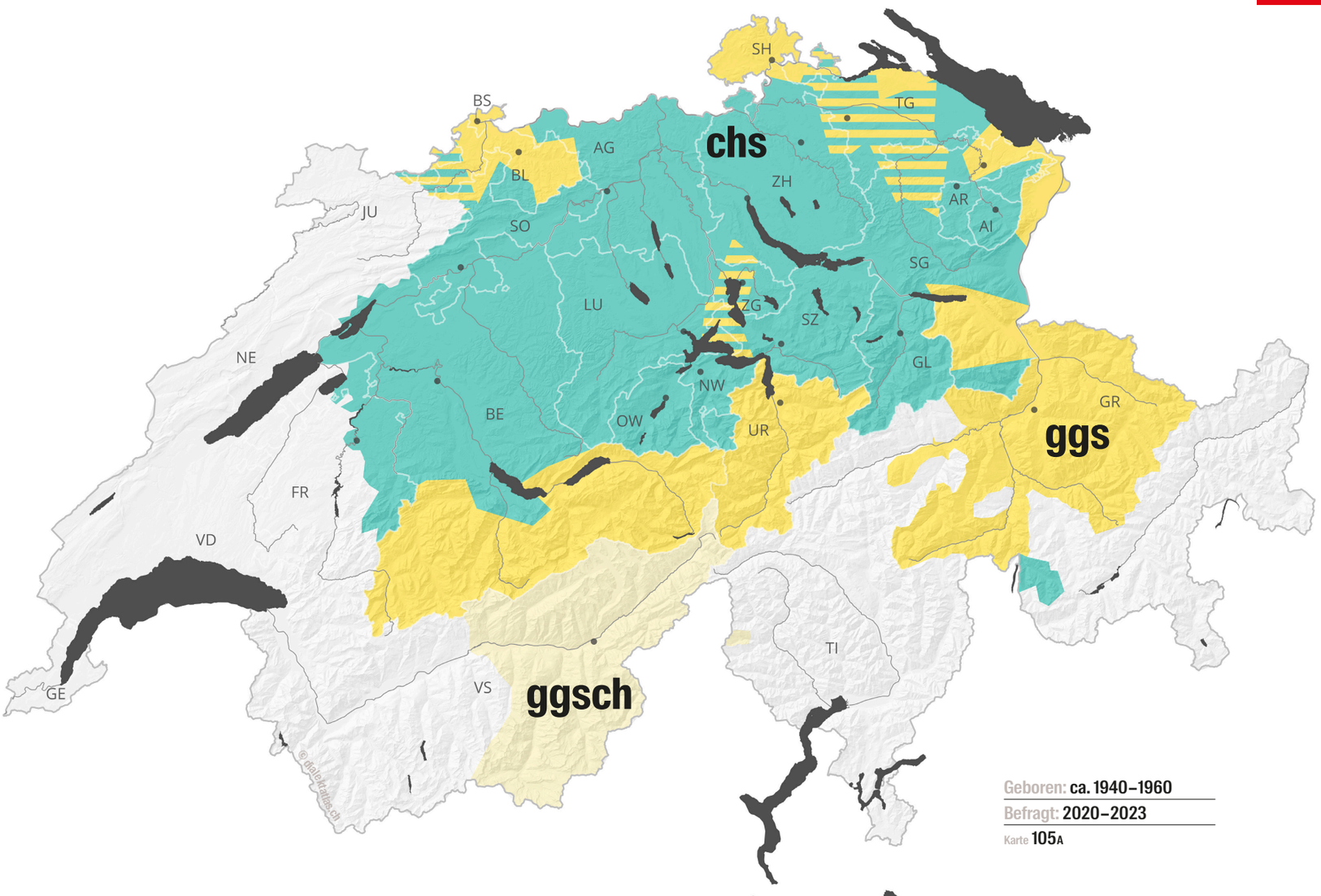
Wie in der Schweiz ist auch in Polen die Sechs die beste Note. In Deutschland ist dies genau umgekehrt, die Eins somit die beste Note. Ähnlich ist es in Österreich, wo ein Einser die beste, eine Fünf die schlechteste Note ist. In Frankreich hingegen reicht die Notenskala von einer 0 bis zur Höchstnote 20.

Was hat sich verändert?

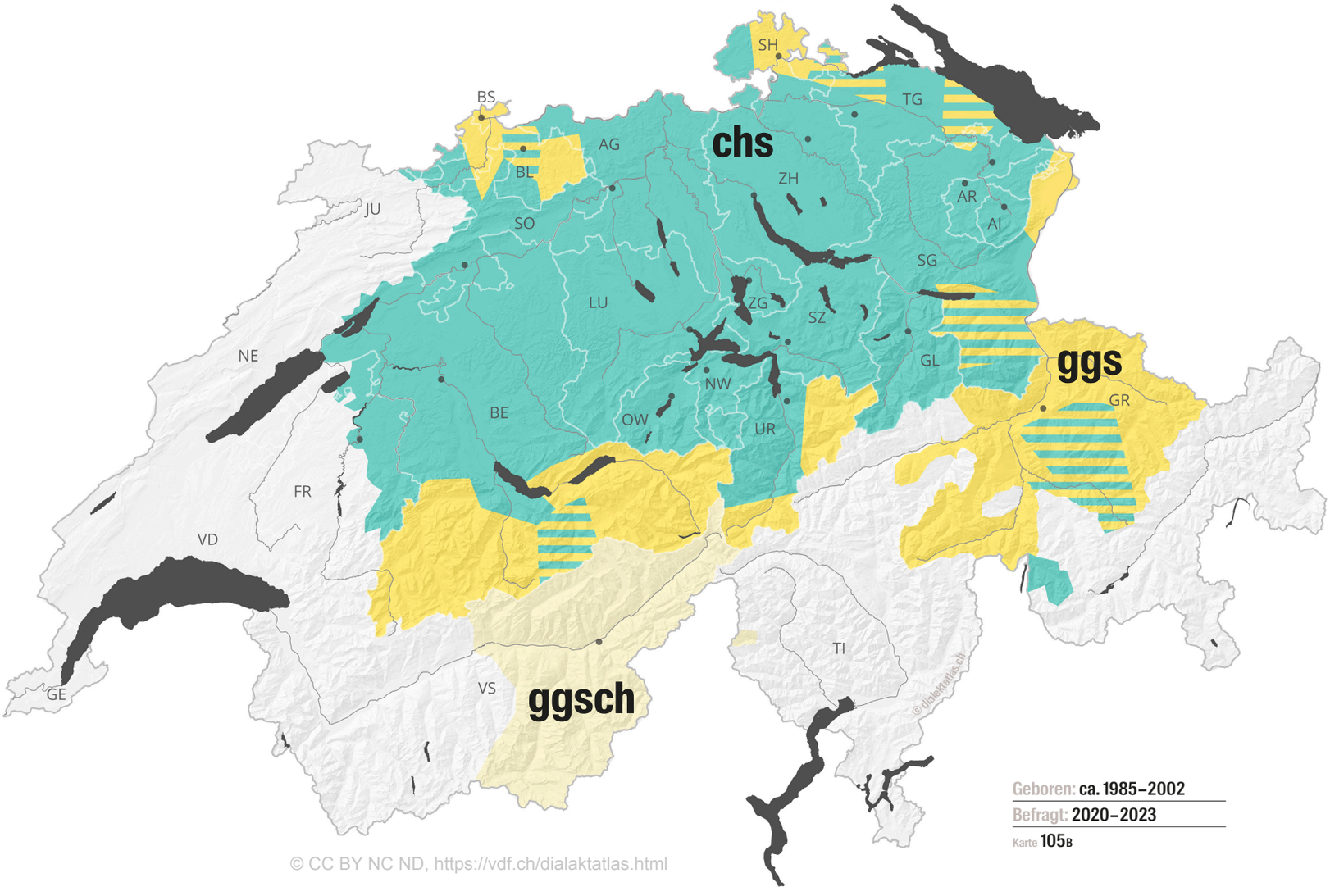
Im Grossen und Ganzen lässt sich sagen, dass sich nur wenig verändert hat. Die Verschiebungen sind kleinräumig, so sagt etwa die junge Generation im Urnerland heute teils ***sächs*** statt ***säggs***. In der Ostschweiz scheinen die beiden Varianten vielerorts nebeneinander vorzukommen. Doch wie kommt es zu einer solchen Konstanz über die Jahrzehnte? Bei vielen lautlichen Merkmalen sehen wir ein ähnliches Muster: Im Vergleich zum Wortschatz ist die Lautung oft sehr stabil. Dies hat damit zu tun, dass Vokale und Konsonanten beim Sprechen viel häufiger vorkommen als Einzelwörter. Als Beispiel: Wie oft verwendest du das Wort *Schmetterling* (siehe Karte «Schmetterling», S. 58)? Wohl eher selten. Die Lautabfolge *-hs(-)* wie im Wort *sechs* kommt dagegen viel häufiger vor. Dies führt zu einer Stabilität im Sprachsystem. Prinzipiell gilt: Je öfter etwas vorkommt, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass es sich verändert.

ⓘ Die dialektale Aussprache der Lautabfolge mhd. *-hs(-)* beeinflusst auch die Aussprache im Standarddeutschen. Im Atlas zur Aussprache des Deutschen Gebrauchsstandards (AADG) wird diese Aussprache am Beispiel des Nomens *Wuchs* (wie zum Beispiel in *Die Bäume stehen in vollem Wuchs*) kartografisch für den deutschsprachigen Raum dargestellt. Dabei wird ein klares Bild erkennbar: Während praktisch ganz Deutschland *Wuks* sagt, ist in fast allen 14 Orten der Deutschschweiz *Wuchs* die dominante Variante. Hierbei muss erwähnt werden, dass im AADG bei dieser Aufgabe sogenanntes Schweizerhochdeutsch abgefragt wurde. Dieses *-chs* anstatt *-ks* ist wohl eines der auffälligsten Merkmale, wenn Deutschschweizer:innen Standarddeutsch sprechen.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



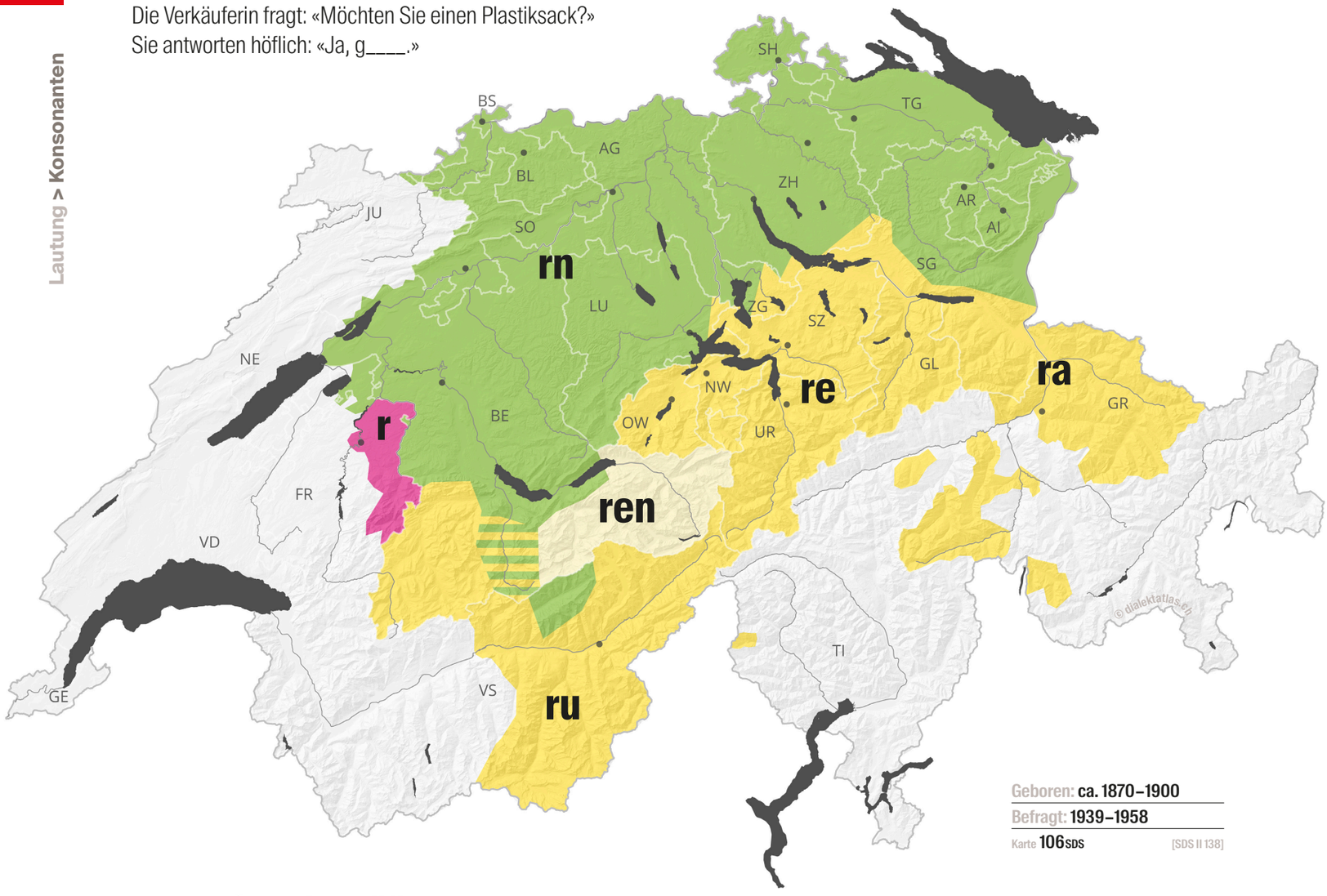
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 105A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 105B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Die Verkäuferin fragt: «Möchten Sie einen Plastiksack?»
Sie antworten höflich: «Ja, g____.»



Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 106 SDS [SDS II 138]

gern

mhd. *-rn*

morgen, Garn, Horn

Ja, gääre

Einige sagen es ständig. Andere wiederum benutzen es kaum, was oft als unhöflich wahrgenommen wird: Das Wörtchen *gern*. Gerade in der anständigen Deutschschweiz entspricht es der Norm, auf Fragen mit *ja, gerne* oder *nein, danke* zu antworten. Die Aussprache des kleinen Wörtchens variiert dabei je nach Region stark.

Worum gehts hier?

Das Wort *gern* geht zurück auf ahd. *gërno*. Hier geht es konkret um die Aussprache des Auslauts von *gern*. Im Schweizerdeutschen gibt es hierbei verschiedene Ausprägungen: Die erste Gruppe ist einsilbig und hat die Formen ***-rn*** und ***-r***. Bei einer zweiten Gruppe wurde ein Vokal eingeschoben: ***-ren***. In vielen Gebieten wurde zudem das *n* getilgt, was zu Formen auf ***-re***, ***-ra***, ***-ru*** führte. Das mhd. *-rn* finden wir auch in Wörtern wie *morgen* (*morn*, *moore*), *Horn* oder *Garn* (siehe ausserdem Karte «Darm», S. 230, zu einem vergleichbaren Phänomen). Auf den Karten nicht dargestellt ist die Variation im Vokal, sowohl in Bezug auf die Länge (***gern*** – ***geern***) wie auf die Qualität (***gäärn*** – ***geern***).

\# In der Schweiz sagen wir in der Bäckerei meistens «Ich hätte gerne ein Brot». In Deutschland und Österreich lässt man oft nicht nur das Wörtchen *gern* weg, sondern ersetzt das Verb mit *kriegen* oder *bekommen*: «Ich kriege / bekomme ein Brot».

Wie sah es früher aus?

Auf der SDS-Karte ist ***-rn*** (je nach Region als *geern* oder *gäärn* ausgesprochen) vor allem im Flachland vertreten. Die andere einsilbige Variante auf ***-r*** war im Freiburgischen präsent. Die zweisilbigen Varianten auf ***-re***, ***-ra*** und ***-ru*** hörte man v. a. in den Voralpen und Alpen. Im Wallis wurde vorwiegend ***-ru*** gesagt, im westlichen Berner Oberland und von der Innerschweiz bis ins Sarganserland ***-re*** (in der Innerschweiz und in Glarus oft auch *-rä*) und in Graubünden ***-ra***. Die Variante auf ***-ren*** mit erhaltenem *n* war im östlichen Berner Oberland vertreten.

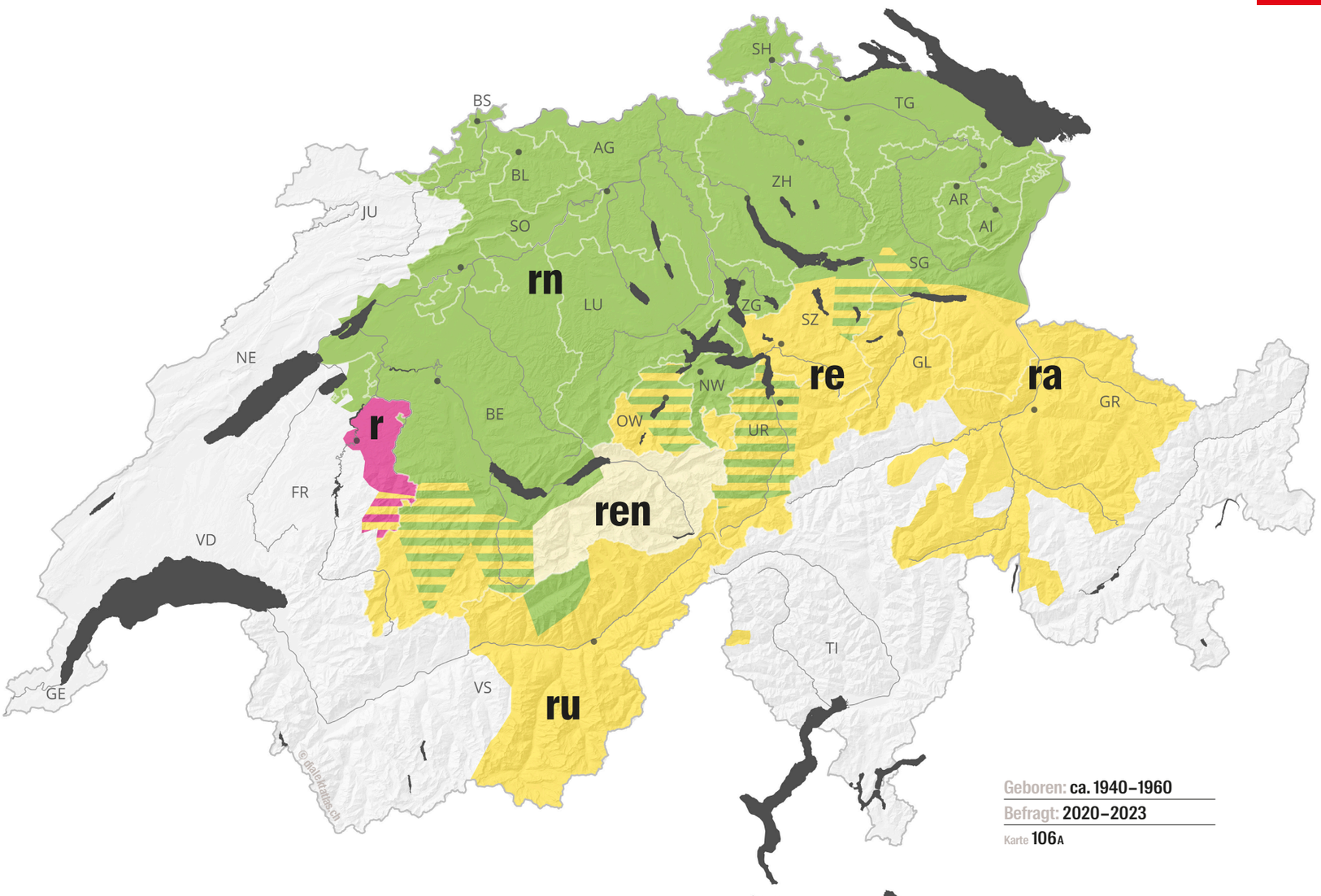
\# Die verschiedenartige Entwicklung von *-rn* lässt sich auch anhand des Wortes *Horn* illustrieren, das in vielen Bergnamen vorkommt. So steht im Kanton Zürich das *Schnebelhorn*, im Kanton Bern findet man das *Ärmighore* und das *Dündehore*, im östlichen Berner Oberland das *Ritzlihooren* und das *Stampfhooren*. Das weltberühmte Matterhorn wird von den Wallisern schlicht *ds Hooru* genannt.

Was hat sich verändert?

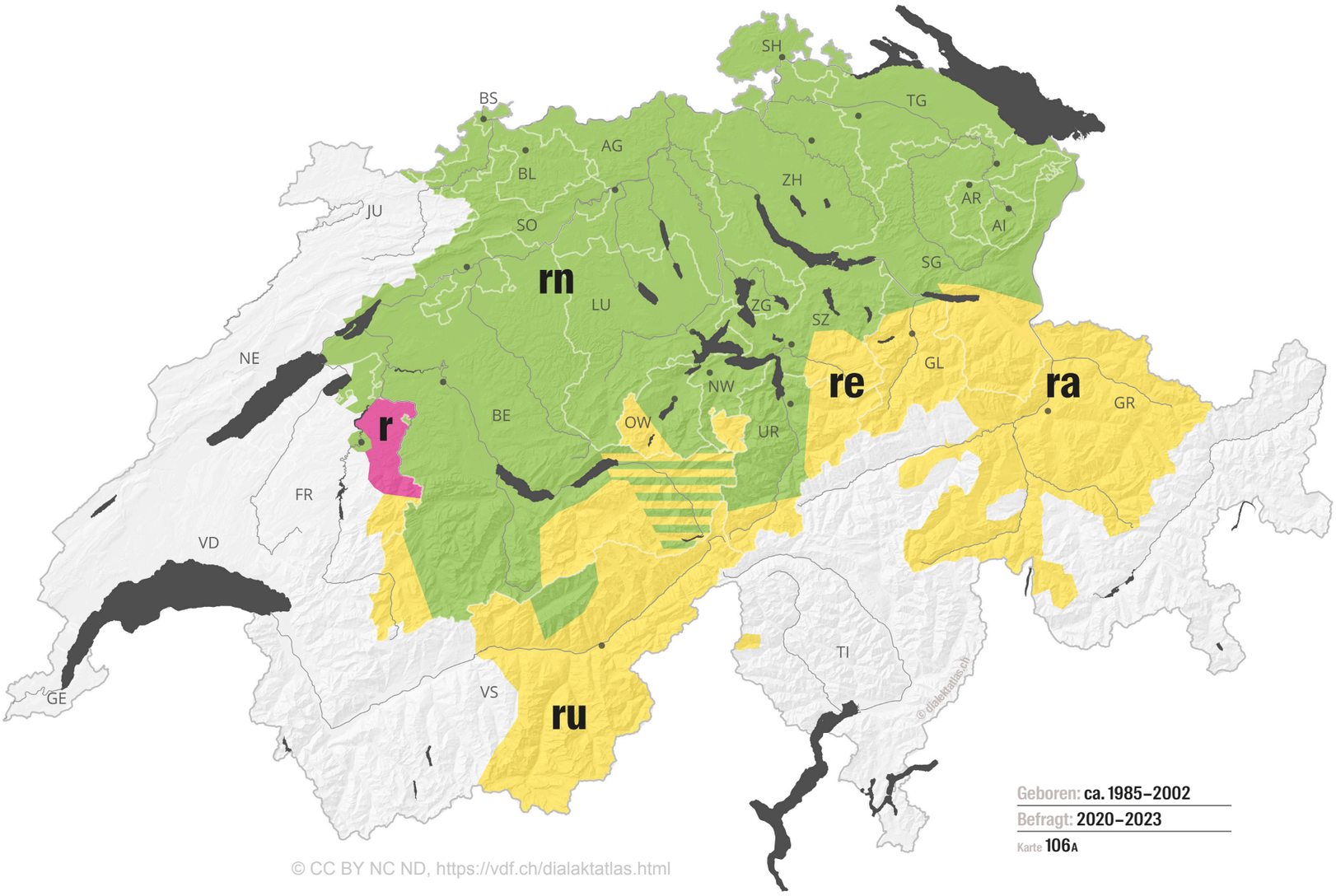
Auf Karte A ist zu erkennen, dass sich die Variante ***-rn*** leicht in den Süden verbreitet hat. In der Innerschweiz, wo man früher noch ***-re*** gesagt hat, wird jetzt zum Teil ***-rn*** verwendet. Auch im Linthgebiet gewinnt die Variante ***-rn*** an Boden. In Jaun FR wird nun nicht mehr nur ***-r***, sondern auch ***-re*** verwendet. Im östlichen Berner Oberland wird nach wie vor ***-ren*** gesagt. Auf Karte B ist zu erkennen, dass die Verwendung der standardnahen Variante ***-rn*** nun noch ausgeprägter ist, namentlich in der Innerschweiz und im Berner Oberland. Die Variante ***-ren*** erscheint im östlichen Berner Oberland nicht mehr dominant, stattdessen wird ***-re*** gesagt. Im Kanton Freiburg ist ersichtlich, dass ***-r*** auch von der jüngeren Generation gesagt wird, sich das Verwendungsgebiet aber etwas verkleinert hat.

ⓘ Die Form ***-rn*** im Lötschental geht lautgesetzlich auf ***-ren*** zurück und gehört also zu den Dialekten im östlichen Berner Oberland. Die in diesen Dialekten beobachtbare Erhaltung von *n* nach Vokal wie bei ***gäären*** gilt generell, d. h. dass auch bei anderen Wörtern das erhaltene *n* zu beobachten ist (vgl. *Tannen* auf der Karte «Tanne (Schwa)», S. 160).

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



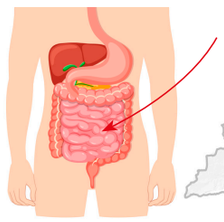
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 106A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 106A

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie heisst dieses Organ?



Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 107 SDS [SDS II 143]

Darm

mhd. *-rm*

Gesundheit beginnt im Darm

Der Darm des Menschen ist das grösste innere Organ. Seine gefaltete Oberfläche kann – würde man sie am Boden flach auslegen – bis zu 500 Quadratmeter betragen, was grösser ist als ein Tennisfeld. Über diese immense Fläche werden Nährstoffe aus der Nahrung aufgenommen, was wesentlich für die Verdauung, das Immunsystem und gar die psychische Gesundheit ist. Hast du gewusst, dass sich Deutschschweizer Dialekte in der Aussprache dieses Wortes unterscheiden?

Worum gehts?

Das Wort *Darm* geht zurück auf ahd. *darm*. Dieser Text handelt nicht von unterschiedlichen Begriffen für den Verdauungskanal, sondern von verschiedenartigen Möglichkeiten der Aussprache des Auslauts, d. h. die Aussprache der letzten Laute des Wortes. Der Auslaut geht auf mhd. *-rm* zurück. Diese Kombination von zwei Konsonanten am Wortende ist verhältnismässig umständlich auszusprechen und hat deshalb die Tendenz, sich beim Sprechen in ***-rem*** aufzuspalten, wobei das auslautende *-m* ebenfalls noch wegfallen kann. In der Deutschschweizer Dialektlandschaft hören wir deshalb neben der ursprünglichen Form ***Darm*** zusätzlich die Varianten ***Darem*** und ***Dare***. In der Erhebung des SDS war dasselbe Phänomen auch bei anderen Wörtern mit demselben Auslaut zu beobachten, etwa bei *Wurm* und *Arm*. Ausserdem finden wir ähnliche Muster auf unserer Karte zur Aussprache von *gern* (S. 228), auf der übrigens eine noch viel grössere Verbreitung des *-re*-Gebietes anzutreffen ist.

\# Der menschliche Darm ist 7–9 Meter lang. Der Darm von Rindern kann bis zu 60 Meter lang werden. Der Darm der pflanzenfressenden Tiere ist oftmals viel länger als unserer, damit sie die in den Pflanzen enthaltene Nährstoffe besser aufnehmen können.

Wie wurde früher gesagt?

Auf der SDS-Karte belegt ***Darm*** die weitaus grösste Fläche. Doch in einigen südlichen Gebieten waren die Lautungen ***Dare*** – nämlich in den Kantonen Wallis, Uri, Glarus und Graubünden – und ***Darem*** – namentlich in Glarus und Graubünden, dazu an einzelnen anderen Orten – anzutreffen. Im Wallis entspricht der auslautende Vokal von ***Dare*** verbreitet einem *u*. Das heisst, dass dort viele Sprecher:innen das Wort als *Daru* aussprachen.

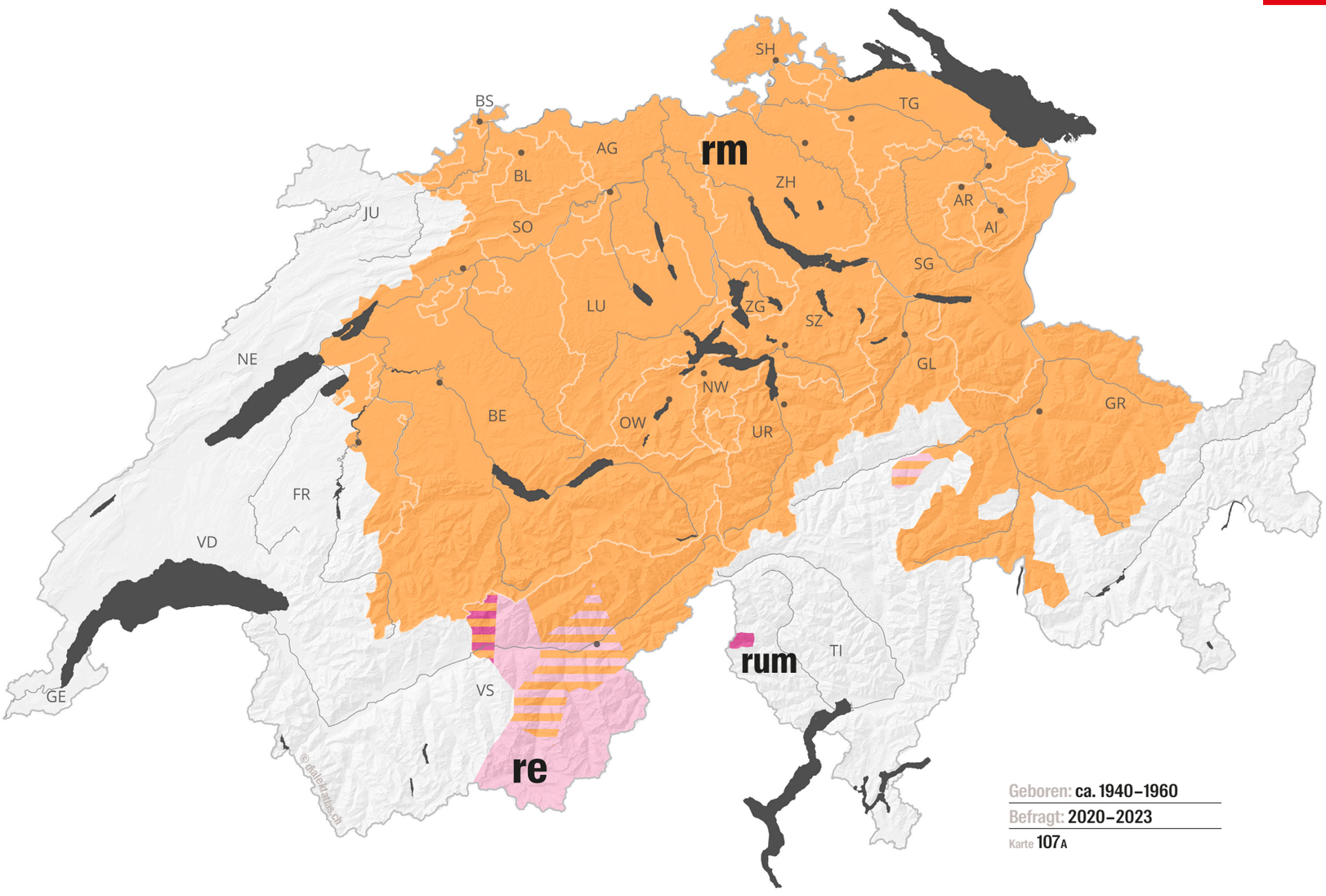
\# Der Name der Stadt *Darmstadt* (die im Süden Hessens liegt) hat nichts mit dem *Darm* zu tun. Vermutlich ist er mit dem deutschen Vornamen *Darmund* gebildet.

Wie sagt man heute?

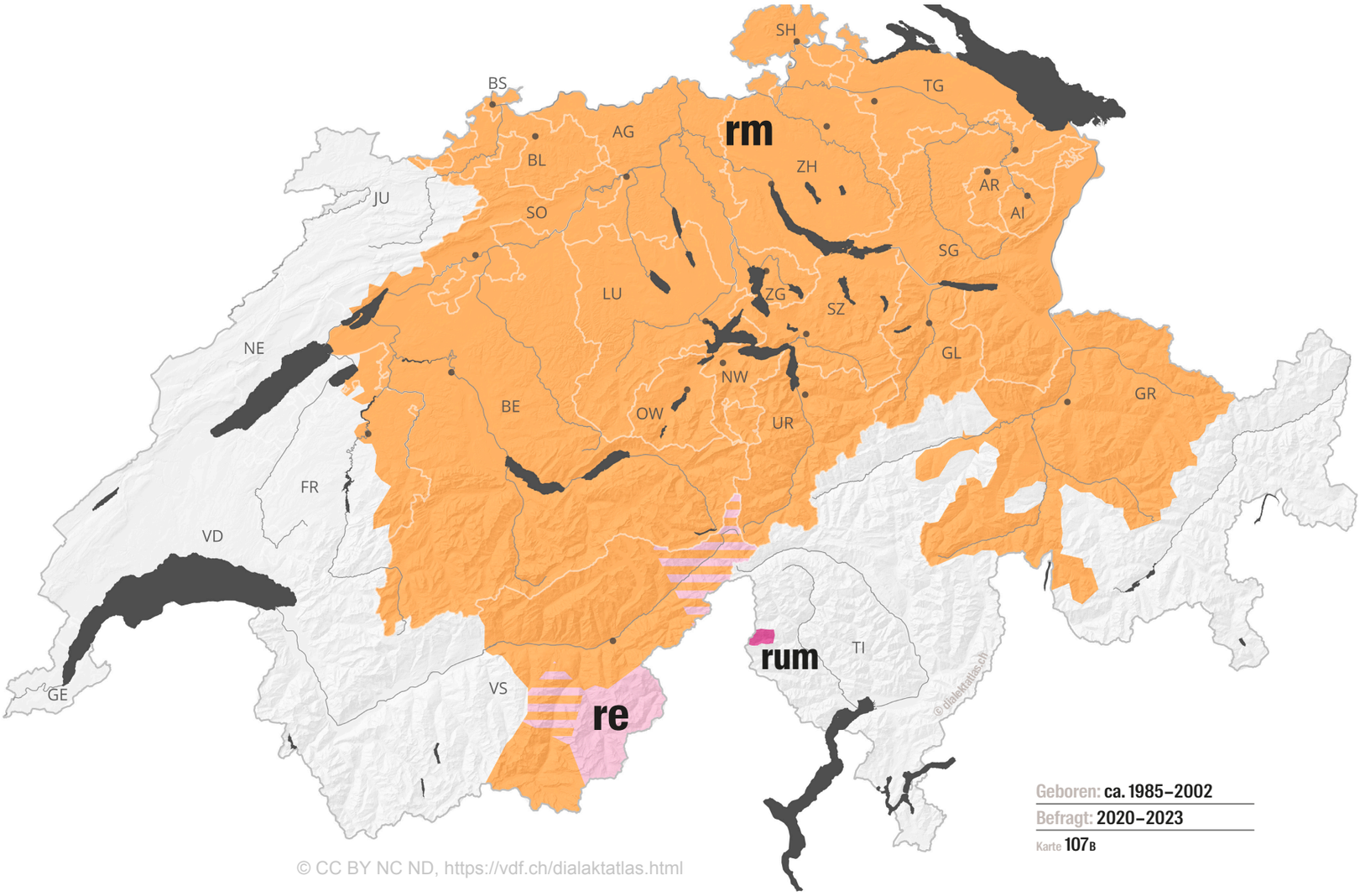
Vergleicht man die Karten 2 und 3 mit der SDS-Karte, wird deutlich: Die Varianten ***Dare*** und ***Darem*** sind dabei zu verschwinden. Die Lautung ***Dare*** ist ausserhalb des Wallis kaum noch zu hören, und ***Darum*** fast nur noch in Gurin TI.

ⓘ Bei der Erhebung des SDS haben einige der Befragten noch Präzisierungen angegeben. So meinte eine Person aus Uri, ***Dare*** sei «alt», ***Darm*** «neu». Eine Person aus Glarus sagte zwar ***Dare***, fügte aber hinzu, dass er *Blinddarm* sage, aber nicht *Blinddare*. Eine Bündner Gewährsperson brauchte in Bezug auf die menschliche Anatomie die Form ***Darm***, aber beim Schwein heisse es ***Dare***. Die Forschenden hielten zudem fest, dass im Glarnerland und in den angrenzenden St. Galler Gebieten sowie teils im Bündnerland die ursprüngliche Kürze des Vokals *a* beibehalten wurde, während der Vokal im Rest des Landes gelängt wurde.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

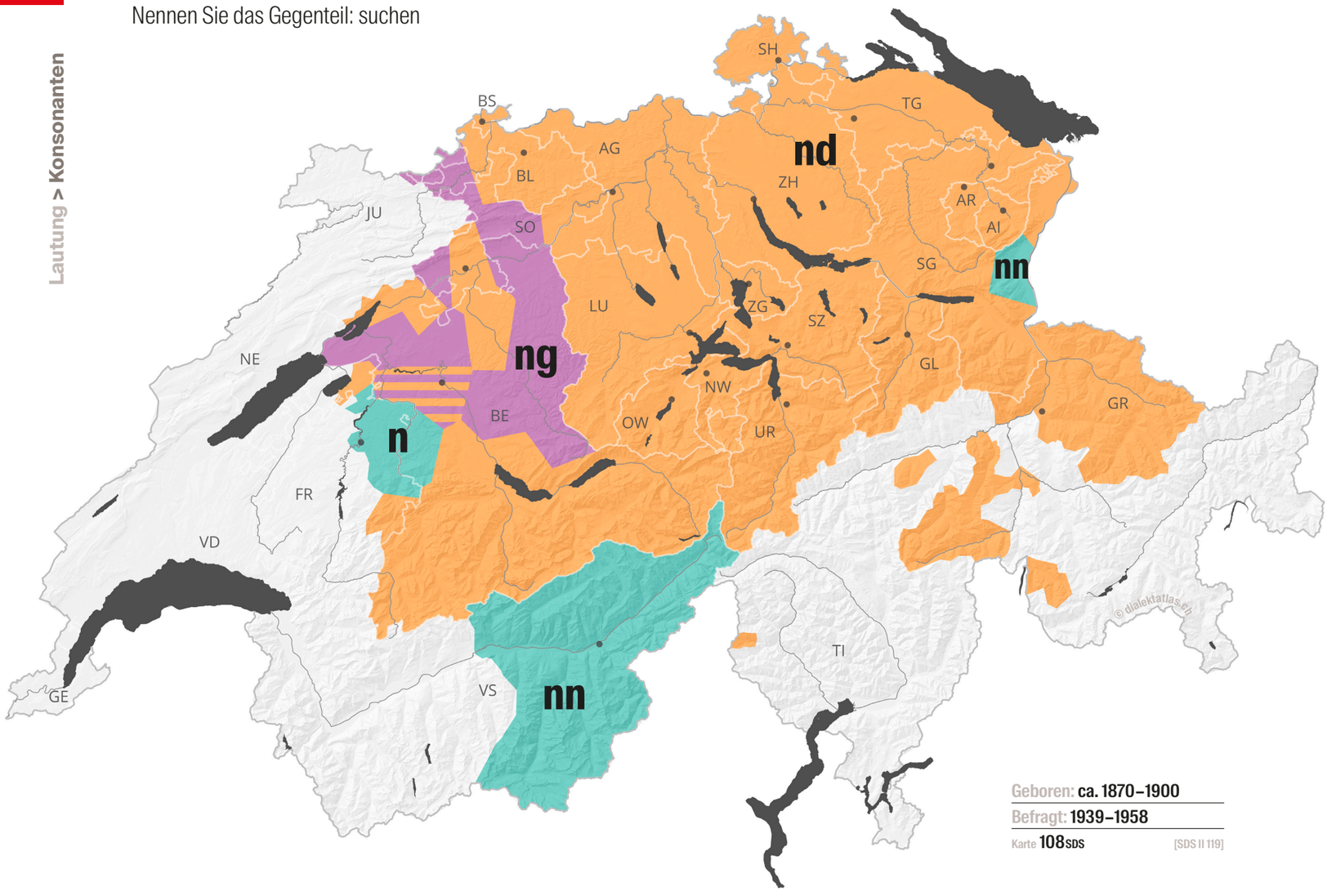


Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 107A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 107B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



finden

mhd. *-nd-*

winden, binden, Rinde

Wer sucht, der findet!

Kennst du das? Man hat etwas in der Hand und legt es nur ganz kurz weg und dann ist es «für immer» verschwunden. Das passiert, weil unser Gehirn kurz aufmerksamkeitsblind ist, es also gerade abgelenkt ist oder mehrere Dinge gleichzeitig verarbeitet. Arbeitet man oft an sehr vielen verschiedenen Dingen gleichzeitig, kommt es häufiger zur Aufmerksamkeitsblindheit. Solche Personen, etwa Professor:innen, gelten dann als zerstreut. Doch keine Angst, die meisten Dinge können wir mit guter Konzentration und nach einer kurzen Pause wieder finden, oder wie wir in der Deutschschweiz sagen: ***finde***, ***finge***, ***fine*** und ***finnu***.

Worum geht es?

Das Verb *finden* leitet sich von ahd. *findan* her und meint ‘durch Zufall, Suchen oder Nachdenken auf etwas stossen’. Auf diesen Karten geht es um die darin enthaltene Lautfolge mhd. *-nd-* im Wortinnern. Während die meisten Deutschschweizer Dialekte dieses ***-nd-*** bis heute unverändert beibehalten haben, haben es manche zu ***-nn-*** vereinfacht oder zu ***-ng-*** nach hinten verschoben – eine sogenannte Velarisierung (von lateinisch *velum* ‘Gaumensegel’). Ähnlich verhalten sich Wörter wie *winden*, *binden* und *Rinde* (siehe auch Karte «Hund», S. 234).

Der Amerikaner Marvin Clark verschwand 1926. 1986 wurden menschliche Überreste in einem Wald gefunden. Im Jahre 2018 konnte mittels DNA-Test ausgeschlossen werden, dass es sich um Clark handelte. Bis heute wurde er nicht gefunden.

Wie war es früher?

Auf der SDS-Karte ist die Variante ***finde*** im Grossteil der Deutschschweiz klar vorherrschend. In einem Gebiet, das sich vom oberen Emmental bis vor die Tore der Stadt Basel erstreckt, verwendete man die velarisierte Lautung ***finge***. In drei separaten Gebieten waren ausserdem Varianten vom Typ ***finne*** gebräuchlich, nämlich im oberen St. Galler Rheintal, im Wallis (meist als ***finnu***) und vom Freiburgerland bis ins Aaretal. Im Freiburgischen wurde das Wort mit kurzem ***n*** als ***fine*** ausgesprochen.

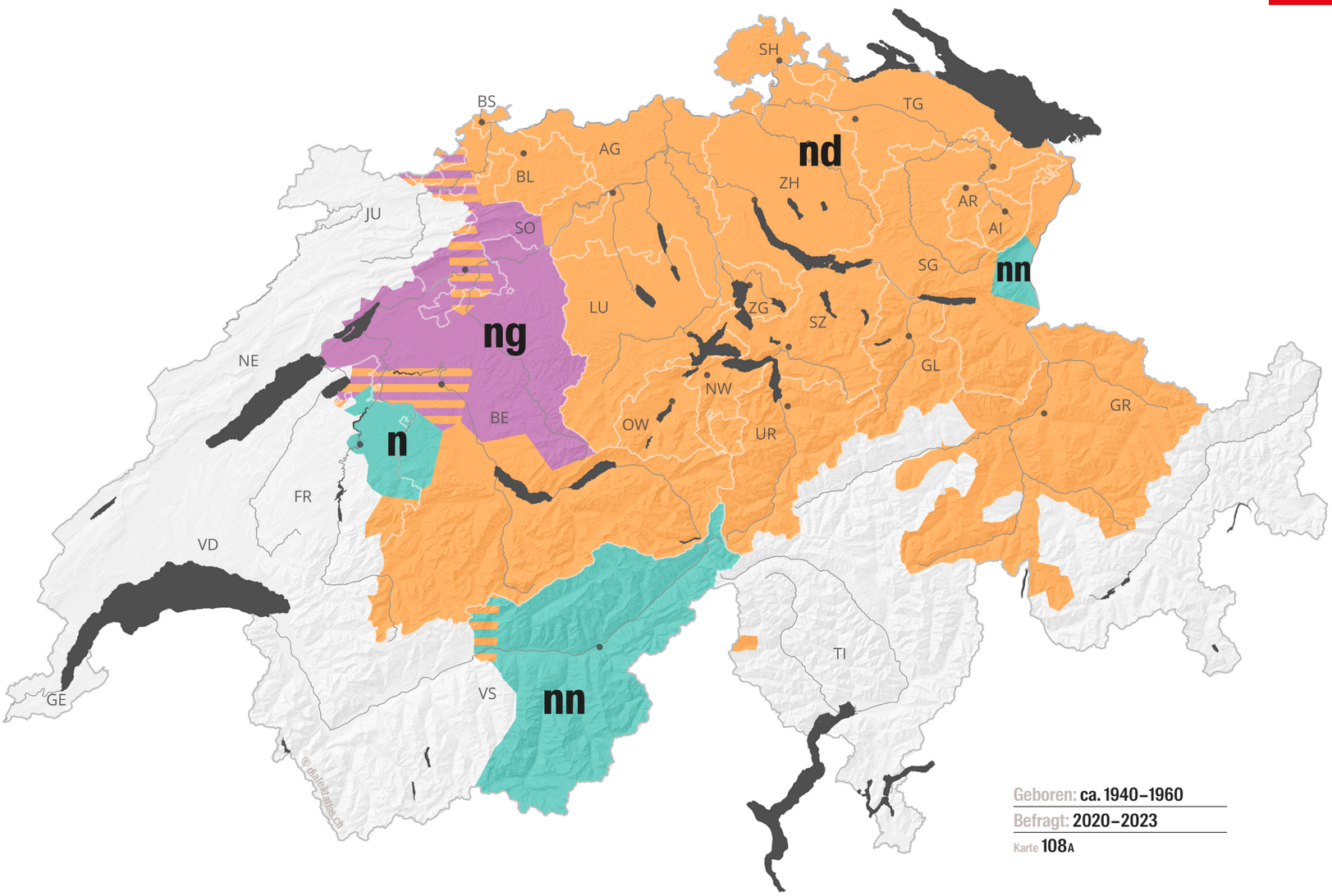
Der grösste Schatz, der jemals gefunden wurde, lag in der spanischen Galeone Nuestra Señora de Atocha. Das Schiff sank 1622 vor Florida und enthielt 24 Tonnen Silber, 125 Goldbarren und zahlreiche historische Artefakte im Wert von etwa 360 Millionen Schweizer Franken.

Wie sieht es heute aus?

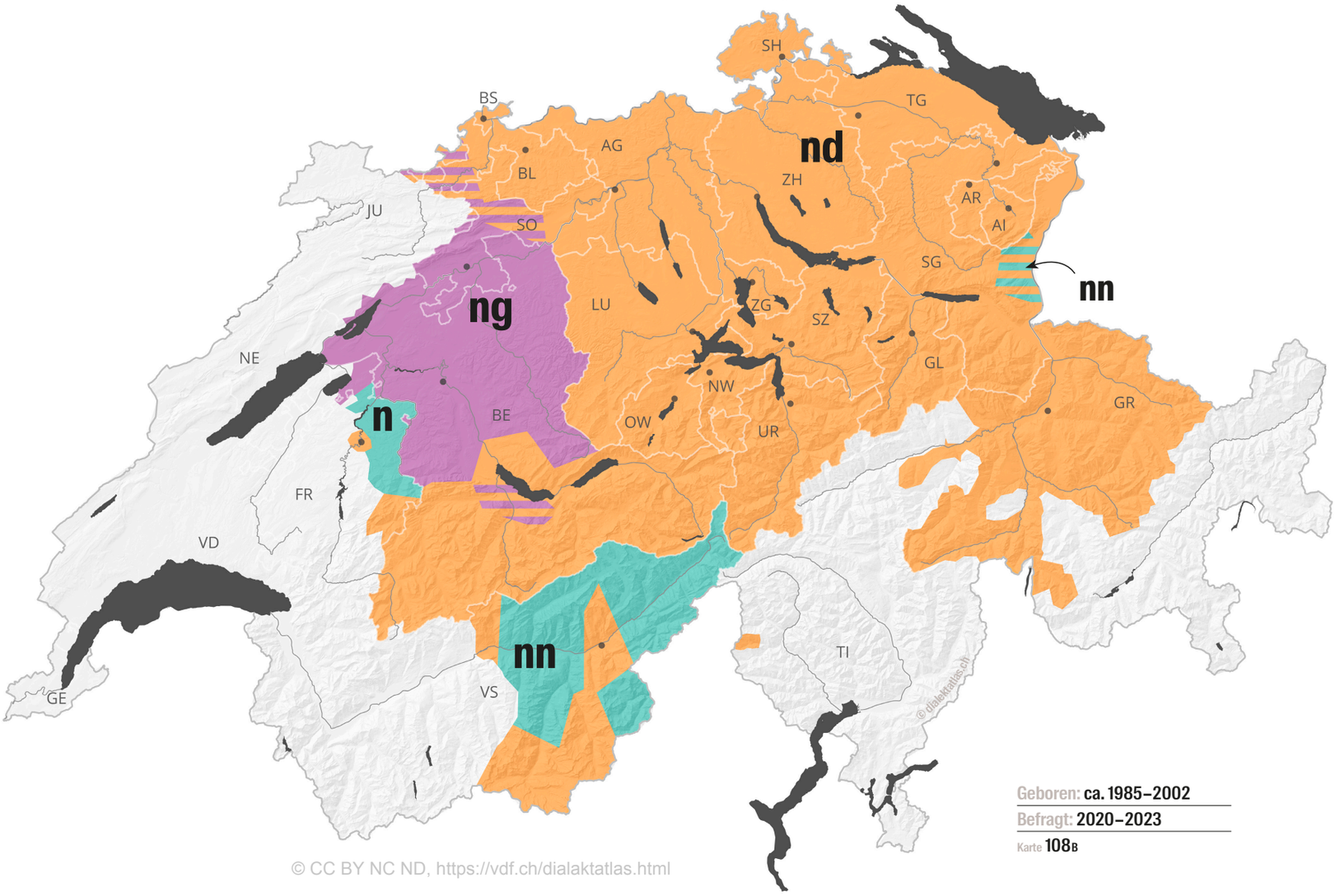
Im Vergleich zur SDS-Karte sind auf der Karte der älteren Generation (siehe Karte A) nur wenige Unterschiede zu erkennen. Im Bernbiet und in der Stadt Solothurn hat sich die velarisierte Lautung ***finge*** leicht ausgebreitet. Das ***finge***-Gebiet ganz im Norden löst sich nun langsam auf, dort wird auch *finde* verwendet. Ähnlich geht es auf Karte B weiter. Die Variante ***finge*** hat sich im Kanton Bern noch etwas stärker ausgebreitet. Dafür sind die Gebiete vom Typ ***finne*** etwas kleiner geworden: In der Stadt Freiburg und im Kanton Bern ist diese Variante in der jüngeren Generation kaum mehr zu hören. Auch das ***finnu***-Gebiet im Wallis ist unter Druck. Im oberen St. Galler Rheintal wird die Variante ***finne*** noch verwendet. Gleichzeitig hält bei der jüngeren Generation nun auch die Aussprache ***finde*** Einzug.

ⓘ Auf diesen Karten nicht dargestellt ist eine lautliche Eigenheit der schweizerdeutschen Dialekte des Kantons Freiburg. In diesen Dialekten wird das *i* in der Position vor *n* zu *ü* gerundet. Das hier besprochene Verb ***fine*** lautet dort deshalb ***füne***.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 108A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 108B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Beantworten Sie: Wie sagen Sie diesem Tier?



Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 109 SDS [SDS II 120]

Hund

Kind, Stunde, gesund mhd. *-nt* (<*-nd*)

Treuer Hund

Er ist der beste Freund des Menschen und das wohl älteste domestizierte Tier in unserem Kulturraum: der Hund. Das vom Wolf abstammende Haustier wird besonders wegen seiner Gelehrigkeit und Treue geschätzt. In diesen Karten geht es um die Aussprache von *Hund* – genauer gesagt um die letzten Laute des Wortes.

Woher kommt das Wort?

Das Wort *Hund* kann auf die indogermanische Wurzel **kṵon-, *kun-* zurückgeführt werden, was damals schon 'Hund' bedeutete. Nach einigen sprachlichen Entwicklungen wurde das Tier im Ahd. *hunt* genannt. Damals hatte der Hund aber noch einen wesentlich schlechteren Ruf als heute. Denn für lange Zeit wurde er metaphorisch als Ebenbild des Elends und des Menschenunwürdigen gesehen. Auf den Karten ist der Auslaut (das Wortende) des Wortes *Hund* dargestellt, der zurückgeht auf mhd. *-nt*. Diese Lautverbindung treffen wir auch bei Wörtern wie *Kind*, *Stunde* oder *gesund* an. Ausserdem gibt es die gleiche Stellung im Wortinnern, die ebenfalls untersucht wurde. Vergleiche dazu die Karte «finden» (S. 232).

Hunde können bis zu 250 Wörter und Gesten verstehen und sind damit etwa so intelligent wie ein zweijähriges Kind. Auch sonst teilt der Hund Ähnlichkeiten mit uns: Der Abdruck einer Hundenase ist so einzigartig wie ein menschlicher Fingerabdruck und könnte dadurch zur Identifikation dienen.

Wie war es früher?

Die Variante ***Hund*** war zu Beginn des 20. Jahrhunderts die am weitesten verbreitete in der Deutschschweiz. Im Westen der Schweiz vom Raum Basel bis in den Kanton Bern verwendete man vielerorts die Variante ***Hung***. Der Wandel von ***-nd*** zu ***-ng*** wird auch Velarisierung genannt. Am Westrand um Freiburg sowie in der Ostschweiz sagte man hingegen ***Hunn***.

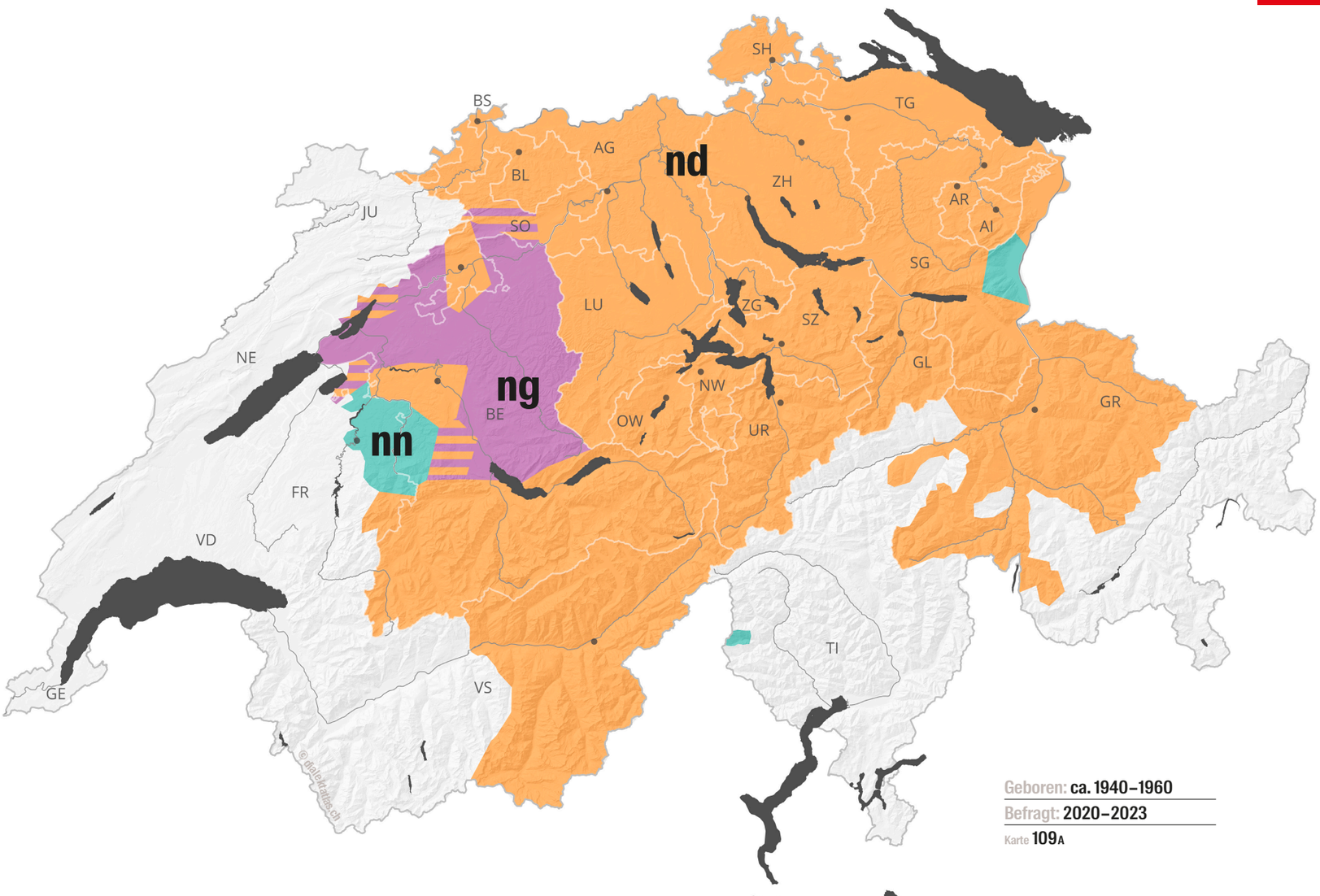
Rechts- und Linkshänder gibt es nicht nur bei den Menschen – auch Hunde haben die Tendenz, eher die eine oder die andere ihrer Vorderpfoten zu gebrauchen. Welche Pfote ein Hund bevorzugt, lässt sich ganz einfach daran erkennen, mit welcher er normalerweise den ersten Schritt macht. Das Spezielle daran? Hunde, die mit links loslaufen, sollen kreativer und immer wieder für eine Überraschung gut sein. Rechtspfoter hingegen eignen sich statistisch gesehen besser als Assistenzhunde.

Was hat sich verändert und wie geht es weiter?

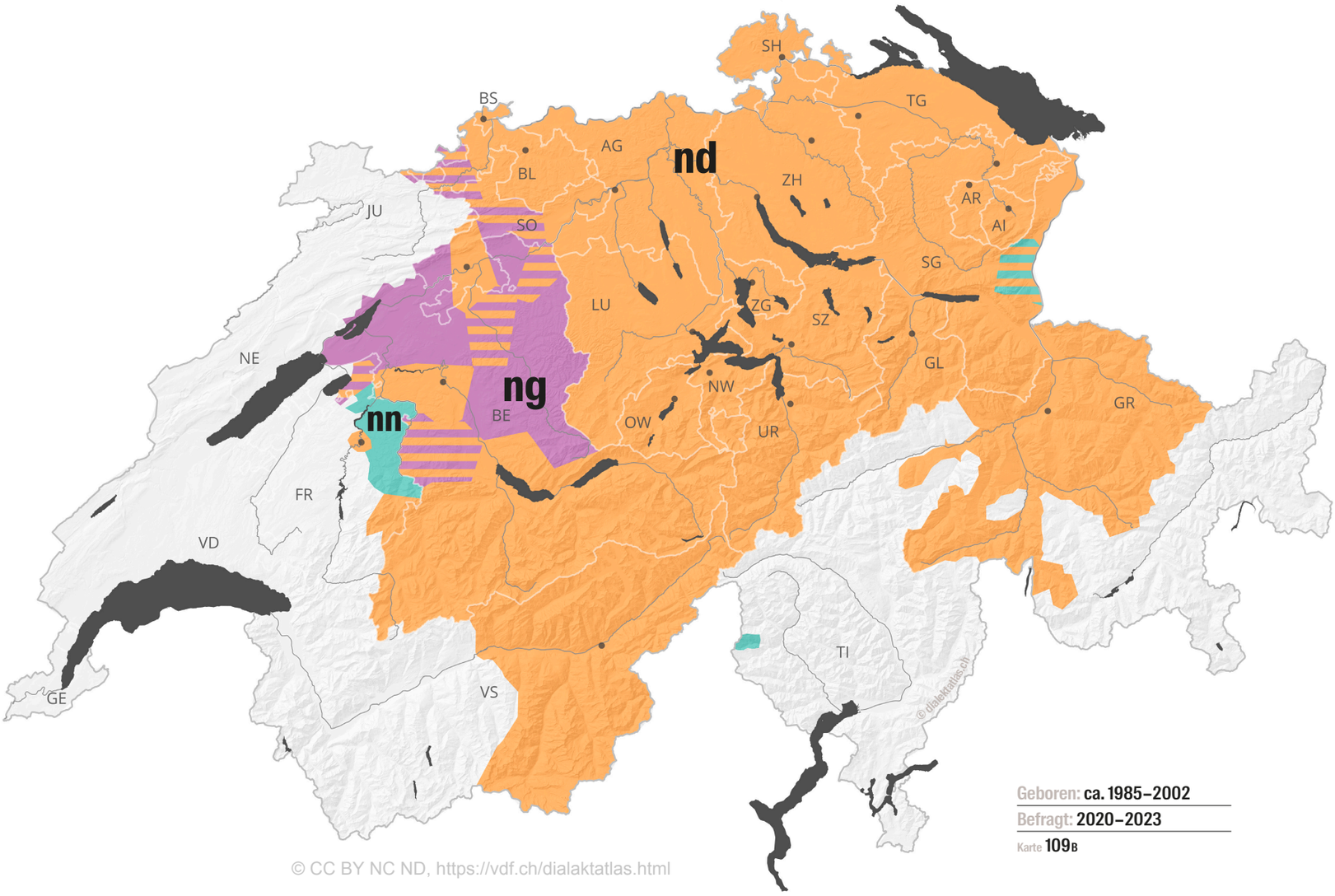
Wie auf den Karten A und B ersichtlich ist, hat sich in den letzten Jahrzehnten nicht sonderlich viel verändert. Im westlichen Mittelland existieren ***Hund*** und ***Hung*** vielerorts nebeneinander, wobei sich die eine Variante mal hier und mal dort durchsetzt. Weiter ist ein leichter Rückgang der selten vertretenen Variante ***Hunn*** durch die umliegenden Varianten zu beobachten – sowohl in der Ostschweiz wie auch in Teilen der Kantone Bern und Freiburg. Aufgrund der kartierten Veränderungen in den letzten Jahrzehnten ist es gut möglich, dass sich die vom Standarddeutschen gestützte Variante ***Hund*** etwas weiter ausbreitet. Die ***Hunn***- und ***Hung***-Gebiete in Bern und Freiburg scheinen aber derzeit recht stabil zu sein, sodass diese Aussprachevarianten wahrscheinlich auch in Zukunft zu hören sein werden.

ⓘ Der SDS hat noch feinere lautliche Unterschiede erfasst als auf unserer SDS-Karte dargestellt: die Variante ***Hung*** wurde differenziert in *Hunng* und *Hung*; die Variante ***Hunn*** in *Hunn* und *Hun*; und die Variante ***Hund*** in *Hund* und *Hunt*.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 109A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 109B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Was sehen Sie hier?



Fenster

n vor Frikativ

Dürelüfte!

Während wir heute bewusst Räume durchlüften, sah das im Mittelalter ganz anders aus. Glas war damals ein kostbares Gut, das sich nur wenige leisten konnten. Stattdessen wurden Woll- oder Lederfetzen vor die Fensteröffnungen gespannt. Besonders im Winter war dies alles andere als ideal, denn es zog unangenehm durch die absichtlich kleinen, spärlichen Fenster. Moderne Fenster ersparen uns solche Herausforderungen. Sie bestehen in der Regel aus Holz, Metall und Glas und sind in genormten Grössen erhältlich.

Worum geht es?

Das Wort *Fenster* geht zurück auf ahd. *fënstar*, welches von lat. *fenestra* entlehnt ist. In manchen Dialekten der Deutschschweiz ist das *n* vor Frikativen wie *s*, *sch*, *f* und *ch* verschwunden, und im gleichen Zug wurde der Vokal vor dem *n* geändert. Dieses Phänomen wird Staubsches Gesetz genannt. Im Schweizerdeutschen führt der *n*-Schwund zu Formen mit Diphthong wie ***Fäischter*** und ***Feischter*** sowie zu Formen mit langem Vokal wie ***Fääschter***, ***Fèèschter*** (mit offenem ***èè***), ***Feeschter/Fiischter*** (mit geschlossenem ***ee*** oder offenem ***ii***) oder ***Feeaschter***. Auch bei Formen mit *n* gibt es Unterschiede in der Vokalqualität: ***Fänschter***, ***Fènschter***, ***Fenschter/Finschter***, ***Feanschter***.

Fällt ein Feiertag auf einen Donnerstag, so machen viele Schweizer:innen am Freitag «eine Brücke». Besonders in Österreich nennt man den Freitag zwischen Feiertag und Wochenende auch «Fenstertag».

Wie war es früher?

Die SDS-Karte zeigt, dass man vor allem im Nordwesten der Deutschschweiz und im Bündnerland ***Fänschter*** sagte, im Nordosten ***Fènschter*** und ***Fenschter/Finschter***. Varianten mit Langvokal waren einerseits zwischen Glarnerland und Bodensee, andererseits im Berner Oberland und in Jaun FR geläufig. Formen mit Diphthong herrschten in den restlichen Gebieten vor, wobei im Südwesten eher ***Feischter***, in den übrigen Gegenden ***Fäischter*** zu hören war.

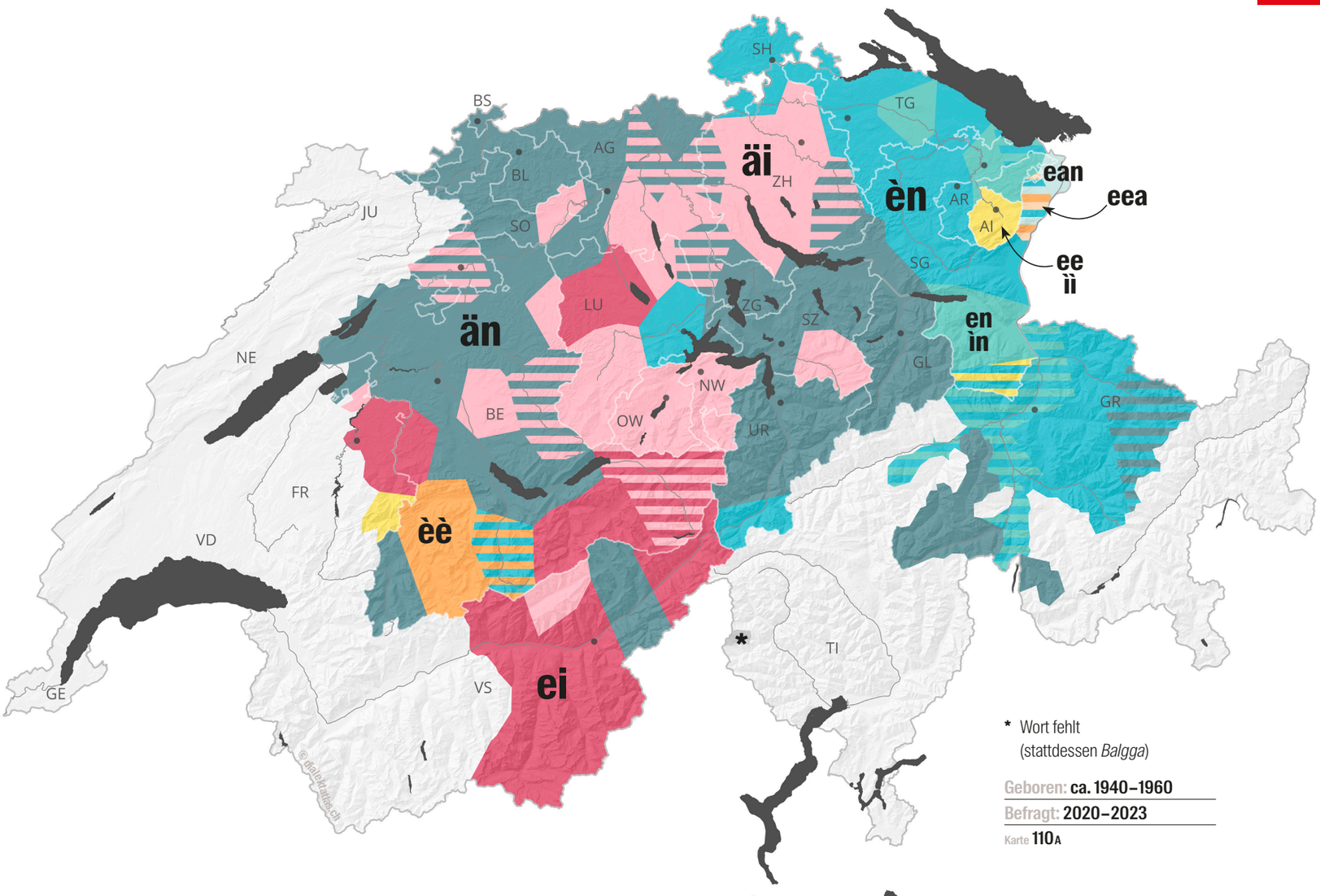
Fenster kennen wir auch vom Computer. Windows XP kam 2001 auf den Markt und war für viele das erste Betriebssystem, das genutzt wurde, um online zu gehen. XP hat Millionen Menschen das World Wide Web über den Internet Explorer nähergebracht.

Was hat sich verändert?

Karte A zeigt, dass sich die Varianten mit *n* in einigen Regionen der Deutschschweiz ausbreiten. Besonders dort, wo bereits der SDS den Gebrauch von beiden Varianten dokumentierte, werden in der älteren Generation öfters nur noch Formen mit *n* verwendet. Das betrifft etwa die Ost- und Innerschweiz, aber auch Teile des Kantons Bern. Dabei bleiben an den meisten Orten die Vokalqualitäten erhalten (***Fäischter*** wurde zu ***Fänschter***, ***Feeschter/Fiischter*** zu ***Fenschter/Finschter***). In der jüngeren Generation haben sich die Varianten mit *n* mehrheitlich durchgesetzt. Formen ohne *n* werden nur noch im Wallis, im östlichen Berner Oberland, im Freiburgischen und gebietsweise im Mittelland als vorherrschende Variante genutzt.

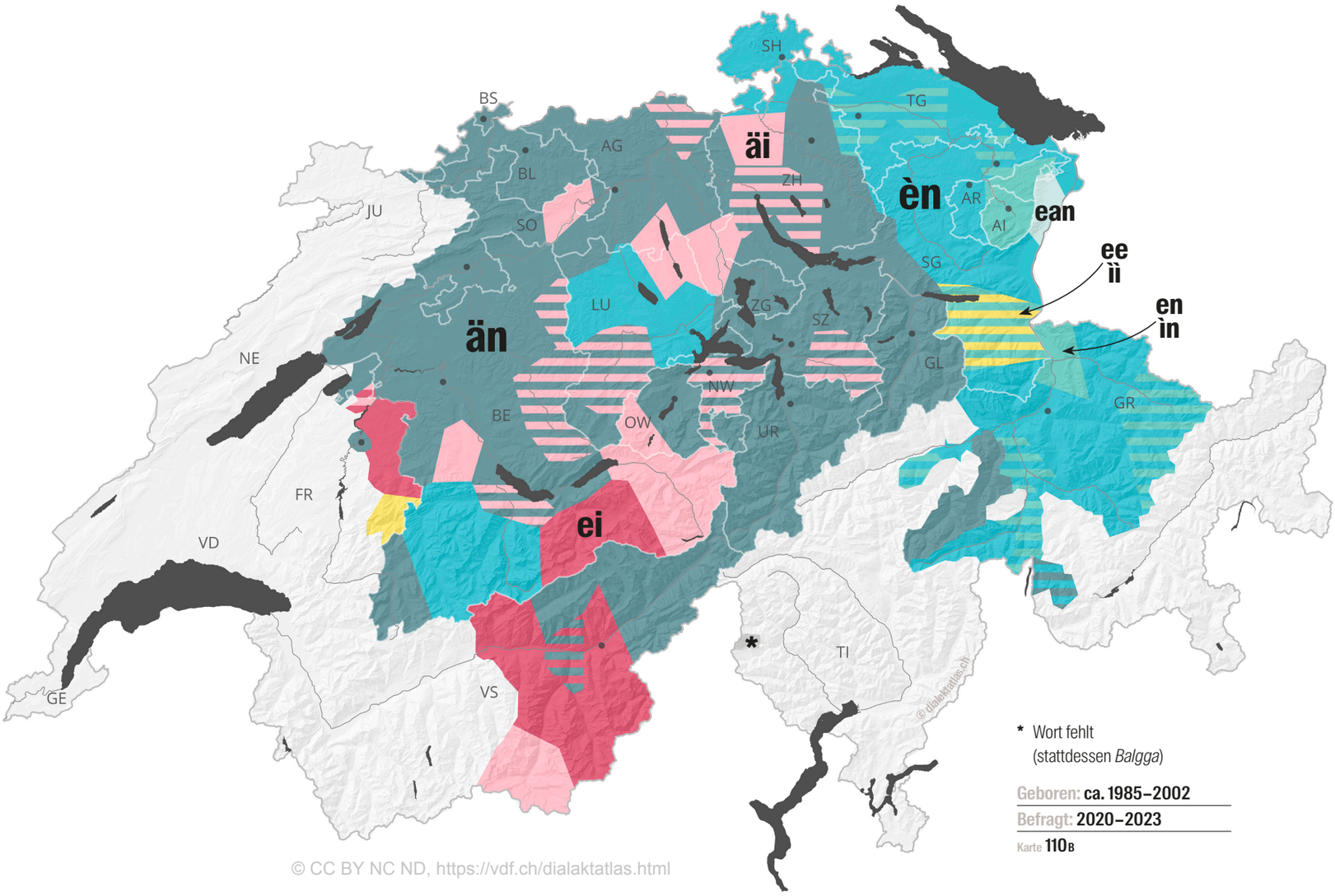
ⓘ In Gurin TI nennt man ein Fenster *Balgga*. Dieses Wort bezieht sich wahrscheinlich auf den Fenstersims, der oft aus einem länglichen Stück Holz, also einem Balken, besteht und eben ein ganzes Fenster meint. Der Ausdruck *Balke* im Sinne von ‘Fenster’ ist nicht neu – das Schweizerische Idiotikon nennt auch von anderen Orten in der Schweiz Belege.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



* Wort fehlt
(stattdessen *Balgga*)

Geboren: **ca. 1940–1960**
Befragt: **2020–2023**
Karte **110A**

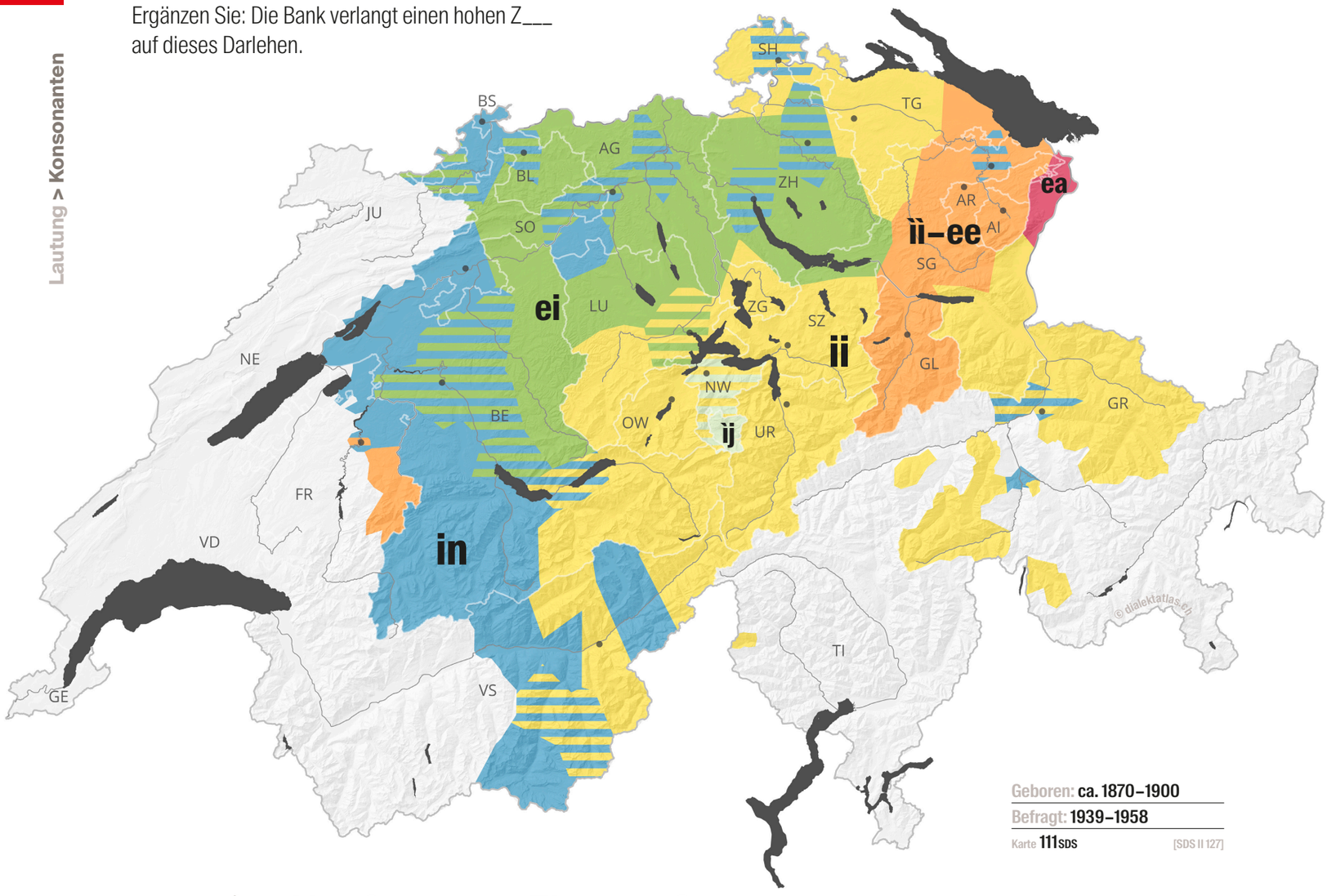


* Wort fehlt
(stattdessen *Balgga*)

Geboren: **ca. 1985–2002**
Befragt: **2020–2023**
Karte **110B**

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen Sie: Die Bank verlangt einen hohen Z___ auf dieses Darlehen.



Zins

n vor Frikativ

Von Census zu Zins zu …?

Kaum ein Wort ist so wichtig für den Schweizer Finanzplatz wie das Wort *Zins*. Von den frühen Bankhäusern in Zürich und Genf bis zu den modernen Finanzzentren – Zinsen bilden eine Art Herzstück der Schweizer Wirtschaft. Doch welches sprachliche Phänomen verbirgt sich hinter dem Begriff?

Worum geht es?

Das Wort *Zins* stammt von lateinisch *census* 'Schätzung, Steuer' ab und entwickelte sich unter den Merowingern, einem frühmittelalterlichen Königsgeschlecht, zu einem Synonym für Abgaben verschiedener Art. Das mhd. *zins* bedeutete neben 'Abgabe, Tribut' auch 'Pachtgeld, Miete'. Die Bedeutung in finanzwirtschaftlichem Kontext, nämlich das 'Entgelt, das einem auf Kapital bezahlt wird', kam erst im 16. Jahrhundert dazu. Dass in den Dialekten der Deutschschweiz das Wort *Zins* unterschiedlich ausgesprochen wird, liegt am Staubschen Gesetz. Es bewirkt, dass der Laut *n* vor Frikativen wie *s*, *sch*, *f* oder *ch* verschwindet (*n*-Schwund) und sich zusätzlich der Vokal vor dem *n* verändert, beispielsweise zu ***Zeis***, ***Ziis***, ***Zees*** und ***Zeas***. In manchen Dialekten greift das Gesetz jedoch nicht und es wird ***Zins*** gesagt.

Es gibt auch Ortsnamen mit *Zins*. Im Kanton Basel-Landschaft nennen historische Quellen zum Beispiel ein *Zins Holtz*. Der Ortsname wird gedeutet als 'Wald, für dessen Nutzung eine Abgabe zu entrichten ist'.

Wie war es früher?

Die SDS-Karte zeigt eine ***Zins***-Region im Kanton Bern und in Teilen des Wallis, ein ***Zeis***-Gebiet, das sich vom Emmental über die Nordschweiz bis zum Kanton Zürich erstreckte, eine ***Ziis***-Region vom Wallis bis in die Innerschweiz, in Graubünden und in den Kantonen Thurgau und Schaffhausen. Weiter hörte man die Zwischenform ***Zìis–Zees*** (wobei der Vokal *i* wie im standarddeutschen *bitte* ausgesprochen wird) die sich in einem Korridor vom Bodensee bis in den Kanton Glarus ausdehnte. Dazu kamen drei Spezialfälle: In Freiburg verwendete man auch ***Zìis–Zees***, im unteren St. Galler Rheintal ***Zeas*** und in Engelberg OW sowie Nidwalden hörte man ***Zijs***.

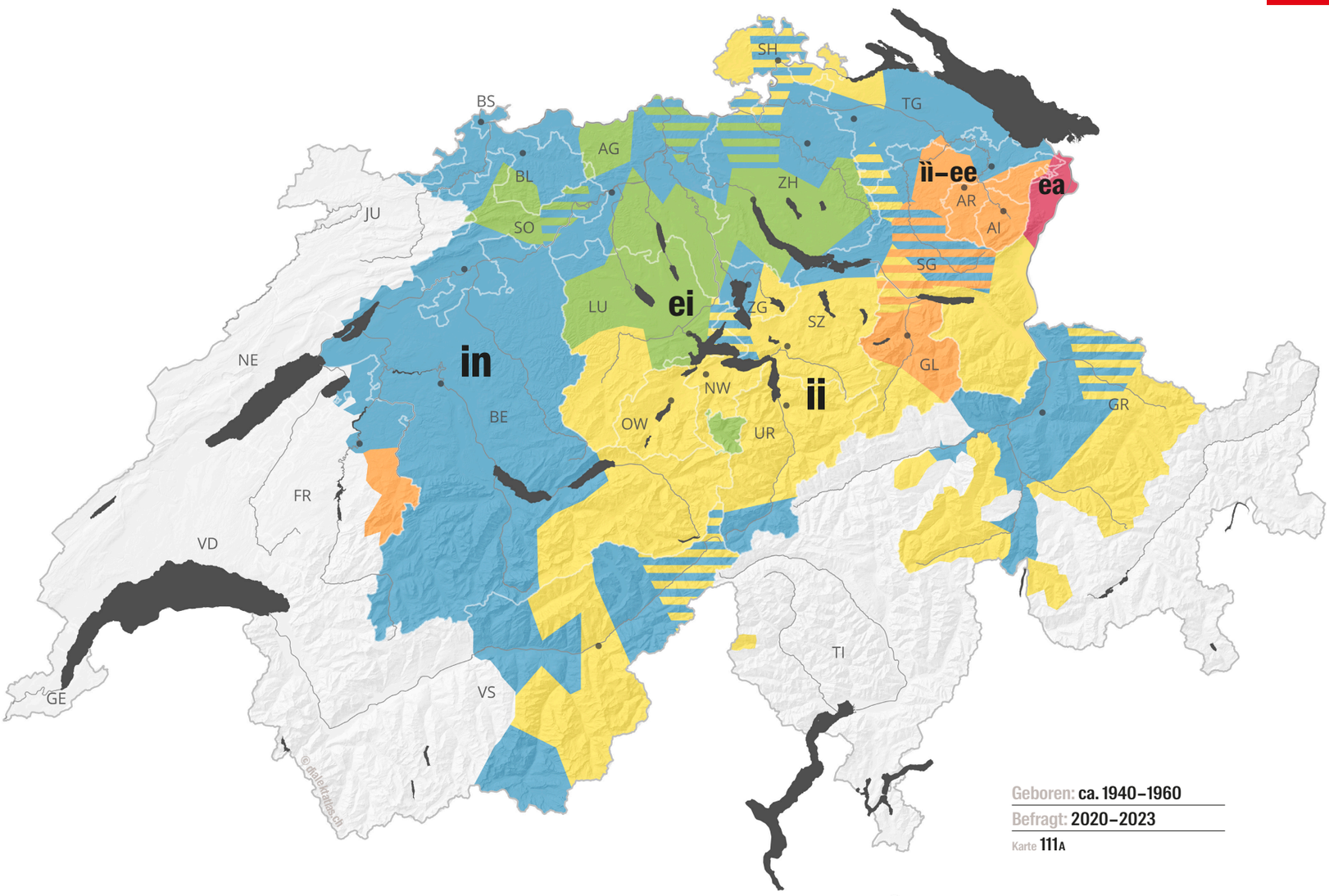
Etwas Ähnliches wie ein Zins ist der Zehnt, worunter man in früheren Zeiten die Abgabe von 10 % des wirtschaftlichen Ertrags eines Gutes verstand. Die Zehnten wurden in der Schweiz im Verlaufe des 19. Jahrhunderts abgeschafft.

Wie sieht es heute aus?

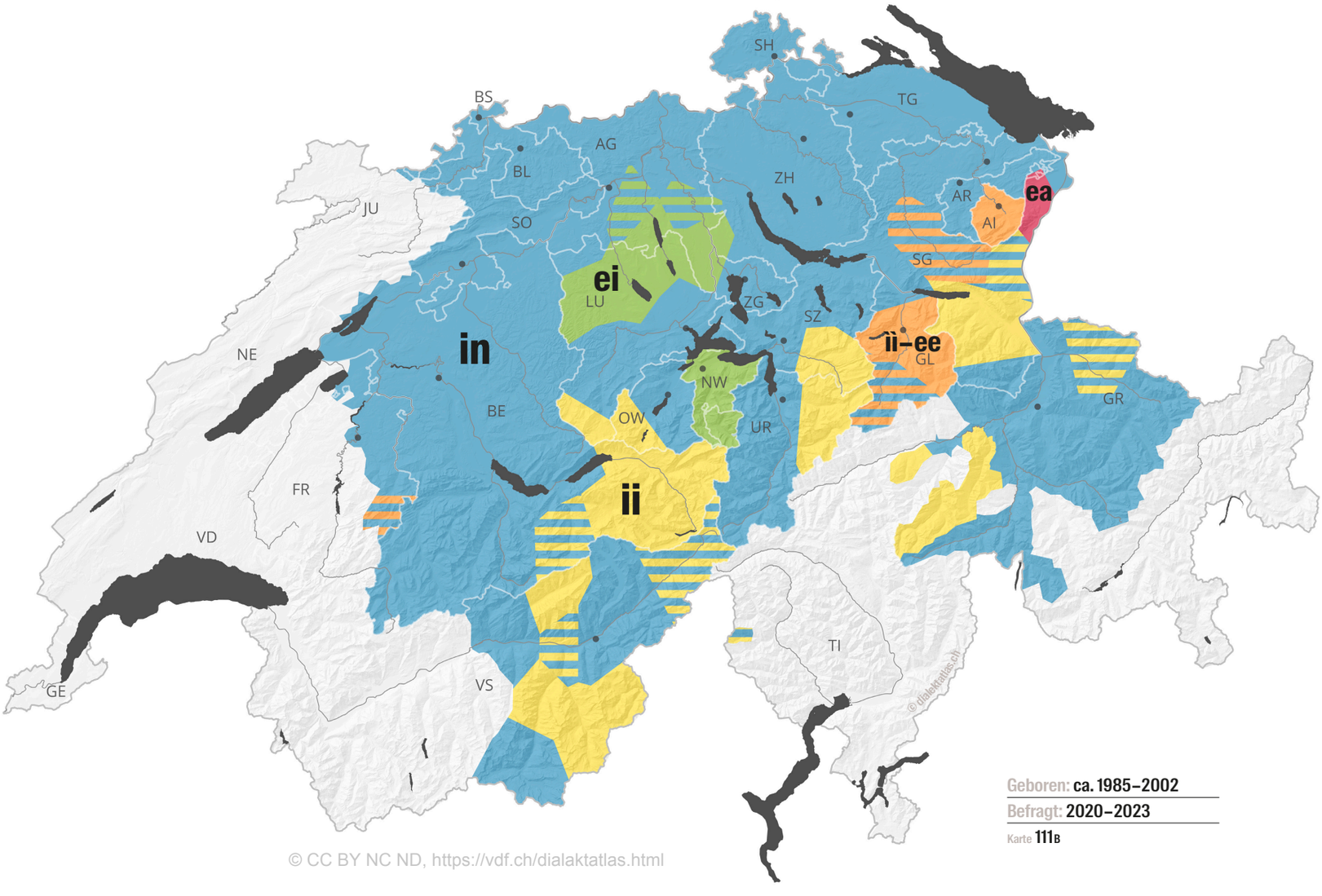
Karte A macht deutlich, dass sich ***Zins*** im nördlichen Mittelland bis nach Südosten ausgebreitet und andere Varianten zurückgedrängt hat. Als Konsequenz davon ist das ***Zeis***-Gebiet geschrumpft, und auch das ***Ziis***-Gebiet dezimiert sich v. a. im Nordosten. Das ***Zìis–Zees***-Gebiet verkleinert sich im Nordosten, bleibt aber im südlichen Kanton Freiburg bestehen. Der Engelberger ***Zijs*** erscheint bei der älteren Generation nicht mehr dominant und wurde durch ***Zeis*** ersetzt. Der Rheintaler ***Zeas*** bleibt jedoch unverändert. Auf Karte B ist ***Zins*** vielerorts zur dominanten Variante mutiert. ***Zeis*** wird noch im Kanton Luzern wie auch in Nid- und vereinzelt in Obwalden verwendet. Noch immer findet man ***Ziis*** im ursprünglichen Gebiet, jedoch ist daraus nun ein Flickenteppich geworden. Auch ***Zìis–Zees*** bleibt punktuell bestehen, so etwa in den Kantonen Glarus und Appenzell Innerrhoden. Das ***Zeas***-Gebiet im St. Galler Rheintal hält sich beinahe konstant weiter.

ⓘ Friedrich Staub (1826–1896) war ein Schweizer Dialektologe. Er hat das Schweizerische Idiotikon begründet und die Schweizerische Nationalbibliothek initiiert. Im Jahre 1874 formulierte er das nach ihm benannte *Staubsche Gesetz* für alemannische Mundarten.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 111A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 111B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Was macht die Frau auf dem Bild? Sie tut _____.



trinken

germ. *-nk(-)*

denken, stinken, schenken

Bier auf Wein, das lass sein …

… Wein auf Bier, das rat ich dir. Diese Volksweisheit ist vermutlich falsch. Entscheidend für den Kater am nächsten Morgen ist eher, wie betrunken man war und nicht, in welcher Reihenfolge man welche Getränke genossen hat. Historisch kommt das Sprichwort daher, dass Bier früher günstiger war als Wein. Wer Wein nach Bier trank, galt als sozial aufgestiegen. Bier nach Wein hingegen galt es zu vermeiden, weil es als sozialer Abstieg betrachtet wurde.

Worum gehts hier?

Hier geht um die Lautabfolge von germanisch *-nk(-)*, wie beispielsweise im Wort *trinken*. Dieses Wort geht zurück auf ahd. *trinkan*. Im Schweizerdeutschen gibt es verschiedene Ausprägungen: einerseits ***trinkche*** und ***tringge***, bei denen das *n* erhalten geblieben ist, andererseits Varianten, bei denen das Staubsche Gesetz, d. h. das Tilgen von *n* vor einem Frikativ, gegriffen hat: ***triiche*** und ***triihe***, ***trìiche*** und ***trìihe*** sowie ***treiche*** (siehe Karte «Fenster», S. 236, und «Zins», S. 238). Ähnliche Verhältnisse finden wir auch in Wörtern wie *denken*, *stinken* oder *schenken*.

Das Wort *Scheiche*, eine umgangssprachliche Bezeichnung für ‘Bein, Fuss’, entspricht dem Wort *Schinken*. *Scheiche* mit dem Diphthong *ei* (analog zu *treiche*) ist auch im Mittelland weit über das *treiche*-Gebiet verbreitet.

Wie sagte man früher?

In weiten Teilen des Mittellandes, in der Zentralschweiz und in Teilen des Bündnerlands war ***trinkche*** zu hören. Zwischen dem Laufental und der Stadt Basel, vom Glarnerland bis ins St. Galler Rheintal und in einem Gebiet zwischen Rorschach und Wil SG trat die Variante ***tringge*** auf. Im Südwesten herrschte eine grössere Variantenvielfalt. So wurde ***triiche*** und ***triihe*** im östlichen Berner Oberland und im Wallis, aber auch in einigen Bündner Walsersiedlungen gesagt. Die Lautungen ***trìiche*** und ***trìihe*** kamen vom Freiburgischen bis ins westliche Berner Oberland sowie in Gurin TI vor. Die Variante ***treiche*** trat vor allem im Emmental auf, aber auch in Gurmels FR.

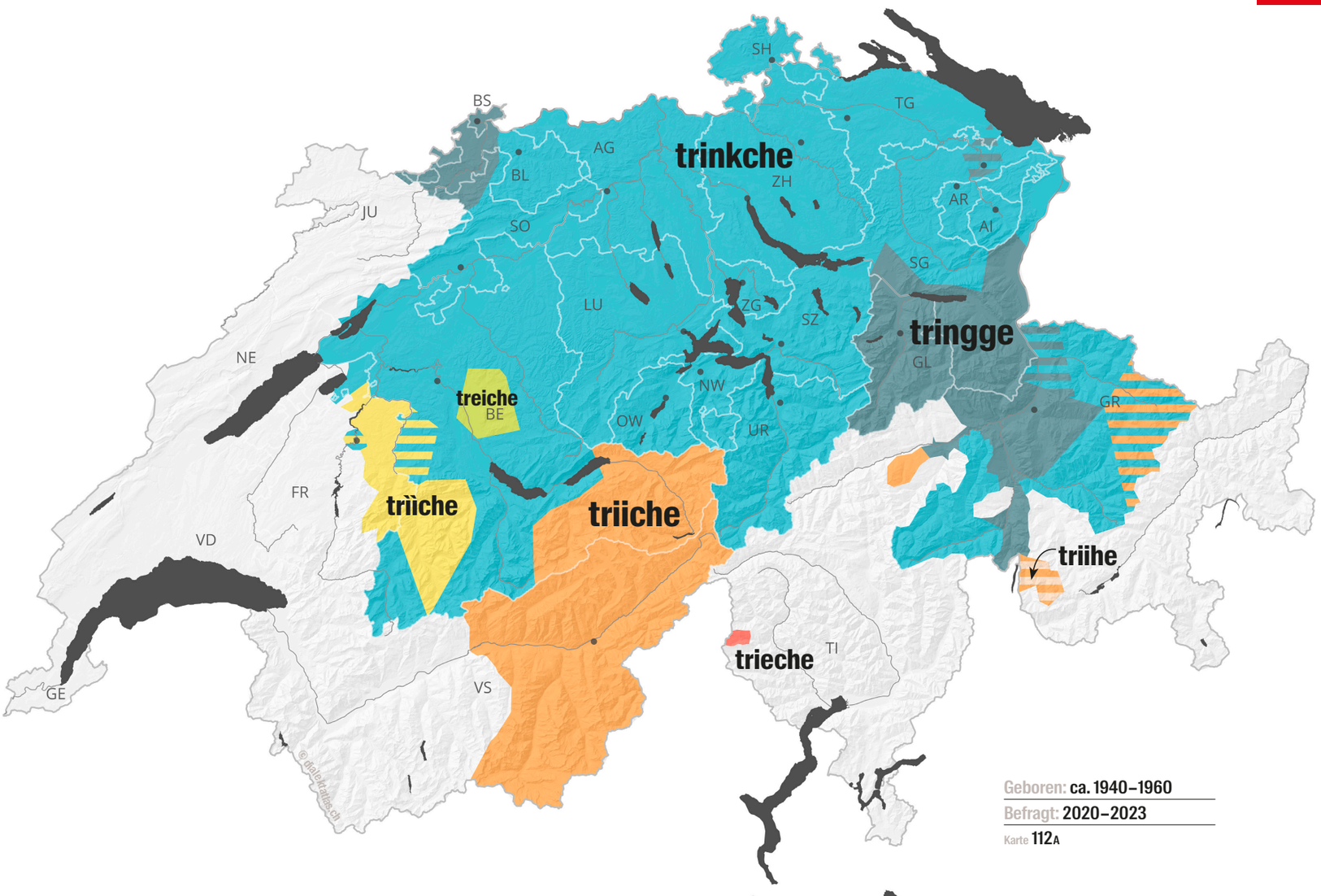
Weshalb heisst es *Trinkgeld*? Der Begriff stammt tatsächlich davon, dass es ursprünglich als Geld zum Trinken gedacht war. Bereits Herr Knigge empfahl 1788: «Man spare auf der Reise nicht am unrechten Orte. So gebe man zum Beispiel den Postillons zwar nicht übertriebne, aber doch nach den Umständen reichliche Trinkgelder. Sie sagen sich das einer dem andern auf den Stationen wieder; man kommt dann schneller fort und hat manche Vorteile davon.»

Was hat sich verändert?

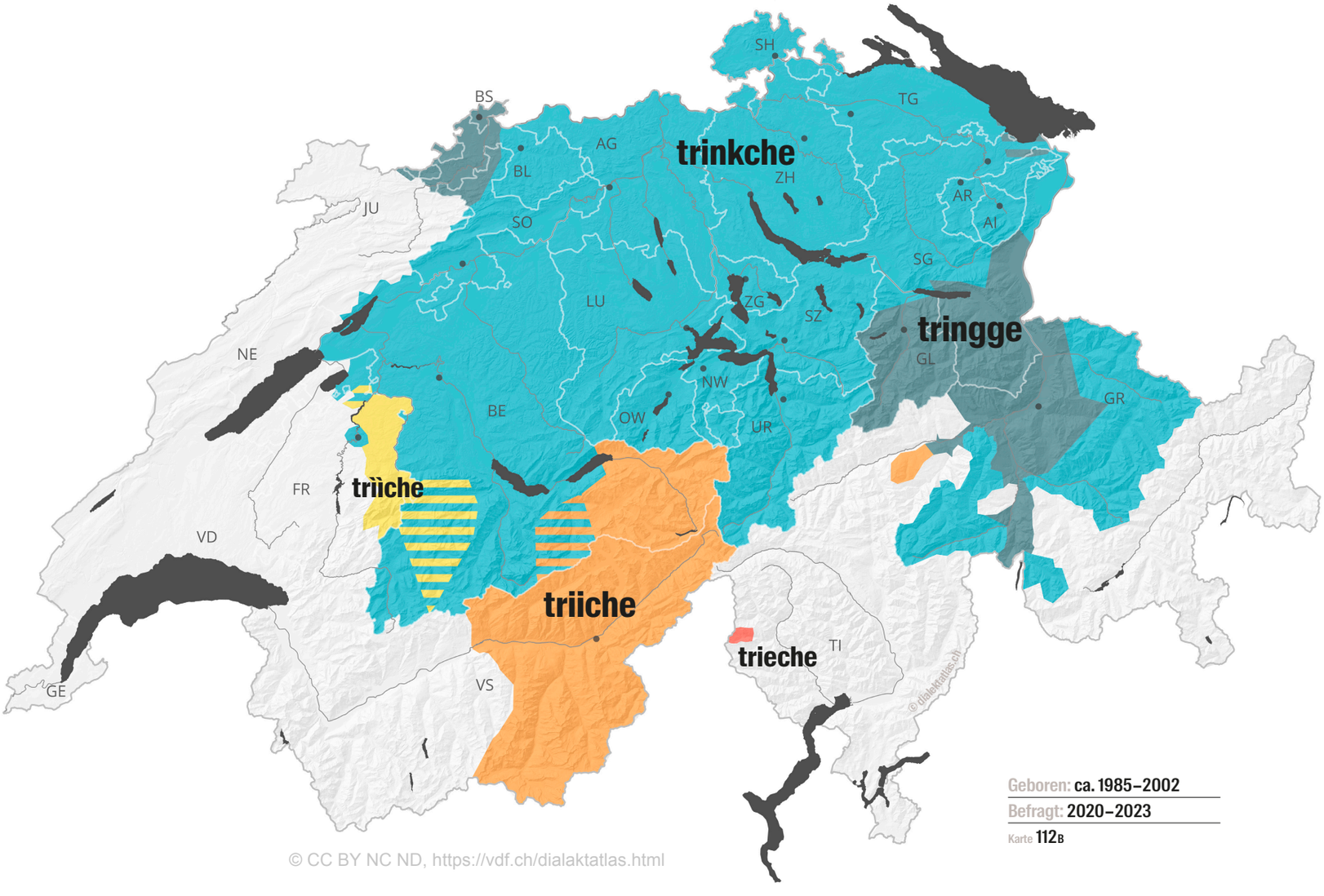
Die Karten A und B zeigen keinen dramatischen Wandel auf, dennoch gibt es ein paar herausstechende Tendenzen: Beispielsweise im Bündnerland sind auf Karte B die Varianten ***triiche*** und ***triihe*** stark zurückgegangen. Nur noch in Obersaxen GR hält die junge Generation an ***triiche*** fest. Auch das Emmentaler ***treiche*** ist bei den Jüngeren heute nicht mehr auf der Karte vertreten. Im Wallis und im östlichen Berner Oberland hat sich die Variante ***triiche*** konsolidiert und ist nun flächendeckend die dominante Variante. Die Lautung mit *h* ist dagegen verschwunden, was ebenso im westlichen Berner Oberland und südlichen Teil des Kantons Freiburg geschah. Dadurch ist der Kanton Freiburg nun zur ***trìiche***-Hochburg geworden. Gurin TI zeigt in beiden Altersgruppen nun die Variante ***trieche*** mit eingeschobenem *e*.

ⓘ Zwei Befragte aus Mammern TG und Flawil SG verwendeten das standarddeutsche Wort *trinken* anstelle ihrer Dialektvariante. Dies ist nicht überraschend, da beide Orte nahe der deutschen Grenze liegen.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 112A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 112B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Setzen Sie den Namen «Patrick» ein und übersetzen Sie:
«_____ kommt heute nicht.»

Patrick

Behauchung des Anlauts

Luftige Laute

Bei manchen Lauten bringen die vibrierenden Stimmlippen Klänge hervor wie bei einem verblüfften *Ooh* oder einem staunenden *Aah*. Bei anderen erzeugt der Zungenrücken durch Annäherung zum Gaumen ein Kratzgeräusch wie beim berühmten *Chuchichäschtli*. Bei wiederum anderen kann ein kleiner Luftstoss für den feinen Unterschied sorgen. Gemeint sind sogenannte Verschlusslaute wie *p* oder *t*, nach denen in Sprachen wie Englisch oder Standarddeutsch Luft ausgestossen wird, d. h., ein *h* ausgesprochen wird, bevor der nächste Vokal erklingt.

Worum gehts?

Betrachten wir diese Behauchung einmal im Wort *tanzen*: In der Standardlautung unterbricht die Zungenspitze für das *t* zunächst den Luftstrom am Zahndamm, bevor ein Luftausstoss folgt und die Stimme anschliessend zum *a* ansetzt – es schwingt also ein Hauch mit und das Wort klingt eher nach *thanzen*. Wenn du dir eine Hand vor den Mund hältst, kannst du diesen Luftstrom auch fühlen. Im Schweizerdeutschen werden die allermeisten Verschlusslaute traditionell nicht behaucht und du fühlst bei *tanze* auch keinen Luftstrom, sondern hörst direkt das einsetzende *a*. Es wird aber vermutet, dass sich dieses Phänomen im Wandel befindet. Vor allem jüngere Deutschschweizer:innen sollen mehr und mehr behauchen und nun vermehrt keine *Pizza*, sondern eine *Phizza* bestellen, auf der *Phost* ein *Phäckli* abholen oder eine *Thasse Thee* trinken.

Weil sie in vielen Sprachen nicht vorkommt, ist die Behauchung von Verschlusslauten ein Phänomen, das beim Lernen der deutschen oder englischen Lautung Mühe bereiten kann. Lernt eine Französin Deutsch, ist es wahrscheinlich, dass sie *Post* und nicht *Phost* sagt.

Was zeigen die Karten und wie sagt die ältere Generation?

Die Karten visualisieren die Behauchung des *p* im Vornamen ***Patrick***. Dunkelblau bedeutet, dass gar nicht behaucht wird und der Vokal unmittelbar folgt. Über grün, gelb und orange bis hin zu rot wird die Behauchungszeit immer länger und es klingt immer stärker nach der standardnahen Lautung ***Phatrick***. Ein Blick auf die regionale Verteilung in der älteren Generation zeigt kürzere Behauchungszeiten vermehrt im (Süd-)Westen sowie vom Nordosten bis nach Graubünden. Demgegenüber wird in der Zentralschweiz und im Nordwesten stärker behaucht. Die ausgeprägteste Behauchung zeigt sich im Baselbiet.

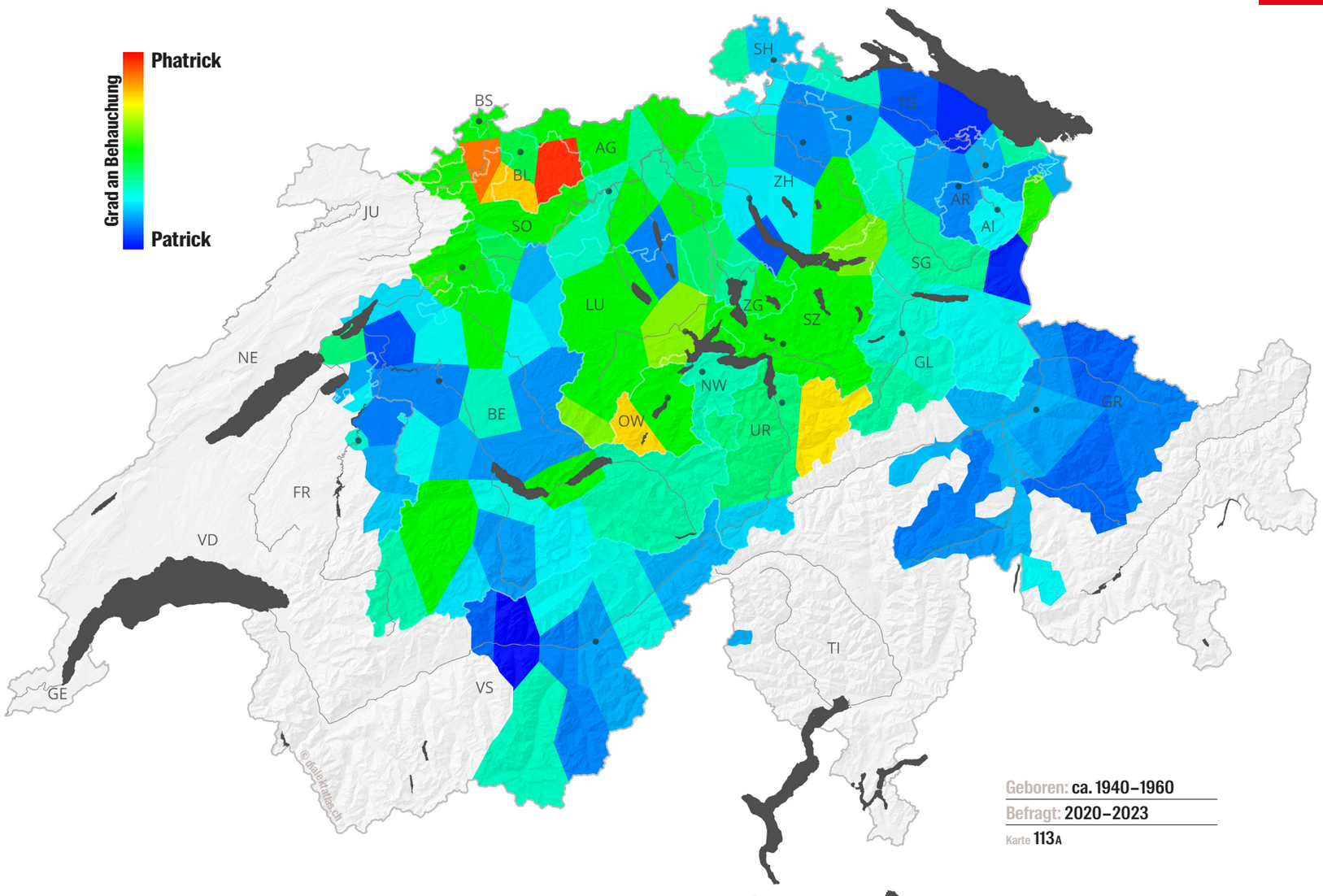
Unser Gehirn kategorisiert Laute sehr schnell. Eine Behauchung können wir schon ab etwa zehn Millisekunden Länge wahrnehmen. Zum Vergleich: Das aktuell schnellste Tesla-Modell mit über 1000 PS benötigt 2100 Millisekunden, um von 0 auf 100 km/h zu beschleunigen.

Behaucht die jüngere Generation wirklich stärker?

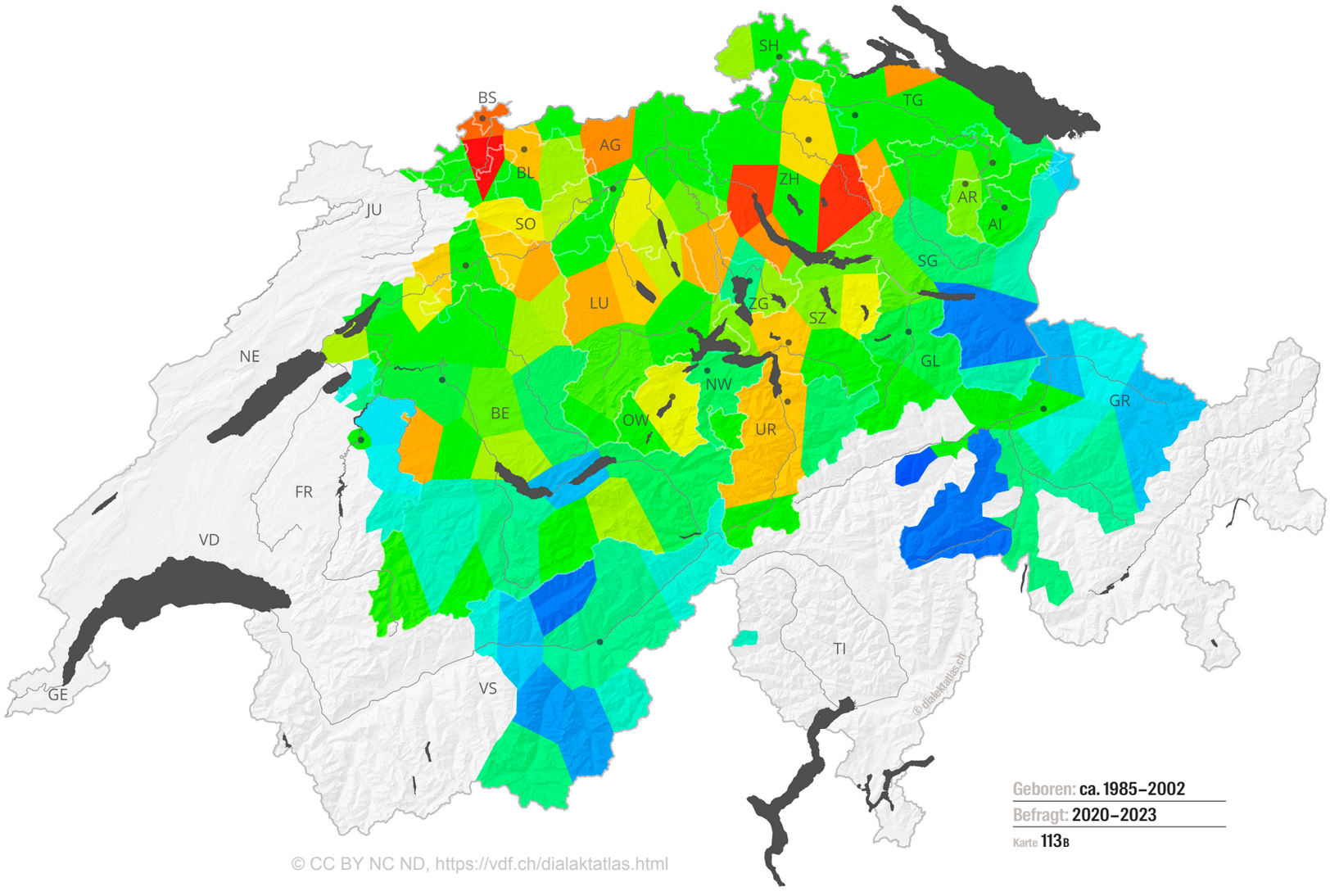
Wie die grösseren Flächen an grünen bis roten Farben signalisieren, bestätigt sich die Vermutung bei der Behauchung des dargestellten Vornamens: Jüngere sagen vermehrt ***Phatrick***. Die Unterschiede zwischen den Altersgruppen sind aber nicht in jeder Region gleich gross. Während zum Beispiel im Nordwesten ähnlich starke Behauchungen gemessen wurden, heben sich die Jüngeren im Mittelland und in der Zentralschweiz stärker von den Älteren ab. Demgegenüber hört man unter Jüngeren v. a. im Sensebezirk, im Berner Oberland, im Wallis und in Graubünden noch mehr traditionelle, nicht behauchte Formen von ***Patrick***.

ⓘ Neben regionalen Unterschieden haben sich auch andere Faktoren wie sprachliche Einstellungen und der Gebrauch des Standarddeutschen im Alltag als relevant herausgestellt: je positiver eingestellt gegenüber dem Standard, desto länger die Behauchungszeit; je öfter die Verwendung des Standards, desto länger die Behauchungszeit.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 113A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 113B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie sagen Sie diesem Verkaufsstand?



Kiosk
Wortakzent

«Bini gopfridstutz e Kiosk?»

Bitte, gern geschehen für den Ohrwurm. Den Refrain aus dem Lied *Kiosk* der Mundart-Band *Rumpelstilz* kennen wohl Gross und Klein. Doch hast du schon einmal darauf geachtet, wie Polo Hofer, der Sänger der Band, das Wort *Kiosk* genau betont?

Woher stammt das Wort und wie wird es betont?

Der Ursprung des Wortes *Kiosk* liegt im persischen *kušk*, was so viel wie 'Pavillon' oder 'Gartenhaus' bedeutet. Das Wort wurde als *köşk* ins Türkische entlehnt und daraus in die romanischen Sprachen eingeführt. Im 18. Jahrhundert wurde die französische Version *kiosque* ins Deutsche übernommen. Seit dem 19. Jahrhundert wird damit ein 'freistehendes Verkaufshäuschen' bezeichnet. Während in der deutschen Sprache typischerweise die erste Silbe eines Wortes betont wird, ist dies in den romanischen Sprachen oft eine der hinteren Silben. Im Schweizerdeutschen treffen wir nun jedoch beide Varianten an: Sowohl die Aussprache ***Ki̱osk*** mit Betonung auf der ersten Silbe als auch ***Kio̱sk*** mit Betonung auf der zweiten Silbe.

Die wohl bekannteste Kioskkette der Schweiz ist *k kiosk*. Im Jahr 1883 wurde der erste solche Kiosk in der Neuenburger Gemeinde Le Locle eröffnet. Damals wurden vor allem Zeitungen und Tabak verkauft. Das Sortiment hat sich im Laufe der Zeit stark verändert. So erhält man heutzutage auch reichlich Esswaren und Getränke.

Wie sagt die ältere Generation?

Bei den älteren Sprecher:innen sticht vor allem der Kanton Bern ins Auge, der sich als grosse Einheit vom Rest der Deutschschweiz unterscheidet. Fast im ganzen Kanton Bern liegt die Betonung bei *Kiosk* auf dem *i*; so auch bei Polo Hofer, der im Berner Oberland aufgewachsen ist. Die Aussprache ***Ki̱osk*** findet sich aber auch in weiteren Gebieten der Deutschschweiz wieder. So beispielsweise in den Kantonen Uri und Wallis, beiden Basel sowie vermehrt auch in der Ostschweiz. In der Ostschweiz kommt die *i*-Betonung am häufigsten in den Kantonen Glarus und St. Gallen vor. Im Gegensatz dazu betont eine deutliche Überzahl der älteren Generation der Deutschschweiz jedoch das *o* in ***Kio̱sk***.

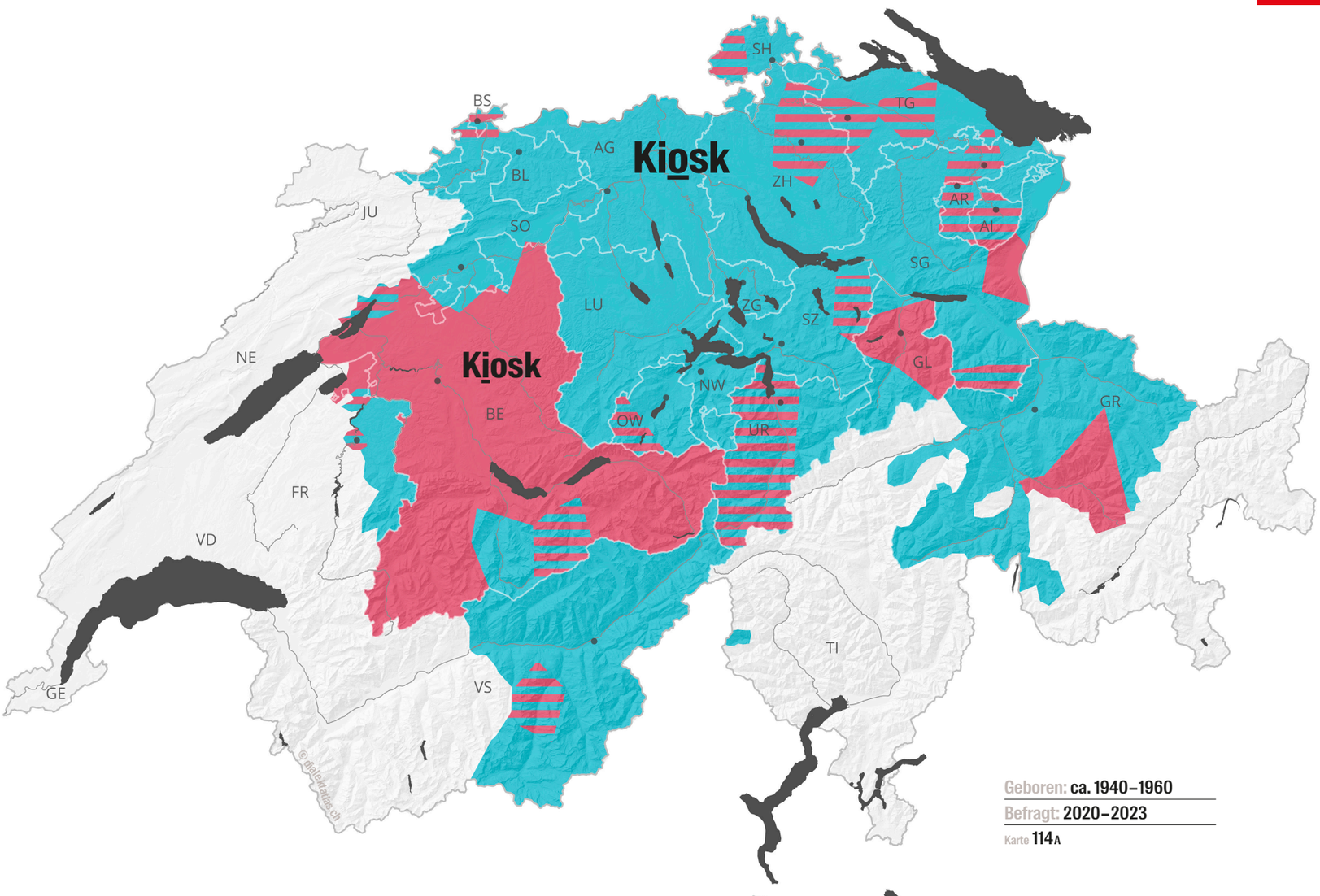
Die Anzahl der Kioske ist rückläufig. Im Jahr 2005 gab es noch fast 2000 Kioske in der Schweiz. 17 Jahre später hat sich die Anzahl der Verkaufsstellen mit nur noch 1105 Kiosken fast halbiert.

Welche Unterschiede gibt es zur jüngeren Generation?

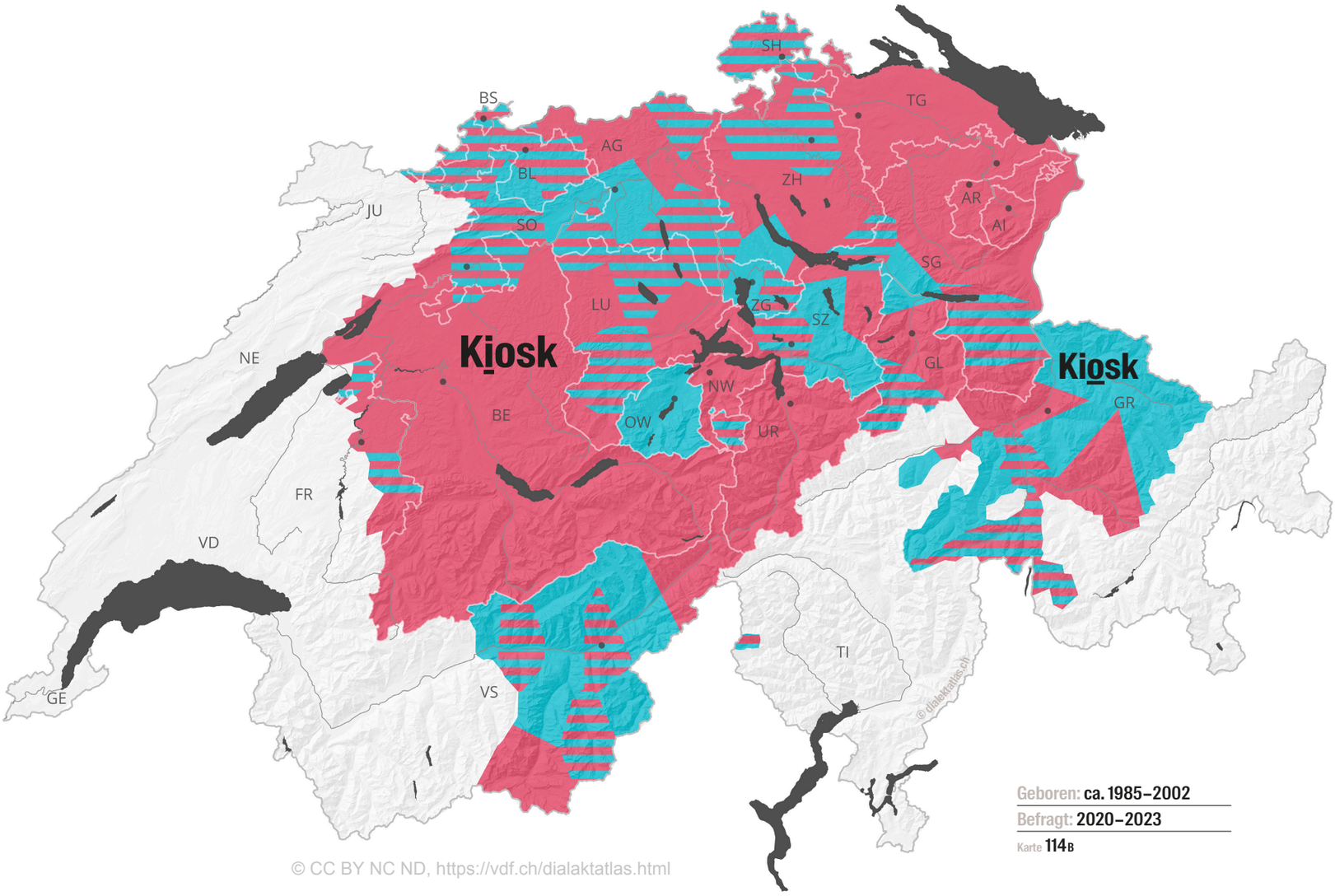
Im Gegensatz zur älteren Generation lässt sich bei den jüngeren Sprecher:innen eine sehr starke Ausbreitung von ***Ki̱osk*** erkennen. Ausgehend vom Kanton Bern, in dem nach wie vor das *i* in ***Ki̱osk*** betont wird, hat sich ***Ki̱osk*** auch in Freiburg, der Zentralschweiz und im Nordosten der Deutschschweiz durchgesetzt. Ausnahmen bilden die Kantone Wallis, Graubünden, Obwalden, Schwyz und Aargau, wo weiterhin verbreitet das o betont wird. Wird sich ***Ki̱osk*** in den kommenden Generationen noch weiter ausbreiten und ***Kio̱sk*** eher zu einer Seltenheit im schweizerdeutschen Sprachgebrauch? Oder sterben die Kioske aus, bis wir das herausfinden können?

ⓘ Die Verlagerung der Betonung nach vorne auf die Erstsilbe des Wortes passiert bei vielen Fremdwörtern, die bei ihrer Einführung ins Deutsche zunächst auf einer hinteren Silbe betont wurden. Die Erstsilbenbetonung und damit Angleichung an ursprünglich deutsche Wörter ist also Ausdruck der «Einbürgerung» eines Fremdwortes. Neben *Kiosk* präsentieren wir zwei weitere Wörter, die in der Deutschschweiz unterschiedlich betont werden: *Maschine* (S. 246) und *Militär* (S. 248).

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



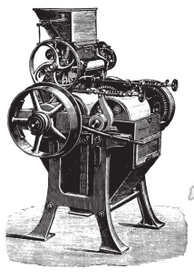
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 114A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 114B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen Sie: Das ist eine komplizierte M_____.



Maschine

Wortakzent

Dampfmaschine, Waschmaschine, Schreibmaschine …

… sie alle haben etwas gemeinsam: Es handelt sich um technische Geräte zur Übertragung von Leistung und zur Ausführung von Arbeiten – kurz, um *Maschinen*. Und um diese geht es auch in diesem Text. Jedoch nicht um die Funktion von Maschinen, sondern um die Betonung des Wortes. In der Deutschschweiz gibt es die Aussprachevarianten ***Maschine*** mit Betonung auf der vorletzten Silbe und ***Maschine*** mit Anfangsbetonung.

Woher stammt der Begriff?

Das Wort *Maschine* kommt vom lateinischen *māchina*, das auf das griechische (dorische) *māchanā́* 'Werkzeug, künstliche Vorrichtung, Kunstgriff' zurückgeht. In anderen griechischen Dialekten lautete das gleiche Wort *mēchanḗ*. In dieser Lautung bildete es die Grundlage für den Begriff *Mechanik*.

Wird die Funktion einer *Maschine* mutwillig gestört, so spricht man von *Sabotage*. Dieser Begriff geht auf Aktionen der französischen Arbeiterbewegung im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts zurück. Als Ausdruck ihres Protestes gegen die immer weitere Verbreitung von Maschinen warfen Arbeiter Holzschuhe in die Mechanik und fügten dieser damit Schäden zu. Der französische Name dieser Holzschuhe lautet heute *Sabots*.

Wie sah es früher aus?

Im SDS ergibt sich ein lückenhaftes Bild der Betonung von *Maschine*, da das Wort weder explizit noch flächendeckend abgefragt wurde. Konkret wurde damals nach der in der Landwirtschaft gebräuchlichen *Dengelmaschine* gefragt. Deshalb gibt es einige Stellen ohne eindeutige Zuweisung der Aussprache von *Maschine*; diese sind auf der Karte grau und mit x gekennzeichnet. Dort, wo die Aussprache erfasst wurde, wurde meistens ***Maschine*** gesagt. Die Erstsilbenbetonung ***Maschine*** wurde vor allem im westlichen Mittelland, namentlich in den Kantonen Freiburg, Bern und Aargau, verwendet.

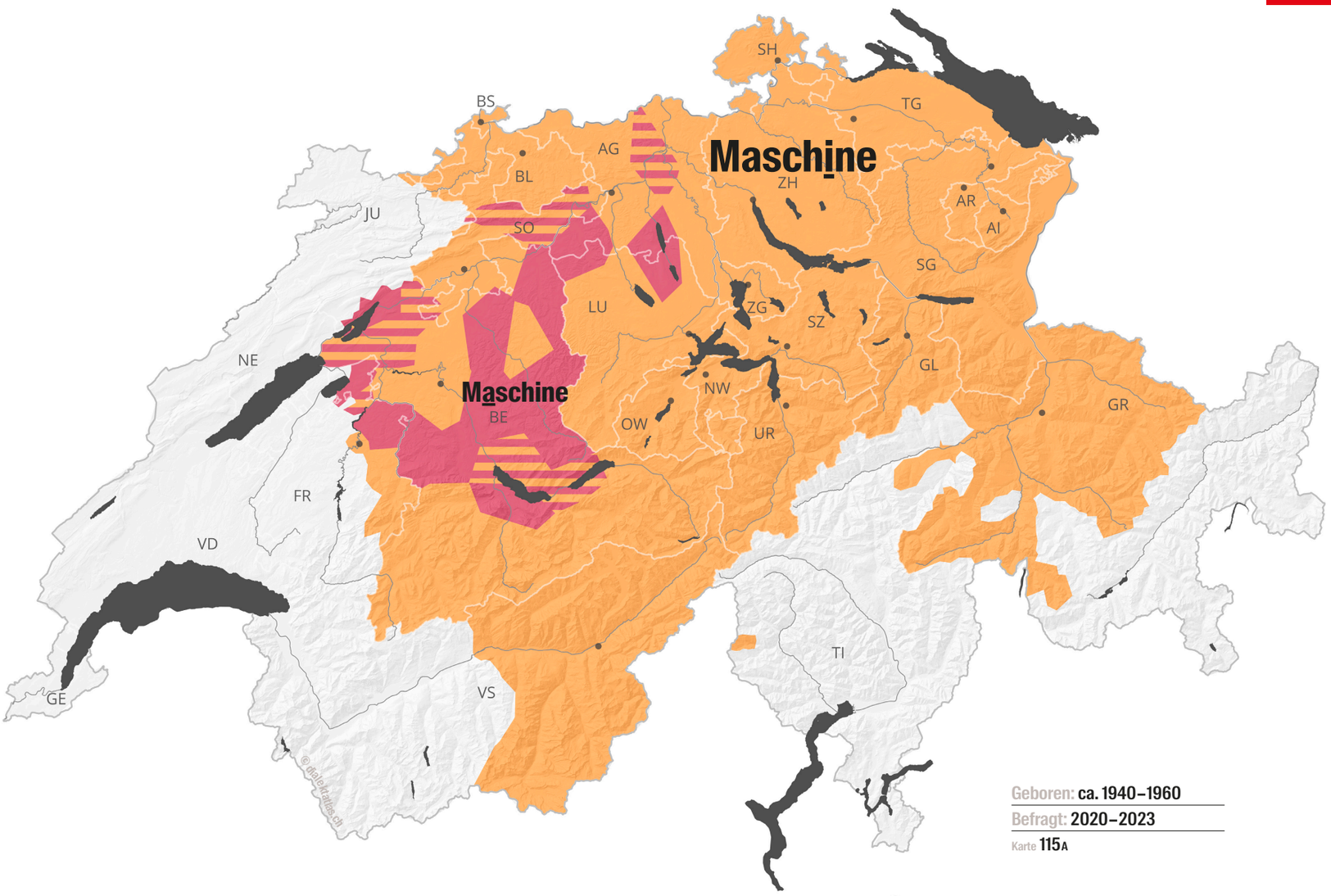
Der *Large Hadron Collider* (LHC) am CERN ist mit seinen fast 27 000 Metern Umfang die vermutlich grösste Maschine der Welt. Der LHC beschleunigt atomare Teilchen auf 2 Millionen km/h und dient der Grundlagenforschung in der Physik.

Was hat sich verändert?

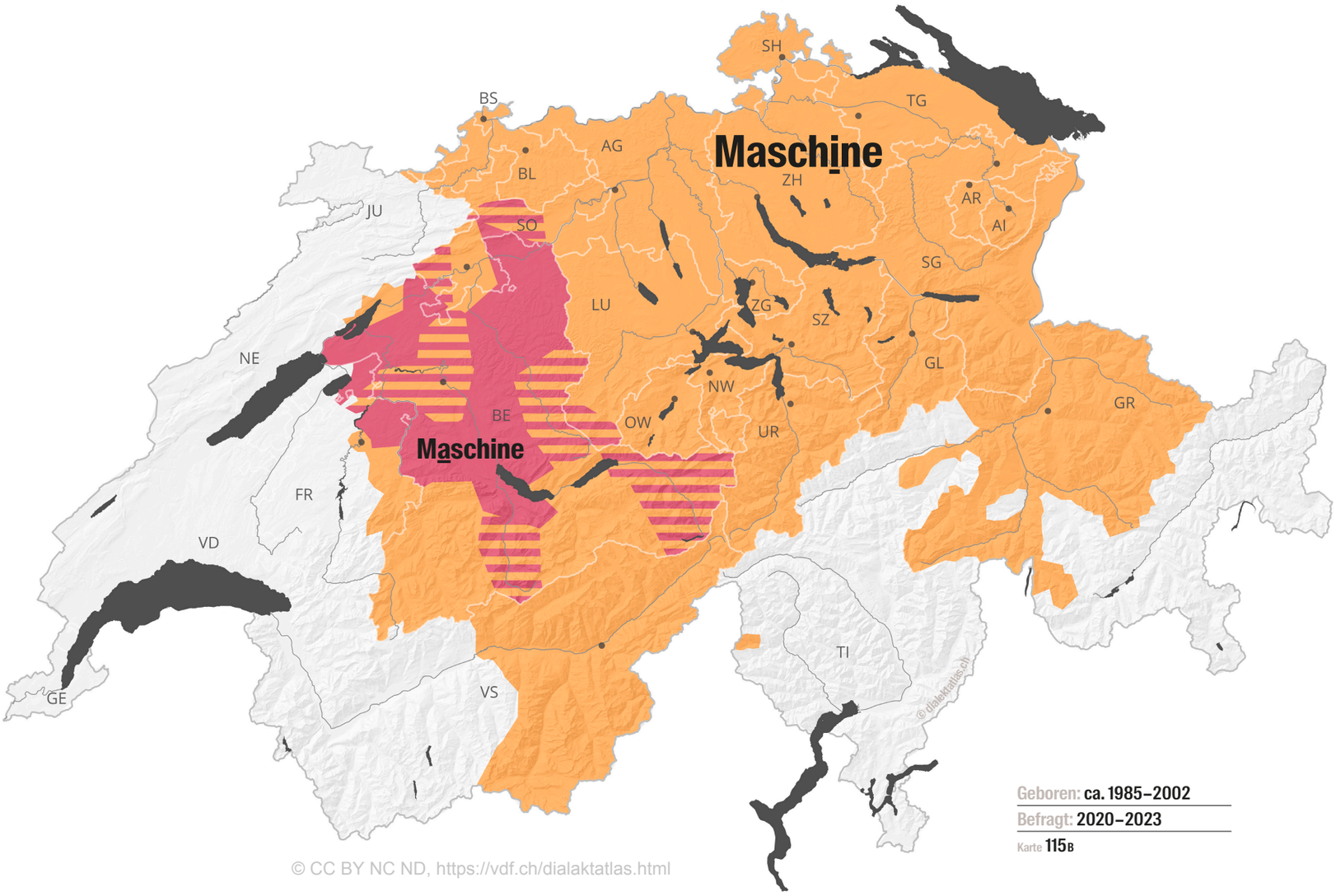
Obwohl die Erhebungslücken im SDS einen Vergleich mit den historischen Daten erschweren, kann man erkennen, dass sich die Hauptgebiete der Erstsilbenbetonung ***Maschine*** zwischen dem SDS und der älteren Generation kaum verschoben haben. Auf Karte B wird dann schliesslich ersichtlich, dass sich die Anfangsbetonung in der jüngeren Generation tendenziell ausbreitet. Der numerische Vergleich bestätigt diese leichte Zunahme bei der Betonung ***Maschine***: Von den Älteren sagten 72 ***Maschine***, bei den Jüngeren waren es 83.

ⓘ Die Betonung bei Wörtern wie diesem, aber auch bei anderen wie *Kiosk* (S. 244) oder *Militär* (S. 248), wurde in diesem Atlas überwiegend durch das Gehör ermittelt. Diese Methode ist nicht ohne Tücken. Betonte Silben sind im Deutschen typischerweise länger, lauter und höher im Ton. Bei zwölf der Befragten traten Unklarheiten auf, da sich die akustischen Merkmale widersprüchlich verhielten. In diesen Fällen wurden die Länge, die Intensität und Tonhöhe der Silben mit einem Computerprogramm gemessen, um eine genauere Zuweisung der Betonung machen zu können – die Maschine unterstützte also da, wo das menschliche Gehör nicht mehr mithalten konnte.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 115A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 115B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen Sie:
Mit 20 Jahren gehen Schweizer Männer ins M_____.



Militär
Wortakzent

Die Mär vom Militär

Das *Tenue Grün* ist der allbekannte Tarnanzug aus dem Schweizer Militär. Von Angehörigen der Armee wird dieser aber eher *Taz* oder auch *Tenu B* genannt. Doch ganz egal, ob *Tenue Grün*, *Taz* oder *Tenu B*, der grüne Anzug ist sicher eines der auffälligen Erkennungsmerkmale für jemanden, der oder die gerade Militärdienst leistet. Und das, obwohl er doch eigentlich tarnen soll. Die hier abgebildeten Karten handeln nicht etwa von der Kleidung des Schweizer Militärs, sondern davon, welche Silbe im Wort *Militär* betont wird.

Woher stammt der Begriff *Militär*?

Die Ursprünge des Wortes *Militär* reichen zurück bis ins antike Rom. Das Wort ist seit jeher eng mit dem Konzept des Krieges und der Kriegsführung verbunden und seine Bedeutung hat sich im Laufe der Zeit nicht wesentlich verändert. Das Wort *Militär* leitet sich vom lateinischen Adjektiv *mīlitāris* ab. Dieses geht wiederum auf das Substantiv *mīles* (Genitiv *mīlitis*) 'Soldat' zurück. Die Betonung lag ursprünglich auf der zweitletzten Silbe: *mīlitāris*. In die deutsche Sprache ist das Wort *Militär* im 18. Jahrhundert aus dem Französischen entlehnt worden.

\# Wir testen dein Wissen über das *Militär*:

A. Für was steht die Abkürzung *SBG*?
B. Was versteht man unter *Biwakieren*?
C. Kennst du die Bedeutung von *VBA*?

Notiere dir deine Antworten – die Lösungen findest du in der nächsten Spalte.

Wie sagt die ältere Generation?

Die überwiegende Mehrheit der älteren Generation betont die Schlusssilbe, sagt also ***Militär***. Diese Aussprache zieht sich durch das ganze Mittelland über den Norden der Deutschschweiz bis hin in die Ostschweiz. Der einzige Kanton, in dem die erste Silbe von ***Militär*** betont wird, ist das Wallis. Dies ist bei der älteren Generation vor allem in St. Niklaus, Saas-Grund und Brig der Fall. In vielen Gebieten im Wallis kommen jedoch beide Betonungen nebeneinander vor: ***Militär*** und ***Militär***.

\# Nun zu den Lösungen für alle Rätselfreund:innen:

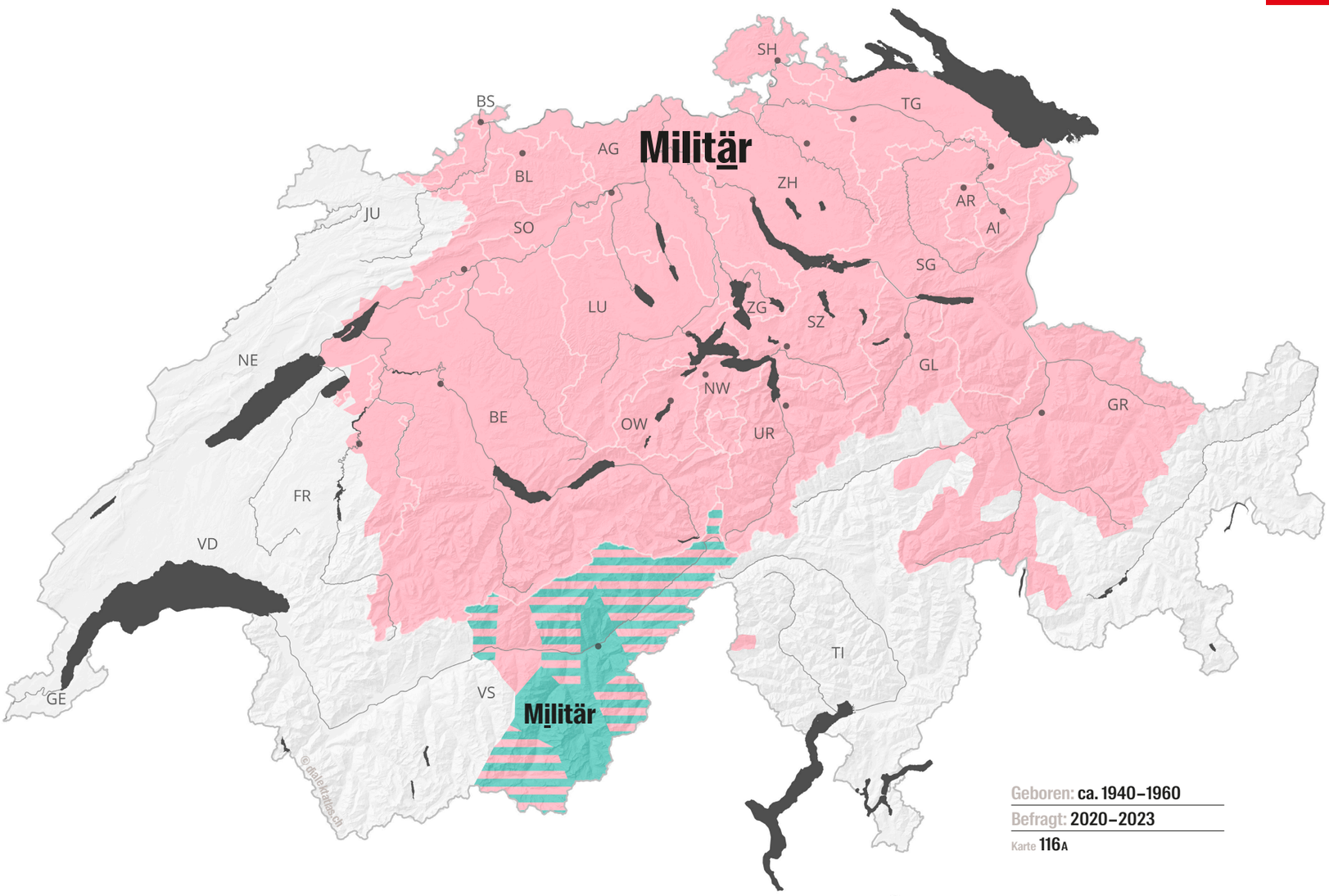
A. *SBG* steht für *Suchen bis gefunden*. Kleinere Gegenstände lassen sich nachkaufen, wenn jedoch ein Lastwagenanhänger verloren geht (und ja, dies ist schon passiert und dokumentiert), dauert die Suche etwas länger.
B. Unter *Biwakieren* versteht man das Zelten im Freien unter Blachen.
C. *VBA* bedeutet eigentlich *Verbandsausbildung*. In der Rekrutenschule (RS) ist die Abkürzung scherzhaft aber auch als *versuchen, beschäftigt auszusehen* bekannt. Eine wichtige Fertigkeit, die einem im Militärdienst einiges an Arbeit ersparen kann.

Was hat sich verändert?

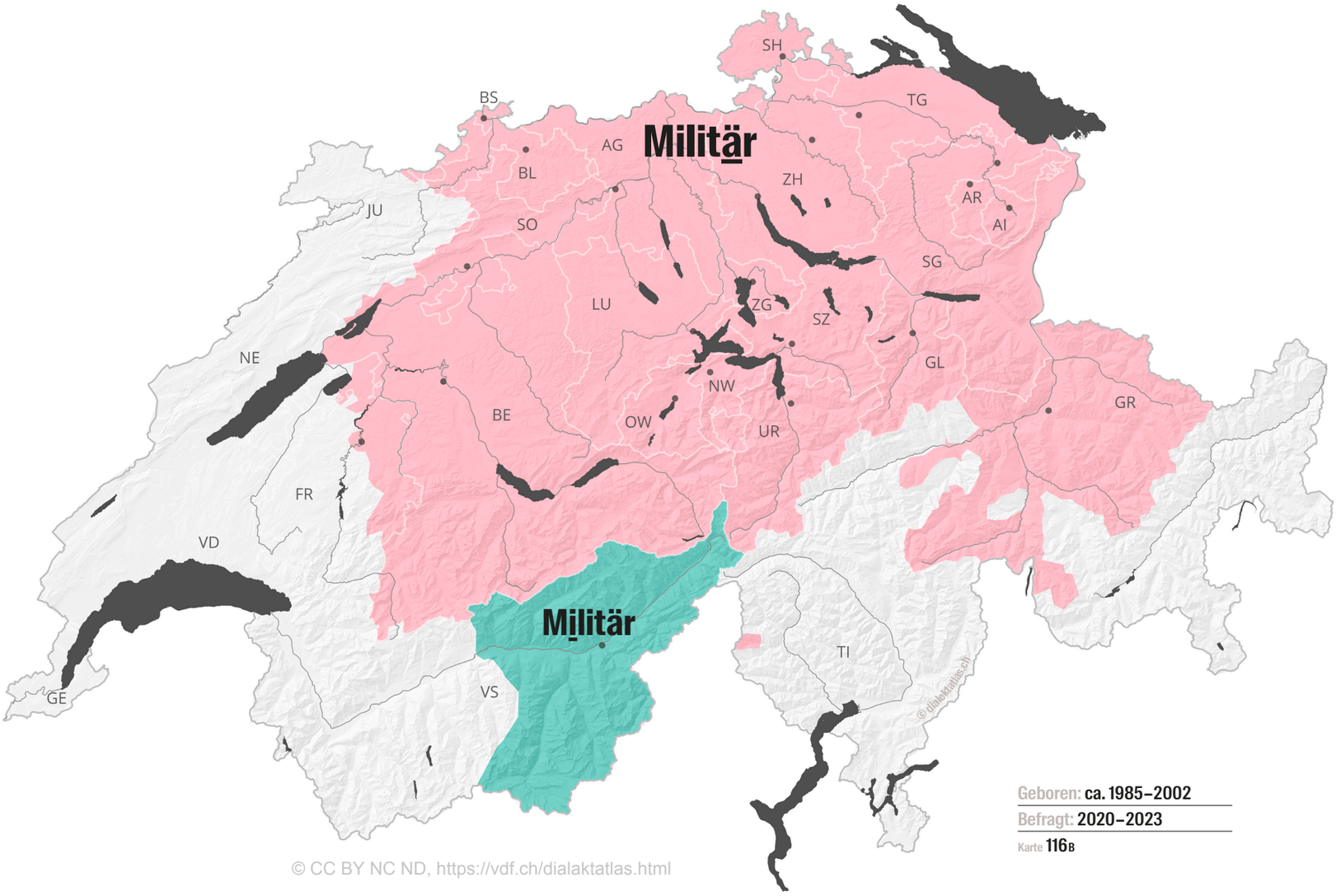
Zwischen den beiden Generationen gibt es nicht wahnsinnig grosse Unterschiede. Es wird aber deutlich: Im Wallis hat sich die Erstsilbenbetonung klar durchgesetzt. Weshalb gerade dort diese Betonung vorherrscht, ist unklar.

ⓘ Bei den jüngeren Befragten wurde die Erstsilbenbetonung ***Militär*** nicht nur im Wallis aufgefunden, sondern auch als Einzelnennungen in Basel, Gurin TI, Bülach ZH, Diepoldsau SG, Horgen ZH, Spreitenbach AG, Wollerau / Freienbach SZ und Zofingen AG. Möglicherweise waren dies Versprecher. Denn gerade bei einer Erhebung, in der ein:e Sprecher:in besonders auf die Aussprache achtet, kommen manchmal Unsicherheiten auf. Überlege dir: Betonst du Wörter konsequent immer gleich? Oder gibt es da teilweise auch Wörter, die dir diesbezüglich etwas Spielraum erlauben?

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 116A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 116B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Sprechgeschwindigkeit

alle

«Nume nid gschprängt»

Im Volksmund gibt es ein weitverbreitetes Klischee: Menschen aus Bern sprechen langsam, jene aus Zürich schnell. Prominente Beispiele wie Roger Schawinski und Kurt «Nume nid gschprängt» Aeschbacher scheinen diese Vorstellung zu bestätigen. Doch was passiert, wenn wir einen Blick über diese Regionen hinaus werfen? Unterscheiden sich die Sprechgeschwindigkeiten auch in anderen Teilen der Schweiz? Und beeinflussen soziale Faktoren wie Alter oder Geschlecht, wie schnell oder langsam jemand spricht?

Worum gehts hier?

Wie kann man Sprechgeschwindigkeit messen? In der Forschung gibt es verschiedene Masse – in der Regel zählt man die Anzahl Silben pro Sekunde. 3 Silben pro Sekunde gelten dabei als sehr langsam, 4,5 oder mehr Silben pro Sekunde als eher schnell.

Es ist erwiesen, dass sich Sprachen in ihrer Sprechgeschwindigkeit unterschieden. Spanisch wird beispielsweise schneller gesprochen als Polnisch. Dies ist unter anderem damit zu erklären, dass sich die Sprachen strukturell unterscheiden: Im Polnischen sind Silben tendenziell komplexer und somit länger, was bedeutet, dass mehr Zeit benötigt wird, um sie auszusprechen. Um dies zu veranschaulichen, betrachten wir den polnischen Nachnamen *Strycharczuk* und den spanischen Nachnamen *Picasso* – beides Namen mit drei Silben. Der polnische Name enthält aber mehr als doppelt so viele Konsonanten wie der spanische.

Wie sieht die regionale Verteilung aus?

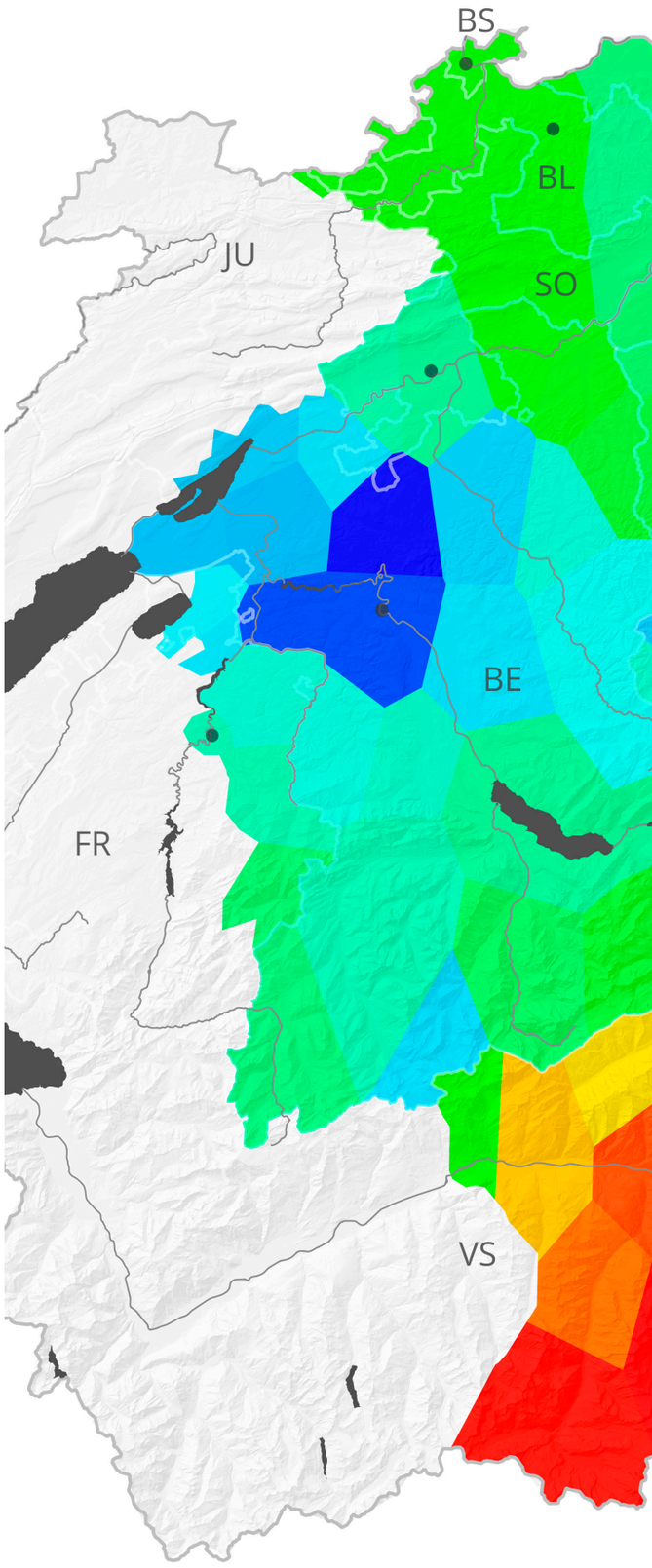
Die Karte, die die Sprechgeschwindigkeit über alle Befragten darstellt, macht deutlich, dass im Grossraum Bern langsamer gesprochen wird. Diese entspannte Sprechweise setzt sich entlang des Aaretals bis nach Thun, im Emmental und bis ins Entlebuch fort. Auch im Aargau treffen wir auf die gemächlichere Sprechweise. Die schnellsten Sprecher:innen sind nicht etwa im Kanton Zürich, sondern im Wallis anzutreffen.

Es kursiert der wohlgemeinte Ratschlag, dass man seine Sprechgeschwindigkeit bei öffentlichen Reden drosseln sollte, um sicherzustellen, dass einem auch die Zuhörer:innen im hintersten Eckchen folgen können. Aber das ist noch nicht alles: Es empfiehlt sich auch, die Anzahl der sogenannten gefüllten Pausen – also die Verwendung von *öhms* und *ähs* – und leeren Pausen zu erhöhen. Pausen verbessern das Verständnis beim Publikum. Sie geben den Zuhörenden Zeit, das Gesagte mental zu verarbeiten.

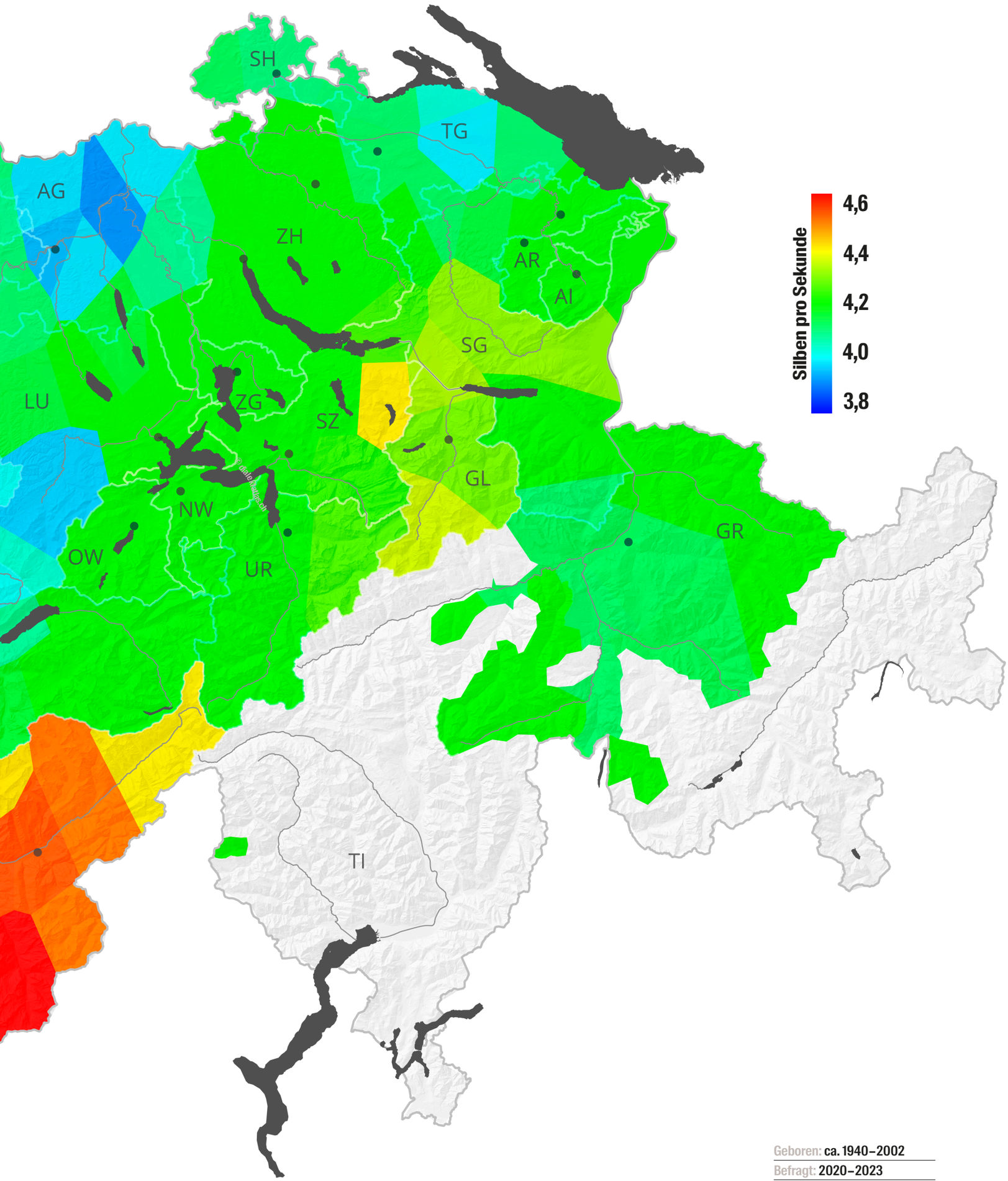
Gibt es Alters- und Geschlechterunterschiede?

Ein Blick auf die nachfolgenden Karten zeigt, dass junge Frauen in der Region Zürich besonders schnell sprechen. In der älteren Generation sprechen die Männer im nördlichen Aargau besonders langsam. Im Wallis stellen wir fest, dass die Sprechgeschwindigkeit generationen- und geschlechterübergreifend auffällig hoch ist. Vergleicht man die durchschnittliche Sprechgeschwindigkeit der beiden Altersgruppen in der gesamten Deutschschweiz miteinander, zeigt sich, dass ältere Menschen dazu neigen, langsamer zu sprechen als jüngere. Dies lässt sich dadurch erklären, dass Sprechen auf muskulären Bewegungen basiert, die mit zunehmendem Alter generell langsamer werden.

ⓘ Die abgebildeten Karten basieren auf automatisierten Analysen der Spontansprache, wobei etwa eine Minute Sprachmaterial pro Person ausgewertet wurde. Für diese Messungen wurde ein Algorithmus entwickelt, der die Lautstärkemaxima im Sprachsignal identifiziert, die häufig den Vokalen in den Silben entsprechen. Wichtig zu erwähnen ist, dass immer auch erhebliche Unterschiede in der Sprechgeschwindigkeit zwischen einzelnen Personen existieren: So gibt es auch in Bern junge Männer, die schnell, und in Zürich junge Frauen, die langsam sprechen.



© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

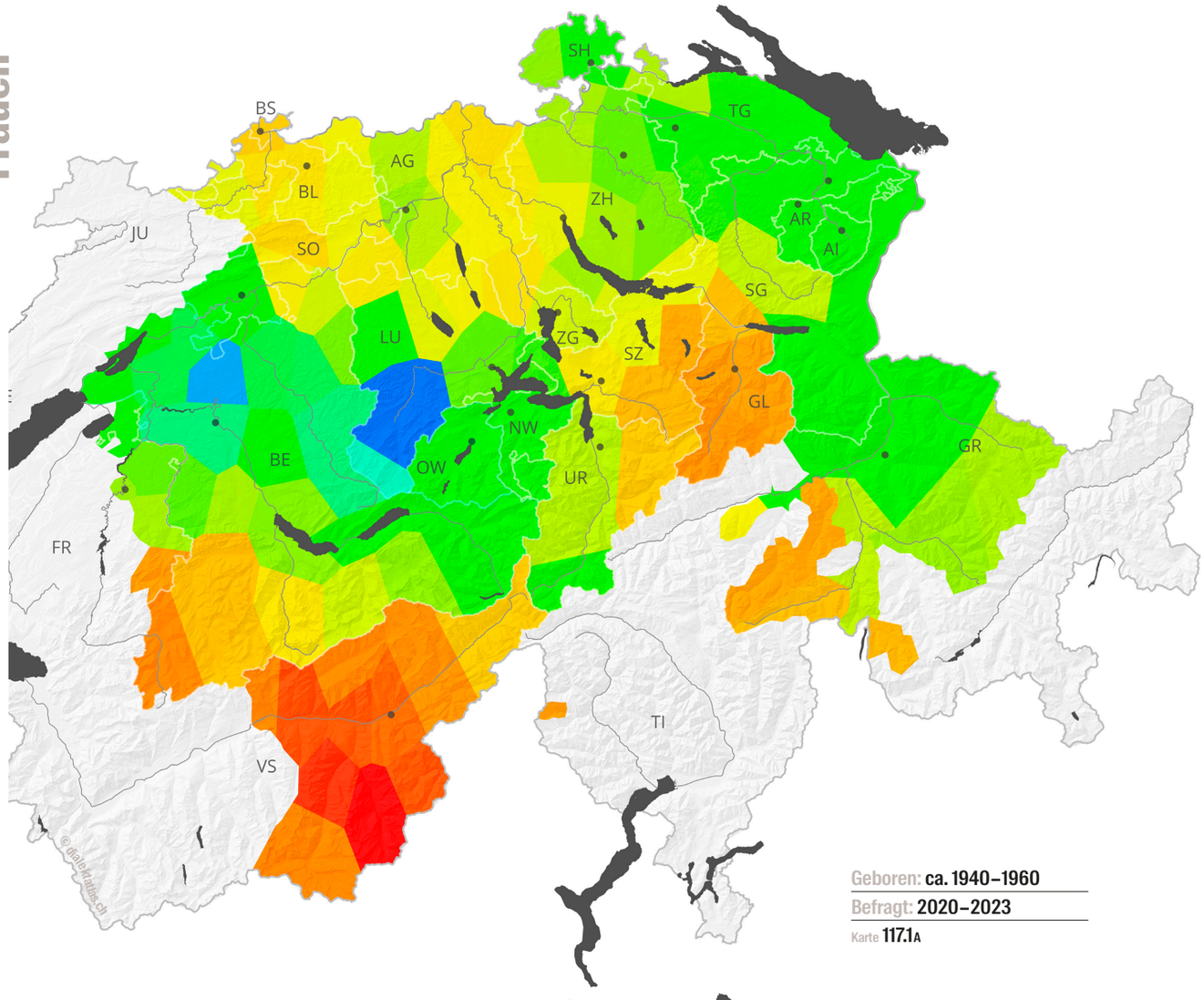


Geboren: ca. 1940–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 117

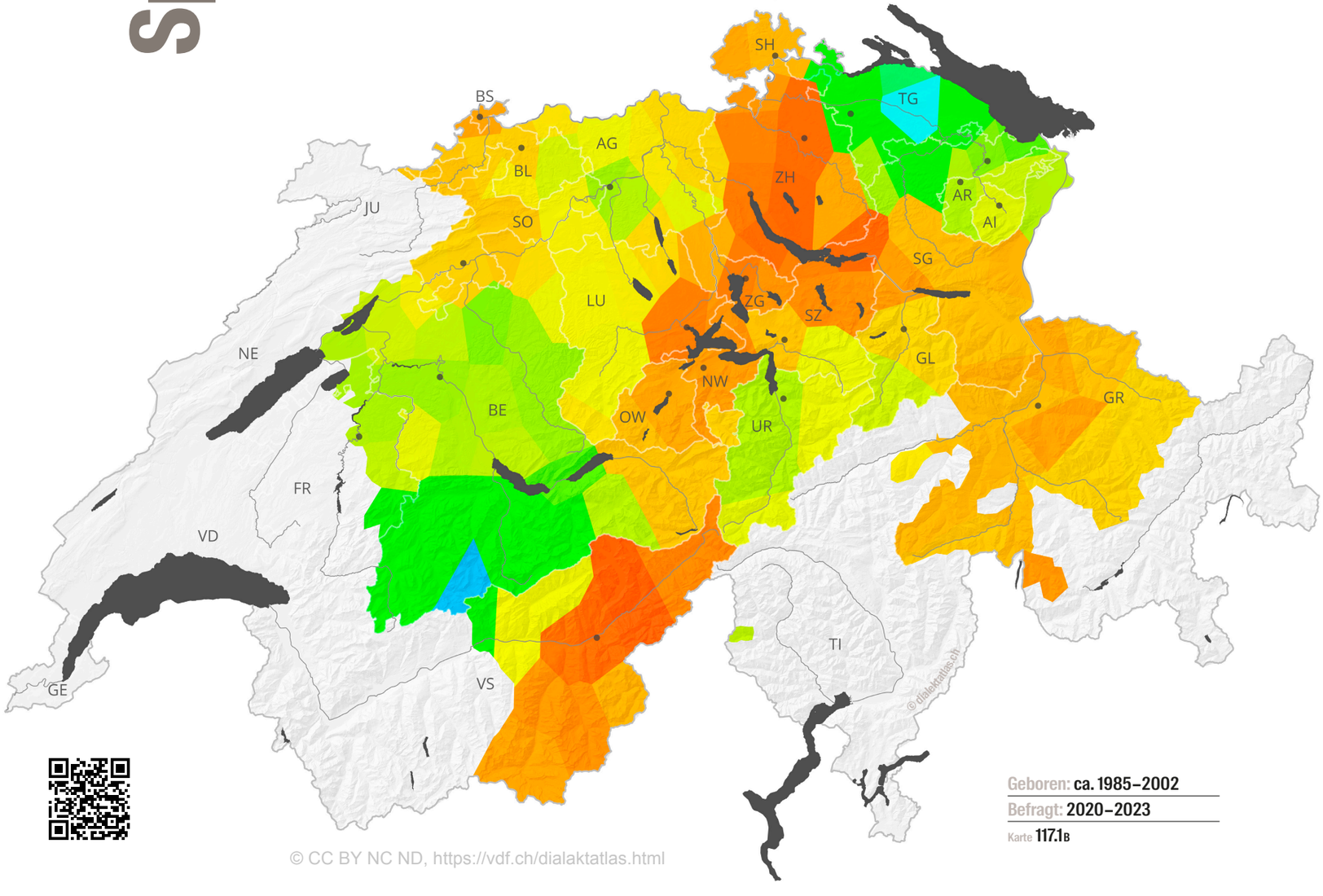
© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Sprechgeschwindigkeit

Frauen

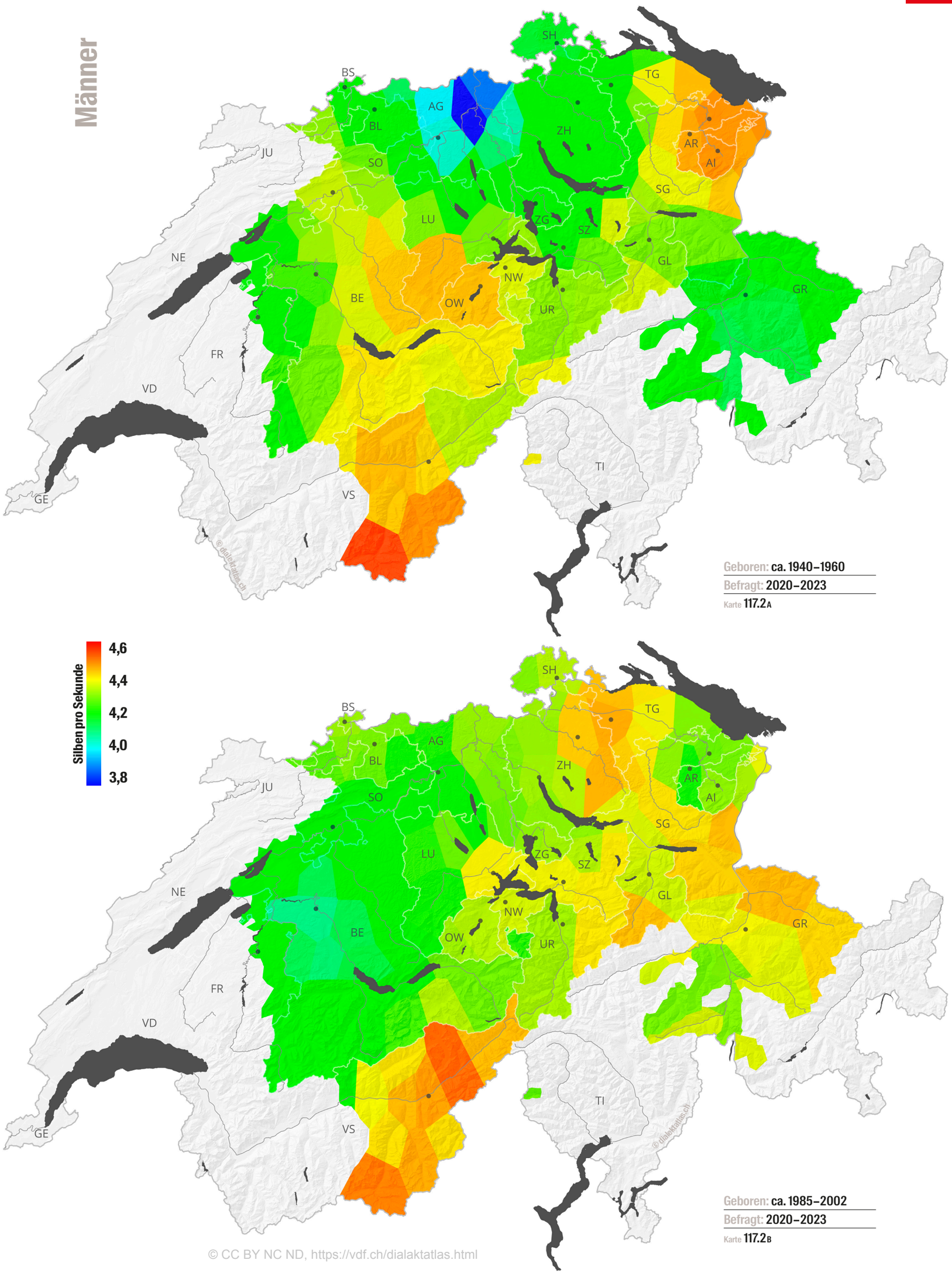


Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 117.1A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 117.1B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



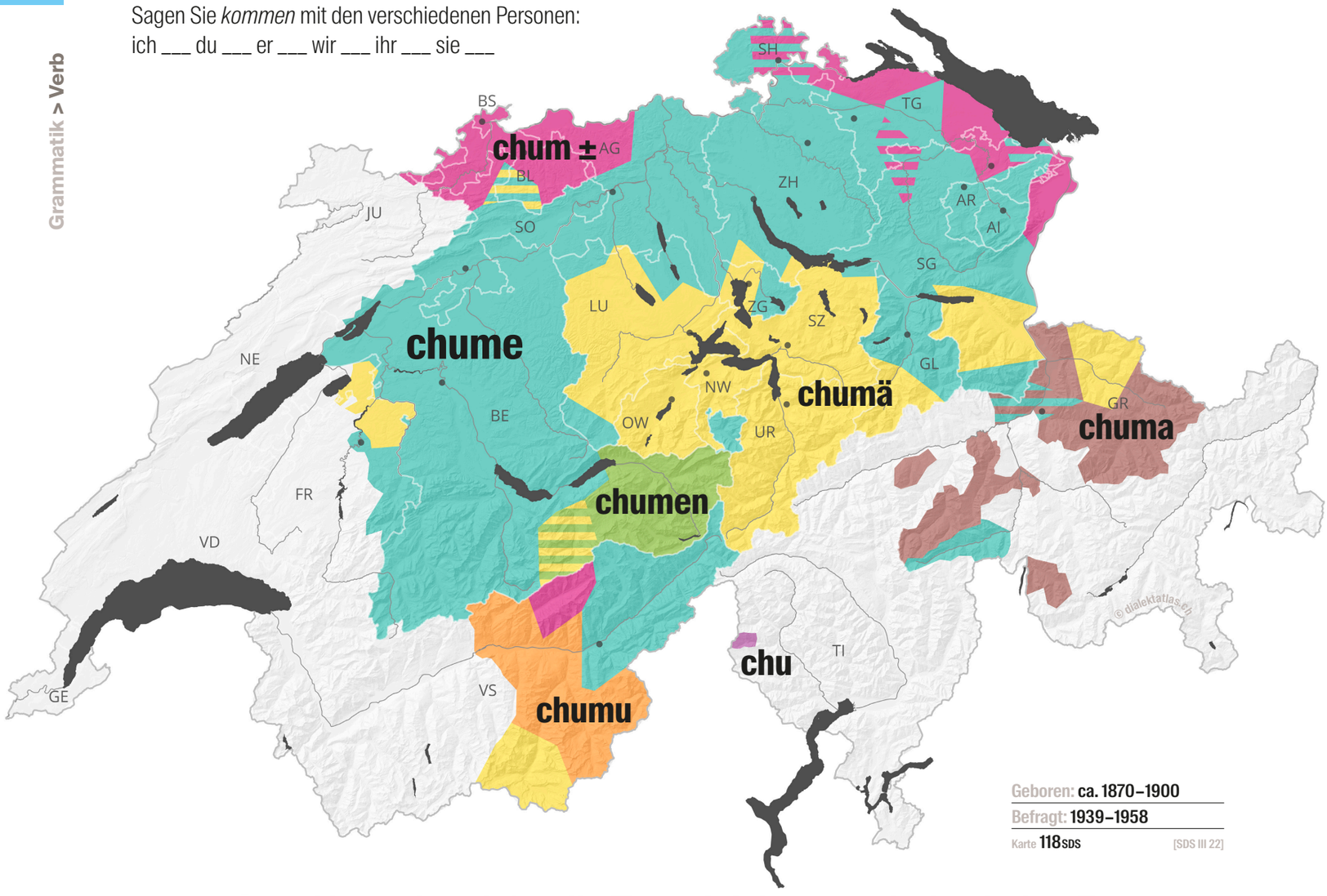
© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/diataktatlas.html

Grammatik

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/diataktatlas.html

Sagen Sie *kommen* mit den verschiedenen Personen:
ich ___ du ___ er ___ wir ___ ihr ___ sie ___



ich komme

1. Pers. Sg. (Normalverb)

«Heute ist nicht alle Tage; ich komm wieder, keine Frage»

Mit diesem Spruch hat sich der rosarote Panther in der gleichnamigen Zeichentrickserie jeweils verabschiedet. Tatsächlich hat er sein Versprechen über eine lange Zeit gehalten: Es existieren knapp 200 Folgen, die über mehrere Jahrzehnte erschienen sind. Die Figur gibt es seit den 60er-Jahren. Im deutschsprachigen Raum ist sie auch als «Paulchen Panther» bekannt.

Worum geht es hier?

Auf den abgebildeten Karten geht es nicht etwa um den besagten Spruch des rosaroten Panthers, sondern um die schweizerdeutschen Varianten der darin enthaltenen Verbform *ich komme*. Das Verb *kommen* geht zurück auf ahd. *quëman*. Einerseits liegt der Fokus in diesem Text auf der Endung des Verbs, das heisst, ob eine Endung angehängt wird oder nicht (beispielsweise ***chum*** oder ***chu*** gegenüber ***chume***). Andererseits geht es um die konkrete lautliche Form dieser Endungen (***chume***, ***chumä***, ***chuma***, ***chumu***, ***chumen***). Ob der Anlaut als *ch*, *kch* oder *kh* ausgesprochen wird, wird auf diesen Karten nicht berücksichtigt (siehe dazu Karte «Kind», S. 212).

Das Verb *kommen* ist ein häufiges Wort. Solche Wörter sind typischerweise sehr vielseitig. Je nachdem, welches Element zum Verb *kommen* hinzugefügt wird, verändert sich seine Bedeutung: *auskommen*, *ankommen*, *hochkommen*, *umkommen*, *zurechtkommen* etc.

Wie wurde früher gesagt?

In Bezug auf die Frage, ob bei der Verbform *ich komme* eine Endung realisiert wird oder nicht, wird auf der SDS-Karte klar: Am Nordrand und im Lötschental war die endungslose Variante ***chum*** vertreten. In Gurin TI war ausserdem eine weitere endungslose Variante, ***chu***, zu hören, die ohne Nasallaut *m* ausgesprochen wurde. Die restlichen Regionen wiesen allesamt eine Endung auf.

Auf der SDS-Karte war ***chume*** die häufigste Variante. Die Form ***chumä*** wurde mehrheitlich in der Zentralschweiz verwendet, kam aber auch im Südosten sowie vereinzelt an anderen Orten vor. Die häufigste Form im Kanton Graubünden war ***chuma***, und in einem grossen Teil des Wallis war ***chumu*** typisch. Auffällig ist die Variante ***chumen***, mit *-n* im Auslaut, die im östlichen Berner Oberland belegt war.

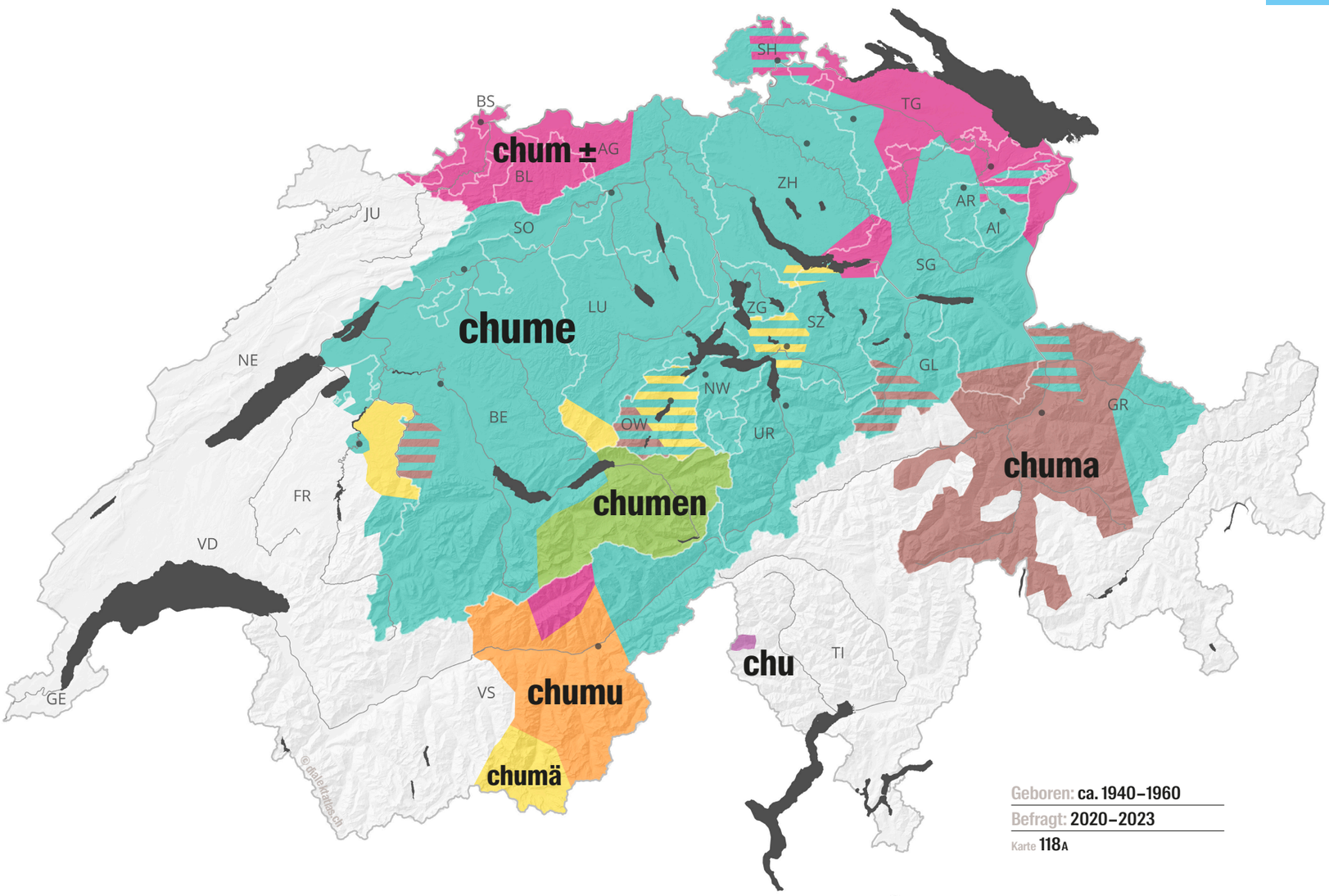
Der rosarote Panther wurde ursprünglich für die Eröffnungssequenz des Films *Der rosarote Panther* aus dem Jahr 1963 geschaffen. Der Film handelte von einem gestohlenen Diamanten, der als «rosaroter Panther» bekannt war. Der Erfolg dieser animierten Eröffnungssequenz führte dazu, dass der Panther als eigenständige Figur entwickelt wurde.

Wie sagt man heute?

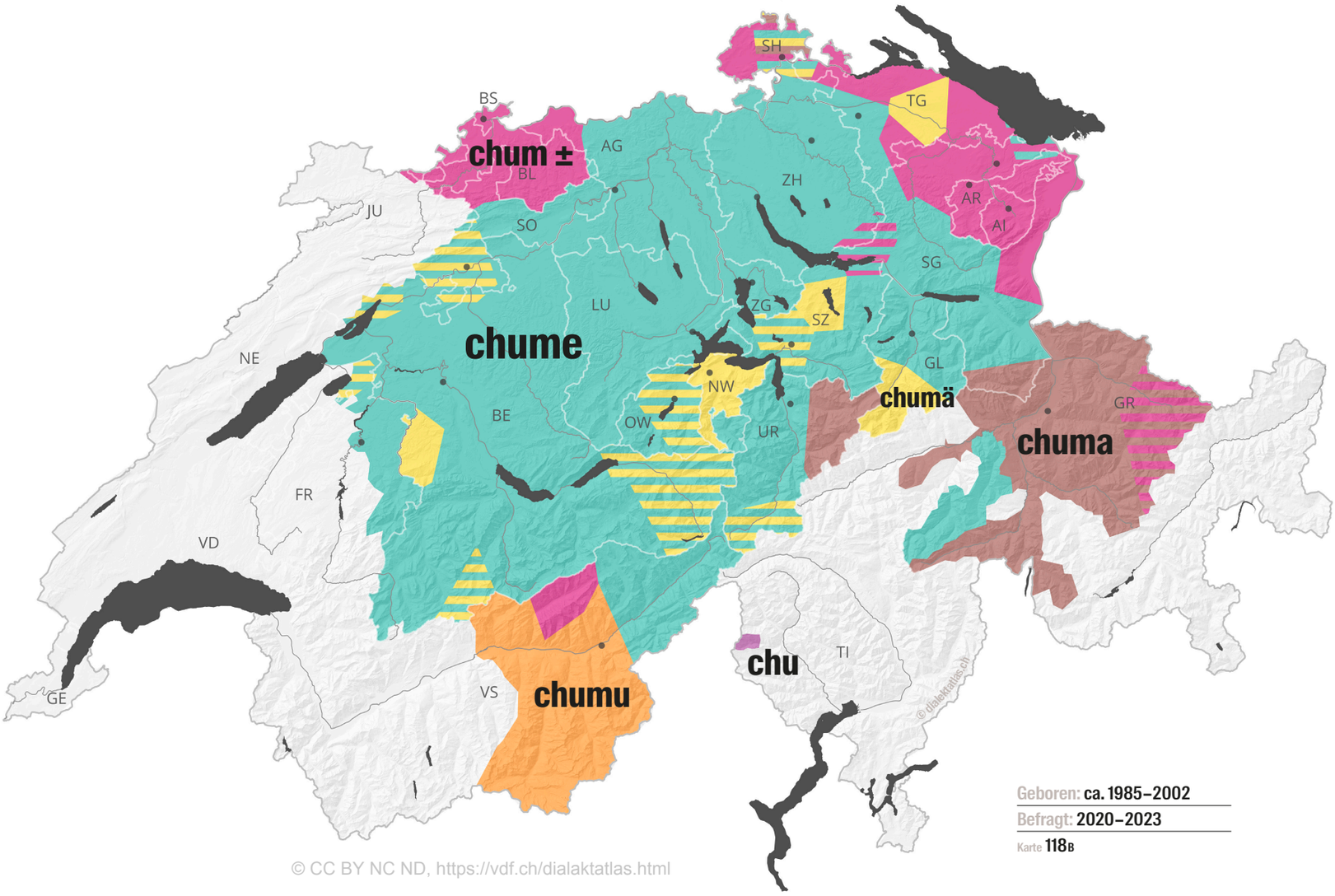
Bezüglich der Frage, ob bei der Verbform *ich komme* eine Endung realisiert wird oder nicht, zeigen die Karten A und B eine Ausbreitung der endungslosen Variante ***chum*** vor allem im Nordosten der Deutschschweiz. In Gurin TI bleibt die endungslose Variante ***chu*** bestehen. Bei den Varianten mit Endungen wird deutlich, dass sich das ***chumä***-Gebiet stark verkleinert. Im Wallis konsolidiert sich die Variante ***chumu***, im Kanton Graubünden passiert das Gleiche mit ***chuma***. Die Variante mit dem auslautenden *-n*, ***chumen***, wird bei der älteren Generation im östlichen Berner Oberland noch von einer Mehrheit gesagt, bei den jüngeren Personen ist sie allerdings nicht mehr dominant vertreten.

ⓘ Bei diesen Karten sollte der Wandel von ***chumä*** zu ***chume*** in der Zentralschweiz nicht überinterpretiert werden. Wie bei allen Karten zu lautlichen Phänomenen wurde auch hier «von Ohr» codiert, also ohne akustische Analysen.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



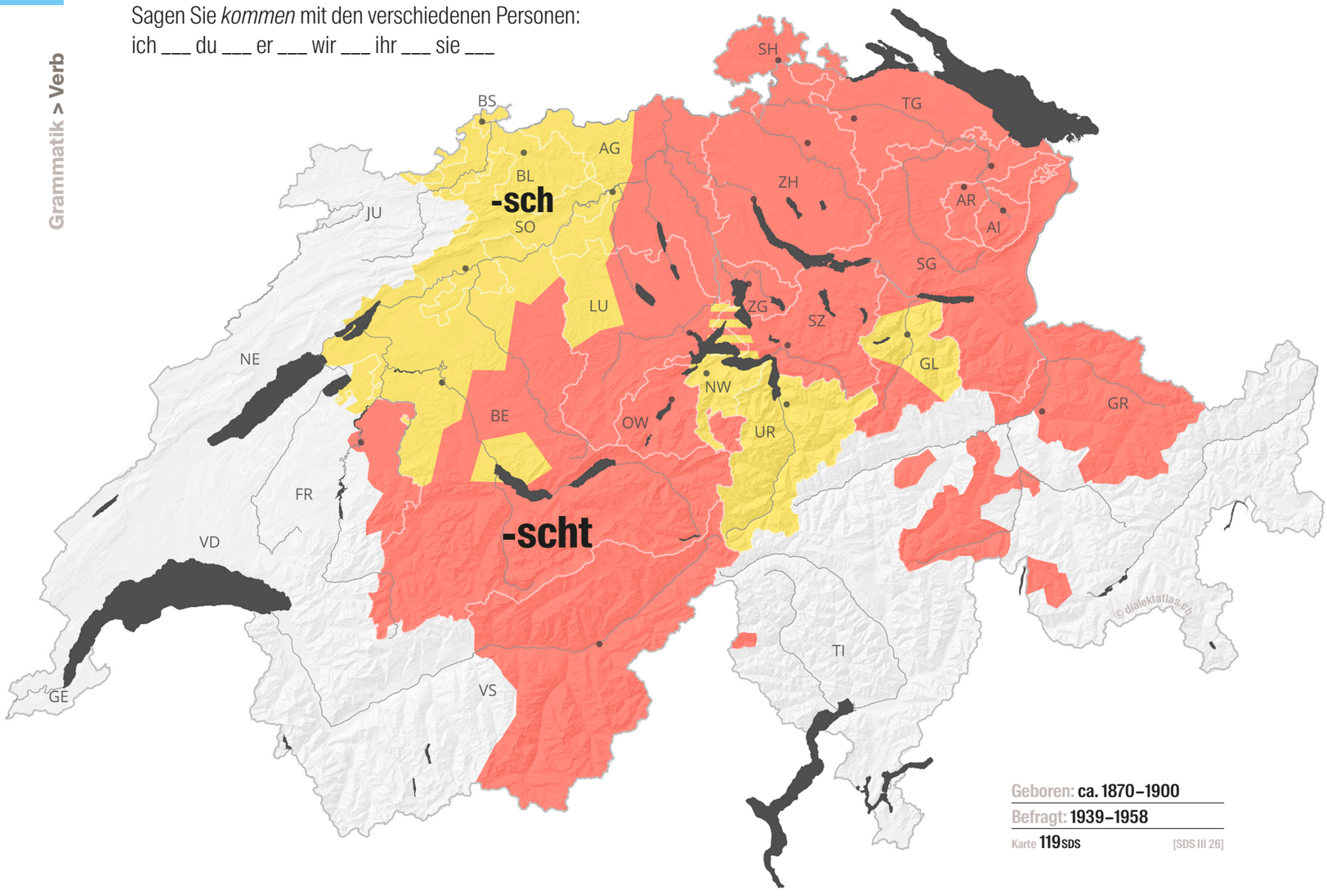
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 118A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 118B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Sagen Sie *kommen* mit den verschiedenen Personen:
ich ___ du ___ er ___ wir ___ ihr ___ sie ___



du kommst

2. Pers. Sg. (Normalverb)

Chunsch oder *chunscht*?

«Jedesmau wenn i tue glöggelä, chunsch du hinger füre z'zöttelä»: So lautet der Songtext in Trauffers Lied *Glöggelä*. Der gebürtige Brienzer sagt für die zweite Person Singular des Verbs *kommen* die Form ***chunsch*** ohne *-t*, was typisch ist für seine Generation aus dieser Region.

Worum gehts hier?

Hier geht es um die Endung der zweiten Person Singular des Verbs *kommen*. Im Schweizerdeutschen wird diese Endung mit dem Frikativ ***-sch*** (***chunsch***) oder als Kombination des Frikativs *-sch-* und des Plosivs *-t* realisiert (***chunscht***) – mit regionalen Variationen im Rest des Wortes. In der Standardsprache lautet die Endung *-st* (*komm-st*). Die Karte behandelt den Wegfall von *-t* in dieser Endung, ein Prozess, der sich *t*-Tilgung nennt. Dieses Phänomen ist bei allen Verben gleichermassen zu beobachten, wie beispielsweise bei *gehen* oder *stehen*: *du gooscht* gegenüber *du goosch* und *du schtooscht* gegenüber *du schtoosch*.

An der Universität Freiburg i. Ue. wurde ein Trainingsprogramm namens «Chunsch druus?» entwickelt, das deutschsprechenden Personen hilft, Schweizerdeutsch zu verstehen. Das Programm nutzt Radio- und Fernsehsendungen, Mundart-Songs und literarische Texte, um systematisch Unterschiede zwischen Standarddeutsch und Dialekt aufzuzeigen.

Wie wurde früher gesagt?

In den meisten Gebieten der Deutschschweiz war früher die ***-scht***-Variante (beispielsweise *chunscht*, *kunscht*, *chuuscht*, *chuischt*) zu hören. Im Nordwesten wie auch im Kanton Uri und vereinzelt an anderen Orten war schon damals ***-sch*** zu hören (beispielsweise *chunsch*, *kunsch*).

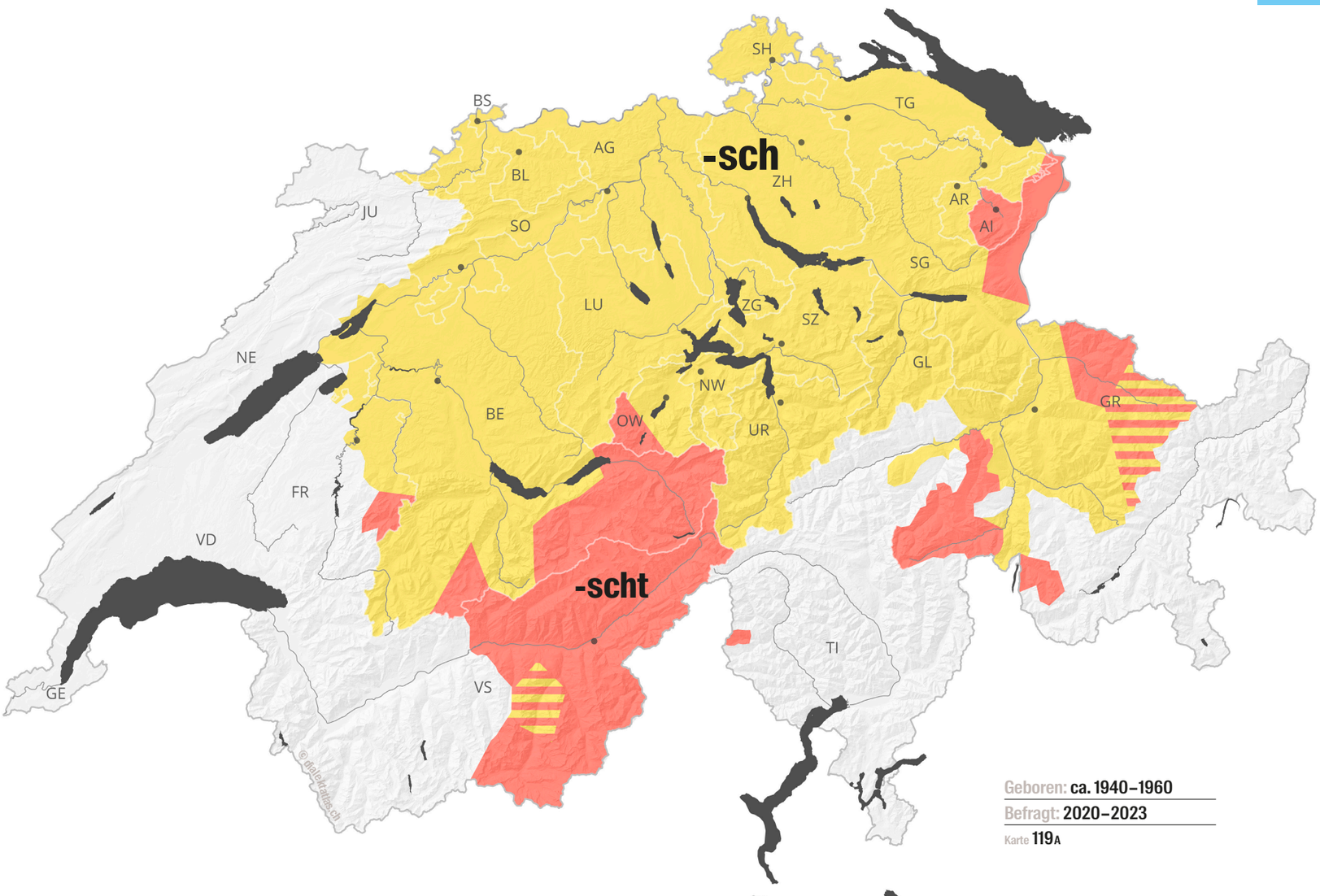
Den Prozess der *t*-Tilgung gibt es in vielen Sprachen der Welt – so auch im Englischen. Wenn das *t* zwischen zwei Konsonanten steht, beispielsweise *best friends*, wird es in natürlicher, spontaner Sprache meist nicht ausgesprochen: *bes friends*.

Was hat sich verändert?

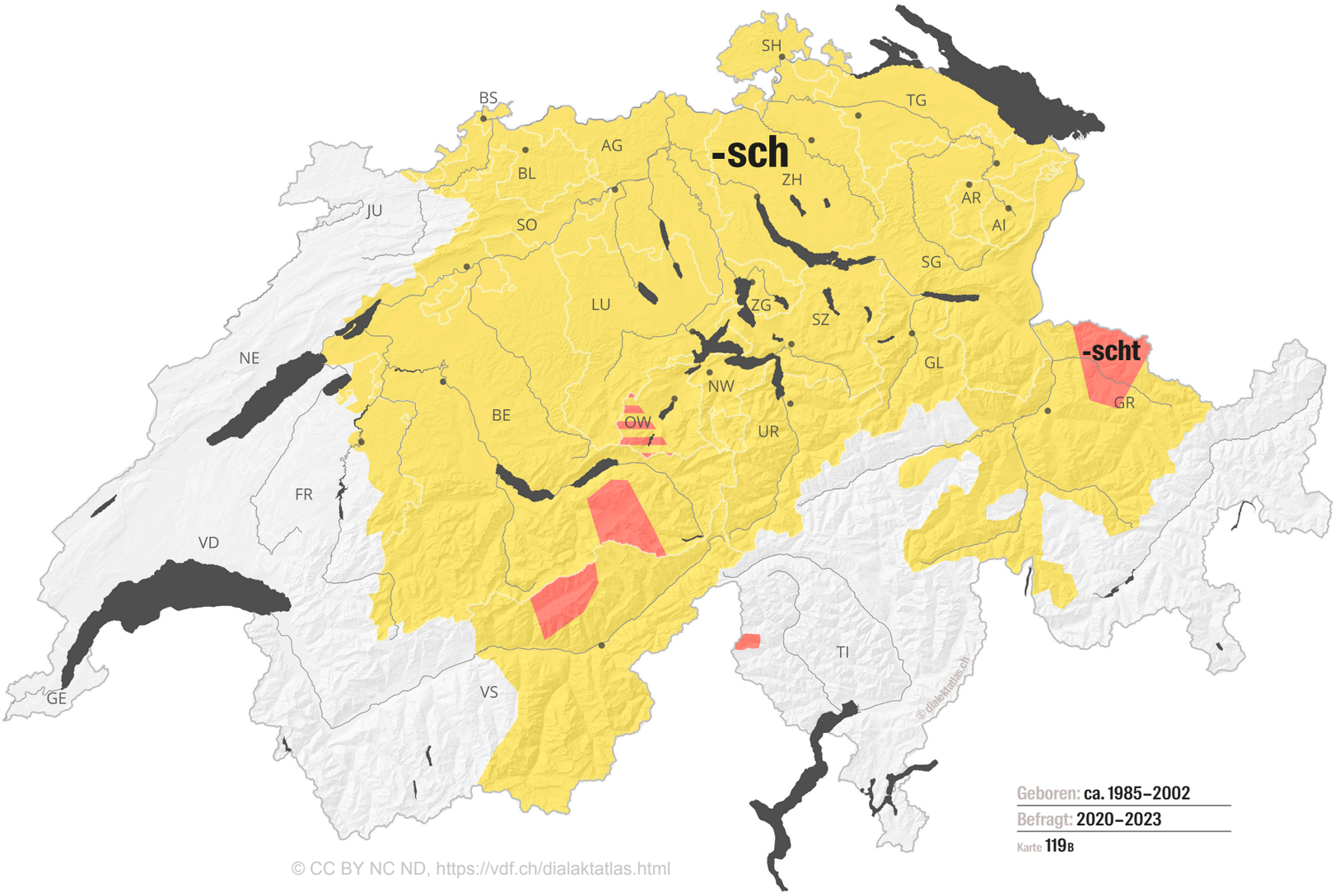
Auf Karte A ist ersichtlich, dass sich die Variante ohne *-t* in der älteren Generation stark durchgesetzt hat. Das ganze Mittelland und grosse Teile der Ost- und Zentralschweiz verwenden nun diese Variante. Im Südwesten wie auch im nördlichen St. Galler Rheintal und einigen Bündner Walsersiedlungen hält sich die ***-scht***-Variante noch. Auf Karte B ist die Veränderung noch klarer zu sehen: Die Form ohne *-t* hat sich bei der jüngeren Generation praktisch ganz durchgesetzt. Punktuell sind noch ***-scht***-Formen vorhanden. Weshalb breitet sich diese nicht standardnahe Form aus? Vermutlich hängt es mit der Sprachökonomie zusammen: Die kürzere Form ist einfacher auszusprechen als die längere.

ⓘ Während auf unserer Karte die Endung der zweiten Person Singular von *kommen* beim Aufsagen der Reihe «ich komme, du kommst, er kommt» dargestellt wird, hat der SDS zusätzlich Spontanmaterial analysiert. In diesem natürlichen Sprachmaterial zeigt sich ein viel vielseitigeres Muster ohne deutliche Raumbildung, als es die vorliegenden Karten nahegelegen. Vielerorts wurden beide Formen '*du*' ***chunsch*** und '*du*' ***chunscht*** nebeneinander belegt.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



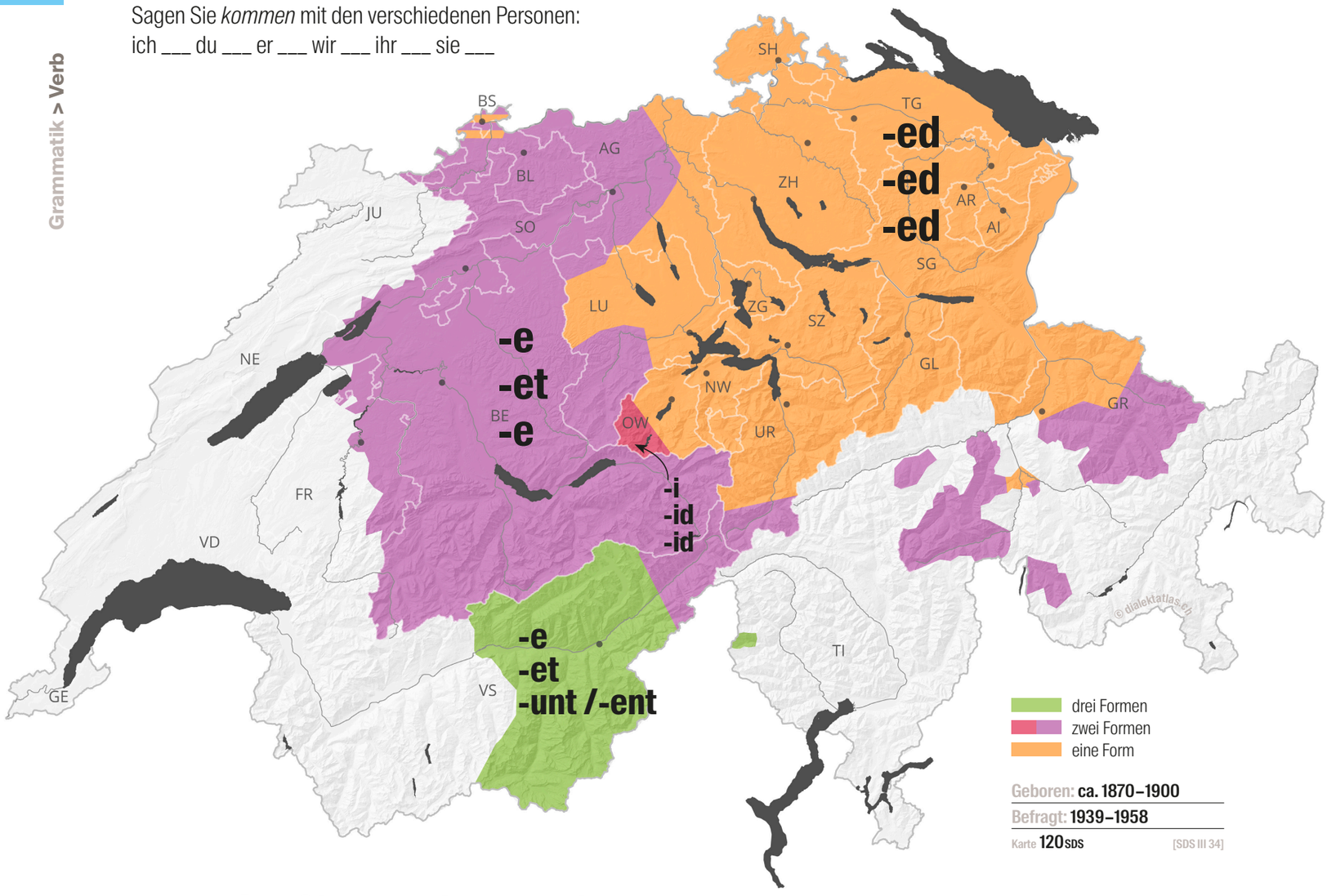
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 119A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 119B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Sagen Sie *kommen* mit den verschiedenen Personen:
ich ___ du ___ er ___ wir ___ ihr ___ sie ___



kommen (Plural)

1.–3. Pers. Pl. (Normalverb)

Chume, chumet, chumunt

Im Lied *Si hei dr Wilhälm Täll ufgfüert* singt der Stadtberner Mani Matter «Jetz chöme Gläser z'flüge, jede schtillt sy gheimi Wuet». Im Lied *Losed Si, Frau Küenzi* singt der Glarner Salvo «Si chömed ja dethär». Sie beide verwenden das gleiche Verb in der dritten Person Mehrzahl, aber die Endung ist eine andere.

Um welche Formen gehts und woher stammen sie?

Auf diesen Karten wird das Mehrzahlsystem des Verbs *kommen* dargestellt, das für die meisten Verben gilt (zwei der Ausnahmen sind *sein* und *haben*, siehe Karte «sein», S. 264, und Karte «haben», S. 262). Historisch gesehen wurden im Ahd. drei verschiedene Endungen unterschieden. Dieses System ist bis heute im Wallis erhalten geblieben, und so heisst es beispielsweise '*wir*' ***chume***, '*ihr*' ***chumet***, '*sie*' ***chumunt***. In der übrigen Deutschschweiz wurde das ehemalige Dreiersystem auf zwei oder auf eine einheitliche Mehrzahlendung reduziert. In den meisten Regionen mit zwei Formen sind, wie im Standarddeutschen, die erste und dritte Person identisch, während die zweite Person abweicht (also wie zum Beispiel im Berndeutschen '*wir*' ***chöme***, '*ihr*' ***chömet***, '*sie*' ***chöme***). Ein besonderes Zweiersystem, das nur sehr vereinzelt vertreten ist, unterscheidet die erste Person von der zweiten und dritten (zum Beispiel '*wir*' ***chemi***, '*ihr*' ***chemid***, '*sie*' ***chemid***). Beim Einheitsplural gibt es Gebiete mit der Endung ***-ed*** und andere (namentlich in der Zentralschweiz) mit der Endung ***-id***.

Das Verb *kommen* heisst in vielen germanischen Sprachen sehr ähnlich: *come* auf Englisch, *komen* auf Niederländisch, *komma* auf Schwedisch. Alle diese Wörter haben die gleiche Wurzel: germanisch **kwëman*.

Wie sah es früher aus?

Während der Grossteil des Wallis sowie Gurin TI mit ihrem Dreiersystem herausstechen, zeigte sich in der restlichen Deutschschweiz ein klarer West-Ost-Gegensatz: Die Einheitsmehrzahl erstreckte sich von der Zentralschweiz bis in den Nordosten, während das Zweiersystem mit identischer Endung für die erste und dritte Person im Westen vertreten war. Diese zweiformige Mehrzahl wurde auch in den Bündner Walsergebieten dokumentiert. Die Sonderform, bei der die zweite und dritte Person gleich enden, fand sich noch im Raum um Lungern OW.

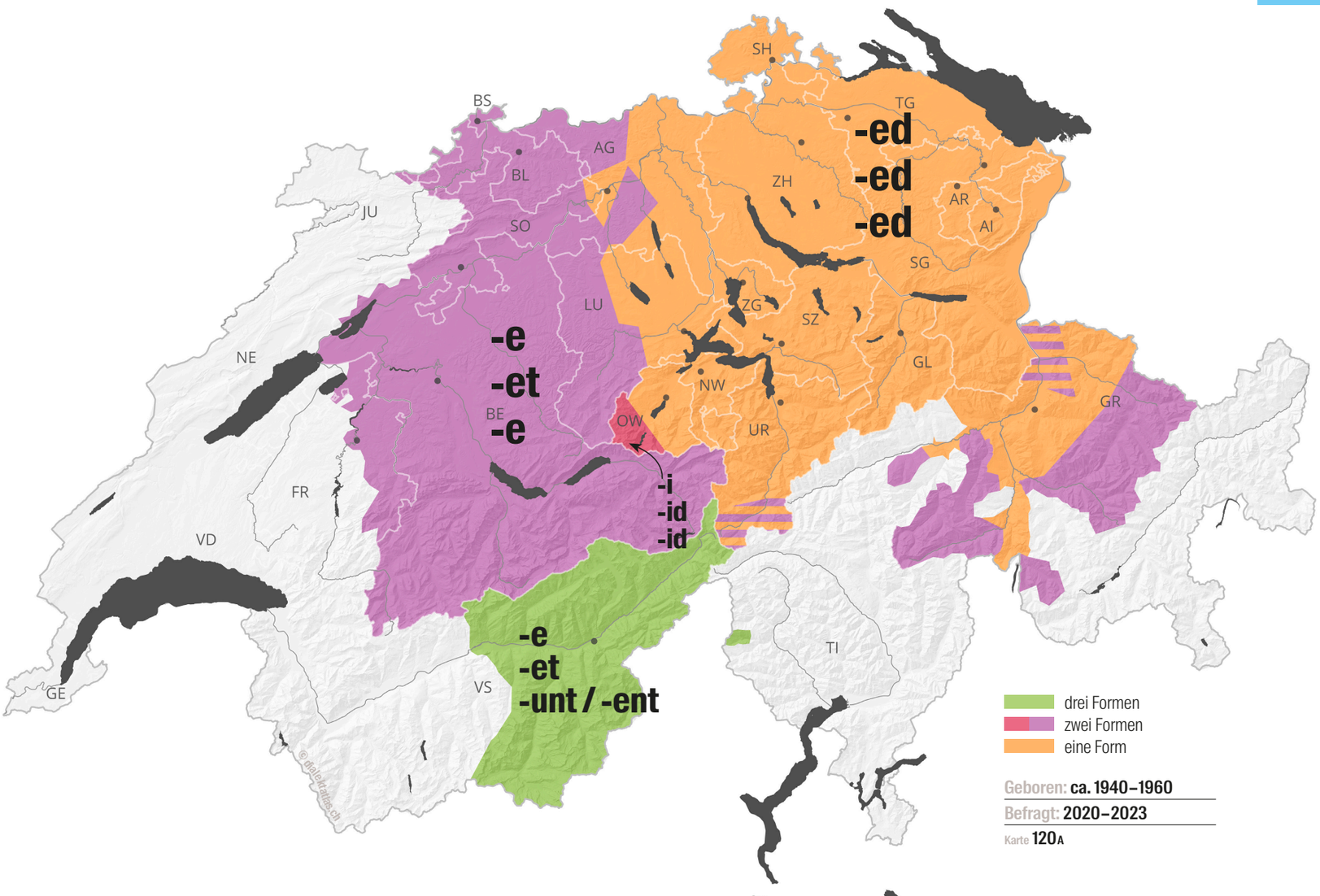
In romanischen Sprachen wie Italienisch, Französisch oder Spanisch geht das Verb *kommen* auf lateinisch *venīre* zurück. Somit heisst es beispielsweise *veniamo*, *nous venons*, *venimos*.

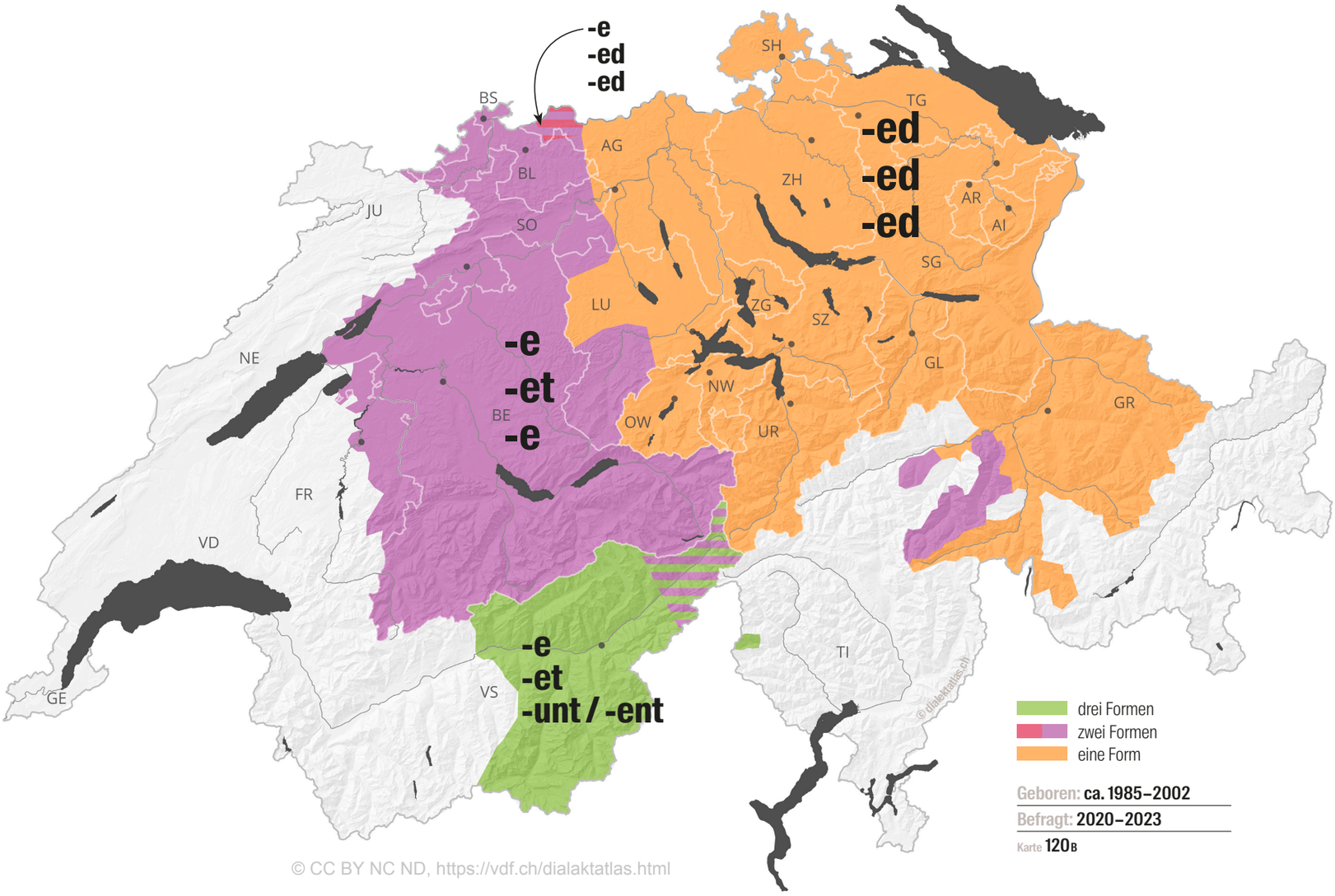
Was hat sich verändert und wie gehts weiter?

Die Einheitsmehrzahl ist in den Kantonen Aargau und Luzern etwas weiter nach Westen und im Kanton Uri nach Süden vorgedrungen. Bei den jüngeren Personen hat sie sich zudem im Bündnerland ausgebreitet und die Zweiermehrzahl grösstenteils abgelöst. Eine Auffälligkeit zeigt sich in der älteren Generation im Goms: Während sich dieses im SDS vom restlichen Wallis unterschied, wird in Reckingen VS von der älteren Generation das dreiformige System verwendet. Bei der jüngeren Generation sind Zweier- und Dreiersystem gleichermassen vertreten. Der Sonderfall des Zweiersystems wurde zudem bei der jüngeren Generation in Möhlin AG verzeichnet.

ⓘ Von neun Befragten wurden keine bzw. fehlerhaft konjugierte Verbformen angegeben. Diese wurden auf den Karten nicht berücksichtigt. In Düdingen FR haben wir eine interessante Situation: Zwei jüngere Befragte konjugierten mit drei verschiedenen Formen, nämlich '*wir*' *chäme*, '*ihr*' *chämet*, '*sie*' *chää*. Hier ist jedoch nicht mit einem Dreiersystem zu rechnen, sondern damit, dass für die erste und dritte Person Plural sowohl *chäme* wie *chää* möglich ist.

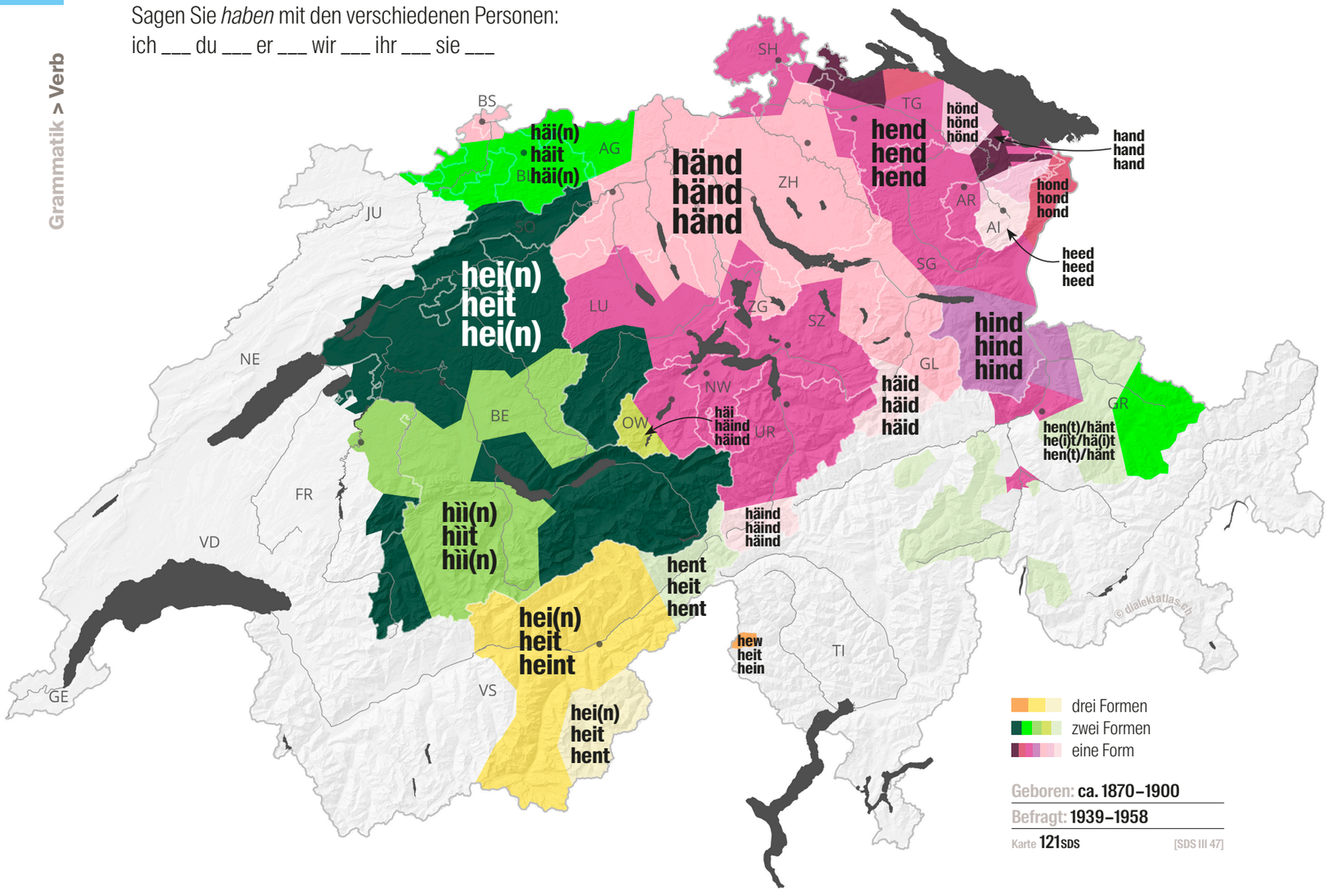
© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html





© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Sagen Sie *haben* mit den verschiedenen Personen:
ich ___ du ___ er ___ wir ___ ihr ___ sie ___



haben (Plural)

1.–3. Pers. Pl.

Hömmo Hämmo?

Wenn du diesen Titel auf Anhieb als Baustellendiskussion im Thurgau entschlüsselt hast, bist du entweder aus der Region oder ein Schweizerdeutschprofi. In diesem klischeehaften Dialog verschmilzt das Verb *haben* mit dem nachgestellten Pronomen *wir*, sodass das Wort einem Werkzeug ähnelt – aus *Haben wir Hämmer?* wird also *Hömmo Hämmo?*. Die Mehrzahlformen von *haben* sind aber nicht nur im Thurgauer Dialekt, sondern in der ganzen deutschsprachigen Schweiz interessant.

Worum gehts hier?

Bei diesem Phänomen sind zwei Punkte relevant: einerseits die Endungen der Mehrzahlformen und andererseits die Vokale. Die Endungen teilen die Deutschschweiz, ähnlich wie bei *sein* und *kommen* (siehe Karte «sein (Plural)», S. 264, und «kommen (Plural)», S. 260) grundsätzlich in drei Teile: einen östlichen Teil mit einheitlichen Endungen (zum Beispiel '*wir*' ***händ***, '*ihr*' ***händ***, '*sie*' ***händ***), einen primär westlichen mit zwei Endungsformen (zum Beispiel '*wir*' ***hei***, '*ihr*' ***heit***, '*sie*' ***hei***) und einen südlichen mit drei Endungen (zum Beispiel '*wir*' ***hei***, '*ihr*' ***heit***, '*sie*' ***heint***). Historisch gesehen hat sich im Süden das ahd. Dreiersystem erhalten, während es in anderen Regionen auf unterschiedliche Weise vereinheitlicht wurde. Auch beim Vokal gibt es eine bemerkenswerte Vielfalt, im Osten mit Formen wie ***hend***, ***hand*** oder ***hond***, im Westen v. a. mit Diphthongen (***häi(n)***, ***hei(n)***), aber auch mit der Monophthongierung ***hii(n)*** (mit *i* wie in standarddeutsch *Mitte*) (siehe Karte «Geiss», S. 186).

In Sachen Zahlformen unterscheidet das Schweizerdeutsche nur den Singular (Einzahl) und den Plural (Mehrzahl). Andere Sprachen kennen beispielsweise den Dual (eine Zweiheit), den Paral (eine Menge, die nur paarweise vorkommt, zum Beispiel Hände oder Füsse) oder den Paukal (eine kleine Menge).

Wie sah es früher aus?

Unter den Einheitsformen im Osten stechen die Lautung ***händ*** zwischen den Kantonen Aargau und Glarus sowie nordöstlich und südlich davon ***hend*** hervor. Im St. Galler Rheintal und im Kanton Thurgau hiess es teils ***hond***, im Ausserrhodischen und Amriswil TG ***hönd*** sowie im Sarganserland ***hind***. Unter den primär im Westen vertretenen Zweiervarianten hiess es von Norden nach Süden ***häi(n)*** / ***häit*** / ***häi(n)***, ***hei(n)*** / ***heit*** / ***hei(n)*** und ***hii(n)*** / ***hiit*** / ***hii(n)***. Weitere Varianten mit zwei unterschiedlichen Endungen kamen in den Bündner Walserorten, im Goms und in Lungern OW (dort zum Beispiel ***häi*** / ***häind*** / ***häind***) vor. Im Wallis, wo sich alle drei Personen unterschieden, hiess es entweder ***hei(n)*** / ***heit*** / ***heint*** oder ***hei(n)*** / ***heit*** / ***hent*** und in Gurin TI ***hew*** / ***heit*** / ***hein***.

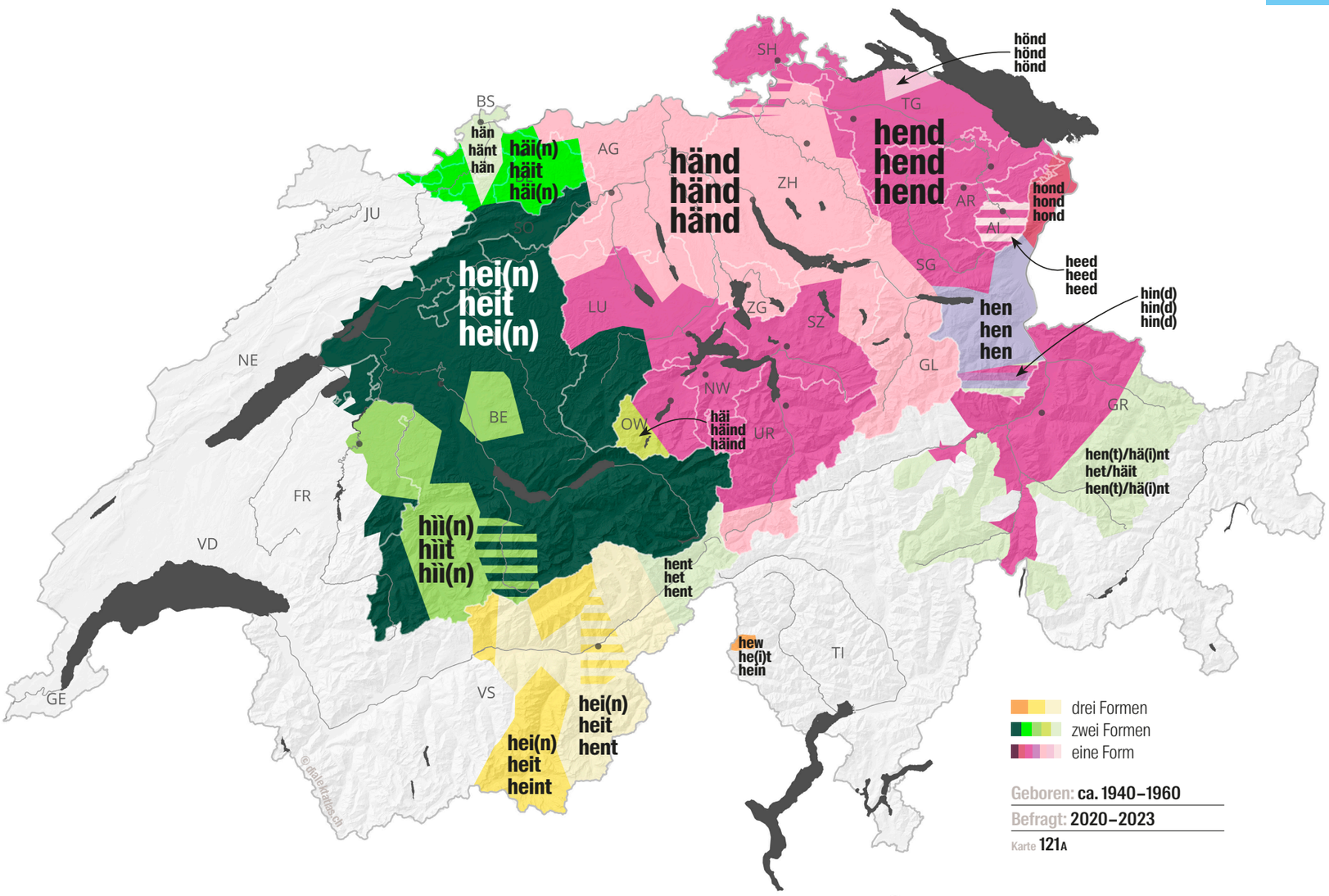
Kannst du dich noch daran erinnern, als man in der Primarschule mithilfe von Liedern die unregelmässigen französischen Verben gelernt hat? Vielleicht wären solche Verse auch für das Schweizerdeutsche empfehlenswert, um sich die Formen besser einprägen zu können.

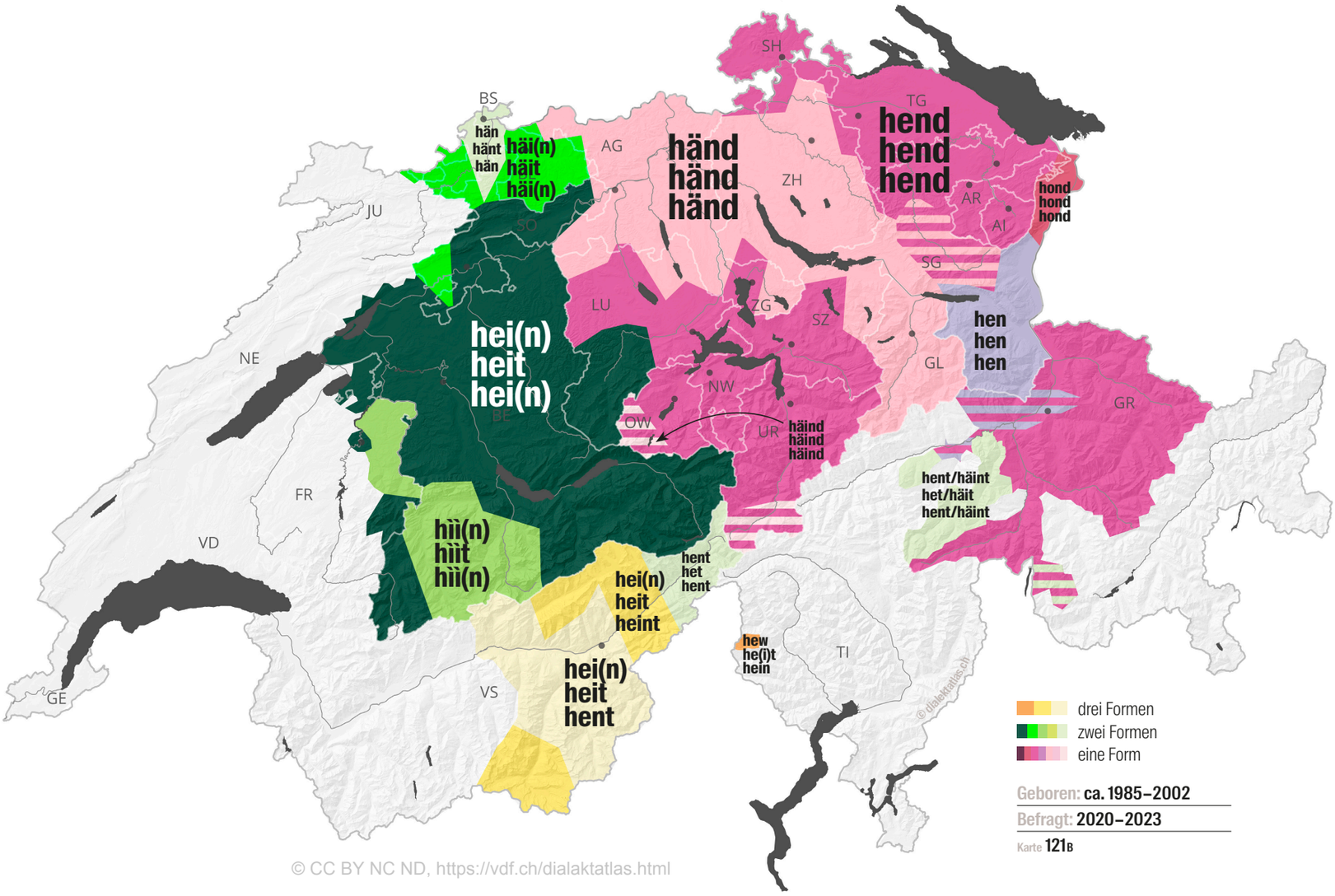
Was hat sich verändert?

In den Endungen hat sich nur wenig verändert. Im nördlichen Aargau ist die Grenze nach Westen gewandert und in der Stadt Basel ist neu eine zweiformige Mehrzahl vertreten. V. a. unter den jüngeren Befragten (Karte B) sind daneben die Mehrzahlendungen in den Bündner Walserorten vereinheitlicht worden. Auch die Verhältnisse beim Stammvokal sind sehr ähnlich geblieben. Veränderungen zeigen sich zum Beispiel in einem Rückgang von ***hii(n)*** / ***hiit*** / ***hii(n)*** im Kanton Bern. Spannend ist zudem der Wechsel von ***hind*** zu ***hen*** im Sarganserland.

ⓘ Die Variation in den Vokalen hängt wohl auch mit der Nähe zum verwandten Verb *heben* zusammen. Im heutigen Schweizerdeutschen können die beiden Verben im Sinne von '(fest-)halten' miteinander austauschbar sein (zum Beispiel «Chasch das churz haa?» oder «Chasch das churz häbe?» beides im Sinn von 'Kannst du das kurz (fest-)halten?').

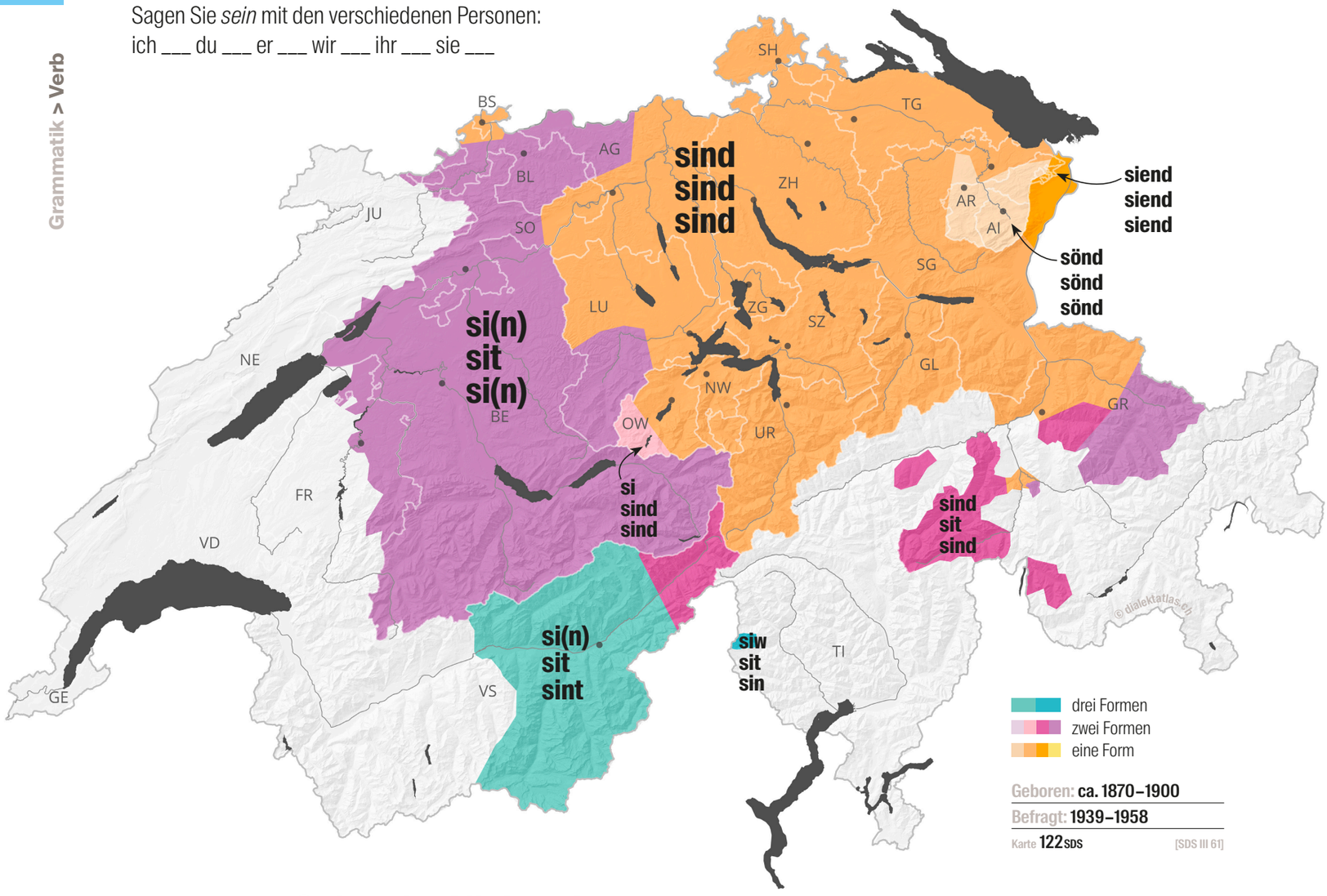
© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html





© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Sagen Sie *sein* mit den verschiedenen Personen:
ich ___ du ___ er ___ wir ___ ihr ___ sie ___



sein (Plural)

1.–3. Pers. Pl.

Sein oder Nichtsein

Diese Frage stellt sich nicht nur in Shakespeares *Hamlet*, sie ist auch aus sprachwissenschaftlicher Sicht relevant, da das Verb *sein* zentrale Funktionen übernimmt. Über das grundsätzliche Anzeigen von Existenz hinaus kann es zum Beispiel als Hilfsverb verschiedene Zeitformen bilden oder Verbindungen zwischen anderen Satzgliedern schaffen. Das breite Einsatzgebiet und die damit häufige Verwendung tragen dazu bei, dass sich das Verb *sein* auch im Sprachsystem bezüglich seiner Formen besonders verhält.

Woher stammen die Formen?

In allen germanischen Sprachen stammen die Formen von *sein* von unterschiedlichen indogermanischen Wurzeln ab. Formen mit *b-*, wie zum Beispiel *ich bin* oder engl. *to be*, entstammen der Wurzel **b^{h}u̯eh$_2$-* ‘wachsen, entstehen’, zu der etwa auch der griechische Ursprung von *physisch* gehört. Formen wie *er ist* oder engl. *he is* führen **h$_1$es-* (schwundstufig **h$_1$s-*) ‘sein’ fort. Auch die deutschen Mehrzahlformen gehen auf dieses **h$_1$s-* zurück. Im Mhd. lauteten sie: *wir sîn*, *ir sît*, *si sint*.

«To be, or not to be» ist die Anfangszeile des Monologs von Hamlet in Akt III, Szene 1, aus William Shakespeares gleichnamiger Tragödie. Der Monolog thematisiert Hamlets zentrale moralische Frage: Soll er den Tod seines Vaters rächen, indem er den mutmasslichen Mörder Claudius tötet?

Wie sah es früher aus?

Die SDS-Karte zeigt, dass im Wallis und in Gurin TI drei unterschiedliche Mehrzahlformen anzutreffen waren, was dem ursprünglichen Stand entspricht. In einer westlichen Gruppe wurden sie wie in der Standardsprache auf zwei Formen reduziert, in den östlichen Dialekten gar auf eine Form. Die Grenzen sind sehr ähnlich wie die des Normalverbs *kommen* (siehe Karte «kommen (Plural)», S. 260). Im grössten Teil des Wallis hiess es ‘*wir*’ ***si(n)***, ‘*ihr*’ ***sit***, ‘*sie*’ ***sint***. Die Guriner:innen sagten ‘*wir*’ ***siw***, ‘*ihr*’ ***sit***, ‘*sie*’ ***sin***. Unter den Zweiersystemen war ***si(n)*** / ***sit*** / ***si(n)*** das häufigste, im Goms und in einigen Bündner Walserorten kannte man ein etwas anderes Zweiersystem mit ‘*wir*’ ***sind***, ‘*ihr*’ ***sit***, ‘*sie*’ ***sind***. In Lungern OW war – wie beim Normalverb *kommen* – die Zweiformigkeit mit identischer zweiter und dritter Person vertreten. Unter den Einheitsformen im Nordosten gab es zudem interessante Unterschiede im Stammvokal: mehrheitlich hiess es ‘*wir*’ / ‘*ihr*’ / ‘*sie*’ ***sind***, es gab aber auch Formen wie ‘*wir*’ / ‘*ihr*’ / ‘*sie*’ ***sönd*** im Appenzellerland und ‘*wir*’ / ‘*ihr*’ / ‘*sie*’ ***siend*** in Oberriet und Diepoldsau SG.

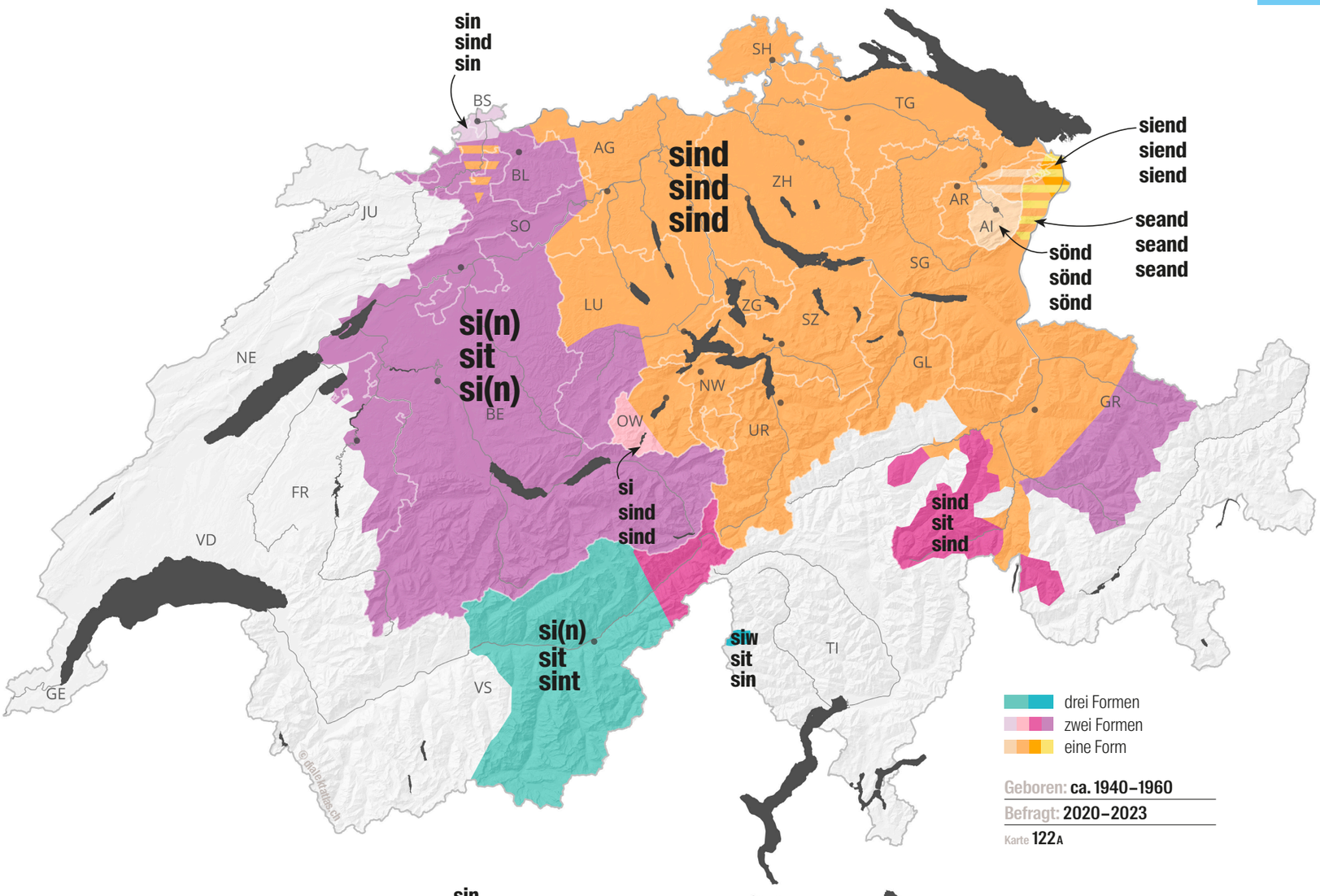
Würde der Song *We are family* von der Band *Sister Sledge* auf Dialekt übersetzt und von Millennials gesungen, hörte man im Wallis *Wiär sii e Famili*, im nördlichen St. Galler Rheintal *Mör säand a Famili* und in Bern *Mir si e Familie*.

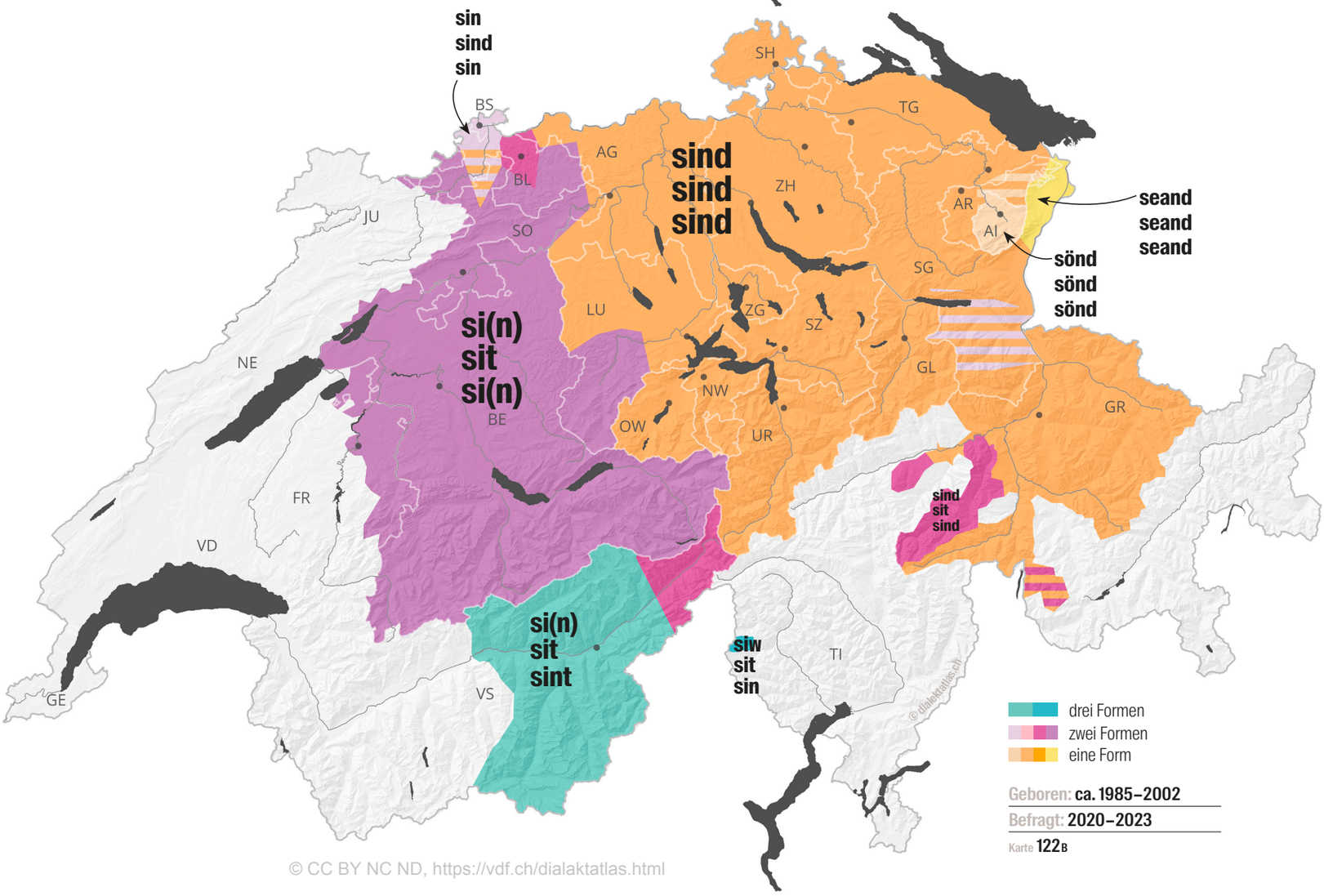
Was hat sich verändert und wie geht es weiter?

Werden die drei Generationen miteinander verglichen, so zeigt sich ähnlich wie beim Normalverb, dass es sich um ein sehr stabiles System handelt, bei dem sich nur wenige Grenzen verschoben haben. Eine Neuerung ist nun im Nordwesten zu beobachten: das Zweiersystem ‘*wir*’ ***sin***, ‘*ihr*’ ***sind***, ‘*sie*’ ***sin***. Im Nordosten sind weiter lautliche Änderungen festzustellen, und so heisst es nun neben ‘*wir*’ / ‘*ihr*’ / ‘*sie*’ ***siend*** auch ‘*wir*’ / ‘*ihr*’ / ‘*sie*’ ***seand***; letztere Lautung ist unter den Jüngeren sogar dominant. Bei der jüngeren Generation zeigen sich Neuerungen in Mels SG mit einer potenziell aufkommenden Differenzierung sowie im Bündnerland mit Vereinfachungen zur Einheitsmehrzahl.

ⓘ Eine ältere Person aus Aesch BL nannte drei Formen: ‘*wir*’ ***sind***, ‘*ihr*’ ***sit***, ‘*sie*’ ***sin***, wobei es bei dieser Einzelnennung vermutlich nicht um ein neues Dreiersystem handelt, sondern ein Zweiersystem mit alternativen Lautungen.

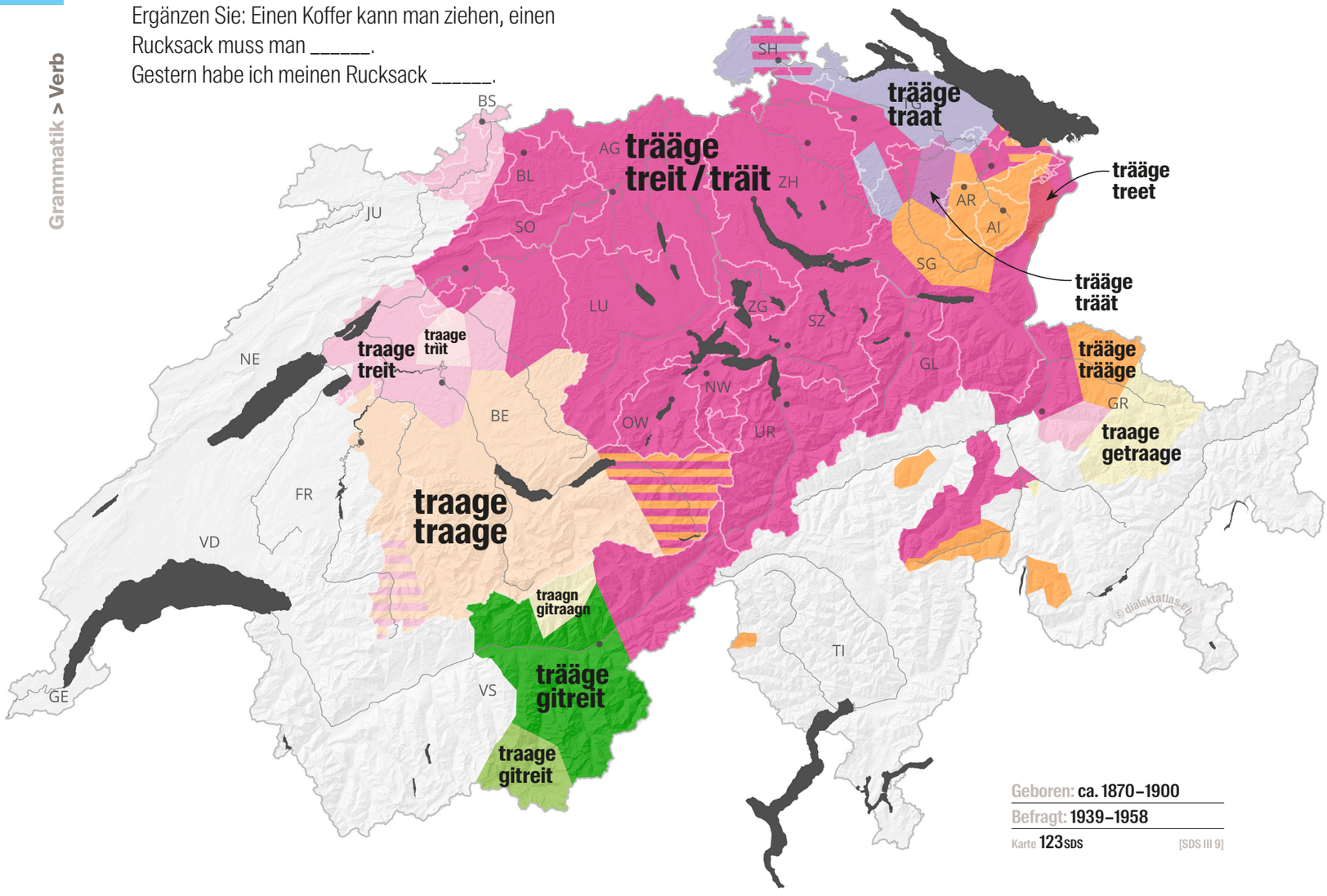
© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html





© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen Sie: Einen Koffer kann man ziehen, einen Rucksack muss man _____.
Gestern habe ich meinen Rucksack _____.



tragen, getragen

Verhältnis Infinitiv – Partizip Perfekt

Den Dialekt im Herz *träägе* oder *traage*?

Viele Schweizer:innen sind stolz auf ihren Dialekt, der ein wichtiger Teil der regionalen Identität ist. «Wier träägе där Dialäkt im Härzu» heisst es im Wallis, und «Mir traage der Dialäkt im Härz» in Bern. In der Vergangenheitsform hiesse dies «Wir hei där Dialäkt im Härzu gitreit» und «Mir hei der Dialäkt im Härz treit».

Worum gehts hier?

Bei diesen Karten geht es um die Grundform und das Partizip Perfekt des Verbs *tragen*. Dabei können wir die Dialekte zunächst dahin gehend unterscheiden, ob die Präsensformen umgelautet werden oder nicht, also ***träägе*** gegenüber ***traage*** (wobei feinere lautliche Unterschiede nicht beachtet werden). Diese Unterscheidung wird farblich markiert: Formen mit Umlaut sind mit satten Farben, solche ohne Umlaut mit helleren Pastelltönen dargestellt. Weiter können wir differenzieren in Dialekte, bei denen Infinitiv und das Partizip Perfekt identisch sind (zum Beispiel *i* ***träägе*** */ geschter han i* ***träägе***), solche mit angehängter Endung für das Partizip (zum Beispiel ***träägе*** / ***träägetе***), mit zusätzlichem Vokalwechsel (zum Beispiel ***träägе*** / ***träit*** oder ***traage*** / ***trиit***, das ***i*** entspricht dem Vokal im standarddeutschen *bitte*) und mit dem Präfix *ge-* (zum Beispiel ***traage*** / ***getraage*** oder kombiniert mit Vokalwechsel ***träägе*** / ***gitreit***).

Die Redewendung «das Herz auf der Zunge tragen» bedeutet, dass jemand offen und ohne grosse Zurückhaltung über seine Gefühle und Gedanken spricht.

Wie sah es früher aus?

Im SDS konnte die Deutschschweiz in eine grosse mittlere Gruppe mit den Formen ***träägе*** / ***träit*** (oder je nach Region ***träägе*** / ***treit***) sowie Gebieten westlich und östlich davon mit grösserer Diversität geteilt werden. Im Seeland sowie zwischen dem Laufental und der Stadt Basel war die Grundform nicht umgelautet und es hiess ***traage*** / ***treit***. Daneben wurde nördlich der Stadt Bern vereinzelt auch ***traage*** / ***trиit*** gesagt. Südlich der Bundesstadt bis zur Kantonsgrenze wurde mehrheitlich kein formaler Unterschied gemacht und es hiess sowohl *i* ***traage*** als auch *geschter han i* ***traage***. Ähnlich war die Situation mit ***träägе*** / ***träägе*** im Appenzellerland und im Toggenburg sowie teilweise im Bündnerland. In der Bodenseeregion sowie im Kanton Schaffhausen hiess es mehrheitlich ***träägе*** / ***traat***. Varianten mit Präfix kamen im Bündnerland (***traage*** / ***getraage***) und im Wallis vor (***träägе*** / ***gitreit***, im Lötschental ***traagn*** / ***gitraagn***).

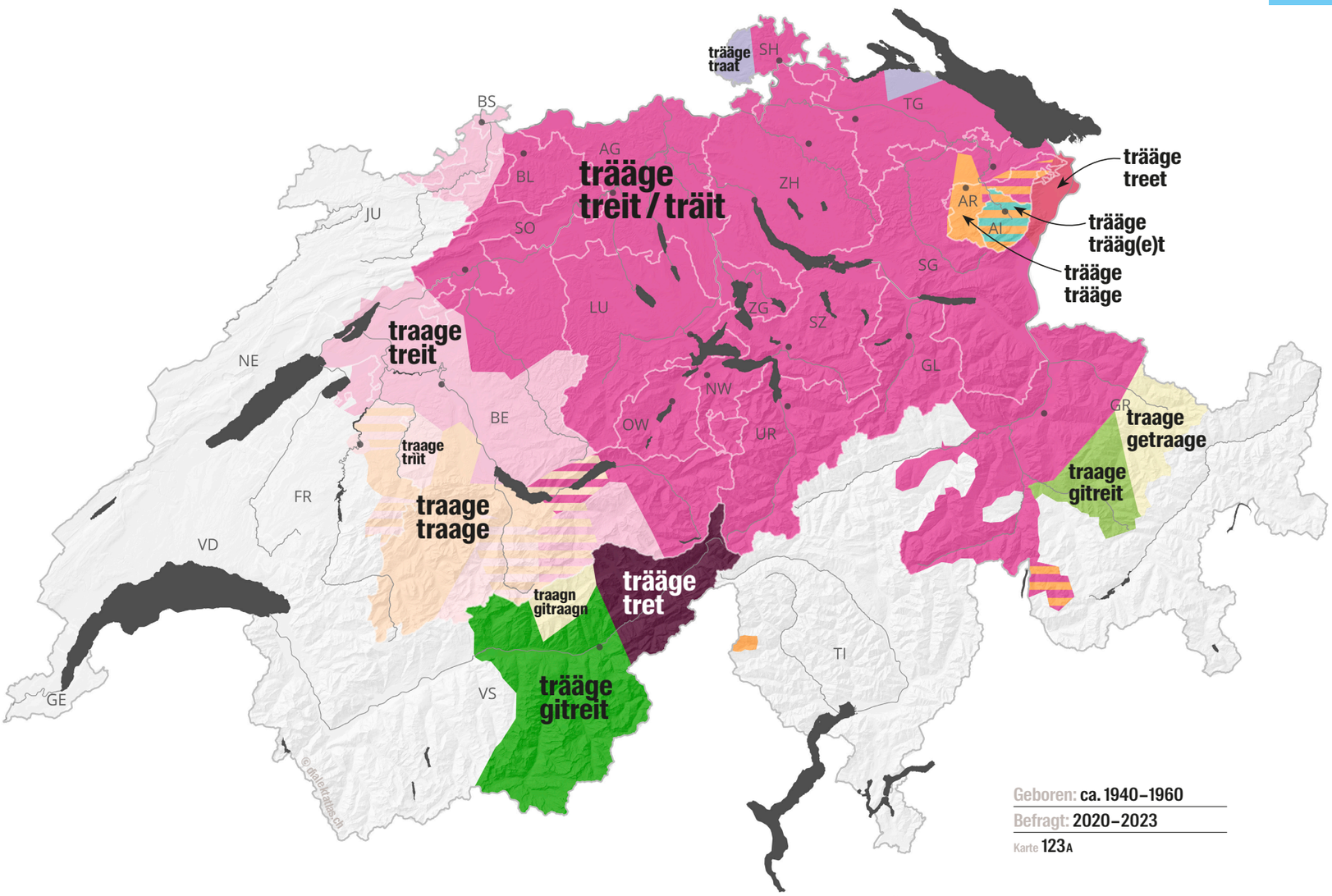
Weisst du, was eine *Tragi* ist? Dabei handelt es sich einerseits um ein Rückentraggestell, das oft in Weinbergen zum Transport benutzt wird. *Tragi* ist auch die Bezeichnung für die Babytrage für Neugeborene.

Was hat sich verändert?

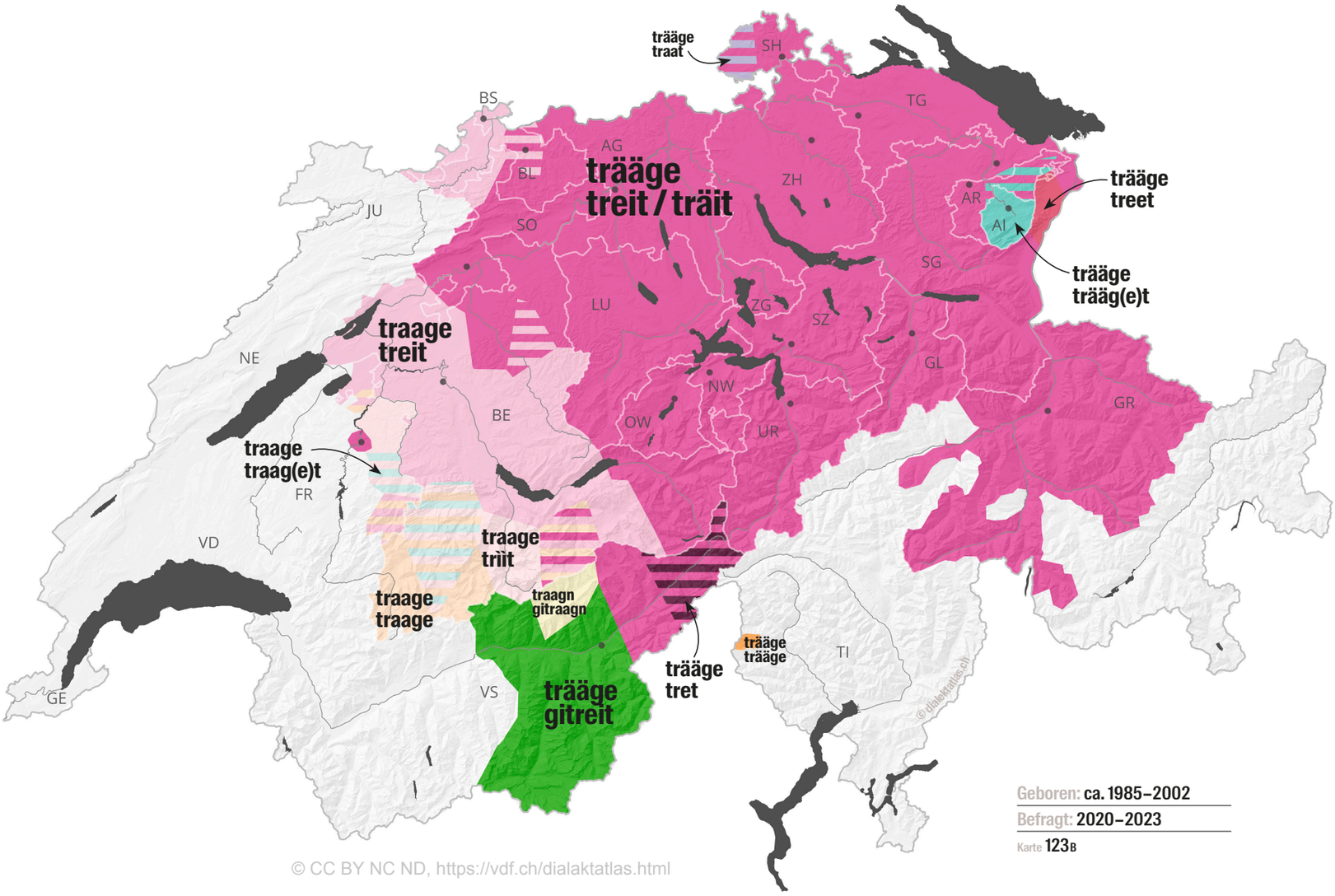
Werden die Karten miteinander verglichen, fällt auf, dass sich ***träägе*** / ***träit*** (oder ***treit***) vor allem im Osten ausgebreitet und kleinräumigere Varianten zurückgedrängt hat. Auch die parallele Form ***traage*** / ***treit*** und ihre lautliche Variante ***traage*** / ***trиit*** wird heute in grossen Teilen der Kantone Bern und Freiburg verwendet. Die Form ***träägе*** / ***traat*** im Nordosten findet nur noch vereinzelt Mehrheiten und auch im Bündnerland weichen die ursprünglichen Formen der Hauptvariante ***träägе*** / ***träit***. Daneben lassen sich auch interessante Neuerungen beobachten, wie etwa in Gegenden mit ursprünglich formal identischen Formen: So heisst es nun vor allem unter den Jungen im Kanton Appenzell Innerrhoden mehrheitlich ***träägе*** / ***träägе(e)t*** statt ***träägе*** / ***träägе***, aber auch in Plaffeien FR oder Zweisimmen BE wird teils nun ***traage*** / ***traage(e)t*** gesagt statt ***traage*** / ***traage***. Im Goms finden sich zudem v. a. in der älteren Gruppe vermehrt Kürzungen im Partizip: Hier wurde ***träägе*** / ***treit*** zu ***träägе*** / ***tret***.

ⓘ In den aktuellen Befragungen wurde statt *tragen* 4-mal das Verb *buggle* genannt.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



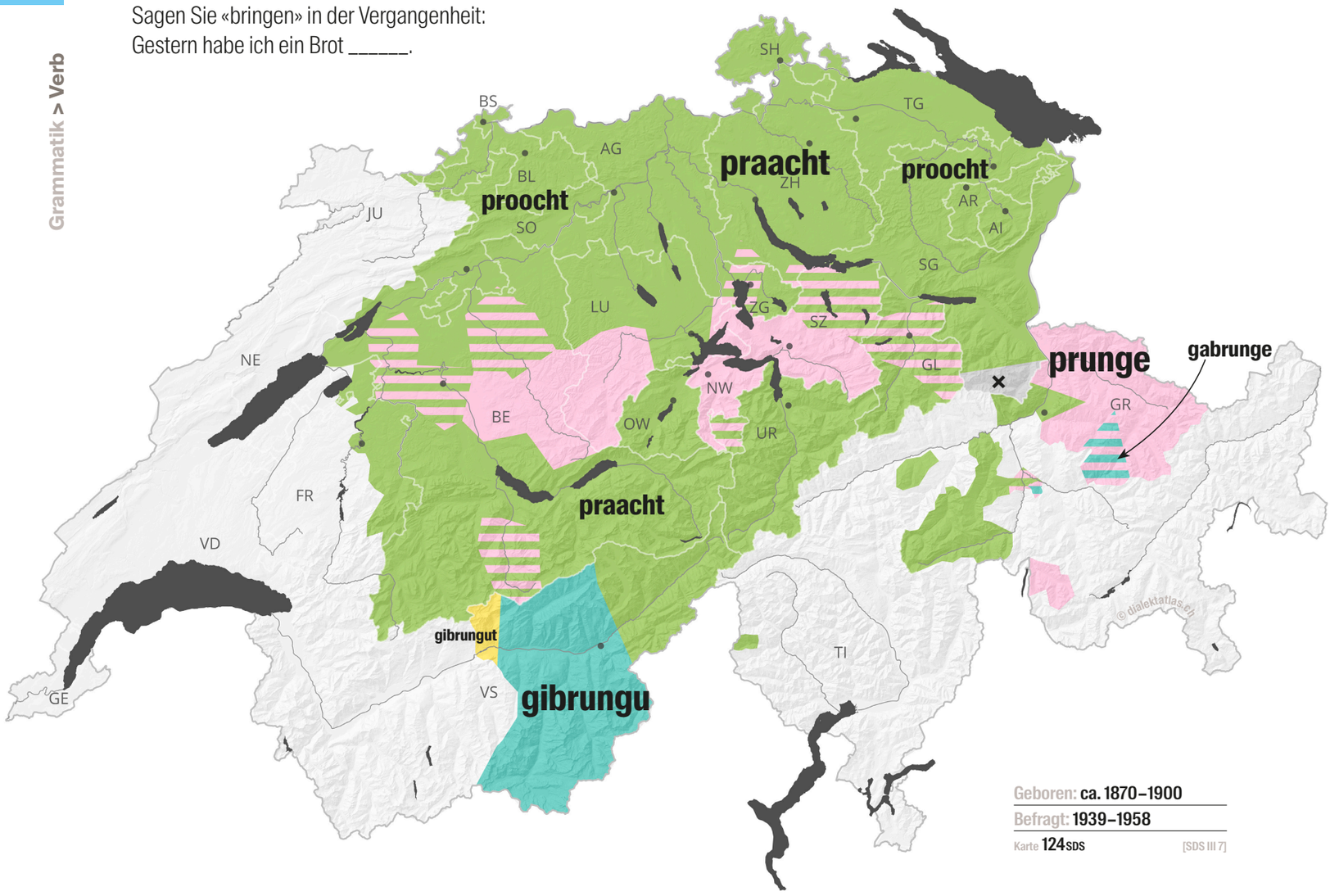
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 123A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 123B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Sagen Sie «bringen» in der Vergangenheit:
Gestern habe ich ein Brot _____.



gebracht

Partizip Perfekt

Hesches *prunge* oder *praacht*?

Wir alle kennen sie: Freunde, die schlechte Witze reissen. Wie reagierst du auf einen lahmen Witz? Auf Standarddeutsch würden einige wohl mit «jetzt hast du ihn aber gebracht» antworten. Der Satz signalisiert auf ironische Weise, dass man den Witz gehört hat, aber nicht unbedingt amüsiert ist. Vielen ist wohl unbekannt, dass der Ausdruck *gebracht* – wie dieser im soeben erwähnten Satz verwendet wurde – in der Deutschschweiz ganz unterschiedlich ausgesprochen wird.

Woher stammt das Wort?

Das Verb *bringen* geht zurück auf ahd. *bringan*. Während es im Standarddeutschen klare Vorgaben gibt, wie die Vergangenheitsform Perfekt (nämlich: *Ich habe gebracht*) gebildet wird, offenbaren sich in der Schweiz regionale Besonderheiten. Hier gibt es Unterschiede beim Präfix und Suffix (Vor- und Nachsilbe). In einigen Teilen der Deutschschweiz wird das Präfix *ge-*, das aus dem Standarddeutschen bekannt ist, beibehalten. In den meisten Regionen wiederum wird eine gekürzte Form davon verwendet. Am Wortende können wir zwei Haupttypen unterscheiden: *-acht* mit dem Suffix *-t* und *-unge* / *-ungu* mit dem Suffix *-e* bzw. *-u*. Dazu kommt die Mischform *-ungut*.

Um die Vergangenheit auszudrücken, wird im Schweizerdeutschen (wie auch in den benachbarten elsässischen, süddeutschen und österreichischen Dialekten) nur das Perfekt (*Ich habe gebracht*) verwendet. Ein Präteritum wie im Standard (*Ich brachte*) gibt es nicht.

Wie sah es früher aus?

Im SDS war die häufigste Variante des Perfekts von *gebracht* die Form ***praacht*** oder ***proocht***, die sich über die gesamte Region verteilte. Daneben hörte man auch ***prunge***, besonders verbreitet im Kanton Graubünden, in der Zentralschweiz um den Vierwaldstättersee sowie zwischen Entlebuch und Berner Mittelland. Im Wallis dominierten Varianten mit dem Präfix *gi-*. So sagte man in weiten Teilen des Wallis ***gibrungu***, in Salgesch ***gibrungut***. Eine Ausnahme im Wallis bildete das Goms, wo die sonst in der Deutschschweiz am weitesten verbreitete Kurzvariante ***praacht*** verwendet wurde. Interessanterweise gab es auch im Bündner Walserort Schmitten eine Form mit erhaltener Vorsilbe: ***gabrunge***.

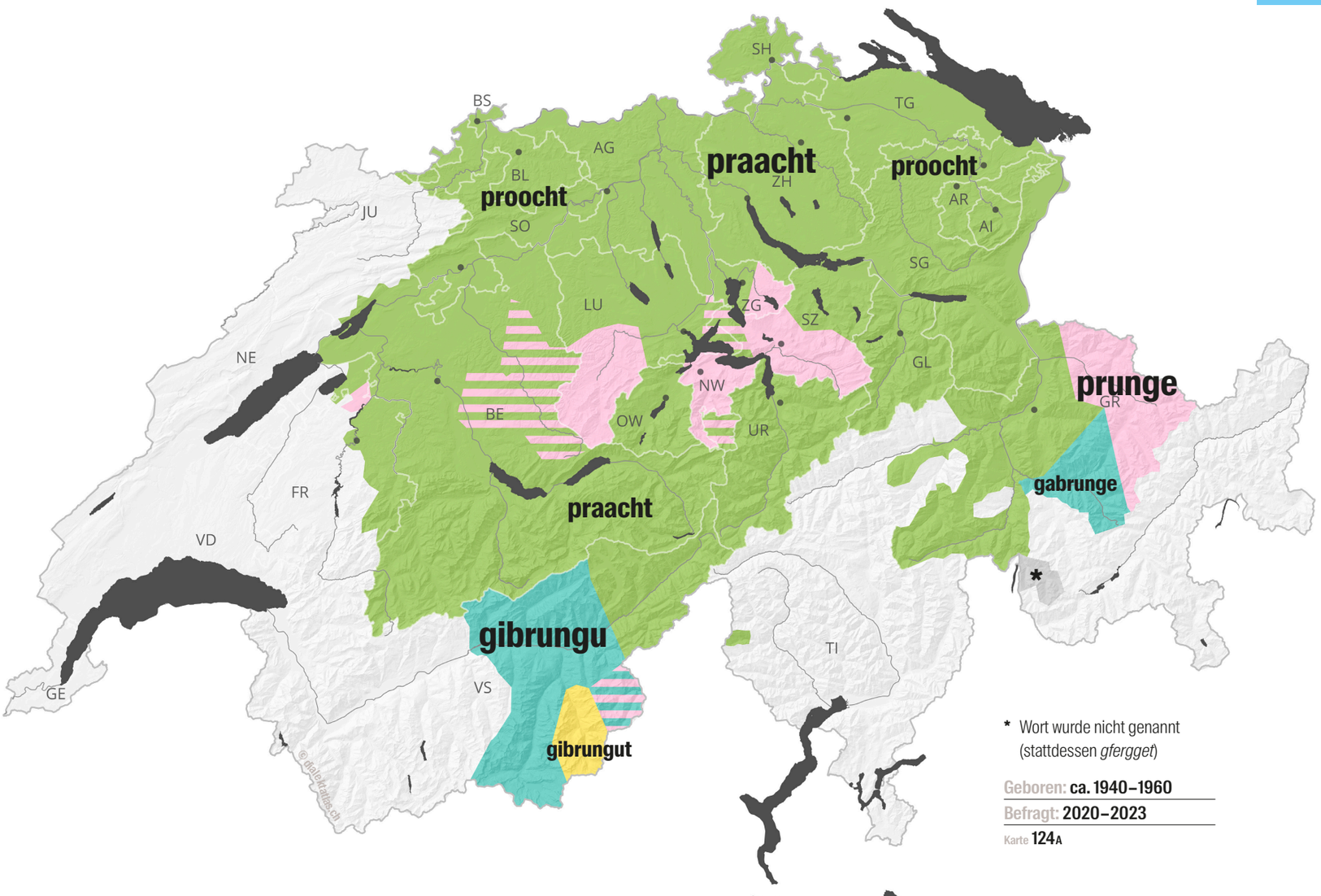
Die Vergangenheitsform im Englischen heisst *brought* (*I brought* bzw. *I've brought*). Diese Form ist dem schweizerdeutschen ***proocht*** / ***praacht*** nicht nur lautlich ähnlich, sondern auch sprachhistorisch damit verwandt.

Was hat sich verändert?

In den letzten Jahrzehnten hat sich in der Verteilung der Perfektform *gebracht* in der Deutschschweiz wenig verändert. Es ist eine leichte Tendenz zu den Varianten ***praacht*** und ***proocht*** zu beobachten. Die Form ***prunge*** bleibt am stärksten im Entlebuch, Emmental und in der Zentralschweiz erhalten, während sie im Bündnerland, besonders bei der jüngeren Generation, seltener verwendet wird. Die Präfix-Variante ***gabrunge*** ist in Schmitten GR noch erhalten. Im Wallis hat sich nur wenig verändert: Die Variante ***gibrungut*** wird nun im Saastal von der älteren Generation genutzt, während sie bei der jüngeren Generation nicht mehr dominant auftritt.

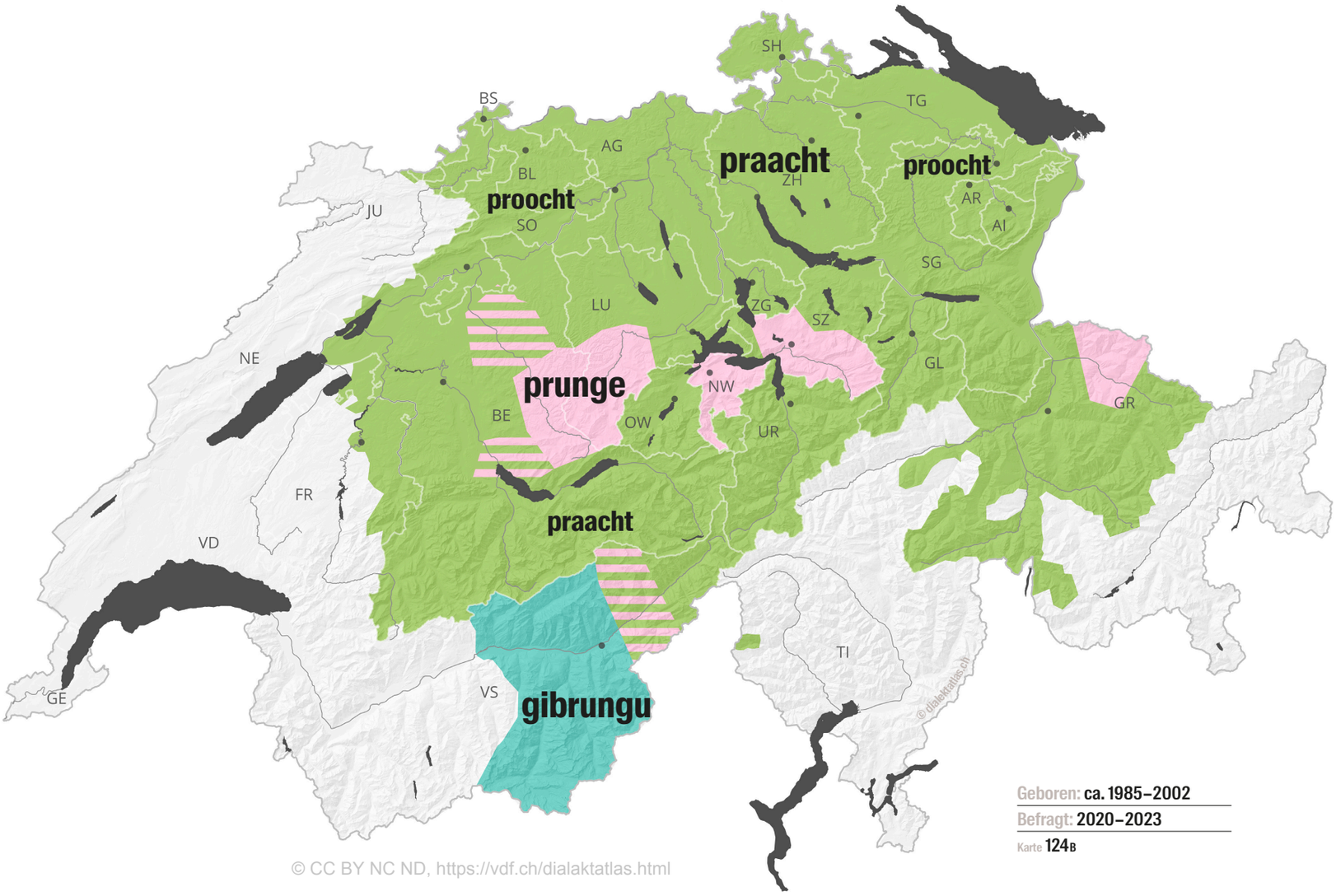
ⓘ Eine interessante Besonderheit ist bei der älteren Generation im Avers GR festzustellen. Die Befragten nannten anstelle einer Form von *bringen* das Perfekt des gleichbedeutenden Verbs *fergge*. Übrigens entspricht der Vokal von ***praacht*** / ***proocht*** demjenigen von *Abend* (siehe Karte «Abend (Vokal)», S. 162).

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



* Wort wurde nicht genannt (stattdessen *gfergget*)

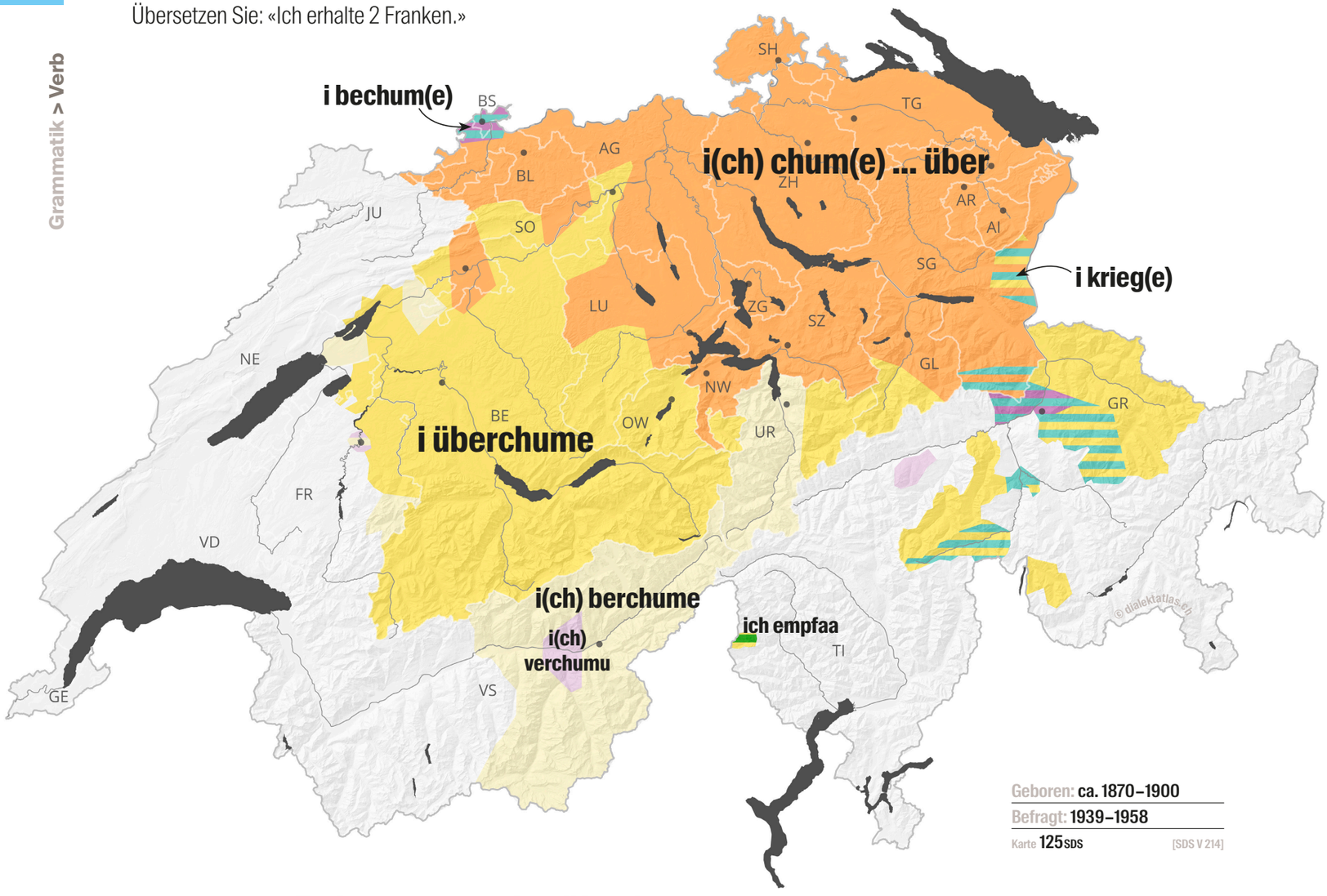
Geboren: **ca. 1940–1960**
Befragt: **2020–2023**
Karte **124A**



Geboren: **ca. 1985–2002**
Befragt: **2020–2023**
Karte **124B**

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Übersetzen Sie: «Ich erhalte 2 Franken.»



bekommen

Bekommen oder überkommen ...

... das ist hier die Frage. Wie sagst du? «***ich chume ... über***»? «***i überchume***»? «***i bechume***»? Oder etwa «***i kriege***»? Daran scheiden sich nicht nur der Osten und der Westen der Deutschschweiz, sondern auch zum Teil die Generationen.

Woher stammen die Ausdrücke?

Das Verb *überchoo* geht zurück auf ahd. *ubarquëman*, das damals 'überwinden' bedeutete. Im Mhd. kam es zur Bedeutung 'zu etwas gelangen'. Die aus dem Standarddeutschen entlehnte Variante *bechoo* stammt vom ahd. *biquëman* ab, das 'zu etwas kommen' bedeutete. Die Entstehung der Variante *kriege* hängt eng mit dem Krieg zusammen. Ihre heutige Bedeutung entstand durch die Wortbildung *erkriegen*, also 'durch Kampf in seinen Besitz bringen'. Obwohl der Begriff sich über das gesamte deutsche Sprachgebiet ausbreitete, galt er stilistisch immer als umgangssprachlich. Im Schweizerdeutschen kann *kriege* vor allem in Grenzregionen gefunden werden.

Fast gleich, aber doch komplett verschieden: Das englische Verb *to become* 'werden' und das deutsche *bekommen* sind falsche Freunde.

Wie sah es früher aus?

Auf der SDS-Karte ist eine klare Zweiteilung der Deutschschweiz zu sehen: Im Nordosten war ***chum(e) ... über*** zu hören, im Südwesten ***überchume***. Die vor allem im Wallis üblichen Varianten ***berchume*** und ***verchumu*** sind als Kürzungen von ***überchume*** zu verstehen. Mit ***krieg(e)*** und ***bechum(e)*** traten vereinzelt zwei aus dem Standarddeutschen stammende Varianten auf.

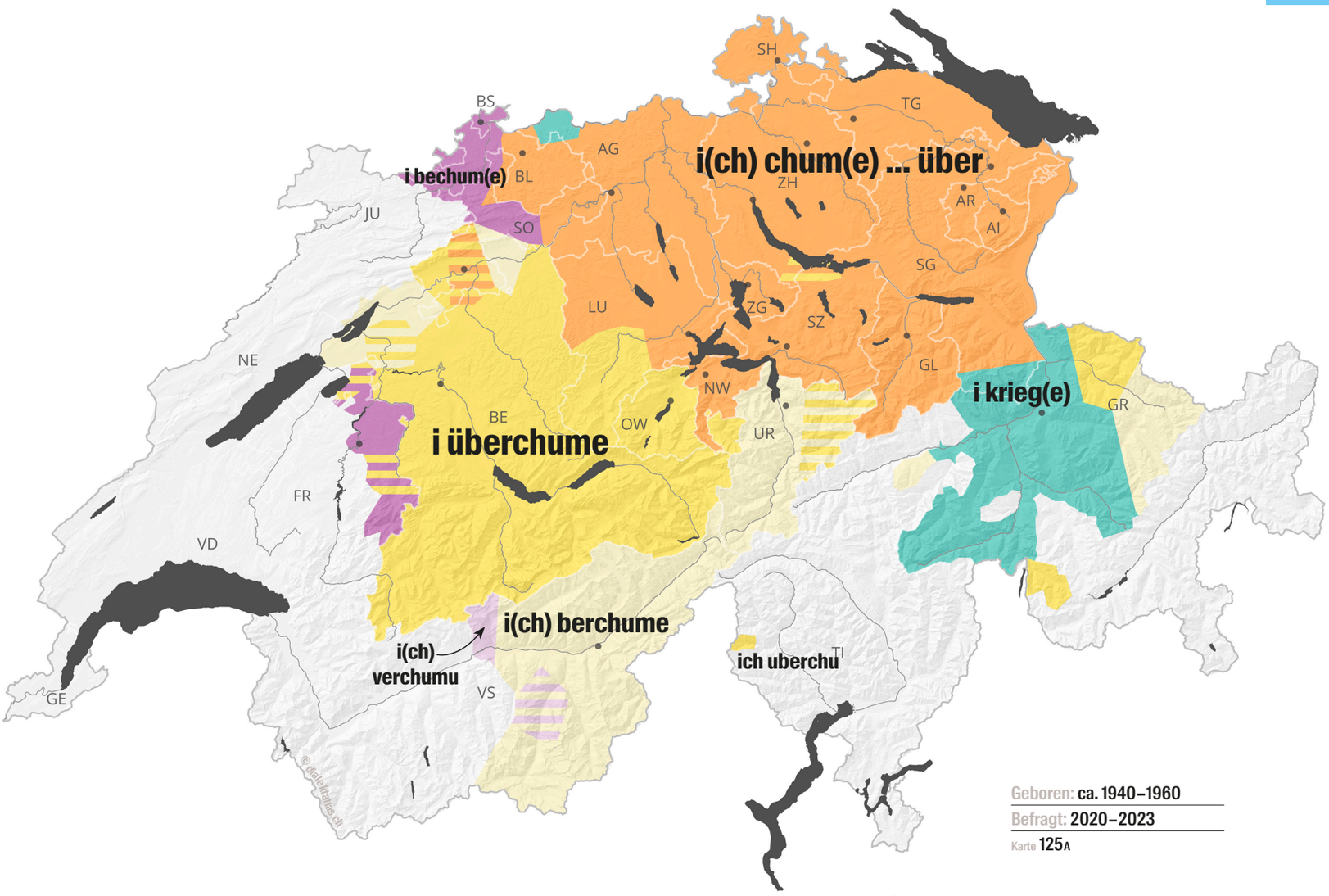
Die Redewendung *sein Fett weg-* bzw. *abbekommen* hat ihren Ursprung wohl in den früher üblichen Hausschlachtungen, bei denen das Fleisch anschliessend aufgeteilt wurde und das Fett am unbeliebtesten war. Wer das Fett bekam, wurde also gewissermassen bestraft.

Was hat sich verändert?

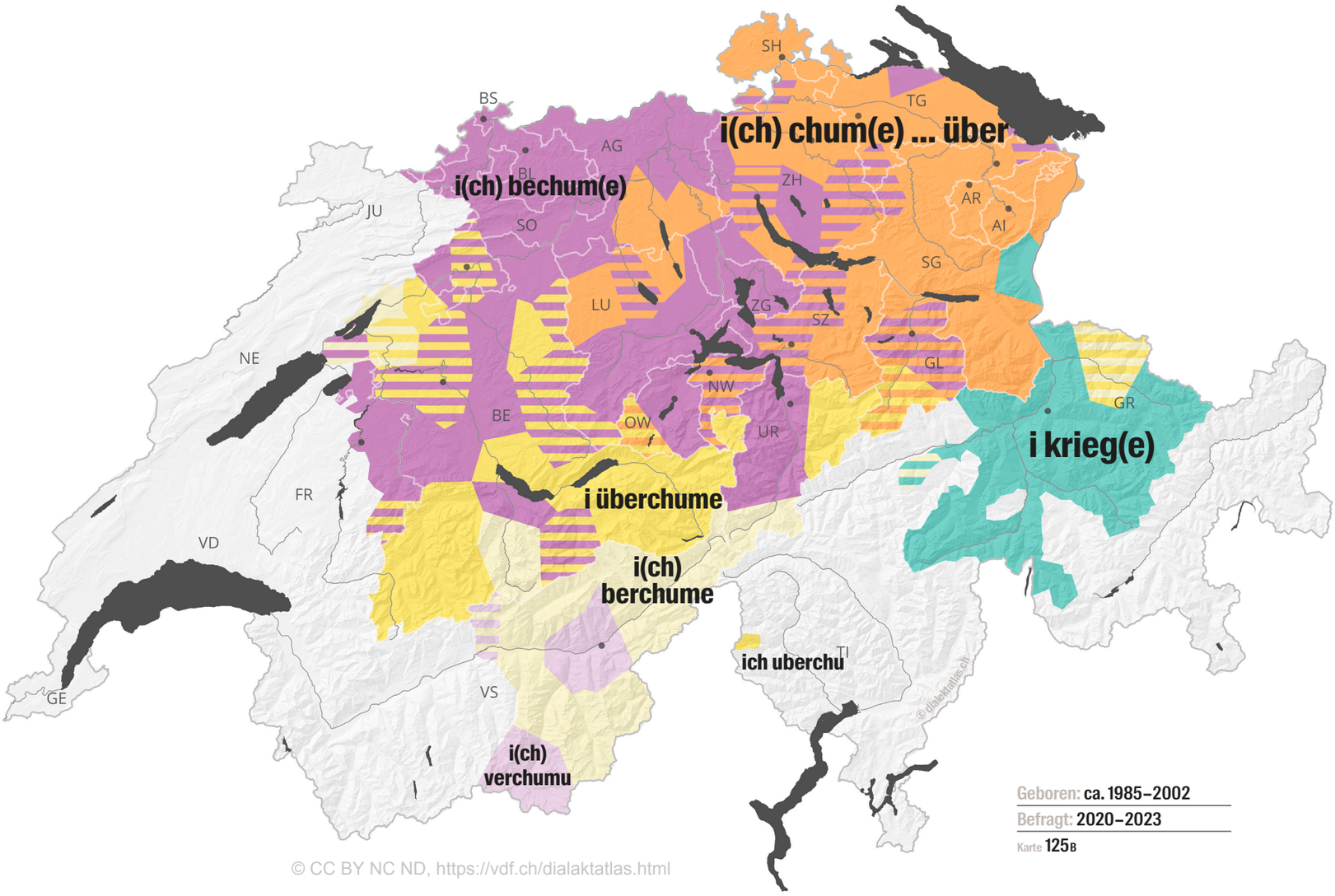
Beim Vergleich der SDS-Karte mit der Karte der älteren Generation (siehe Karte A) fallen zwei Unterschiede auf. Erstens, im Kanton Graubünden wird vermehrt die Variante ***krieg(e)*** verwendet. Zweitens, im Freiburgischen und im Raum Basel dringt das standarddeutsche ***bechum(e)*** durch. Bei der jüngeren Generation (siehe Karte B) setzt sich dieser Wandel verstärkt fort. Die bei der älteren Generation in den Randgebieten angesiedelte Variante ***bechum(e)*** hat sich stark ausgebreitet. Sie ist nun in der Nordwestschweiz sowie in grossen Teilen des Kantons Bern und der Zentralschweiz vorherrschend. Am stabilsten gegenüber dieser Ausbreitung zeigen sich zwei Regionen. Zum einen die Ostschweiz, in der die Variante ***chum(e) ... über*** an vielen Orten noch immer die einzig gebräuchliche Variante ist. Zum anderen das Wallis, in dem ***berchume*** / ***verchumu*** die dominanten Varianten sind. Ausserdem lässt sich beobachten, dass ***überchume*** und ***chum(e) ... über*** ihre klare Trennung auch in der jüngeren Generation beibehalten haben. Im Bündnerland hingegen lässt sich ebenfalls eine klare Entwicklung beobachten: ***krieg(e)*** hat sich dort weiter durchgesetzt und verbreitet. Die Variante wird zudem auch in Grabs SG verwendet.

ⓘ Die Variante *empfaa* ist lediglich auf der SDS-Karte in der Tessiner Walsersiedlung Gurin zu finden. Diese Gemeinde ist vom italienischen Sprachgebiet umgeben. Um eine Wortform für *bekommen* zu erhalten, wurde deshalb das Italienische zur Hilfe genommen. Der SDS schreibt dazu: «Der Typus 'empfaa(n)' ist vielleicht durch die Fragestellung [...] it[alienisch] *io ricevo* bedingt.» Was so viel bedeutet, dass die Befragten auf die Frage «Wie sagt ihr auf Gurinerdeutsch *io ricevo*?» antworten mussten. Deshalb kann *empfaa* als direkte Übersetzung aus dem Italienischen gewertet werden.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



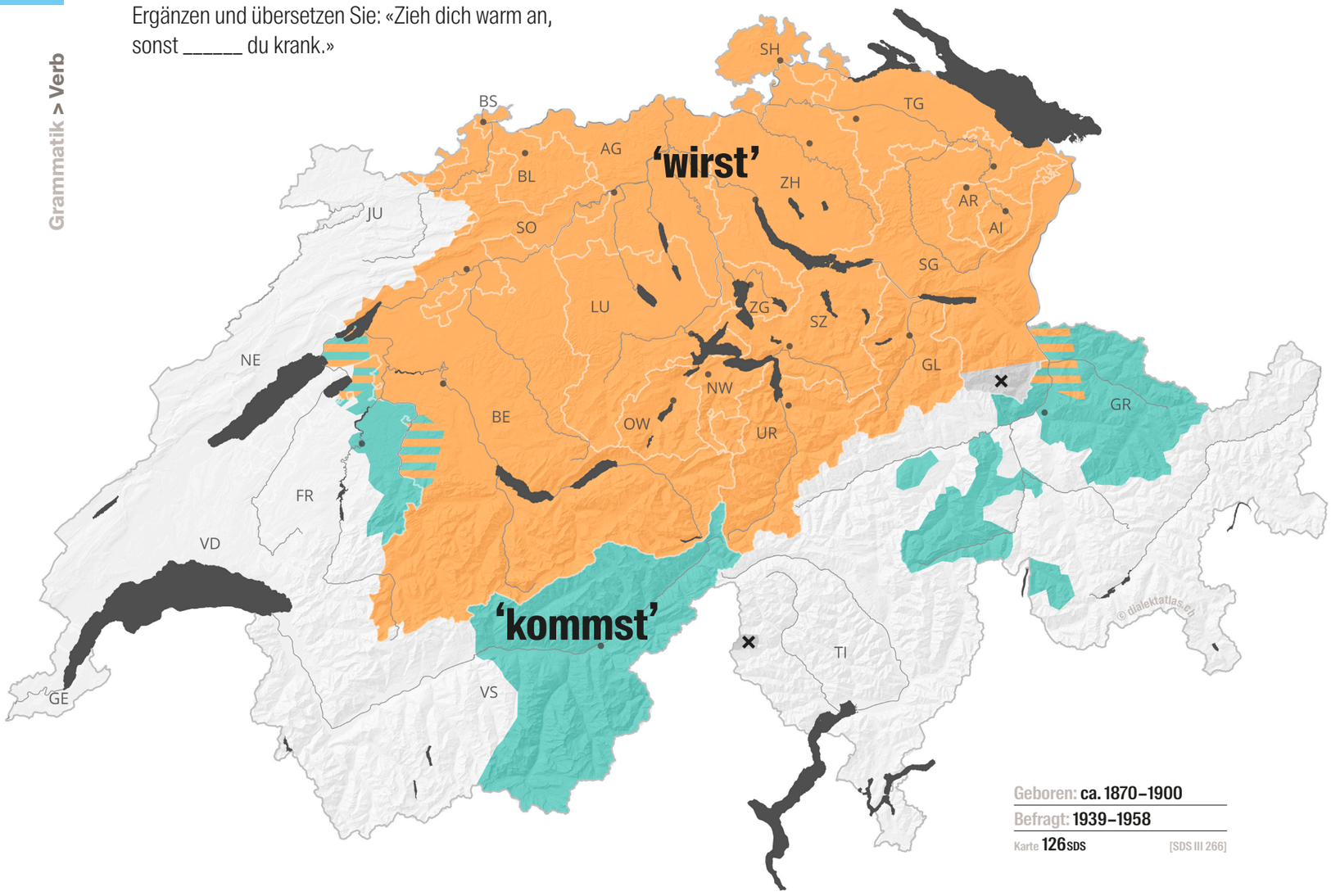
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 125A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 125B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen und übersetzen Sie: «Zieh dich warm an, sonst _____ du krank.»



Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 126 SDS [SDS III 266]

kommen / werden

Hilfsverb

Wirst du oder *kommst* du krank?

In der Schule lernen wir: Die Passivform im Deutschen wird mit dem Hilfsverb ***werden*** gebildet, so heisst es zum Beispiel *Die Villa wurde verkauft*. Dies trifft aber im Schweizerdeutschen nicht immer zu. In den Kantonen Freiburg, Wallis und Graubünden kann die Passivform nämlich mit ***kommen*** ausgedrückt werden: *D Villa isch verchoufti cho*. Die gleiche Regel lässt sich bei sogenannten Inchoativformen beobachten, die den Anfang eines neuen Zustands beschreiben – zum Beispiel wird anstelle von *du* ***wirsch*** *chrank* oder *es* ***wird*** *nid suber* an gewissen Orten *du* ***chunsch*** *chrank* oder *es* ***chunt*** *nid suber* gesagt.

Woher kommt dieses *kommen*?

Für dieses Phänomen gibt es zwei Erklärungsansätze, die möglicherweise zusammengespielt haben: Einerseits könnte es sich um den Einfluss der romanischen Sprachen handeln, da die Form primär in den Kantonen Freiburg, Wallis und Graubünden anzutreffen ist – alles Kantone, die an der Grenze zu den romanischen Sprachgebieten liegen. So wird beispielsweise die Passivform im Rätoromanischen mit *vegnir* ‘kommen’ gebildet *jeu vegn clamaus* ‘ich werde gerufen’ (surselvisch) oder die Inchoativform im Französischen mit *devenir* (*venir* ‘kommen’, *devenir malade* ‘krank werden’) gebildet. Andererseits hat das Hilfsverb ***kommen*** sprachhistorisch eine ähnliche Bedeutung wie ***werden***: Beide Verben können auf etwas Nahendes hinweisen und in diesem Sinne eine Veränderung ausdrücken. Diese Bedeutung von ***kommen*** finden wir heute nach wie vor in einigen Redewendungen: *in Bewegung kommen*, *zustande kommen* oder auch im Englischen *to become ill* ‘krank werden’. Neben dem Einfluss der romanischen Sprachen könnte dieser Hintergrund ebenfalls eine Rolle gespielt haben.

Das Wort *Zukunft* ist verwandt mit dem Verb ***kommen*** (*zu* + ***kommen***).

Wie sah es früher aus?

Im SDS überwogen die Passivbildung und die Inchoativformen mit ***kommen*** in den Kantonen Freiburg, Wallis und Graubünden. Auch in kleinen Teilen des Kantons Bern, an der Grenze zu Freiburg, kam die Form vor. In der restlichen Deutschschweiz wurde die ***werden***-Form verwendet.

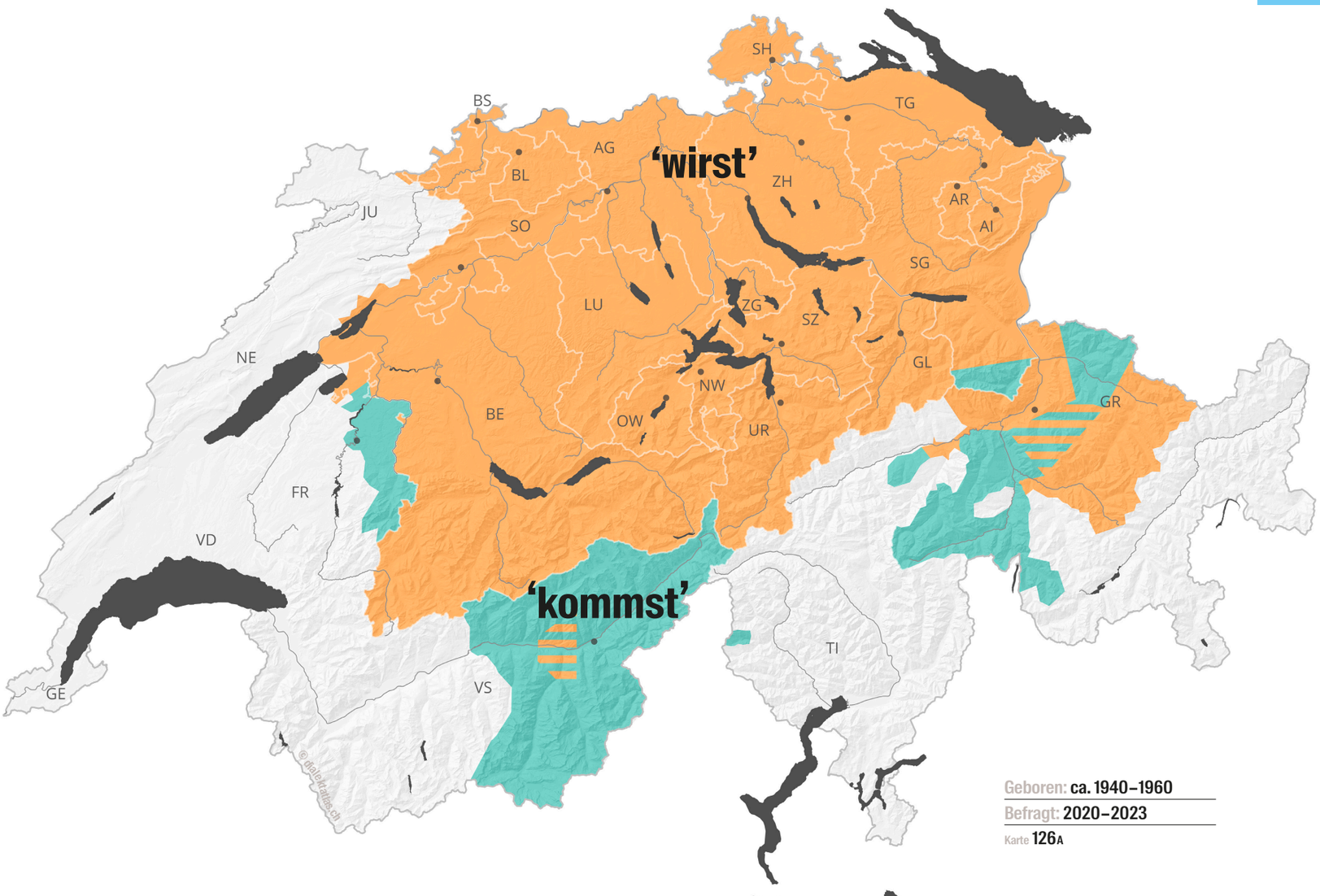
Auch in Deutschland zeigt sich vor allem im Gebiet um das Rheinland und um die Mosel eine Passivform mit *bekommen*: *Er bekommt immer von seinem Vater geholfen*.

Was hat sich verändert?

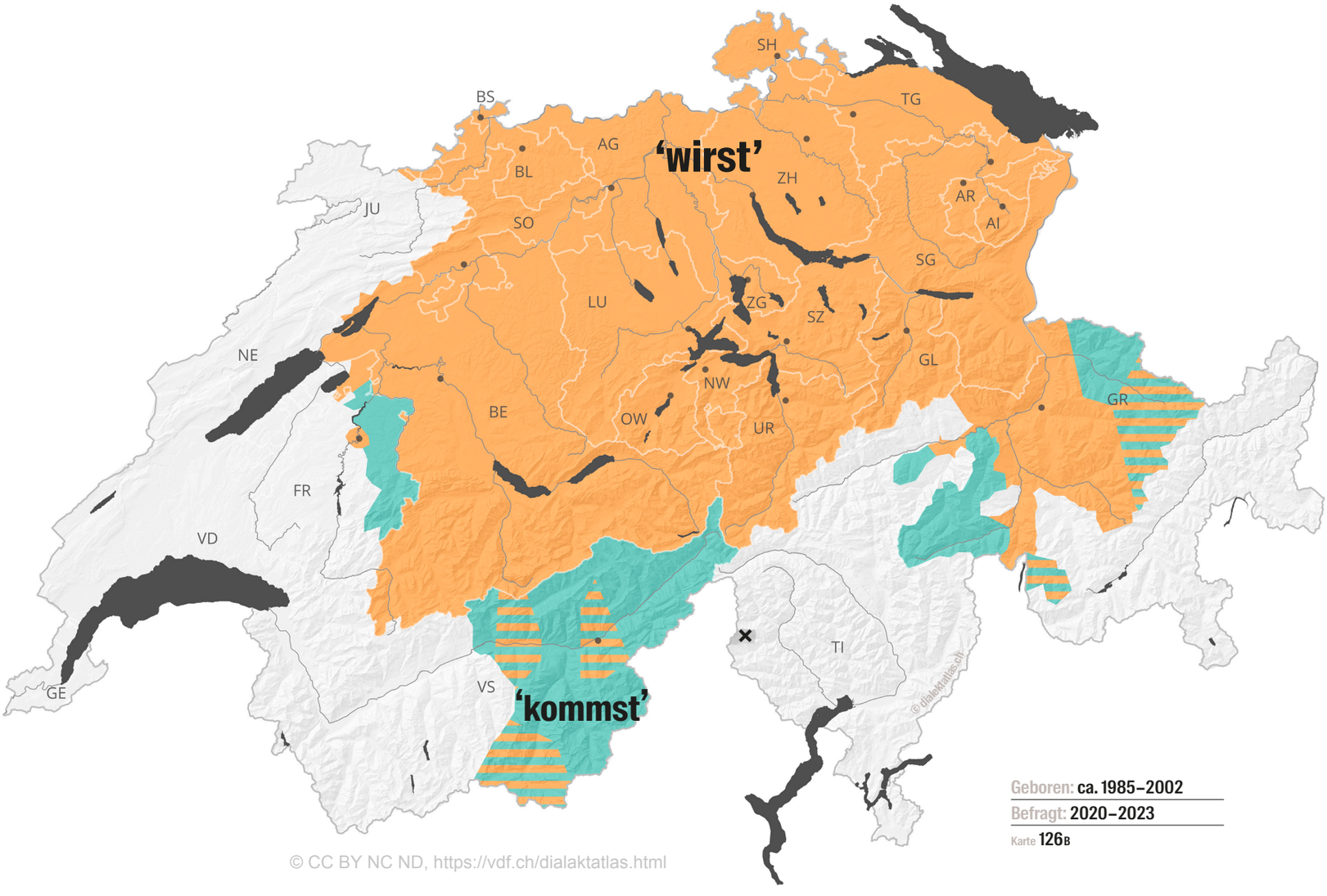
Auf den Karten A und B zeigt sich ein starker Rückgang der ***kommen***-Form zugunsten der ***werden***-Form im Bündnerland. Diese Tendenz lässt sich ebenfalls, aber viel weniger stark ausgeprägt, im Wallis beobachten. Im Kanton Bern und in Murten FR ist die ***kommen***-Form gänzlich verschwunden. Der Kanton Freiburg weist über die Generationen hinweg am wenigsten Veränderung auf. In der jüngsten Generation sind Formen mit ***werden*** nun aber auch in der Stadt Freiburg anzutreffen. Aufgrund der sichtbaren Veränderung über die letzten Jahrzente und der vermehrten Regionen mit Doppelvarianten kann mit einem weiteren Rückgang der ***kommen***-Form gerechnet werden, bis sie eines Tages vielleicht ganz verschwindet. Dann können wir vielleicht nicht mehr krank ***kommen*** – aber es leider immer noch ***werden***.

ⓘ In den neueren Erhebungen wurde in Gurin TI nur 1-mal eine Form mit ***kommen*** genannt, nämlich *chunsch du siechä*. Ansonsten bilden viele Guriner:innen den Satz mit einem eigenen Verb. So sagen sowohl Personen aus der älteren als auch der jüngeren Generation etwas wie: *tüescht ersieche*. Diese Variante wurde auch schon im SDS belegt.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



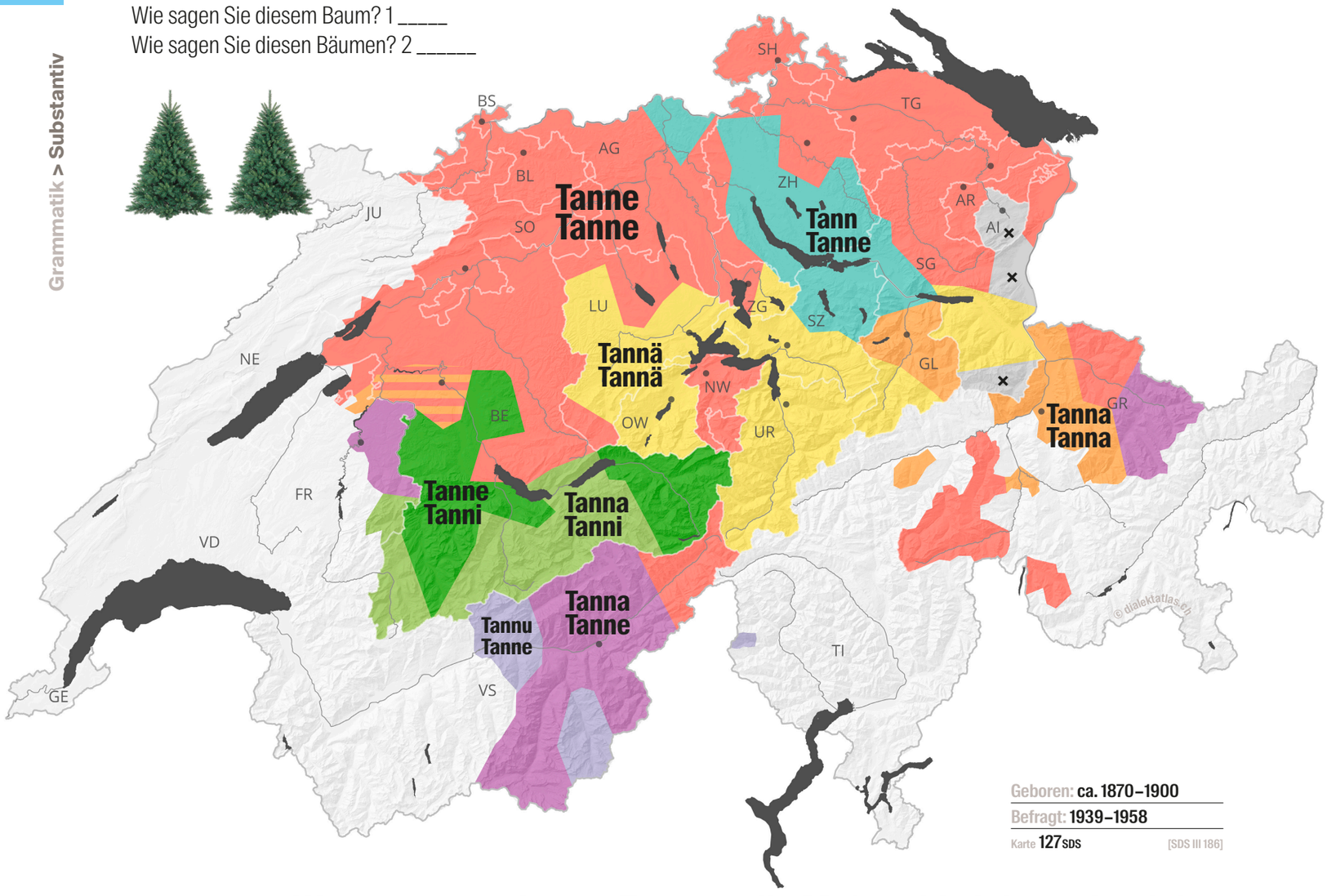
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 126A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 126B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie sagen Sie diesem Baum? 1 _____
Wie sagen Sie diesen Bäumen? 2 _____



Tanne Plural

Feminina

Wenn man vor lauter Formen die Mehrzahl nicht mehr sieht

Heisst es nun *eine Tanne – zwei* ***Tanne***, ***Tanni***, ***Tanna***, ***Tannä*** oder gar ***Tannene***? In der Mehrzahlbildung dieses Wortes scheiden sich die Geister. Die Variation in der Mehrzahlbildung ist natürlich nicht zufällig, sondern folgt sprachlichen und regionalen Mustern. Damit du den Durchblick nicht verlierst, räumen wir den sprachlichen Tannenwald nun für dich auf.

Wie sah es früher aus?

Auf der SDS-Karte ist die Hauptvariante der sogenannte Nullplural, bei dem sich die Mehrzahl nicht von der Einzahl unterscheidet – also beispielsweise ***Tanne*** / ***Tanne***, in der Zentralschweiz auch ***Tannä*** / ***Tannä*** und im Bündnerland ***Tanna*** / ***Tanna***. Die Konsonantenlänge, also der Unterschied in der Aussprache zwischen *Tanne* und *Tane*, wird auf diesen Karten nicht beachtet; siehe hierzu Karte «Tanne (Geminate)» (S. 218). Hingegen wurde vor allem im Südwesten der Deutschschweiz die Mehrzahl durch eine Änderung des letzten Vokals angezeigt, also beispielsweise ***Tanna*** / ***Tanni*** im Berner Oberland oder ***Tanna*** / ***Tanne*** im Kanton Freiburg und im Wallis. In der Region rund um den Zürichsee lautete die Einzahl ***Tann*** und die Mehrzahl wurde durch die Endung *-e* angezeigt (***Tann*** / ***Tanne***).

Auch Mammutbäume, die über 100 Meter hoch werden können, haben Tannenzapfen. Zur Fortpflanzung verhilft den Mammutbäumen ein für Pflanzen eher ungewöhnliches Element: Waldbrände. Erst, wenn es sehr heiss wird, öffnen sich die Mammutbaum-Tannenzapfen und geben die Samen frei.

Wie sagt die ältere Generation?

Auf Karte A hat sich der Nullplural (d. h. Einzahl und Mehrzahl sind gleich) ***Tanne*** / ***Tanne*** stark ausgebreitet. Die Variante ***Tann*** / ***Tanne*** ist dagegen gar nicht mehr auf den Karten vertreten; in der aktuellen Erhebung wurde dieser Typ insgesamt nur 2-mal genannt. Auch der Nullplural auf *-ä* in der Zentralschweiz scheint stark zurückgegangen zu sein. Dies könnte aber auch damit zusammenhängen, dass die Daten von verschiedenen Forschenden analysiert und Grenzfälle zwischen *-e* und *-ä* unterschiedlich kategorisiert wurden. Unter den Mehrzahlbildungen mit Vokalwechsel sind die Berner Varianten auf *-i* etwas zurückgegangen. Dagegen halten sich ***Tanna*** / ***Tanne*** im Kanton Freiburg und im Wallis stabil, ebenso wie ***Tannu*** / ***Tanne***. Im Kanton Graubünden taucht nun eine neue Form auf, die auf der SDS-Karte noch nicht vertreten war, nämlich ***Tanne*** / ***Tannene***.

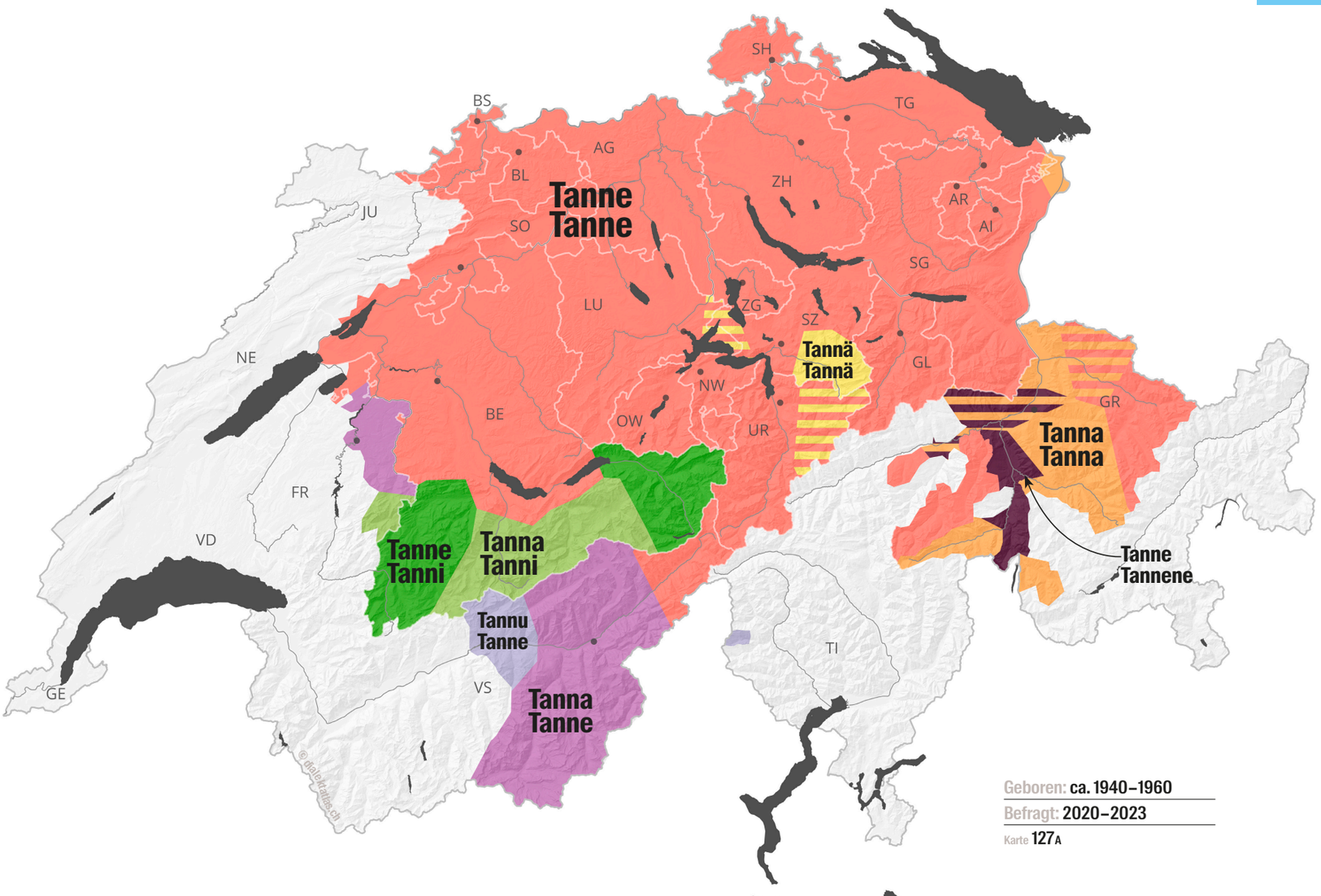
Die alten Germanen glaubten, dass Erntegeister in Tannen wohnen. Deshalb wurden diese verehrt und geschmückt, worauf auch der heutige Brauch des Christbaumschmückens zurückgeführt werden kann.

Wie sagt die jüngere Generation?

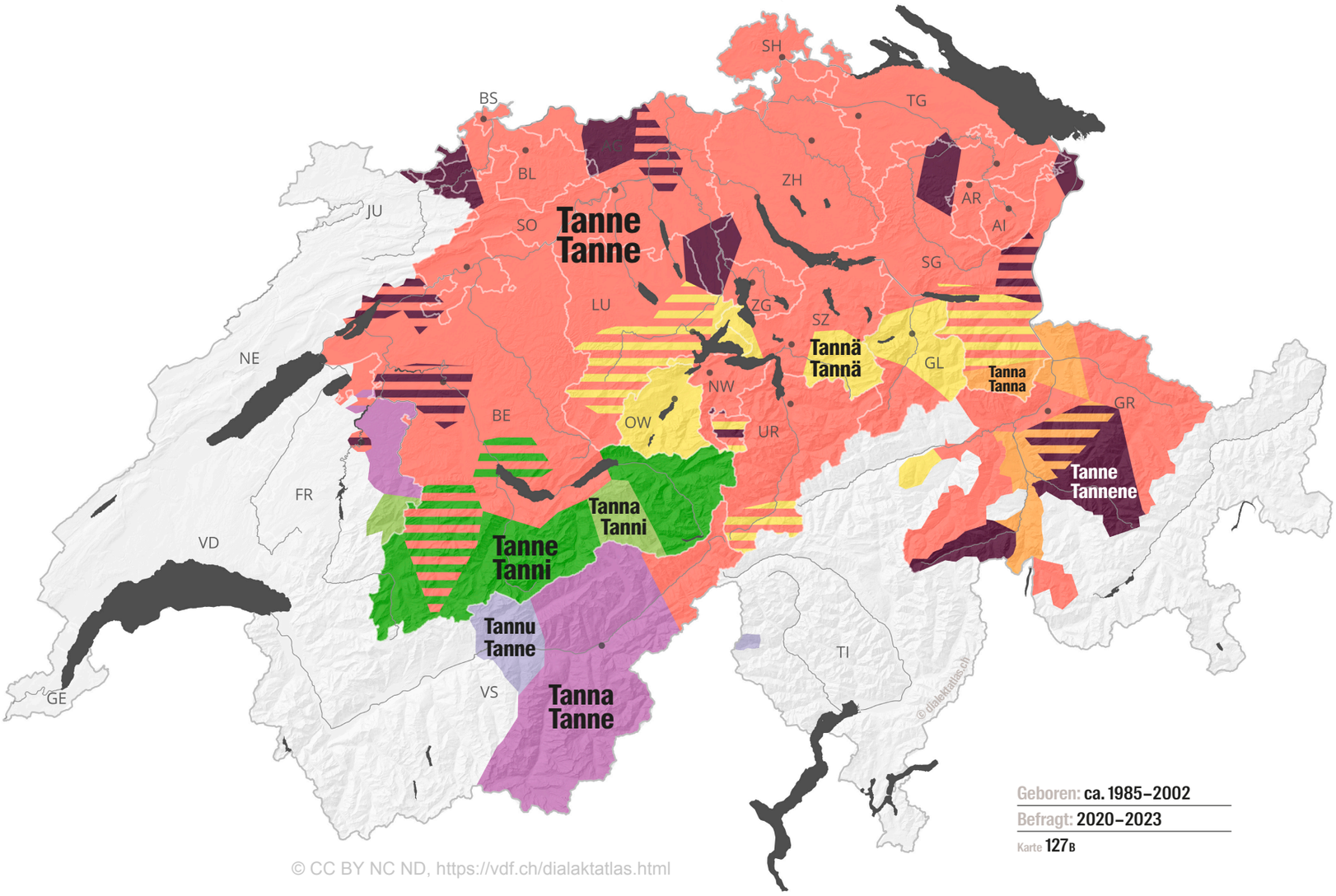
Die Pluralendung *-ene* hat sich in der jüngeren Generation weiter ausgebreitet und kommt auf Karte B in der ganzen Deutschschweiz fleckenartig zum Vorschein. Im Gebiet mit Vokalwechsel im Südwesten unterscheiden sich die beiden Generationen lediglich vereinzelt. Zu guter Letzt wurde die Variante ***Tannä*** / ***Tannä*** unter den jüngeren Personen wieder etwas häufiger verzeichnet, wobei auch hierbei die häufigen Grenzfälle zwischen *-e* und *-ä* beachtet werden müssen.

ⓘ Der grösste aktuell zu beobachtende Wandel ist wohl der Rückgang des Nullplurals bei gleichzeitiger Ausbreitung der *-ene*-Formen, während die Gebiete mit Vokalwechsel sehr ähnlich bleiben. Das könnte damit zu tun haben, dass es schwierig ist, ein System abzulösen, das bereits eine Unterscheidung zwischen Einzahl und Mehrzahl kennt. Demgegenüber ist der Nullplural vielleicht offener für das Anhängen einer neuen Endung und so könnten sich die stärker markierten ***Tannene*** weiter im Mittelland ausbreiten.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



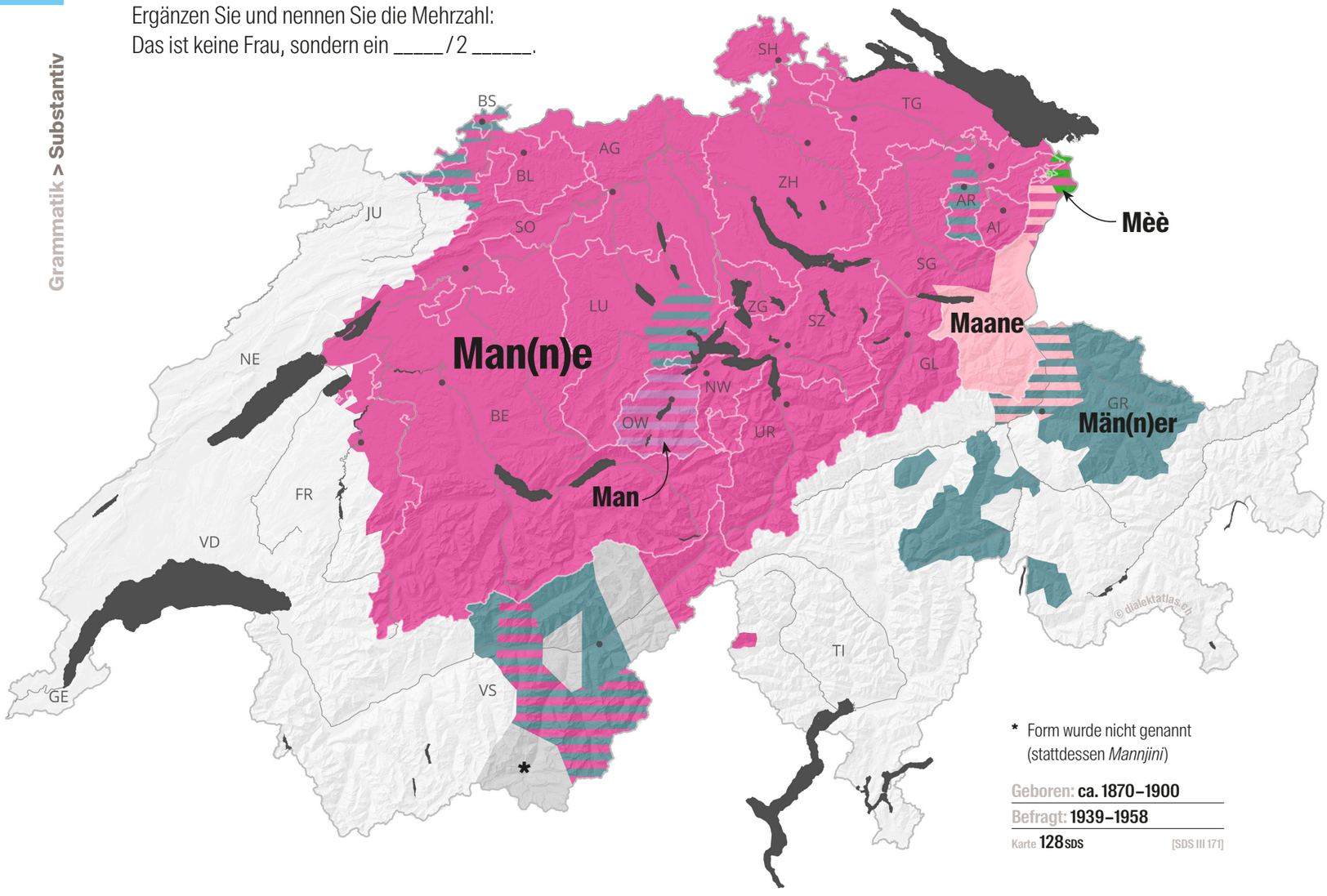
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 127A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 127B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen Sie und nennen Sie die Mehrzahl:
Das ist keine Frau, sondern ein _____/2 _____.



Mann Plural

Maskulina

Mann, Mann, Mann!

Hier ist nicht von drei Männern die Rede. Dieser vielseitige Ausruf ist vor allem im hochdeutschen Raum zu hören und er kann je nach Kontext Überraschung, Erstaunen oder Erschöpfung ausdrücken. Um die Mehrzahlform des Wortes *Mann* zu bilden, existieren im Schweizerdeutschen verschiedene Möglichkeiten.

Welche Formen gibt es?

Die Mehrzahl des Wortes *Maa* 'Mann' kann im Schweizerdeutschen hauptsächlich auf drei Arten gebildet werden. Die erste Möglichkeit besteht darin, eine Endung anzuhängen, wie dies bei ***Man(n)e***, ***Maane*** oder ***Man*** der Fall ist. Die Mehrzahl kann aber auch durch einen Vokalwechsel angezeigt werden, wie es bei der Variante ***Mèè*** der Fall ist (mit offenem *è* wie im standarddeutschen *Stelle*). Die dritte Variante ist dem Standarddeutschen am ähnlichsten und kombiniert die Endungsergänzung mit dem Vokalwechsel. Hier wird *Maa* in der Mehrzahl zu ***Män(n)er***. Sehr selten ist daneben der sogenannte Nullplural belegt, bei dem Einzahl und Mehrzahl formal identisch sind.

Im Jahr 2024 hält Sultan Kösen den Weltrekord als grösster Mann – und damit auch grösster Mensch – der Welt im Guinnessbuch der Rekorde. Die Grösse des Türken beträgt ganze 2,51 Meter.

Wie sah es früher aus?

Als klare Hauptvariante stach die Pluralform ***Man(n)e*** hervor. Andere Formen waren hauptsächlich an den Randgebieten der Deutschschweiz anzutreffen. Vor allem im Kanton Graubünden und zum Teil im Wallis wurde die Variante ***Män(n)er*** verwendet. Vereinzelt wurde diese auch etwa in der Stadt Luzern und in der Nordwestschweiz genannt. Im Wallis kam oft die Verkleinerungsform *Mannjini* (zur Einzahl *Mannji*) vor. Im Sarganserland und daran angrenzend war ***Maane*** mit langem Vokal zu finden. Lokal sehr begrenzt waren die Formen ***Man*** im Kanton Obwalden und ***Mèè*** in Diepoldsau SG.

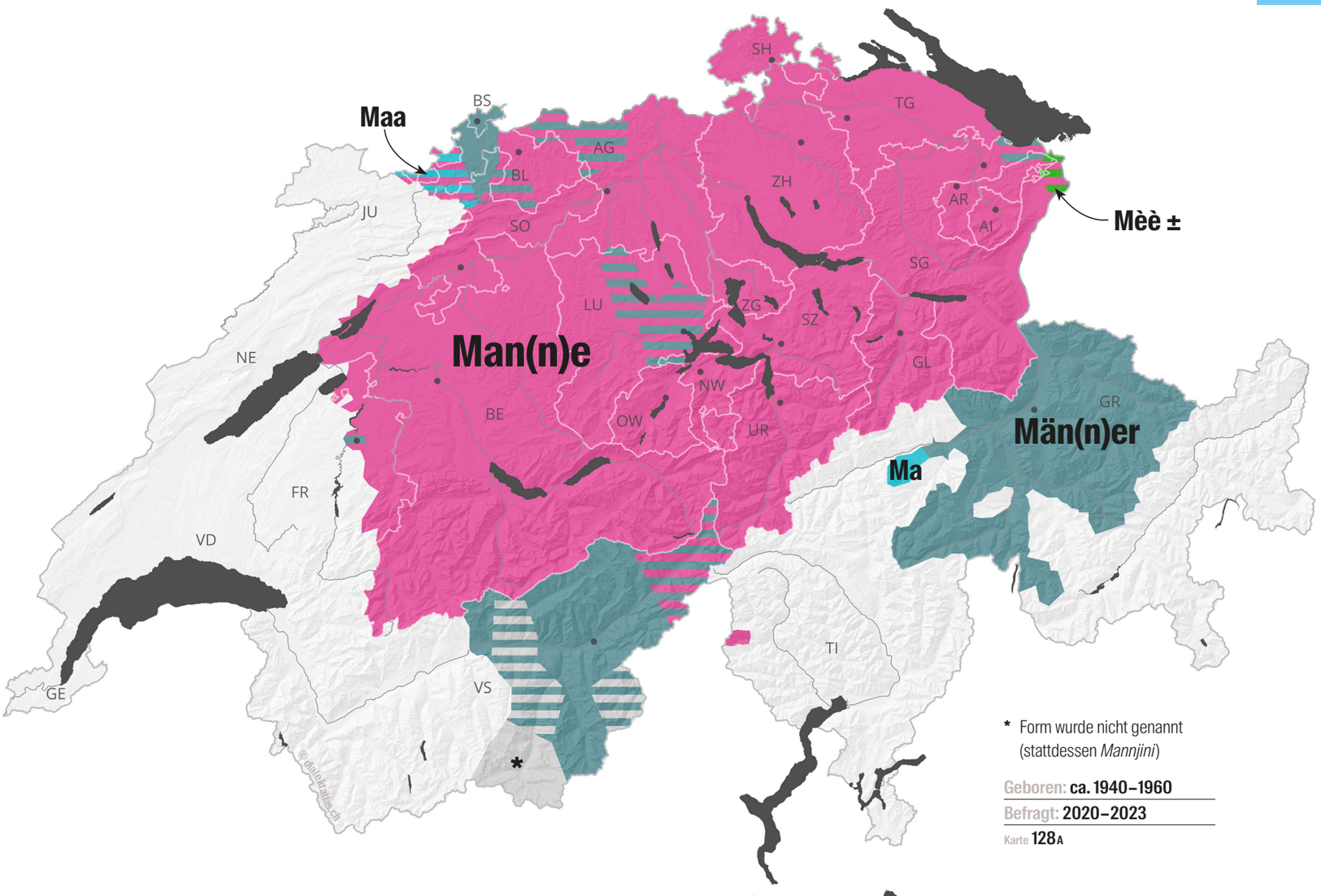
Ursprünglich hatte das Wort *Mann* keine geschlechtsspezifische Bedeutung und wurde verwendet, um eine Person im Allgemeinen zu bezeichnen. Mit der Zeit entwickelte es sich jedoch zu einem Begriff, der speziell auf männliche Personen verweis.

Was hat sich verändert?

Im Vergleich zwischen der SDS-Karte und der heutigen älteren Generation sind vor allem die beiden grössten Varianten ***Man(n)e*** und ***Män(n)er*** häufiger geworden und haben dabei kleinräumigere Mehrzahlformen wie ***Maane*** und ***Man*** verdrängt. Demgegenüber ist die Diepoldsauer Variante ***Mèè*** weiterhin belegt und in Obersaxen GR sowie in Laufen BL kommt der Nullplural ***Ma(a)*** hinzu. Auch der Unterschied zwischen den Generationen ist bei dieser Variable sehr deutlich: Die standardnahe Form ***Män(n)er*** kommt unter den jüngeren Personen auch über die Randgebiete hinaus vor und legt vor allem im Aargau und in der Zentralschweiz zu. Daneben durchzieht sie auch die Kantone Solothurn, Bern und Freiburg, in denen unter den Älteren noch klar die ***Man(n)e*** dominieren. Die Form mit Vokalwechsel, ***Mèè***, ist in der jüngeren Generation nicht mehr belegt und auch der Nullplural ***Ma(a)*** findet unter den jungen Befragten keine Verwendung.

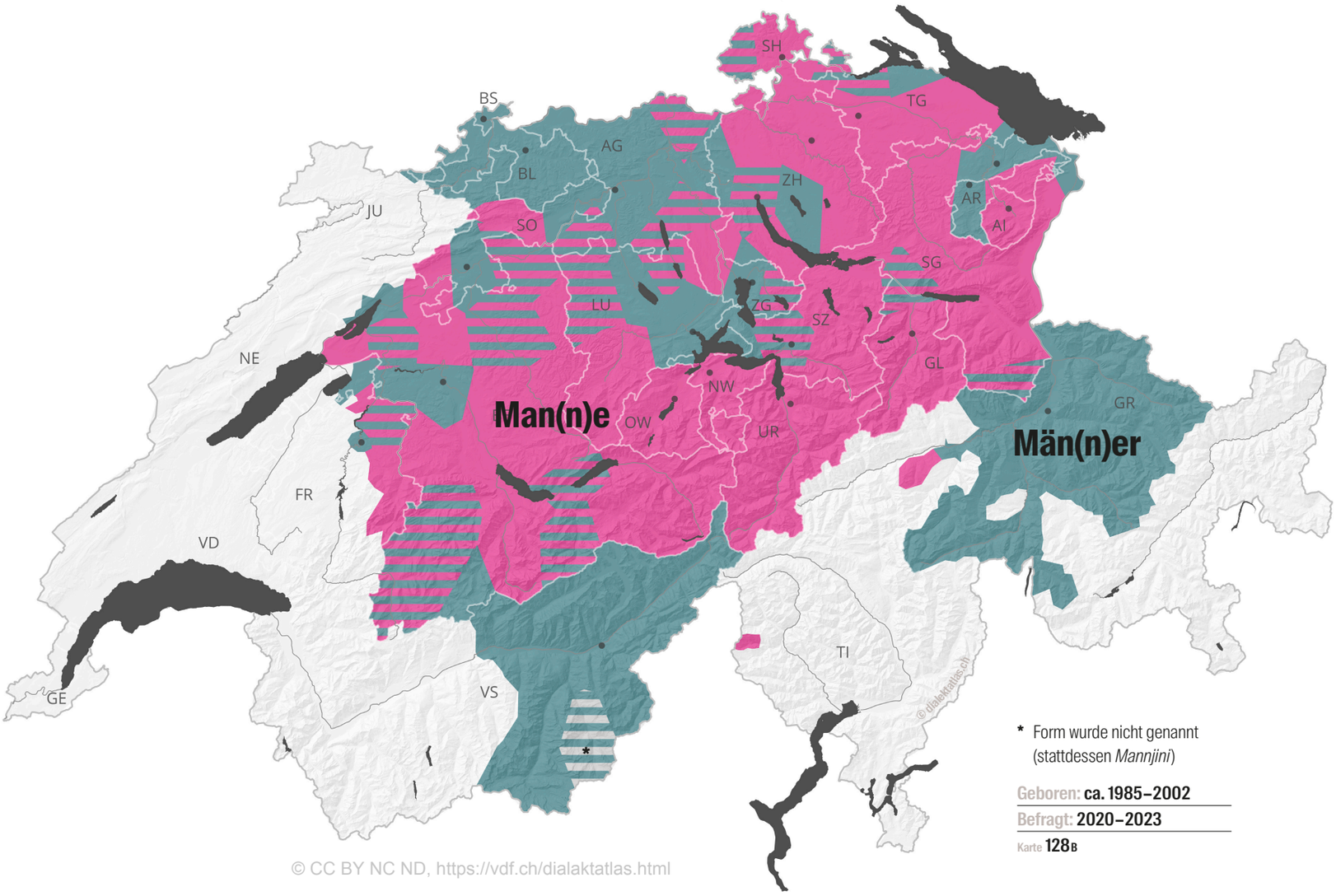
ⓘ Die Verkleinerungsform *Mannjini* im Wallis kommt im Alltag wohl häufiger vor, als es diese Karten vermuten lassen. Wenn in den Befragungen eine Verkleinerungsform genannt wurde, wurden die Teilnehmenden gefragt, ob sie noch eine andere Form kennen. Nur wenn *Mannjini* explizit als einzig mögliche Form dargestellt wurde, ist diese auf der Karte ersichtlich. Da dies in beiden Erhebungen gleich erfragt wurde, sind Karten der jüngeren und älteren Generation gut mit der des SDS vergleichbar.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



* Form wurde nicht genannt (stattdessen *Mannjini*)

Geboren: **ca. 1940–1960**
Befragt: **2020–2023**
Karte **128A**



* Form wurde nicht genannt (stattdessen *Mannjini*)

Geboren: **ca. 1985–2002**
Befragt: **2020–2023**
Karte **128B**

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Was sehen Sie hier? 2 _____





Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 129 SDS [SDS III 174]

Bett Plural

Neutra

Wie man sich bettet …

Menschen verbringen rund ein Drittel ihres Lebens im Bett – das ist nicht gerade wenig. Ganz egal, ob Boxspringbett, Himmelbett oder Schlafsofa, die Ansprüche an unsere Betten haben sich in den letzten Jahren verändert. Aber auch die Schlafgewohnheiten sind nicht mehr dieselben wie vor 20 Jahren. Heute schlafen beispielsweise ca. 25 % der Paare in getrennten Betten. Ehepaar Müller nebenan geht also abends vielleicht nicht ins Bett, sondern in die *Betten*. Oder vielleicht doch eher in die ***Better***, ***Betti*** oder gar ***Betteni***?

Worum geht es und wie sah es früher aus?

Im Schweizerdeutschen kann die Mehrzahl von *Bett* auf verschiedene Arten gebildet werden. Im SDS zeigte sich im Groben eine West-Ost-Teilung zwischen den beiden Hauptvarianten ***Bett*** und ***Better***. Der sogenannte Nullplural ***Bett*** (Nullplural, weil sich das Wort nicht verändert) war hauptsächlich im Westen anzutreffen, im Osten dagegen wurde die Endung *-er* angehängt. Im Wallis sowie in vielen Walsersiedlungen und vereinzelt auch in den Kantonen Bern, Luzern und Freiburg war die Endung auf *-i*, also ***Betti***, vertreten. Als kleinräumigste Variante wurde die Endung *-eni*, also ***Betteni***, im Kanton Freiburg dokumentiert.

Im 17. Jahrhundert war das Bett für einige Adlige ein öffentlicher Ort. Der französische König Louis XIV. regierte sogar von seinem Bett aus. Auch in der Schweiz ahmten Adlige dem französischen Vorbild nach und öffneten ihr Bett und Schlafgemach einer ausgewählten Öffentlichkeit.

Wie sagen die älteren Personen heute?

Auf der Karte der älteren Generation fällt auf, dass sich die ***Bett*** / ***Better***-Trennung in Richtung Osten verschoben hat und der Nullplural von weiten Teilen des Mittellands und der Zentralschweiz genutzt wird. Zudem wurde vereinzelt eine neue Variante mit der Endung *-e* belegt – so sagen einige Befragte also *eis Bett*, *zwöi* ***Bette***. In den Bündner Walserorten hat sich ***Betti*** zurückgezogen und es gaben fast alle älteren Befragten ***Better*** als geläufige Variante an. Daneben wurde der Nullplural auch teilweise in den Bündner Orten genannt, was sich auf der Karte in Vals und Avers zeigt. Auch im Wallis ist der Nullplural ***Bett*** auf dem Vormarsch und macht der Endung *-i* deutlich Konkurrenz. Im Sensebezirk wurde die Mehrzahlform ***Betteni*** nur noch ein einziges Mal genannt und ist daher auf der Karte nicht mehr ersichtlich.

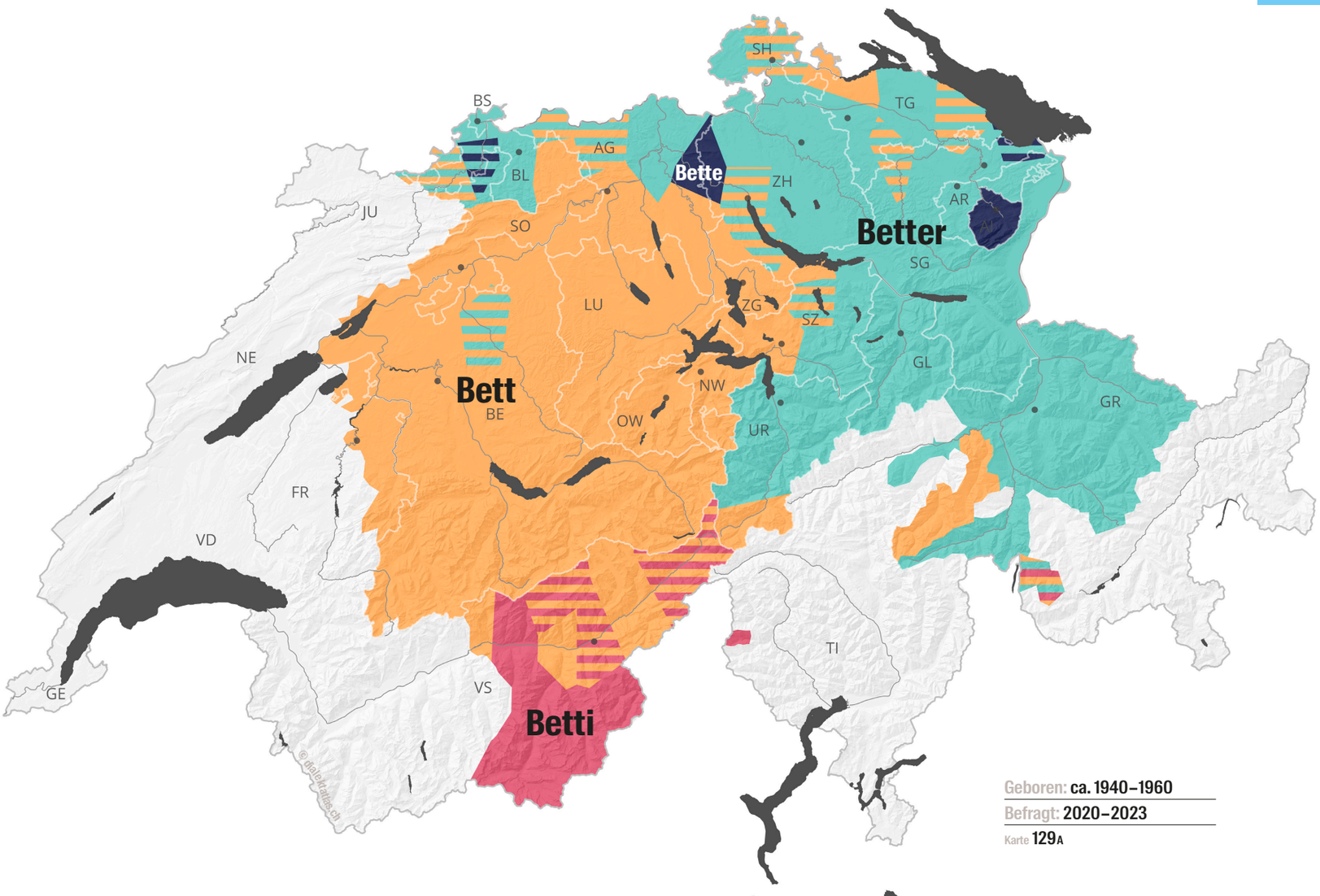
Im Durchschnitt schlafen Schweizer:innen heute im Vergleich zu vor 30 Jahren etwa 40 Minuten weniger pro Nacht. Während sie an Werktagen durchschnittlich 7,5 Stunden Schlaf bekommen, erhöht sich die Dauer an freien Tagen auf etwa 8,5 Stunden.

Wie sagen die jüngeren Personen heute?

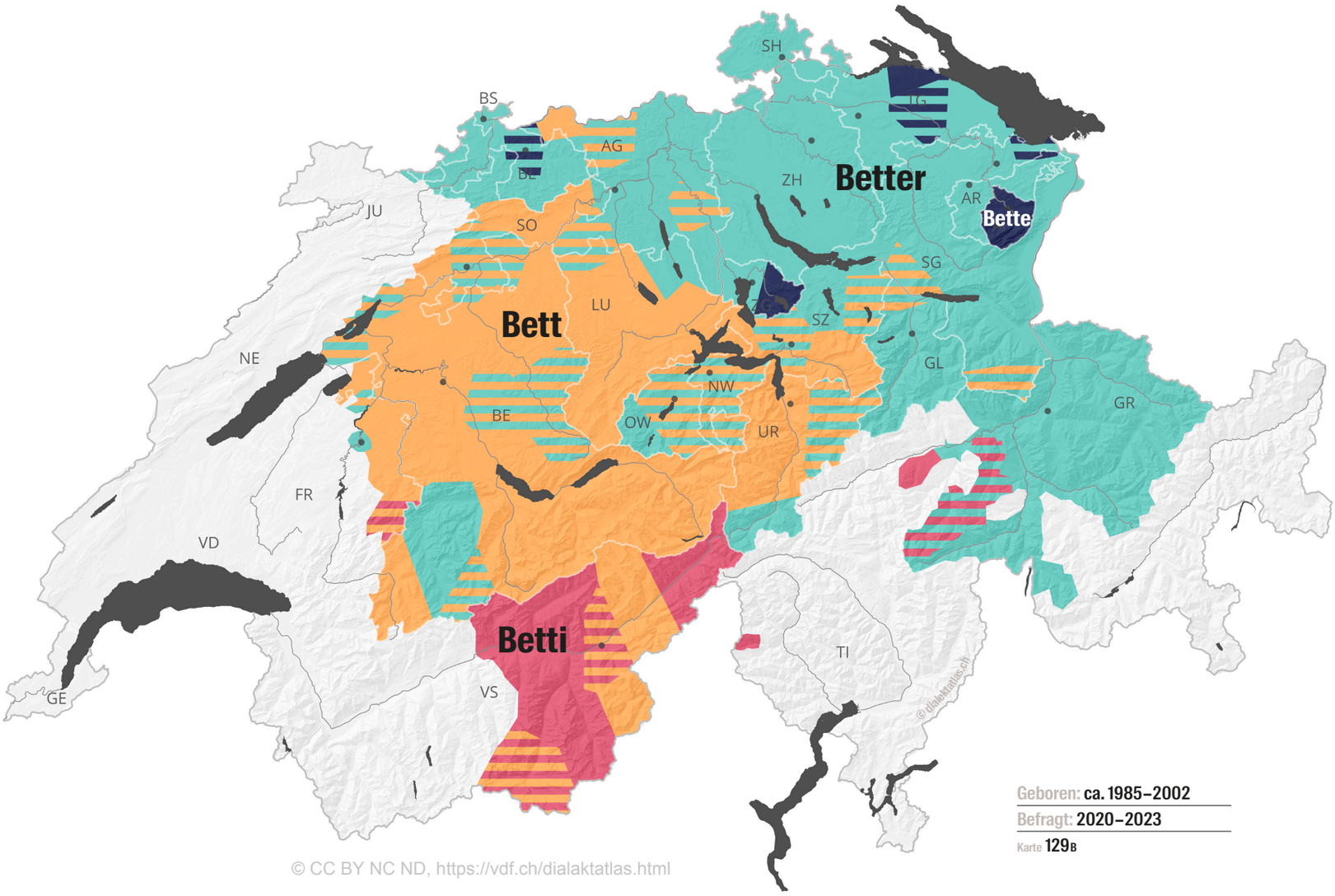
Bei der jüngeren Generation fällt auf, dass die ursprünglich klare West-Ost-Trennung zwischen ***Bett*** und ***Better*** bröckelt: Einerseits gibt es an vielen Orten keine klare Mehrheit für die eine oder die andere Variante, was durch die Schraffuren angezeigt wird. Andererseits wird ***Better*** wieder häufiger unter den Jüngeren vor allem im südlichen Aargau und Luzern gebraucht und zeigt sich an mehreren Orten in Bern und Freiburg, fällt demgegenüber aber in Uri etwas zurück. Im Gesamtdatensatz ist zudem die neue Variante ***Bette*** bei den Jüngeren etwas häufiger vertreten als bei den Älteren – auf den beiden Karten zeigen sich die Mehrheiten der Nennungen aber teilweise an anderen Orten.

ⓘ Ein einziges Mal wurde die neue Variante *Bettene* dokumentiert, die es aber nicht auf die Karte schaffte. Mehr zur Ausbreitung der neu dokumentierten *-ene*-Mehrzahlform findest du auf der Karte «Tanne Plural» (S. 274).

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 129A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 129B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie heisst dieses Fahrzeug?
1 _____
2 _____



Bildquelle: PostAuto

Postauto Plural

Neutra

Dü-Da-Do ...

... Postauto! Wer kennt ihn nicht, den charakteristischen Dreiklang, mit dem sich ein Postauto auf kurvigen Bergstrecken ankündigt? Die gelben Verkehrsmittel sind in der Schweiz sehr wichtig, da sie Passagier:innen in die abgelegensten Orte bringen. Und gerade hierzulande gibt es viele solcher Gebiete, so braucht es entsprechend viele Postautos. Aber wie benennen Schweizer:innen mehrere Postautos?

Wie wird die Mehrzahl gebildet?

Grundsätzlich können wir die Mehrzahlformen danach einteilen, ob sie gleich aussehen wie die Einzahl (= Nullplural) oder ob sie sich von ihr unterscheiden. Auf den Karten zeigen blasse Farbtöne die Nullpluralformen an (zum Beispiel 1 ***Poschtauto***–2 ***Poschtauto***), die satteren Farbtöne signalisieren eine Veränderung in der Mehrzahl. Diese markierten Mehrzahlformen können weiter danach unterteilt werden, ob die Endung durch ein *s* oder *e* erweitert wird (wie bei ***Poschautos*** oder ***Poschte***) oder ob der Vokal umgelautet wird (wie bei ***(Poscht)cär***). Ein Hinweis zu den Lautungen: Regionale, lautliche Unterschiede wie *Poschtouto*, *Poschtauto* oder *Poschtäuti* werden nicht gesondert dargestellt.

Was in der Schweiz als *Postauto* bezeichnet wird, ist in anderen Ländern eher als *Postbus* bekannt. Im Duden ist zudem der *Poschti* verzeichnet, womit aber kein Fahrzeug, sondern ein kleiner, handgeknüpfter Teppich gemeint ist.

Wie sagt die ältere Generation?

Die meisten der älteren Befragten verwenden grundsätzlich den Nullplural ***Poschtauto***. Ein weiterer Nullplural wurde mit ***Poschti*** in Churwalden GR dokumentiert. So unterscheidet sich die Mehrzahl nur selten von der Einzahl: In Blumenstein BE und St. Niklaus VS stechen die ***Poschtautos*** heraus, in Plaffeien FR die ***Poschte*** und in St. Niklaus und Visp VS die ***(Poscht)cär***.

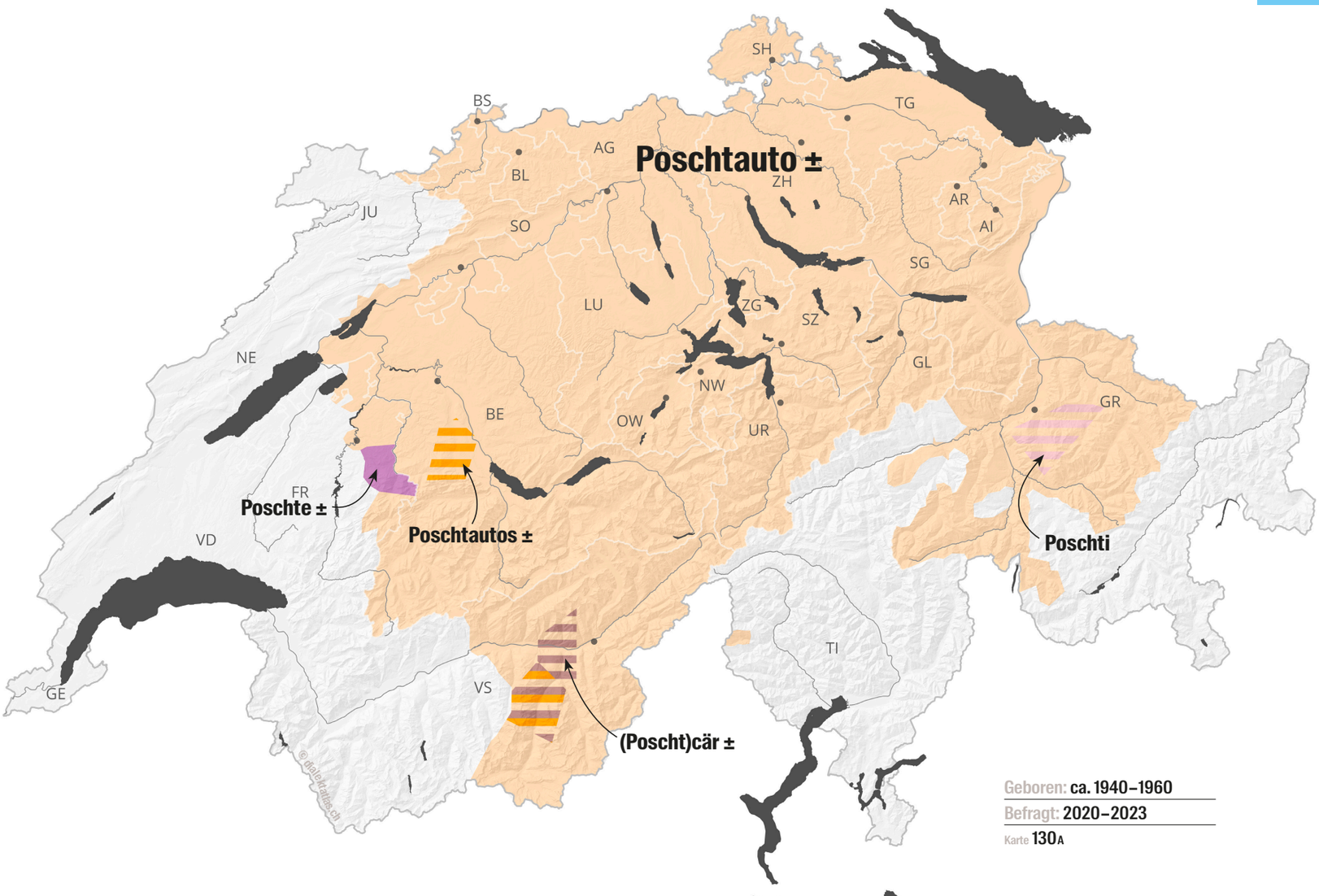
Früher, zu Pferdepost-Zeiten, konnte anhand verschiedener Melodiefolgen des Posthorns mitgeteilt werden, wie viele Wagen gezogen werden oder wie viele Pferde vorangespannt waren. Die Tonfolge, die heute verwendet wird, stammt aus der Ouvertüre des «Wilhelm Tell» von Gioachino Rossini.

Wie sagen die Jüngeren?

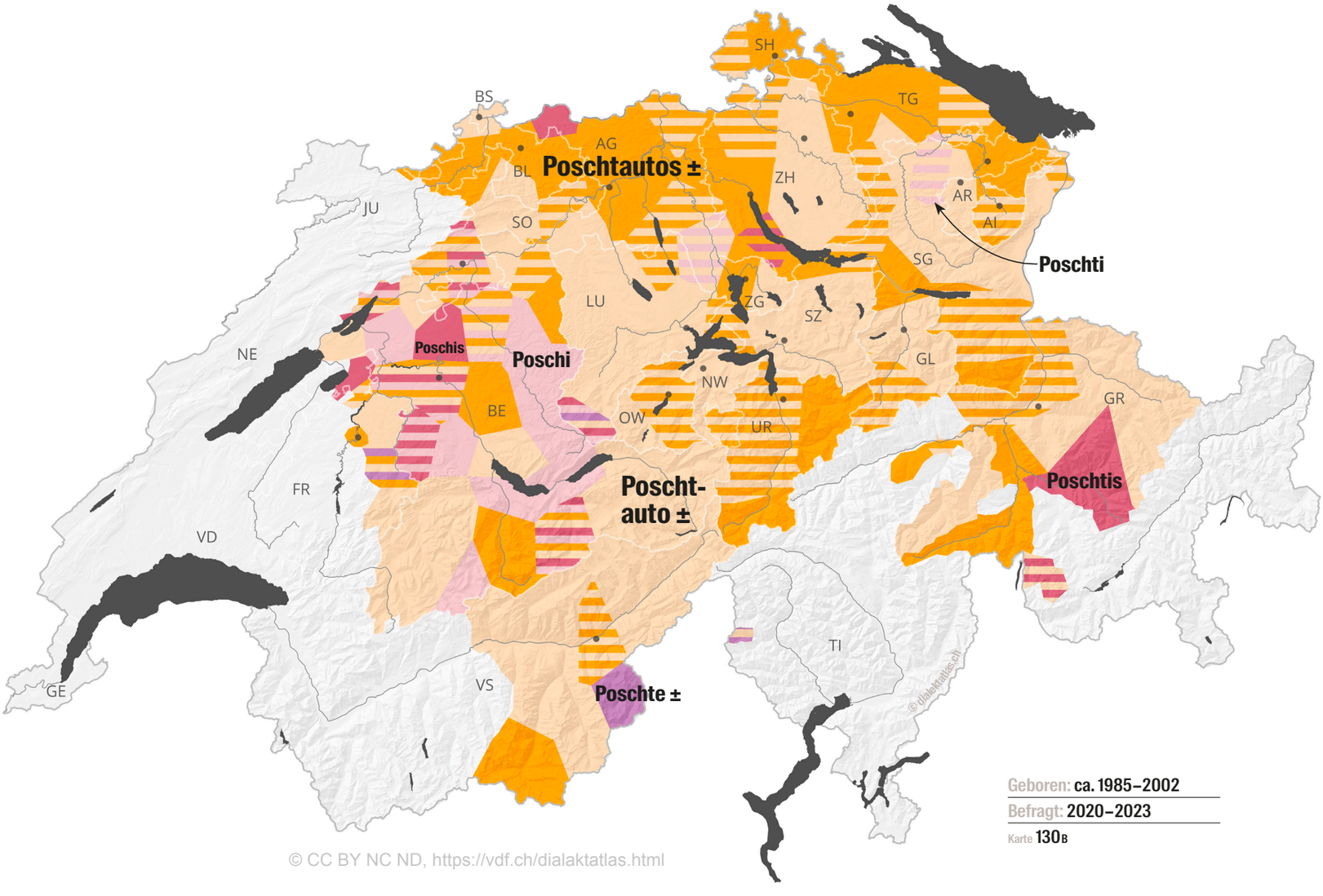
Auf Karte B sehen wir mehr verschiedene und vor allem auch mehr satte Farben – Diversität nimmt für einmal zu. Jüngere Befragte verwenden also häufiger Mehrzahlformen, die sich von der Einzahl unterscheiden. Auffällig ist vor allem die Ausbreitung der Form ***Poschtautos***. Diese Variante zieht sich besonders durch die Grenzkantone zu Deutschland, kommt aber in allen Regionen vor. Weitere *s*-Plurale kommen mit ***Poschtis*** im Avers und Schmitten GR sowie mit ***Poschis*** an verschiedenen Orten zwischen Lauterbrunnen BE und Möhlin AG vor. Weshalb gibt es plötzlich die vielen *s*-Plurale? Es könnte sein, dass sich dabei ein Einfluss aus dem Englischen und dem Standarddeutschen zeigt und dass in Zukunft noch weitere solcher *s*-Plurale gebildet werden. Andere Formen wie ***Poschte*** hört man in Simplon Dorf VS, Marbach LU und Plaffeien FR. Daneben hat sich auch eine verkleinernde Nullpluralform unter den Jüngeren stärker etabliert: Vor allem im Emmental, aber auch andernorts im Kanton Bern und vereinzelt darüber hinaus, sagen junge Befragte *ein* ***Poschi***, *mehrere* ***Poschi***.

ⓘ Eine einzige Person nannte die Postautos *Petetebus*, was auf die frühere PTT-Gesellschaft zurückzuführen ist. Durch deren Gründung wurde die Post 1932 mit der Telegrafie und Telefonie zusammengeführt. 1998 wurde die PTT schliesslich aufgelöst.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

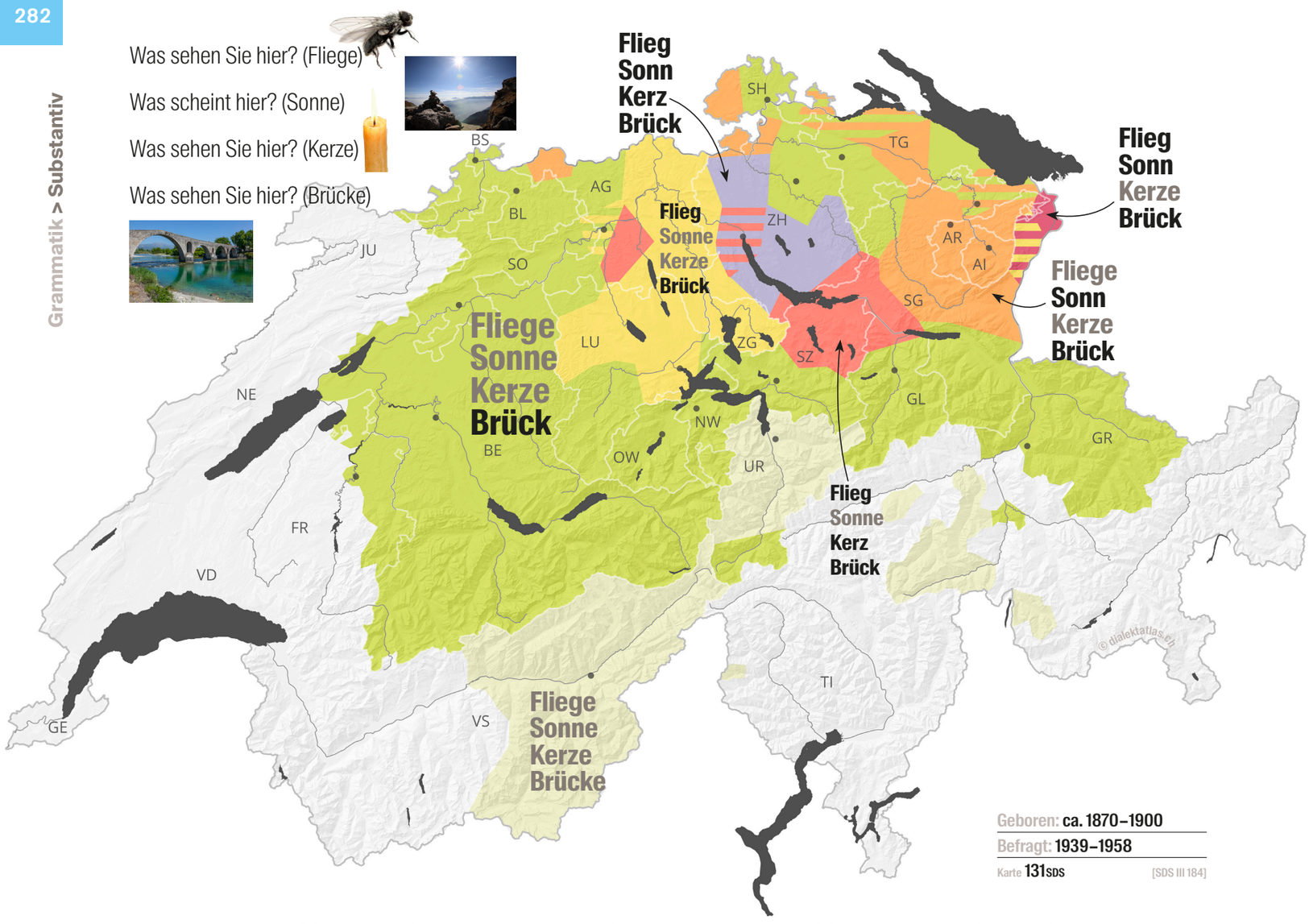


Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 130A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 130B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Fliege, Sonne, Kerze, Brücke

Apokope

Was verbindet eine Fliege, Sonne, Kerze und Brücke?

Alle vier Objekte haben eine gemeinsame Verbindung zum Licht: Die Sonne ist eine natürliche Lichtquelle. Eine Kerze erzeugt Licht, wenn sie brennt. Brücken werden oft aus Sicherheits- und ästhetischen Gründen beleuchtet. Und Fliegen fliegen gerne ins Licht. Aus grammatischer Sicht haben sie allerdings eine weitere Gemeinsamkeit.

Worum geht es?

Die vier genannten Wörter weisen das weibliche grammatische Geschlecht auf und bestehen im Standarddeutschen aus zwei Silben. Historisch betrachtet geht das Wort *Fliege* zurück auf ahd. *flioga* (8. Jahrhundert), mhd. *vliege*; der Ausdruck *Sonne* auf ahd. *sunna*, mhd. *sunne*; das Wort *Kerze* auf ahd. *kerza*, mhd. *kerze*; und der Begriff *Brücke* auf ahd. *brugga*, mhd. *brucke*, *brücke*, *brügge*. Der Nominativ dieser Wörter endete im Mhd. auf *-e*, die übrigen Fälle auf *-en*. Die Form ohne Konsonant im Auslaut wurde in unseren Dialekten apokopiert; d. h., dass sie den Vokal im Auslaut verloren hat. Auch die Form auf *-en* wurde in den meisten Dialekten gekürzt, nämlich zu *-e*. Manche Dialekte haben nun die einsilbige Form verallgemeinert: zum Beispiel ***Sun*** und ***Brügg***. Andere Dialekte haben die zweisilbige Form verallgemeinert: zum Beispiel ***Sune*** und ***Brügge.***

Eine weibliche Stubenfliege kann in drei bis vier Tagen mehrere Hundert Eier legen. Ihre Lebenserwartung beträgt 15 bis 30 Tage, abhängig von Temperatur und Lebensbedingungen. Da Fliegen keine Zähne haben, spucken sie enzymreiche Spucke aus, die Nahrung auflöst, sodass sie den entstandenen, flüssigen Brei aufsaugen können.

Wie sah es früher aus?

Auf den ersten Blick scheinen die Karten etwas unklar zu sein. Sie lassen sich jedoch ganz einfach entschlüsseln: Alle vier Wörter werden jeweils auf Standarddeutsch angezeigt, da je nach Region lautliche Unterschiede der vier Wörter existieren. Wenn ein Wort in einer Region apokopiert wird, ist dieses Wort mit schwarzer Schrift dargestellt. Wenn die zweite Silbe erhalten blieb, ist dieses Wort in grauer Schrift dargestellt. Im Grossraum Zürich wurde früher in allen vier Wörtern apokopiert, es hiess also ***Flieg***, ***Sonn***, ***Kerz***, ***Brück*** (mit regionaler Aussprache der Wörter; zum Beispiel ***Flüüg***, ***Sun***, ***Cherz***, ***Brugg***). Auch in der Gegend des oberen Zürichsees, teils im Kanton Aargau und im St. Galler Rheintal waren drei von vier Wörtern einsilbig. In Teilen der Ostschweiz und des Aargauer Fricktals wurden nur die Wörter *Sonne* und *Brücke* einsilbig ausgesprochen; in weiten Teilen des Aargaus, Zugs und Luzerns nur *Fliege* und *Brücke*. Im Wallis wie auch in Gurin TI finden wir ausschliesslich zweisilbige Formen; im Rest der Deutschschweiz wurde lediglich die *Brücke* einsilbig ausgesprochen.

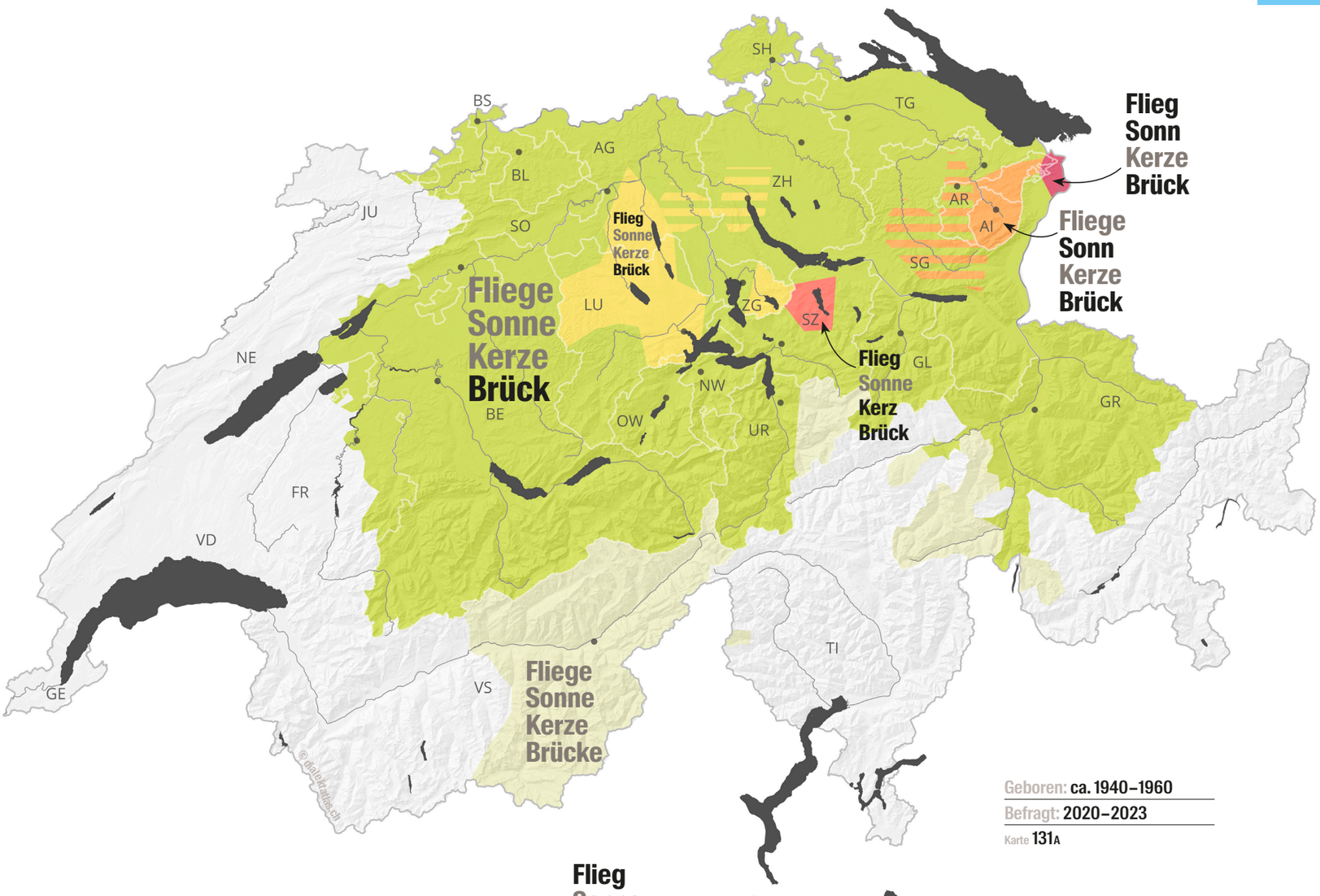
Unsere Sonne ist ein mittelgrosser Stern mit einem Radius von etwa 700 000 Kilometern. Sie ist 330 000-mal massereicher als die Erde und 150 Millionen Kilometer von der Erde entfernt.

Was hat sich verändert?

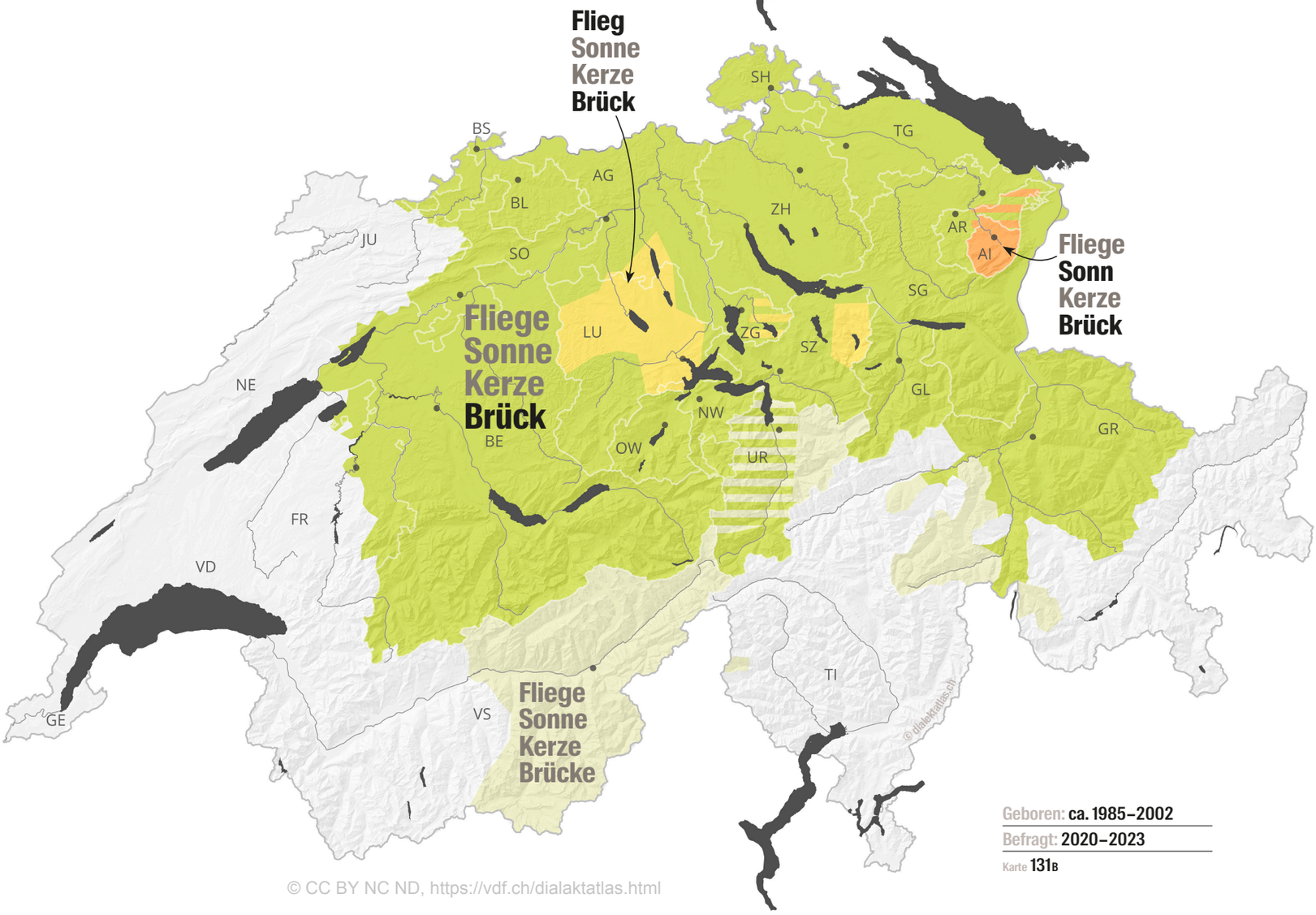
Die Karten A und B machen deutlich: Die auch im Standarddeutschen übliche zweisilbige Aussprache breitet sich aus. Nur bei der *Brücke* herrscht Einsilbigkeit. Die ausgeprägteste Form der Apokopierung um Zürich ist von der Karte verschwunden. Auch die Gebiete, in denen früher die Mehrheit der vier Wörter einsilbig war, sind stark geschrumpft. In ihnen herrscht in der jüngeren Generation nur die zweisilbige Aussprache vor. Immerhin scheinen die einsilbigen Aussprachen von *Fliege* im Grossraum Luzern und von *Sonne* in der Ostschweiz beständig. Das Wallis, Gurin TI wie auch die südwestlichen Walsersiedlungen im Kanton Graubünden bleiben unverändert.

ⓘ Diese Infobox wurde apokopiert.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



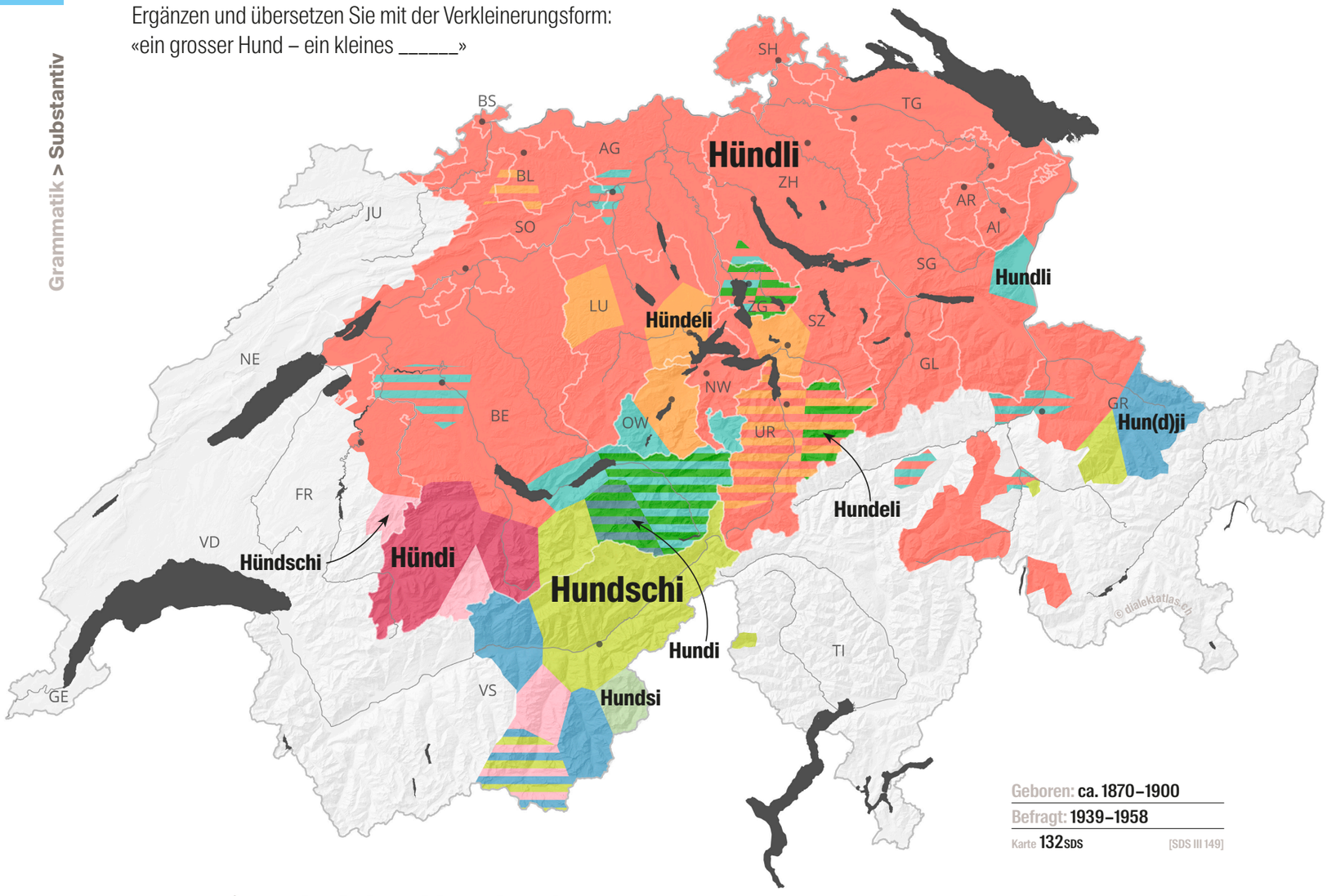
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 131A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 131B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen und übersetzen Sie mit der Verkleinerungsform:
«ein grosser Hund – ein kleines _____»



Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 132 SDS [SDS III 149]

Hündchen

Diminutiv

Auf den Hund gekommen

Die kleine Schweiz ist ein grosses Hundeland. Momentan leben rund 500 000 Hunde in Schweizer Haushalten und es gibt viele Orte, die das Mitbringen des eigenen Vierbeiners tolerieren oder sogar fördern. Ob im Café oder Park – Hunde zaubern vielen Menschen ein Lächeln ins Gesicht und sollen sogar die Produktivität im Büro fördern können. Auch einheimische Rassen gibt es so einige: vom Bernhardiner über den Berner Sennenhund bis hin zum kleinen Schweizer Niederlaufhund – oder sollte es besser heissen *Niederlaufhündli*, *-hundeli* oder *-hundschi*?

Worum gehts?

Schweizer:innen lieben Verkleinerungsformen. Wir können etwa eine Biene als *Immi* bezeichnen, das Bonbon als *Zältli* und den Schluckauf als *Gluxi*. Während solche Formen fest verankert sind und beispielsweise niemand ein Bonbon als *Zälte* statt als *Zältli* bezeichnen würde, kommen bei vielen anderen Wörtern je nach Kontext entweder die normale oder die verkleinernde Form vor. Die nebenstehenden Karten zeigen die verschiedenen Verkleinerungsformen für den *Hund*. Grundsätzlich können wir diese Formen danach unterscheiden, ob nur etwas angehängt wird (wie zum Beispiel bei ***Hundschi***, ***Hundeli***, ***Hundi*** oder ***Hundji***) oder ob zusätzlich der Stammvokal umgelautet wird (wie zum Beispiel bei ***Hündli***, ***Hündschi*** oder ***Hündi***).

Es gibt kaum ein Haustier mit so unterschiedlichen Merkmalen wie den Hund: Vom winzigen Chihuahua mit 600 Gramm bis zum imposanten Irischen Wolfshund mit 60 Kilogramm Gewicht existiert eine enorme Bandbreite, und das trotz ihrer gemeinsamen Abstammung vom Wolf.

Wie sah es früher aus?

Im SDS wurde die Variante ***Hündli*** am meisten genannt. Insbesondere in der nördlichen Landeshälfte war ***Hündli*** dominant. In der Region um den Vierwaldstättersee kamen einem ***Hündeli*** entgegen und im Berner Oberland war von ***Hündi*** über ***Hündschi***, ***Hundi***, ***Hundli***, ***Hundeli*** bis zu ***Hundschi*** eine breite Variantenpalette anzutreffen. Letztere Form kam auch im Wallis vor, insbesondere vom Goms bis nach Visp. Weiter wurde im Wallis ***Hindschi*** (das ist die entrundete Form von ***Hündschi***), ***Hundsi***, ***Hun(d)ji*** oder ***Hundschi*** gesagt. ***Hündschi*** war auch in Jaun FR vertreten, ***Hundschi*** in Gurin TI sowie Schmitten GR. In Davos und Umgebung hingegen war ***Hun(d)ji*** dominant. Das ***Hundli*** kam zudem weit verstreut an anderen Orten vor wie beispielsweise in Aarau, Engelberg OW oder Grabs SG.

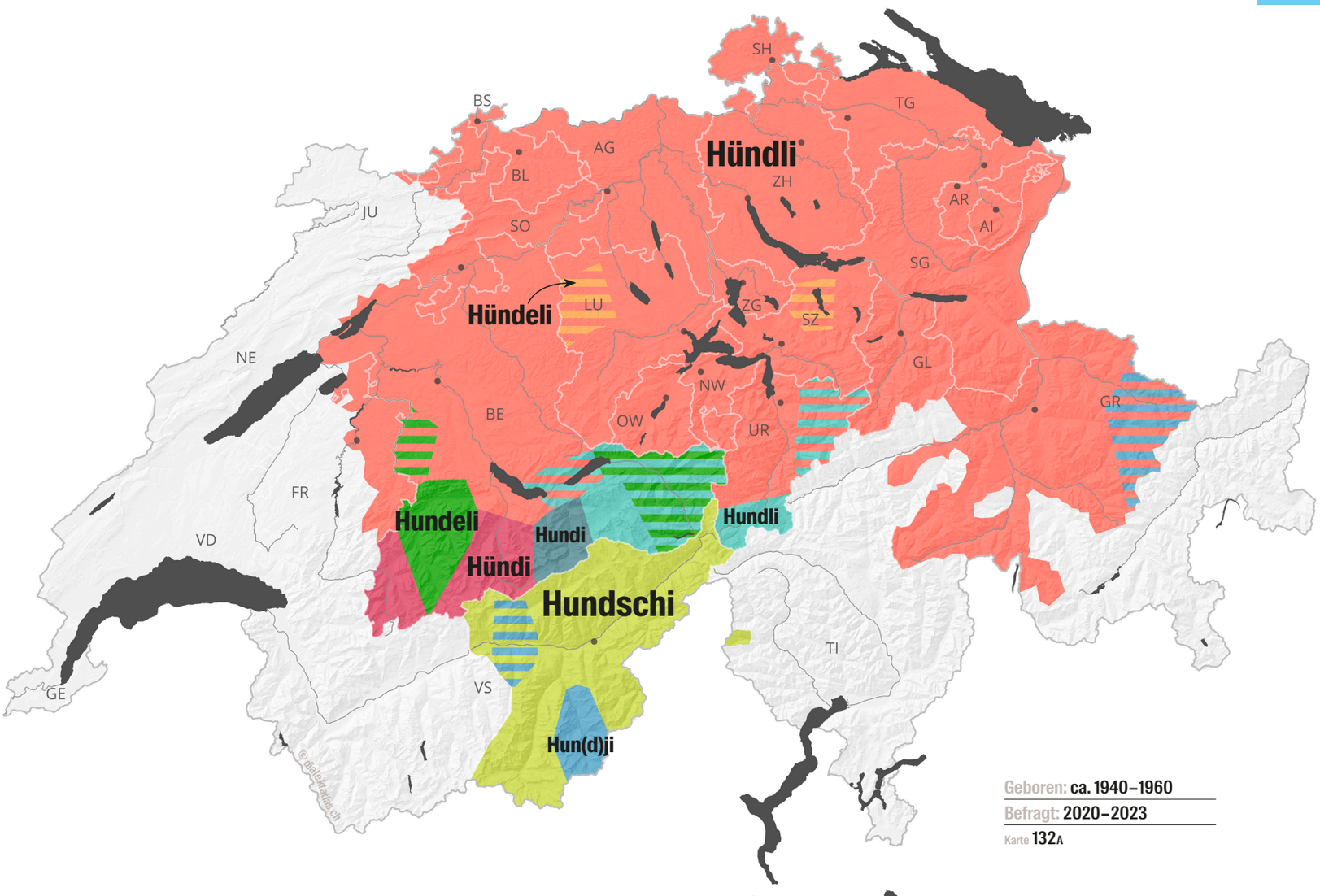
Welches ist die intelligenteste Hunderasse der Welt? Forschende aus Helsinki testeten die kognitive Leistung von mehr als 1000 Hunden. Platz eins im Ranking belegte der Belgische Schäferhund vom Typ Malinois, gefolgt vom Border Collie auf Platz zwei.

Was hat sich verändert?

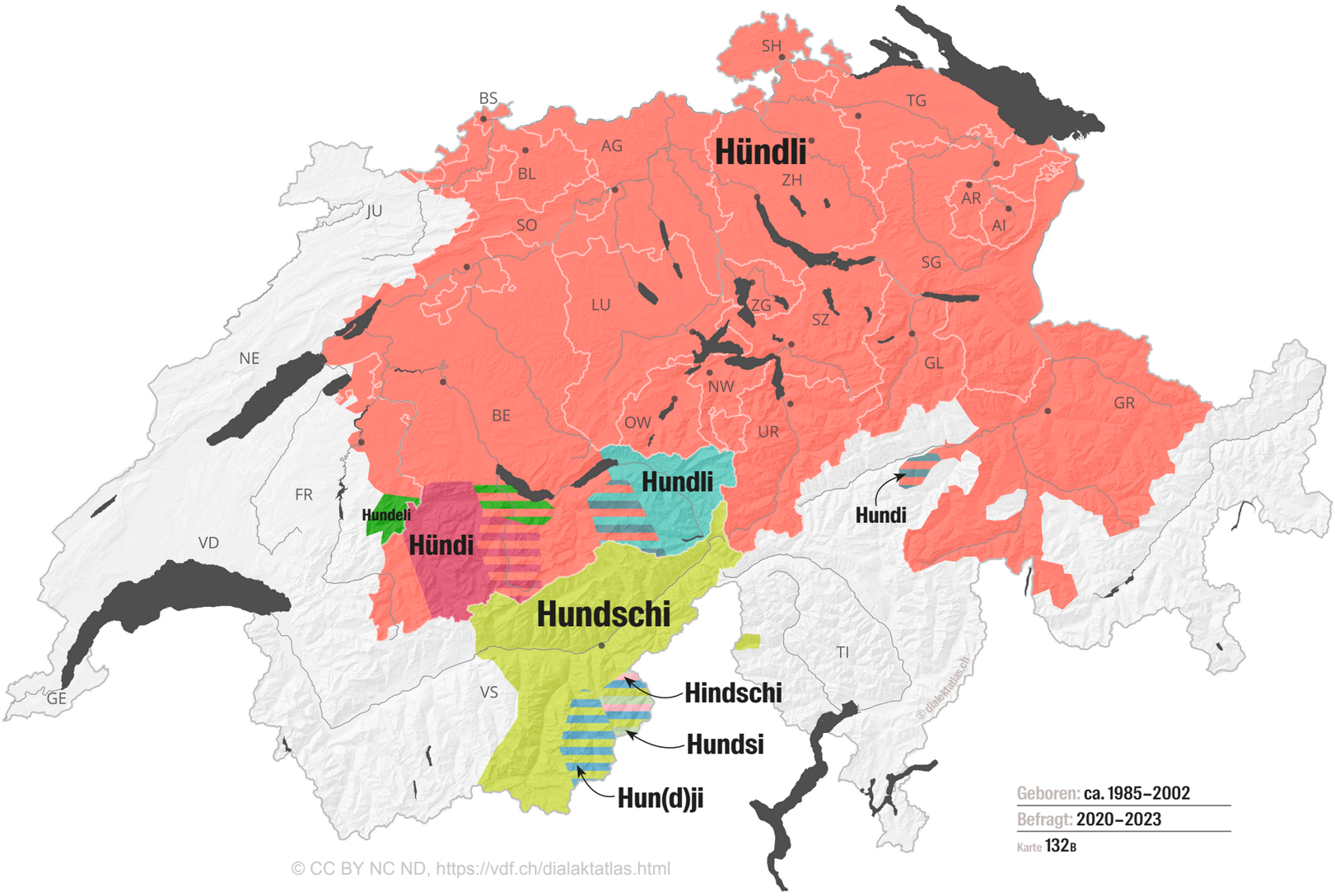
Die beiden Karten mit Daten aus den aktuellen Befragungen zeigen, dass sich eine gewisse Trennung zwischen dem variantenreicheren Süden und dem einheitlich werdenden Norden etabliert. Schon bei der älteren Generation nimmt das ***Hündli*** gegen Süden bis zu den Alpen mehr Raum ein, bei der jüngeren ist es abgesehen vom Berner Oberland, dem Wallis, Jaun FR, Gurin TI und Obersaxen GR überall zur Mehrheitsvariante geworden. Gleichzeitig ist die Diversität im Süden rückläufig. Im Berner Oberland bleiben mit ***Hündi***, ***Hundi***, ***Hundli*** und ***Hundeli*** zwar einige Formen erhalten, im Wallis scheint sich demgegenüber ***Hundschi*** durchzusetzen. Varianten wie ***Hun(d)ji***, ***Hindschi*** oder ***Hundsi*** wurden deutlich weniger häufig genannt.

ⓘ Die meisten Varianten gibt es mit und ohne Umlaut: ***Hündli*** / ***Hundli***; ***Hündeli*** / ***Hundeli***; ***Hündschi*** / ***Hundschi*** sowie ***Hündi*** / ***Hundi***. Das ***Hundsi*** ist insofern einzigartig, als dass es in den aktuellen Befragungen nur in der Form ohne Umlaut belegt wurde.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



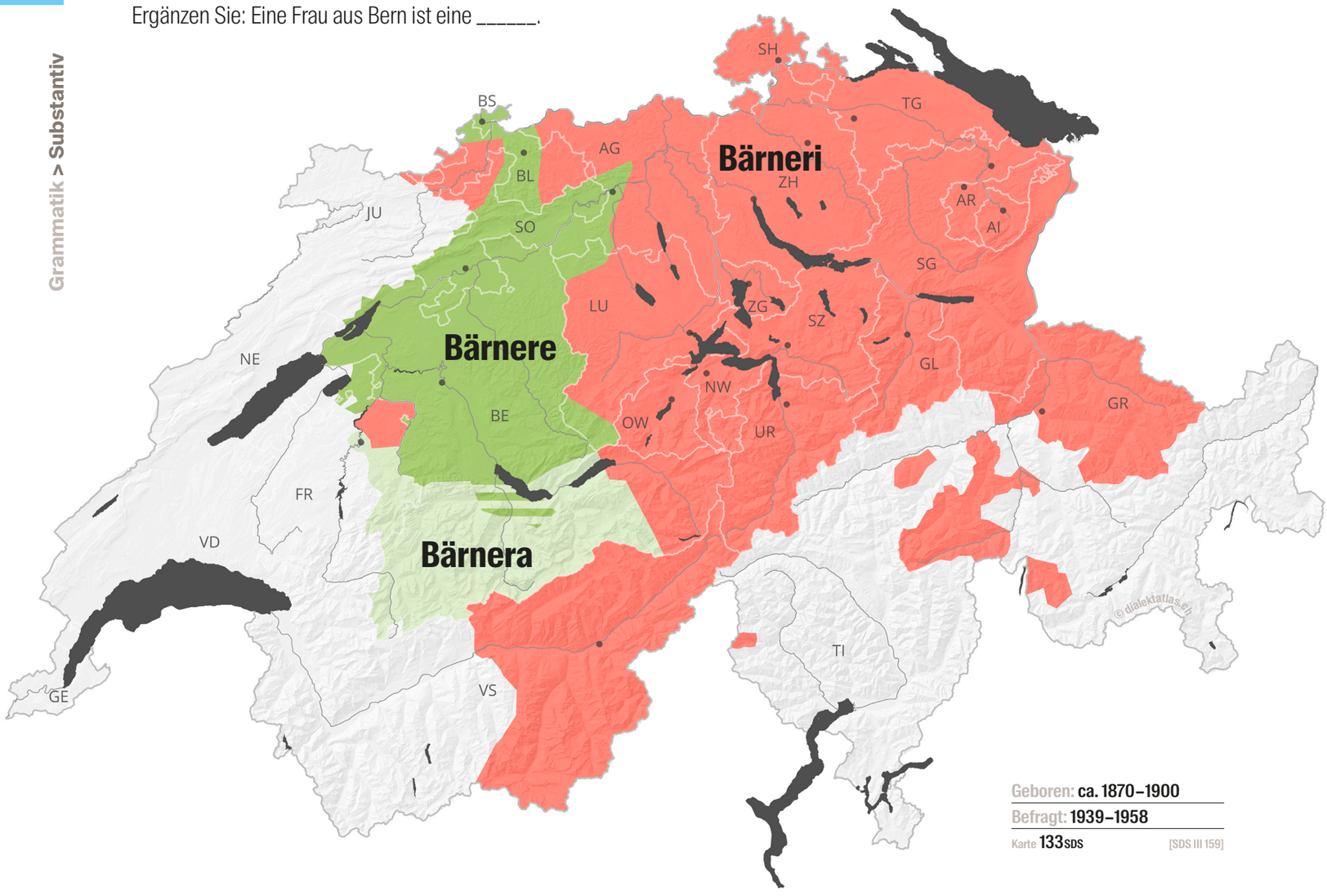
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 132A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 132B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen Sie: Eine Frau aus Bern ist eine _____.



Bernerin

Femininmovierung

Ein Bürger von Bern

… wie nennst du diesen? Genau, einen *Berner*. Und wie nennst du die weibliche Form davon? Darum gehts in diesem Text: um die sogenannte Movierung. Denn durch diese wird zwar kein Mann tatsächlich zur Frau, grammatisch gesehen ist das Phänomen aber dafür verantwortlich, dass wir anhand einer geschlechtsbezogenen Bezeichnung zwischen einem *Berner* und einer *Bernerin* unterscheiden können.

Also wie jetzt?

Wenn dem männlichen Substantiv *Berner* die Endung *-in* angehängt wird, entsteht daraus ein neues, weibliches Substantiv, nämlich die *Bernerin*. Diese Ableitung nennt man in der Sprachwissenschaft Movierung und diese passiert nicht nur bei der *Bernerin*, sondern auch bei vielen anderen Substantiven. Gerade auch in Bezug auf die Ortsherkunft entstehen anhand der Movierung unzählige weibliche Bezeichnungen wie etwa *Zugerin*, *Davoserin* oder *Winterthurerin*. Die *Bernerin* war lediglich ein Beispiel, das uns zur Erfragung des Phänomens diente.

Wie viel Prozent der Schweizer Bevölkerung sind eigentlich Frauen? Laut Bundesamt für Statistik umfasste die ständige Wohnbevölkerung der Frauen 2019 in der Schweiz 50,4 % und lag damit minimal über dem Männeranteil.

Wie sah es früher aus?

Im SDS war die häufigste Endung *-eri*, also ***Bärneri***. Nur im Kanton Bern sowie nördlich und westlich daran angrenzend waren andere Varianten anzutreffen. Im Berner Oberland sowie im Süden des Kantons Freiburg war mehrheitlich ***Bärnera*** zu hören und nördlich von diesem Gebiet hiess die Frau aus Bern ***Bärnere***.

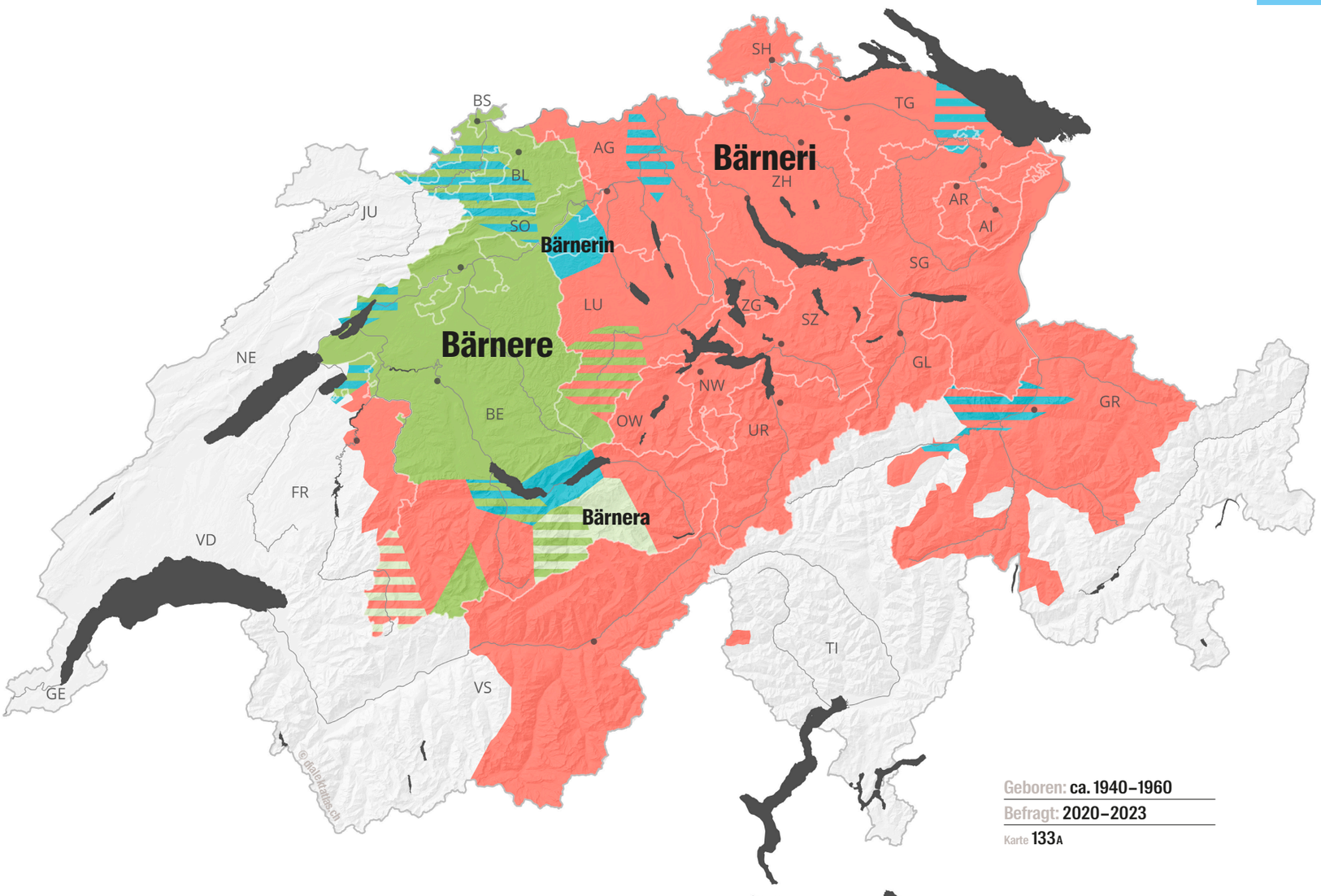
Zwei der international erfolgreichsten Bernerinnen kommen übrigens aus Ostermundigen: Michelle Hunziker und Ursula Andress. Auch Kim de l'Horizon stammt aus diesem Berner Vorort.

Wer sagt heute wo, wie? Und wie gehts weiter?

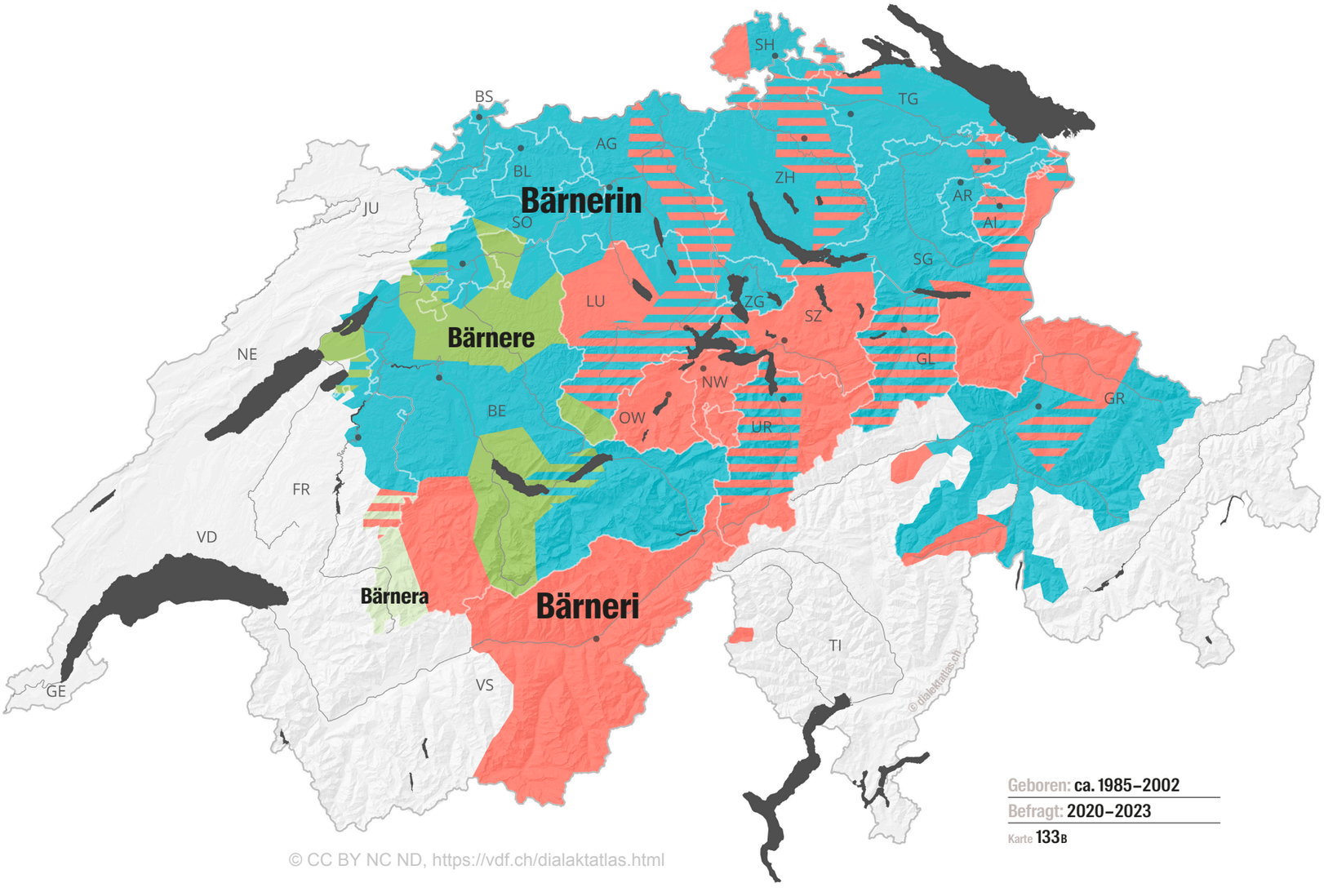
Seit Beginn des 20. Jahrhunderts hat sich einiges verändert. Gleichzeitig ist es interessant, dass sich das Raumbild der älteren Generation noch gut mit den historischen Daten deckt, während das Bild bei der jüngeren Generation schon ganz anders aussieht: Die im SDS nur vereinzelt erfasste und auf unserer Karte nicht abgebildete standarddeutsche Variante ***Bärnerin*** nimmt vom Norden her überhand. Die ursprünglich häufigste Variante ***Bärneri*** wird unter den Jüngeren schon eher zu einer Eigenheit des Wallis und der Zentralschweiz mit einem östlichen Zipfel in Richtung Prättigau. Am unüblichsten ist die ***Bärnera*** geworden. Schon bei der älteren Generation kommt es zu deren Verdrängung durch die Varianten ***Bärnere*** und ***Bärneri***. Bei der jüngeren Generation muss sich ***Bärnera*** zusätzlich der ***Bärnerin*** stellen und wird nur noch sehr selten verwendet. Aufgrund des beobachtbaren Verlaufs kann davon ausgegangen werden, dass sich die standardnahe Variante ***Bärnerin*** vermutlich weiter ausbreiten und den traditionellen Formen starke Konkurrenz machen wird. Vor allem im Wallis und in einigen Zentralschweizer Kantonen, wo sich im Vergleich der drei Karten gar keine Veränderungen zeigen, wird ihr jedoch die ***Bärneri*** weiterhin die Stirn bieten.

ⓘ Vereinzelt wurden bei der Frage nach der Frau aus Bern auch Bezeichnungen wie *Bärner Meitschi* (1-mal, von einem älteren Mann aus Aarberg BE), *Bääji* (3-mal), *Grüezi* (1-mal) oder *Üsserschwizeri* (1-mal) genannt. Die letzten drei Wörter wurden von Personen aus dem Wallis angegeben. Da es auf diesen Karten aber um die Form geht, wurden solche lexikalisch abweichenden Varianten nicht beachtet.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



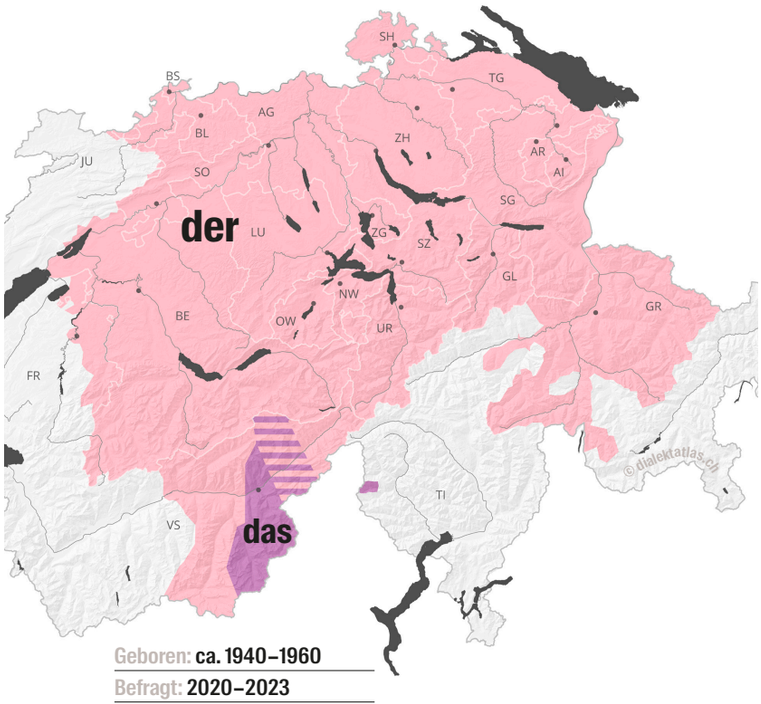
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 133A



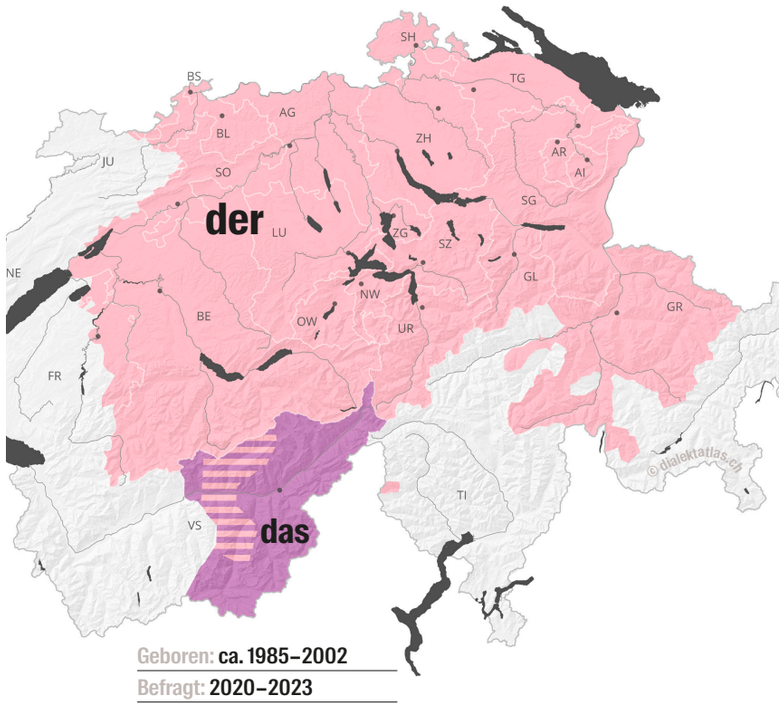
Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 133B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Welcher Spitzname ist in Ihrem Dialekt für diesen Namen gängig?
(mit Artikel) __ Lukas



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 134A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 134B

Spitznamen

Lukas

Lukis Loki

«Dr Luki het e chliini roti Loki, u mit dere schpiut är scho am Morge früeh, är nimmt se gärn i d'Hand, är schiebt se gärn chli umenand»: Mit diesen Worten beginnt das Lied *Lukis Loki* der legendären Berner Mundartband *Züri West*. Kuno Lauener, der Leadsänger von *Züri West*, kürzt den Vornamen *Lukas* mit ***Luki*** ab. Dieser Luki scheint aber in Bern zu einer Minderheit zu gehören. Denn gemäss unserer aktuellen Befragung kürzen Personen in der Stadt Bern und der näheren Umgebung *Lukas* meist mit ***Lüku*** ab. Ob es wohl sein könnte, dass Kuno Lauener beim Texten das *Züri* in *Züri West* zu genau genommen und deshalb die in Zürich häufigste Variante gebraucht hat?

Worum gehts hier?

Der Name *Lukas* kommt aus dem Altgriechischen. *Λουκᾶς* (*Loukâs*) wird als Koseform gedeutet, entweder zum lateinischen Vornamen *Lūcius*, der mit *lūx* 'Licht' verwandt ist, oder zu *Lūcānus* 'der aus Lukanien Stammende'. Lukanien ist eine Region im Süden Italiens. Um aus diesem Namen einen Spitznamen zu kreieren, gibt es verschiedene Möglichkeiten: entweder eine Verkürzung zu ***Luk*** oder eine Verkleinerung zu ***Luki*** und ***Lükel***. Die letzte Form wird mit *l*-Vokalisierung als ***Lüku*** ausgesprochen.
2022 war Lukas gesamtschweizerisch auf Rang 41 der beliebtesten Knaben-Vornamen. An der Spitze standen damals die Namen Noah, Liam und Matteo.

Wie sagt die ältere Generation?

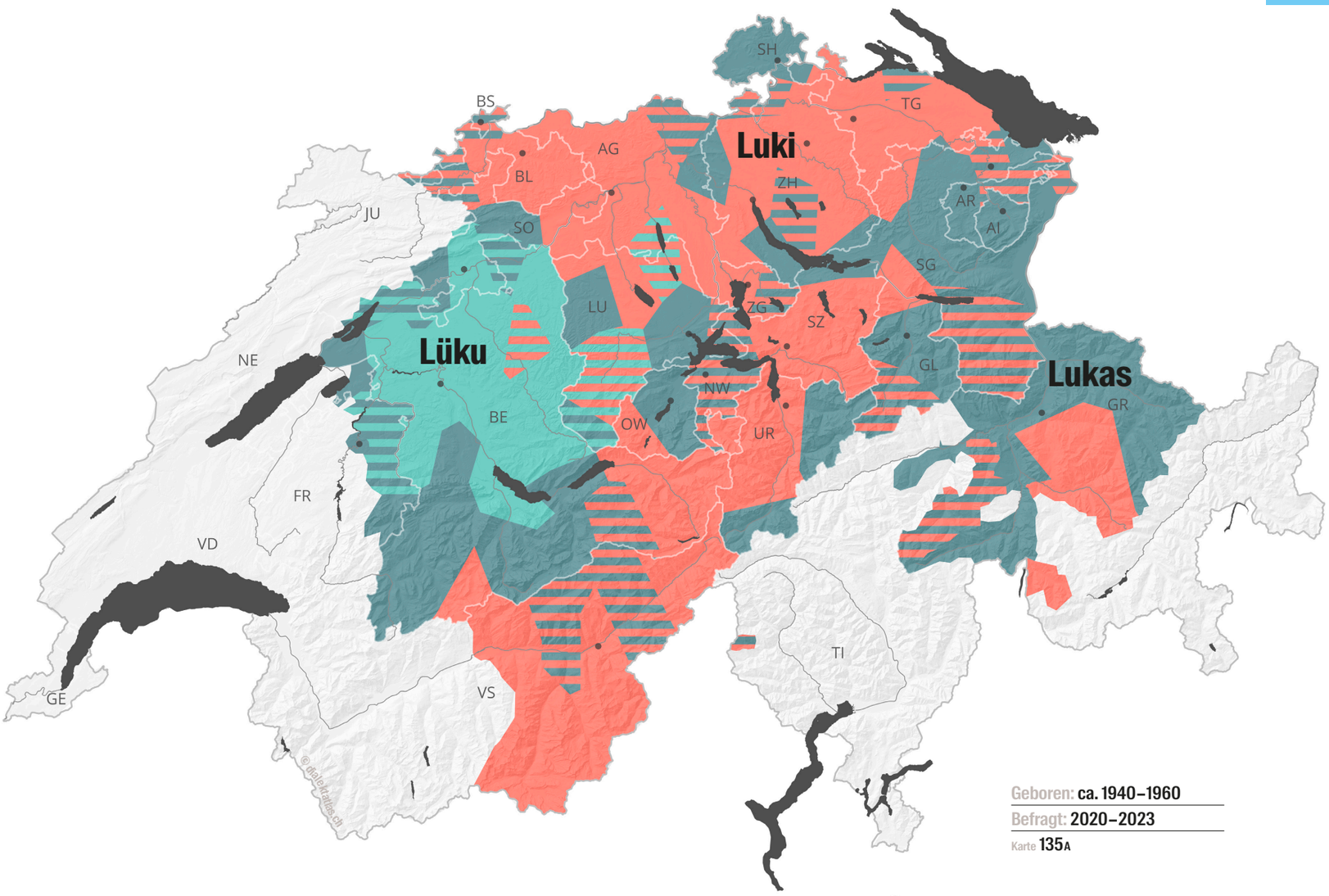
Auf Karte A ist ersichtlich, dass die ältere Generation im Grossraum Bern und teils auch in angrenzenden Kantonen vor allem die Variante ***Lüku*** benutzt. Der Rest der Deutschschweiz zeigt nur ein leichtes räumliches Muster: Im Südosten wie im Berner Oberland ist eher die Vollform ***Lukas*** dominant, im nördlichen Mittelland eher ***Luki***. Betrachten wir zudem auch das grammatische Geschlecht des Namens – ob wir ***das Luki*** oder ***der Luki*** sagen –, so ist zu erkennen, dass der männliche Vorname ***Lukas*** sowie dessen Abkürzung ***Luki*** in den Walliser Ortschaften Saas-Grund, Simplon, Brig und Ernen sowie auch in Gurin TI einen sächlichen Artikel hat. In den übrigen Regionen ist der männliche Artikel vorherrschend.
Erinnerst du dich noch an die «Alle Kinder»-Witze? Dann halt dich fest: Alle Kinder schwimmen putz und munter, ausser Lukas, der geht unter.

Wie sagt die jüngere Generation?

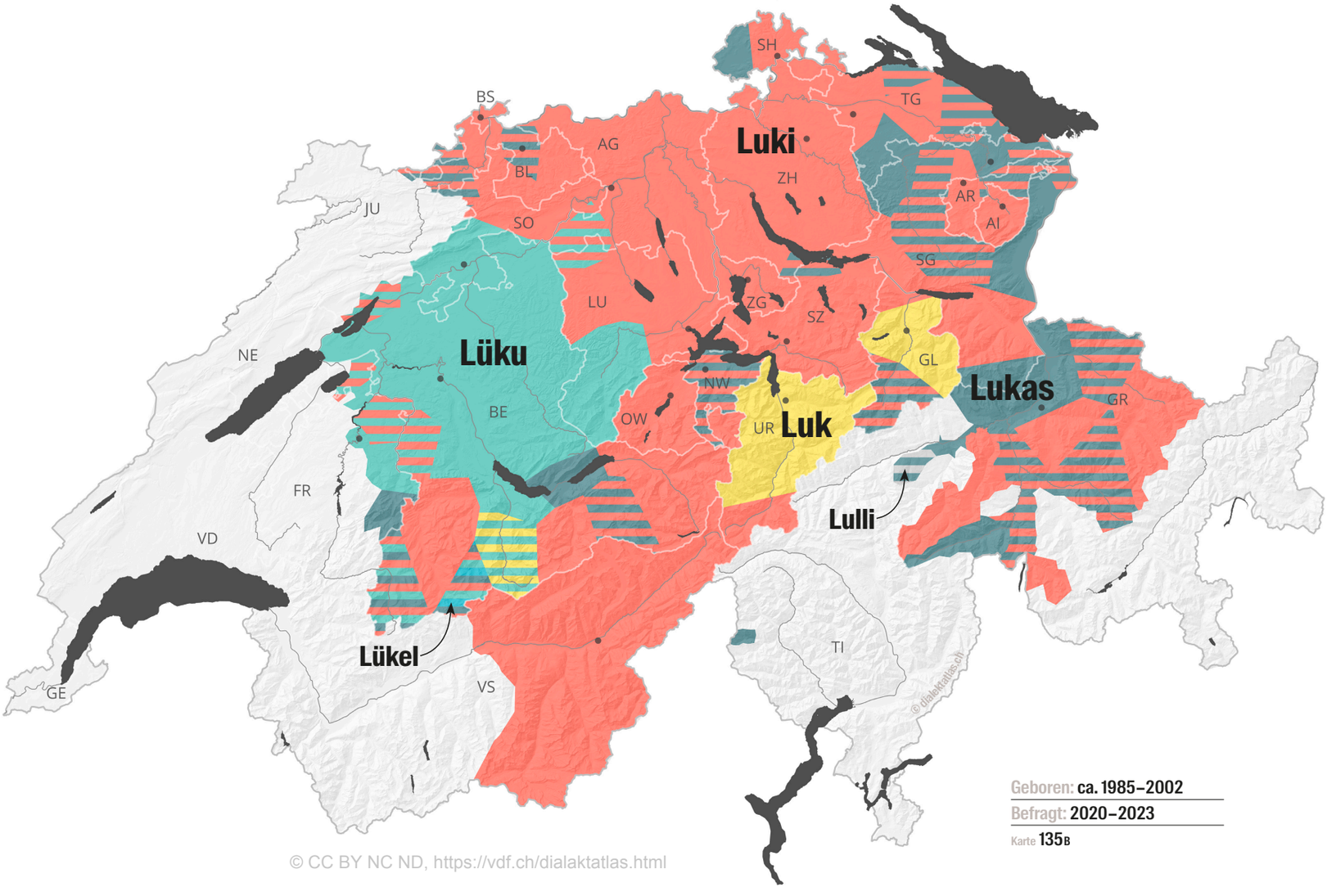
Das Gebiet, in dem ***Lüku*** gesagt wird, hat sich bei der jüngeren Generation in alle Himmelsrichtungen vergrössert. Auch die Variante ***Luki*** hat sich gefestigt: Wo die ältere Generation noch parallel oder gar ausschliesslich ***Lukas*** sagt, ist bei den Jüngeren vielerorts ***Luki*** zu hören – so etwa in Spreitenbach AG oder Schaffhausen. Auch im Osten, beispielsweise im Appenzellerland, scheint ***Lukas*** bei den Jüngeren rückläufig zu sein. Ausserdem ist die Variante ***Luk*** in Altdorf und Unterschächen UR sowie in Glarus dominant. In Adelboden BE erscheint auch ***Lükel*** auf der Karte. In Obersaxen sagt die jüngere Generation zudem auch ***Lulli***. Sehr auffällig ist die Ausbreitung des sächlichen Geschlechts zum Namen *Lukas* bei der jüngeren Generation im Wallis: Die Variante ***das Luki*** setzt sich praktisch im ganzen deutschsprachigen Kantonsteil durch. Die jüngeren Befragten in Gurin TI hingegen tendieren zum männlichen Geschlecht, wobei dort am häufigsten ***der Lukas*** verwendet wird.

ⓘ Es gibt ein paar Namenvarianten, die es nicht auf die Karte geschafft haben, da sie zu selten genannt wurden. Hier ist eine kleine Auswahl: An verschiedenen Orten wurde als Spitzname für *Lukas* die Form *Luca* oder *Luka* genannt, in der Ostschweiz *Lüge* sowie *Lügge* und in Jaun FR *Lukäsu*.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



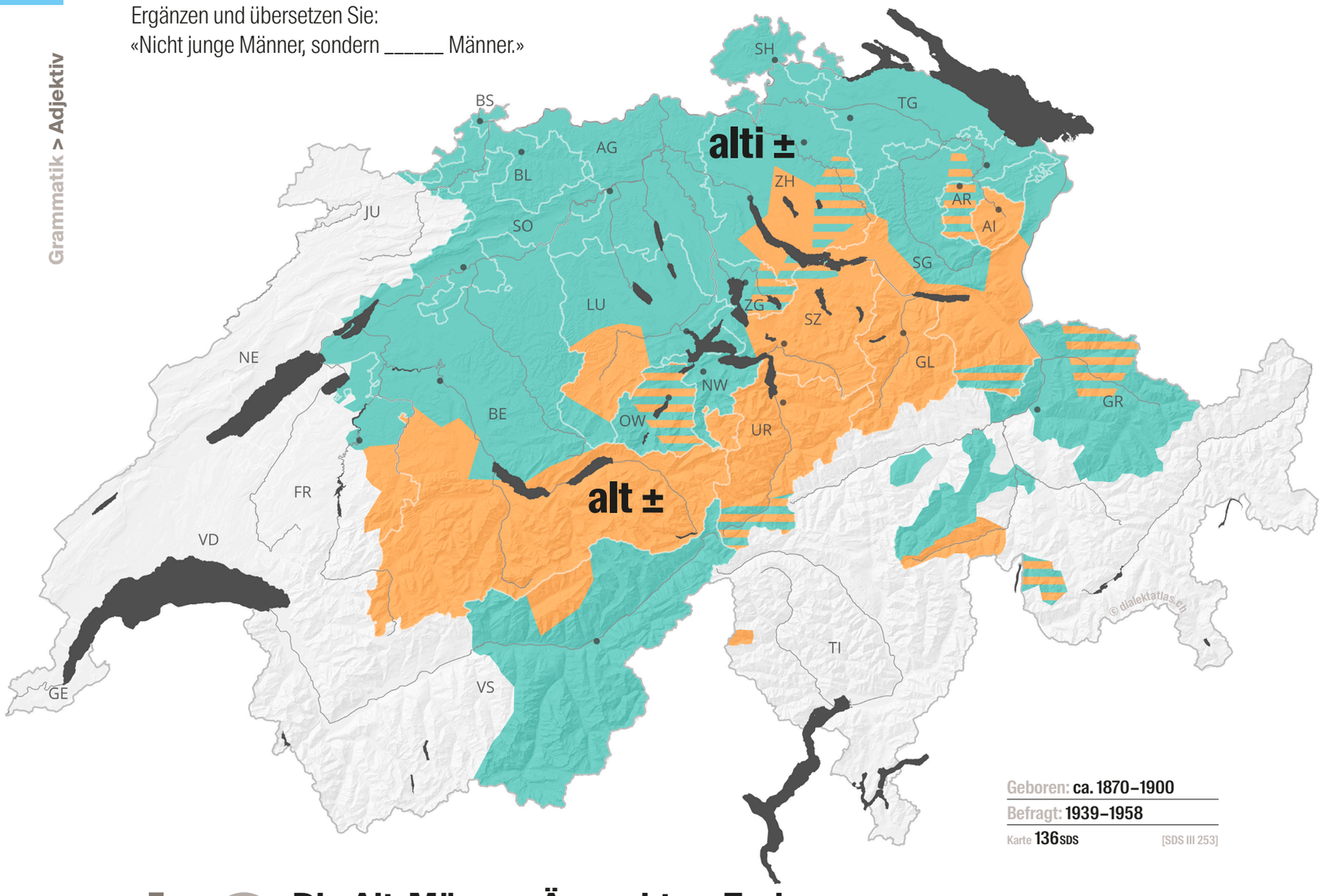
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 135A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 135B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen und übersetzen Sie:
«Nicht junge Männer, sondern _____ Männer.»



Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 136 SDS [SDS III 253]

alte Männer

Nom. Pl. Mask. / Fem. (starkes Adjektiv)

Die Alt-Männer-Ära geht zu Ende

Anders als der Titel vermuten lassen könnte, geht es hier weder um den Konflikt zwischen den Baby-Boomern, Millennials und der Gen-Z noch um denjenigen zwischen Mann und Frau. Nein, hier geht es um die Flexion des Adjektivs *alt* im Zusammenhang mit *Männern*. Klingt kompliziert? Ist es im Vergleich mit den eingangs genannten Konflikten aber gar nicht wirklich.

Worum gehts genau?

Im Standarddeutschen wird die Endung von Adjektiven angepasst, wenn sie vor einem Nomen stehen. So wird das Adjektiv *alt* vor dem Nomen *Männer* zu *alte Männer*. In einigen schweizerdeutschen Dialekten existieren hierbei endungslose Formen. Teilweise heisst es also ***alt*** *Manne* (oder auch *Mane*, *Mèè* – alle lautlichen Varianten zum Wort *Männer* findest du der Karte «Mann Plural», S. 276) und übrigens auch ***alt*** *Fraue* (oder *Froue* o. Ä., siehe Karte «Frauen», S. 190). Für sächliche Nomen gilt dagegen gemeinhin die Form mit der Endung *i*, es stehen also in der ganzen Schweiz *alti Hüser*. Dieser Zustand, dass für männliche und weibliche Nomen eine gemeinsame Form gilt, für sächliche Nomen aber eine eigene, ist aus dem Mhd. ererbt. Dort hiess es: *alte man*, *alte frouwen*, *altiu hiuser*. Ein ähnliches grammatisches Phänomen mit einer ganz anderen räumlichen Verteilung ist auch beim Phänomen «ganz» (siehe Karte «die ganze Nacht», S. 292) zu sehen.

Apropos alt: Die Schweiz wird immer älter. Im Verlaufe des 20. Jahrhunderts hat sich unsere Lebenserwartung fast verdoppelt: Um 1900 betrug sie bei Frauen knapp 49, bei Männern rund 46 Jahre. Heute liegt sie bei etwa 82 Jahren für Männer und 85 Jahren für Frauen.

Wie sah es zu Beginn des 20. Jahrhunderts aus?

Auf der SDS-Karte ist zu sehen, dass sich die Variante ***alti*** *Manne* von der Nordgrenze bis zu den Voralpen erstreckte. In einem breiten Band zwischen dem Berner Oberland und dem oberen St. Galler Rheintal wurde die unflektierte Form ***alt*** *Manne* verwendet. Im Wallis und im Kanton Graubünden bildete wieder die flektierte Form ***alti*** *Manne* die Mehrheit. Die Walsergebiete waren gemischt: In Gurin TI und Rheinwald GR wurde nicht flektiert, im Avers und Schiers GR waren beide Varianten gebräuchlich und im restlichen Bündnerland wurde die flektierte Form ***alti*** belegt.

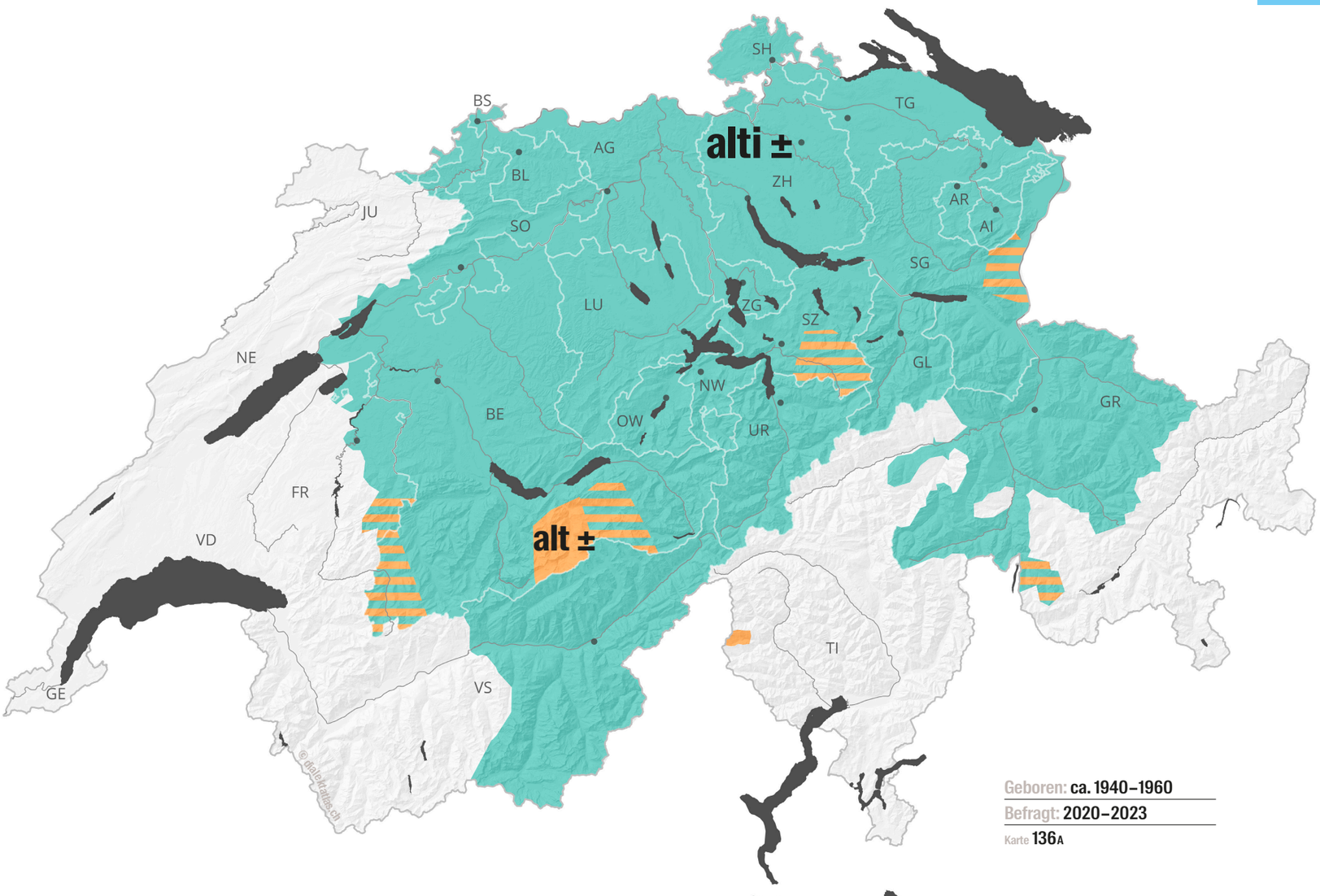
Die Chorstimme *Alt*, die über dem Tenor und unter dem Sopran liegt, verdankt ihren Namen dem italienischen *alto*, was so viel bedeutet wie 'hoch'. Ursprünglich bezog sich das Wort auf eine hohe Männerstimme. Im Laufe der Zeit wurde die Bezeichnung hauptsächlich auf Frauenstimmen angewandt.

Was hat sich verändert?

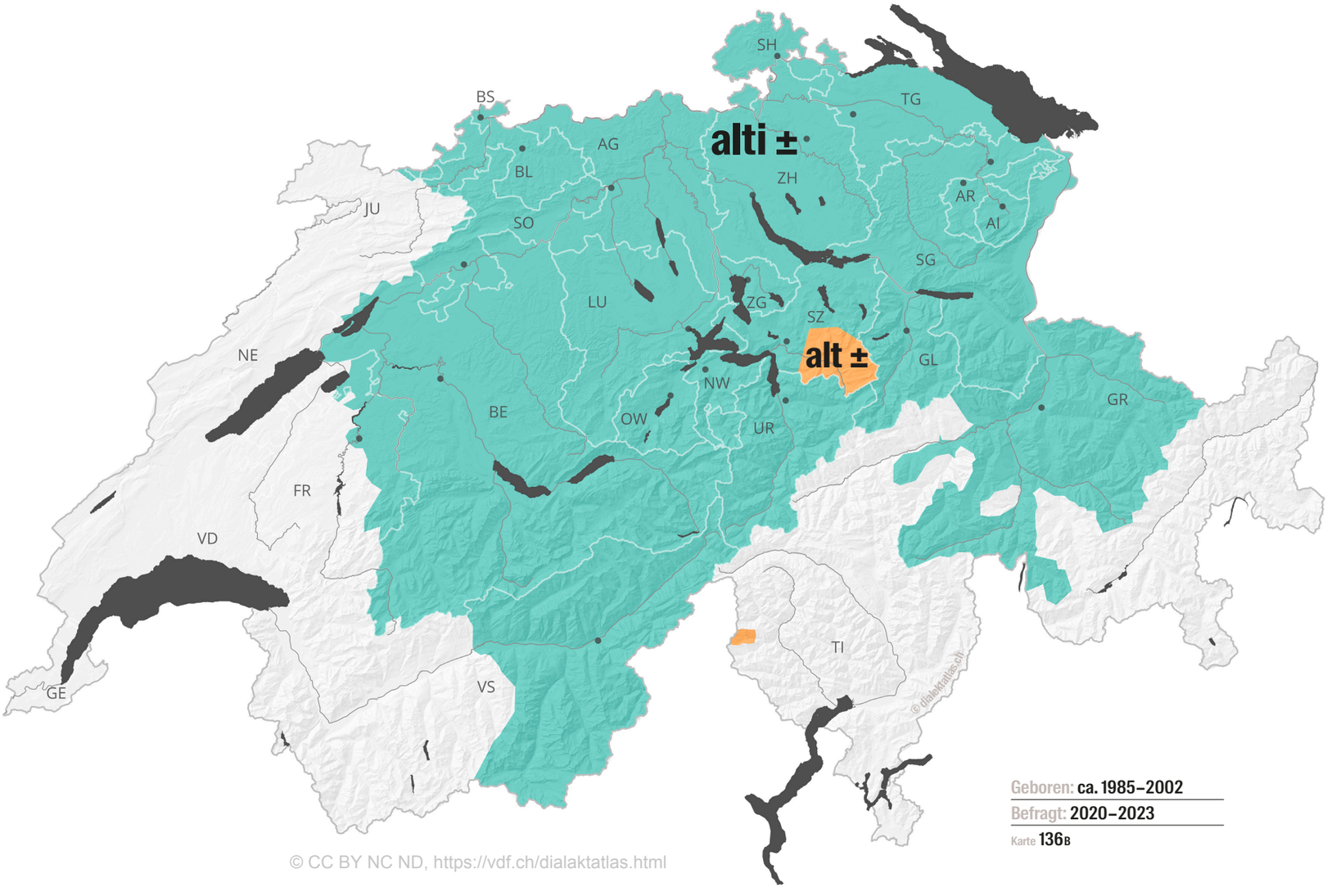
Wie im Titel bereits angedeutet, zeigen die neueren Daten einen klaren Rückgang der endungslosen, unflektierten Formen. Karte A zeigt, dass die heutige ältere Generation fast ausschliesslich die flektierte Form verwendet. Einzig in Lauterbrunnen BE und Gurin TI ist nach wie vor mehrheitlich ***alt*** *Manne* in Gebrauch. In Gurin TI bleibt – wie die Karte B veranschaulicht – die endungslose Form auch in der jüngeren Generation bestehen, in Lauterbrunnen BE hingegen gibt sie den Mehrheitsstatus ans flektierte ***alti*** *Manne* ab. Dafür ist unter den jüngeren Befragten die endungslose Form auch in Muotathal SZ dominant.

ⓘ Wie werden solche Formen erhoben? Bei dieser Aufgabe sollten unsere Teilnehmenden den auf Standarddeutsch geschriebenen Satzanfang «nicht junge Männer, sondern ...» in den Dialekt übersetzen und mit dem Gegenteil ergänzen. Eine ähnliche Übersetzungsaufgabe wurde schon im SDS verwendet. Wenn du den Satz jetzt in deinen Dialekt übersetzt, würdest du ***alti*** *Manne* oder ***alt*** *Manne* sagen?

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



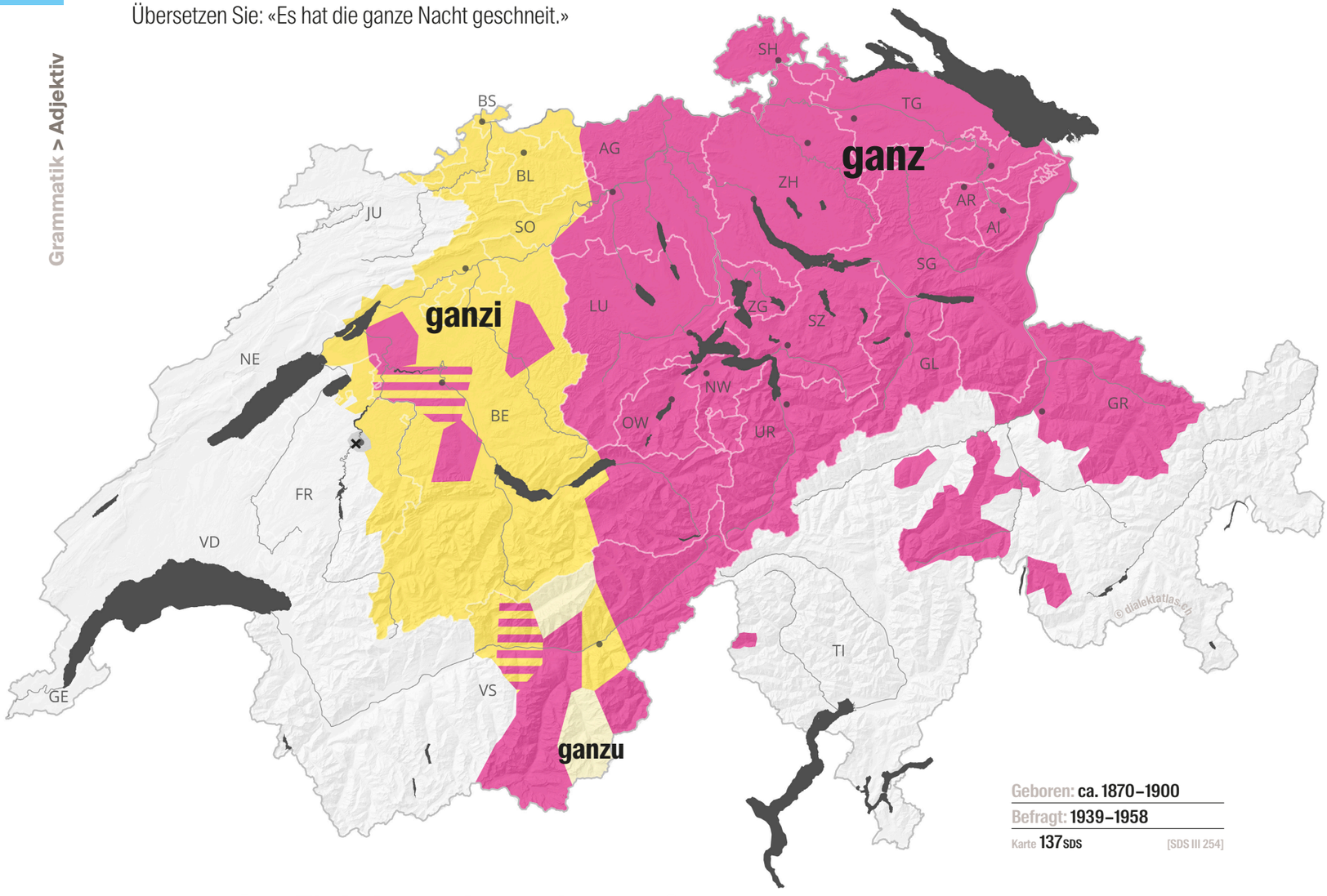
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 136A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 136B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Übersetzen Sie: «Es hat die ganze Nacht geschneit.»



Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 137 SDS [SDS III 254]

die ganze Nacht

Nom. Sg. Fem. (schwaches Adjektiv)

Flektierst du noch *ganz*?

Ja, das ist eine ernst gemeinte Frage. Im Standarddeutschen werden Adjektive vor einem Nomen flektiert, d. h. sie passen ihre Endung an dieses an. Formulierungen wie *der schön Hund* oder *di ganz Nacht* ohne Endungen würden im Grammatikunterricht schnell vom Rotstift erfasst. Im Schweizerdeutschen ist dies dagegen möglich (ein ähnliches Phänomen mit anderer Verteilung findest du auf Karte «alte Männer», S. 290). Sagst du «*di* ***ganz*** *Nacht*» oder «*di* ***ganzi*** / ***ganzu*** *Nacht*?»

Worum geht es?

Im Deutschen wird das Adjektiv nach zwei Mustern geformt. Wenn dem Adjektiv ein bestimmter Artikel oder ein Pronomen vorangeht, dann nimmt das Adjektiv die schwache Form an, zum Beispiel: *der grooss Maa, di groossi Frou, ds groosse Chind* (vergleiche dazu Standarddeutsch *der grosse Mann*, *die grosse Frau*, *das grosse Kind*, bei dem alle Formen gleich sind). Ansonsten nimmt das Adjektiv die starke Form an, zum Beispiel: *e groosse Maa*, *e groossi Frou*, *es groosses Chind*. Auf diesen Karten wird nun dargestellt, welche Form das schwache Adjektiv vor einem weiblichen Nomen in der Einzahl hat.

Auch im Mhd. konnte ***ganz*** schon ‘unverletzt, heil’ bedeuten. Dazu gab es auch ein schwaches Verb – mhd. *ganzen* –, das folglich ‘ganz werden’ oder ‘heilen’ bedeutete.

Wie sah es früher aus?

Auf der SDS-Karte lässt sich eine deutliche Grenze erkennen, die sich vom Fricktal im Norden über die Kantonsgrenze zwischen Bern und Luzern bis ins Walliser Saastal im Süden erstreckt. Östlich dieser Grenze wurde damals nicht flektiert und es hiess also *di* ***ganz*** *Nacht*. Im Westen wohnten dagegen grossmehrheitlich die flektierenden Sprecher:innen. Dort hiess es *di* ***ganzi*** *Nacht* (im Lötschental und im Saastal auch *di* ***ganzu*** *Nacht*). Das westliche Gebiet war aber damals schon durchzogen mit einigen unflektierten Formen in den Kantonen Bern und Wallis.

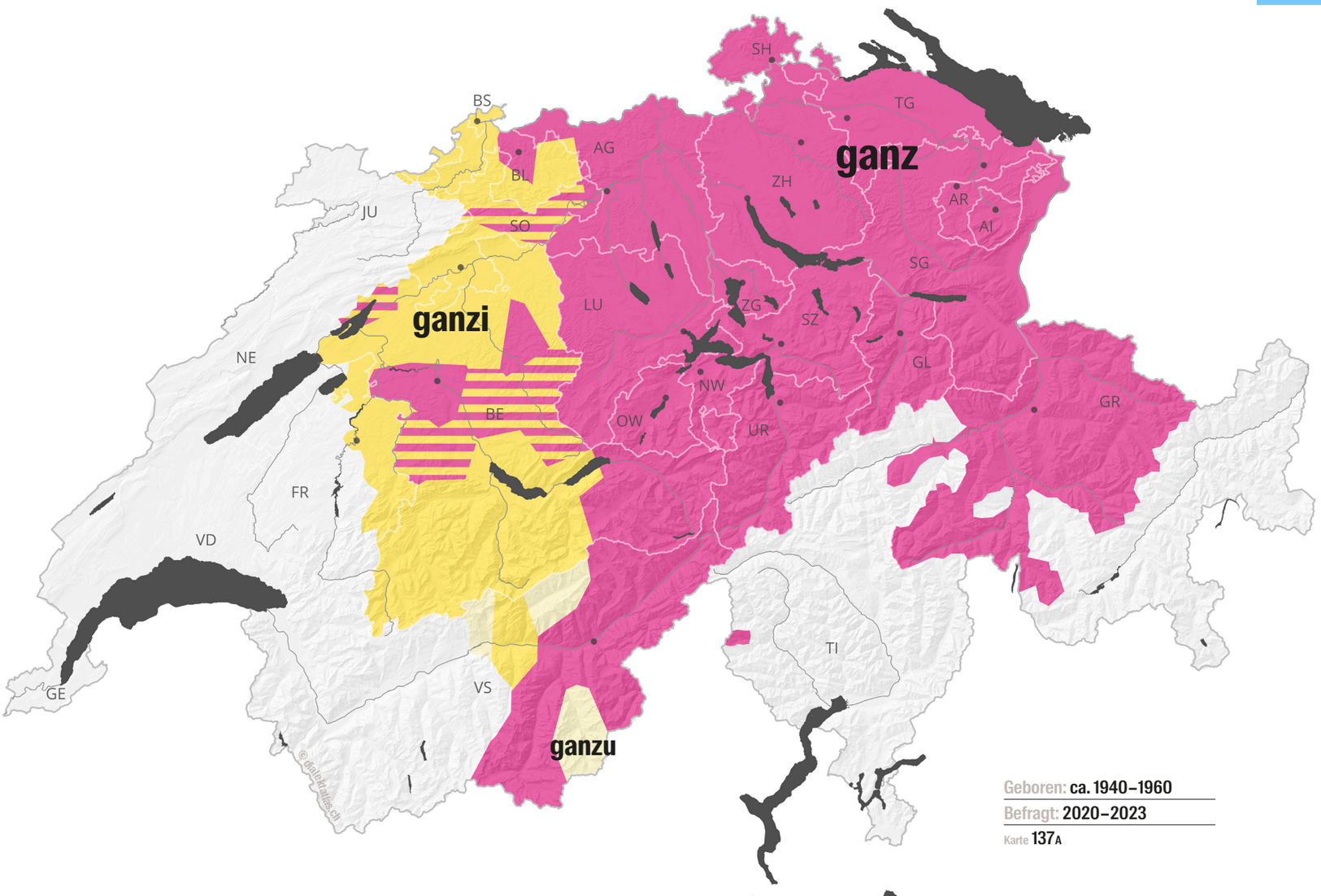
Alle kennen vermutlich die Redewendung *nicht ganz dicht sein*. Man vergleicht dabei den Kopf einer Person mit einem undichten Dach und will damit symbolisieren, dass die Person nicht ganz bei Verstand ist. Für diese Redensart gibt es etliche Synonyme. Eine sehr schweizerische ist *einen Kiosk an der Eigernordwand haben*.

Was hat sich verändert?

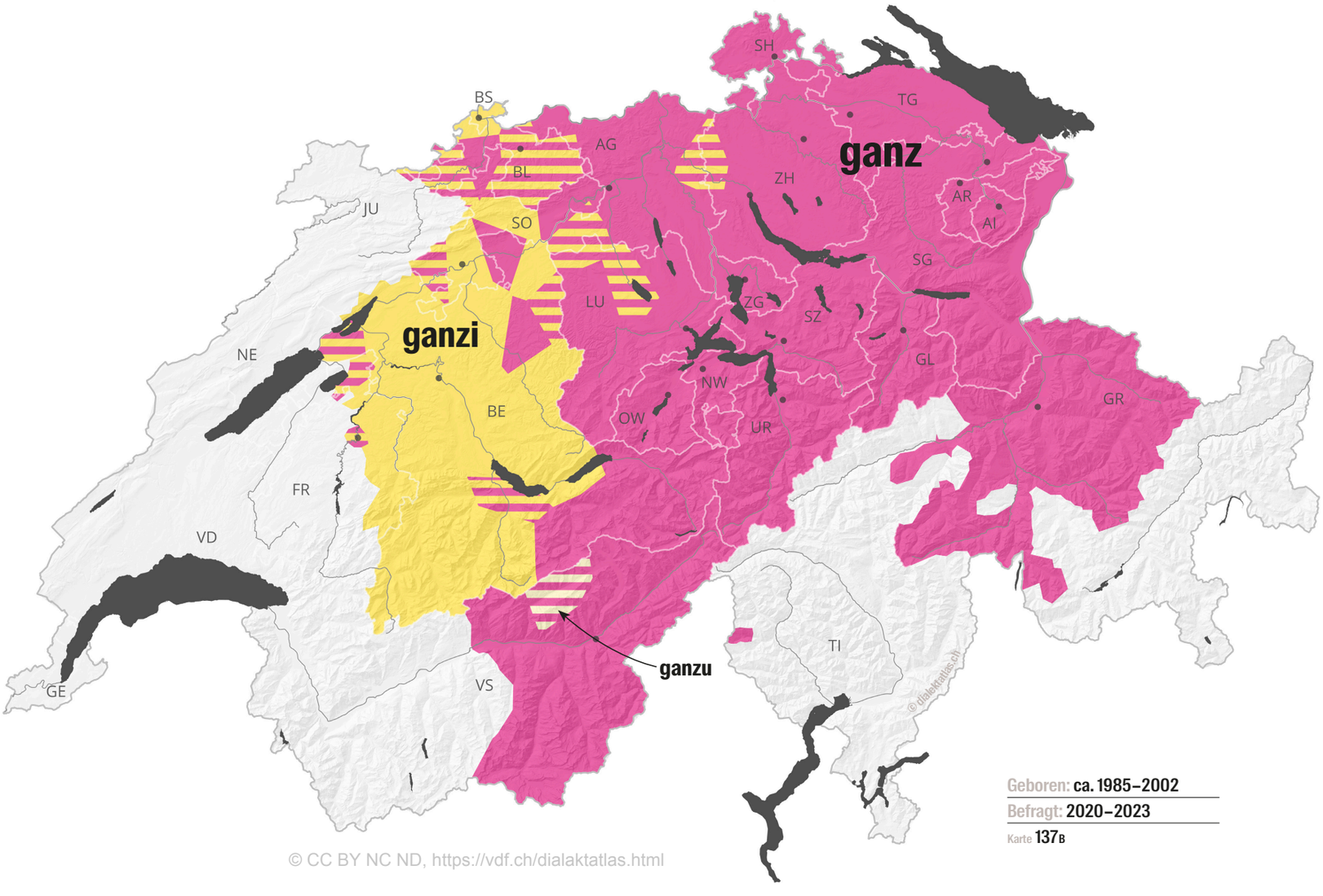
Während der grundsätzliche Grenzverlauf in der heute älteren Generation stabil bleibt, zeigen sich doch einige Orte, in denen unflektierte Formen Überhand gewinnen. Im Kanton Bern wird vor allem vom Emmental übers Aaretal bis an die Sense weniger flektiert. Auch in der Nordwestschweiz hält ***ganz*** hie und da Einzug. Im Wallis gibt es nur kleine Veränderungen. Das gesamte nicht flektierende östliche Gebiet ist seinerseits stabil geblieben. Auf Karte B bröckelt die Ost-West-Grenze noch etwas mehr. Vor allem im nördlichen Teil entlang der ehemaligen Grenze vermischen sich die Varianten noch stärker. In den Kantonen Basel und Solothurn hat sich ***ganz*** noch mehr eingeschlichen. Dort ist die Form nun bis ins Laufental vertreten. An der Kantonsgrenze Bern-Luzern bis in den Kanton Aargau kann man jedoch das Gegenteil beobachten: Die westliche ***ganzi***-Variante hat sich mehr nach Osten ausgebreitet und wurde vereinzelt in den Kantonen Luzern und Aargau genannt. Aus dem Emmen- und Aaretal hat sich die ***ganz***-Variante wieder etwas zurückgezogen. Im Wallis hat sich ***ganz*** fast im ganzen Kanton ausgebreitet; ***ganzu*** hört man fast nur noch in Blatten VS.

ⓘ In den vorliegenden Karten geht es um attributive Adjektive, wenn sie also vor einem Nomen stehen. Für prädikative Adjektive, siehe Karte «der Geissbock ist wild» (S. 296).

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



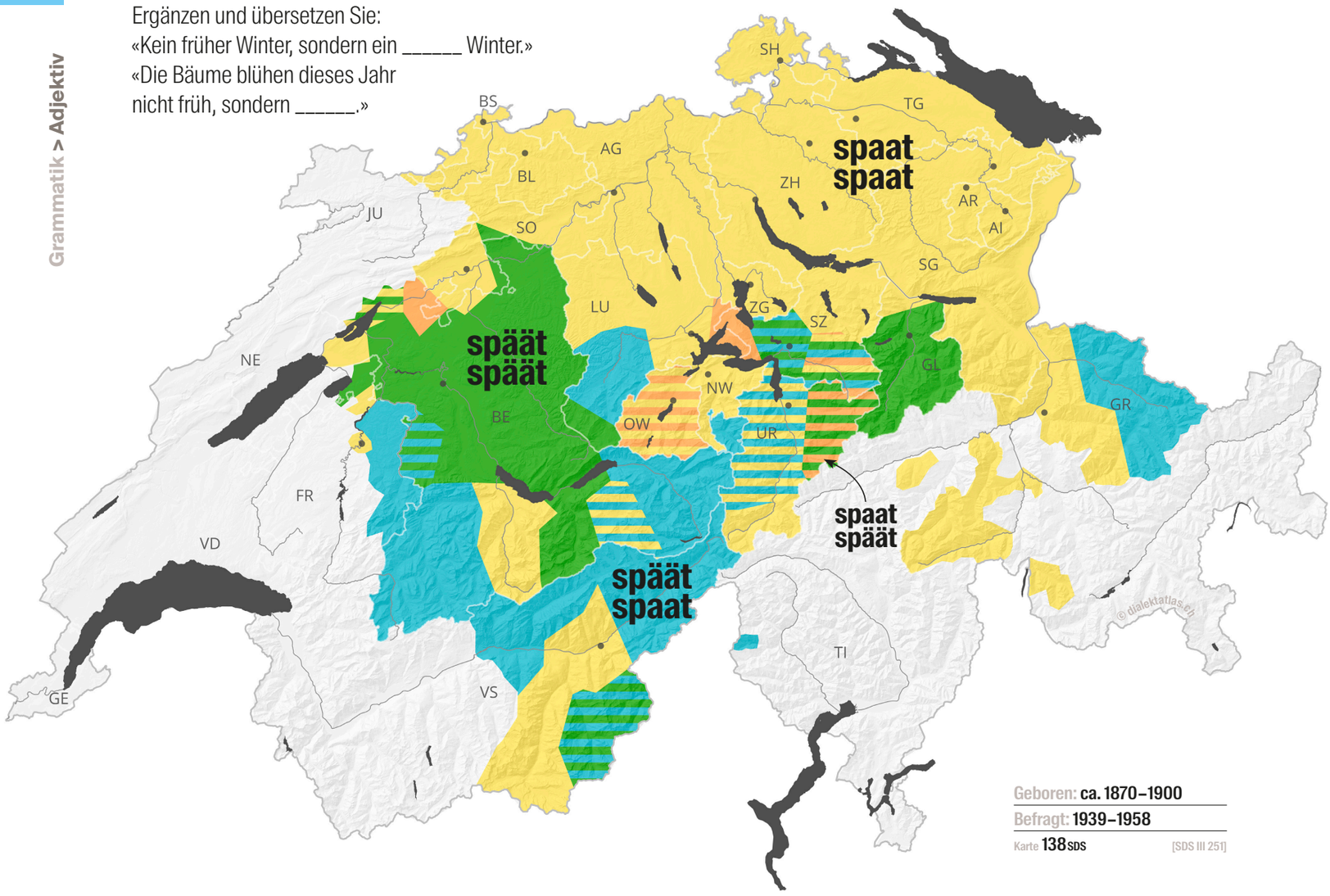
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 137A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 137B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen und übersetzen Sie:
«Kein früher Winter, sondern ein _____ Winter.»
«Die Bäume blühen dieses Jahr nicht früh, sondern _____.»



spät

Verhältnis Adjektiv – Adverb

Der Paapscht het ds Schpäckbschteck z schpäät bschtellt

Oder: «Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben!» Diesen Satz hören die meisten wohl nicht gern, gerade weil er häufig wahr ist. Gerade in der klischeehaft überpünktlichen Schweiz muss eine Verspätung angekündigt werden. Doch sagen wir nun ***spaat*** oder ***späät***?

Worum gehts?

Im Mhd. wurde zwischen dem Adjektiv *spæte* und dem Adverb *spâte* unterschieden, was sich regional unterschiedlich weiterentwickelt hat. Während im Standarddeutschen heute nur noch die Form *spät* genutzt wird, zeigen sich in der Deutschschweiz grundsätzlich drei Möglichkeiten. Bei der ersten wird das alte Schema fortgesetzt und weiter formal unterschieden zwischen dem Adjektiv ***späät*** und dem Adverb ***spaat***, also zum Beispiel *e* ***spääte*** *Winter*, aber: *d Böim blüeje* ***spaat***. In der zweiten und dritten Variante wurde der historische Unterschied nach dem Adjektiv (in ***späät*** / ***späät***) oder nach dem Adverb (***spaat*** / ***spaat***) ausgeglichen. Daneben fanden sich sowohl in den früheren als auch in den aktuellen Befragungen vereinzelt Gegenbelege (also ***spaat*** / ***späät***), was entweder zufällige Variation widerspiegelt oder anzeigt, dass sich an diesen Orten ein System im Umbruch befindet.

Züge aus Deutschland können verspätet sein. Wenn sie mit einer Verspätung von mehr als 5 Minuten zum Beispiel in Basel eintreffen, dürfen sie nicht mehr weiterfahren. So verhindert die SBB, dass Züge der Deutschen Bahn die pünktlichen Schweizer Verbindungen durcheinanderbringen.

Wie sah es früher aus?

Die SDS-Karte zeigt eine grobe Nord-Süd-Aufteilung: ***spaat*** / ***spaat*** war vor allem im Norden verbreitet, während der Süden variantenreicher war. ***späät*** / ***späät*** kam vor allem im Kanton Bern und angrenzenden Gebieten, aber auch im Wallis, in der Zentralschweiz und in Glarus vor. Auch die vereinzelten Gegenbelege mit ***spaat*** / ***späät*** fanden sich v. a. in der Zentralschweiz. Erhalten hat sich die historische Unterscheidung (***späät*** / ***spaat***) in den Kantonen Bern, Freiburg und Wallis, daneben aber auch in der Zentralschweiz und in einigen Bündner Walserorten.

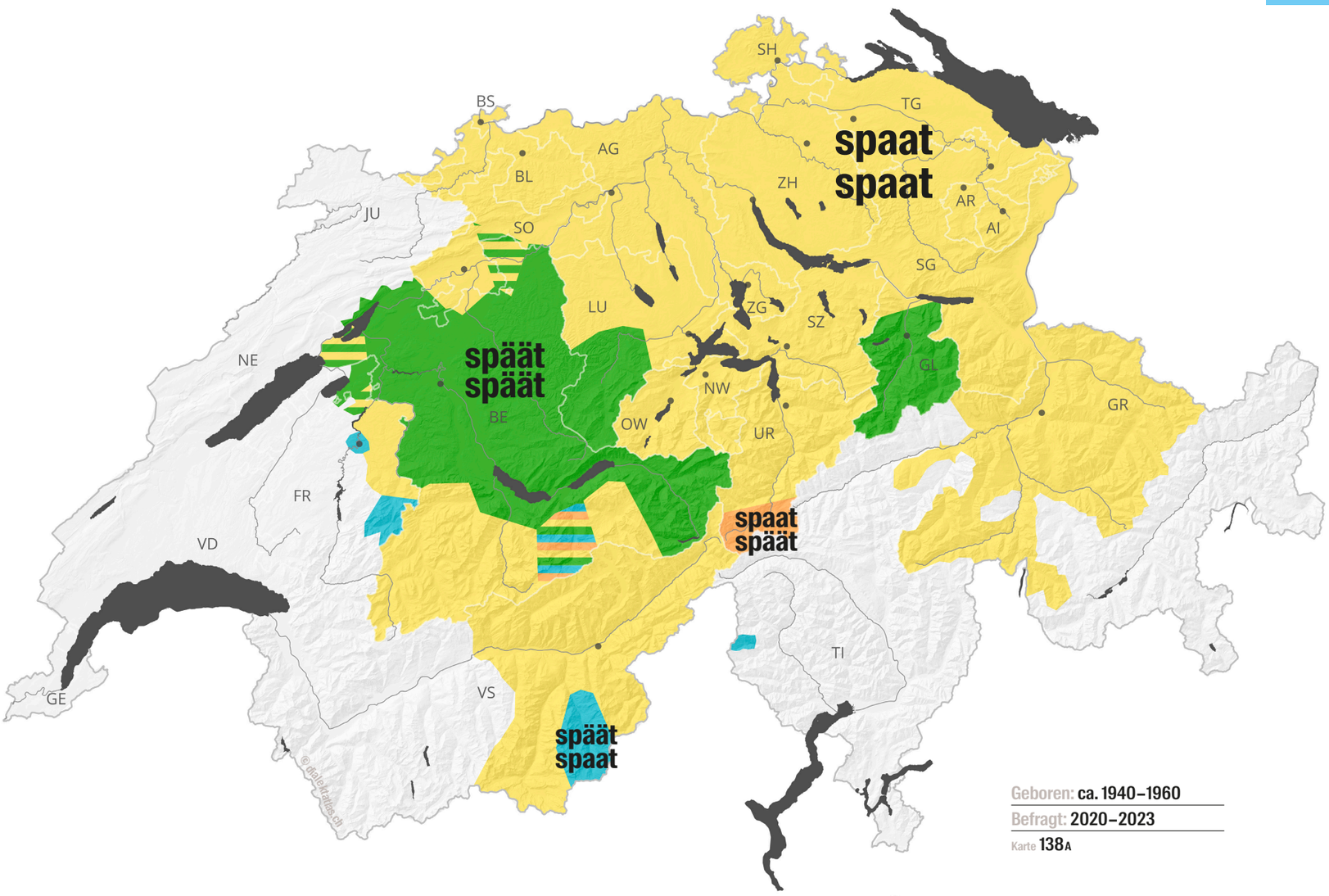
In der Schweiz ist Pünktlichkeit eine Tugend – und wenn man nicht mit diesem Strom schwimmt, ist der Zug schnell abgefahren: Die SBB misst die Verspätungen ihrer Züge im Sekundentakt. Auf ihrer Homepage gibt es eine Karte, auf der man die Züge live beobachten und sehen kann, ob sie Verspätung haben.

Was hat sich verändert?

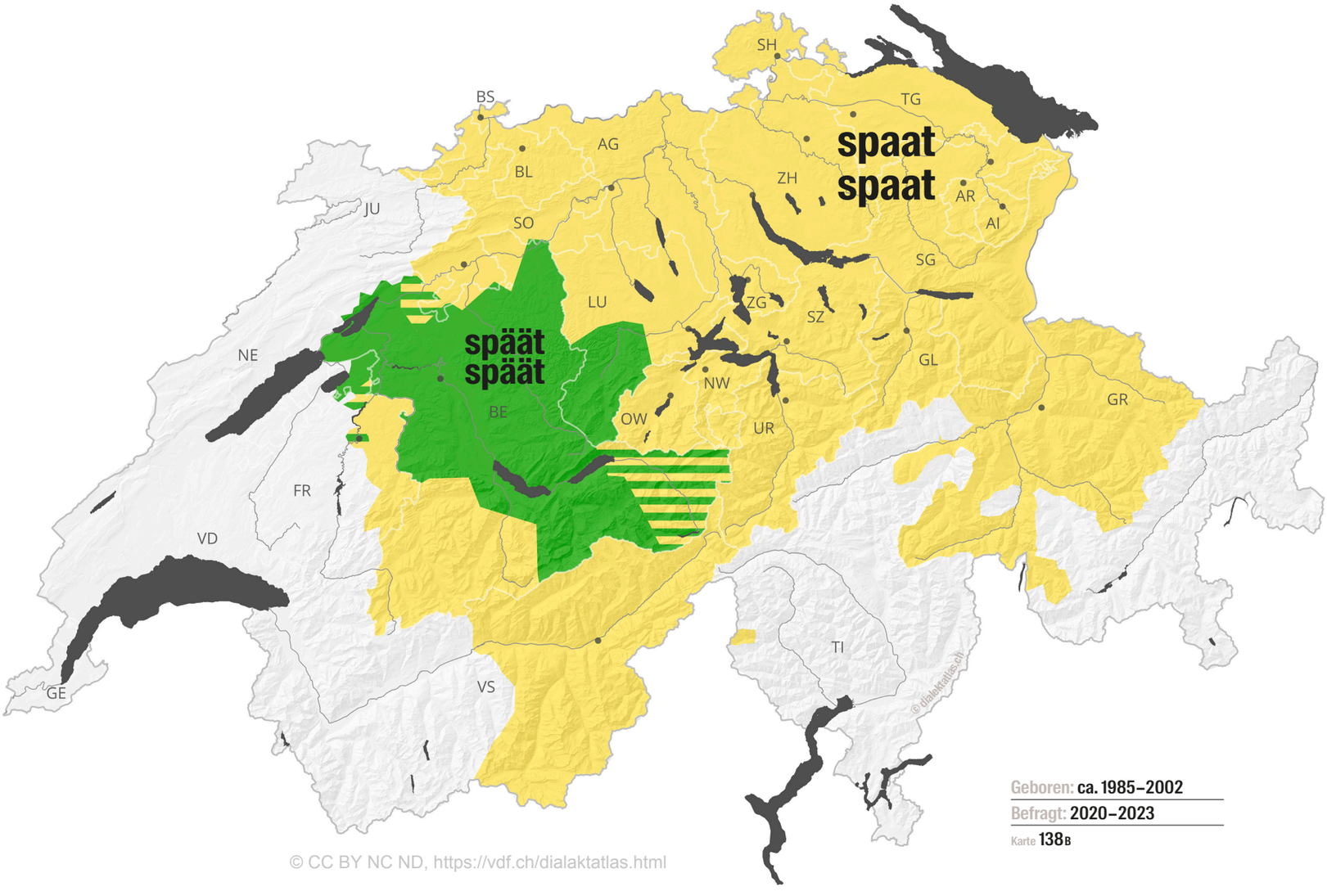
Karte A zeigt auf den ersten Blick, dass die Variante mit Generalisierung auf die Adjektivform ***späät*** / ***späät*** recht stabil geblieben ist, während die Variante mit historischer Unterscheidung (***späät*** / ***spaat***) grösstenteils durch die Generalisierung auf die Adverbform (***spaat*** / ***spaat***) ersetzt wurde. Nur noch in Freiburg und Jaun FR, Gurin TI sowie in Saas-Grund VS findet die historisch älteste Form noch Mehrheiten. Bei den jüngeren Befragten dagegen ist sie an keinem Ort mehr dominant. Die Variante ***späät*** / ***späät*** verliert im Glarnerland die Mehrheit, kommt aber nach wie vor in den ursprünglichen Gebieten im Kanton Bern und im Entlebuch vor und breitet sich im Kanton Freiburg aus. Aufgrund der Stabilität über die drei Generationen wird sie wohl auch in Zukunft erhalten bleiben.

ⓘ Achtung: Auf diesen Karten wurde nur der Umlaut beachtet, aber nicht genaue lokale Lautung (so heisst es zum Beispiel in Saas-Grund VS nicht ***späät***, sondern *speet* und in Solothurn nicht ***spaat***, sondern *spoot*).

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 138A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 138B

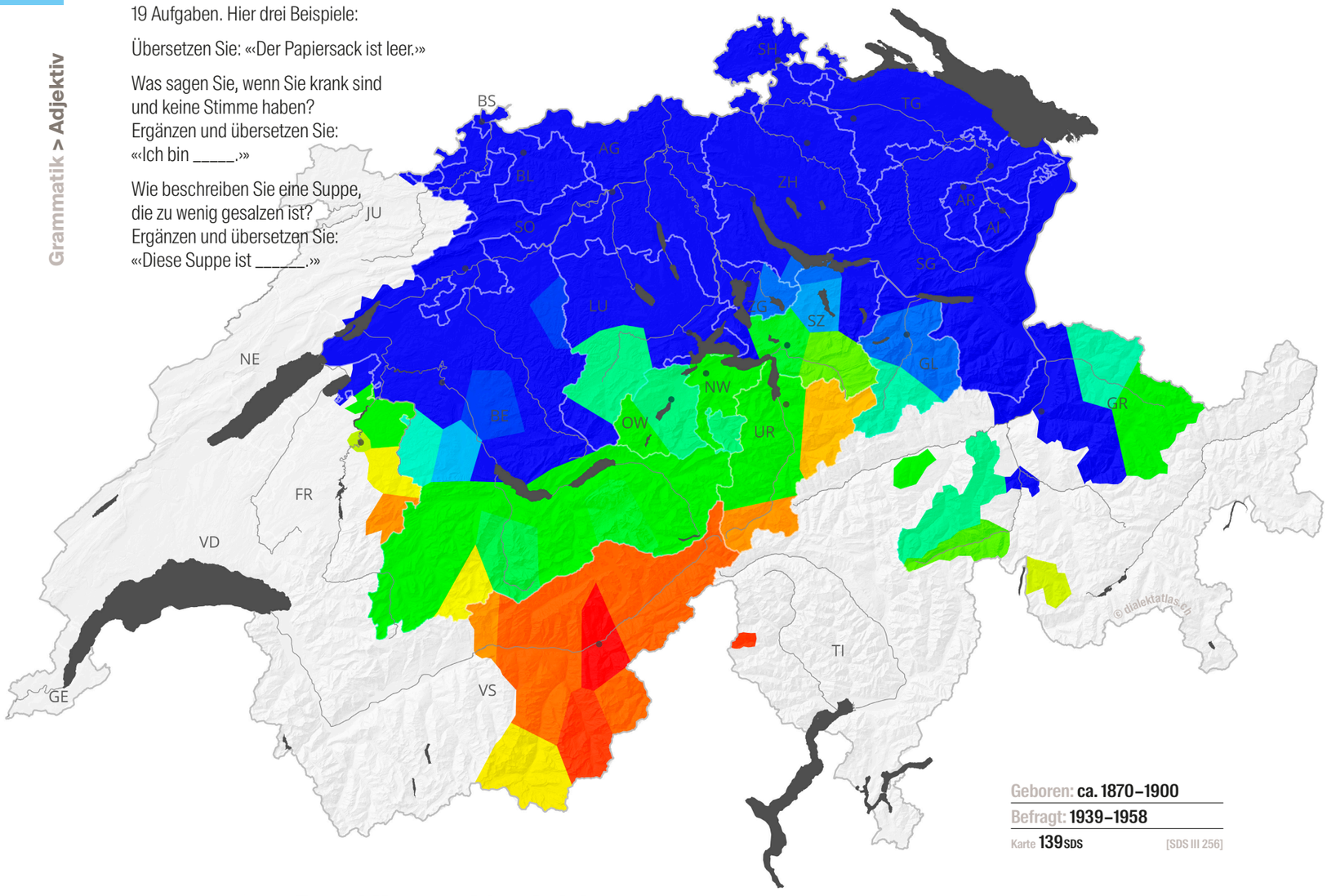
© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

19 Aufgaben. Hier drei Beispiele:

Übersetzen Sie: «‹Der Papiersack ist leer.›»

Was sagen Sie, wenn Sie krank sind und keine Stimme haben? Ergänzen und übersetzen Sie: «‹Ich bin _____.›»

Wie beschreiben Sie eine Suppe, die zu wenig gesalzen ist? Ergänzen und übersetzen Sie: «‹Diese Suppe ist _____.›»



Geboren: **ca. 1870–1900**
Befragt: **1939–1958**
Karte **139** SDS [SDS III 256]

Der Geissbock ist wild

Flexion prädikativer Adjektive

Der Himmel isch blaue

In diesen Titel hat sich nicht etwa ein Tippfehler eingeschlichen, denn es handelt sich um ein typisches Merkmal der Dialekte, die in den alpinen Regionen der Deutschschweiz gesprochen werden. Ähnlich wie in romanischen Sprachen können Adjektive nach Verben wie *sein*, *bleiben* oder *werden* – sogenannte prädikative Adjektive – ans Subjekt angeglichen werden. Wo also der Himmel in Berlin, Basel oder Zürich einfach *blau* ist, kann er in Freiburg, Brig oder Vals auch mal *blaue* sein.

Woher kommt das Phänomen?

Es gibt zwei hauptsächliche Erklärungsansätze zur Herkunft der Markierung von prädikativen Adjektiven. Der erste geht auf das Ahd. zurück, in dem diese Formen bereits vorkamen, aber schon damals optional gebraucht wurden. Von einem blinden Mann konnte es also sowohl heissen *der man ist blint* als auch *der man ist blintēr*. Dass sich das Phänomen erhalten hat, obwohl es nie eine obligatorische Regel war, kann durch den zweiten, verstärkenden Ansatz erklärt werden: Dieser besagt, dass der Kontakt zu romanischen Sprachen wie Italienisch oder Französisch, in denen diese Markierung die Regel ist, den Erhalt der Formen begünstigt hat (zum Beispiel franz. *l'homme est vieux* 'der Mann ist alt', aber *la femme est vieille* 'die Frau ist alt').

In der Werbung wird die Farbe Blau häufig verwendet, um Produkte und Dienstleistungen zu vermarkten, die beispielsweise mit Hygiene (Reinigungsprodukte), Luft und Himmel (Fluggesellschaften) sowie Wasser und Meer (Mineralwasser) in Verbindung stehen.

Was hat sich verändert?

Um die Karten besser zu verstehen, findest du eine Lesehilfe in der Infobox. Die SDS-Daten zeigen, dass markierte Formen im Wallis besonders häufig verwendet wurden, aber auch in Freiburg, im Berner Oberland, der Zentralschweiz und Graubünden vorkamen. Im Vergleich der drei Karten wird deutlich, dass das Phänomen über die Generationen hinweg zurückgegangen ist. In der aktuell älteren Generation hört man vom Sensebezirk im Westen bis zu den Bündner Walserorten im Südosten noch hie und da Sätze wie *d Chatz isch wildi* oder *d Schue si nassi*, während solche Formen bei den Jüngeren fast nur noch im Kerngebiet im Wallis zu hören sind. Eine auffallende Ausnahme stellt der Walserort Gurin TI dar, in dem sich die Adjektivmarkierung über den ganzen Zeitraum stabil zeigt.

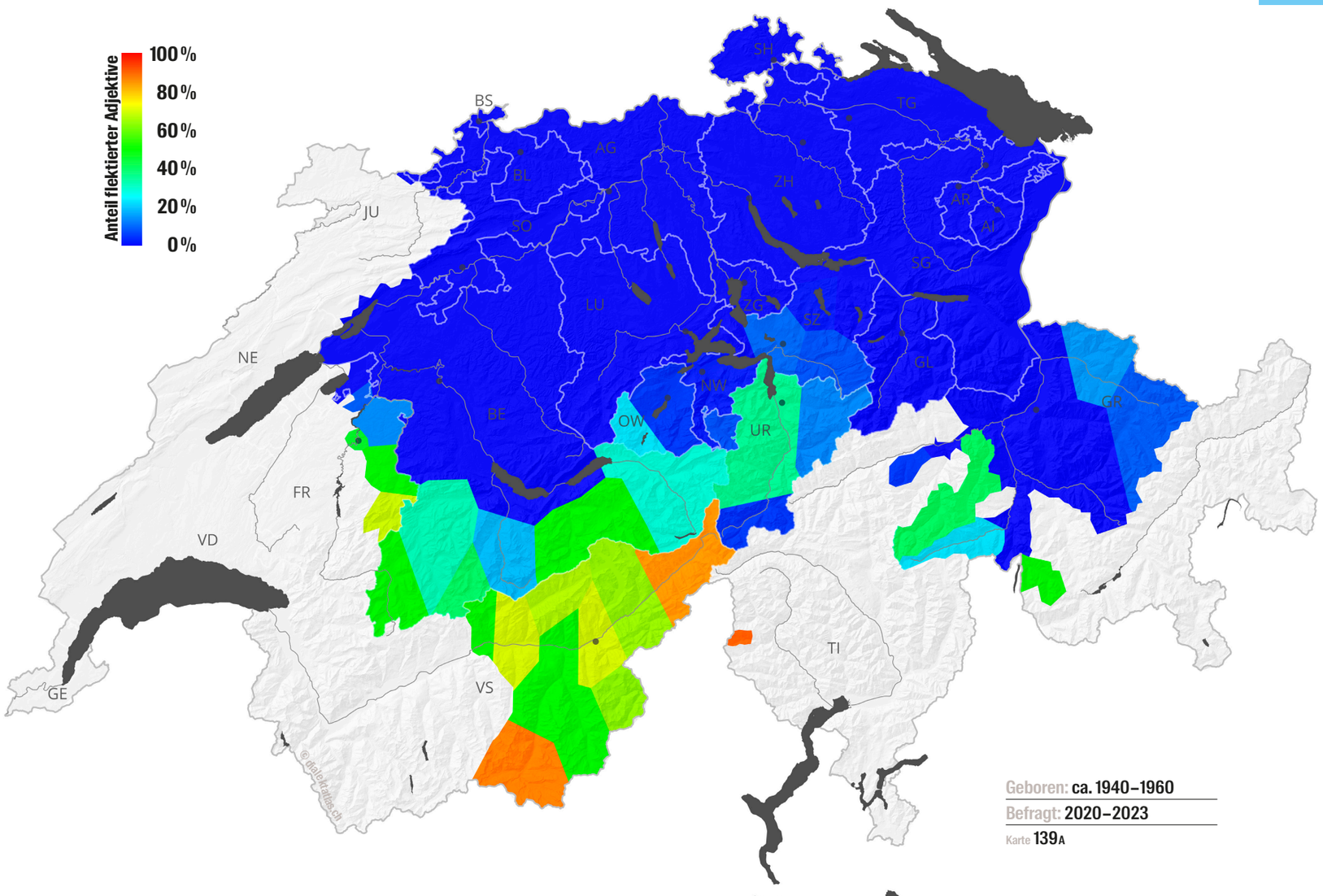
Welches dieser Wörter ist als Adjektiv im Duden zu finden?*
a) *peperoni* b) *aubergine* c) *gurke*?
Die Auflösung findest du am Ende dieser Seite.

In weiteren Analysen stellten sich zwei Faktoren als wichtig heraus, wenn es um den Erhalt dieser Form geht: die persönlichen Kontakte innerhalb der Deutschschweiz und die Verwendung romanischer Sprachen im Alltag. Wenn beispielsweise eine Walliserin mehr Kontakt zu Personen aus Zürich oder Basel hat und wenig romanische Sprachen im Alltag spricht, flektiert sie auch die prädikativen Adjektive im Walliserdeutschen weniger.

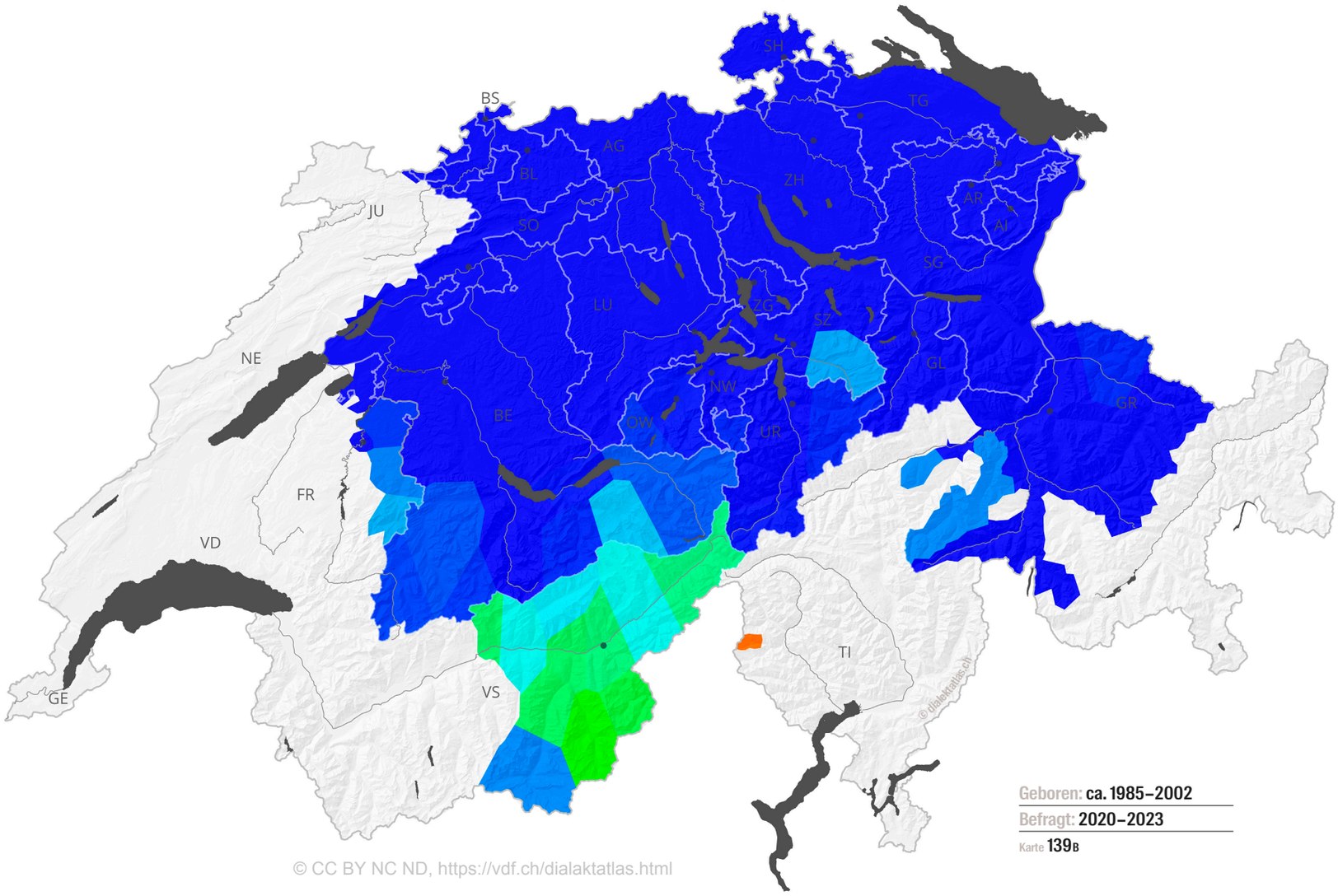
ⓘ Informationen zu den Daten und Lesehilfe für die Karten: In die Befragungen wurden viele Sätze mit prädikativen Adjektiven eingebaut. Anschliessend wurde gezählt, in wie vielen Fällen die Befragten eine markierte Form benutzten. Da nicht immer genau gleich viele Sätze ausgewertet werden konnten, wurden die Zahlen zum Vergleich in Prozentsätze umgewandelt. An der Einfärbung auf der Karte lässt sich ablesen, wie häufig markierte Formen belegt wurden: von dunkelblau (keine) über grün (ca. die Hälfte) bis rot (alle abgefragten Adjektive markiert).

* Lösung: b– damit ist natürlich nicht die Frucht gemeint, sondern die violette Farbe.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



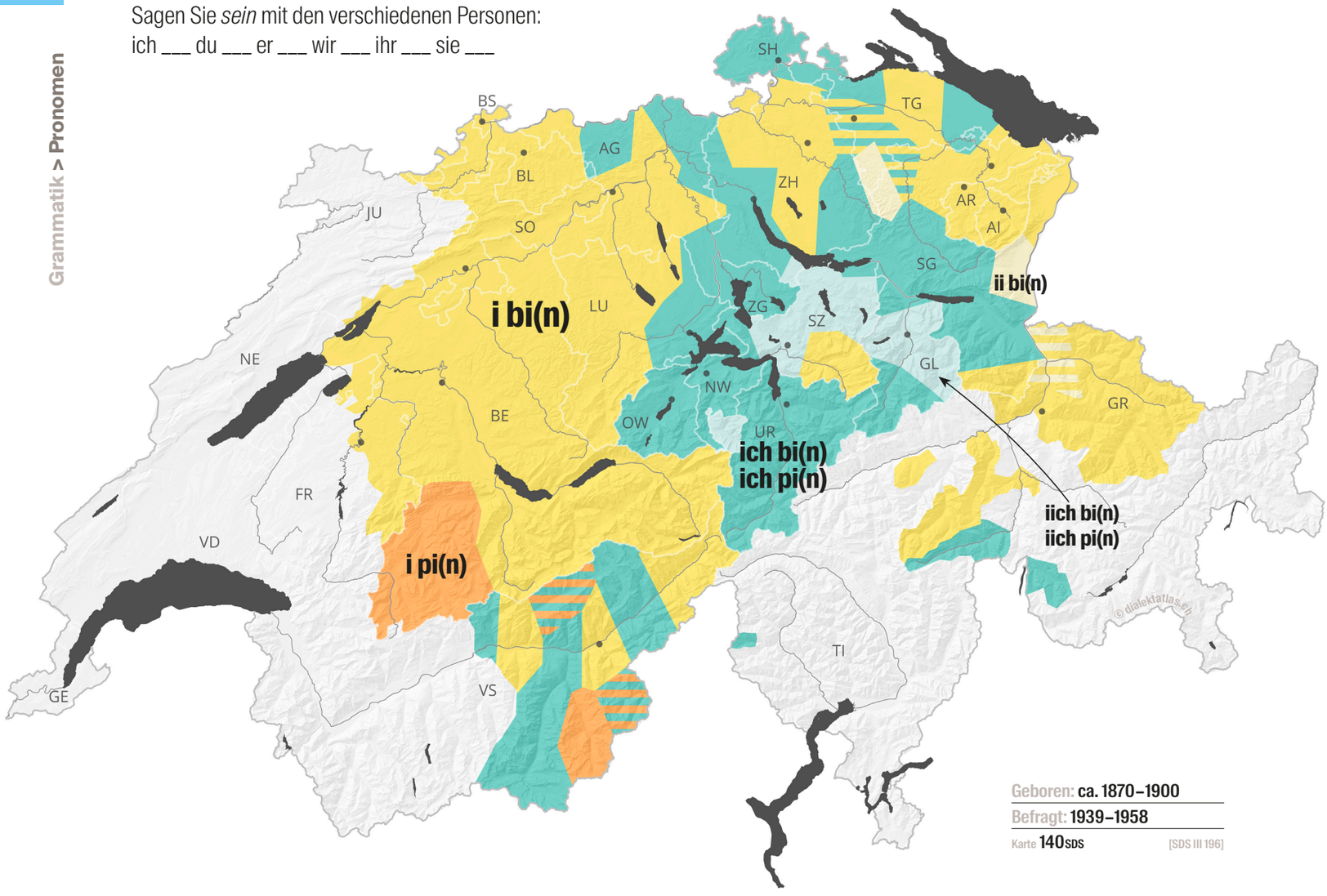
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 139A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 139B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Sagen Sie *sein* mit den verschiedenen Personen:
ich ___ du ___ er ___ wir ___ ihr ___ sie ___



ich

Ein Riesenego

Ein Ego haben alle. Doch dessen Grösse variiert von Person zu Person: Während es bei manchen zu klein ist, erscheint es bei anderen als übermässig gross. Was das nun mit Schweizerdeutsch zu tun hat? Das Wort *Ego* ist lateinisch (oder griechisch) und bedeutet 'ich'. Und auf diesen Karten geht es um das Ego – nämlich um die Aussprache des Personalpronomens *ich*, hier in Kombination mit dem Verb *sein*.

Woher kommt das *Ich*?

Wären wir Philosoph:innen, könnte diese Frage wohl unendlich lang diskutiert werden. Doch hier kommt die sprachgeschichtliche Erklärung: Das Personalpronomen *ich* kommt vom ahd. Wort *ih*, das wiederum vom indogermanischen **eǵom* abstammt. Derselbe Ursprung findet sich beispielsweise auch im englischen *I*, im schwedischen *jag* und im niederländischen *ik*. Eine verwandte Herkunft zeigt auch das eingangs erwähnte lateinische und griechische *ego*.

Um *ich* in der deutschen Gebärdensprache (DGS) zu sagen, zeigt man mit dem Zeigefinger auf sich selbst. Diese sehr intuitive und dennoch klare Geste ist ein gutes Beispiel dafür, dass nonverbale Kommunikation oft einfacher und direkter als die gesprochene Sprache kein kann.

Wie hat man früher gesagt?

Auf der SDS-Karte ist ersichtlich, dass im westlichen Mittelland ***i bi(n)*** gesagt wurde. Diese Variante hörte man auch im Berner Oberland und vereinzelt im Wallis wie auch im Nord- und Südosten. Im Osten gab es die gleiche Variante vereinzelt auch mit einem langen *i* ausgesprochen: ***ii bi(n)***. In der Zentralschweiz, zwischen dem Sarganserland und dem nördlichen Kanton Aargau sowie teils in der Nordostschweiz und im Wallis war ***ich bi(n)*** / ***ich pi(n)*** gängig. Die letztere Variante hat eine sogenannte verstärkte, fortisierte, Aussprache des *b*. Daneben waren v. a. im Kanton Schwyz noch Varianten mit einem gelängten Vokal präsent: ***iich bi(n)*** / ***iich pi(n)***. Im westlichen Berner Oberland und zum Teil in den Seitentälern des Wallis hörte man auch ***i pi(n)***.

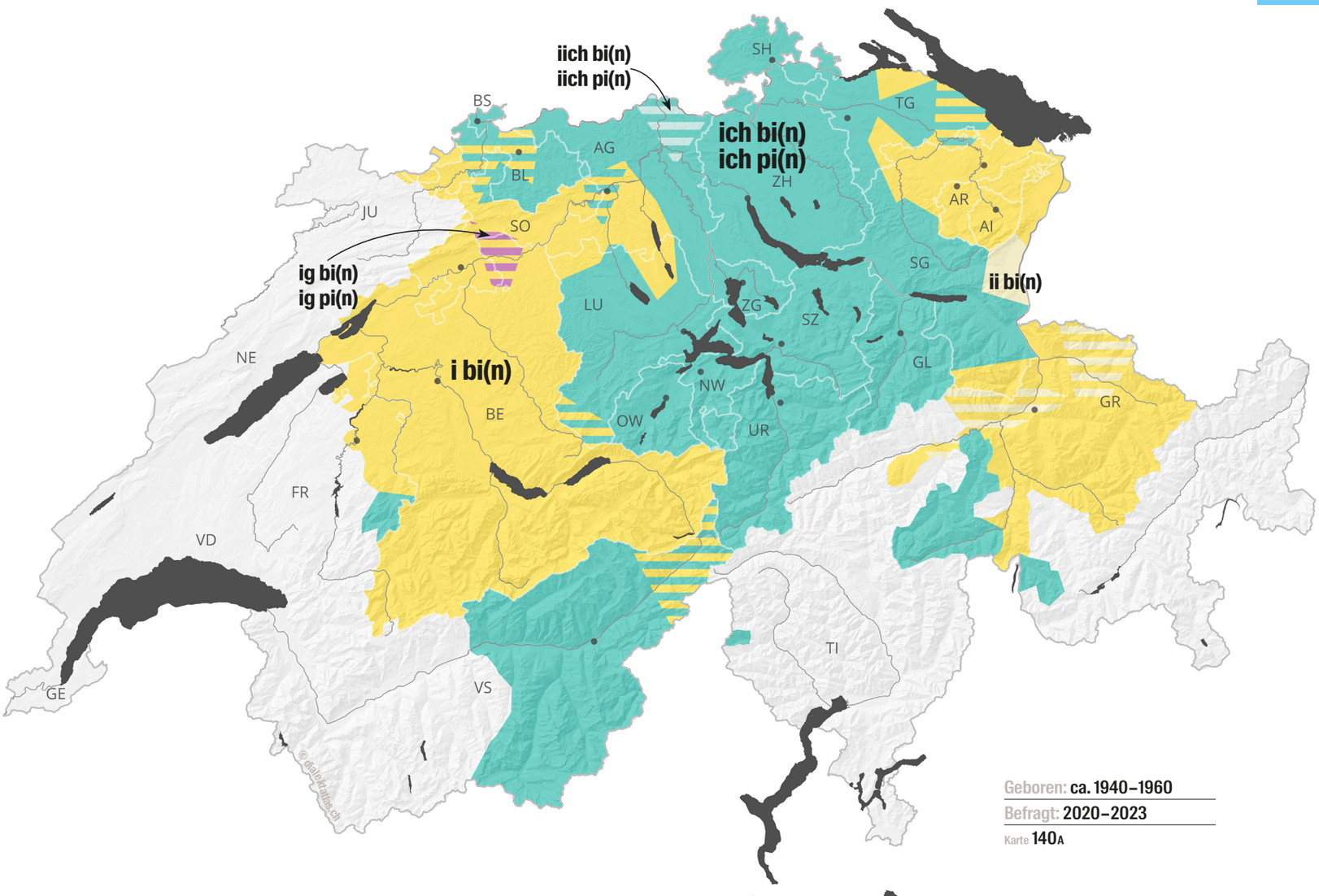
Wusstest du, dass das Personalpronomen in einigen Sprachen je nach Kontext weggelassen wird? Bei sogenannten pro-drop ('pronoun dropping') Sprachen ist das konjugierte Verb allein ausreichend, sodass das Personalpronomen nicht genannt werden muss. Dies ist der Fall nicht nur in den allseits bekannten romanischen Sprachen Spanisch und Italienisch, sondern unter anderem auch im Polnischen, Ukrainischen und Russischen.

Was hat sich verändert?

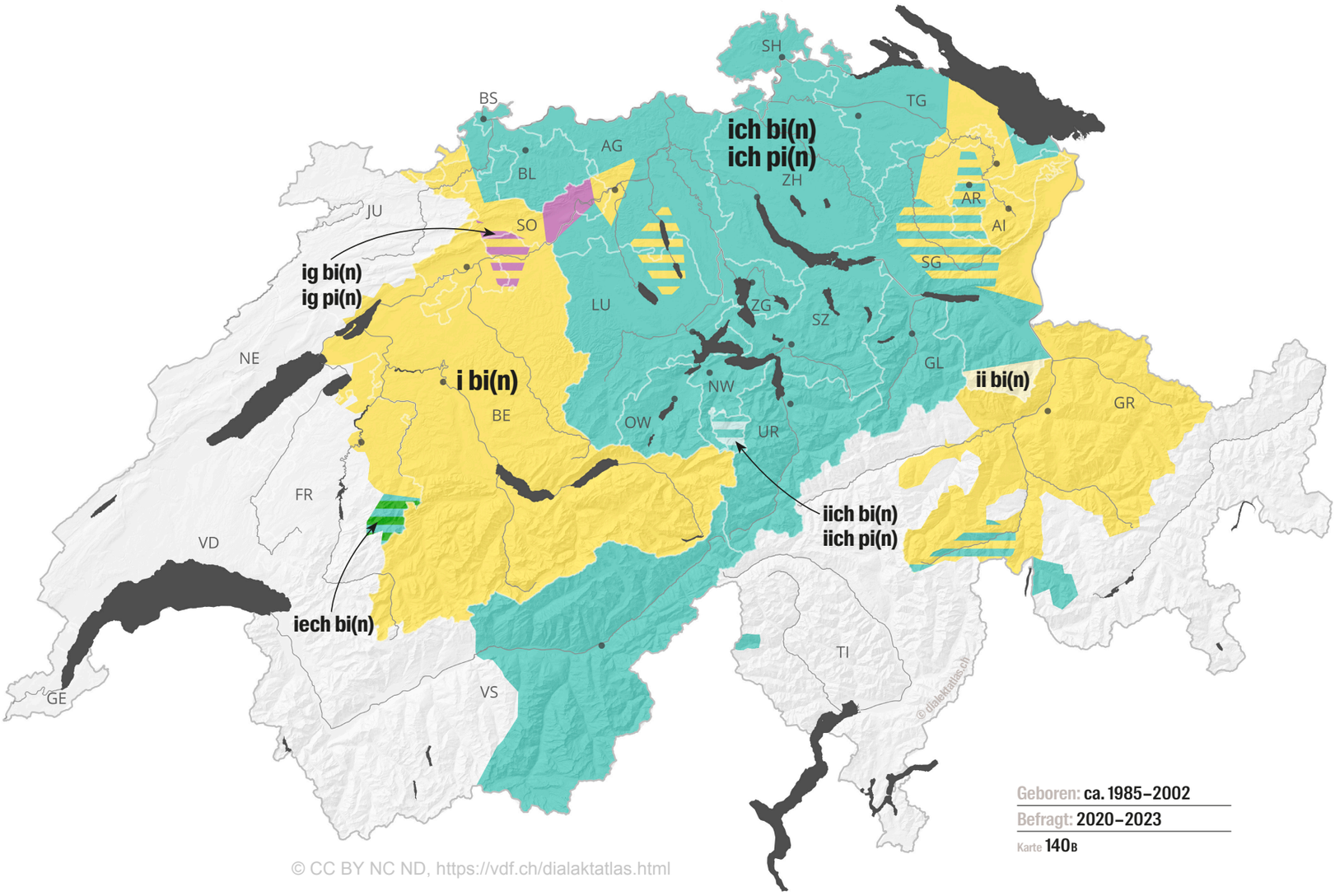
Vergleicht man die Daten der älteren Generation mit jenen des SDS, so zeigen sich folgende Veränderungen: Die Variante ***ich bi(n)*** / ***ich pi(n)*** breitet sich deutlich aus in Richtung Nordwesten, in das Luzerner Hinterland und wird ausserdem im Wallis, im Kanton Zürich und in der Ostschweiz verwendet. Die Variante mit dem langen *ii* wird kaum mehr gebraucht. Neu finden wir die Variante ***ig bi(n)*** / ***ig pi(n)*** im Raum Solothurn. Betrachten wir die Daten der jüngeren Generation, sehen wir v. a. im Kanton Aargau noch eine etwas stärkere Ausbreitung von ***ich bi(n)*** / ***ich pi(n)***. In Olten SO erscheint nun die Variante ***ig bi(n)*** / ***ig pi(n)*** dominant. In Jaun FR ist vereinzelt ***iech bi(n)*** dokumentiert, das im SDS punktuell im Kanton Schwyz belegt war.

ⓘ Auf der vorliegenden Karte wird das Personalpronomen *ich* in seiner Verbindung mit dem Verb *sein* dargestellt. Forscher des SDS haben das Personalpronomen auch noch in anderen Kontexten erfragt und kartiert, wie zum Beispiel in betonter, isolierter Position. Dort wird ersichtlich, dass die Variante *iig* viel häufiger vorkommt, v. a. in den Kantonen Bern und Solothurn.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 140A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 140B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Übersetzen Sie: «Diese Blumen sind nicht für dich!»

dich / dir

Zusammenfall von Akkusativ und Dativ

Ist der Akkusativ dem Dativ sein Tod?

Wenn im Deutschunterricht die vier Fälle auf dem Programm stehen, gilt meist ein grosses Augenmerk der Unterscheidung von Nominativ und Akkusativ, da diese beiden Fälle im Schweizerdeutschen oft zusammengefallen sind. So sagt man beispielsweise im Aargau: *Ich gsehn de Maa*, wobei *de Maa* für einen Akkusativ steht, aber auch *Das isch de Maa*, wobei *de Maa* in diesem Fall einen Nominativ ausdrückt. Die Unterscheidung zwischen Akkusativ und Dativ hingegen ist in den meisten Dialekten eindeutig. Dennoch gibt es ein paar Orte, wo dieser Unterschied bei Personalpronomina nicht gemacht wird und dementsprechend der Satz *Ich habe ein Geschenk für dir* vollkommen richtig ist.

Wer sagt wo, wie?

Auf den Karten wird ersichtlich, welches Personalpronomen bei folgendem Satz verwendet wird: *Diese Blumen sind nicht für dich!* Dabei ist sich fast die ganze Deutschschweiz einig: In diesem Satz kommt der Akkusativ zum Zuge. Wie im Standarddeutschen heisst der Satz also: *Diese Blumen sind nicht für **dich**!* Einzig im deutschsprachigen Teil des Kantons Freiburg sowie in Gurin TI wird der Dativ verwendet. Dort würde man also eine Formulierung wie *Diese Blumen sind nicht für **dir**!* antreffen. Dass diese Form gerade an der Grenze zu den romanischen Sprachen auftritt, ist kein Zufall. Auch in den benachbarten französischen und italienischen Varietäten ist die Differenzierung der Dativ- und Akkusativformen verschwunden. So sagt man auf Französisch zum Beispiel *je te vois* 'ich sehe dich' aber auch *je te parle* 'ich spreche mit dir'.

Die deutsche Sprache ist in Bezug auf die Fälle eine der 'harmlosen' Sprachen: Das Finnische verwendet fast 4-mal so viele Fälle wie das Deutsche – da kann man froh sein, in der Schule nur vier Fälle lernen zu müssen und nicht 15!

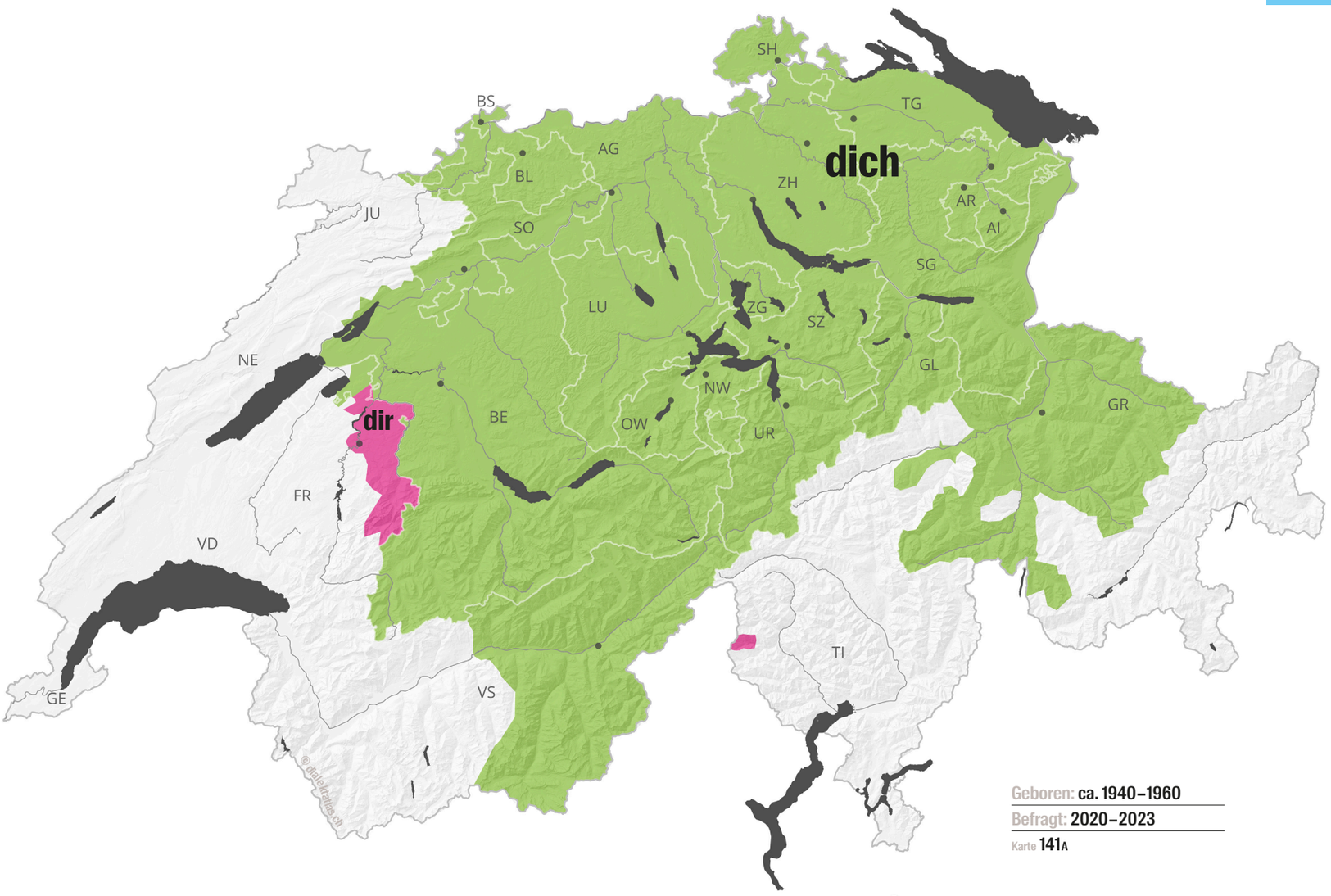
Welchen Unterschied gibt es zwischen den Generationen?

In der gesamten Deutschschweiz gibt es kaum Unterschiede zwischen der älteren und der jüngeren Generation in der geografischen Verteilung der Varianten. Das gesamte Senseland hat eine Sonderstellung – einzig in der Stadt Freiburg scheinen auch Jüngere vermehrt die Akkusativ-Form zu verwenden. Das Phänomen, dass grössere Städte sich an einer überregionalen Form orientieren, wird oft beobachtet. In Städten herrscht eine grössere dialektale Durchmischung, was dazu führen kann, dass weiter verbreitete Varianten schneller in den Umlauf kommen. Auch in Gurin TI gibt es keinen Unterschied zwischen den beiden Generationen. Dafür fällt besonders auf, dass einige Personen der jüngeren Generation in Salgesch im Oberwallis ***dir*** verwenden, während die ältere Generation den Akkusativ nutzt. Auf anderen Karten ist meist zu beobachten, dass die vom Standarddeutschen gestützte Variante bei der jüngeren Generation an Bedeutung gewinnt. In diesem Fall aber kommt eine kleinräumige Variante neu auf.

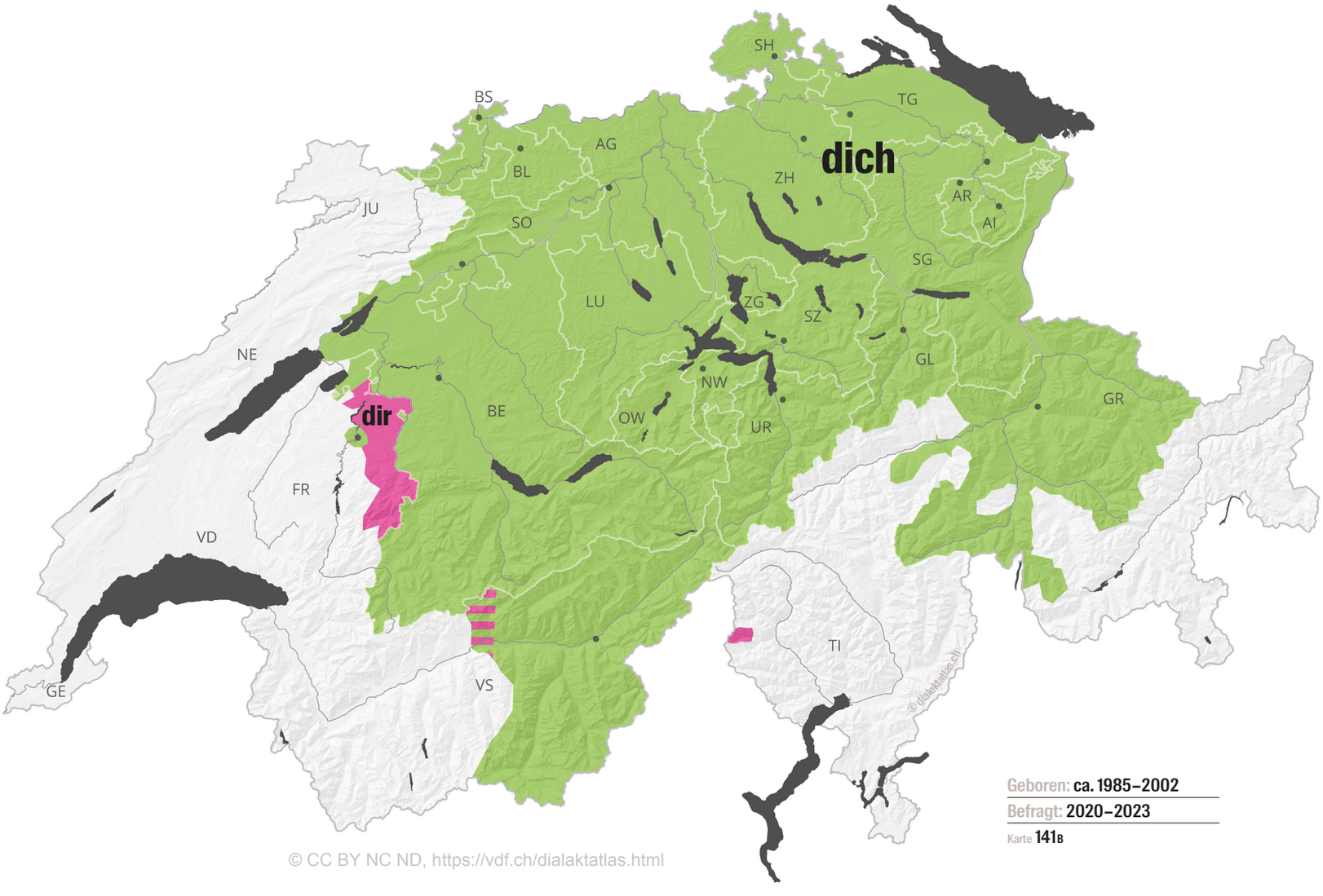
Der Begriff *Dativ* kommt vom lateinischen Wort *dare* 'geben' ('ich gebe *dir*'), während das Wort *Akkusativ* von lateinisch *accusare* 'anklagen' ('ich klage *dich* an') abstammt.

ⓘ Es ist nun aber nicht so, dass im Kanton Freiburg keine Akkusative verwendet werden. Bei Substantiven wird wie in der übrigen Deutschschweiz zwischen Dativ und Akkusativ unterschieden (zum Beispiel *Ich gebe es der Frau* (Dat.) und *Ich sehe die Frau* (Akk.). Ausserdem sind in allen Deutschschweizer Dialekten – und im Standarddeutschen – die Dativ- und Akkusativformen von *uns* und *euch* identisch (zum Beispiel *Ich gebe es euch* (Dat.) und *Ich sehe euch* (Akk.)).

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



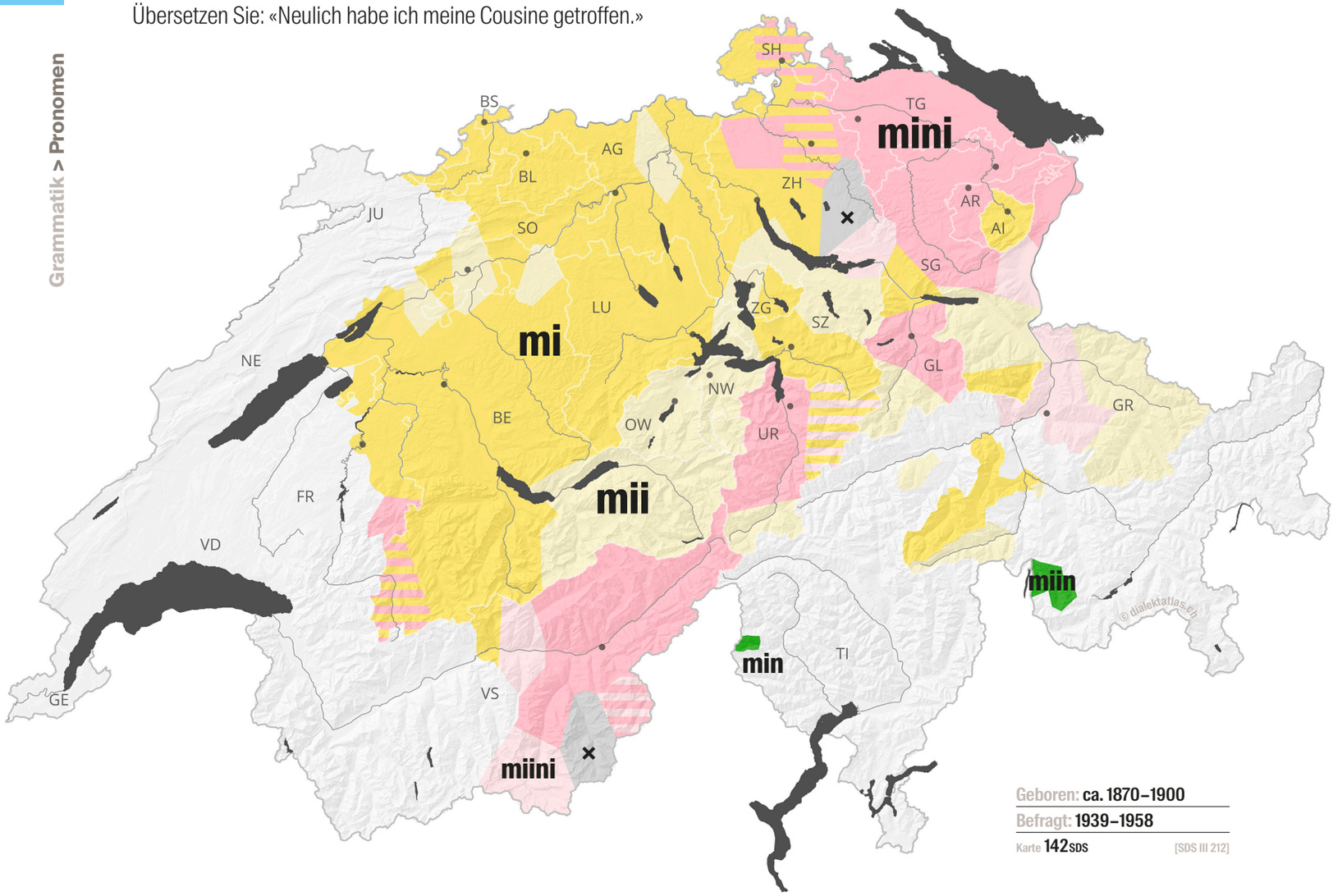
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 141A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 141B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Übersetzen Sie: «Neulich habe ich meine Cousine getroffen.»



meine Cousine

Possessivpronomen

‹‹Was gsehn i›, seit ds Vreni zum Stini …

‹… du treisch ja Mini-Bikini!›» In seinem Dialog im Strandbad spielt Mani Matter mit der Verwechslung von Besitz und Grösse einer Badebekleidung. Die lautliche Verwirrung wird im schriftlichen Liedtext entschärft, indem der knappe Badeanzug als <mini> (-Bikini), das Possessivpronomen dagegen als <myni> mit <y> geschrieben wird. Aber hätte der Witz auch mit einer Bluse funktioniert? Vielleicht im Thurgau oder im Wallis, aber nicht im traditionellen Berndeutschen: Dort heisst es nämlich nicht ***mini***, sondern ***mi*** *Bluuse*. Solche regionalen Unterschiede beim weiblichen Possessivpronomen *meine* wurden erforscht, indem der standarddeutsche Satz «Neulich habe ich meine Cousine getroffen» in den Dialekt übersetzt wurde. Insgesamt ergaben sich verschiedene Möglichkeiten: ***mi***, ***mii***, ***mi(i)n***, ***mini*** und ***miini***. Auf den Karten erscheinen Varianten mit kurzem *i* jeweils in satterer Farbe, solche mit langem *ii* sind blasser eingefärbt.

Wie sah es früher aus?

Die kleinräumigste Variante auf der SDS-Karte war ***mi(i)n*** im Avers GR sowie in Gurin TI. Die Form ***mi*** war grossflächig in der nordwestlichen Landeshälfte vertreten. Daneben fand man sie auch im Sarganserland, in Appenzell AI und in Vals GR. Die Variante ***mii*** mit langem Vokal war vor allem im östlichen Berner Oberland und in den Kantonen Ob- und Nidwalden verbreitet. Aber auch weiter östlich, beispielsweise im Bündnerland, war sie zu hören. Im Nordosten und im Wallis dominierten die Varianten ***mini*** und ***miini***, die auch in anderen Gebieten vorkommen können.

Für ‘zu seinem Eigentum machen’ oder ‘an sich nehmen’ gab es im Mhd. ein Verb: *mînen*. In einem Satz hiesse das dann zum Beispiel *wer hofgüter hat, besitzt oder mînet, der sol ein huober* (= ‘ein Inhaber’) *sîn*.

Wie sagt man heute?

Auf Karte A zeigt sich bereits auf den ersten Blick, dass die Form ***mini*** deutlich mehr Raum einnimmt, wobei sich der kurze Vokal durchzusetzen scheint und ***miini*** mit langem *ii* nur noch vereinzelt vorkommt. ***mi*** wird von der älteren Generation noch im Westen und teilweise in der Zentralschweiz gesagt. Aber auch in diesen Gebieten lässt das fleckenartige Muster darauf schliessen, dass sich die Form im Wandel befindet. Die Variante mit Langvokal ***mii*** blieb im Berner Oberland und in den Kantonen Ob- und Nidwalden teilweise erhalten. In Gurin TI wird nach wie vor ***min*** verwendet. Auf Karte B wird deutlich, dass die Variante ***mini*** von der jüngeren Generation in fast der ganzen Deutschschweiz benutzt wird. Die kürzere Form ***mi*** schafft es nur noch in Muotathal SZ, Laufen BL und Meiringen BE als dominante Variante auf die Karte. In Gurin TI hingegen bleibt ***min*** auch unter den Jüngeren erhalten.

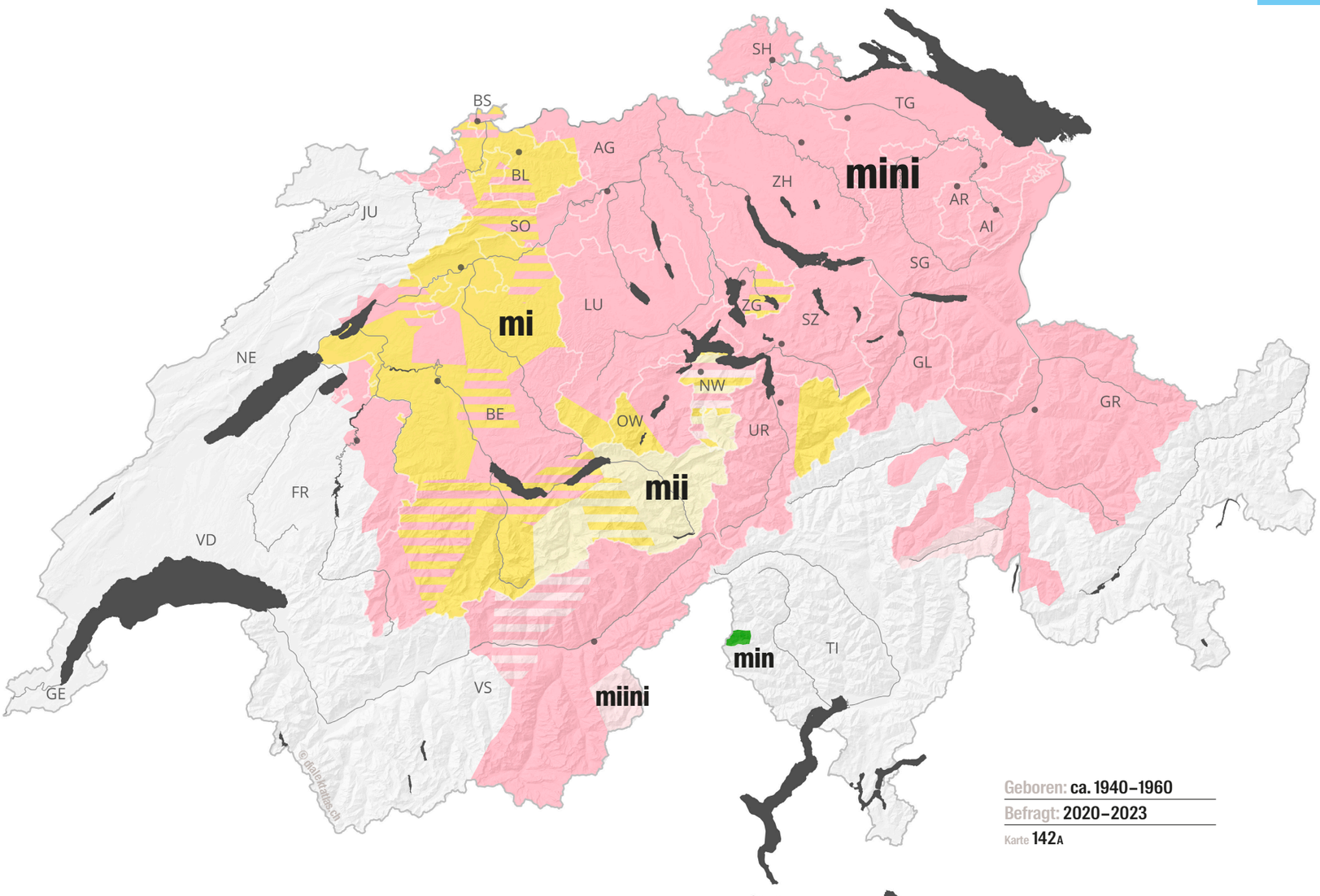
Im Mhd. gab es die Formel *von mînen halben*. Diese wurde später zu *mînent halben* und schliesslich zu *mînet halben*, worauf die heutigen Adverbien *meinethalben* oder *meinetwegen* zurückgehen.

Wie gehts weiter?

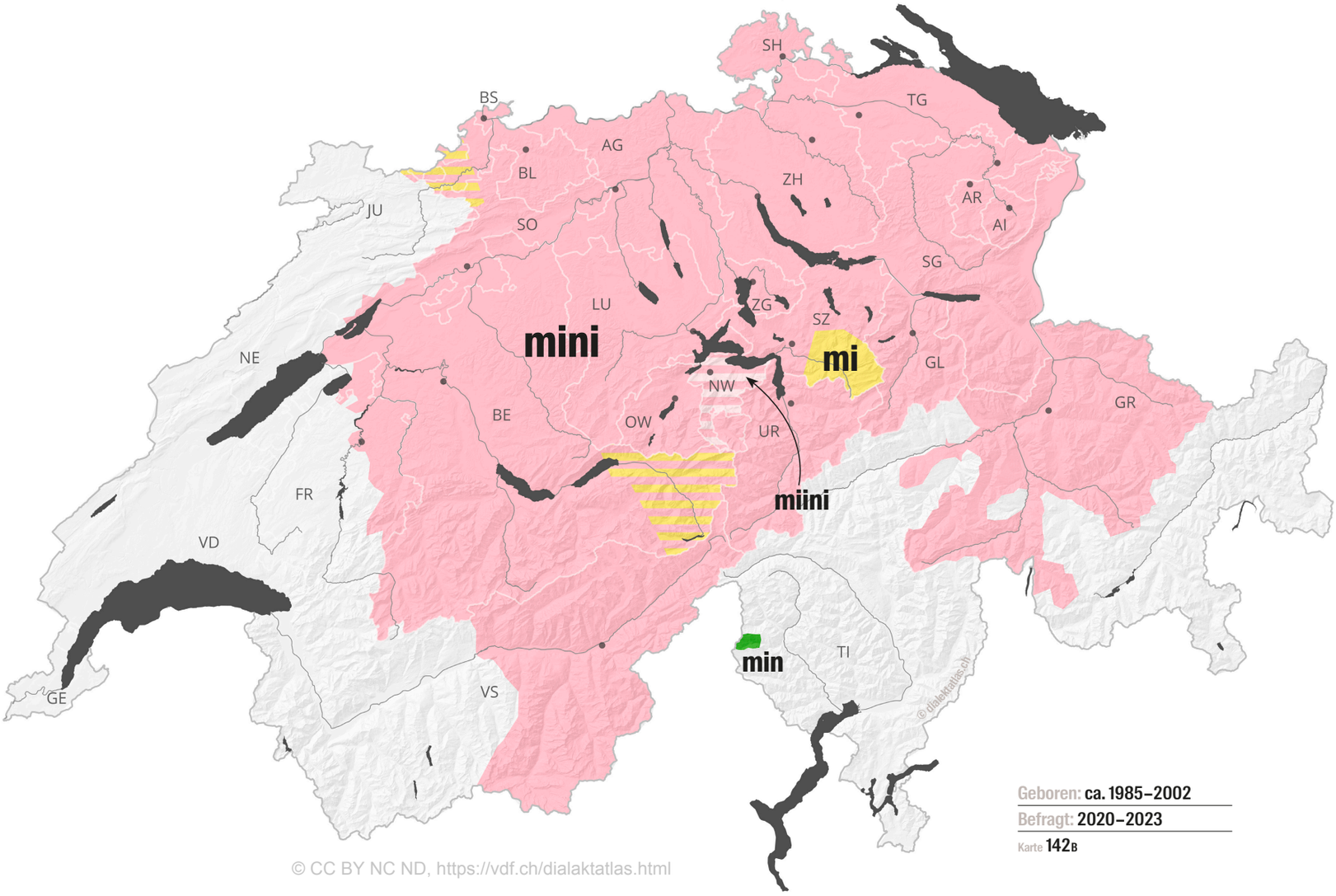
Aus der einst mehrheitlich gelben Karte ist über die Generationen hinweg eine nahezu komplett rosafarbene geworden. Diese Veränderung könnte vermuten lassen, dass auch die letzten Gebiete mit ***mi*** bald verschwinden werden und fast alle Deutschschweizer:innen die längere Variante ***mini*** verwenden werden.

ⓘ In vielen Fällen läuft Sprachwandel so ab, dass aus längeren Formen kürzere werden. Im Falle von ***mi*** / ***mini*** verhält es sich aber genau andersherum, denn es breitet sich die längere Form aus.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 142A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 142B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen Sie und nennen Sie die Mehrzahl:



Das ist keine Frau,
sondern 1 _____ / 2 _____

Übersetzen Sie:
«2 Frauen»

Übersetzen Sie:
«2 Kinder»

Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 143 SDS [SDS III 236]

zwei Männer, Frauen, Kinder

Flexion des Zahlwortes

Zwee, zwoo oder *zwei*

Studien zeigen, dass Sprecher:innen die Grammatik der Dialekte als «einfacher», «leichter» oder «weniger schwierig» als die der Standardsprache empfinden. Die schweizerdeutschen Zahlwörter zeigen jedoch, dass die Grammatik der Dialekte durchaus komplexer sein kann als die der Standardsprache.

Worum gehts?

Auf diesen Karten geht es um die Flexion des Zahlwortes *zwei*, konkret die Veränderbarkeit des Zahlwortes je nach Geschlecht. In der Standardsprache sagen wir durchgehend *zwei*: *zwei Männer*, *zwei Frauen*, *zwei Kinder*. Aber tun wir das schon immer so? Im Mhd. veränderte sich die Form dieses Zahlwortes in Abhängigkeit vom grammatischen Geschlecht des darauffolgenden Nomens: Historisch wurden männliche Nomen (*die Männer*) von *zwên(e)*, weibliche (*die Frauen*) von *zwô* und sächliche (*die Kinder*) von *zwei* begleitet. Es gibt Dialekte in der Deutschschweiz, die Zahlwörter auch heute noch so flektieren.

Reste der alten Flexion des Zahlwortes *zwei* zeigen sich auch in der mündlichen Standardsprache. So wird die Form *zwo* beispielsweise in der Telekommunikation oder im Militär benutzt, um eine Verwechslung mit *drei* zu vermeiden.

Wie hat man früher gesagt?

Auf der SDS-Karte kann man erkennen, dass in den meisten Regionen des Mittellands und im Berner Oberland drei Formen in Abhängigkeit des grammatischen Geschlechts unterschieden wurden (***zwee*** *Manne*, ***zwoo*** *Froue*, ***zwei*** *Chind*). Vor allem in der Zentralschweiz sowie im Kanton Glarus wurden zwei Formen unterschieden: Männliche und weibliche Nomen teilten sich eine Form, für die sächlichen Nomen galt eine andere (***zwee*** *Mannä*, ***zwee*** *Fröüwä*, ***zwei*** *Chind*). In den Kantonen Basel-Stadt, Schaffhausen und Wallis sowie in Teilen des Bündnerlands wurde mehrheitlich die historisch sächliche Form unabhängig vom grammatischen Geschlecht des Nomens benutzt. Verschiedene Aussprachen von *zwei* (zum Beispiel *zwöi* oder *zwäi*) werden nicht abgebildet.

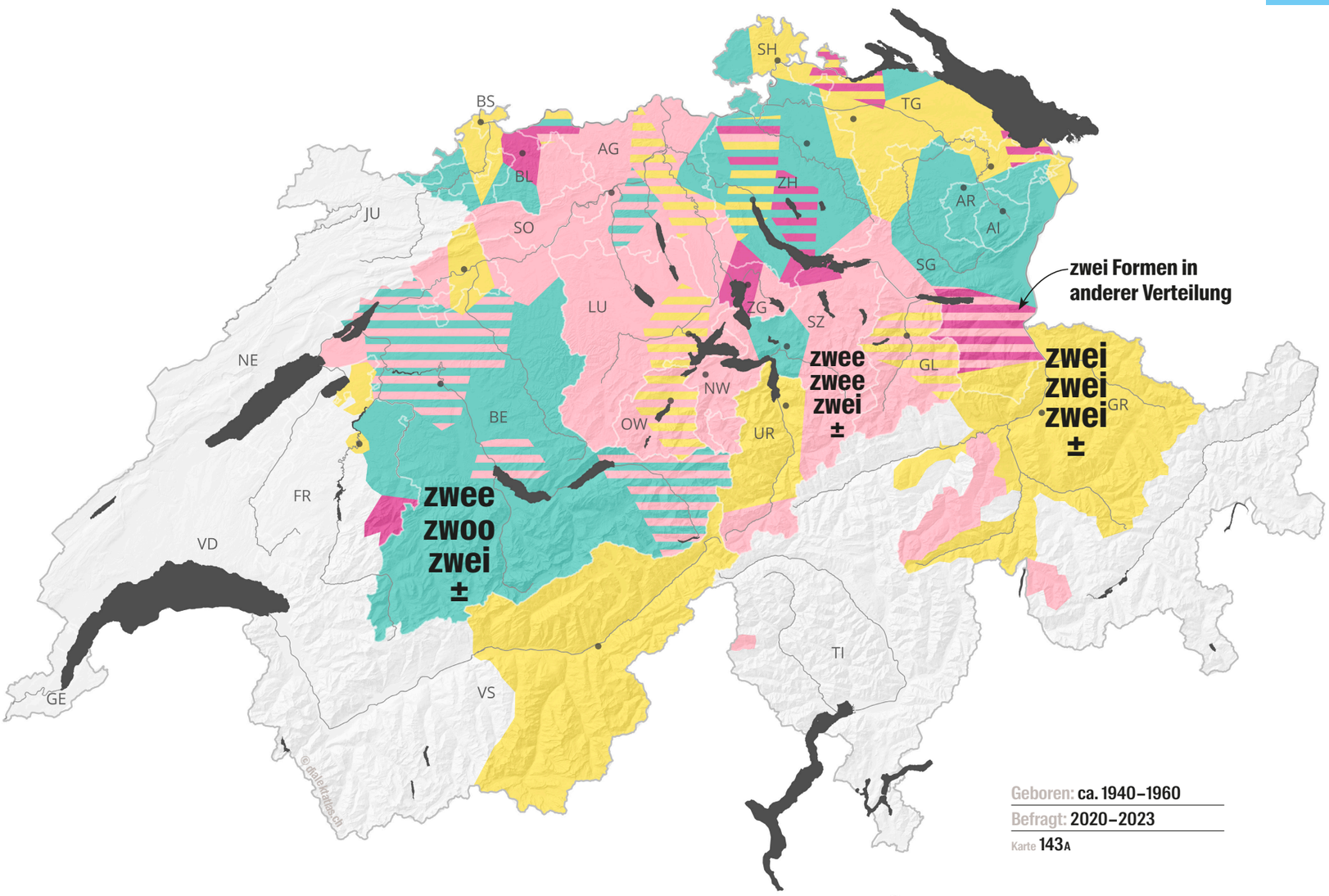
Es gibt immer auch Stimmen, die sprachliche Veränderungen bedauern. So hat zum Beispiel ein Herr Beneler in den 1950er-Jahren geschrieben: «Nun lässt sich [...] seit einiger Zeit eine Entwicklung beobachten, durch welche der Formenreichtum des Berndeutschen in bedauerlicher Weise geschmälert wird. Das Bewusstsein der Drei- oder Zweigeschlechtigkeit der beiden Zahlwörter *zwei* und *drei* scheint den Schülern und jungen Leuten der Stadt Bern abhanden gekommen zu sein. Frischfröhlich werden die verschiedenen Formen untereinander vertauscht und ohne Bedenken falsch angewendet! Mit heimlichen Grausen nimmt man Kenntnis davon, dass die Schule «i zwene», so sogar «i zwe Wuche» oder «i drü Wuche» wieder beginne!»

Wie sagt man heute?

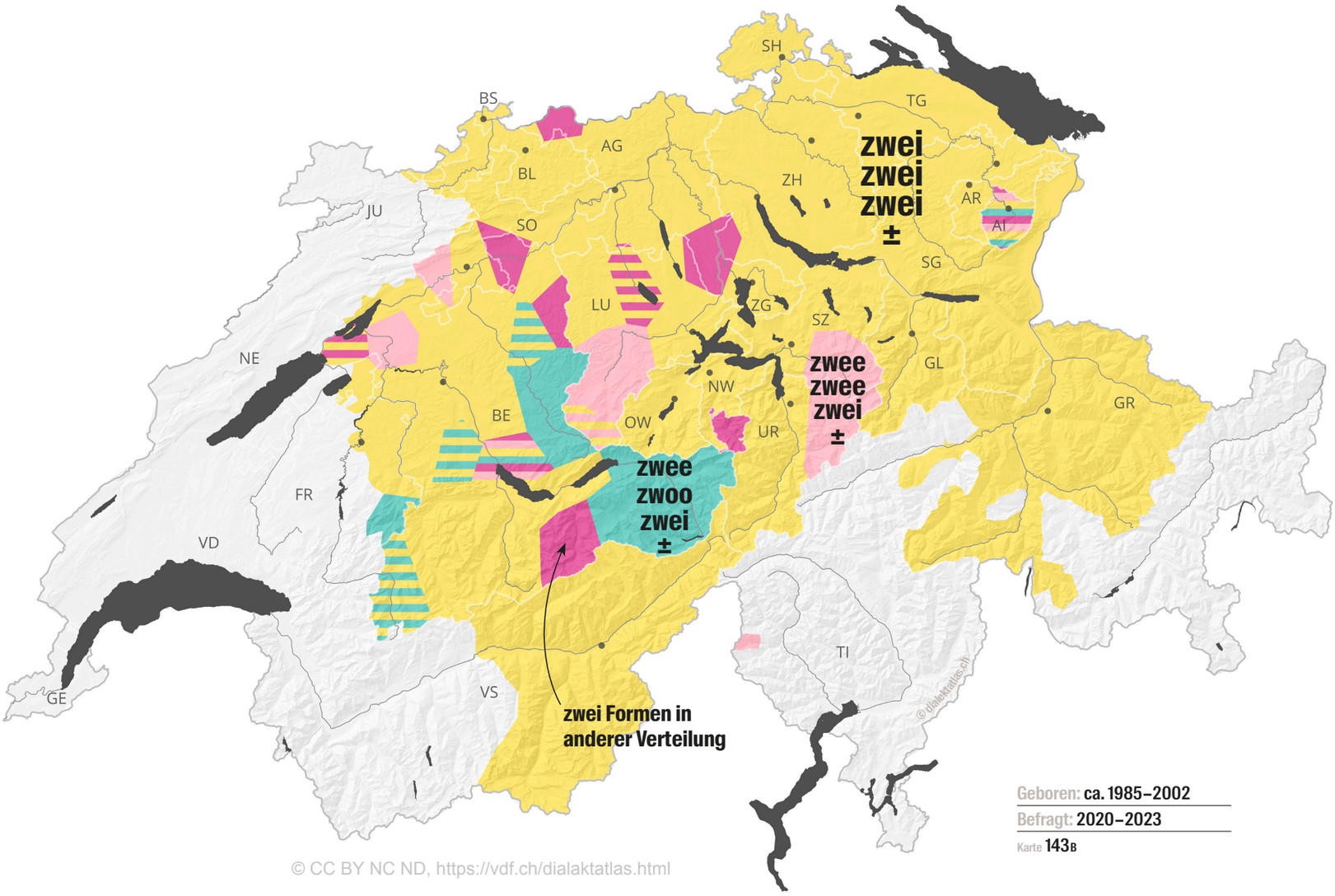
Auf Karte A wird ersichtlich, dass das dreiformige System mit ***zwee, zwoo, zwei*** seltener auftritt als zu SDS-Zeiten. In den Kantonen Bern, Freiburg und Zürich sowie in der Nordostschweiz wird sie noch verbreitet verwendet. Das dreiformige System wird in den Kantonen Solothurn, Aargau sowie teils in den Kantonen Bern und Zürich zugunsten eines zweiformigen Systems aufgegeben, im Kanton Thurgau zugunsten der Einheitsform. Auf Karte B ist zu sehen, dass der Wandel zu einfacheren Systemen bei der jüngeren Generation noch weiter geht. Das dreiformige System ist fast nur noch auf Berner Landgebiete beschränkt. Das zweiformige System überlebt inselhaft in der Zentralschweiz und im Mittelland.

ⓘ Auf allen drei Karten treten verschiedenerorts zwei Formen in anderer Verteilung auf (zum Beispiel ***zwee***, ***zwei***, ***zwei***). Ein wichtiger methodischer Hinweis: In Gurin TI ist das Wort *Frauen* nicht gebräuchlich. Stattdessen wird das Wort *Wiiber* verwendet. Aus diesem Grund musste in der Erhebung auf ein anderes weibliches Wort, nämlich *Tannen*, ausgewichen werden.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



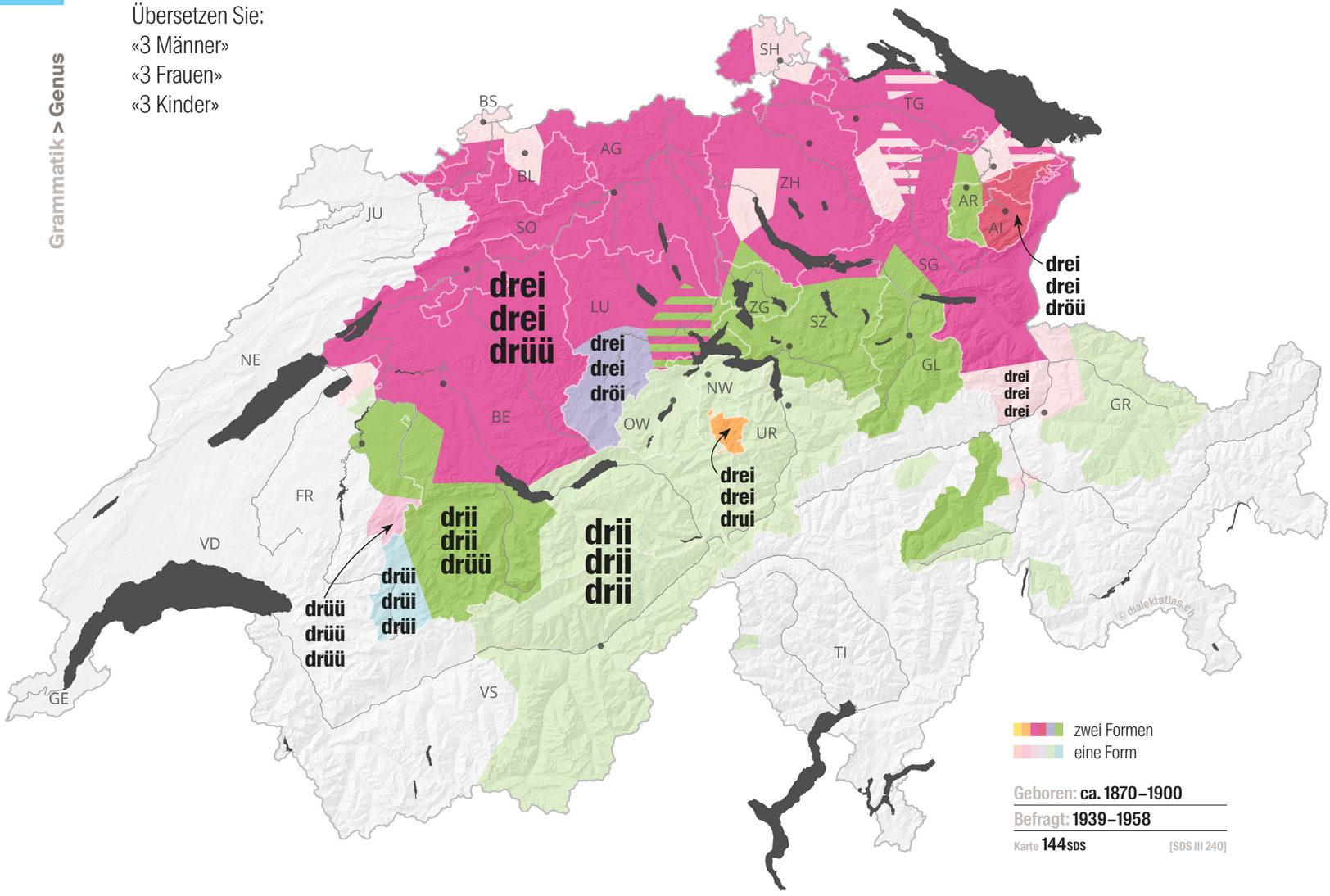
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 143A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 143B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Übersetzen Sie:
«3 Männer»
«3 Frauen»
«3 Kinder»



drei Männer, Frauen, Kinder

Flexion des Zahlwortes

Aller guten Dinge sind *drui*

Die Zahl Drei taucht gerade bei Aufzählungen sehr häufig auf. Sie gilt in vielen Kulturen und Kontexten sogar als eine magische Zahl. Beispiele gefällig? Die Heilige Dreifaltigkeit; Körper, Geist, Seele; Vater, Mutter, Kind; Eiger, Mönch und Jungfrau.

Worum gehts?

Auf diesen Karten geht es um die Angleichung des Zahlwortes *drei* an das grammatische Geschlecht. Im Mhd. wurden zwei Formen unterschieden: *drî* bei männlichen und weiblichen gegenüber *driu* (ausgesprochen *drüü*) bei sächlichen Nomen. Manche Dialekte haben dieses System übernommen. So heisst es beispielsweise ***drei*** *Manne* (männlich), ***drei*** *Froue* (weiblich), ***drüü*** *Ching* (sächlich). Es gibt aber auch Regionen, die diese Unterscheidung nicht machen, so heisst es dann beispielsweise ***drii*** *Mannä*, ***drii*** *Fraiwe*, ***drii*** *Chind.*

Die Drei hat auch eine bedeutende Rolle in der Mathematik: Einerseits ist sie die erste ungerade Primzahl. Andererseits ist das Dreieck die einfachste Form, die man aus geraden Linien bilden kann.

Wie hat man früher gesagt?

Auf der SDS-Karte ist zu erkennen, dass die Zweiteilung bei *drei* – in gesättigten Farben dargestellt – das gesamte Mittelland (***drei***, ***drei***, ***drüü***), den Kanton Freiburg, das westliche Berner Oberland sowie die Kantone Zug, Schwyz und Glarus (***drii***, ***drii***, ***drüü***) umfasste. Auch in Engelberg OW (***drei***, ***drei***, ***drui***), im Appenzellerland (***drei***, ***drei***, ***dröü***) und im Entlebuch (***drei***, ***drei***, ***dröi***) bestanden Zweiersysteme, allerdings mit Unterschieden in der Aussprache. Ein einformiges System – auf den Karten in Pastellfarben dargestellt – bestand im Wallis, in der Innerschweiz, im Grossteil des Bündnerlandes (***drii***), im Saanenland (***drüi***), in Jaun FR (***drüü***) sowie v. a. in städtischen Gebieten wie Zürich, Basel und Schaffhausen (***drei***).

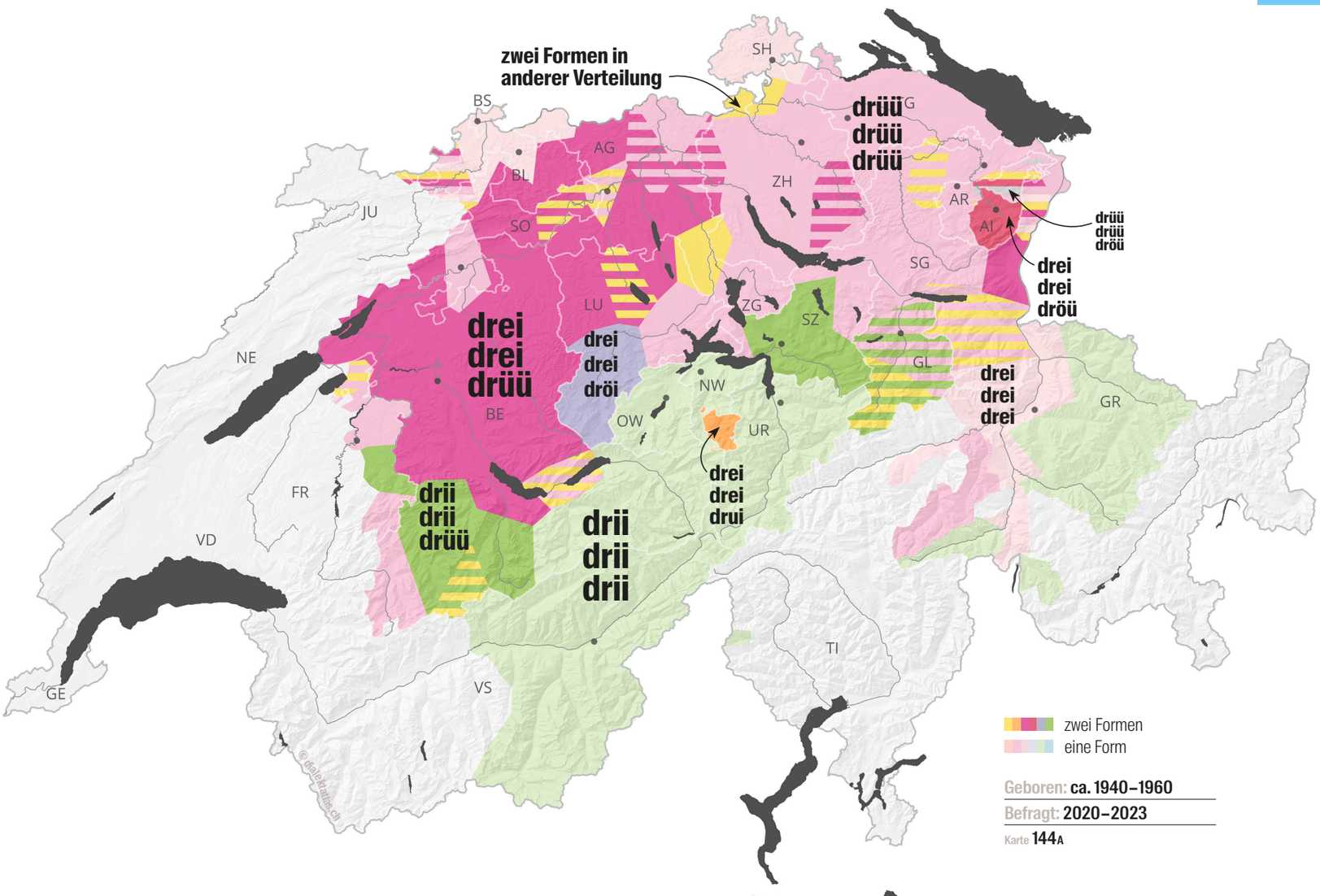
1973 publizierte Hans Rudolf Hubler, Leiter der Abteilung Folklore im Studio Bern bei Radio DRS, einen Beitrag unter dem Titel «Faustregeln für Mundartsprecher am Radio» in der Zeitschrift «Sprachspiegel». In seinen Regeln präsentiert er eine Reihe sprachlicher Dos and Don'ts für den Dialekt. Beispielsweise für Zürich setzt Hubler zwei verschiedene Formen des Zahlwortes *drei* an: *dräi Mane*, *dräi Fraue* und *drüü Chind.*

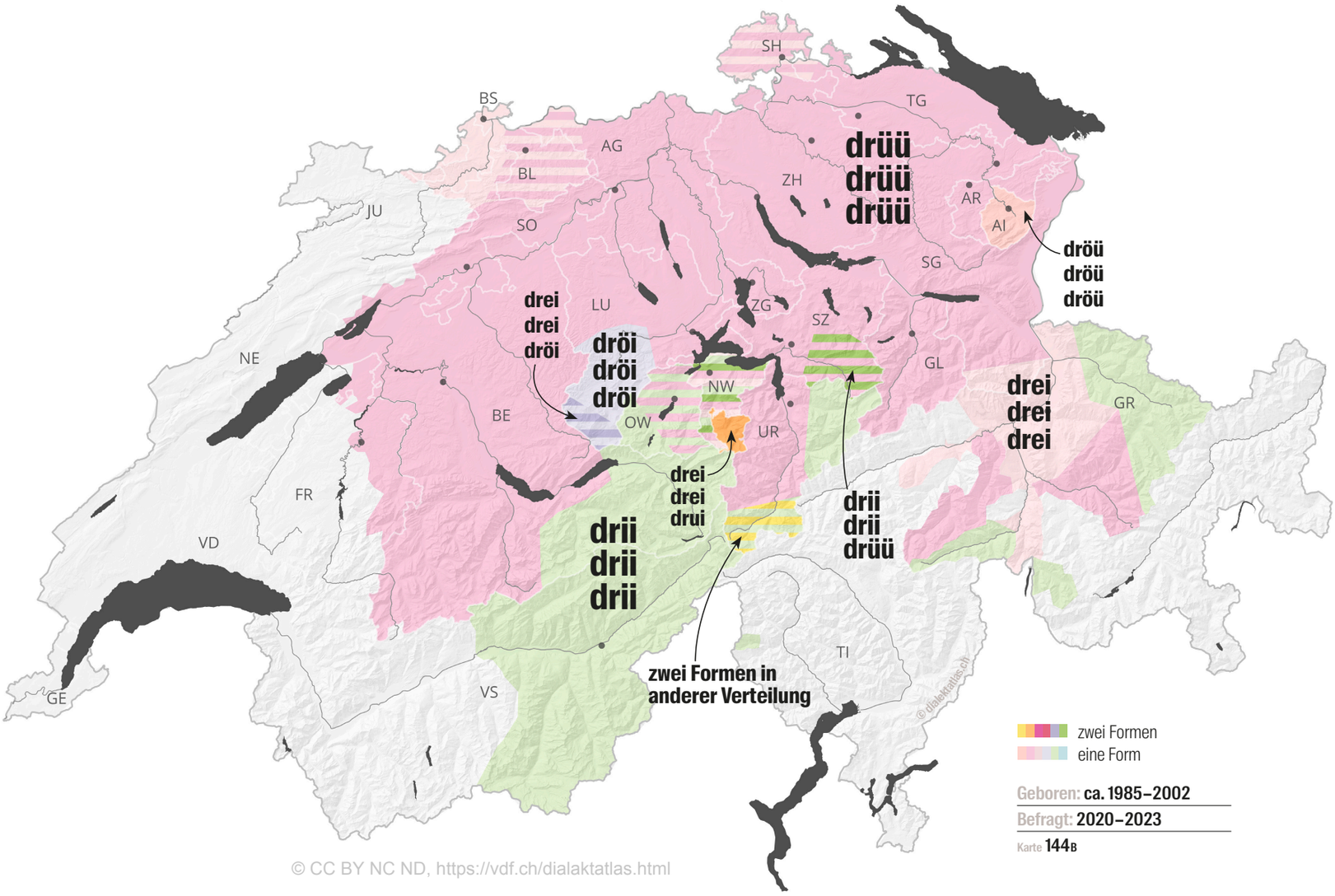
Wie sagt man heute?

Auf Karte A wird ersichtlich, dass die auch aus dem Standarddeutschen bekannte Einformigkeit sich vielerorts durchsetzt. So verwenden Sprecher:innen der Nordostschweiz und Zürichs nun mehrheitlich eine einzige Form des Zahlwortes: ***drüü*** *Männer*, ***drüü*** *Fraue*, ***drüü*** *Chind*. Bei der jüngeren Generation ist die Zahlwortflexion von *drei* selten vorhanden. Auf der Karte sehen wir dies nur noch in der Zentralschweiz. Ein Blick in die Daten zeigt jedoch, dass das Zweiersystem an vielen Orten, v. a. im Kanton Bern, weiterhin existiert, jedoch als Minderheitsvariante, die nicht auf der Karte erscheint. Der Schwund der Zahlwortflexion kann folgendermassen erklärt werden: Im Wallis, der südlichen Innerschweiz und dem östlichen Berner Oberland sind die Formen ***drii*** und ***drüü*** durch die Entrundung (siehe Karte «Mäuse», S. 176) zusammengefallen. Für das Mittelland ist standardsprachlicher Einfluss zu erwägen. Es ist allerdings festzuhalten, dass sich die neutrale Form ***drüü*** – und nicht die mit der Standardsprache formengleichen Variante ***drei*** – in der Regel durchsetzt.

ⓘ Vor allem von älteren Befragten wurden zuweilen zwei Formen in anderer Verteilung genannt (zum Beispiel ***drüü***, ***drei***, ***drüü***). Das Entlebuch hat für das Zahlwort seine ganz eigene Lautung: ***dröi***. Dies ist ein klassisches Schibboleth für Personen aus dieser Region. Ein Schibboleth ist ein sprachliches Erkennungsmerkmal.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html





© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Welches Geschäft sehen Sie hier?
Ergänzen und übersetzen Sie (mit Artikel):
«Ich sehe __ _____.»



Coop
Genus

Coop – für mich und dich

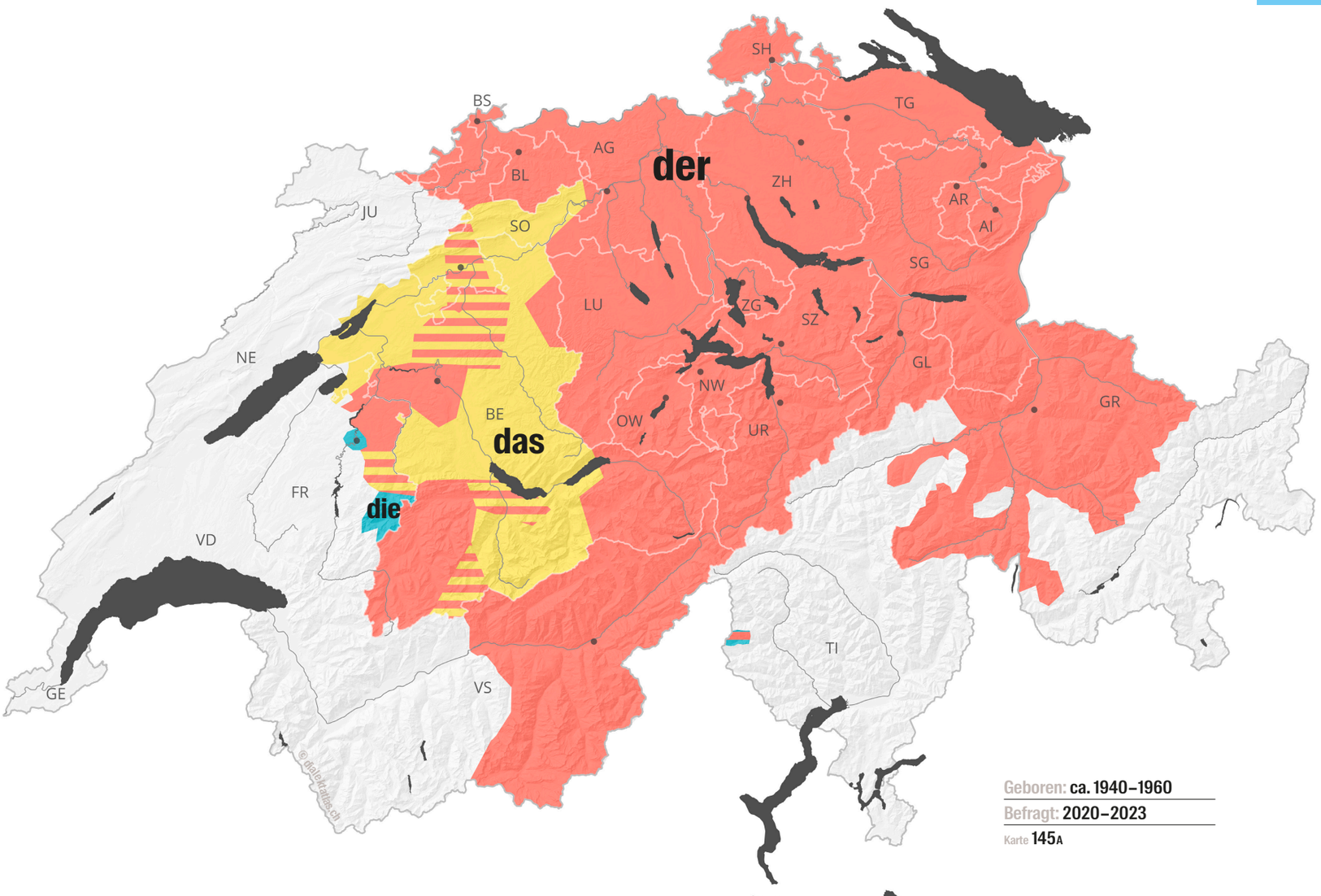
Dieser unverkennbare Slogan ist oft zu sehen oder zu hören, wenn du eine der über 2000 Coop-Verkaufsstellen der Schweiz betrittst. Seit 2005 wird dieser Werbespruch verwendet und er soll die Nähe des Verkaufsladens zu dessen Kundschaft vermitteln, wie auch die individuellen Kundenbedürfnisse in den Fokus rücken. Zu einer Sache äussert sich der Lieblingsdetailhändler vieler Schweizer:innen jedoch nicht: nämlich zur Frage nach dem grammatischen Geschlecht von *Coop*. Auch die Kund:innen in der Deutschschweiz sind sich nicht einig, ob sie nun in ***den*** Coop, ***die*** Coop oder ***das*** Coop einkaufen gehen.

Wie sieht es bei der älteren Generation aus?
Auf Karte A ist zu sehen, dass die ältere Generation mit der Variante ***der*** *Coop* mehrheitlich das männliche Geschlecht verwendet. Einzig der Westen der Deutschschweiz bildet eine Ausnahme: Ein Grossteil des Kantons Bern – das Seeland, das Aaretal, Teile des Berner Oberlands, des Emmentals und des Berner Mittellands – sowie die angrenzenden Gebiete der Kantone Solothurn und teils Freiburg verwenden das sächliche Geschlecht ***das*** *Coop*. Die weibliche Variante ***die*** *Coop* wird noch kleinräumiger verwendet: Sie ist lediglich in Jaun FR und in der Stadt Freiburg vorherrschend. Dabei liegt es nahe, einen Zusammenhang mit dem Gebrauch des weiblichen Geschlechts im Französischen (*la coop*) zu vermuten.
Wusstest du, dass der Grundstein für die Coop-Genossenschaft bereits 1864 gelegt wurde, nämlich mit der Gründung des ersten Schweizer Konsumvereins durch Jean Jenny-Ryffel. Inzwischen ist Coop der zweitgrösste Supermarktbetreiber in der Schweiz mit 11,8 Milliarden Franken Umsatz im Jahr 2023. Der Konkurrent Migros verbuchte 12,8 Milliarden Franken Umsatz.

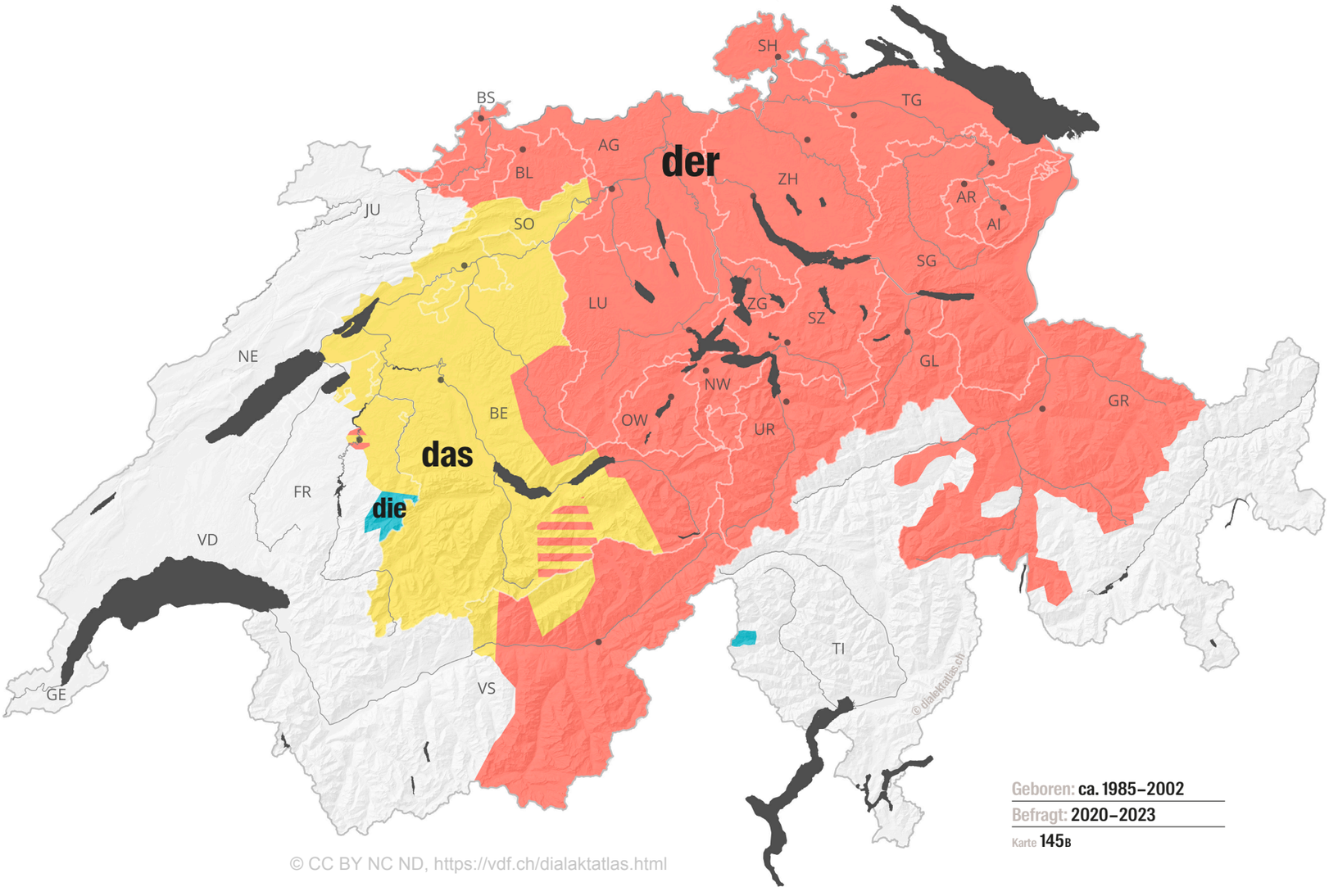
Was hat sich verändert?
Auf der Karte der jüngeren Generation (siehe Karte B) sieht das Bild der Geschlechtsverteilung in der Deutschschweiz ähnlich wie bei der älteren Generation aus. Das männliche Geschlecht ist auch bei den jüngeren Personen die am stärksten vertretene Variante. Hingegen festigt das sächliche Geschlecht seine Position im Westen der Deutschschweiz. Die Variante ***das*** *Coop* dominiert nun deutlich und fast einheitlich den Kanton Bern und schwappt auch über die Kantonsgrenze ins Wallis: Die jüngere Generation in den Gemeinden Salgesch VS und Blatten VS verwenden ebenfalls das sächliche Geschlecht und auch im Senseland überwiegt dieses nun. Die Gemeinde Jaun FR hält nach wie vor am weiblichen Geschlecht fest, und auch in Gurin TI sagt die Mehrheit der jüngeren Personen nun ***die*** *Coop*. In der Stadt Freiburg wird inzwischen nicht mehr ***die***, sondern die männliche Variante ***der*** *Coop* gesagt. Insgesamt wird auf den Karten dokumentiert, dass die Verwendung von ***die*** *Coop* in der gesamten Schweiz nachlässt. Während in der älteren Generation noch 14 Personen ***die*** verwendet haben, waren es in der jüngeren Generation nur noch neun.
Interessanterweise verhält sich die Verwendung des grammatischen Geschlechts bei der Konkurrenz, der Migros-Genossenschaft, so, dass im Grossteil der Deutschschweiz mehrheitlich das weibliche Geschlecht (*d Migros*) verwendet wird – egal ob bei Jung oder Alt (siehe Karte «Migros», S. 310). Im Westen kommt aber genauso wie bei Coop auch das sächliche Geschlecht vor (*(d)s Migros*).

ⓘ Einige Befragte gaben an, sie würden das Wort *Coop* im Alltag nicht verwenden, sondern stattdessen *Konsum* oder *Konsi* sagen. Manche gebrauchten auch ausführlichere Bezeichnungen wie *Coop-Lade*. Diese Nennungen wurden in den vorgelegten Analysen nicht weiter berücksichtigt.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 145A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 145B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Welches Geschäft sehen Sie hier?
Ergänzen und übersetzen Sie (mit Artikel):
«Ich sehe __ _____.»



Migros Genus

Ein M besser

Der Verkaufsladen mit dem unverkennbaren orangen *M* ist einer der grössten Detailhändler der Schweiz. Gegründet wurde die Migros-Genossenschaft 1925 vom Zürcher Unternehmer Gottlieb Duttweiler. Er war ein Mann mit Prinzipien und hinterliess 15 Thesen. Das sind Richtlinien, auf die sich die aktuell über zwei Millionen Migros-Genossenschaftsmitglieder bis heute berufen können. Dazu gehört beispielsweise, dass das Allgemeininteresse immer höher gestellt werden soll als das Genossenschaftsinteresse. Eine Sache erwähnte Duttweiler in seinen Thesen jedoch nicht: nämlich, mit welchem grammatischen Geschlecht *Migros* im Schweizerdeutschen «korrekt» bezeichnet wird. Ist es *der*, *die* oder *das Migros*?

Woher kommt der Begriff?

Der Name *Migros* setzt sich aus dem Französischen *mi-* 'mittel-' und *en gros* 'in grossen Mengen' – also 'mittelgross' – zusammen. Damit positionierte sich die Genossenschaft in der Mitte zwischen dem Grosshandel und dem Detailwarenladen.

Die ersten Migros-Verkaufsstätten von 1925 waren Wägen, die in der Stadt Zürich herumfuhren und ihre Lebensmittel an 178 Stellen verkauften. Dadurch wurden nicht nur die Kosten für ein Geschäft gespart, sondern es wurde auch die Reichweite vergrössert.

Wie sieht es bei der älteren Generation aus?

Auf Karte A ist zu sehen, dass die ältere Generation mehrheitlich die Variante ***die*** *Migros* verwendet. Das weibliche Geschlecht ist hauptsächlich im Norden der Deutschschweiz, in der Zentralschweiz sowie in einem Grossteil des Kantons Bern dominant. ***Der*** *Migros* wird vor allem im Zürcher Unter- und Oberland, im Toggenburg, im Glarnerland, im Sarganserland, im Prättigau und in Nordbünden gesagt. Das männliche Geschlecht ist zudem auch in mehreren Walliser Gemeinden vorherrschend. Das sächliche Geschlecht wird hingegen nur selten verwendet: hauptsächlich im Nordwesten der Deutschschweiz, im Senseland, im Seeland und in der Gemeinde Burgdorf BE. Auch in Blatten VS verwendet die ältere Generation mit ***das*** *Migros* das sächliche Geschlecht.

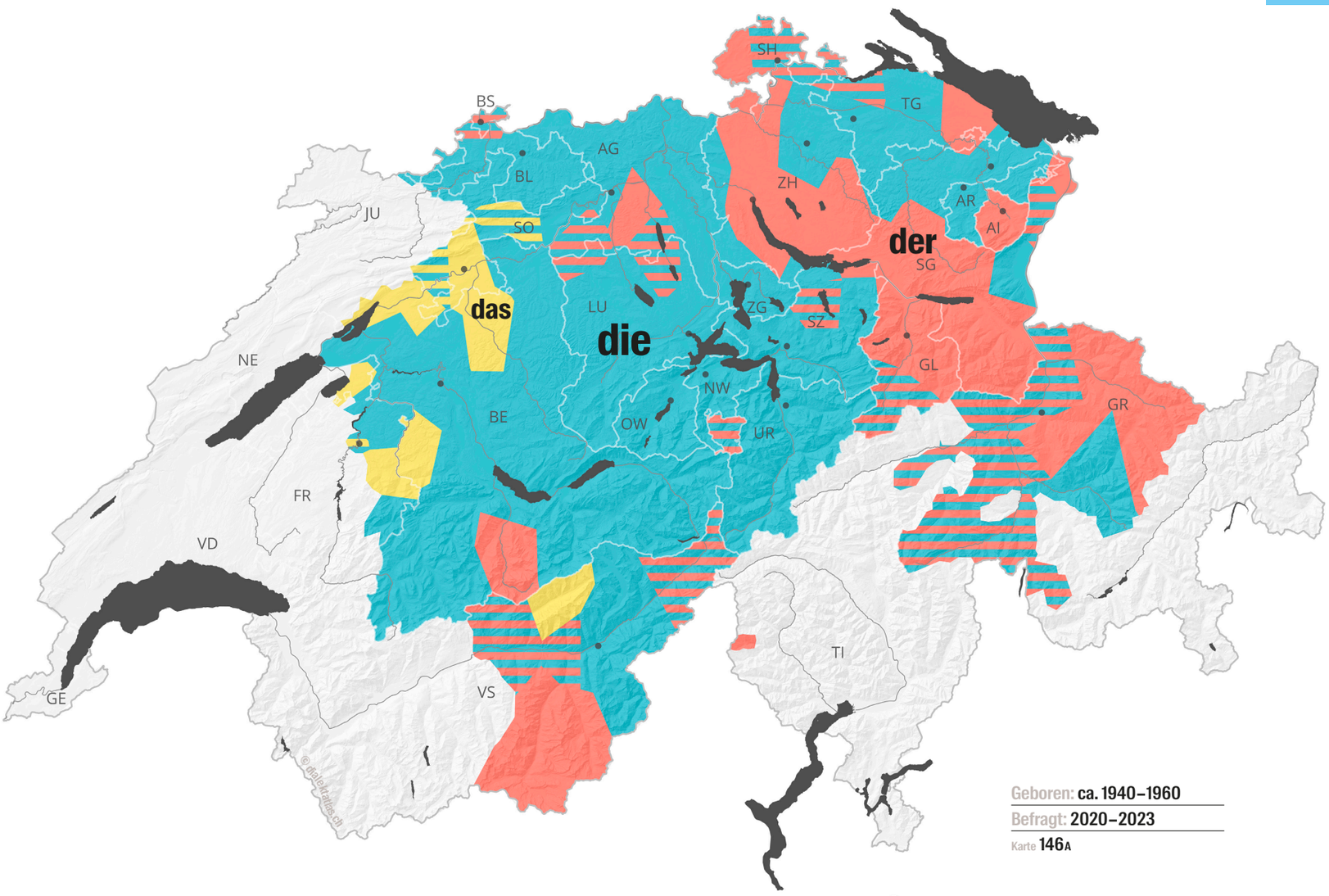
Woher kommt der Begriff *Migros-Kind*? Viele Leute besuchen bevorzugt die Supermarktkette, in denen sie bereits als Kinder mit ihren Eltern einkaufen gegangen sind. Je nachdem, ob deine Eltern dich zu Coop oder Migros mitgenommen haben, bist du wohl eher ein *Coop*- oder ein *Migros-Kind*.

Was hat sich verändert?

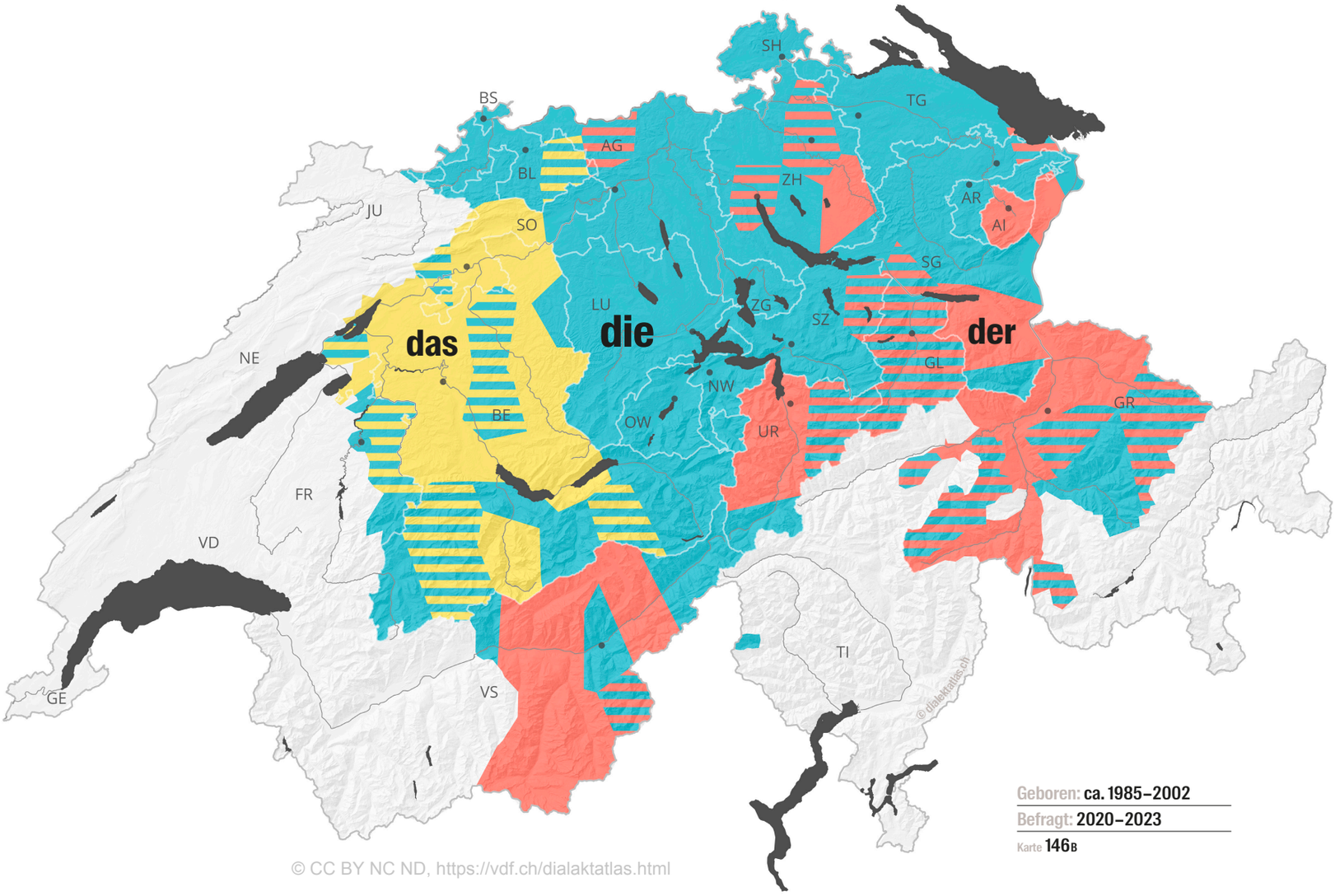
Auf Karte B ist zu erkennen, dass die weibliche Form ***die*** *Migros* auch bei den jüngeren Deutschschweizer:innen die Hauptvariante ist. Im Wallis und in der östlichen Landeshälfte ist das männliche Geschlecht ***der*** am stärksten vertreten. Im Vergleich zur älteren Generation nimmt die Häufigkeit, in der das männliche Geschlecht verwendet wird, ab: 157 Personen der älteren Generation sagen noch ***der*** *Migros*, bei der jüngeren Generation sind es gerade noch 104. Der grösste Unterschied zwischen den beiden Karten liegt darin, dass die jüngere Generation im Vergleich zur älteren mit ***das*** *Migros* vermehrt das sächliche Geschlecht verwendet. Der grösste Teil des Kantons Bern geht in ***das*** *Migros* einkaufen und nicht in ***die*** *Migros*, wie es bei der älteren Generation der Fall ist. Doch wie ist dieser Unterschied zu erklären? Ein Grund könnte sein, dass die jüngere Generation vermehrt das grammatische Geschlecht vom Wort *Lädeli* übernommen hat (*das Lädeli*).

ⓘ Von den 1013 Befragten verwendeten fünf Personen Varianten vom Typ *de Migroslade*. Diese Fälle wurden bei den Analysen nicht berücksichtigt, weil sich das genannte Geschlecht auf *Laden* bezieht, nicht auf *Migros* an sich.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 146A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 146B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Welches Getränk sehen Sie hier?
Ergänzen und übersetzen Sie (mit Artikel):
«Ich sehe __ _____.»



Tee
Genus

Abwarten und Tee trinken

Diese bekannte Redewendung bezieht sich wohl ursprünglich auf die heilende Wirkung von Kräutertee, die man als kränkelnde Person abzuwarten hat. Doch in der Schweiz wird keineswegs bloss zu Genesungszwecken Tee getrunken. Genauso wie sich die Geister an der Frage «Kaffee oder Tee?» scheiden, gibt es in der Deutschschweiz auch unterschiedliche Auffassungen in Bezug auf das grammatische Geschlecht des Tees.

Woher stammt der Begriff?

Die britische Teatime, die die Pausenkultur der Engländer:innen symbolisiert, hat zwar weltweite Bekanntheit erlangt, aber das Mutterland für Teeanbau ist nicht England, sondern China. Etymologisch gehen Ausdrücke für *Tee* in der Regel auf die chinesischen Wörter *te*, *cha* und *chai* zurück. Die in Europa am häufigsten verwendete Bezeichnung *Tee* stammt aus dem Amoy-Dialekt, der im südlichen China gesprochen wird. In dieser Region wurde das Getränk ursprünglich als *tē* bezeichnet. Im 17. Jahrhundert kam der Ausdruck im deutschsprachigen Raum auf. Die weite Verbreitung des Wortes *Tee* in verschiedenen europäischen Sprachen spiegelt die historischen Handelsbeziehungen zwischen Europa und China während der Seidenstrasse- und Gewürzroute-Ära wider.

Wann genau erstmals Tee angebaut wurde, ist nicht eindeutig zu bestimmen. Aus den Geschichtsbüchern kann jedoch herausgelesen werden, dass bereits in der chinesischen Qin-Dynastie im Jahr 221 v. Chr. eine Teesteuer eingeführt wurde.

Wie sagt die ältere Generation?

Der Grossteil der Deutschschweizer:innen benutzt den männlichen Artikel ***der*** für *Tee*. Die Variante ***das*** *Tee* ist vor allem im Südwesten der Deutschschweiz konzentriert.

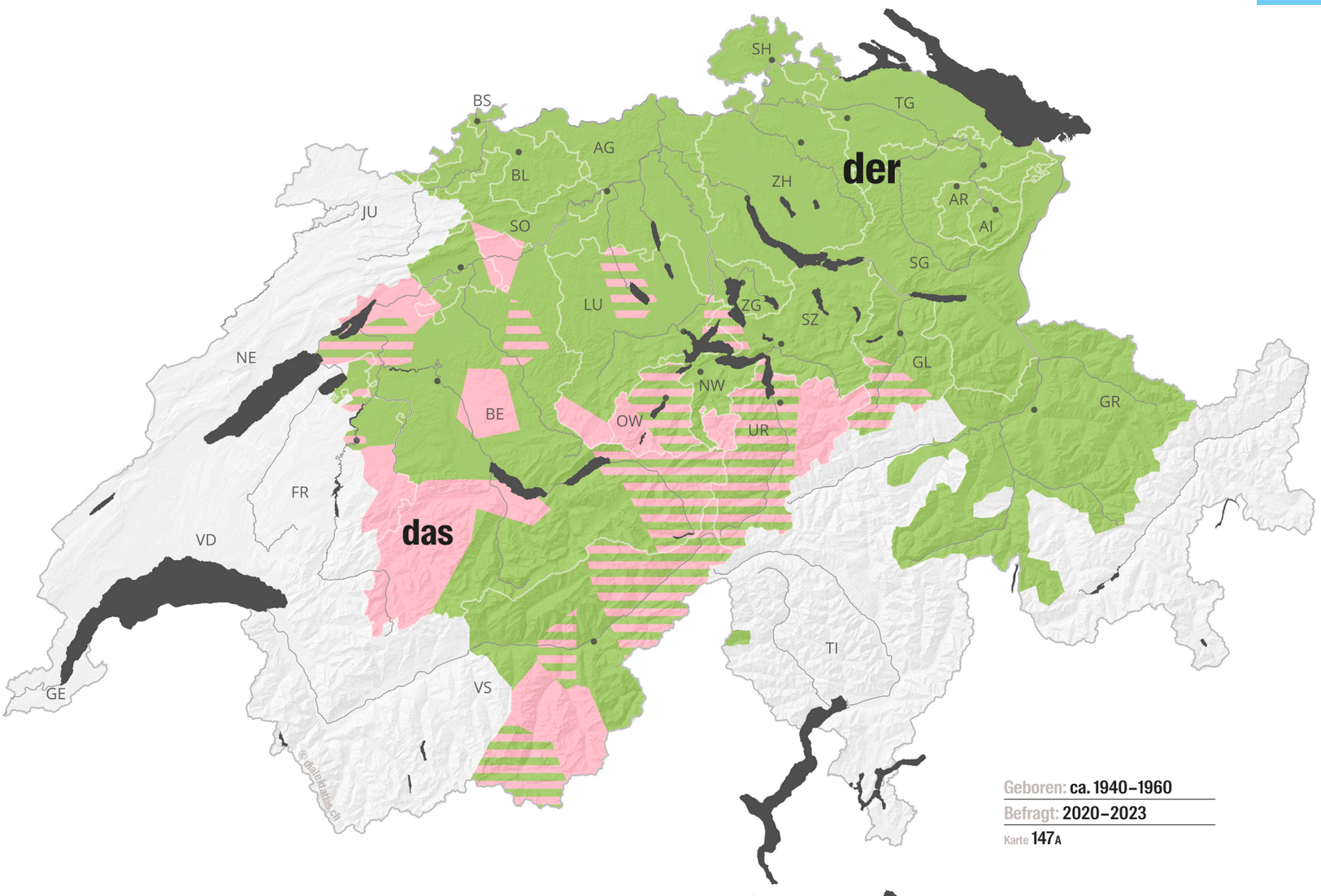
Die Wirkung des Koffeins, das im Schwarztee enthalten ist, verändert sich durch verschiedene Ziehzeiten: Koffein löst sich schnell aus den Teeblättern. Bei längerer Ziehzeit verbindet es sich mit freigesetzten Gerbstoffen. Dieser gebundene Koffeinanteil wird vom Körper langsamer aufgenommen, was die anregende Wirkung abschwächt.

Wie sagen die Jüngeren?

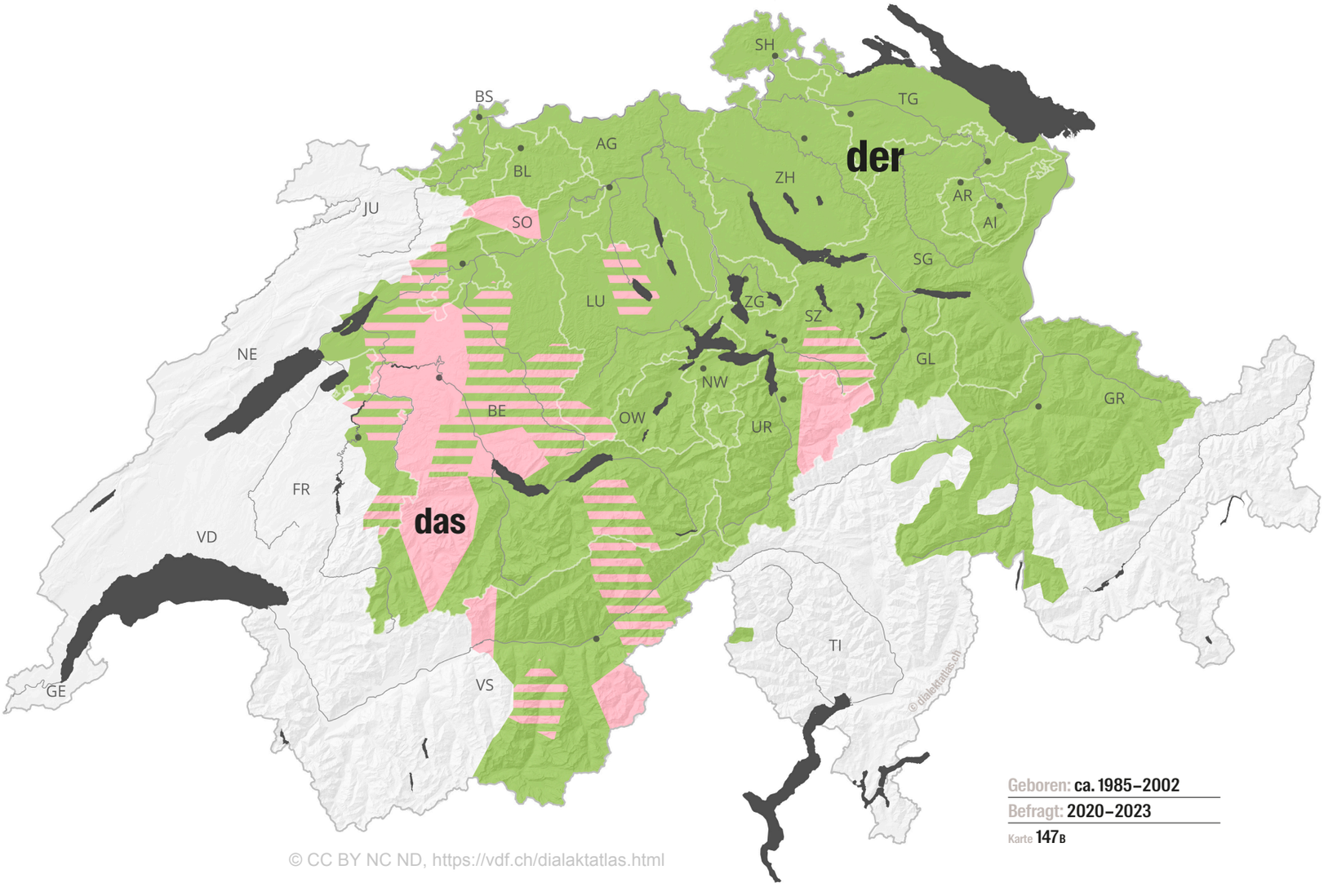
Der Unterschied zwischen den Generationen ist gering: Bei der jüngeren Generation ist ***das*** *Tee* im Bernbiet weiter verbreitet, in der Innerschweiz wie auch im Freiburgischen hat sich ***der*** *Tee* gegenüber dem sächlichen Genus jedoch weitgehend durchgesetzt. Ganz aus der Innerschweiz verschwindet ***das*** *Tee* jedoch nicht – in den Kantonen Uri und Schwyz taucht es nach wie vor auf der Karte auf. Auch im Wallis ist ***das*** *Tee* in der jüngeren Generation noch existent, jedoch regional etwas anders verteilt als bei der älteren Generation.

ⓘ Bei den Interviews waren wir mit der Schwierigkeit konfrontiert, den bestimmten Artikel (***der*** oder ***das*** *Tee*) abzufragen, weil es in der Abfragesituation etwas unnatürlich wirkte, den bestimmten Artikel zum gesuchten Wort auf dem Bild dazuzusagen. Denn im Alltag führen wir im Gespräch neue Gegenstände normalerweise mit dem unbestimmten Artikel ein. So haben insgesamt fast 30 Befragte verwirrt reagiert und konnten den bestimmten Artikel in dieser Situation nicht produzieren. Sie nutzten stattdessen den unbestimmten Artikel, also *en Tee* oder *es Tee*. Dies verdeutlicht, wie knifflig es ist, spezifische sprachliche Phänomen auf natürliche Weise erfolgreich zu erheben.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



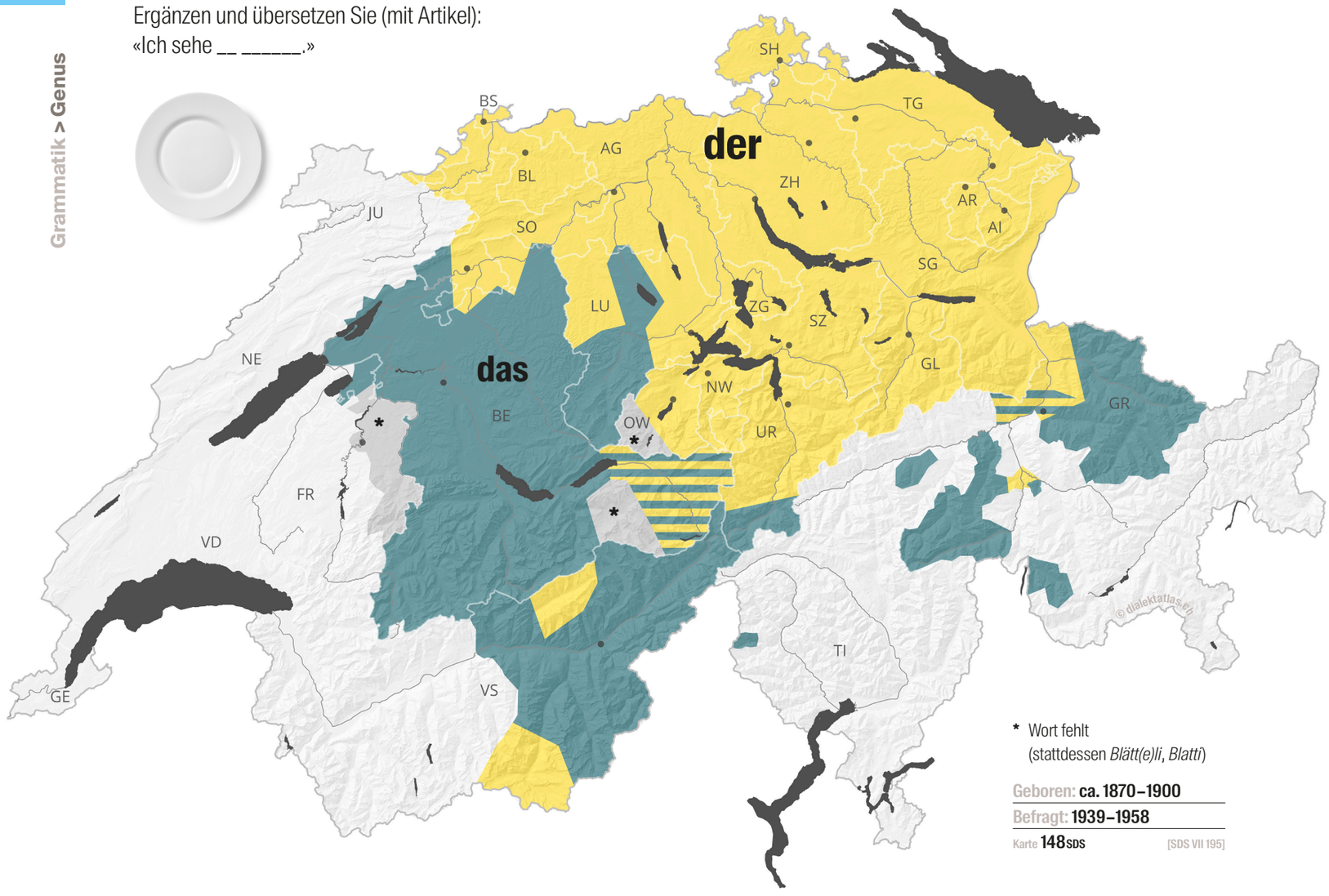
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 147A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 147B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen und übersetzen Sie (mit Artikel):
«Ich sehe __ _____.»



Teller

Genus

Von leeren Tellern und schönem Wetter

«Äss dinä Täller fertig, de gits moru güets Wätter»: Mit solchen leeren Versprechen versuchten wohl schon manche Eltern in der Deutschschweiz, ihr Kind zum Aufessen zu bewegen. Ob der Teller dadurch tatsächlich leergegessen wurde oder nicht, sei dahingestellt. Und darüber, ob es gesund ist, Kinder zum Aufessen zu zwingen, streiten sich gar Erziehungsexpert:innen. Aber wie steht es eigentlich um das grammatische Geschlecht des Tellers im Schweizerdeutschen?

Worum gehts?

Dialekte konservieren öfters historische Formen grammatischen Geschlechts aus älteren Sprachstufen. *Teller* ist ein Beispiel dafür. Ursprünglich wurde dieses Wort aus altfranzösisch *tailleo(i)r* 'Vorlege-, Speiseteller' entlehnt. Es hatte im Mhd. das sächliche Geschlecht, man sagte also *das teller*. In der Schriftsprache ging dieses Wort im 16. Jahrhundert zum männlichen Geschlecht über. Deutschschweizer Dialekte haben das ursprüngliche Genus teilweise beibehalten, teilweise sind sie denselben Weg wie die Schriftsprache gegangen.

Teller können ganz schön teuer sein. So war es früher bei königlichen Hochzeiten üblich, dem Brautpaar ein komplettes Geschirrset zu übergeben, das in jahrelanger Handarbeit gefertigt wurde. Noch heute können solche Porzellanstücke Tausende Franken wert sein und sind beliebte Sammelstücke.

Wie sah es früher aus?

Auf der historischen Karte zeigt sich ein klarer Kontrast zwischen einer westlichen Gruppe und den Bündner Walserorten einerseits, wo ***das*** *Teller* gesagt wurde, gegenüber dem ***der***-*Teller*-Gebiet.

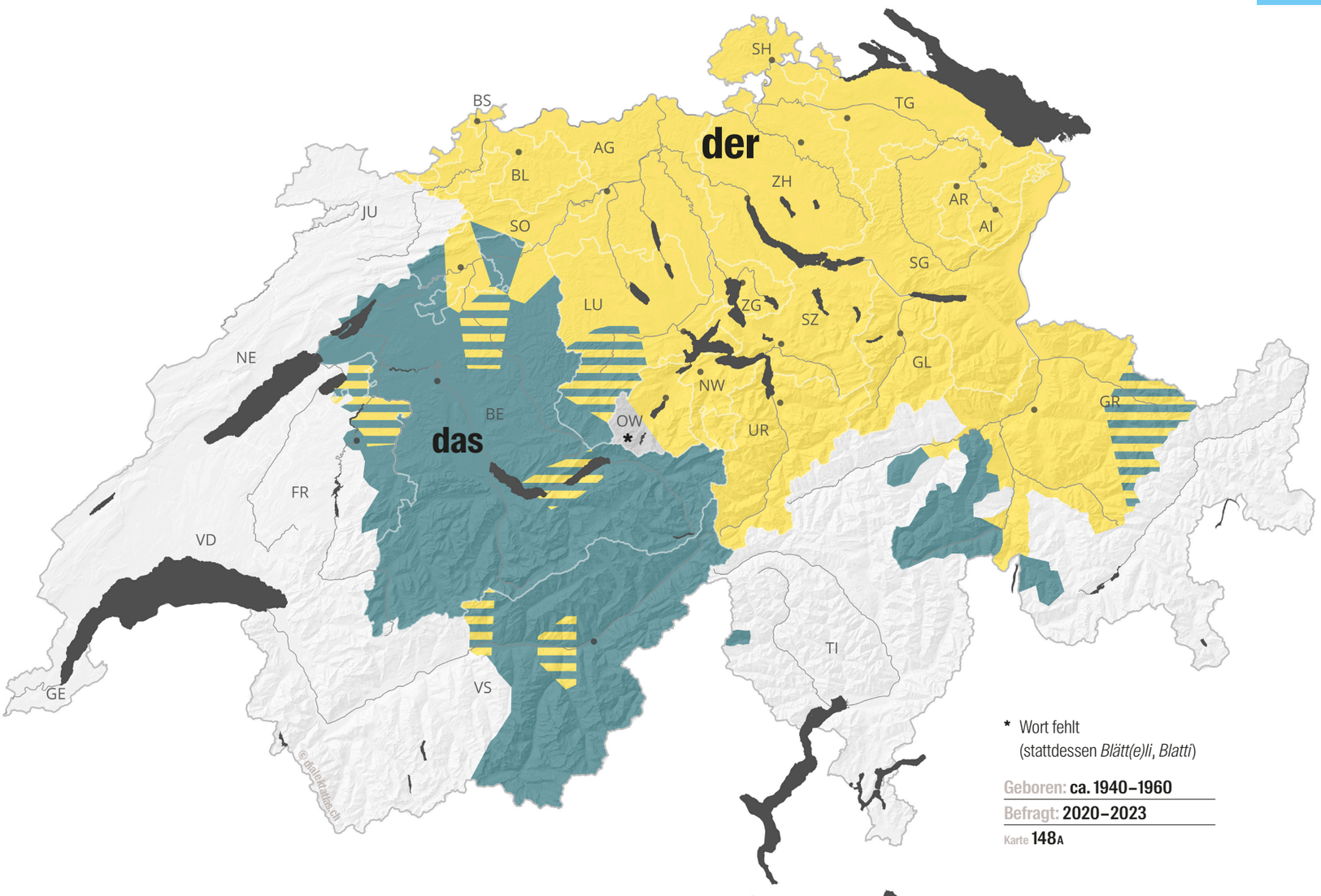
Die Redewendung *über den Tellerrand blicken* drückt aus, dass jemand – wenn er oder sie über den Tellerrand blickt – offen für Neues ist und den eigenen Horizont erweitert.

Was hat sich verändert?

Bei der älteren Generation ist zu erkennen, dass sich das männliche Geschlecht in den östlichen Bündner Walsersiedlungen ausbreitet. Die Walsergebiete im Südwesten des Kantons gebrauchen nach wie vor das sächliche Geschlecht und sagen somit ***das*** *Teller*. Ansonsten ist die Verteilung weiterhin vergleichbar mit der Situation auf der SDS-Karte. Weitere kleinere Veränderungen sind auf der Karte der jüngeren Generation festzustellen: Das männliche Geschlecht hat sich bei manchen Sprecher:innen des Berner Oberlands und des Wallis ausgebreitet. Ebenfalls verwenden die meisten Jüngeren auch in den südwestlichen Bündner Walsergebieten nun die Variante ***der*** *Teller* anstelle von ***das*** *Teller*. Ausgenommen davon ist die Gemeinde Gurin TI.

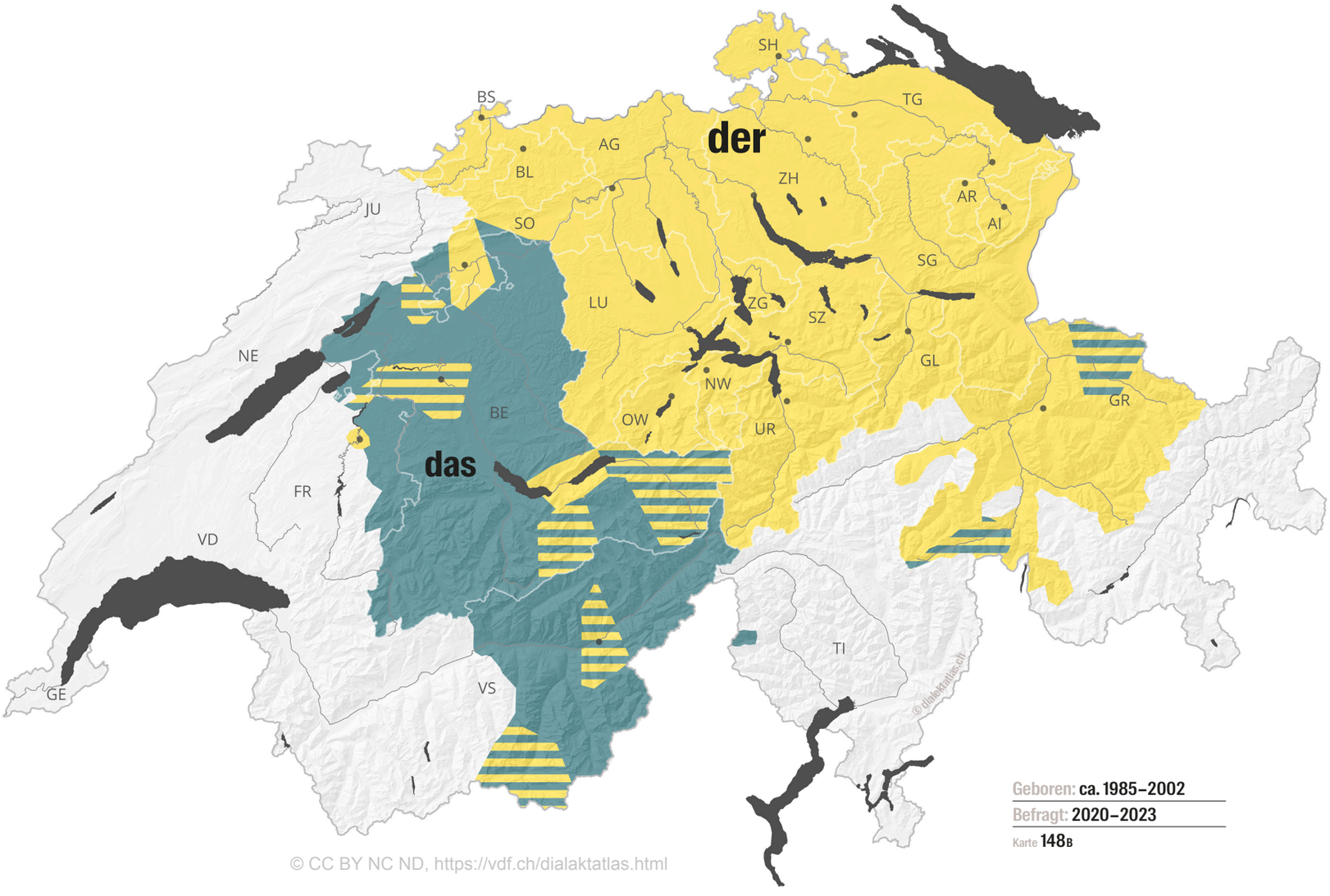
ⓘ Im SDS wurde nach dem *Suppenteller* gefragt, also nicht nach dem gleichen Teller wie er auf dem Bild in unserer Befragung zu sehen war. Das erfragte Objekt ist deshalb nicht genau dasselbe. Im SDS gab es Gegenden, wo das Wort *Teller* nicht benutzt wurde. Dort war stattdessen ein Ausdruck vom Typ *Blatti*, *Blätt(e)li* gebräuchlich. Auch in unseren Befragung der älteren Gruppe in Lungern OW wurde ausschliesslich *Blättli* gesagt.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



* Wort fehlt
(stattdessen *Blätt(e)li*, *Blatti*)

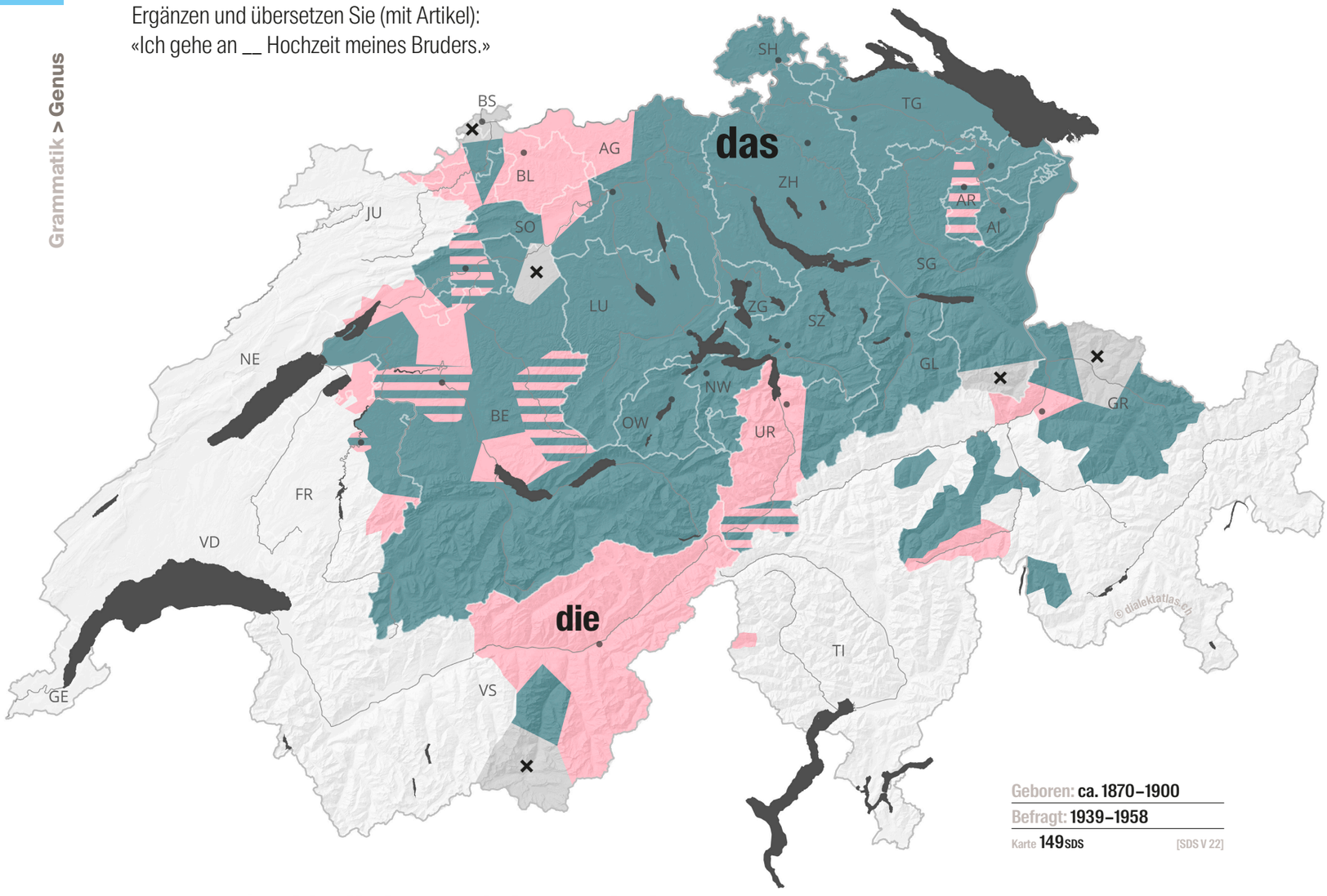
Geboren: **ca. 1940–1960**
Befragt: **2020–2023**
Karte **148A**



Geboren: **ca. 1985–2002**
Befragt: **2020–2023**
Karte **148B**

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen und übersetzen Sie (mit Artikel):
«Ich gehe an __ Hochzeit meines Bruders.»



Hochzeit

Genus

Verliebt, verlobt, verheiratet

Die Hochzeit sei der schönste Tag im Leben. Es bleibt aber nur zu hoffen, dass niemand an diesem besonderen Tag auf die Idee kommt, über das grammatische Geschlecht von *Hochzeit* zu diskutieren. Denn diesbezüglich spalten sich die Generationen in der Deutschschweiz. Man hört sowohl ***die*** als auch ***das*** *Hochzeit*. Ob aber überhaupt Gelegenheit kommt, sich je darüber zu streiten, bleibt offen: Geheiratet wird in der Schweiz nämlich tendenziell seltener und wenn, dann immer später.

Wie sah es früher aus?

Auf der SDS-Karte wurde *Hochzeit* im grösseren Teil der Deutschschweiz als sächlich behandelt – demzufolge wurde ***das*** *Hochzeit* gesagt. Im Wallis, dem Kanton Uri und in der Nordwestschweiz wurde zu jener Zeit bereits der weibliche Artikel ***die*** verwendet. Auch im nördlichen Teil des Kantons Bern und im Kanton Solothurn sagte man zum Teil ***die*** *Hochzeit*. Im grössten Teil der Region Bern verwendete man damals jedoch den sächlichen Artikel. Zusammenfassend kann zur historischen Karte gesagt werden, dass die Variante ***das*** zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den meisten Gebieten der Deutschschweiz dominant war.

Zwar spricht man von der *Hochzeit*, aber das Verb dazu heisst *heiraten*. Sollte es nicht viel eher *hochzeiten* heissen? Das Verb *hochzeiten* existiert sogar, jedoch hat es sich nicht durchgesetzt.

Was hat sich verändert?

Die Verwendung der Artikel ***die*** und ***das*** hat sich im Vergleich zu früher markant verändert. Zwischen der SDS-Karte und der älteren Generation wird ersichtlich, dass ***die*** *Hochzeit* sich stark ausgebreitet hat und ***das*** *Hochzeit* innerhalb zweier Generationen verdrängte. Auf Karte A ist zu erkennen, dass neben dem Wallis nun auch das Bündnerland bei den älteren Sprecher:innen komplett ***das***-frei sind. Vor allem jedoch in Bern, den Zentralschweizer Kantonen und der Ostschweiz wird nach wie vor ***das*** verwendet. Das durchgängigste ***das***-Gebiet ist jedoch in und um Zürich: Nahezu im gesamten Kanton Zürich sowie in einem Teil von Glarus und Schwyz wird die Variante ***das*** verwendet. Auf Karte B, also bei den jüngeren Sprecher:innen, ist die Variante ***das*** noch weniger vertreten. Der sächliche Artikel ist vor allem aus der nördlichen Deutschschweiz weitgehend verschwunden und wird überwiegend nur noch in Berggebieten zwischen dem Berner Oberland und Alpstein verwendet.

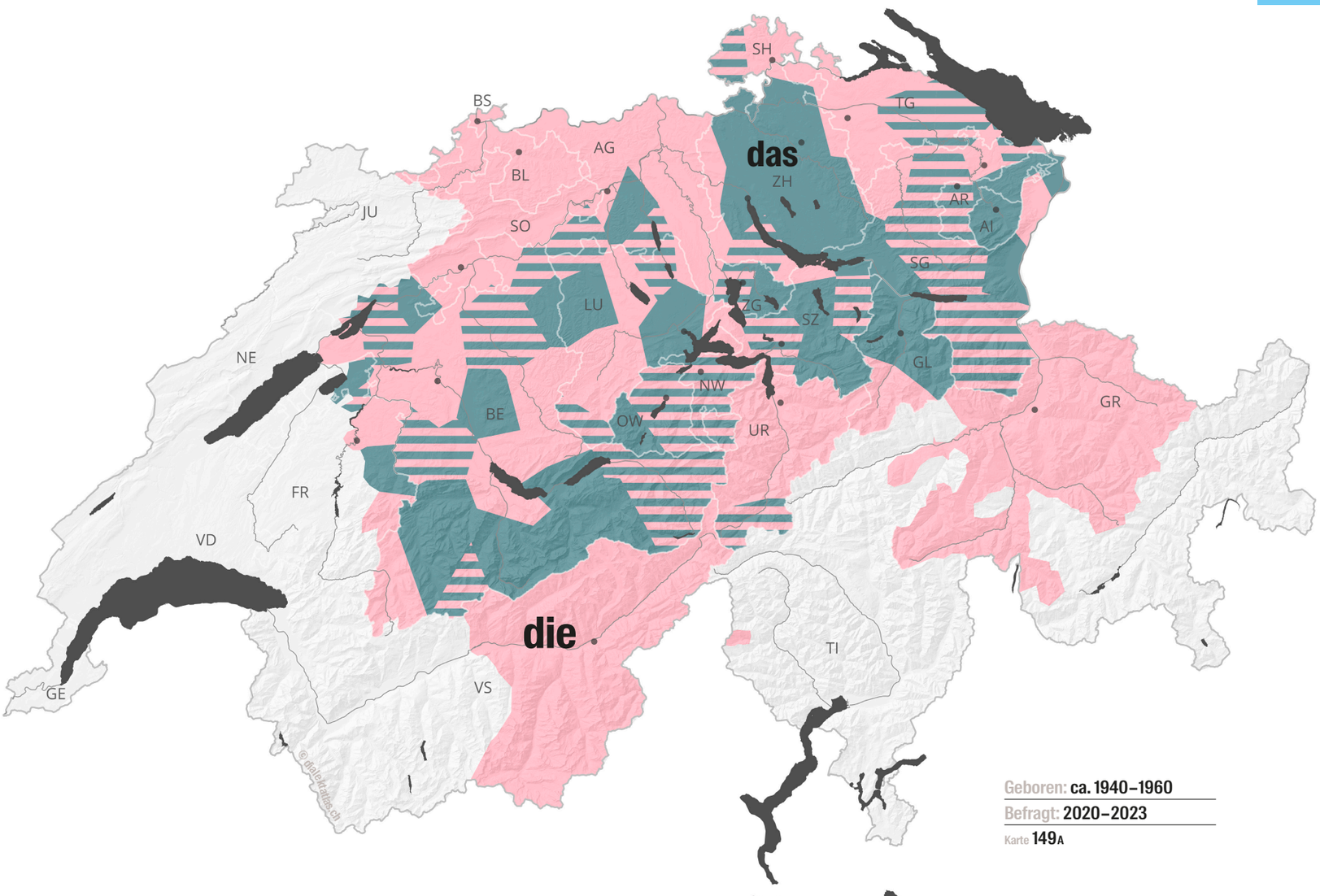
Bereits auf Mhd. gab es den sächlichen und den weiblichen Artikel für *Hochzeit*. Damals bedeutete *Hochzeit* nicht immer ausschliesslich die Vermählung von zwei Personen, sondern konnte allgemein für ein kirchliches Fest benutzt werden. Erst seit dem 15. Jahrhundert wird das Wort in seiner heutigen Bedeutung verwendet. Für die alte Bedeutung wurde stattdessen aus dem Lateinischen das Wort *Fest* entlehnt.

Wie gehts weiter?

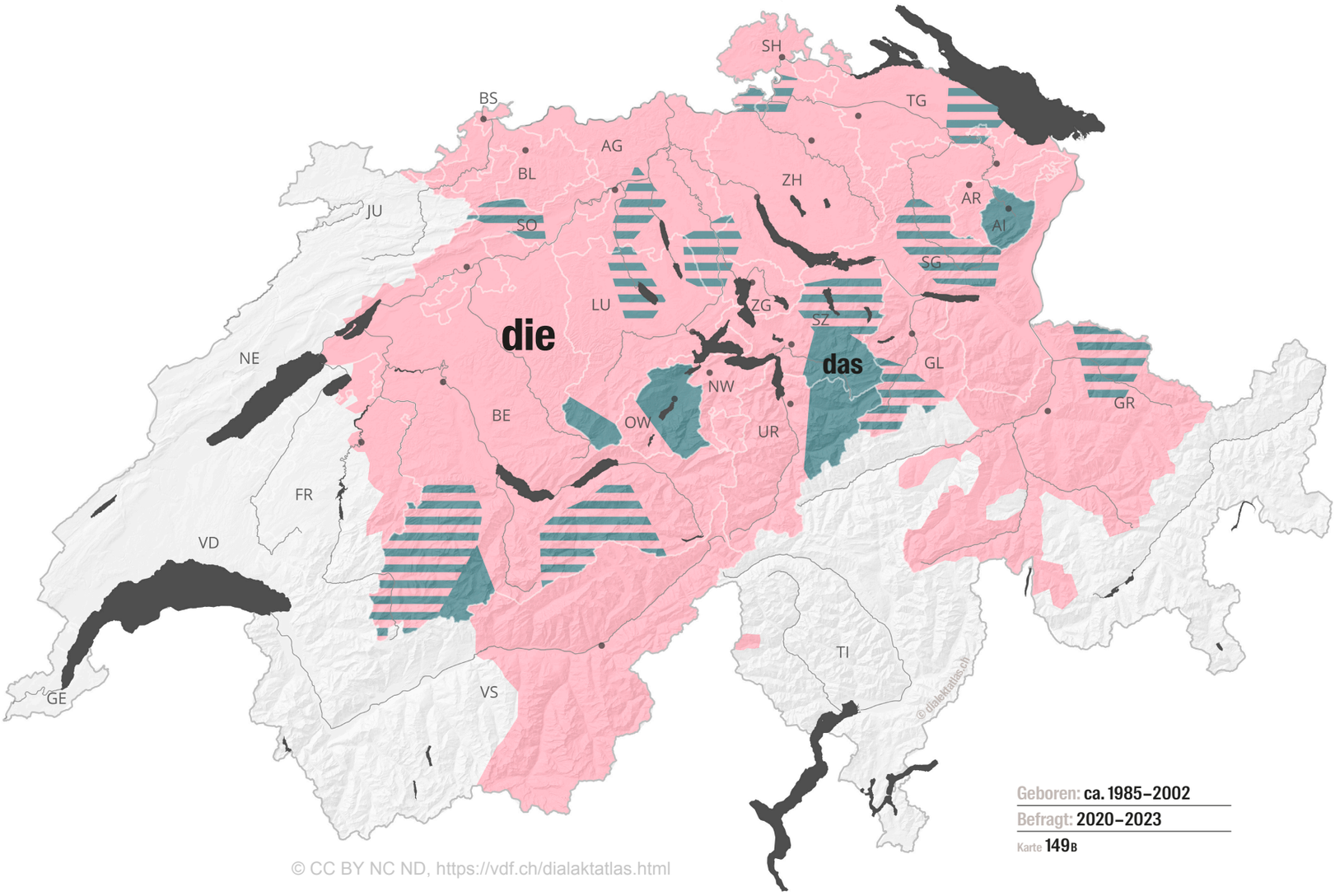
Es ist wahrscheinlich, dass der Artikel ***das*** für *Hochzeit* in den nächsten Jahrzehnten weiter verdrängt wird. Die Variante ***das*** *Hochzeit* ist bei den jüngeren Sprecher:innen nur noch in wenigen Regionen und Orten dominant, wie etwa im Muothatal, in Appenzell AI und in Sarnen OW.

ⓘ Im SDS findet sich keine eigentliche Karte zum grammatischen Geschlecht von *Hochzeit*, die Informationen dafür konnten aber in den Legenden und Feldprotokollen gefunden werden (siehe SDS V 22). Der SDS dokumentierte jedoch verschiedene Formen von *Hochzeit*: Zwischen Obwalden und der Nordostschweiz wurden Varianten wie *Hoochzig*, *Hoochsig*, *Hochstig* oder *Hostig* gesagt. In Glarus, im Aargau und im Klettgau hiess es *Hoochset*. In Blatten und Randa VS wurden Formen vom Typ *Hoofziit* erhoben. Vielerorts wird das *o* in der ersten Silbe kurz ausgesprochen: zum Beispiel *Hochzig*.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 149A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 149B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen und übersetzen Sie (mit Artikel):
«Ich sehe __ _____.»



Pult
Genus

Der Pult erobert Zürich

Vom Lehrerpult im Klassenzimmer über den Schreibtisch im Büro bis hin zum DJ-Pult im Nachtleben: Das Pult ist ein Möbelstück, das in einer Vielzahl an Kontexten eine zentrale Rolle spielt. Mittlerweile sind ergonomische Stehpulte oder Pulte mit anderen Spezialfunktionen, die darauf abzielen, die Gesundheit und Produktivität der Nutzer:innen zu verbessern, in vielen Büros Alltag. Doch nicht nur die Ausführung des Möbels selbst ist vielfältig, sondern auch das grammatische Geschlecht, das ihm zugewiesen wird. In der Deutschschweiz werden für das abgebildete Objekt sowohl ***das*** als auch ***der*** *Pult* verwendet. Vereinzelt wird sogar von *die Pult* gesprochen. So wird das Pult nicht nur zu einem praktischen Möbelstück, sondern auch zu einem interessanten sprachlichen Phänomen.

Woher stammt der Begriff?

Das Wort *Pult* stammt vom lateinischen *pulpitum* ab und bezeichnete ursprünglich ein 'Brettergerüst'. Im Spätmhd. ist der Ausdruck in der Form *pulpit / pulpet* und mit der bis heute gültigen Bedeutung 'Lese- oder Schreibpult' belegt.

«Wenn ein unordentlicher Schreibtisch einen unordentlichen Geist repräsentiert, was sagt dann ein leerer Schreibtisch über den Menschen aus, der ihn benutzt?» Dieses angebliche Zitat wird einem der bekanntesten und bedeutendsten Wissenschaftlern der Neuzeit nachgesagt, Albert Einstein.

Wie sieht es bei der älteren Generation aus?

Im Grossteil der Deutschschweiz verwendet die ältere Generation die standardkonforme sächliche Form ***das*** *Pult*. Ihre Verbreitung erstreckt sich vom Wallis und der Nordwestschweiz bis Zürich und Glarus. Die männliche Variante ***der*** *Pult* hingegen wird von der älteren Generation vor allem im östlichen Teil der Deutschschweiz verwendet. Im Kanton Graubünden sind beide Formen vertreten – und in der Kantonshauptstadt Chur selbst existieren beide Formen nebeneinander.

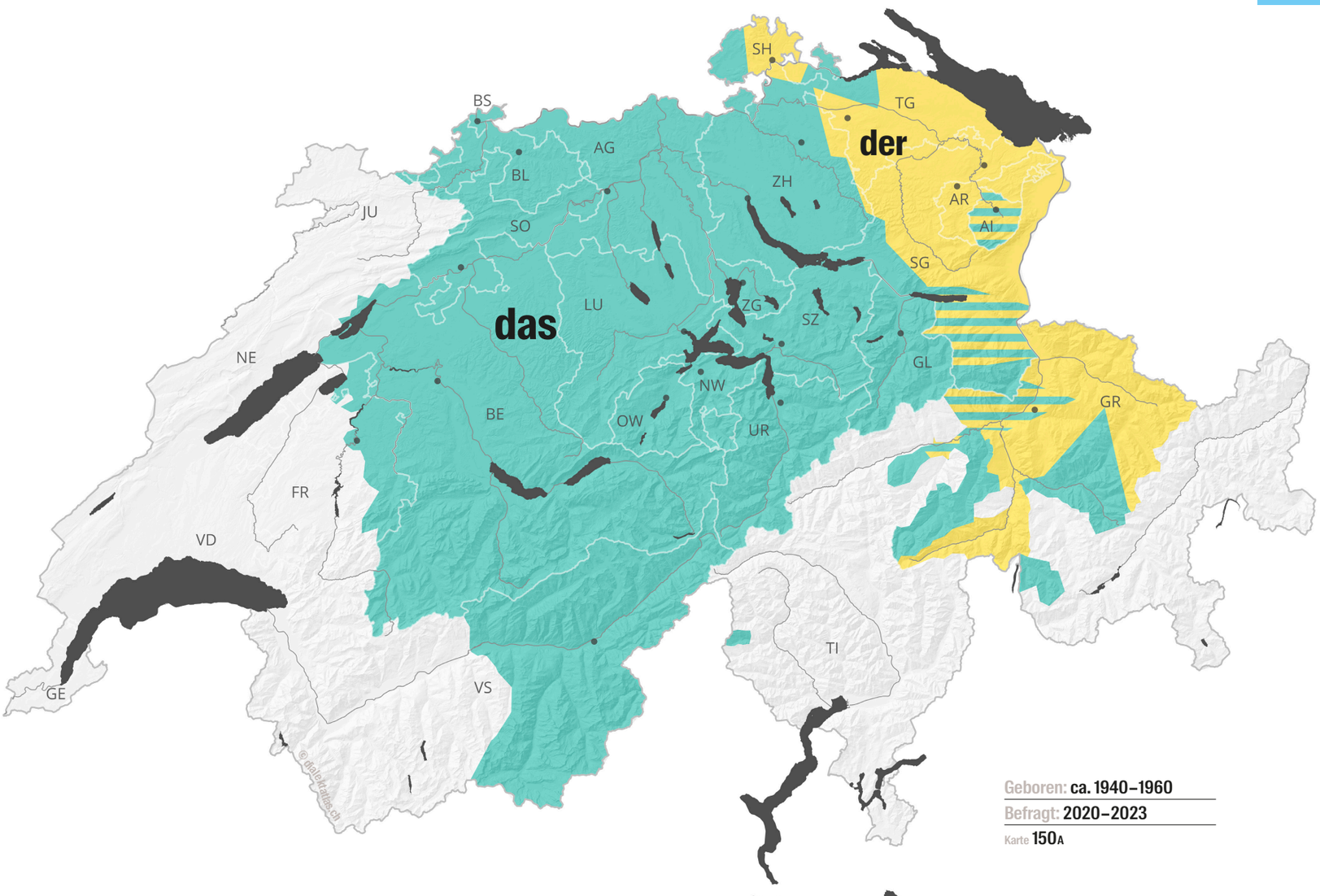
Schweizer Erwerbstätige sitzen täglich durchschnittlich fast sechs Stunden, knapp ein Viertel sogar länger als achteinhalb Stunden. Dieses Verhalten ist, so eine Einschätzung des Bunds, schädlich für die Gesundheit und verursacht beispielsweise Rückenschmerzen, Verspannungen, Verdauungsprobleme und Kopfschmerzen. Seit dieses Risiko erkannt wurde, betont die Schweizer Bundesregierung mit Kampagnen die Bedeutung von Bewegung im Alltag, insbesondere auch während der Arbeit.

Und bei den Jüngeren?

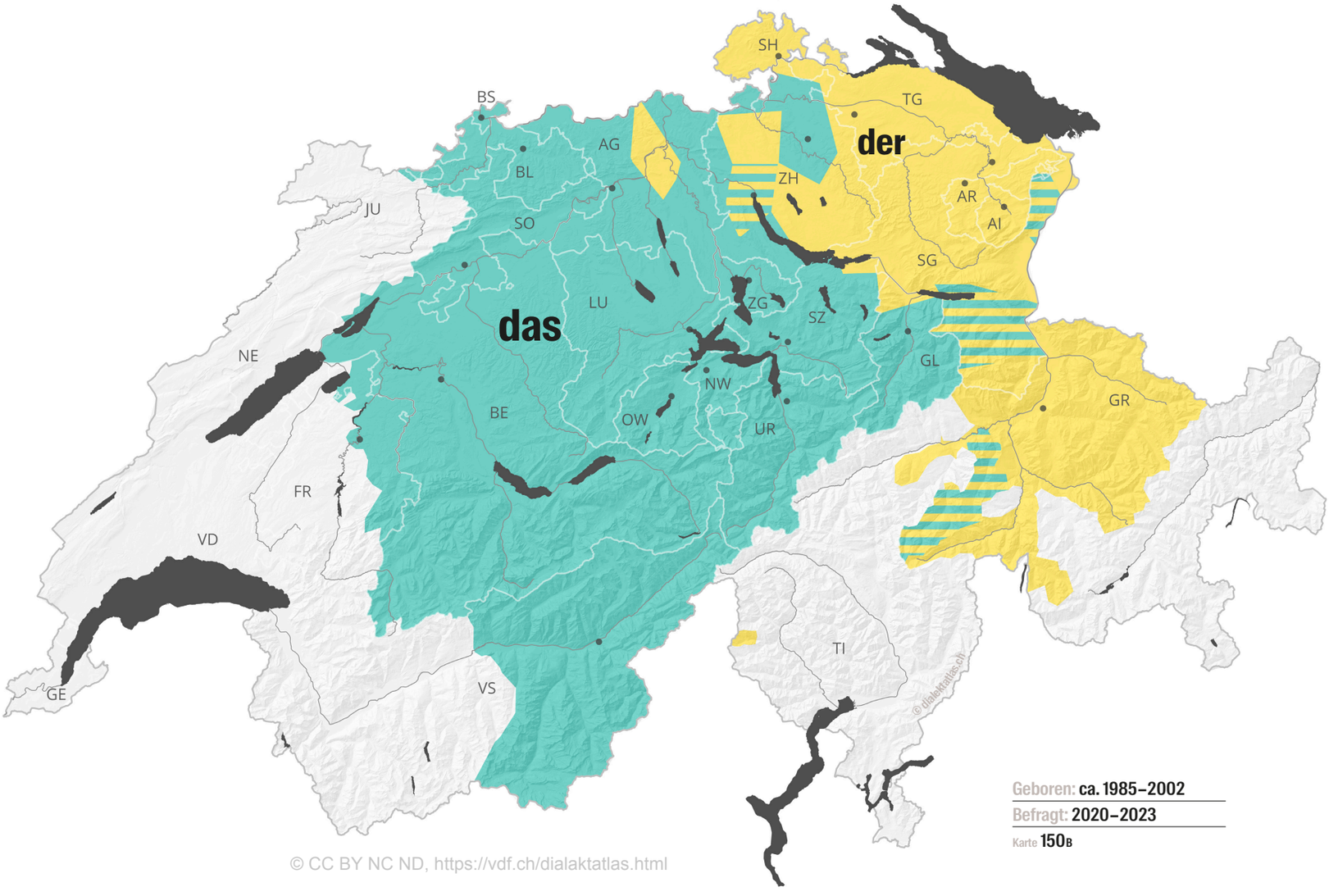
Bei der jüngeren Generation fällt auf, dass sich ***der*** *Pult* im Osten der Schweiz verfestigt und zugleich in den Kanton Zürich und sogar Richtung Aargau vordrängt. Diese Variante ist neu auch in der deutschsprachigen Tessiner Gemeinde Gurin als dominante Form dokumentiert. Aber weshalb breitet sich ein so standardfernes Phänomen wie ***der*** *Pult* in der Deutschschweiz aus? Wir können zunächst nur spekulieren, aber möglicherweise hat dies mit der Komplexität des Silbenrands in diesem Wort zu tun: Das Wort *Pult* hat die Silbenstruktur CVCC (C=Konsonant, V=Vokal). Es gibt im Deutschen die Tendenz, dass einsilbige Wörter mit solch komplexen Silbenrändern – also Wörter mit vielen Konsonanten neben dem Vokal – eher das männliche Geschlecht annehmen.

ⓘ Neben dem männlichen und sächlichen Geschlecht wurde mit *die Pult* insgesamt 6-mal das weibliche Geschlecht genannt: 2-mal im Kanton Wallis, in Ernen und Blatten, 2-mal im Kanton Bern, in Konolfingen und Frutigen, und 2-mal im Freiburgerland, in Düdingen und Jaun.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 150A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 150B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen und übersetzen Sie (mit Artikel):
«Ich sehe __ _____.»



Tunnel

Genus

Göschenen – Airolo

Denkst du bei diesem Titel zuerst an die Redewendung, wenn eine Mitteilung zum einen Ohr reingeht, beim anderen Ohr aber gleich wieder rauskommt? Oder verbindest du ihn direkt mit dem Gotthardtunnel? Und viel wichtiger: Heisst es auf Schweizerdeutsch eigentlich ***der*** oder ***das*** Tunnel?

Woher stammt der Begriff? Ist er männlich oder sächlich?

Das Wort *Tunnel* wurde im 19. Jahrhundert aus dem Englischen entlehnt, wo schon im 18. Jahrhundert menschengemachte unterirdische Verkehrswege mit diesem Wort bezeichnet wurden. Der englische Begriff geht zurück auf altfranzösisch *tonnel* 'Tonnengewölbe, Fass'. Die englische Sprache kennt kein grammatisches Geschlecht, im Deutschen müssen wir uns aber für eines entscheiden. Das Standarddeutsche wählt das männliche Genus. Weshalb im Schweizerdeutschen sowohl das männliche als auch das sächliche Genus verwendet werden kann, ist nicht abschliessend geklärt. Möglicherweise hängt das Genus aber von der unterschiedlichen Betonung des Wortes *Tunnel* ab: Liegt die Betonung auf der ersten Silbe (*Tunell*), so ist es wahrscheinlicher, dass das Neutrum verwendet wird, während die Wahrscheinlichkeit für das Maskulinum bei der Betonung der zweiten Silbe (*Tunell*) etwas höher ist.

Der Gotthard-Basistunnel ist nicht nur der längste Tunnel der Schweiz, sondern mit seinen über 57 Kilometer gar der längste Eisenbahntunnel der Welt. 1999 wurde mit der ersten Sprengung der Grundstein für den Gotthard-Basistunnel gelegt. Danach dauerte es ganze 17 Jahre, bis er 2016 in Betrieb genommen werden konnte.

Wie sagt die ältere Generation?

Auffällig ist, dass die beiden Varianten ähnlich häufig vorkommen, ohne aber ein klares Raumbild zu ergeben. Vom Wallis über die Innerschweiz bis in die Ostschweiz und in den Aargau wird mit ***das*** Tunnel etwas öfter das sächliche Genus verwendet. Zwischen Basel und dem Berner Mittelland kommt grösstenteils das männliche Genus zum Zug – dort heisst es also meistens ***der*** Tunnel. Insgesamt lässt sich aber sagen, dass fast in allen Gegenden beide Genera nebeneinander vorkommen.

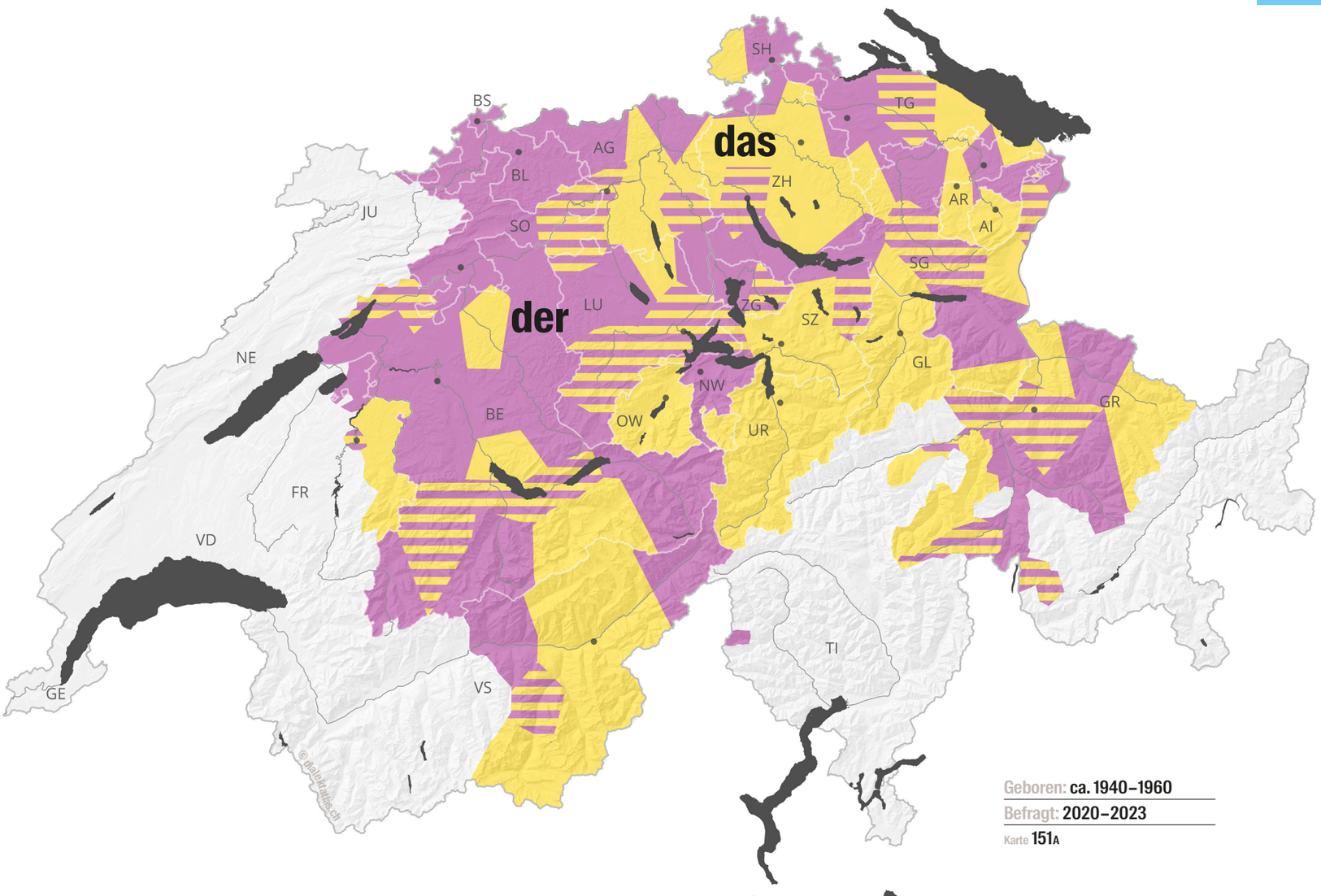
Maulwürfe bauen Tunnelsysteme, die bis zu 70 Meter lang sind. Die Tunnel reichen von der Oberfläche bis 70 Zentimeter in die Tiefe. Maulwurfterritorien können sich überschneiden – treffen zwei Männchen aufeinander, kann es zu tödlichen Kämpfen kommen.

Wie sagt die jüngere Generation?

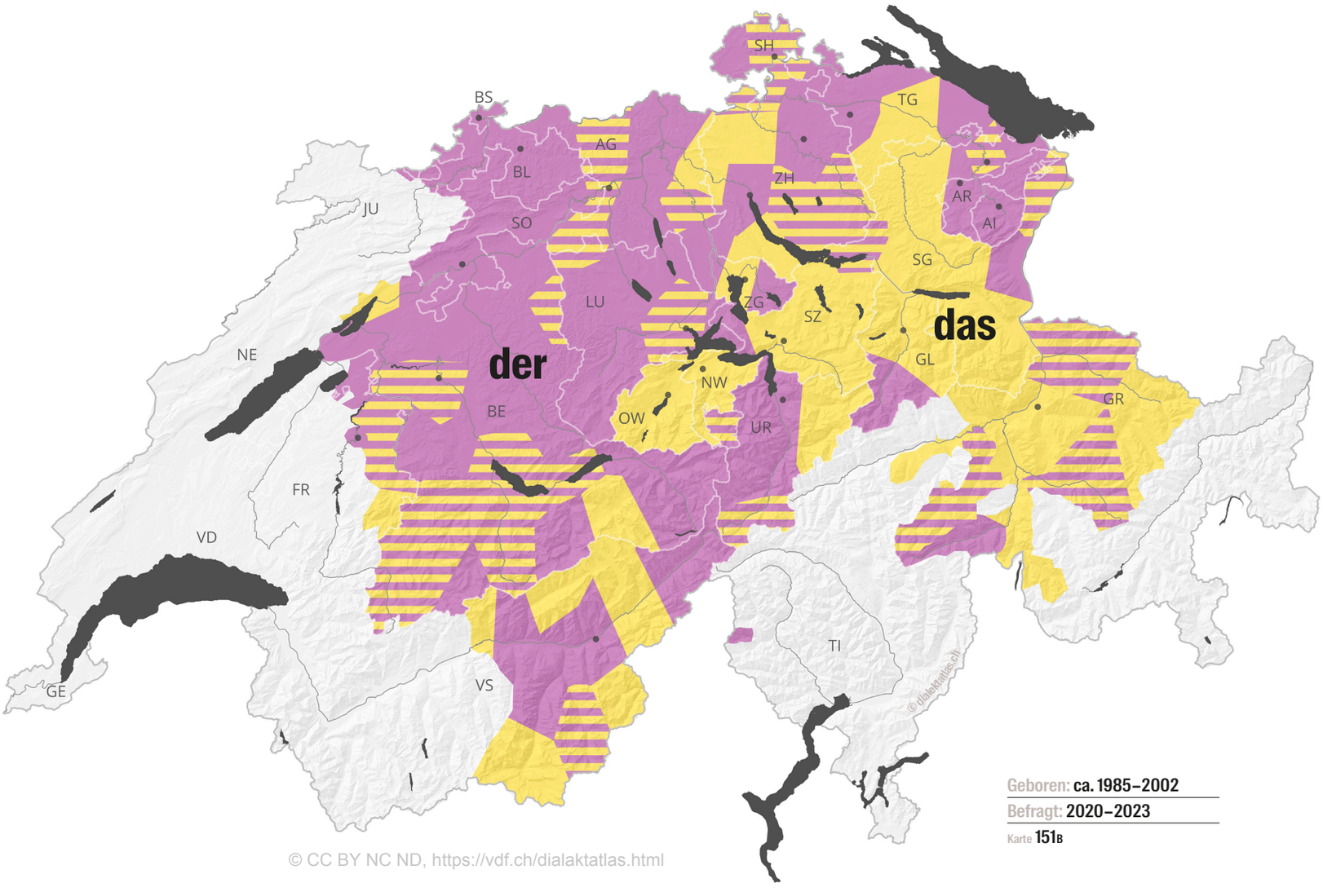
Bei der jüngeren Generation wird die vom Standarddeutschen gestützte Variante ***der*** Tunnel etwas häufiger genannt. Dies ist vor allem in der nordwestlichen Hälfte der Deutschschweiz der Fall, von Basel bis ins Berner Oberland, nach Luzern und an den Bodensee. An vielen anderen Orten bleibt ***das*** Tunnel die vorherrschende Variante, besonders in einem Gebiet, das sich vom Thurgau nach Graubünden, Ob- und Nidwalden erstreckt. Im Vergleich zur älteren Generation wird dort an einigen Orten ***das*** Tunnel etwas häufiger verwendet. Aber auch unter den jüngeren Befragten gibt es in den meisten Gegenden solche, die ***der*** Tunnel sagen, und andere, bei denen es ***das*** Tunnel ist. Von der älteren Generation zur jüngeren sieht man eine leichte Ausbreitung des männlichen Genus für Tunnel. Da diese Variante den Verhältnissen im Standarddeutschen entspricht, ist es gut denkbar, dass sich die Variante ***der*** Tunnel in Zukunft noch weiter ausbreiten wird.

ⓘ Nur insgesamt 2-mal wurde in der Befragung auch *die* Tunnel gesagt. Daher ist diese seltene Variante auf den Karten nicht ersichtlich. Neben *Tunnel* haben wir sechs weitere Phänomene untersucht, über deren Genus gestritten werden kann: *Coop, Migros, Tee, Teller, Hochzeit* und *Pult* (siehe vorangehende Seiten).

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 151A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 151B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Übersetzen Sie: «Das ist Mirjams Hut.»

Mirjams Hut

Possessivkonstruktion

Wem gehört dieser Hut?

Mirjam hat ihren Hut verloren! Zum Glück haben wir ihn gefunden. Nun müssen wir dies nur noch mitteilen. Und Möglichkeiten, den gefundenen Hut einer Person zuzuschreiben, gibt es im Schweizerdeutschen viele. So liessen sich die Übersetzungen des Satzes *Das ist Mirjams Hut* insgesamt 21 unterschiedlichen Mustern zuordnen.

Worum gehts?

Bei diesen Karten steht im Vordergrund, wie wir einen Besitz sprachlich anzeigen können. Es könnte also genauso gut um Simons Schuh oder Lauras Buch gehen, was wir im Standarddeutschen mit einem Genitiv-*s* ausdrücken. Eine ähnliche Möglichkeit gibt es auch im Schweizerdeutschen mit zum Beispiel ***ds Mirjamsch Hüet*** oder ***Mirjams Huet***. Daneben können wir ein Pronomen (hier *ihr*) zu Hilfe nehmen und einen Dativ bilden, etwa ***(a) der Mirjam ire Huet***, oder ähnlich wie im Französischen mit *von* arbeiten, zum Beispiel ***der Huet vo der Mirjam***. Ausserdem sind vereinzelt auch Mischformen belegt, wie zum Beispiel in zwölf Fällen ***a der Mirjams Huet***. Auf den Karten sind Genitivvarianten in Grün, Dativvarianten mit Pronomen in Blau und Varianten mit *von* in Gelb- und Orangetönen dargestellt. Besondere und Mischvarianten heben sich rot hervor.

In anderen Sprachen gibt es oft auch mehrere Möglichkeiten, Besitz auszudrücken. Im Französischen macht man das entweder mit *de* oder *à*, im Englischen kann man ein *-s* anhängen oder *of* benutzen.

Wie sagt die ältere Generation?

Karte A zeigt ein durchmischtes Raumbild, in dem die meisten Varianten in vielen verschiedenen Regionen vorkommen. Genitiv-*s*-Varianten wie ***ds Mirjamsch Hüet*** oder ***(der) Mirjams Huet*** sind eher in südlichen Regionen zu finden, Dativvarianten in Kombination mit dem Pronomen *ihr* wie zum Beispiel ***de(r) Mirjam ire Huet*** eher im Norden. Interessanterweise gibt es unter Letzteren auch Varianten, bei denen das Pronomen nicht mit dem weiblichen Namen übereinstimmt, wie zum Beispiel ***de(r) Mirjam sine Huet*** im St. Galler Rheintal. Die *von*-Varianten (zum Beispiel ***der Huet vor Mirjam***) kommen überall verteilt vor, während sich die orange Variante mit vorangestelltem *von* (***vo der Mirjam der Hüet***) aufs Wallis begrenzt. Eine Sonderform stellt die Guriner TI Form ***der Mirjam Hüet*** dar, die auch im Avers GR und in Blatten VS zu finden ist.

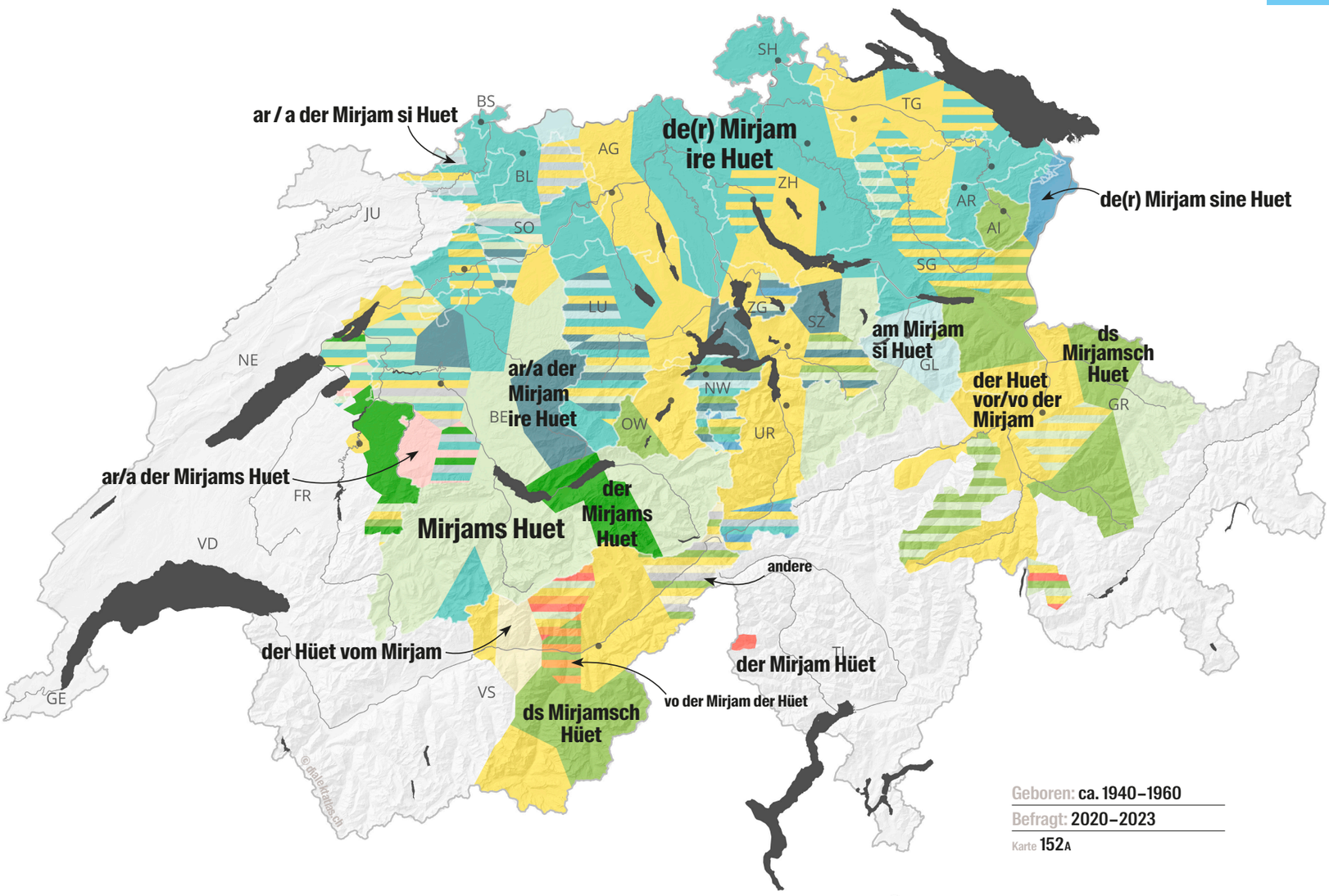
Männliche und sächliche Nomen wie zum Beispiel *Tisch*, *Bär*, *Auto* haben im Standarddeutschen den Genitiv *des Tisches*, *des Bären* und *des Autos*; bei weiblichen Nomen wie *Tasse* oder *Stunde* lauten die Genitive *der Tasse* oder *der Stunde* – also ohne Endung. Im Gegensatz dazu ist die Genitivbildung von Namen bemerkenswert, da dafür unabhängig vom Geschlecht immer die Endung *-s* gebraucht wird: *Mirjams*, *Peters*, *Linas Hut*.

Wie sagen die Jüngeren?

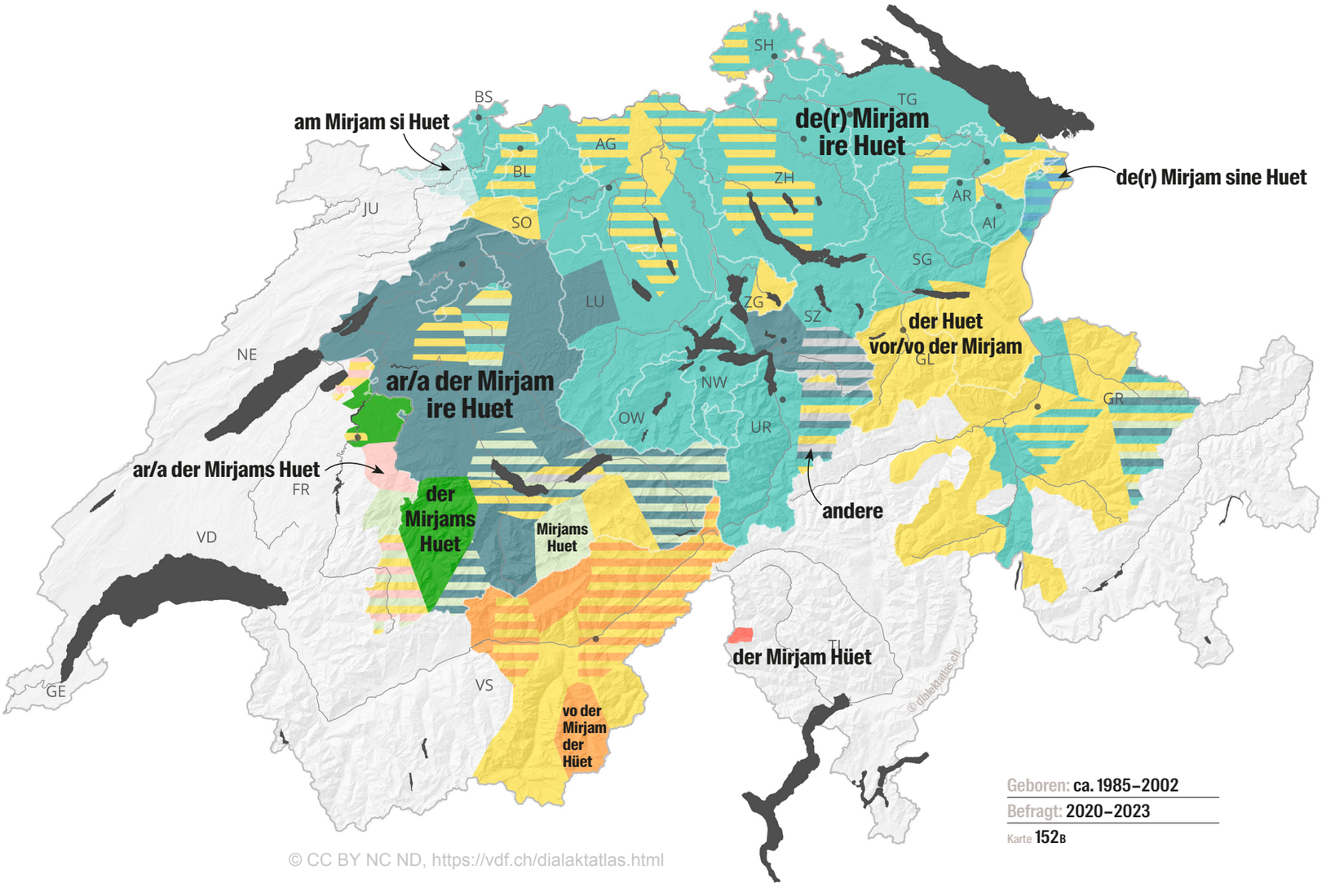
Bei der jüngeren Generation hat die Variantenvielfalt abgenommen. Im Norden und der Zentralschweiz ist ***de(r) Mirjam ire Huet*** die Hauptvariante, im Raum Solothurn und Bern ist es diejenige mit vorangestelltem *an*, also zum Beispiel ***ar*** bzw. ***a der Mirjam ire Huet***. Die grünen Varianten mit Genitiv-*s* sind unter Jüngeren deutlich weniger präsent und zeigen sich auf der Karte nur in Zweisimmen BE sowie Freiburg und Düdingen FR. Statt ihrer finden sich vielerorts *von*-Varianten wie ***der Huet vor Mirjam*** oder ***vo der Mirjam der Hüet***. Spannend ist, dass die Variante mit vorangestelltem *von* aufs Wallis begrenzt ist, während die andere in der gesamten Deutschschweiz immer wieder vorkommt.

ⓘ Seltenere Varianten, die auf den Karten nicht abgebildet sind, sind u. a. *Mirjams ire Huet*, *vom Mirjam der Huet*, *Mirjam si Huet* oder *am Mirjam ire Huet*. Es ist davon auszugehen, dass viele Leute mehrere Varianten nebeneinander verwenden.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



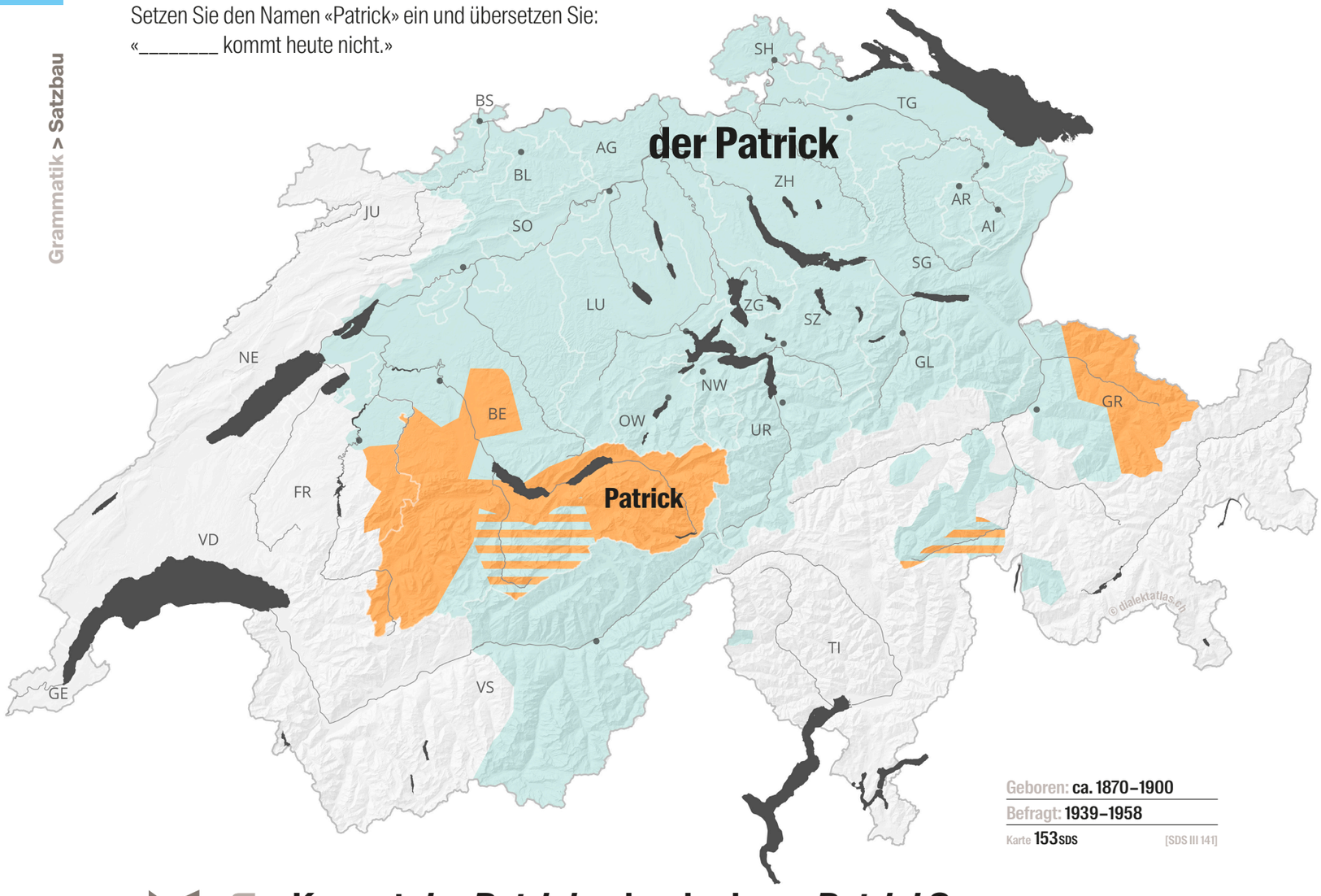
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 152A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 152B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Setzen Sie den Namen «Patrick» ein und übersetzen Sie:
«_____ kommt heute nicht.»



(der) Patrick

Artikel vor männlichen Rufnamen

Kommt *der Patrick* oder doch nur *Patrick*?

Die Verwendung eines bestimmten Artikels vor dem Namen einer Person ist eine Gewohnheit, die in verschiedenen Dialekten und Sprachen zu beobachten ist. Der bestimmte Artikel kann dazu dienen, eine persönliche oder vertraute Ebene zum Gegenüber zu schaffen oder auch die Beziehung zwischen den Gesprächspartner:innen anzeigen. Beispielsweise kann der Artikel betonen, dass eine ganz bestimmte Person gemeint ist. In der Deutschschweiz kommen sowohl Varianten mit als auch solche ohne bestimmten Artikel vor (also zum Beispiel ***der Patrick*** *chunt* gegenüber ***Patrick*** *chunt*). Wer aber meint, bei den artikellosen Formen handle es sich um ein neues, vielleicht jugendsprachliches Phänomen, hat zu voreilige Schlüsse gezogen …

Wie sah es früher aus?

Der bestimmte Artikel ist nicht so alt wie die deutsche Sprache an sich. Erst im Laufe des Mittelalters entwickelte er sich. Bei normalen Substantiven ist er heute überall die Norm. Bei Personennamen gibt es hingegen regionale Unterschiede. Wie die SDS-Karte dokumentiert, war zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Setzung des bestimmten Artikels vor einem Vornamen in den meisten Teilen der Schweiz gebräuchlich. Im Berner Oberland und teilweise im Berner Mittelland, wie auch in Jaun FR und Plaffeien FR und in Bündner Walsergebieten kamen artikellose Formen vor. Dort hörte man also vermehrt Sätze wie *I ha Patrick gseh* oder *Christian hets gseit*.

Auch in Deutschland herrscht Uneinigkeit darüber, ob und wann ein bestimmter Artikel vor einen Vornamen gesetzt wird. Grundsätzlich kommen bestimmte Artikel vor Namen im Norden eher wenig vor (*Volker hat mir gesagt*), in der südlichen Hälfte ist deren Gebrauch aber durchaus üblich (*Der Volker hat mir gesagt*).

Wie sagen heute die älteren Personen?

Während nach wie vor die Form mit Artikel von der Mehrheit verwendet wird, zeigt die zweite Karte, dass artikellose Formen häufiger geworden sind: Auch beispielsweise am Nordrand des Mittelandes, in der Zentralschweiz und im Wallis finden wir vereinzelt die Variante ohne Artikel.

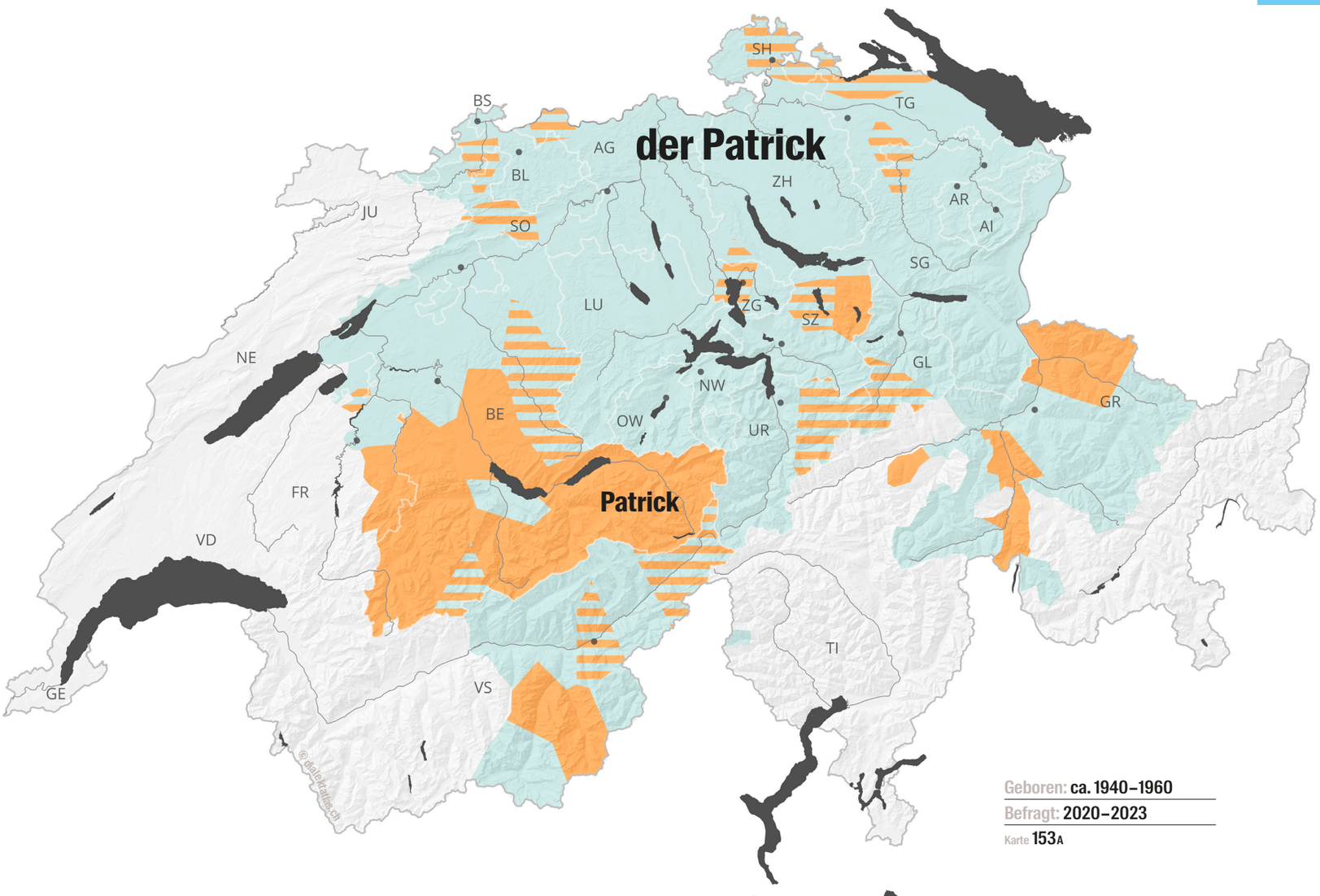
Ist dir schon mal aufgefallen, dass manche Länder einen bestimmten Artikel haben und andere nicht? So heisst es zum Beispiel *die Slowakei* oder *der Vatikan*, aber bloss *Deutschland* oder *China*. Im Französischen hingegen wird bei jedem Land der Artikel gesetzt: *l'Allemagne*, *la Chine*, *la France* usw.

Wie sagen die Jüngeren?

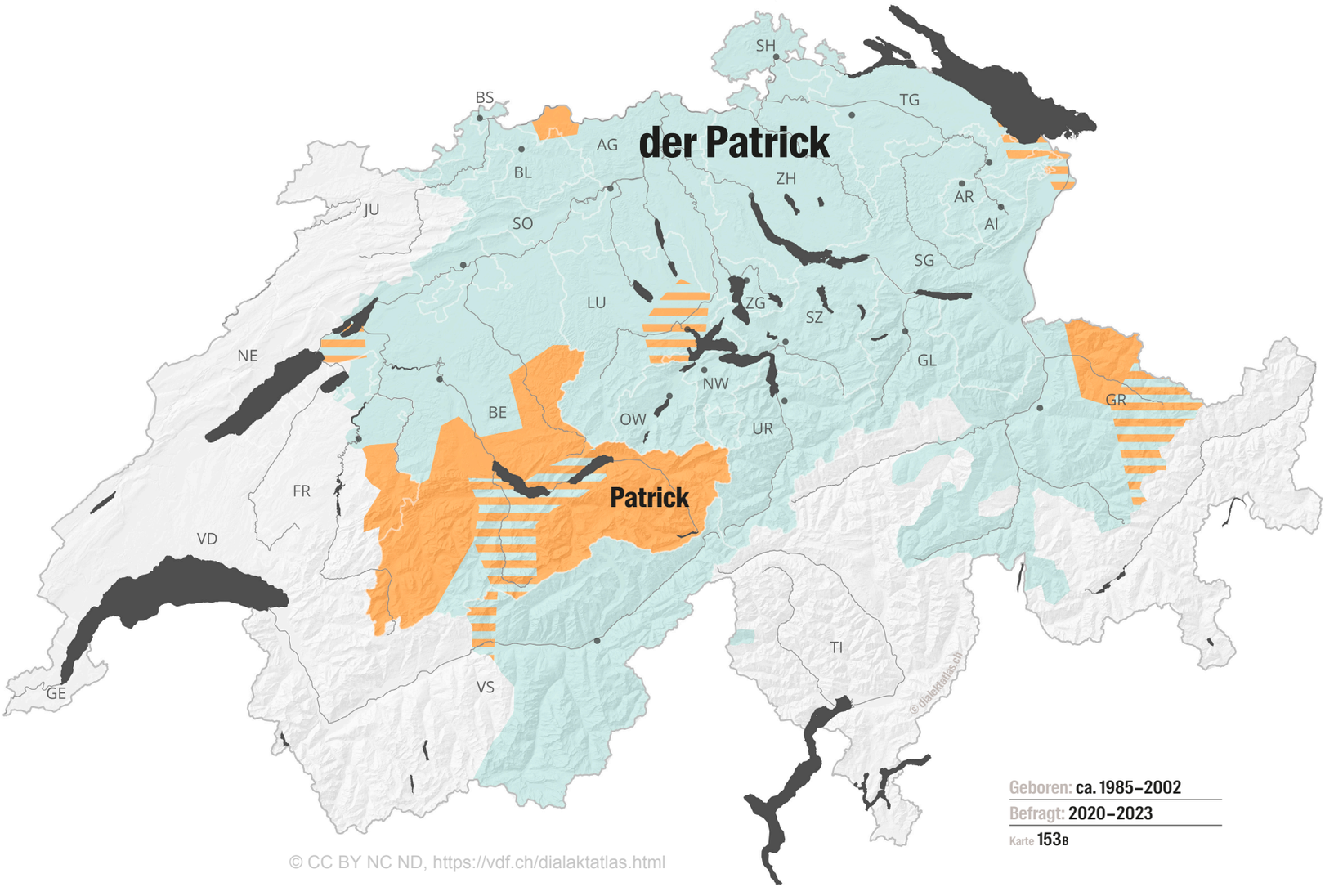
Die jüngere Generation nutzt den Artikel etwas häufiger als die älteren Personen. Die Verwendung des bestimmten Artikels ist beispielsweise im Wallis wieder fast überall dominant. Ähnlich ist es in der Zentralschweiz sowie im Nordwesten und Nordosten, wo unter den Jüngeren mehr Artikel gesetzt werden. Im südlichen Teil des Kantons Bern, in Plaffeien und Jaun FR sowie in Graubünden hält sich die Variante ohne Artikel.

ⓘ Beim Vergleich zwischen dem SDS und den aktuellen Daten ist eine methodische Abweichung zu erwähnen: Im SDS sollte der Satz *Christian hats gesagt* übersetzt werden. Um die Nennung der artikellosen Form im Standarddeutschen zu umgehen, erhielten die Teilnehmer:innen der aktuellen Studie eine Ergänzungsaufgabe (siehe Abfragesatz) – also einen Satz, in den die Befragten den Namen einsetzen sollten. Ob sie dabei einen Artikel verwenden, stand ihnen hierbei offen. Für einige ältere Personen war diese Aufgabe eher schwierig, weshalb teilweise auf vorgesagte standarddeutsche Sätze zurückgegriffen und damit vielleicht das Antwortverhalten beeinflusst wurde. Konkret bedeutet dies, dass die Variante ohne Artikel bei der älteren Generation in der aktuellen Befragung möglicherweise übervertreten ist.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 153A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 153B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wenn Sie über Personen sprechen, sagen Sie eher ...?
Der Müller Daniel
Der Daniel Müller

Daniel Müller

Wortstellung von Vor- und Nachname

Stucki Christian

Hast du schon einmal einen Schwingkampf – oder einen Schwinggang, wie man im Fachjargon sagen würde – verfolgt? Dann ist dir bestimmt auch aufgefallen, dass die Kommentator:innen die Namen der Schwinger in der Reihenfolge *Nachname / Vorname* verwenden. Das ist eine Tradition, die im Schwingsport grosse Bedeutung hat: Die Position des Nachnamens im Alphabet bestimmt über die Farbe der Schwinghosen (wer vorne im Alphabet steht, schwingt mit der hellen Hose) und ist bei Punktegleichstand massgebend für die Sortierung der Rangliste. Das hat direkten Einfluss auf die Preisauswahl: Wer in der Rangliste zuerst steht, darf zuerst auswählen – und bekommt somit die besseren Preise.

Worum geht es hier?

Nachnamen gab es nicht immer. Bis in das Mittelalter hatte man in unseren Breiten ausschliesslich Vornamen. Die Anzahl der zur Verfügung stehenden Vornamen war nicht wie heute beinahe unendlich und Personen ohne Nachnamen konnten nicht immer sicher identifiziert werden. Vor diesem Hintergrund empfand man das Bedürfnis nach einem zusätzlichen Namen. Seitdem stellt sich die Frage, in welcher Reihenfolge die zwei Namen stehen sollten: Entweder wird der Vorname nach lateinischem Vorbild (*Gaius Julius Caesar*) an erster Stelle genannt. Oder er wird durch den vorangestellten Familiennamen präzisiert. Das Letztere geschieht auch bei Übernamen wie beispielsweise bei Gotthelfs *Hagelhans* aus den Uli-Romanen, wo anhand der Schreibung auch klar wird, dass Vor- und Übername als Einheit ausgesprochen werden.

Die Möglichkeit, den Nachnamen vor dem Vornamen zu nennen, gibt es nicht nur in der Schweiz. Auch im benachbarten süddeutschen Raum und in Österreich ist diese Benennungsreihenfolge gang und gäbe. Auch beispielsweise in Ungarn oder China ist es üblich, zuerst den Familiennamen zu nennen.

Wie sagt die ältere Generation?

Wird die Karte der älteren Generation betrachtet (siehe Karte A), so zeigt sich folgendes Bild: Der Typ ***Müller Daniel*** kommt in der gesamten Deutschschweiz vor, besonders häufig aber im Südwesten. Die Ausbreitung des Typs ***Daniel Müller*** ist gesamthaft grösser; vor allem im Raum um den Kanton Zürich, in der Ostschweiz und im Bündnerland ist er praktisch die einzige Variante, die verwendet wird.

In Island werden anstelle von Familiennamen sogenannte Patronyme verwendet. Ein Patronym wird typischerweise aus dem Vornamen des Vaters mit der Endung *-son* (bei Söhnen) bzw. *-dóttir* (bei Töchtern) gebildet. Heisst der Vater also *Harald*, so lautet der Nachname des Sohns *Haraldsson* und der Nachname der Tochter *Haraldsdóttir*.

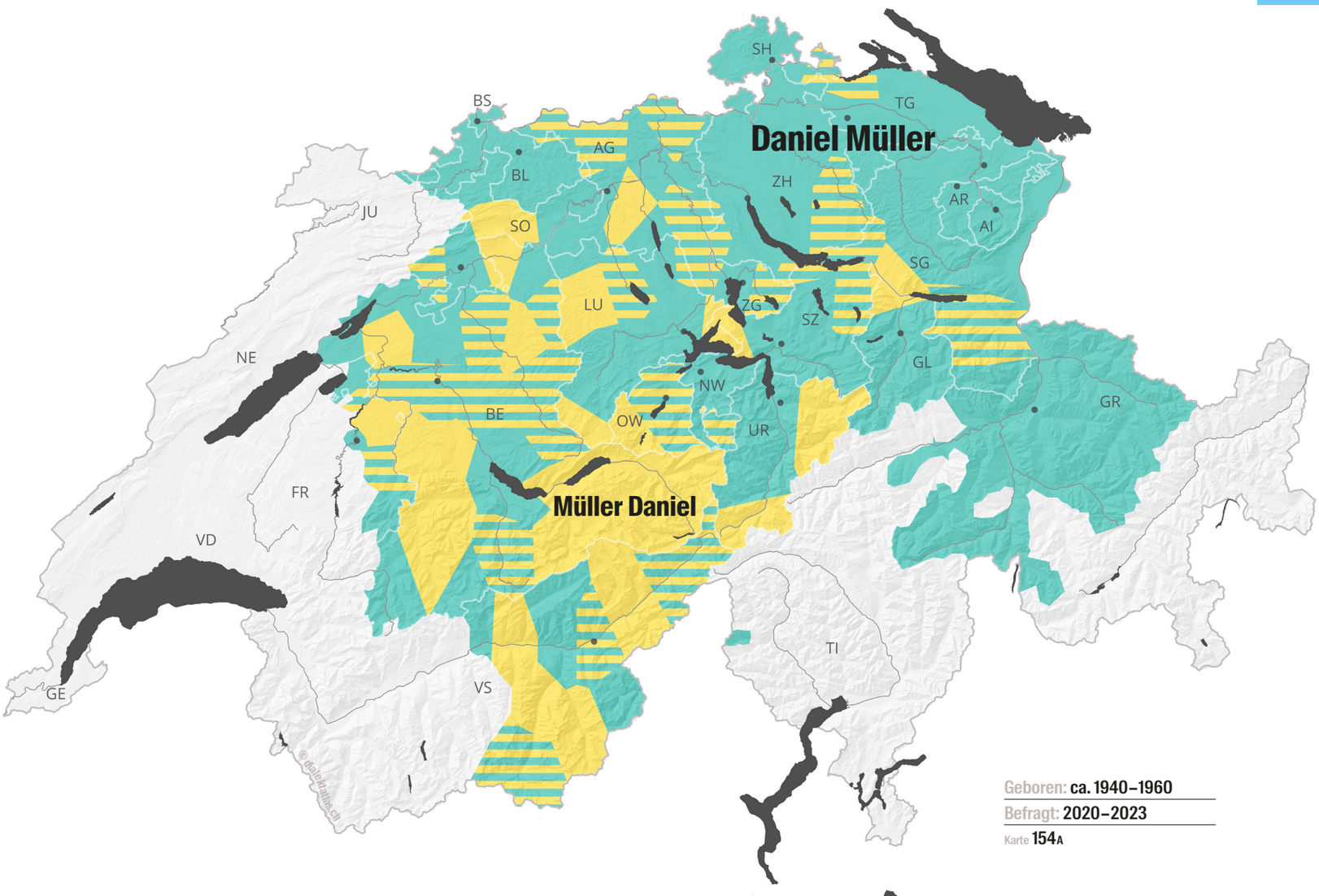
Wie sieht es in der jüngeren Generation aus?

Karte B zeigt, dass die jüngere Generation das Benennungsmuster des Typs ***Daniel Müller*** häufiger verwendet als die ältere. Während der Typ ***Müller Daniel*** im Mittelland unter der älteren Generation noch recht verbreitet ist, hört man ihn bei der jüngeren Generation kaum. In einem südwestlichen Kerngebiet bleibt der Typ ***Müller Daniel*** allerdings die Mehrheitsvariante.

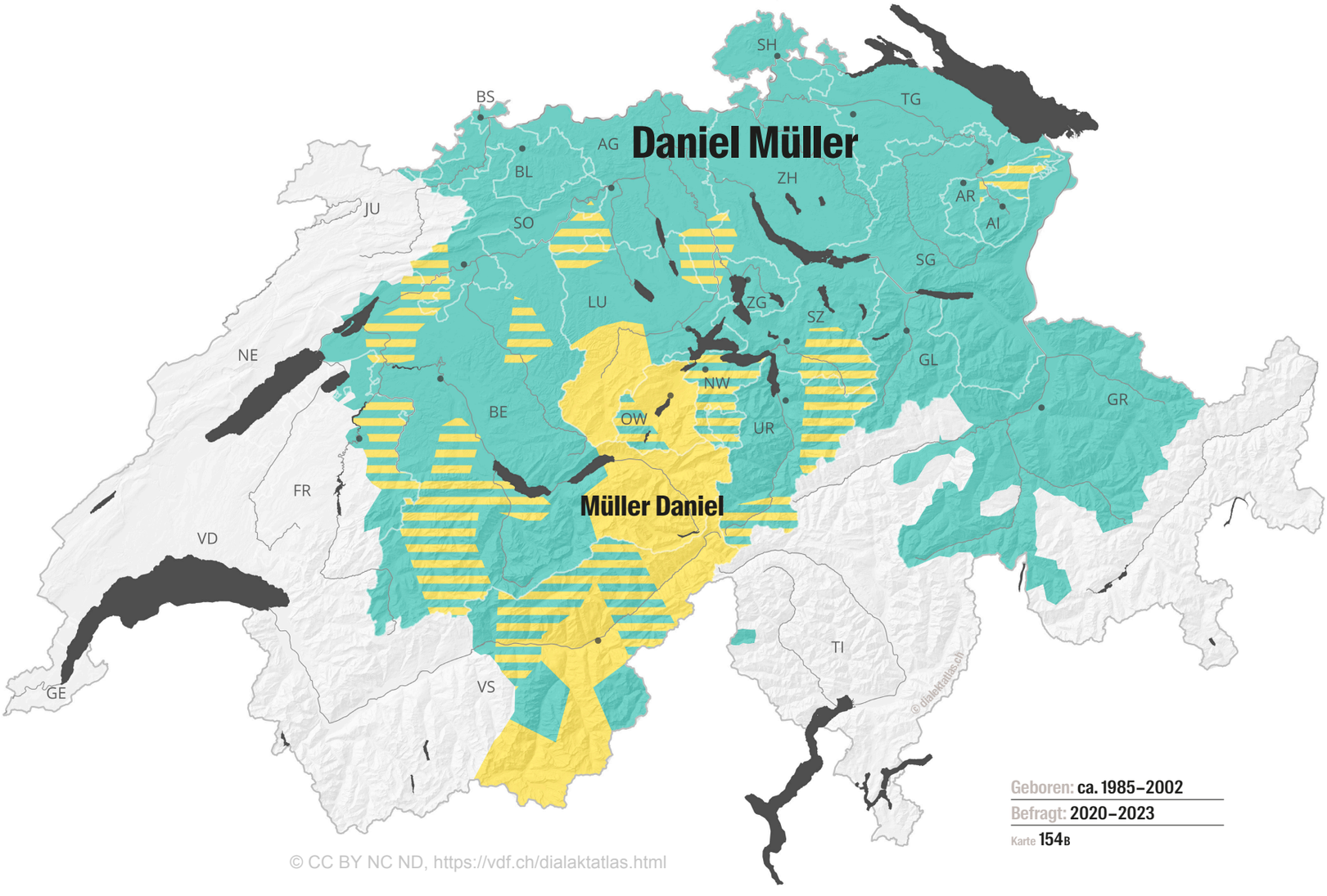
ⓘ Ein weiteres Phänomen, das mit Personennamen zu tun hat, wird auf der vorangegangenen Doppelseite beschrieben.

Dieses Phänomen wurde mittels Online-Fragebogen erhoben.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



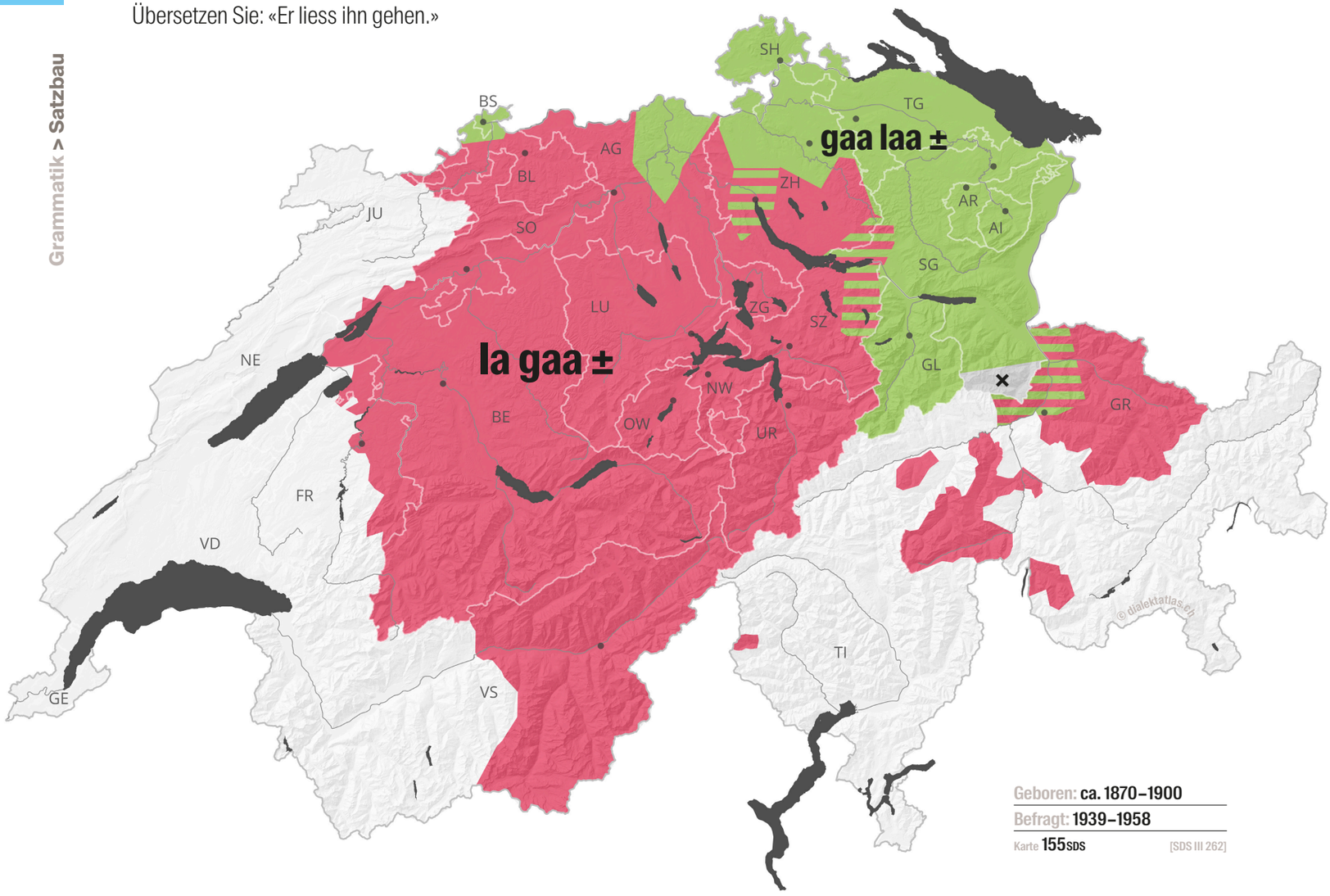
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 154A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 154B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Übersetzen Sie: «Er liess ihn gehen.»



(Er hat ihn) **gehen lassen** Wortstellung

Erziehung ist oft schwierig, Wortstellung manchmal auch

Alle Eltern kennen das Gefühl nur zu gut. Der kleine Sohn, voller Aufregung und Abenteuerlust, möchte allein zum Haus seines besten Freundes gehen. Zunächst ist der Papa skeptisch. Fragen und Sorgen schwirren ihm durch den Kopf: Ist der Weg sicher? Trotz seiner Bedenken bleibt er ruhig, aber bestimmt dagegen. Der Bub jedoch lässt nicht locker. Schliesslich gibt der Papa nach. Nachdem er den Jungen noch einmal fest gedrückt hat, hat er ihn gehen lassen. Oder lassen gehen? Welche Wortstellung würdest du wählen: *Är het ne* ***la gaa*** oder *Är het ne* ***gaa laa***?

Woher stammen die Formen?

Das Verb *lassen* im Satz *Er hat ihn gehen lassen* sieht zwar aus wie eine Grundform, übernimmt hier jedoch die Funktion eines Partizips II für die Vergangenheit. Im heutigen Standarddeutschen kann dieses *lassen* nur am Schluss stehen. So war das aber nicht immer. Es wird vermutet, dass die Verbstellung im Mhd. frei war. ***la gaa*** (bzw. in verschiedenen Mundarten *lo goo*) wurde später im Schweizerdeutschen und Niederländischen zum Normalfall, während sich die umgekehrte Version *gehen lassen* sowohl im Standard als auch in anderen deutschen Dialekten etablierte.

Auch Erwachsene muss man hin und wieder gehen lassen. Die Scheidungsrate in der Schweiz nahm in den letzten Jahren ab. Während vor zehn Jahren noch etwa jede zweite Ehe geschieden wurde, betrug die Scheidungsrate im Jahr 2022 noch knapp 40 %. Am treusten waren sich die Urner:innen: Im Innerschweizer Kanton trennte sich nur ca. jedes vierte Ehepaar.

Wie sah es früher aus?

Im SDS verwendete die grosse Mehrheit der Deutschschweiz die Variante ***la gaa***. Die umgedrehte Wortstellung ***gaa laa*** fand hauptsächlich im nordöstlichen Gebiet zwischen Schaffhausen und Sarganserland Verwendung, daneben auch teilweise im Norden der Kantone Zürich und Aargau sowie in der Stadt Basel.

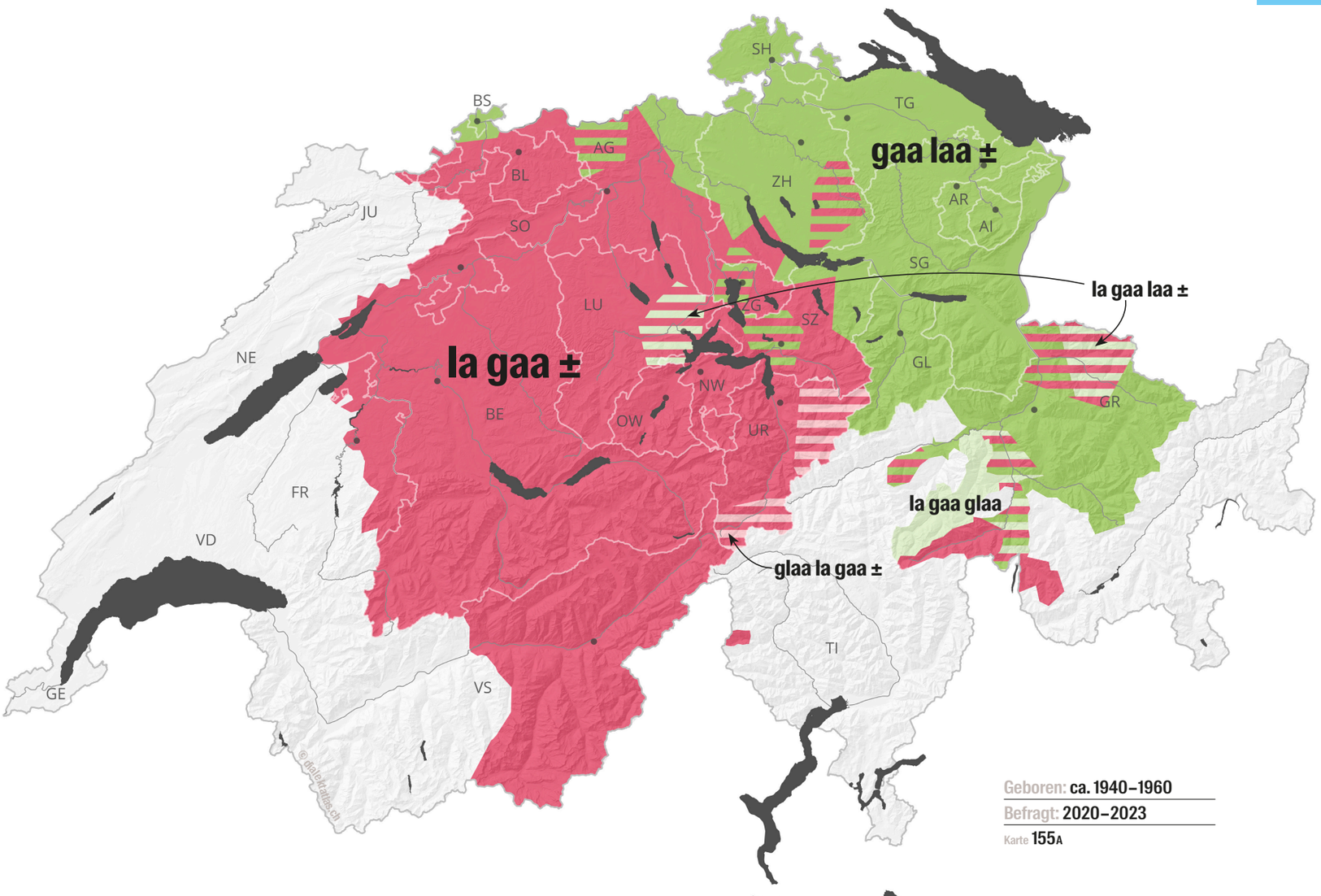
Die Redensart *sich gehen lassen* rührt wahrscheinlich ursprünglich vom Führen von Pferden her: Normalerweise muss man einem Pferdegespann mithilfe der Zügel die Richtung weisen; wenn man dies nicht tut, lässt man sie gehen.

Wie sagt man heute?

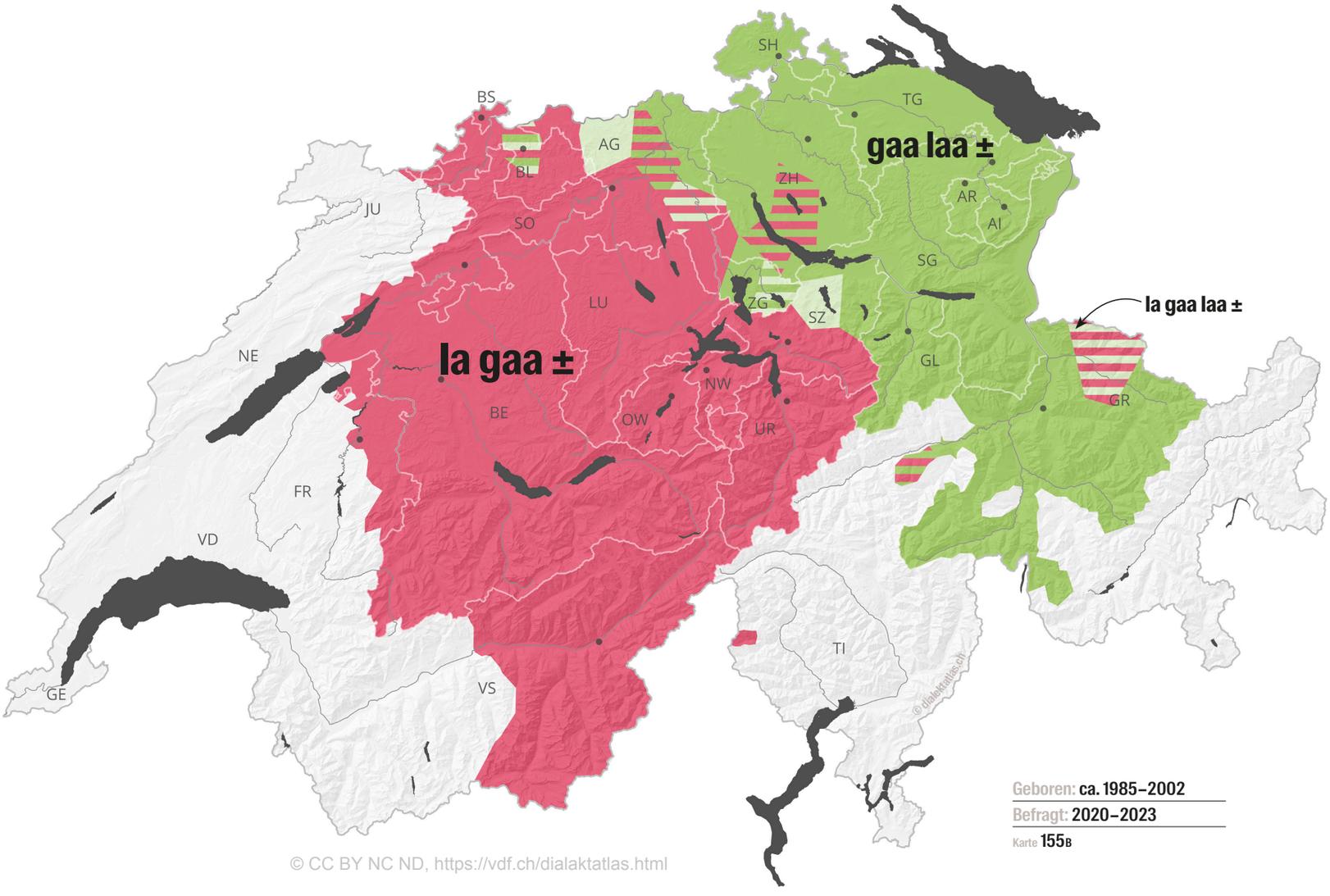
Bei der Betrachtung von Karte A ist zu sehen, wie sich die vom Standarddeutschen gestützte ***gaa laa***-Variante in Richtung Westen und Süden ausbreitet. Vor allem im Kanton Zürich und in Graubünden ist diese jetzt häufiger in Gebrauch. Auch in Richtung Zentralschweiz ist sie weiter vorgedrungen. Ausserdem wurden in den aktuellen Befragungen mit ***la gaa laa*** (in Luzern und Graubünden) und ***glaa la gaa*** (in Uri) zwei weitere Varianten belegt. Dabei haben wir es mit einer Verdoppelung des Verbs *lassen* zu tun, zu der du im Text (siehe Karte «Lass ihn gehen», S. 332) genauere Informationen findest. Wie Karte B zeigt, hat sich die ***gaa laa***-Variante unter der jüngeren Generation noch etwas mehr verbreitet. In den Kantonen Schwyz, Zug und Aargau wandert die Grenze zwischen den beiden Hauptvarianten weiter in Richtung Westen.

ⓘ Um die Befragten nicht von einer vorgegebenen Wortstellung zu beeinflussen, wurde ein Trick angewandt: Da das Schweizerdeutsche in der Vergangenheit nur das Perfekt (*hat gehen lassen*), nicht aber das Präteritum (*liess gehen*) kennt, sollten die Befragten den hochdeutschen Satz «Er liess ihn gehen» in den Dialekt übersetzen und mussten damit zwangsläufig das Hilfsverb *haben* hinzunehmen und den Satzbau verändern.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



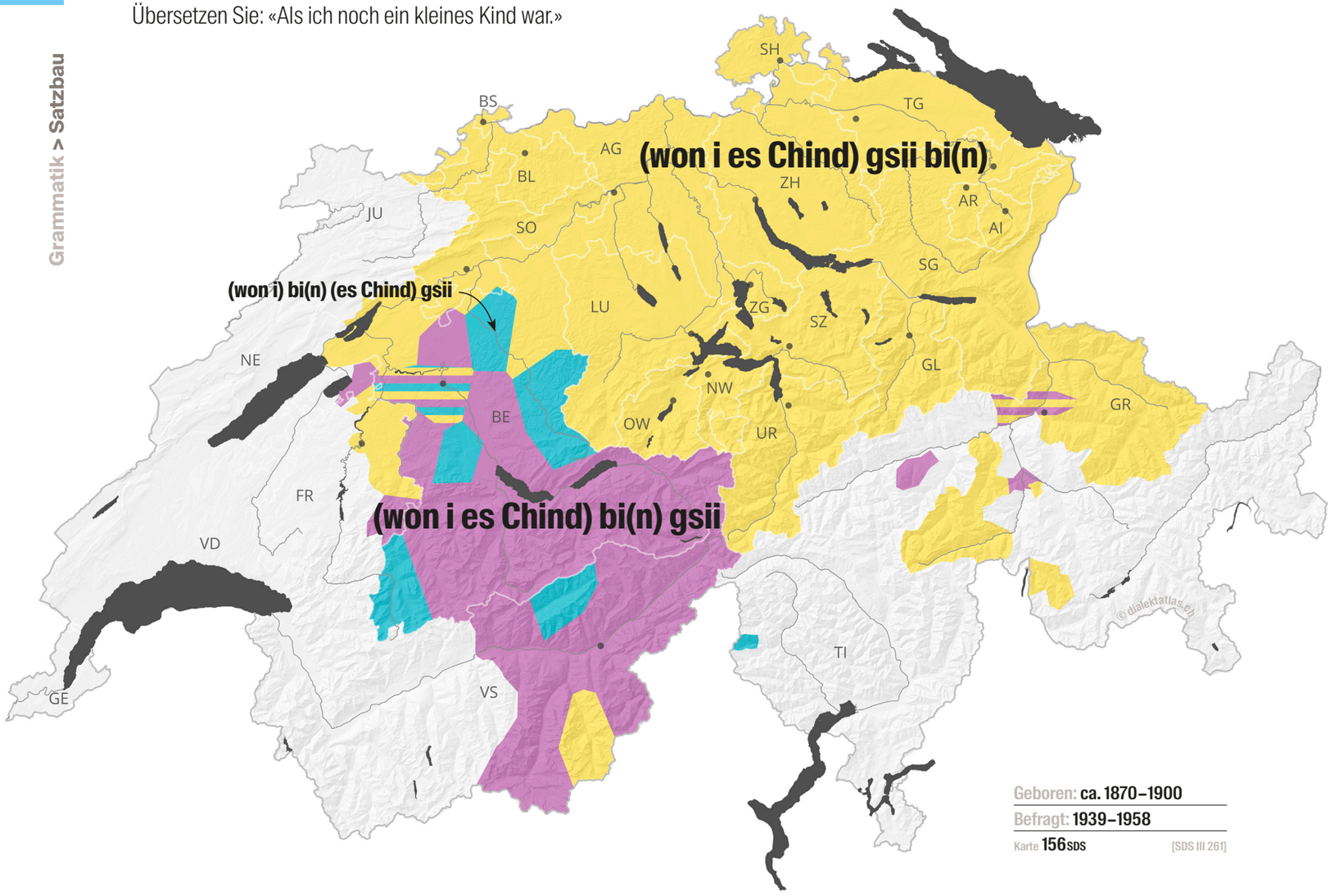
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 155A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 155B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Übersetzen Sie: «Als ich noch ein kleines Kind war.»



Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 156 SDS [SDS III 261]

(Als ich noch ein Kind) **gewesen bin**

Wortstellung

Sinerzit, woni no es Chind *bin gsii* … oder *gsii bin*?

«Früher war alles besser» – diesen Satz hört man immer wieder. Doch war damals, als wir Kinder waren, wirklich alles besser? Oder drückt der Satz lediglich die Sehnsucht nach einer idealisierten Vergangenheit aus und ist eine Reaktion auf die Herausforderungen der modernen Welt? Doch wechseln wir das Thema und fokussieren uns darauf, wie wir auf Schweizerdeutsch vergangene Zeiten beschreiben – oder genauer, welchen Satzbau wir dafür verwenden.

Worum gehts hier?

Auf diesen Karten geht es um die Wortstellung in der Konstruktion *gewesen bin*. An welcher Stelle im Satz steht das Partizip *gsii*? Prinzipiell gibt es zwei Varianten: ***won i es Chind gsii bi(n)*** oder ***won i es Chind bi(n) gsii***. Zusätzlich gibt es noch die Form, bei der das *Chind* zwischen das Verb (*bi(n)*) und das Partizip (*gsii*) gesetzt wird: ***won i bi(n) es Chind gsii***. Die gezeigte Variation gilt für alle Nebensätze mit Hilfsverben, also zum Beispiel auch für: *Die Blueme won i geschter ha gchouft* gegenüber *Die Blueme won i geschter gchouft ha*. Lautliche Unterschiede werden auf diesen Karten nicht berücksichtigt.

Typischerweise unterscheidet man zwischen den folgenden altersbezogenen Entwicklungsphasen: Neugeborenes (0–2 Monate), Säugling (3–11 Monate), Kleinkind (1–2 Jahre), Vorschulkind (3–4 Jahre), Schulkind (5–12 Jahre), Teenager (13–19 Jahre).

Wie hat man früher gesagt?

Auf der SDS-Karte ist erkennbar, dass in der nördlichen und östlichen Hälfte der Deutschschweiz die Variante ***(won i es Chind) gsii bi(n)*** benutzt wurde. Im Südwesten wie auch vereinzelt im Bündnerland hörte man ***(won i es Chind) bi(n) gsii***. In Gurin TI, Saanen-Gstaad BE, Langnau BE, Blumenstein BE, der Stadt Bern und Burgdorf BE hingegen wurde die Variante ***(won i) bi(n) (es Chind) gsii*** genannt.

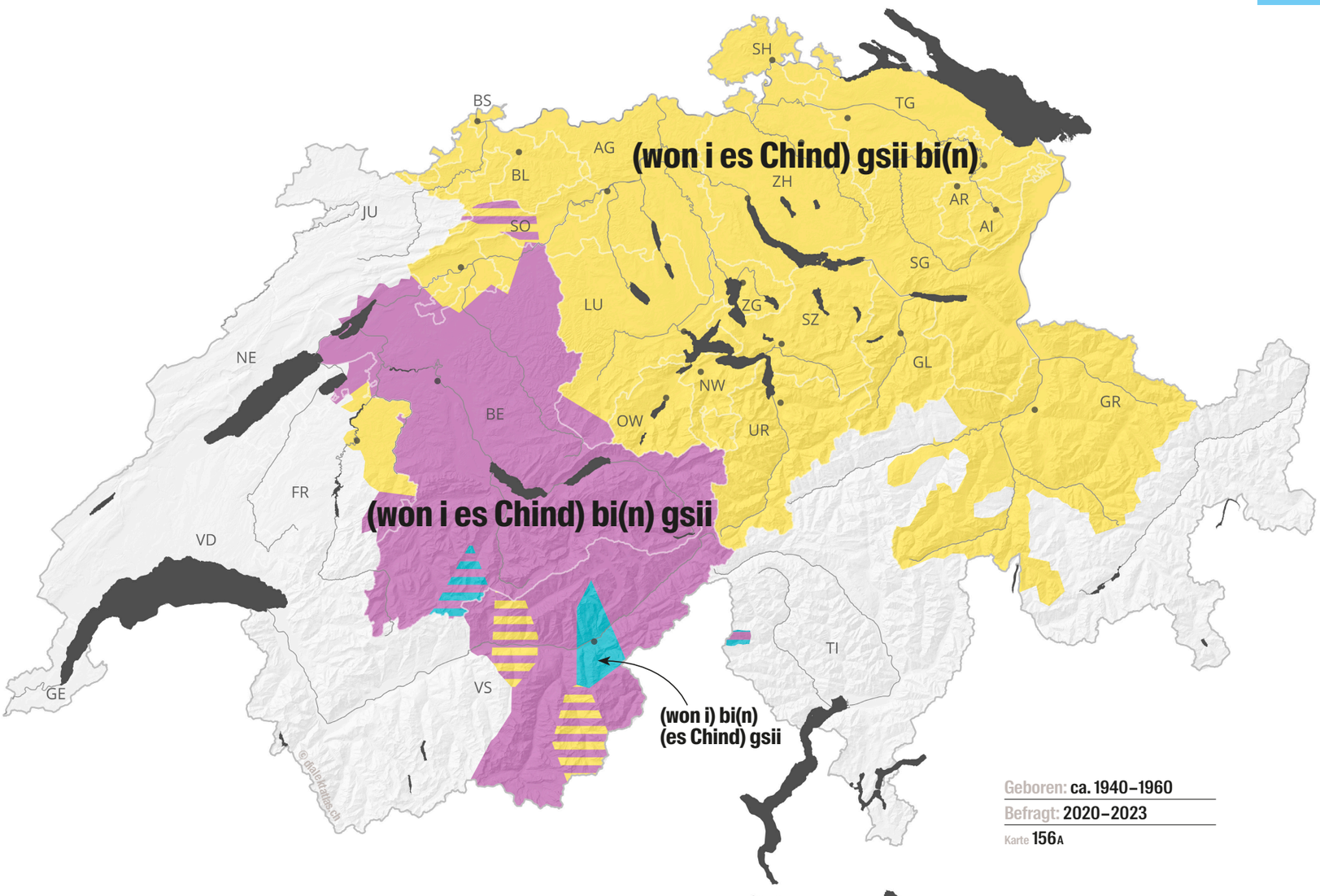
Das waren noch Zeiten, als wir gezwungen wurden, auch das Gemüse zu essen! Warum mögen Kinder eigentlich kein Gemüse? Das liegt unter anderem an den Bitterstoffen in einigen Gemüsesorten. Die Menschen haben ein natürliches Schutzprogramm; dieses sagt, dass bittere Lebensmittel giftig sein könnten. Wir müssen als Kinder zuerst lernen, dass Gemüse essbar und nicht giftig ist.

Wie sagt man heute?

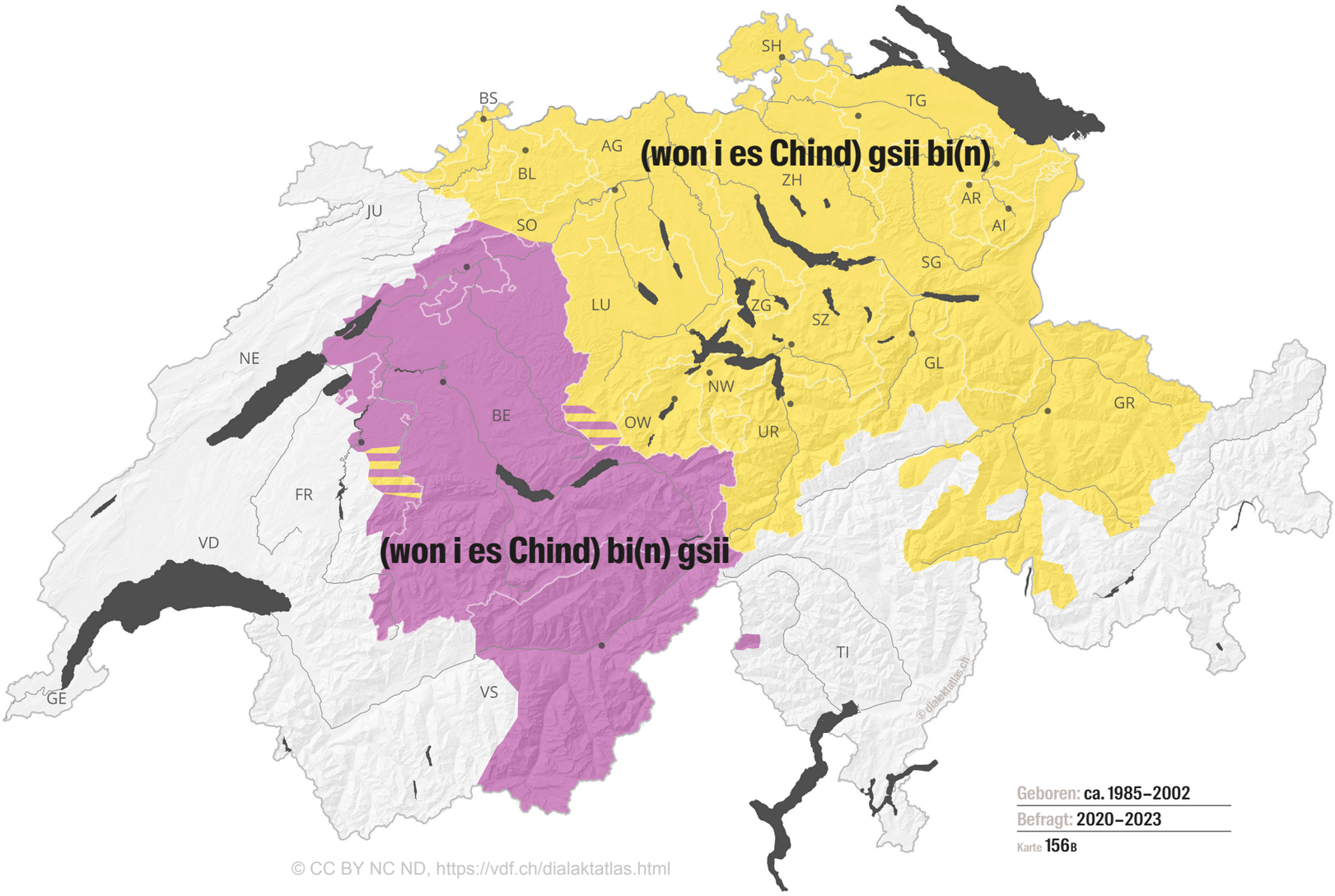
Auf Karte A wird ersichtlich, dass die Variante ***(won i) bi(n) (es Chind) gsii*** kaum mehr auftritt. In Brig VS und Adelboden BE wird sie jedoch noch verwendet, genauso wie in Gurin TI. Die westliche Variante ***(won i es Chind) bi(n) gsii*** kommt nun auch im Norden vom Kanton Bern vor, aus dem Bündnerland ist sie hingegen verschwunden. Auf Karte B sieht man, dass die schon zu Beginn sehr seltene Variante ***(won i) bi(n) (es Chind) gsii*** bei der jüngeren Generation gar nicht mehr auftaucht. Der westliche Typ ***(won i es Chind) bi(n) gsii*** kommt nun fast flächendeckend in den Kantonen Freiburg, Wallis und Bern sowie im Südwesten von Solothurn vor. Die Ausnahme ist Plaffeien FR, wo zum Teil noch ***(won i es Chind) gsii bi(n)*** gesagt wird. Auffällig ist, dass sich an der Ostgrenze des Kantons Bern eine scharfe Grenze bildet.

ⓘ Drei der Befragten gaben an, beide Hauptvarianten zu verwenden – ***won i es Chind gsii bi(n)*** und ***won i es Chind bi(n) gsii***. Zwei dieser drei Personen befinden sich an den Grenzgebieten zwischen den beiden Hauptvarianten: Willisau LU und Oensingen SO. Künftig könnte es spannend sein, zu untersuchen, wie chamäleonartig sich diese Sprecher:innen hinsichtlich dieser Wortstellungen verhalten. Vermutlich verwenden sie sich je nach Gesprächspartner:in die eine oder die andere Form.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



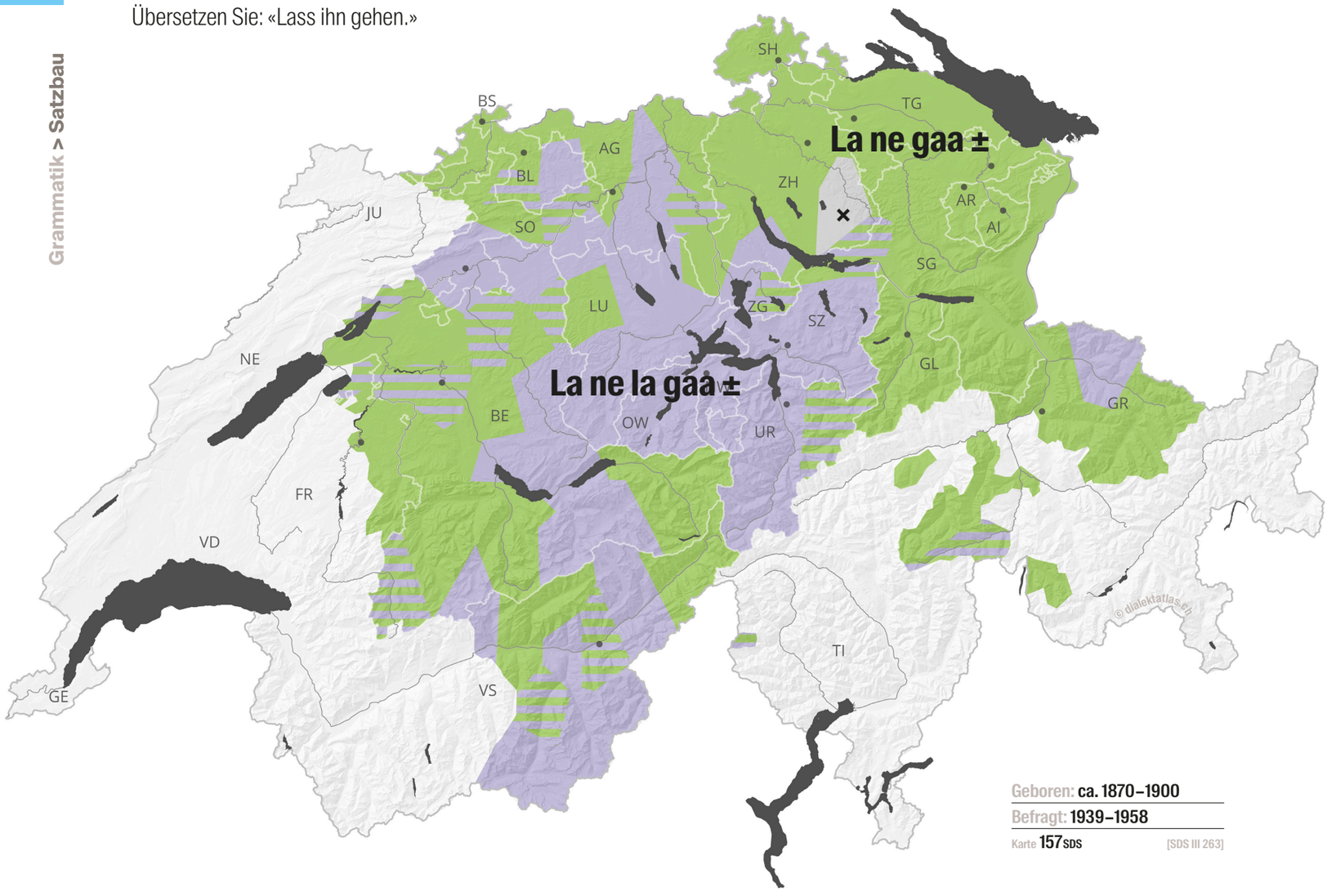
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 156A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 156B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Übersetzen Sie: «Lass ihn gehen.»



Lass ihn gehen

Verbverdopplung

La mi la sii!

Geübte Musiker:innen fühlen sich bei diesem Titel vielleicht an romanische Solmisationssilben (man denke an «Do-Re-Mi» von *Sound of Music*) erinnert. Kenner:innen der Schweizer Hitparade denken an eine Textzeile aus dem Lied *Charlotta* der Band *Hecht*, der dialektologische Blick wiederum fällt sofort auf die erstarrte Infinitivpartikel. Infiniwas? In diesem Text erklären wir dir, was es mit dem kompliziert klingenden sprachlichen Phänomen auf sich hat.

Worum gehts hier genau?

Eine Besonderheit im Satzbau schweizerdeutscher Dialekte zeigt sich in der sogenannten Verbverdoppelung, bei der das Verb im selben Satz in verkürzter Form wiederholt werden kann. Diese Doppelung funktioniert mit *choo*, *gaa*, *afaa* und *laa*. Sie findet sich in Sätzen wie *i gaa ga iichouffe*, *är faat afa schaffe* oder eben *laa mi la sii*. Dieses verkürzt wiederholte *la* wird in der Sprachwissenschaft als *erstarrte Infinitivpartikel* bezeichnet. Sie kann nur im Schweizerdeutschen, nicht aber im Standard auftauchen. Für unsere Studie liessen wir den Satz *lass ihn gehen* aus dem Standard in den Dialekt übersetzen und erhielten zwei mögliche Antworten: den Typ ***La ne gaa*** 'Lass ihn gehen' oder den Typ ***La ne la gaa*** 'Lass ihn lassen gehen', natürlich in den jeweils regional variierenden Lautungen, zum Beispiel *Loon en goo* in der Nordostschweiz.

Das Wort *Partikel* kommt vom lateinischen *particula* 'Teilchen'. In der Sprachwissenschaft werden unter diesem Begriff kleine, unveränderbare Wörter bezeichnet.

Wie sieht die regionale Verteilung aus?

Die SDS-Karte zeigt eine mosaikartige Raumverteilung: Die Variante ***La ne la gaa*** war damals etwas konzentrierter in der Zentralschweiz vorzufinden sowie in Teilen der Kantone Bern und Wallis. Aber auch im Raum Solothurn, der Basler Landschaft und im Kanton Aargau sowie in Graubünden war die Variante vertreten. Das standardnähere ***La ne gaa*** trat vor allem in der Nordostschweiz sowie in den Kantonen Glarus und Graubünden auf. Auch in Teilen des Wallis, im westlichen Kanton Bern, im Freiburgischen sowie im Nordwesten war sie vertreten.

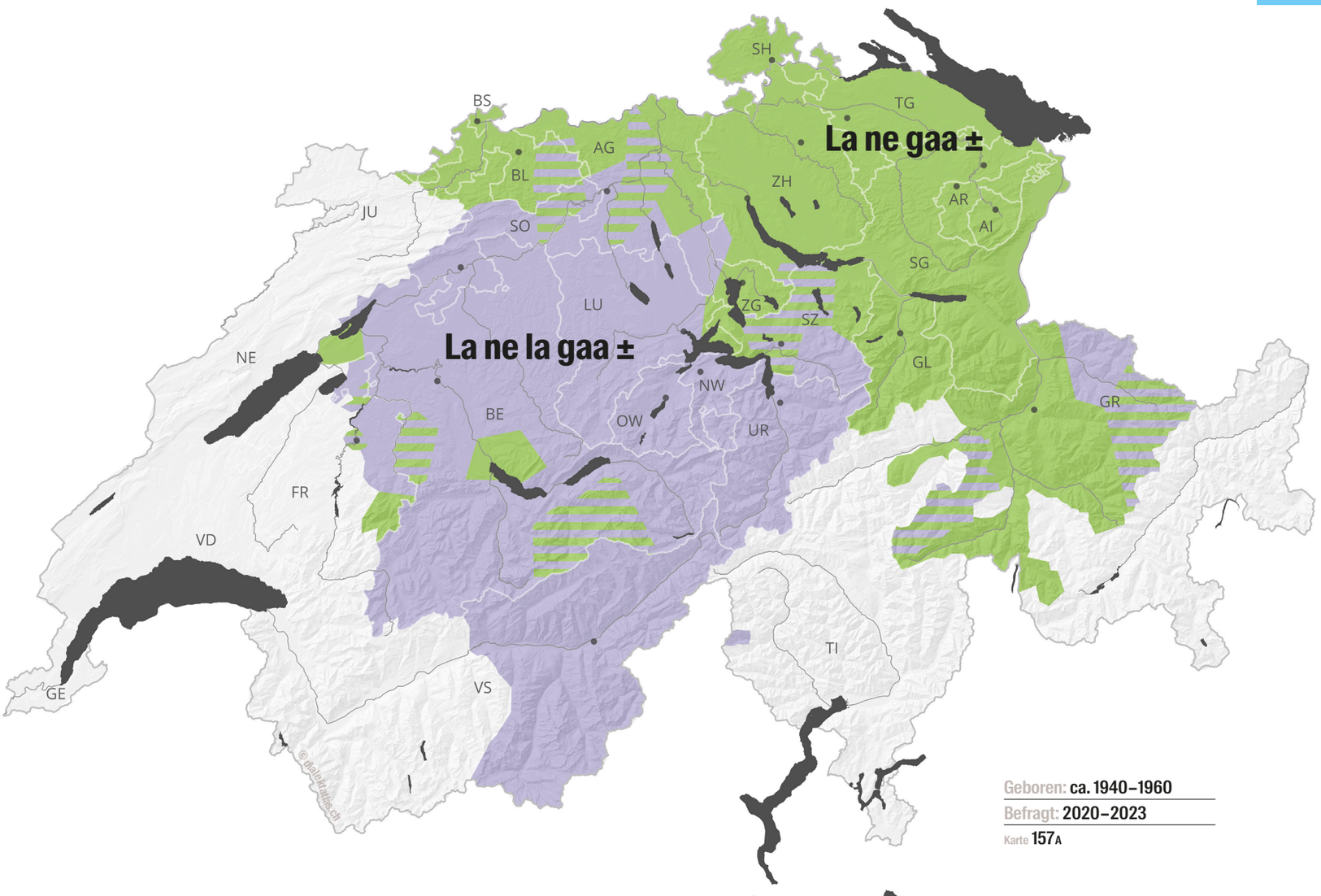
Japanisch ist eine Sprache mit vielen Partikeln. Diese nehmen oft grammatische Funktionen ein, so zum Beispiel die Fallmarkierung: mit の *no* wird beispielsweise Zugehörigkeit markiert: *Kore wa Watanabe-san no hondesu* – これは渡辺さんの本です. 'Dies ist das Buch von Watanabe'.

Was hat sich verändert?

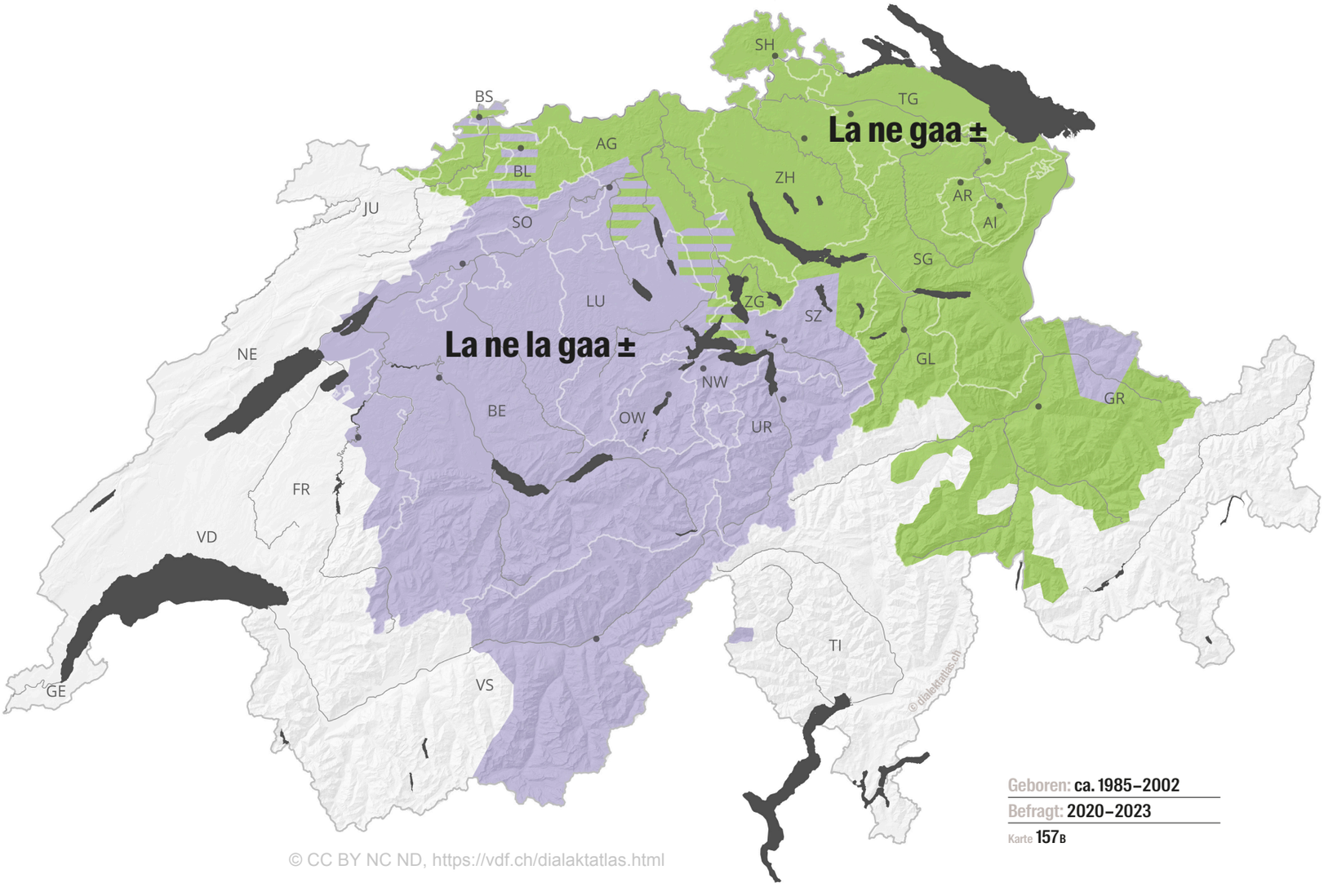
Heute zeigt sich ein stärkerer Kontrast in Bezug auf die räumliche Verteilung: Die ***La ne la gaa***-Variante kommt schon bei der älteren Generation auf Karte A fast im ganzen Gebiet südlich und westlich des Vierwaldstättersees verdichtet vor. Auch in Gurin TI hört man nun die Variante mit der Infinitivpartikel. Nur noch wenige Orte im Westen benutzen die standardnähere Variante ***La ne gaa***. Auf Karte B wird die Ost-West-Teilung noch deutlicher: Im Westen hat sich ***La ne la gaa*** als klare Mehrheitsvariante durchgesetzt. Insgesamt lässt sich sagen, dass die standardferne Variante mit der Infinitivpartikel ***la*** (vielleicht überraschenderweise) zugenommen hat – vor allem im Gebiet im (Süd-)Westen hat sie sich verbreitet. Interessant ist auch die Stabilität in Schiers GR, wo über alle drei Generationen hinweg ***La ne la gaa*** gesagt wird.

ⓘ Das Phänomen wurde für den SDS nicht überall erfragt. In unserem Ortsnetz betraf dies Bauma ZH, Appenzell AI sowie Vättis SG. Für die zwei letzten Orte sind wir davon ausgegangen, dass dort dieselbe Variante vorliegt wie in den benachbarten Ortschaften, d. h. ***La ne gaa***. Im Fall von Bauma ZH wurden die Daten nicht ergänzt, weil Bauma ZH an Orte grenzt, an denen im SDS beide Varianten belegt waren.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



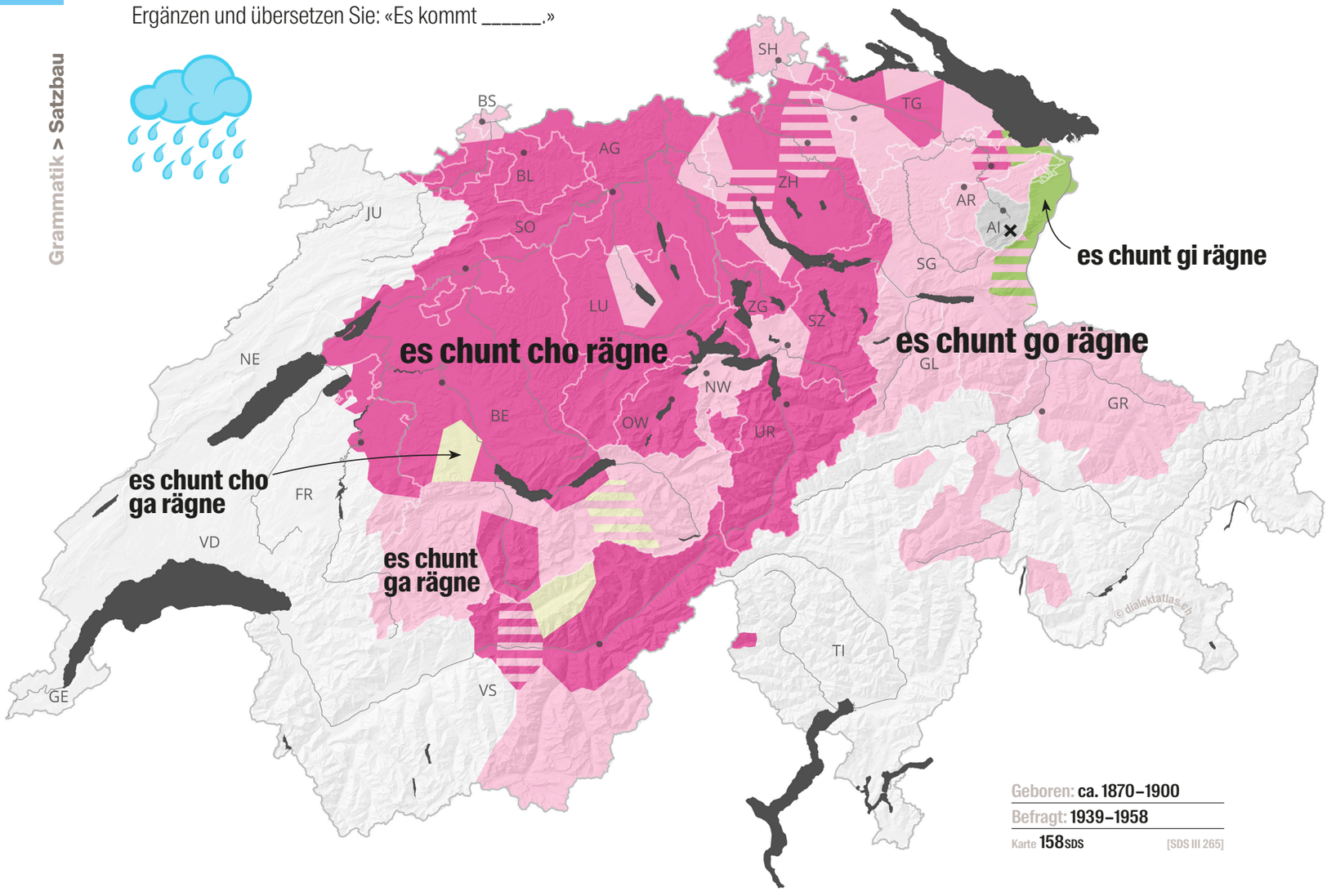
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 157A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 157B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ergänzen und übersetzen Sie: «Es kommt _____.»



Es kommt regnen

Verbverdopplung

S chunt go rägne!

Vor allem in der sommerlichen Gewitterzeit, wenn auf Wettervorhersagen wenig Verlass ist, stellen wir uns die folgende Frage häufig: Wird es heute wohl regnen? Auf diesen Karten geht es um regional unterschiedliche Möglichkeiten, den kommenden Regen anzukündigen: Kommt es nun ***cho***, ***go***, ***ga*** oder ***gi rägne***?

Woher stammen die Formen?

Eine Eigenheit der Deutschschweizer Dialekte sind Verbverdoppelungen in Formulierungen wie *I las la choo*, *Ich gang goge laufe* oder *Es faat afa rägne*. Vergleich hierzu auch Karte «Lass ihn gehen» (S. 332). Für das Verb *choo* gibt es dieses Phänomen für manche Dialekte gleichermassen: ***Es chunt cho rägne***. Andere Dialekte brauchen jedoch an dieser Stelle keine verkürzte Form von *choo*, sondern eine, die eher nach *gehen* tönt: ***ga***, ***go*** oder ***gi***.

Hast du gedacht, Wolken seien federleicht, weil sie so hoch am Himmel schweben? Ihr Anblick täuscht. Je mehr Wasser eine Wolke enthält, desto schwerer ist sie. Cumuluswolken können schnell mehrere Tausend Tonnen wiegen.

Wie sah es früher aus?

Auf der SDS-Karte zeigen sich zwar grobe Tendenzen, aber keine klaren Grenzen zwischen den insgesamt vier verschiedenen Varianten. Mehrheitlich im Westen der Deutschschweiz war die Variante ***es chunt cho rägne*** zu finden: von der französischen Sprachgrenze bis in die Kantone Uri und Schwyz sowie teilweise bis in den Kanton Thurgau. Die zweite Variante ***es chunt go rägne*** war östlich dieses Gebiets vertreten. Ausserdem war diese Variante in der Aussprache ***es chunt ga rägne*** im Berner Oberland sowie in den südlichen Tälern des Wallis zu hören. Im St. Galler Rheintal und den daran angrenzenden Gebieten hiess es ***es chunt gi rägne***. An einigen Orten im Westen wurde der Regen sogar mit doppelter Verbverdopplung angekündigt: Es wurde ***es chunt cho ga rägne*** gesagt.

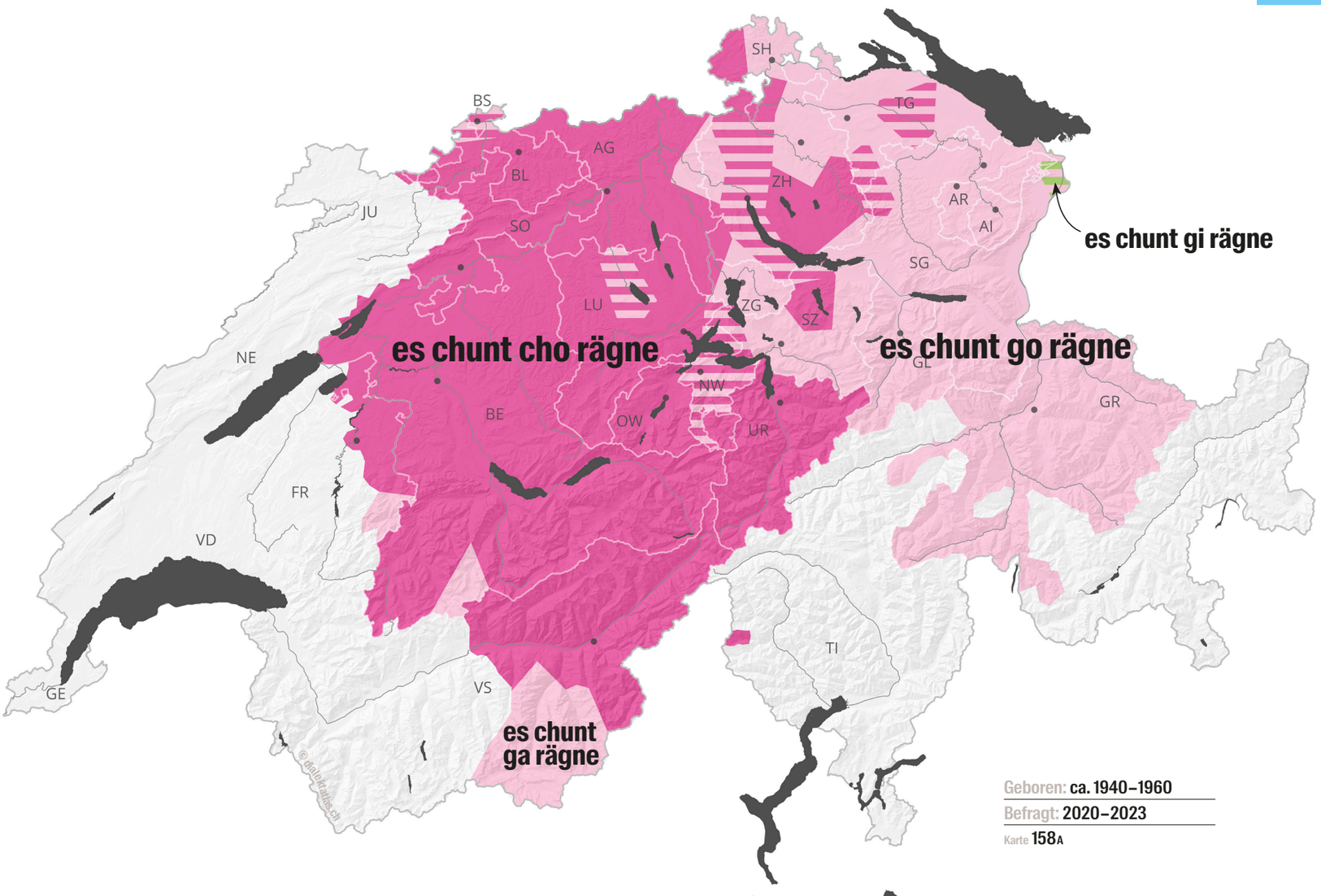
Obwohl in seinem Heimatkanton eher die Form mit ***cho*** üblich ist, verwendet der Aargauer Komiker und Mundartsänger Peach Weber die Variante mit ***go***: «Nachem Rääägne chunts go schiffe …»

Was hat sich verändert und wie gehts weiter?

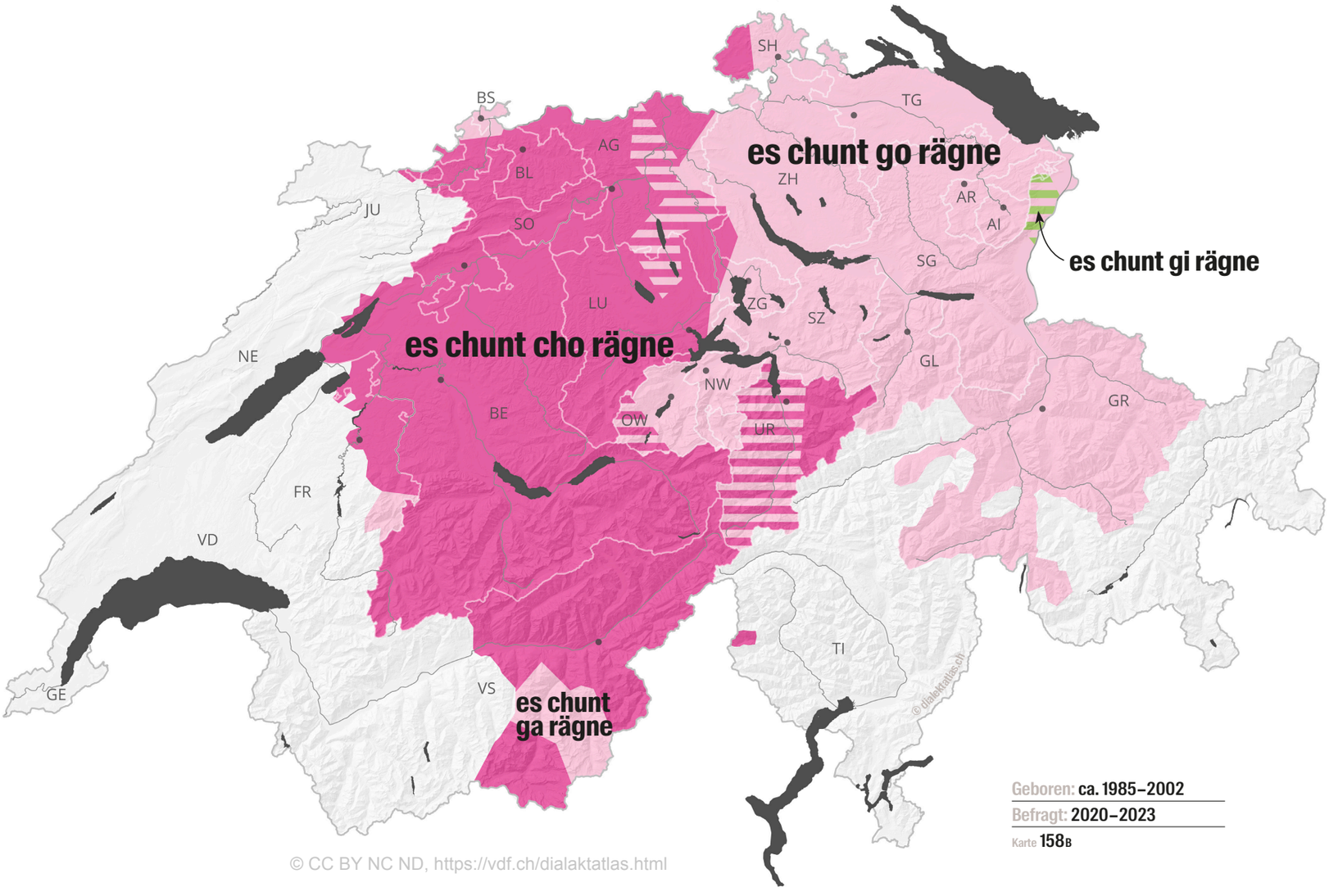
Bei der älteren Generation (siehe Karte A) zeigt sich, dass sich der Grenzverlauf zwischen ***es chunt cho rägne*** im Westen und ***es chunt go rägne*** im Osten in Richtung Westen der Deutschschweiz verschoben hat. Ausnahmen bilden die Gemeinden Adelboden BE, Jaun FR sowie das Matter- und Saastal im Wallis. Im mittigen Grenzgebiet vermischen sich die Varianten nach wie vor beidseitig. ***Es chunt gi rägne*** kommt noch selten im St. Galler Rheintal vor, die Variante mit *cho go* wurde in der aktuellen Befragung hingegen nur noch einmal genannt und ist daher auf der Karte nicht mehr ersichtlich. Bei der jüngeren Generation (siehe Karte B) ist die ***cho*** / ***go***-Grenze weiter in den Westen verschoben. Zu den ursprünglichen ***go***-Gebieten kommen nun auch die ganzen Kantone Zürich, Zug und Schwyz hinzu. Ausserdem ist ***go*** bis in die Kantone Obwalden und Uri zu sehen. Basierend auf diesen Beobachtungen könnte die ***go***-Variante in Zukunft noch weiter in den Westen wandern. Die ***cho***-Variante wird aber vermutlich nicht von ihr verdrängt werden. Aber eines scheint sicher: Auch in 100 Jahren wird man in der Deutschschweiz wohl nie den Satz *es chunt rägne* wie im Standarddeutschen hören.

ⓘ Die Herkunft dieser Verbverdopplungskonstruktion ist im Detail nicht vollständig geklärt. Sie könnte vom Verb *gaa* / *goo* ausgegangen sein, das sich mit der Präposition mhd. *gen* 'gegen (im Sinne einer Richtungsangabe)' vermischt hat.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 158A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 158B

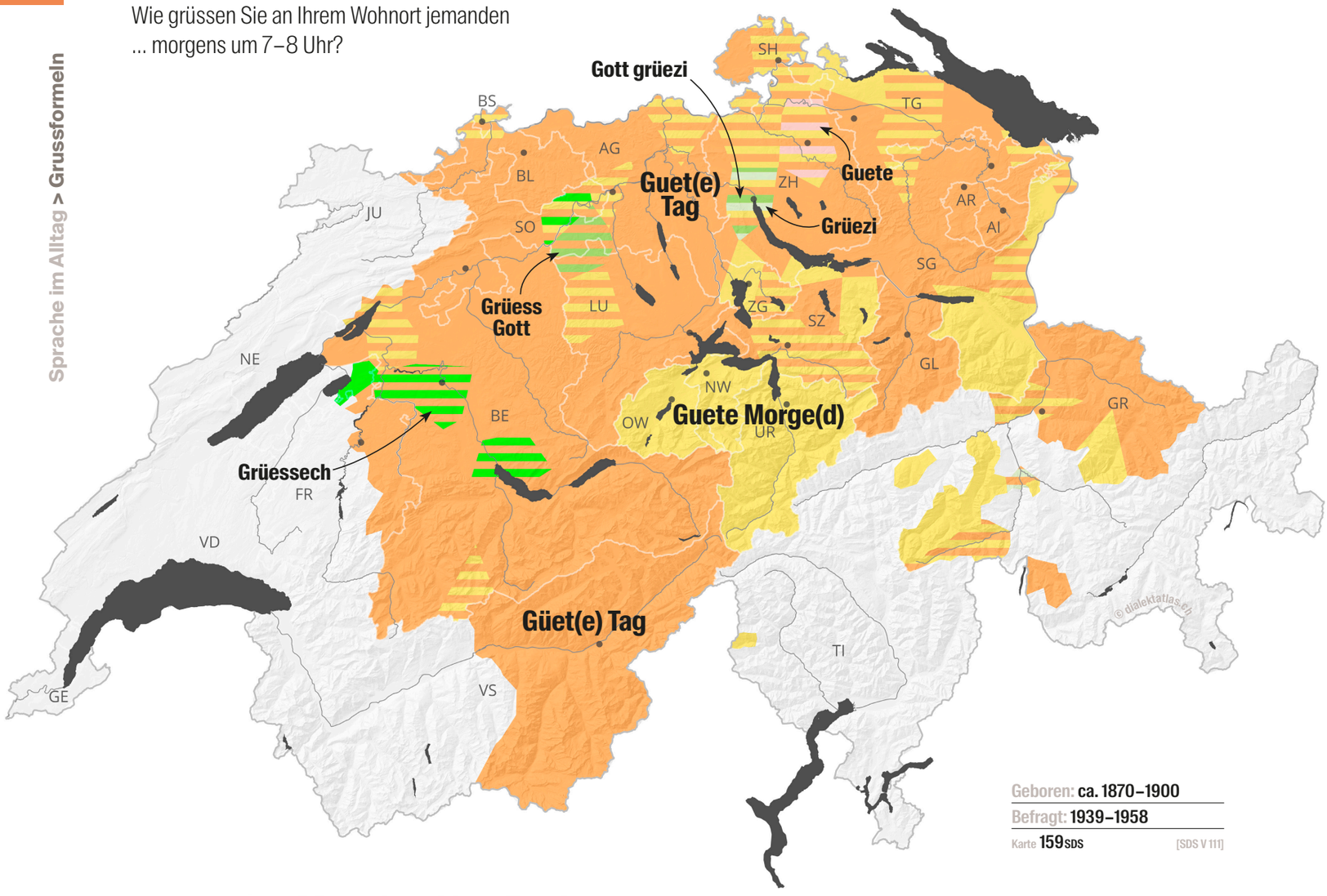
© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/diataktatlas.html

Sprache im Alltag

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialektatlas.html

Wie grüssen Sie an Ihrem Wohnort jemanden
... morgens um 7–8 Uhr?



Geboren: ca. 1870–1900
Befragt: 1939–1958
Karte 159 SDS [SDS V 111]

Grussformeln

morgens

Morning Has Broken

In diesem Lied singt der britische Musiker Cat Stevens über den anbrechenden Tag. Doch wie würde Cat Stevens morgens den Bäcker begrüssen, wenn er sich in der Deutschschweiz niedergelassen hätte? Unsere Beobachtungen legen nahe, dass die wahrscheinlichste Begrüssung ***Guete Morge(d)*** oder ***Guet(e) Tag*** gewesen wäre – Ausdrücke, die in seiner Altersgruppe üblich sind. Aber vielleicht ist Cat Stevens auch ein Morgenmuffel, der zuerst seinen Kaffee braucht, um überhaupt erst ansprechbar zu sein.

Wie sah es früher aus?

Auf der SDS-Karte ist zu sehen, dass früher für die alltägliche Begrüssung zwischen sieben und acht Uhr morgens in den meisten Regionen die Variante ***Guet(e) Tag*** verwendet wurde. In der südlichen Zentralschweiz war ***Guete Morge(d)*** die Mehrheitsvariante. Dieser Gruss kam zudem kleinräumiger in vielen weiteren Gebieten der Deutschschweiz vor. Seltener und vorwiegend in Städten hörte man ***Grüessech***.

Ein weitverbreitetes Morgenritual ist das Kaffeetrinken. In der Schweiz werden durchschnittlich 530 Tassen pro Person und Jahr getrunken. Im Vergleich dazu wird in Finnland mit 960 Tassen fast das Doppelte konsumiert.

Was hat sich verändert?

Während das früher so oft gehörte ***Guet(e) Tag*** nur noch im Wallis grossflächig vertreten ist, ist heute in der älteren Generation ***Guete Morge(d)*** der gängigste Gruss. Letzteres ist auch so bei der jüngeren Generation. Diese verwendet neu auch öfter die kurze Form ***Morge***. Ausserdem ist die Variantenvielfalt bei den jüngeren Sprecher:innen generell etwas grösser als bei den älteren. So ist im Westen etwa ***Grüessech*** sowie in östlichen Gebieten bisweilen ***Grüezi*** zu hören.

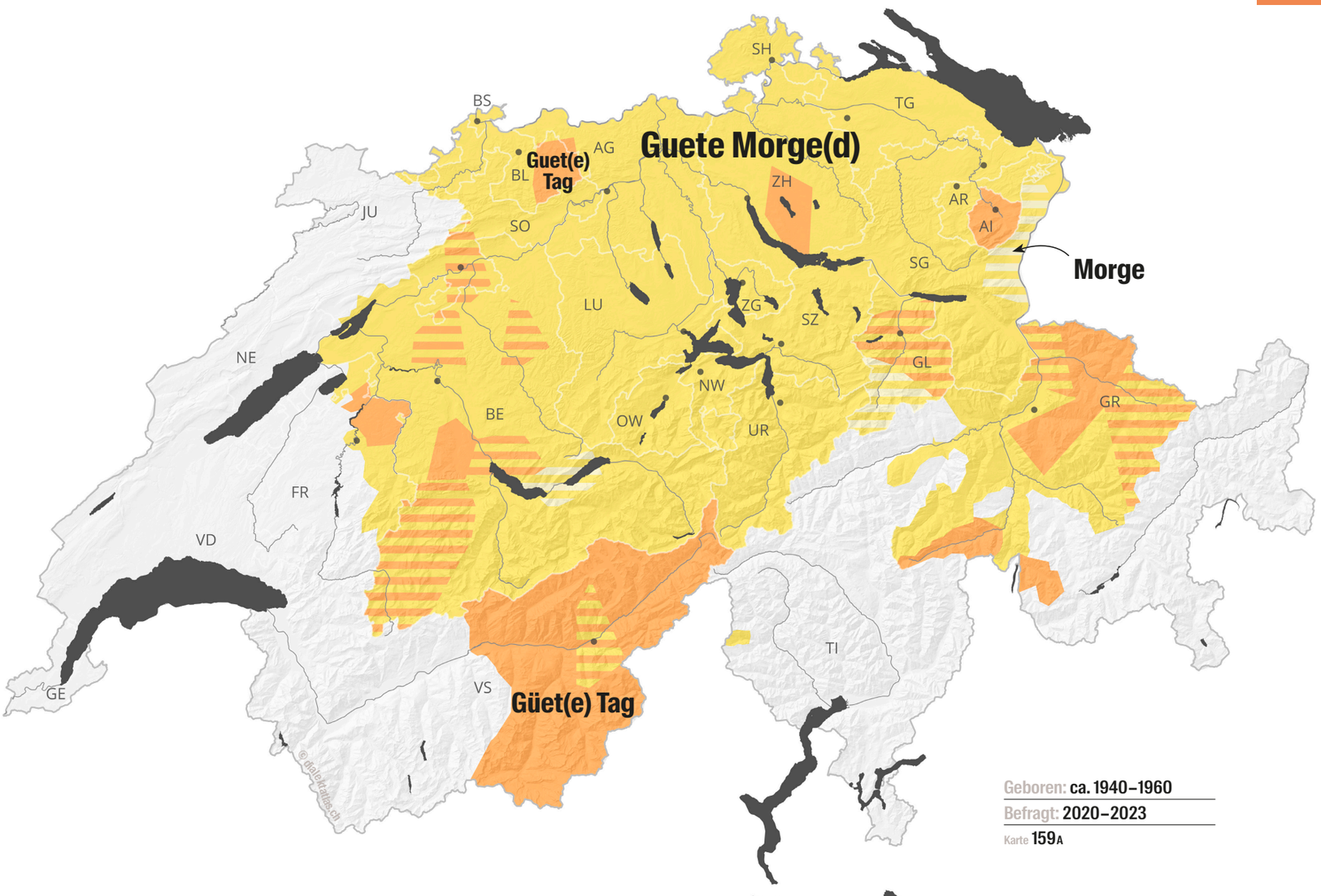
Da im Osten die Sonne aufgeht, wird mit dem Ausdruck *gen Morgen* nicht etwa der Tagesbeginn, sondern die Himmelsrichtung *Osten* bezeichnet. Analog dazu bedeutet *Morgenland* so viel wie 'Orient', was wiederum von lateinisch *oriens* 'aufgehend, steigend' abgeleitet wurde.

Wie gehts weiter?

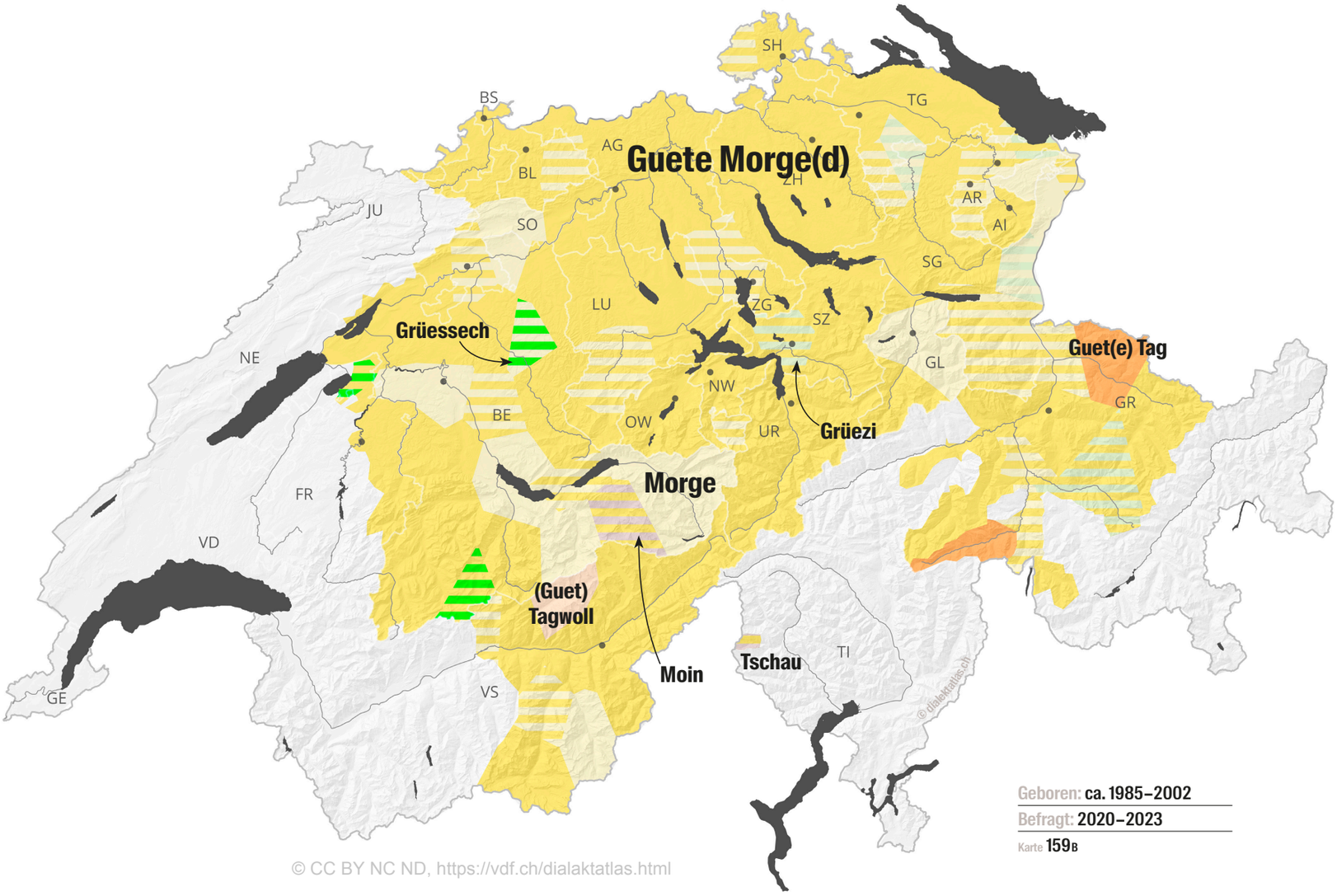
Da die jüngere Generation die Varianten ***Guete Morge(d)*** und ***Morge*** viel öfter verwendet als die ältere, kann davon ausgegangen werden, dass sich diese Varianten in Zukunft noch weiter ausbreiten werden. Dabei, wie auch bei anderen Phänomenen, ist erkennbar, dass jüngere Personen eine Präferenz für kürzere und somit ökonomischere Formen haben: Beim Phänomen «Verabschiedung (auf der Bank)» (S. 350) sagen Jüngere deutlich häufiger das kürzere ***Ade***, während die älteren öfters ***'Auf Wiedersehen'*** sagen. Als Dankeserwiderung (siehe Karte «Dankeserwiderung», S. 354) gebrauchen die Jüngeren öfters einfach nur ***'Bitte'***, statt der längeren Form ***'Bitte gern geschehen'***. Und eben auch hier: Die Tendenz geht in Richtung des kürzeren ***Morge*** statt ***Guete Morge(d)***. Skeptische Zungen mögen nun behaupten, dass ein blosses ***Morge*** vielleicht unhöflicher klingen könnte. Aber durch eine fröhliche Prosodie (d. h. Melodie, Betonung etc.) kann auch ein ***Morge*** sehr aufgestellt und sympathisch daherkommen.

ⓘ Ein Blick in die Notizen des SDS zeigen auf, wie situationsabhängig das erfragte Phänomen ist: So meinte eine befragte Person aus Frümsen SG, dass die ganz Alten noch sagten *Gelobt sei Herr Jesus Christ*. Eine Person aus Jaun FR meinte, sie sage ***Guete Morge*** bis 7 Uhr und danach *Guetag*. Gleichermassen fand ein Entlebucher: «***Guete Morge*** bis es zu dämmern beginnt, *Guetag* sobald es hell wird.» In Ausserberg VS bemerkte man zudem, dass *Guetun Tag* das allgemein Gebräuchliche sei, man früher aber auch *Guetun Tag geb der Gott* gehört habe und man gegenüber dem Pfarrer und Fremden *Guetun Tag gwinscht* sagen könne.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



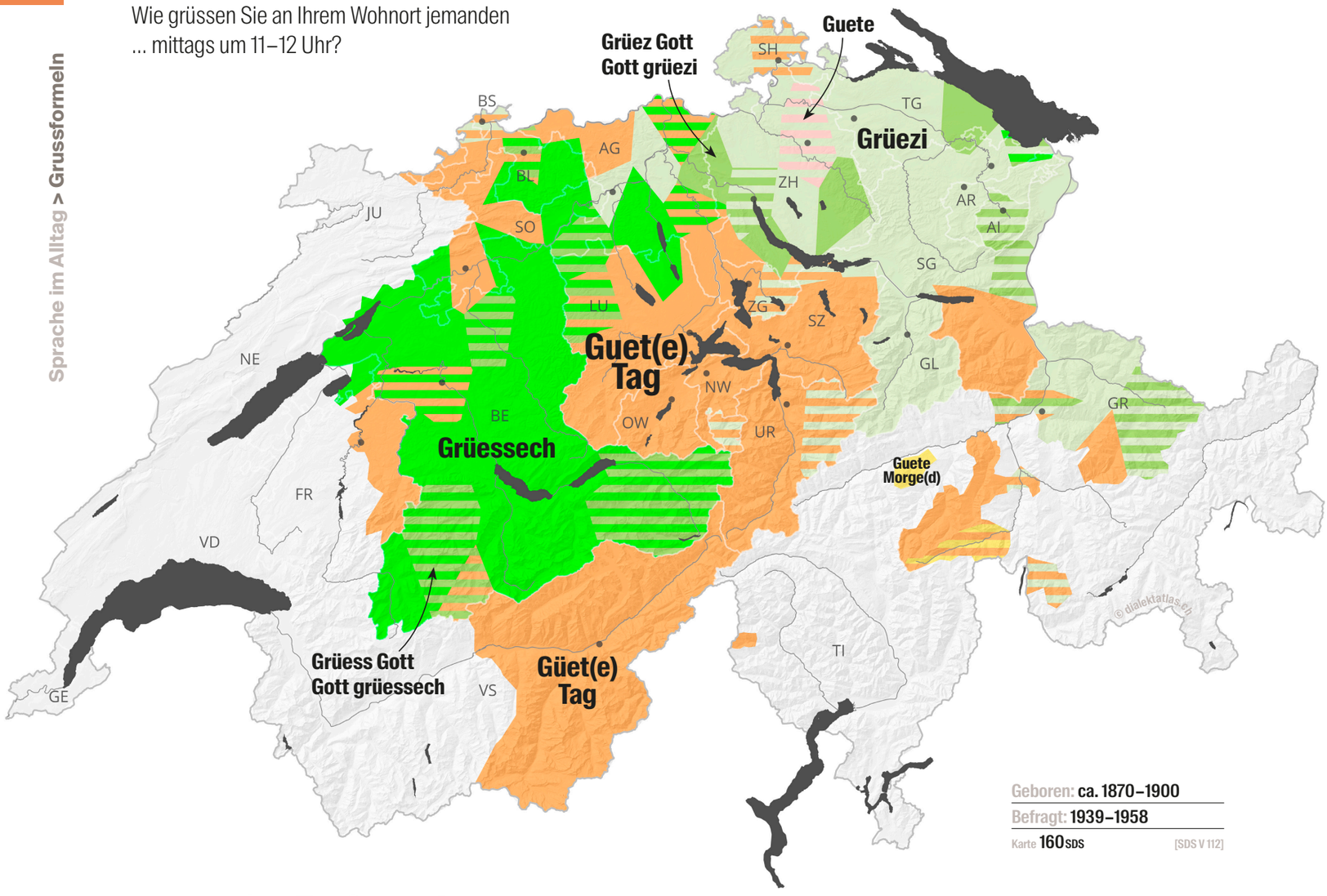
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 159A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 159B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie grüssen Sie an Ihrem Wohnort jemanden
... mittags um 11–12 Uhr?



Grussformeln

mittags

En Guete!

Wenn der Magen knurrt und grummelt, ist klar, dass es auf die Mittagszeit zugeht. Diese Darmgeräusche, auch *Borborygmus* genannt, entstehen automatisch: Der Darm arbeitet immer und kann nicht abschätzen, ob er gerade Nahrung verarbeitet oder nicht. So zieht er sich ständig zusammen, auch wenn er leer ist. Das Geräusch bedeutet also, es ist höchste Zeit, sich Essen zu kochen. Oder doch lieber etwas in der Bäckerei nebenan holen? Wie würdest du dabei die Leute im Laden grüssen?

Woher kommen die Formeln?

Beginnen wir mit den von der Tageszeit unabhängigen Formeln ***Grüezi*** und ***Grüessech***: Beide bedeuten ursprünglich dasselbe, nämlich 'Gott grüsse Euch'. Bei beiden Formeln wurde *Gott* herausgekürzt, wobei das *-i* in ***Grüezi*** und das *-ech* in ***Grüessech*** als pronominale Restposten (aus *öi*/*öich*) hängengeblieben sind. Damit verwandte Formen sind ***Grüez Gott***/***Gott grüezi*** und ***Grüess Gott***/***Gott grüessech***. Auch die Grüsse ***Guet(e) Tag*** und dessen Kurzvariante ***Guete*** wie auch ***Tagwoll***, ***Grüess Gott***, ***Sali***, ***Hoi***, ***Hopp*** oder ***Hallo*** beziehen sich auf keine bestimmte Tageszeit. Nur die Varianten ***Guete Morge(d)*** wie auch ***(en) Guete Mittag*** und ***Schöne Mittag*** deuten auf den Morgen bzw. den Mittag hin.

Der Wunsch *En Guete!* oder *E Guete!* gehört zum Standardrepertoire in der Schweiz und geniesst beinahe Kultstatus. So wird die Formel auch oft in der Popkultur aufgegriffen wie beispielsweise als Lied in der Episode *Hotel Globi* des berühmten blauen Vogels.

Wie sah es früher aus?

Zu Zeiten des SDS gab es drei grosse Gebiete für die ortsübliche Grussformel am Mittag. Im Nordosten und in einigen Teilen des Bündnerlands wurde mehrheitlich die Variante ***Grüezi*** oder ***Grüez Gott***/***Gott grüezi*** gebraucht. Im Bernbiet und Richtung Solothurn, Aargau und Basel waren die Formeln ***Grüessech*** oder ***Grüess Gott***/***Gott grüessech*** typisch. In der Zentral- und Nordwestschweiz, im Wallis, Sarganserland, im Kanton Freiburg sowie in manchen Walsersiedlungen verwendete man die Formeln ***Guet(e) Tag*** oder ***Güet(e) Tag***. Ausnahmen sind die Bündner Orte Obersaxen und Rheinwald, wo ***Guete Morge(d)*** gesagt wurde. Die Kurzform ***Guete*** wurde einzig in Winterthur ZH genannt.

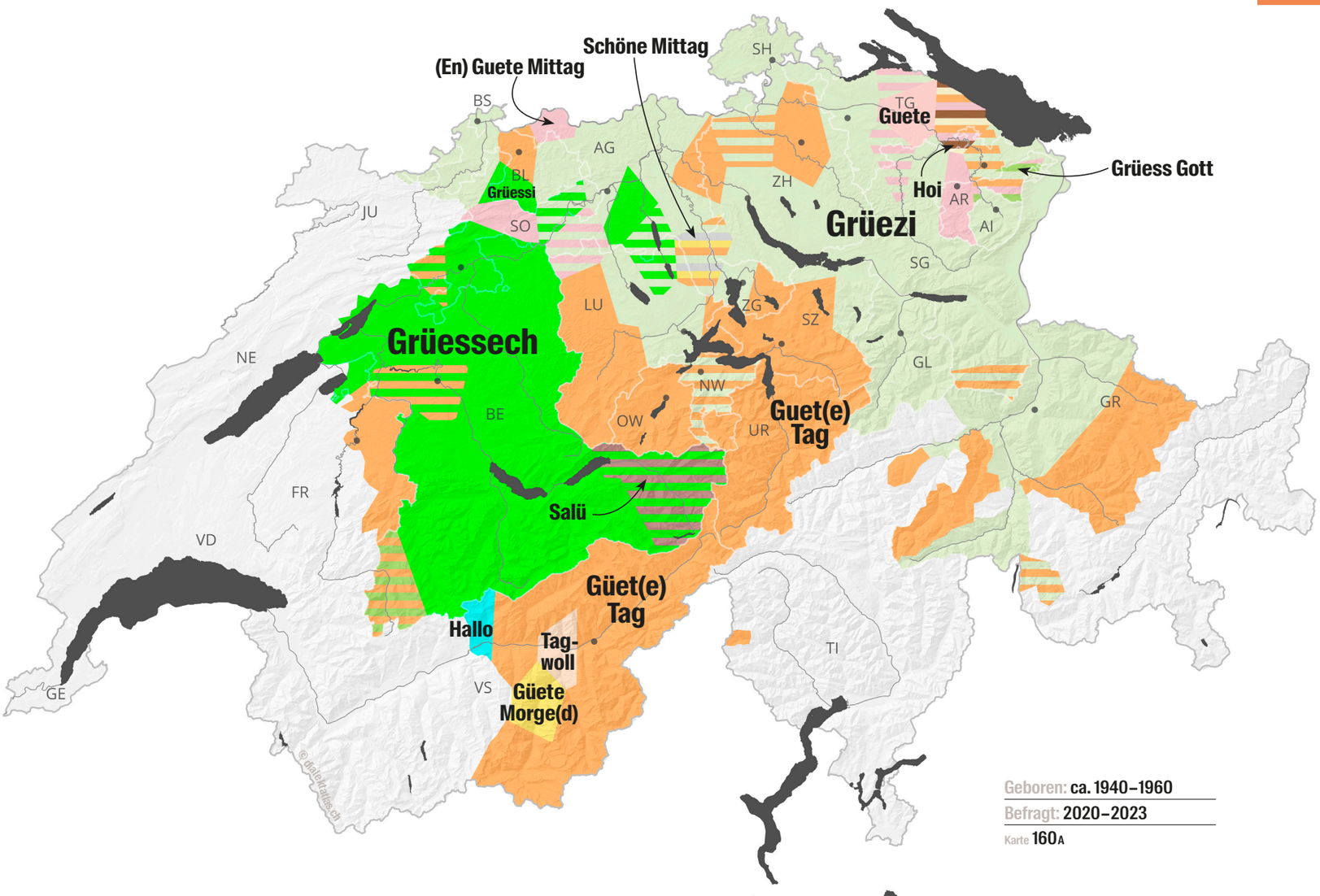
Das Wort *Hallo* klingt für viele von uns Englisch. Eine ähnliche Form des Wortes ist jedoch bereits im Mhd. als *holā* belegt. Mit diesem Ausdruck wurde ursprünglich der Fährmann gerufen.

Wie sagt man heute?

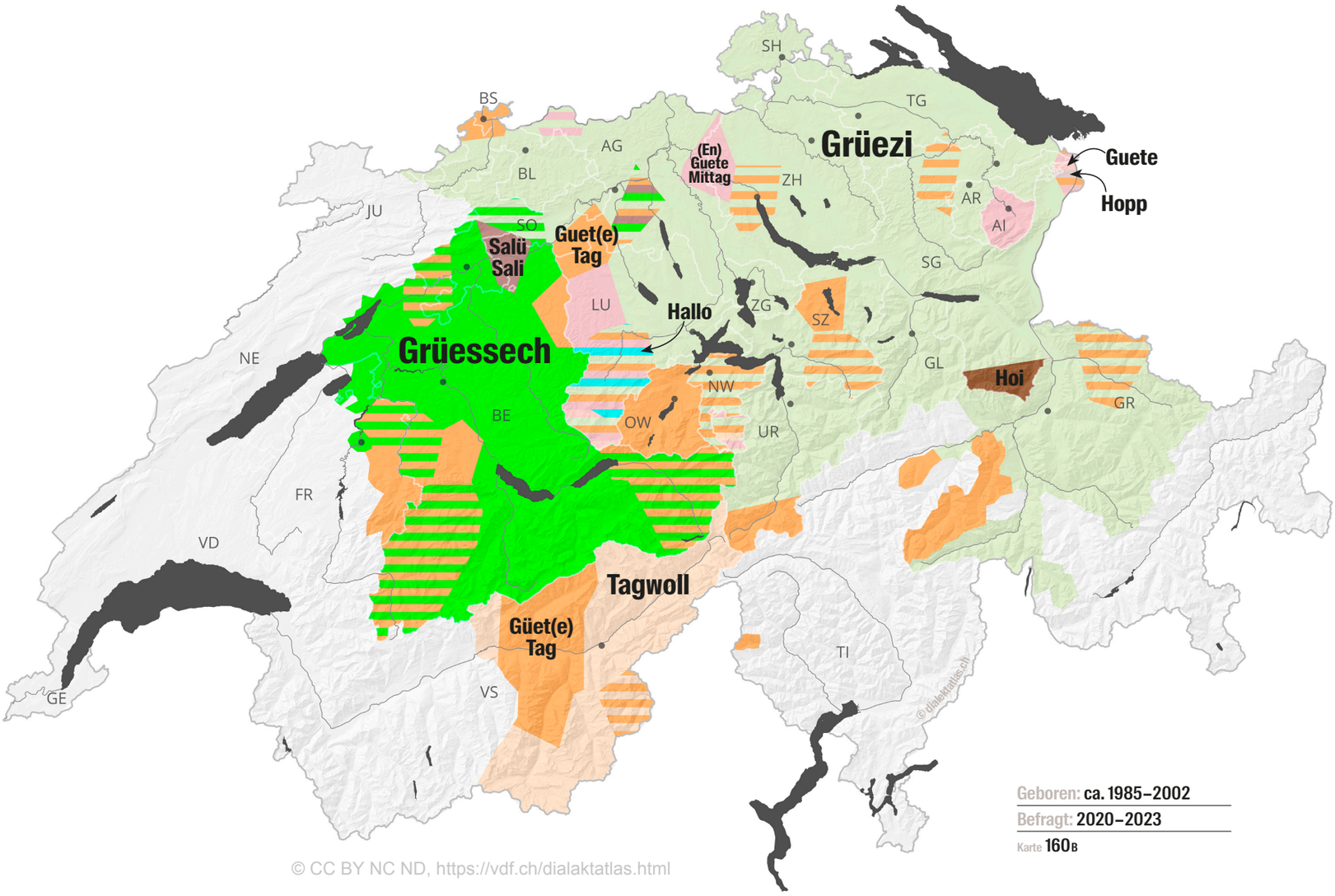
Betrachtet man die Karten A und B, sind zwei Tendenzen ersichtlich: Erstens findet die Form ***Guet(e) Tag*** immer weniger Verwendung. In der älteren Generation ist sie in den ursprünglichen Gebieten noch sehr gut vertreten, wird aber bei den Jüngeren vermehrt durch von der Tageszeit unabhängige Grüsse wie ***Grüezi*** oder ***Grüessech*** abgelöst. Andererseits zeigen die Karten A und B auch, dass ***Grüessech*** nahezu nur noch bis an die Ostgrenze des Kantons Bern in Gebrauch ist und dass ***Grüezi*** sich im Kanton Aargau und im Baselbiet ausbreitet. Diese Expansion hat vielleicht mit Zürich als Wirtschafts- und Populationszentrum zu tun. In der aktuellen Befragung sehen wir weiter auch Formen wie ***Hoi*** oder ***Hopp*** im St. Gallischen. Auch ***Hallo*** ist nun bei beiden Generationen vereinzelt vertreten. Markant ist bei den neueren Daten zudem die starke Zunahme von ***Tagwoll*** im Wallis.

ⓘ Der SDS hat vereinzelt sogenannte Gegengrüsse dokumentiert. Damit sind Wendungen gemeint, mit denen du antwortest, wenn dich zum Beispiel jemand morgens mit ***Guet(e) Tag*** anspricht. In ein paar Berner Ortschaften wie auch vereinzelt im Kanton Graubünden wurde ein solcher Gruss früher beispielsweise mit dem Gegengruss *Tank i Gott* 'Danke Euch Gott' erwidert.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



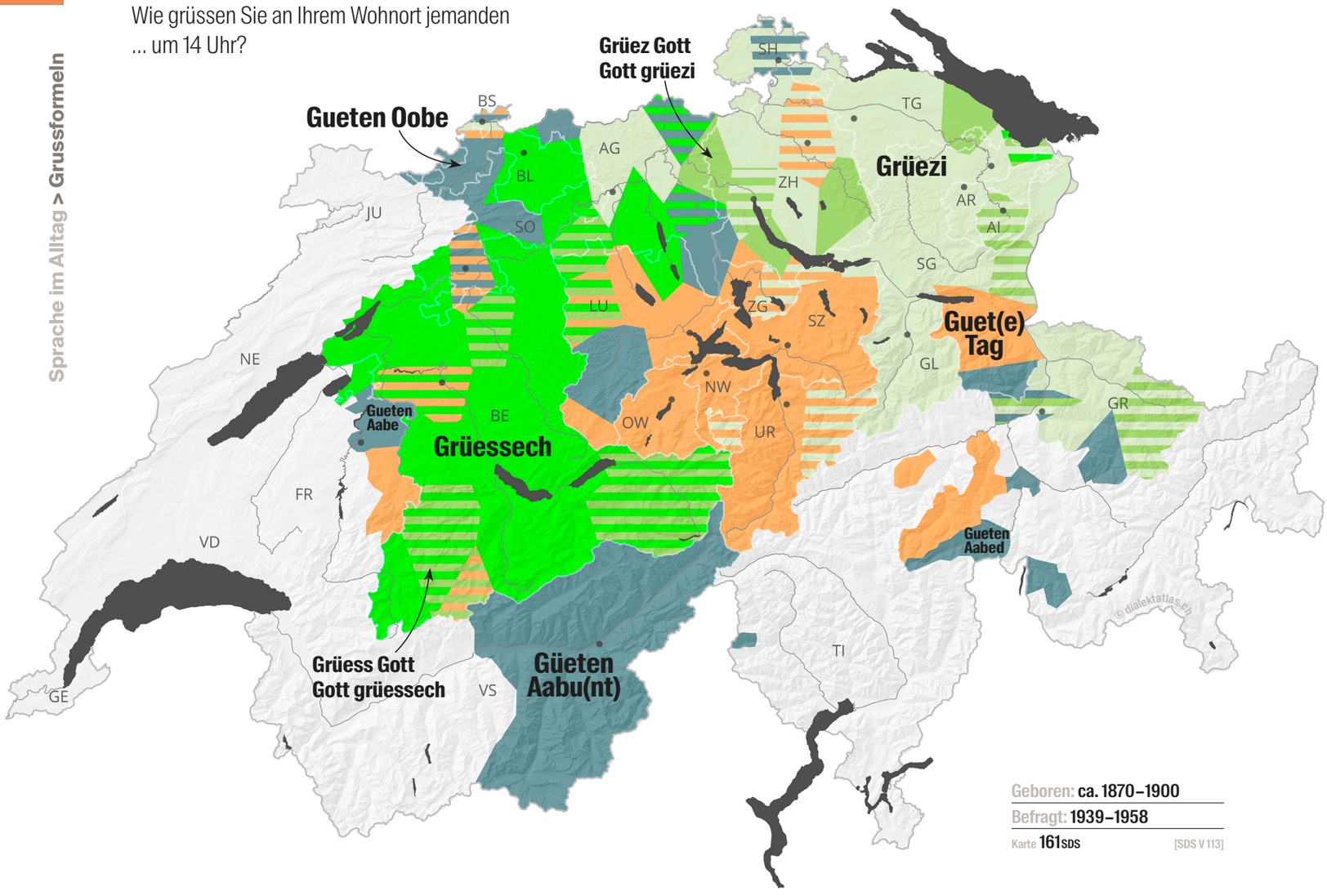
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 160A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 160B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie grüssen Sie an Ihrem Wohnort jemanden
... um 14 Uhr?



Grussformeln

nachmittags

Und wann fängt bei dir der *Aabu(nt)* an?

Machst du Ferien im Wallis, ist dir vielleicht Folgendes aufgefallen: Die Region ist bekannt dafür, dass Personen schon ab dem frühen Nachmittag mit ***Güeten Aabu(nt)*** gegrüsst werden. Wie sieht es im Rest der Deutschschweiz aus?

Worum gehts?

Hier geht es um den ortsüblichen Gruss um 14 Uhr nachmittags. Prinzipiell gibt es zwei Typen: zeitunabhängige Formeln wie ***Grüessech*** oder ***Grüezi*** und Formeln, die die Tageszeit reflektieren wie ***Guet(e) Tag*** oder ***Gueten Aabe***. ***Grüessech*** und ***Grüezi*** meinen ursprünglich dasselbe: 'Gott grüsse Euch'. Bei beiden Grüssen wurde *Gott* weggelassen, wobei das *-i* in ***Grüezi*** und das *-ech* in ***Grüessech*** (aus *öi* / *öich*) erhalten blieben. Doch weshalb hört man im Wallis bereits nachmittags *Guten Abend*? Es gibt zwei volkstümliche Erklärungen: Die eine besagt, man freue sich auf den Abend, weil der stressige Teil des Tages vorbei ist. Die andere meint, dass es eine subtile Anspielung darauf sei, dass bald der Aperitif getrunken wird. In Wirklichkeit gibt es einfach verschiedene Arten, den Tag in einzelne Abschnitte zu unterteilen. Das Wallis schliesst sich übrigens Italien oder Spanien an, wo auch schon am frühen Nachmittag mit *buona sera* bzw. *buenas tardes* gegrüsst wird.

Knigge meint: Im Privatleben grüsst man sich, wenn man sich kennt. Im beruflichen Kontext sind Gruss und Begrüssung anspruchsvoller. Grundsätzlich gilt: Jung grüsst Alt, Herr grüsst Dame, Mitarbeiter:in grüsst Vorgesetzte:n.

Wie wurde früher gesagt?

Auf der SDS-Karte gab's einerseits einen Ost-West-Kontrast mit ***Grüessech*** bzw. ***Grüess Gott*** / ***Gott grüessech*** im Westen und ***Grüezi*** bzw. ***Grüez Gott*** / ***Gott grüezi*** im Osten. In der Zentralschweiz war ***Guet(e) Tag*** vorherrschend. Vor allem im Wallis, aber auch im Nordwesten, in einigen Walserdörfern und vereinzelt an anderen Orten, wurde in der jeweiligen regionalen Entsprechung von ***Güeten Aabu(nt)***, ***Gueten Oobe*** oder ähnlich gegrüsst.

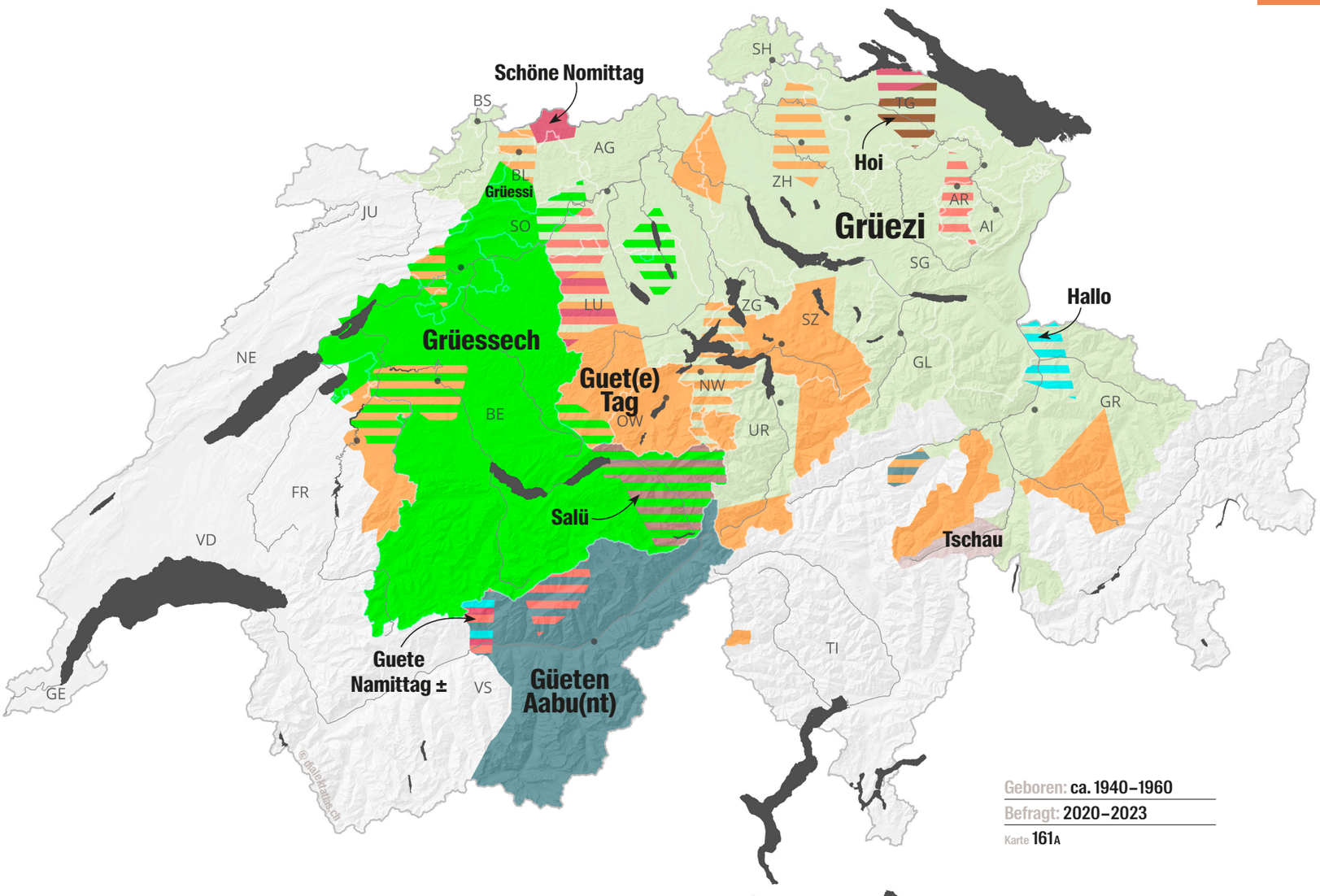
Während das Händeschütteln bei uns weit verbreitet ist, bleibt es in einigen Ländern in alltäglichen Situationen unüblich. In Japan verbeugt man sich bei der Begrüssung leicht vor dem Gegenüber, wobei der Winkel der Verbeugung den Grad des Respekts signalisiert: Je tiefer die Verbeugung, desto grösser die Ehrerbietung.

Wie sagt man heute?

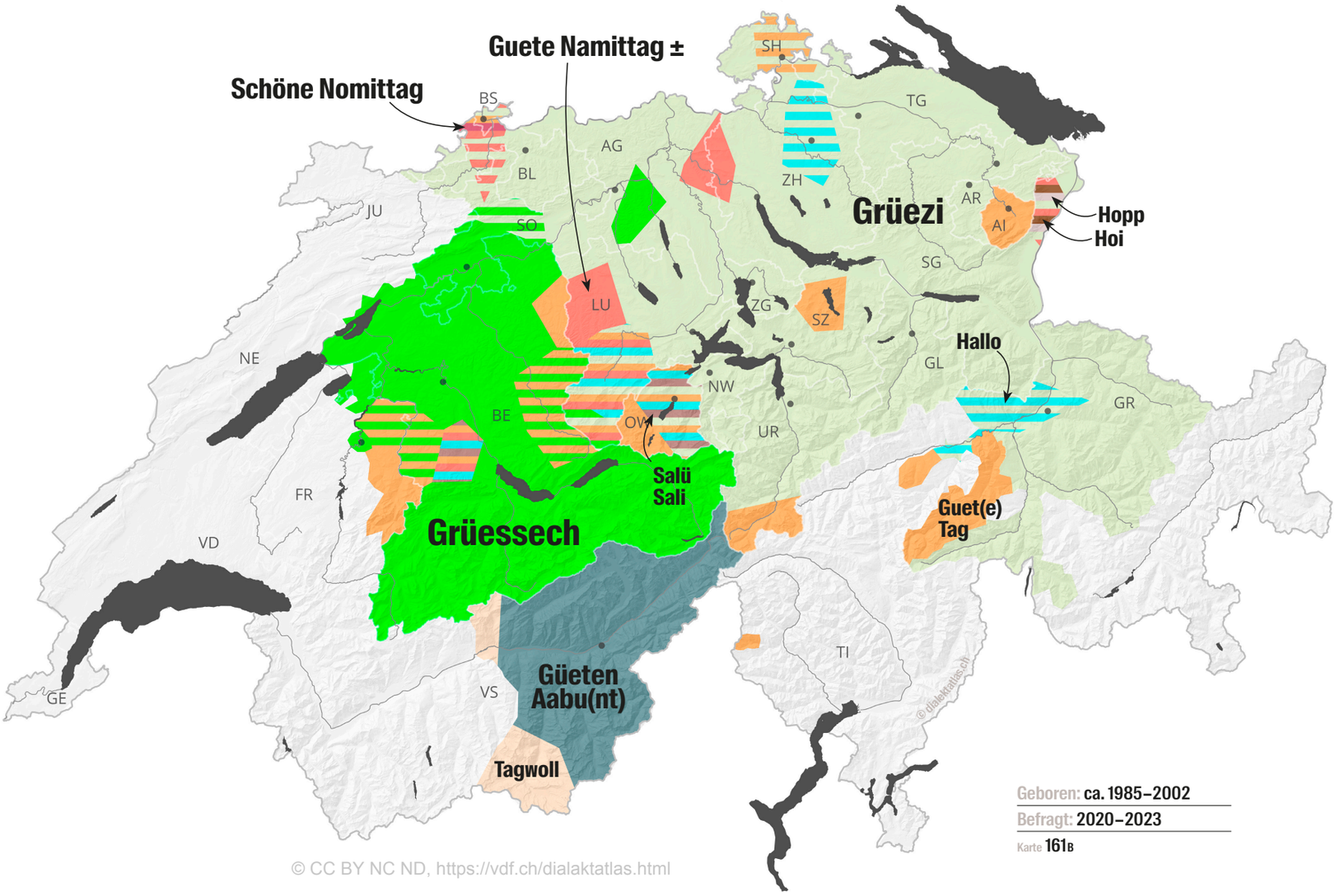
Die Karten A und B zeigen auf, dass der Bezug zur Tageszeit nachmittags abnimmt: Bei der älteren Generation hört man vor allem in der Zentralschweiz statt ***Guet(e) Tag*** öfter ***Grüezi***. Das Wallis bildet eine deutliche Ausnahme und hält stark am ***Güeten Aabu(nt)*** fest. Zudem kommen hie und da andere Formen mit Bezug auf die Tageszeit vor: ***Schöne*** bzw. ***Guete Namittag*** / ***Nomittag***, jedoch ohne klares Raummuster. Übrigens erschien dieser Typ im SDS nur punktuell, weshalb er auf der Karte nicht ersichtlich ist. Bei den Jüngeren ist der Rückgang der Grussformeln mit Bezug auf die Tageszeit noch deutlicher. Im Wallis hören wir nun vereinzelt auch ***Tagwoll***. Zudem halten verschiedentlich informellere, tageszeitunabhängige Formen wie ***Hallo*** neu Einzug.

ⓘ Varianten, die in unserer Befragung vereinzelt genannt wurden, waren *Salutti*, *Moin*, ***Hopp***, ***Tschau***, *Guete Bisnacht* oder ***Hoi***. Auch im Atlas zur deutschen Alltagssprache wurde dem Phänomen der Grussformeln nachgegangen. Die Frage war nach dem Gruss, den man benutzt, «wenn man nachmittags ein kleines Geschäft betritt, wo man die Leute kennt». Dabei wird ein klares Raumbild ersichtlich: In der Deutschschweiz ist v. a. *Grüessech* und *Grüezi* verzeichnet. Im Süden Deutschlands wie auch in weiten Teilen Österreichs hört man *Grüss Gott.* In der Mitte Deutschlands *Guten Tag* und *Hallo*, im Norden *Moin*.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



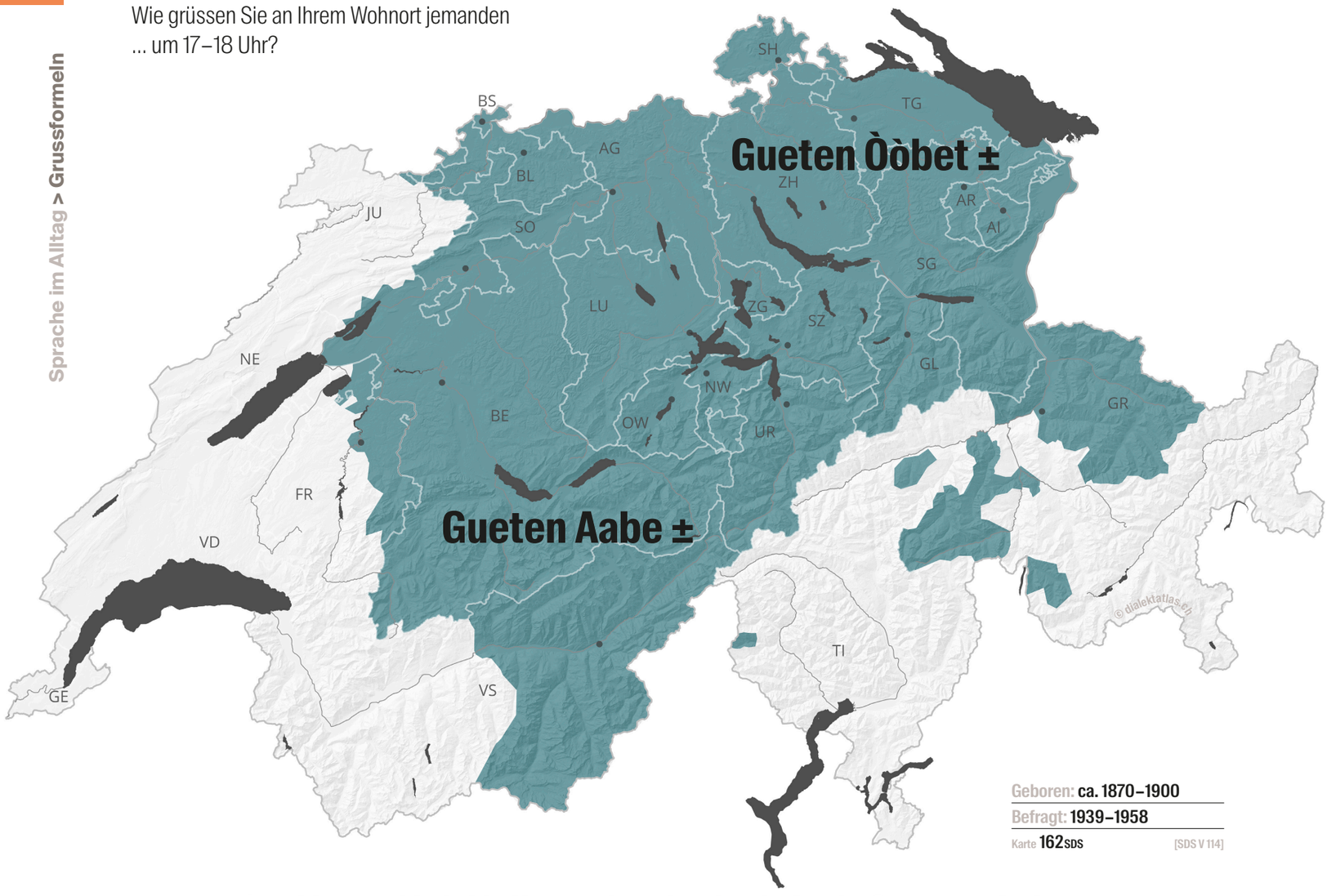
Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 161A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 161B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie grüssen Sie an Ihrem Wohnort jemanden
... um 17–18 Uhr?



Grussformeln abends

Hopp, Hoi, Hallo – oder doch einfach *Gueten Aabe*

Wir alle kennen das Gefühl: Nach einem strengen Tag Arbeit ist man endlich fertig mit *Büeze*, *Bügle* oder *Chrampfe* und kann zum wohlverdienten Feierabend übergehen. Welch ein angenehm lösendes Gefühl! Ob im anschliessenden Feierabendbier, auf dem Weg nach Hause oder beim Zwischenhalt im Laden: Wie würdest du Personen zwischen 17–18 Uhr grüssen?

Worum gehts?

Hier gehts um den ortsüblichen Gruss von 17–18 Uhr. In den meisten Fällen gebrauchen Dialektsprecher:innen Varianten wie ***Gueten Aabe***, ***Gueten Òòbig*** (*ò* wie im standarddeutschen *offen*) oder ***Gueten Òòbet*** in der jeweils regional üblichen Lautung. Vereinzelt hört man von der Tageszeit unabhängige Grüsse wie ***Grüezi***, ***Grüessech***, ***Hallo***, ***Hoi***, ***Hopp*** oder *Salü*. ***Hopp*** war in gewissen Regionen ursprünglich der Ruf vor einem Haus, um hineingelassen zu werden – man stand demnach vor der Haustür und rief *hopp! hopp!*

Die norwegische Stadt Tromsø liegt über 300 Kilometer nördlich des Polarkreises und erlebt extreme Lichtverhältnisse im Verlauf eines Jahres. Während der Polarnacht von Ende November bis Mitte Januar geht die Sonne gar nicht auf. Danach werden die Tage immer länger, bis die Sonne von Mitte Mai bis Ende Juli nie untergeht. Nach dieser sogenannten Mitternachtssonne werden die Tage bis zur nächsten Polarnacht wieder kürzer und der jährliche Zyklus beginnt von vorn.

Wie sagte man früher?

Die Datengrundlage aus dem SDS ist eindeutig. Auf der Karte wurde notiert: «Man grüsst gesamtschweizerdeutsch mit ***Gueten Aabe(n)d***, ***-Aabig***, ***-Aabe***.» Wie die gleichmässige Einfärbung veranschaulicht, gab es also keine Unterschiede in der Form, lediglich Differenzen in der Aussprache von *Guten Abend*. Wenn du mehr über die lautliche Variation erfahren möchtest, dann schau dir die Karte «Abend (Vokal)» an (S. 162).

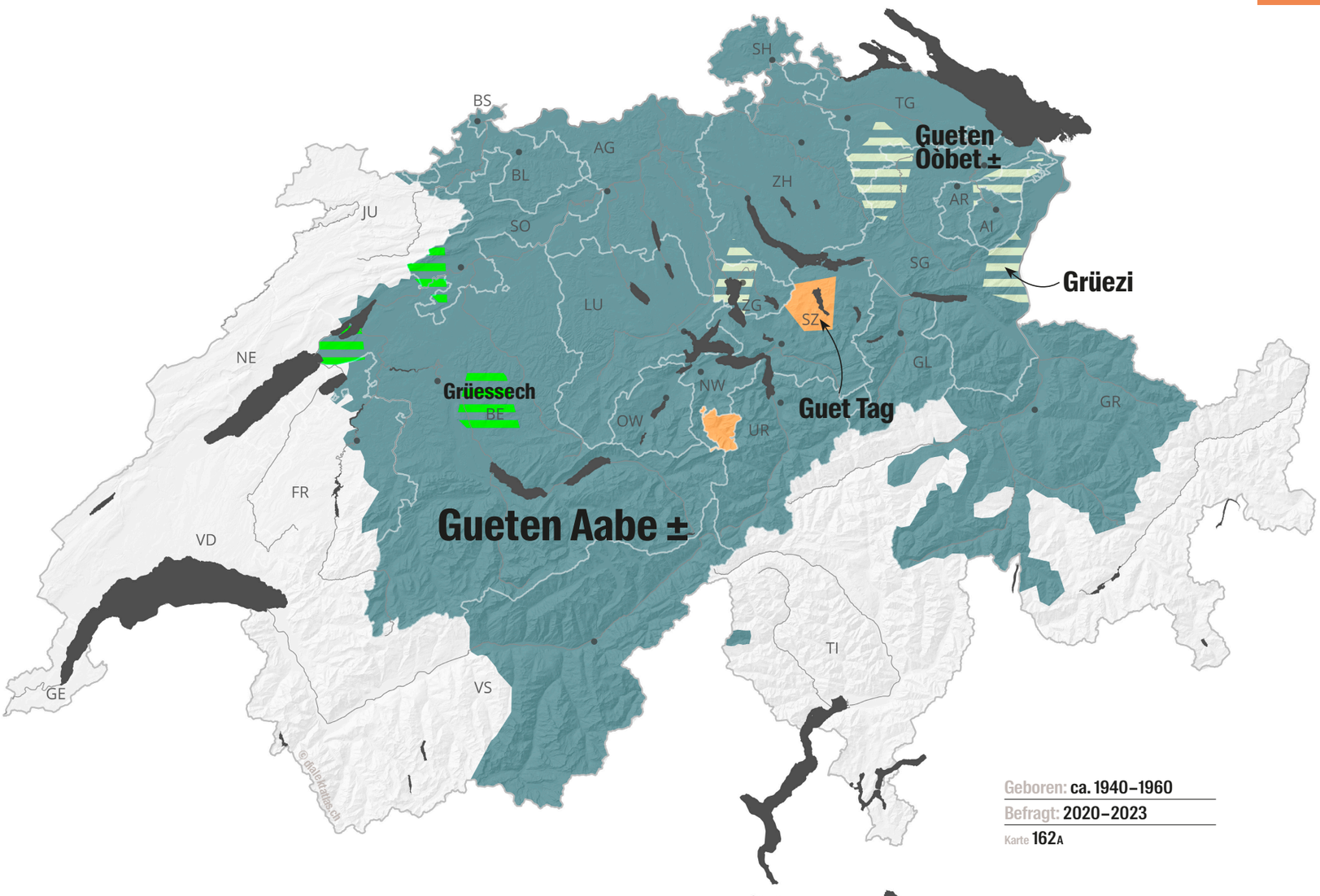
Uhren, wie wir sie heute kennen, wurden im späten 13. und frühen 14. Jahrhundert in Europa erfunden. Diese mechanischen Uhrwerke ersetzten ältere Methoden wie Sonnen- und Wasseruhren. Sie wurden an öffentlichen Orten wie Kirchen, Rathäusern und Türmen wie beispielsweise dem Zytglogge-Turm in Bern installiert und ermöglichten eine präzisere Zeitmessung.

Was hat sich verändert?

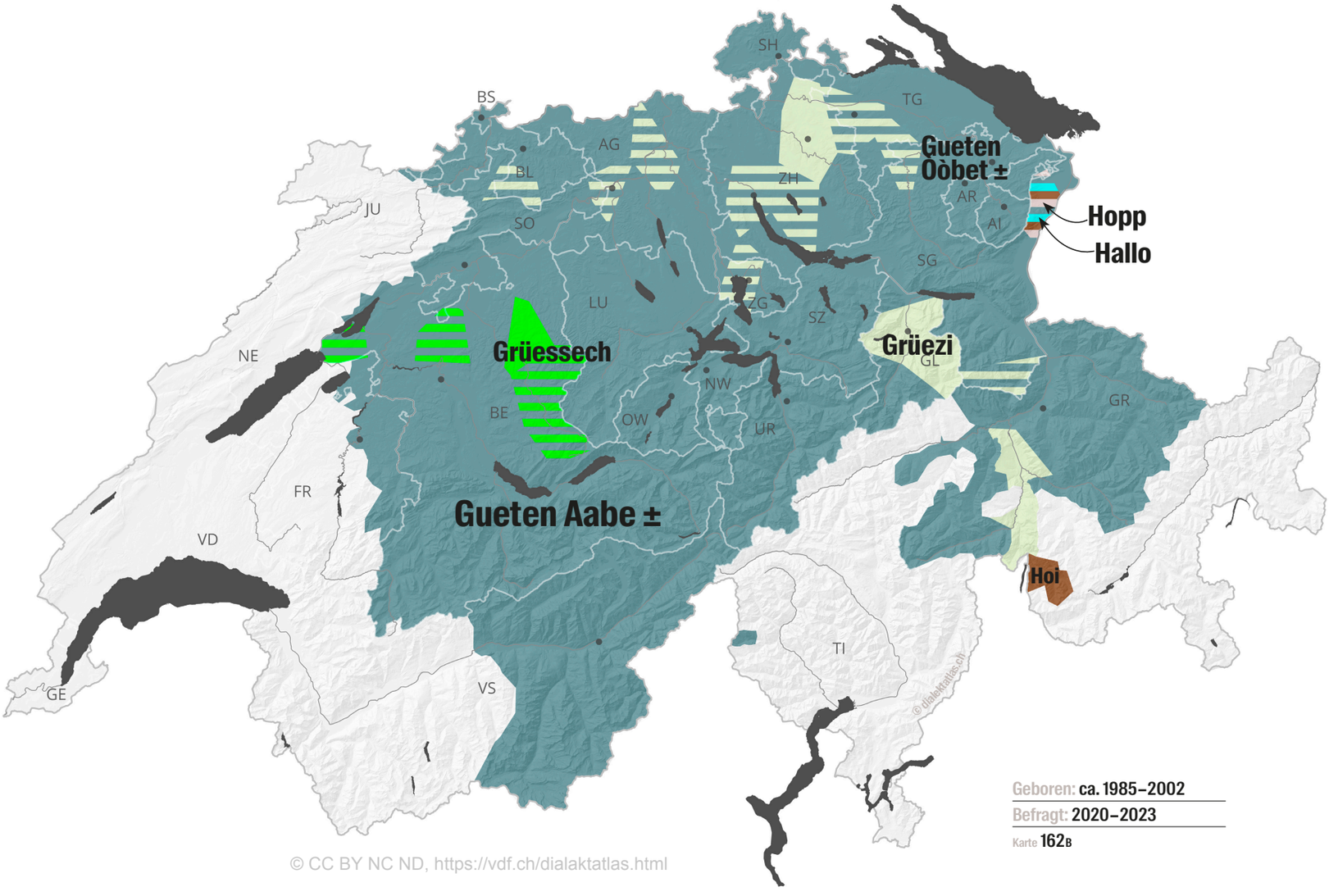
Auf Karte A wird klar, dass lautlich unterschiedliche Formen des Typs ***Gueten Aabe*** oder ***Gueten Òòbet*** noch immer deutlich dominieren. Vereinzelt sind nun von der Tageszeit unabhängige Formen wie ***Grüessech*** im Westen oder ***Grüezi*** im Osten zu sehen. In der Innerschweiz hört man zudem auch ***Guet Tag***. Auf Karte B wird ersichtlich, dass Formen wie ***Grüezi*** oder ***Grüessech*** noch mehr durchdrücken. Die jüngere Generation scheint also vermehrt pauschale, zeitneutrale Formen zu präferieren. Auch der SDS hatte dies seinerzeit schon festgehalten: «Sporadisch taucht immer wieder die Angabe auf, die Jungen brauchen den ganzen Tag über die gleiche Grossform: *grüezi* u. a., neuerdings *salü*, *tschau*.» Letzteres ist auch in unseren Daten dokumentiert: Im St. Galler Rheintal finden wir nun ***Hallo***, ***Hopp*** und im bündnerischen Avers ***Hoi***.

ⓘ Obwohl im SDS steht, dass früher flächendeckend «***Gueten Aabe(n)d***, ***-Aabig***, ***-Aabe***» gesagt wurde, sind im SDS einige interessante Hinweise der Befragten aufzufinden. «In Jaun sagt man den ganzen Tag *guet Tag*», «In Innerrhoden sagt man beim Vorbeigehen hintereinander *grüezi-adie*», und «In Brienz sagt man den ganzen Tag *hopp*». Auch in den aktuellen Daten gibt es noch ein paar Zückerli, die wir dir natürlich nicht vorenthalten möchten. So sagten zwei Personen *moin*, zwei Personen *hübsche Aabe*, zwei weitere *schöne Fiiroobe*, und zwei sagten auch am Abend *Tagwoll*.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 162A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 162B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wie grüssen Sie fremde Personen beim Wandern?

Grussformeln beim Wandern

Die Grüezi-Grenze auf 1000 Meter über Meer

Schweiz: Das Land der Wandervögel. Kaum ist die Sonne draussen, zieht es Leute in die Berge zum Wandern. Hast du schon mal darauf geachtet, wie du fremde Leute dabei grüsst? Wahrscheinlich gibt es kein Patentrezept, da die Grussformel von verschiedenen Faktoren beeinflusst wird. So lernten wir in unseren Befragungen, dass der Gruss von der Höhe abhängig sein kann: Während einer der Befragten im Unterland auf das förmlichere ***Grüezi*** zurückgreift, grüsst er ab einer Höhe von 1000 Meter über Meer mit einem ***Hoi***.

Welche Formen werden verwendet?

Typischerweise hört man auf Wanderwegen Grussformeln wie ***Grüessech***, ***Grüezi***, ***Hoi***, ***Guet(e) Tag***, ***Güeten Aabunt***, ***Hallo*** oder ***Tagwoll***. ***Grüessech*** und ***Grüezi*** sind beides Kurzformen für einen ursprünglichen Gruss vom Typ 'Gott grüsse Euch'. ***Hoi*** kommt vermutlich aus dem Jagdvokabular. Mit Rufen wie ***Hoi*** wollten sogenannte Treiber die Tiere aus ihrer Deckung locken.

In der Schweiz ist Wandern beliebt: Etwa 60 % der über 15-Jährigen wandern regelmässig. Dies hat sicher auch mit der grossen Zahl an gut gepflegten Wanderwegen zu tun: Würde man alle Schweizer Wanderwege aneinanderreihen, könnte man darauf anderthalbmal um den Globus laufen.

Wie sieht die regionale Verteilung aus?

In beiden Generationen zeigt sich eine deutliche Teilung zwischen ***Grüezi*** im Osten und ***Grüessech*** im Westen (im Raum Baselland auch ***Grüessi***). Im Wallis wird von der älteren Generation v. a. ***Güet(e) Tag*** verwendet, daneben variieren die Begrüssungen zwischen ***Güeten Aabu(nt)***, ***Hallo***, ***Salü***, ***Griesse*** und ***Grüess Gott***. ***Guet(e) Tag*** ist bei den Älteren zudem an verschiedenen Orten von West bis Ost vertreten. Ähnlich verstreut finden sich auch Nennungen von ***Hallo***, wohingegen sich ***Hoi*** nur in Oberriet SG als Mehrheitsvariante durchsetzt.

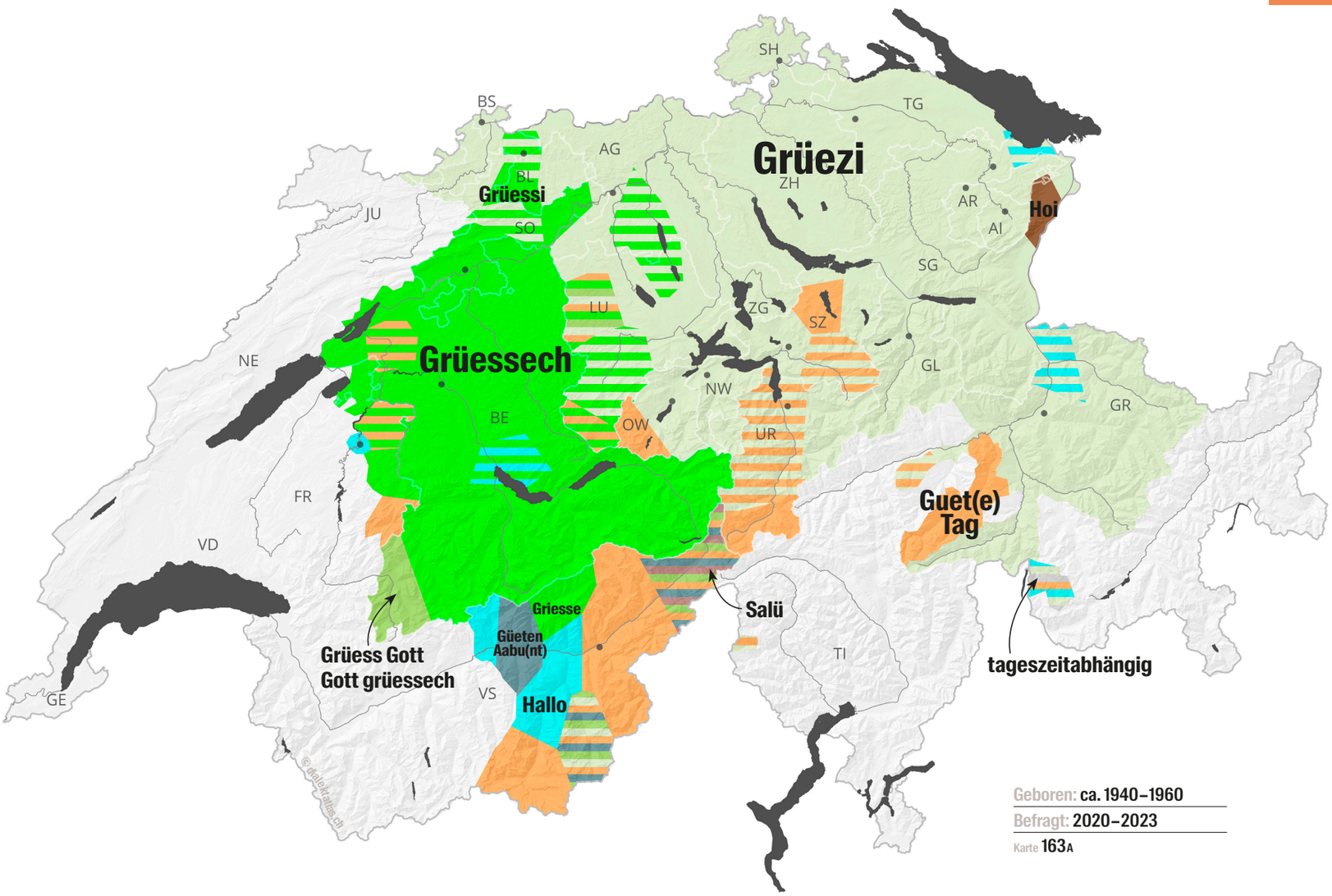
Manche Wanderwege werden auch als *Grüeziwege* betitelt. Diese befinden sich oft in Stadtnähe. Die Benennung ist darauf zurückzuführen, dass man auf den *Grüeziwegen* innert kürzester Zeit andere Leute antrifft, die man grüssen muss, weil dies zum guten Ton gehört.

Wie unterscheiden sich die beiden Generationen?

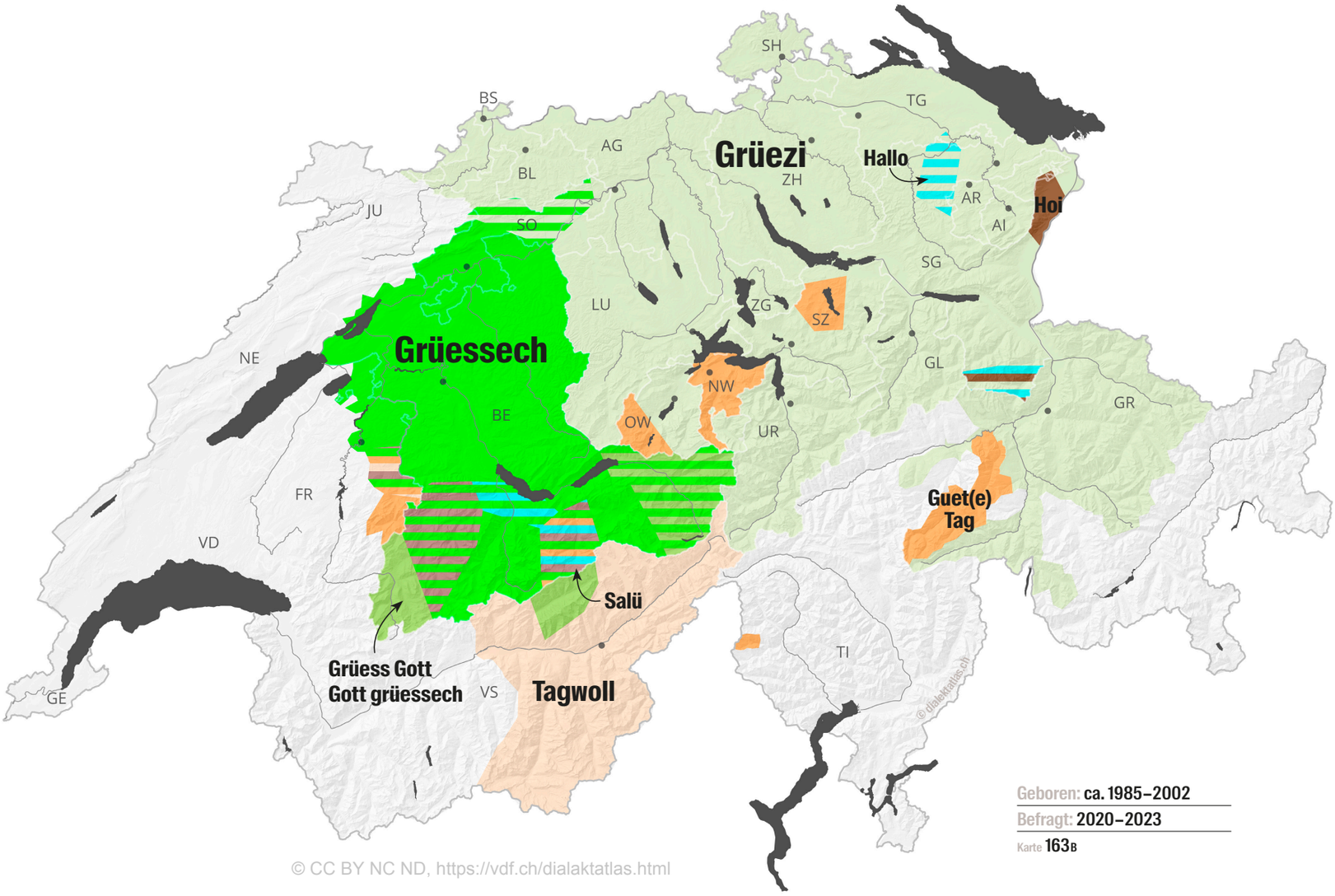
Beim Vergleich der beiden Karten zeigen sich interessante Unterschiede zwischen den Generationen: Die ***Grüezi*** / ***Grüessech***-Grenze verschiebt sich etwas in den Westen, wobei sich v. a. der Kanton Bern sehr stabil zeigt, in dem auch unter den Jungen ***Grüessech*** die deutliche Mehrheitsvariante ist. Im Wallis erscheint das Raumbild unter den Jüngeren deutlich homogener und die meisten sagen ***Tagwoll***. Daneben sind ***Guet(e) Tag*** und ***Hallo*** gelegentlich weiterhin in der gesamten Deutschschweiz zu hören. In einigen Orten bleiben kleinräumige Varianten erhalten, so zum Beispiel in Oberriet SG mit ***Hoi*** und Saanen BE mit ***Grüess Gott*** / ***Gott grüessech***.

ⓘ Die Befragten hatten die Möglichkeit, ihre Wahl des Wandergrusses zu kommentieren. Wie auch bei anderen sogenannten pragmatischen Phänomenen spielen bei dieser Grussformel die Situation und der Kontext eine grosse Rolle. Neben der eingangs erwähnten Wanderhöhe wurden weitere Faktoren genannt, die bei der Wahl des Grusses eine Rolle spielen können. Einige meinten, dass die Begrüssung abhängig vom Kanton sei, in dem die Wanderung stattfindet. Zwei weitere Personen gaben an, dass die Grussformel je nach Alter der gegrüssten Person variiere.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 163A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 163B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Kreuzen Sie jeweils an, was am besten zutrifft.
Ihr Telefon läutet und Sie kennen die Nummer nicht.
Was sagen Sie als Erstes, wenn Sie den Anruf entgegennehmen?

- ☐ Hallo, Salut, Tschau (o. Ä.)
- ☐ Guten Tag (o. Ä.)
- ☐ Ja?
- ☐ Vorname (zum Beispiel «Hans»)
- ☐ Nachname (zum Beispiel «Müller»)
- ☐ Vorname, Nachname (zum Beispiel «Hans Müller»)
- ☐ Nachname, Vorname (zum Beispiel «Müller Hans»)
- ☐ Etwas anderes, nämlich: _____

Grussformeln am Telefon

Muster? Max Muster? Hallo? Ja?

Wie meldest du dich, wenn dich jemand von einer unbekannten Nummer anruft? Wir hatten die Vermutung, dass jüngere Menschen vielleicht am ehesten mit einem informellen Grusswort antworten würden, also lediglich mit einem *Hallo?* Doch was sagen die Daten? Ist dem tatsächlich so?

Welche Antworten werden verwendet?

Die zentrale Frage ist: Wer übernimmt die Identifizierungsarbeit – du oder die anrufende Person? In englischsprachigen Ländern zum Beispiel, wo Angerufene häufig mit einem *Hello?* oder *Yes?* antworten, liegt die Aufgabe der Identifikation eher beim Anrufenden. So fände folgende Unterhaltung statt: Angerufene:r sagt: «*Hello?*», Anrufende:r antwortet: «*Hi, this is Mike speaking, could you tell me …*» Im Gegensatz dazu übernehmen in deutschsprachigen Ländern oft die Angerufenen diese identifizierende Rolle, typischerweise durch Nennen des ***Vor- und Nachnamens*** oder nur des ***Nachnamens***.

In der Schweiz wächst die Zahl der Mobilfunknutzenden rasant. Im Jahr 2022 existierten bereits rund 11 Millionen abgeschlossene Mobilfunkverträge – und das in einem Land mit 9 Millionen Einwohner:innen (Stand 2024).

Wie sagt die ältere Generation?

Bei der älteren Generation in der Schweiz ist es üblich, den Anruf mit der Nennung des Nachnamens entgegenzunehmen. Es kommen jedoch auch ***Grusswörter*** wie *Guete Tag*, *Hallo*, *Tschau* oder *Ja* vor, die sich ohne erkennbare geografische Muster verteilen. Vereinzelt wird neben dem ***Nach***- auch der ***Vorname*** genannt.

Du erinnerst dich bestimmt an den Telefon-Sketch von Cés Keiser, in dem er sich aus Bünzen bei Boswil meldet mit: «Do isch Kuenz.» Der 1925 geborene Keiser verwendet somit den für unsere ältere Generation typischen Telefongruss.

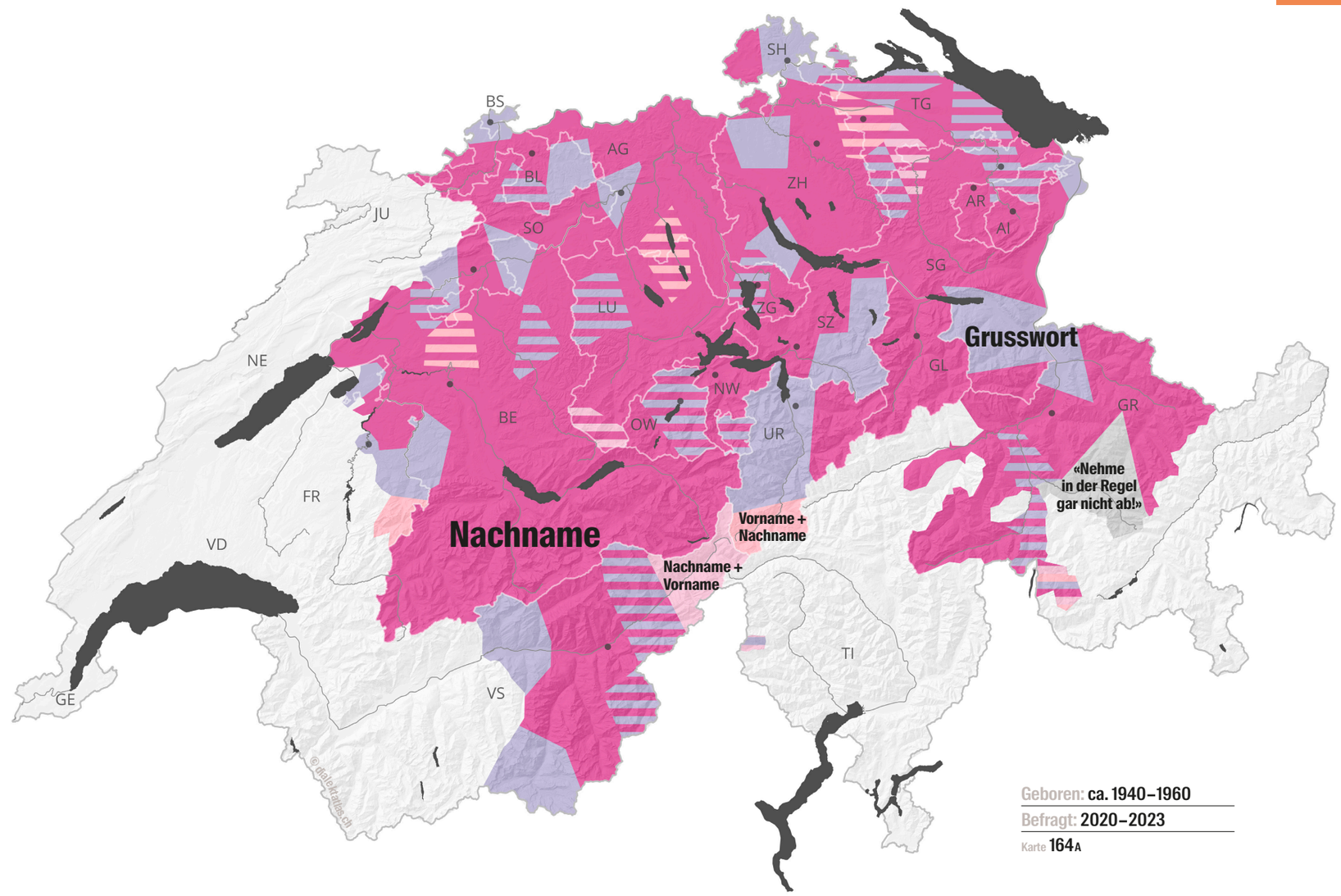
Wie sagen die Jüngeren?

Interessanterweise zeigt sich bei der jüngeren Generation eine andere Tendenz: Die Kombination ***Vor- und Nachname*** wird häufiger verwendet, besonders in der westlichen Zentralschweiz, im nördlichen Mittelland und in der Ostschweiz. Auch im Kanton Bern ist diese Form populär. Obwohl ***Grusswörter*** weiterhin verwendet werden, sind sie bei den Jüngeren weniger verbreitet. Diese Entwicklung überrascht, da man – wie anfangs erwähnt – vielleicht erwarten würde, dass jüngere Menschen zu informelleren und weniger bindenden Begrüssungsformen wie *Hallo* tendieren. Wie ist diese Entwicklung zu erklären? Hier sind zwei Möglichkeiten: Einerseits wird Individualität bei den heutigen Jüngeren grossgeschrieben – der Name trägt zur Einzigartigkeit einer Person bei (ausser man heisst Laura Müller). Andererseits besteht die Möglichkeit, dass die Jüngeren die Anrufe immer noch so entgegennehmen, wie sie es wohl mehrheitlich zu Hause gelernt haben – nämlich mit ***Vor-*** und ***Nachnamen***, um sich von den Geschwistern und den Eltern zu unterscheiden.

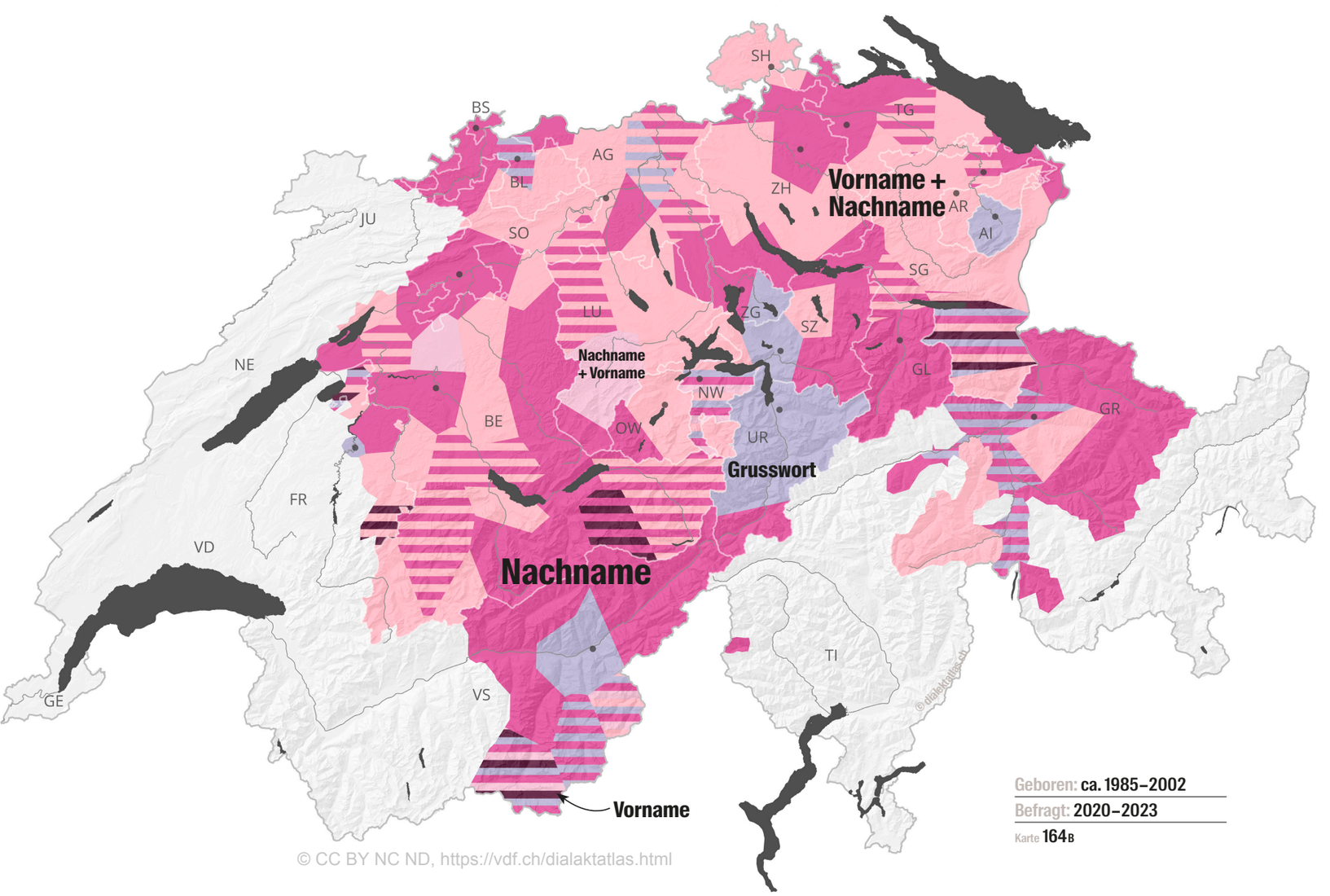
ⓘ Um diesem Phänomen vertiefter nachzugehen, könnten die Forschungsfragen spezifischer formuliert und verschiedene Szenarien betrachtet werden. Beispielsweise kann die Art und Weise, wie jemand das Telefon annimmt, davon abhängen, welche Vorwahl angezeigt wird: Eine Person reagiert vielleicht anders, wenn die Nummer mit 079 beginnt, als wenn sie mit 031 beginnt. Auch die Tageszeit könnte eine Rolle spielen. Anrufe von unterdrückten Nummern werden vielleicht sogar ganz ignoriert. Noch ein Zückerli zum Schluss: Mehr als 40 unserer Befragten haben weitere Antwortmöglichkeiten angeboten, die nicht auf unseren Karten verzeichnet sind: «Ich warte, bis der andere spricht», «Hallo, wer bitte?», «Wär isch da?».

Dieses Phänomen wurde mittels Online-Fragebogen erhoben.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 164A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 164B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Kreuzen Sie jeweils an, was am besten zutrifft.
Wie verabschieden Sie sich in einer Bank von Angestellten, die Sie nicht kennen?

☐ Auf Wiedersehen (o. Ä.)
☐ Ade, Adieu (o. Ä.)
☐ Tschüss / Tschau (o. Ä.)
☐ Etwas anderes, nämlich: _____

Verabschiedung auf der Bank

Ade, (sprachliche) Diversität

In der hektischen Geschäftsstelle einer Bank verabschiedet sich eine Kundin nach einem Beratungsgespräch mit einem herzlichen ***Ade***. Das Grusswort schafft einen kurzen Moment der Vertrautheit und Verbundenheit inmitten der geschäftigen Atmosphäre. Wie würdest du dich in einer solchen Situation verabschieden?

Welche Formen werden verwendet?

Verabschiedungen variieren stark je nach Kontext und dem Verhältnis zur angesprochenen Person. Während ich mich von einem guten Freund nach einem Basketballspiel locker mit *tschau* oder ***Tschüss*** verabschiede, wähle ich für eine mir unbekannte Person in der Bank andere Grusswörter: Einer der Grundtypen umfasst den Begriff ***Ade***, der schon im Mhd. als *adē* aus dem Altfranzösischen *adé* 'zu Gott' entlehnt wurde, und die Alternativform *adieu*. Des Weiteren ist der Typ ***'Auf Wiedersehen'*** gängig, zu dem wir je nach Dialekt und Sprecher:in Grüsse wie *Uf Widerluege* und *Uf Widerseeä* zählen. Die Grusswörter *Tschau* oder ***Tschüss*** signalisieren Nähe und sind in der Deutschschweiz oft mit dem vertraulichen *Du* verbunden. Die Variante ***'Auf Wiedersehen'*** hingegen gilt als formelle Verabschiedung und ist meist mit dem höflichen *Sie*, bzw. regional *Iir* oder *Diir*, assoziiert. Die Form ***Ade*** stellt eine interessante Ausnahme dar: ***Ade***, so vermuten wir, kann je nach Situation und Beziehung zur anderen Person Vertrautheit, Formalität oder etwas dazwischen, eine Art Grauzone zwischen *Du* und *Sie*, signalisieren.

Gemäss dem Atlas zur deutschen Alltagssprache wird ***Ade*** nicht nur in der Deutschschweiz verwendet, sondern ist auch im Schwäbischen (zum Beispiel Stuttgart) und in Teilen Bayerns eine beliebte Grussformel, einerseits gegenüber Kunden, andererseits auch gegenüber Freunden.

Wie sagt die ältere Generation?

In der Deutschschweiz zeigt sich bei der älteren Generation eine geografisch diffuse Verteilung der Verabschiedungsformen ***Ade*** und ***'Auf Wiedersehen'***. Der Gruss ***Ade*** scheint in den Alpen etwas dominanter zu sein, ***'Auf Wiedersehen'*** ist vielleicht im Mittelland etwas vorherrschender.

Rund 80 % der Schweizer Bevölkerung benutzt Onlinebanking. Es wird angenommen, dass diese Zahl noch steigen wird. Interaktionen wie das Verabschieden auf der Bank werden daher vielleicht eines Tages gar nicht mehr so realitätsnah sein.

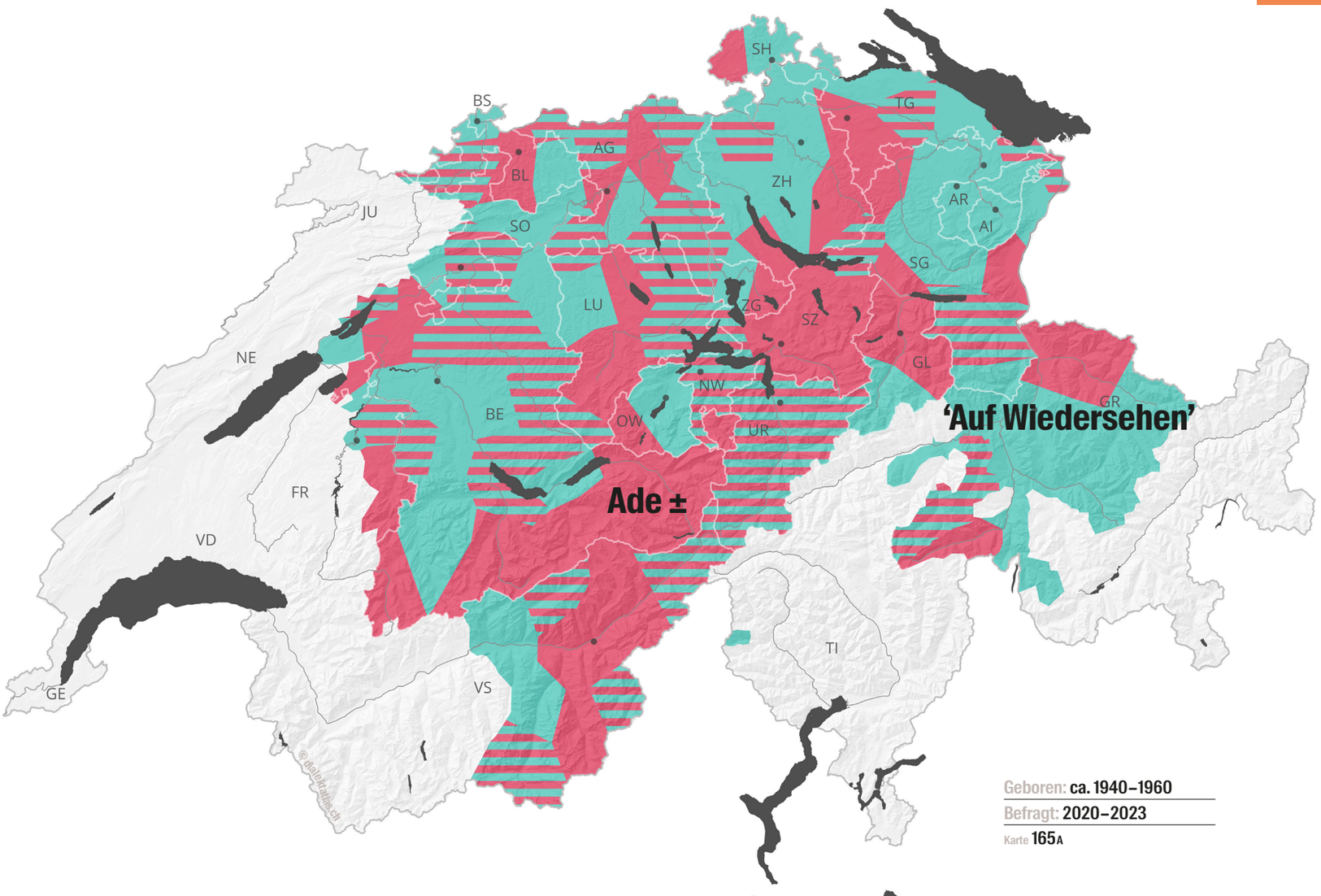
Wie sagt die jüngere Generation?

Bei den Jüngeren ist ***'Auf Wiedersehen'*** fast vollständig verschwunden. In Oberriet SG bevorzugen junge Leute ***Tschüss***. Die Variante ***Ade*** dominiert zunehmend die gesamte Deutschschweiz. Weshalb? Möglicherweise ist ***'Auf Wiedersehen'*** den Jungen zu unökonomisch, es ist ein «zu langes Abschiedsritual». Dazu kommt wahrscheinlich die Tatsache, dass ***Ade*** mehr Spielraum lässt hinsichtlich des Formalitätsgrades: Gegenüber jüngeren oder gleichaltrigen Bankangestellten wählen Kund:innen vielleicht absichtlich eine Variante, von der sie wissen, dass diese als eine Art Mischform von Duzen und Siezen verstanden werden kann.

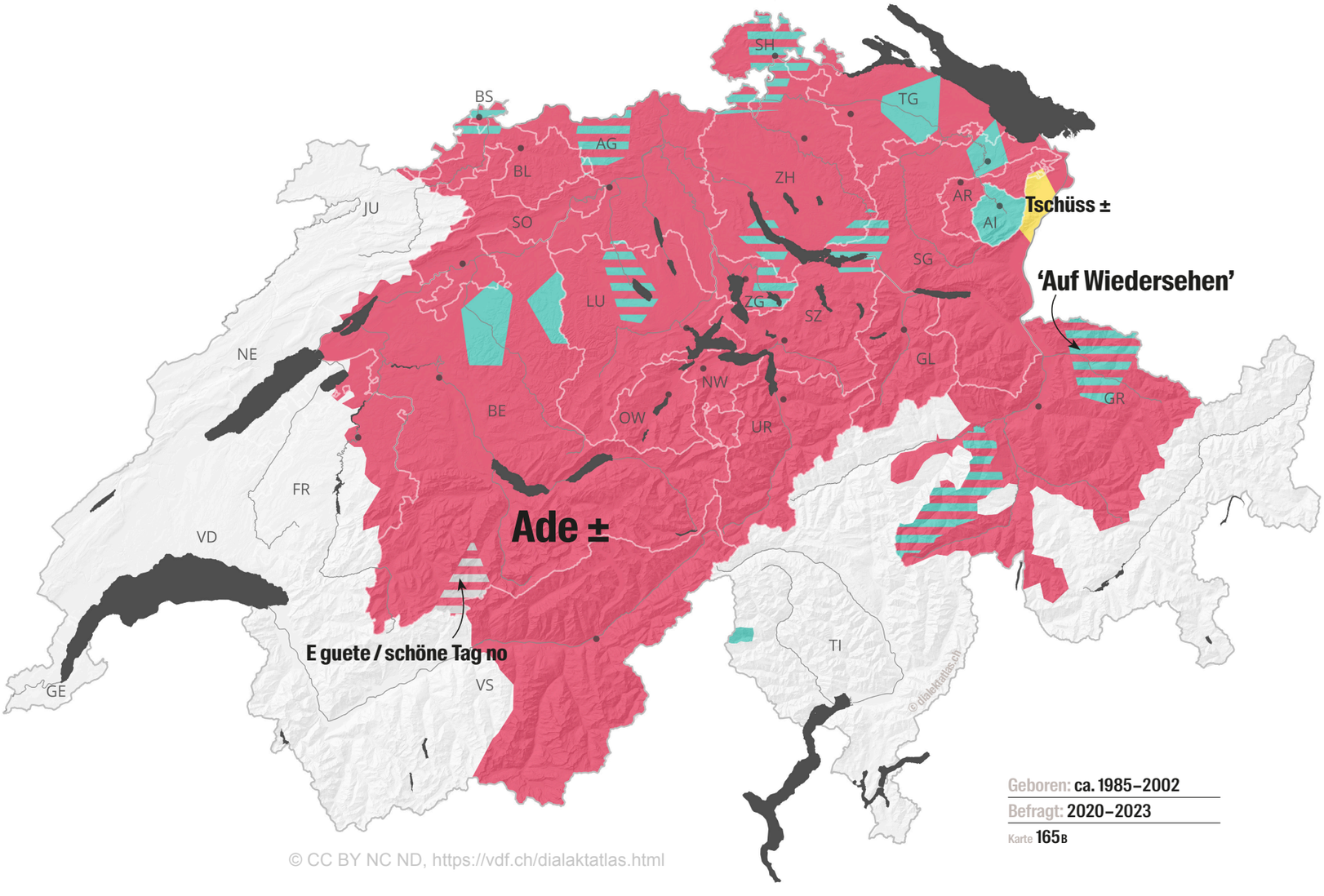
ⓘ In künftigen Forschungen könnten weitere Szenarien untersucht werden, zum Beispiel wie sich die Abschiedsvariante verändert, je nachdem, ob die verabschiedete Person beispielsweise jünger oder älter ist und ob es sich um einen Mann oder eine Frau handelt. Auch der Zeitpunkt des Bankbesuchs, ob morgens oder nachmittags, könnte relevant sein. Sprachliche Phänomene wie diese sind äusserst kontextabhängig. Einige der Befragten gaben zusätzliche Antworten an, die nicht auf den Karten stehen, weil sie zu selten auftreten. Hier sind einige charmante Beispiele: *a schöna*, *a hübscha Tag*, *Adewoll*, *Danke für Ihri Beratig und uf Widerluege*.

Dieses Phänomen wurde mittels Online-Fragebogen erhoben.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 165A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 165B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Verabschieden und Bedanken im Bus

«Ade, merci!»

Sagst du etwas in der Art zum Buschauffeur, wenn du aussteigst? Manche Deutschschweizer:innen verabschieden sich jeweils höflich und bedanken sich sogar für die Fahrt. Unser Bauchgefühl sagt, dass es sich hierbei wohl um einen Unterschied zwischen Stadt und Land handeln muss und solche Verabschiedungen vorwiegend auf dem Land stattfinden. Aber ist überhaupt etwas dran an dieser Vermutung?

Worum gehts?

Sich verabschieden und bedanken sind sogenannte expressive Sprechakte. Ein Sprechakt ist eine Handlung, die durch das Sprechen ausgeführt wird. Diese Sprechakte haben bestimmte Funktionen: Wenn ich mich verabschiede, zeige ich Respekt gegenüber der anderen Person. Wenn ich mich bedanke, zeige ich Anerkennung für die Mühe der Fahrer:innen.

In England zeigt sich bei der hier untersuchten Fragestellung ein ausgeprägtes Nord-Süd-Gefälle: Im Norden des Landes ist es beim Aussteigen üblich, sich bei Busfahrer:innen zu bedanken. Im Süden, insbesondere im Raum London, ist diese Praxis weit weniger verbreitet.

Wie sieht es in der Deutschschweiz aus?

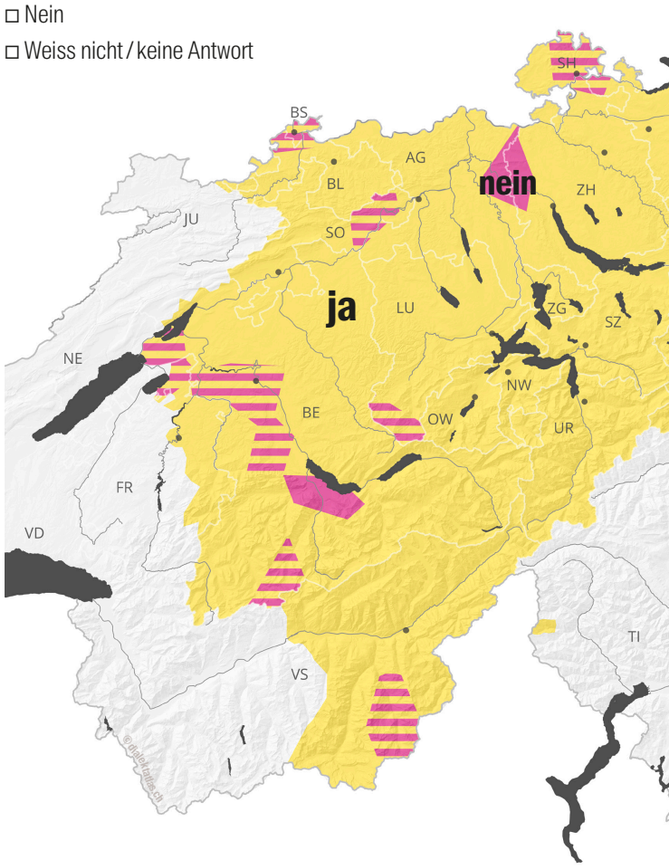
Auf den Karten zur Verabschiedung sieht man: In den gelb markierten, also den meisten Regionen geben die Befragten an, dass sie sich bei Busfahrer:innen verabschieden. Die ältere und jüngere Generation verhält sich dabei ähnlich. In dichter besiedelten, urbanen Gebieten, die violett markiert sind, verabschieden sich die Menschen hingegen seltener. Auf den Karten zum Bedanken zeigt sich, dass sich die Mehrheit nicht bei den Fahrer:innen bedankt. Frauen geben jedoch laut einer statistischen Analyse unserer Daten im Durchschnitt häufiger an, sich zu bedanken, als Männer. Dies überrascht uns nicht: Studien zu verschiedenen Sprachen und Regionen bestätigen, dass Frauen generell zu «positiveren Höflichkeitsstrategien» neigen. So machen Frauen zum Beispiel mehr Komplimente. Dies ist nur ein Aspekt, worin sich die Kommunikationsstrategien der Geschlechter unterscheiden: Ganz allgemein scheinen Frauen grösseren Wert darauf zu legen, eine Verbindung zu ihren Gesprächspartner:innen aufzubauen, während Männer Kommunikation hauptsächlich als Mittel zum Informationsaustausch sehen.

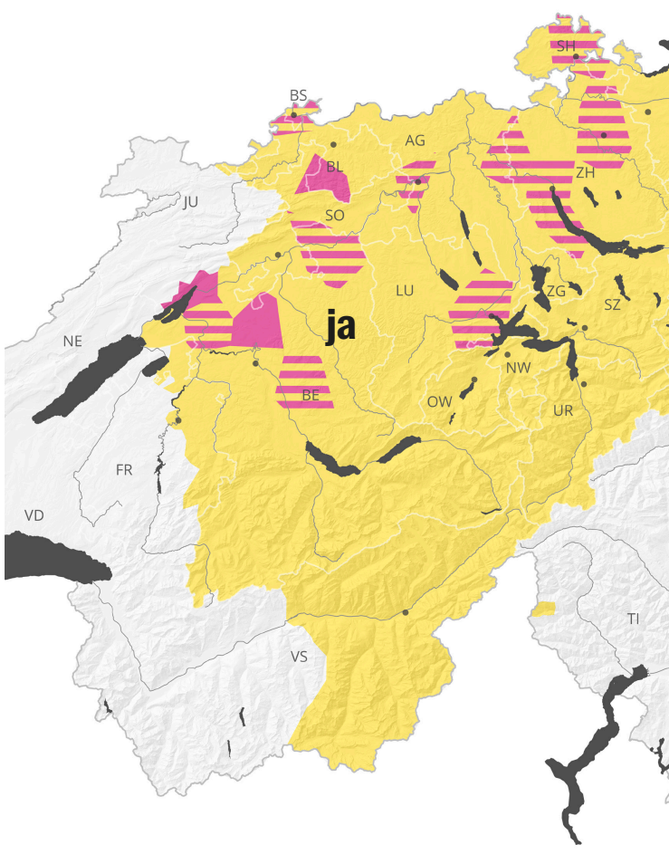
In der Schweiz bieten über 23 000 Bus- und Tramhaltestellen die Gelegenheit, den Busfahrer:innen freundlich zuzuwinken und sich zu verabschieden – jede Haltestelle eine Chance für eine kleine Geste der Höflichkeit.

ⓘ Diese Daten wurden mittels Onlineumfrage erhoben. Forschungen zeigen, dass solche Umfragen oft verzerrt sein können, besonders bei sozialen Normen wie Verabschieden oder Bedanken, da die Teilnehmenden oft sozial erwünschte Antworten geben. Um ein genaueres Bild zu bekommen, beobachtete die Studentin Lea Josi im Rahmen ihrer Masterarbeit an der Universität Bern im Sommer 2023 zwei Wochen lang das Verabschiedungsverhalten von Busfahrgästen in der Stadt Bern und im Berner Oberland. In Bern verabschiedeten oder bedankten sich nur wenige, während dies auf dem Land üblich war. Diese Unterschiede könnten an längeren Fahrzeiten, einer stärkeren Gemeinschaft und weniger Anonymität auf dem Land liegen. Die Studentin dokumentierte auch, ob viele Fahrgäste im Bus waren, ob die beobachtete Person allein ausstieg und welchen Ausgang sie nutzte. Die Analyse zeigte, dass vor allem Ausstiegsort und Anwesenheit anderer Passagiere beeinflussten, ob sich jemand verabschiedete oder bedankte. Fahrgäste, die vorne und allein ausstiegen, taten dies am häufigsten. Diese Erkenntnisse zeigen, wie wichtig es ist, sprachliche Muster mit verschiedenen Methoden zu erforschen.

Wählen Sie bei den folgenden Fragen jeweils die Antwort, die am besten passt. Wenn Sie aus dem Bus steigen, verabschieden Sie sich vom Busfahrer, den Sie nicht kennen?

- ☐ Ja
- ☐ Nein
- ☐ Weiss nicht / keine Antwort



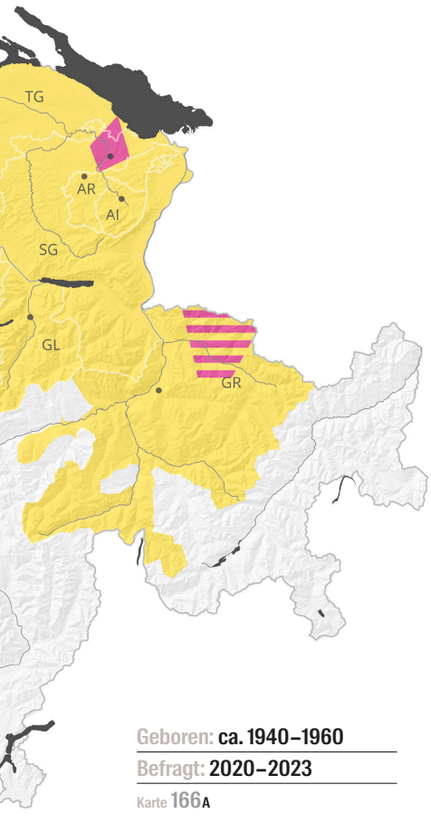


Dieses Phänomen wurde mittels Online-Fragebogen erhoben.

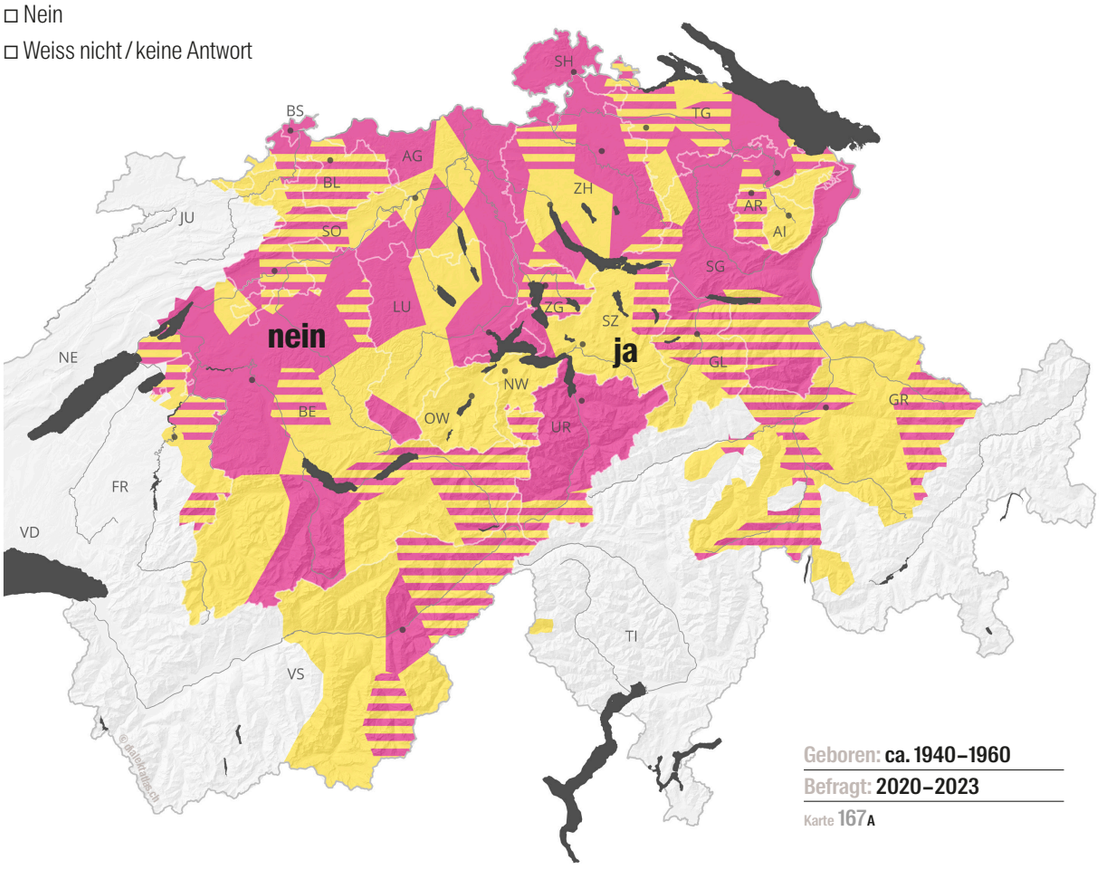
© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wählen Sie bei den folgenden Fragen jeweils die Antwort, die am besten passt. Wenn Sie aus dem Bus steigen, bedanken Sie sich beim Busfahrer, den Sie nicht kennen?

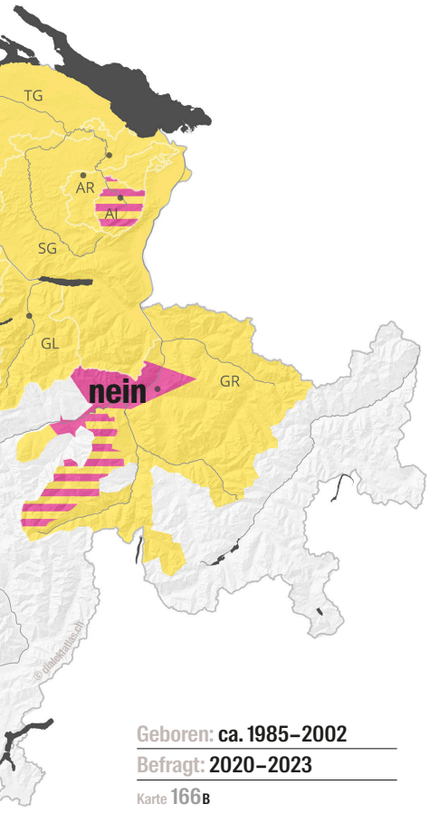
- ☐ Ja
- ☐ Nein
- ☐ Weiss nicht / keine Antwort



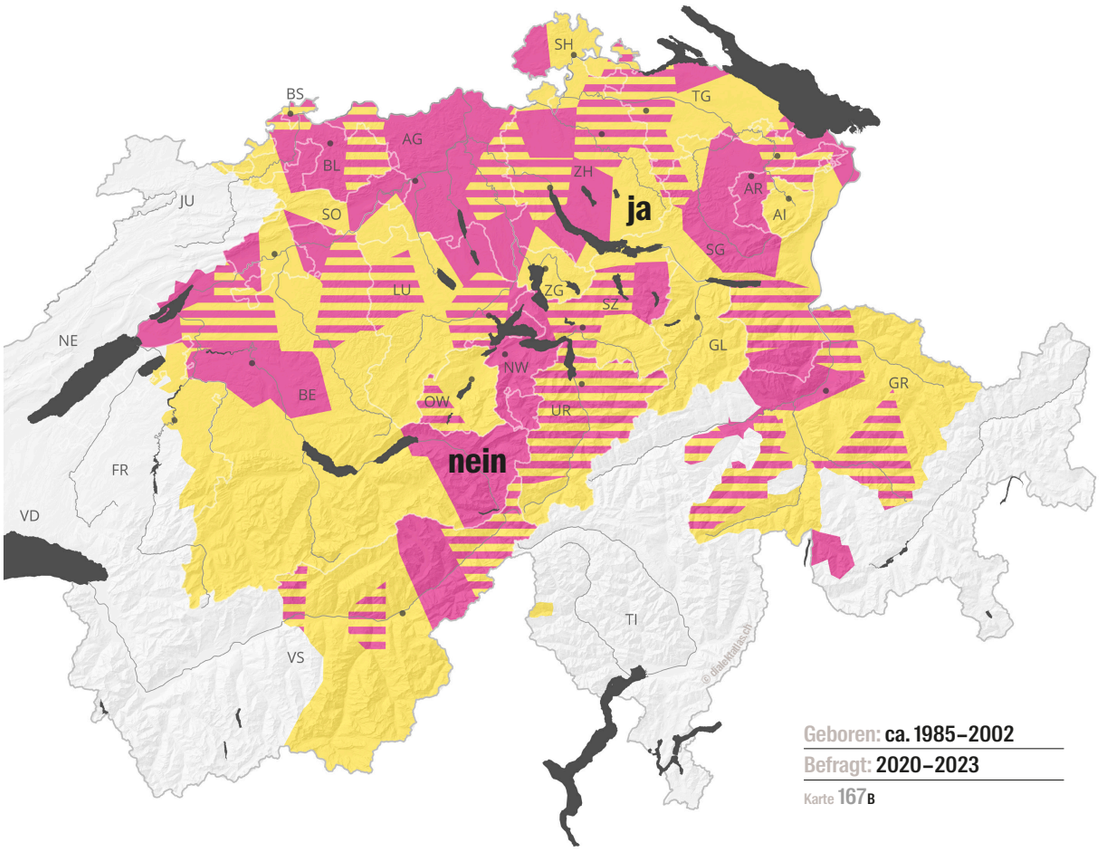
Geboren: **ca. 1940–1960**
Befragt: **2020–2023**
Karte **166A**



Geboren: **ca. 1940–1960**
Befragt: **2020–2023**
Karte **167A**



Geboren: **ca. 1985–2002**
Befragt: **2020–2023**
Karte **166B**



Geboren: **ca. 1985–2002**
Befragt: **2020–2023**
Karte **167B**

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Sie schenken jemandem ein Geschenk.
Die Person sagt: «Danke!»
Sie antworten: «...»

Dankeserwiderung

No problemo

Du tust etwas Nettes für jemanden, worauf die Person «Danke!» sagt – was antwortest du? Auf den Karten geht es genau um dieses Phänomen, die sogenannte Dankeserwiderung. Diese Erwiderungen klingen auf den ersten Blick vielleicht banal, sie haben aber eine konkrete soziale Funktion: Man versucht damit die Schuld derjenigen Person zu verkleinern, die sich soeben bedankt hat. Mögliche Antworten sind unter anderem ***'Bitte'***, ***'Kein Problem'***, ***'Bitte, gern geschehen'*** oder auch 'exotische' Formen wie *No problemo*. Wir haben uns gefragt: Unterscheiden sich diese Erwiderungen regional?

Wie sieht die regionale Verteilung aus?

Eine klare geografische Verteilung der Varianten ist nicht ersichtlich. Bei der älteren Generation kommt ***'(Ist) gern geschehen'*** am häufigsten vor. Vor allem in den Kantonen Bern, Obwalden, Nidwalden, Uri und Wallis dominiert diese Variante. ***'Bitte'*** wird am zweithäufigsten genutzt. In Städten wie Schaffhausen, St. Gallen, Schwyz und Luzern ist ***'Bitte'*** dominant. Vereinzelt treten weitere Varianten auf wie zum Beispiel ***'(Ist) schon recht / gut'. 'Bitte schön'*** wird noch seltener verwendet und findet sich nur vereinzelt. Bei der jüngeren Generation fällt auf, dass in den Kantonen Bern, Solothurn und auch in grossen Teilen des Wallis, Bündnerlands und des Kantons Zürich die Variante ***'Bitte'*** stärker in Gebrauch ist als die von der älteren Generation verwendete Variante ***'(Ist) gern geschehen'***.

Das deutsche Online-Satire-Magazin Postillon publizierte im Dezember 2023 einen Artikel mit dem Titel «Damit man sich für «Merci» revanchieren kann: Storck [das ist der Süsswarenhersteller, der die Merci-Schoggi produziert, Anm. Dialäktatlas] bringt «De rien»-Schokolade auf den Markt».

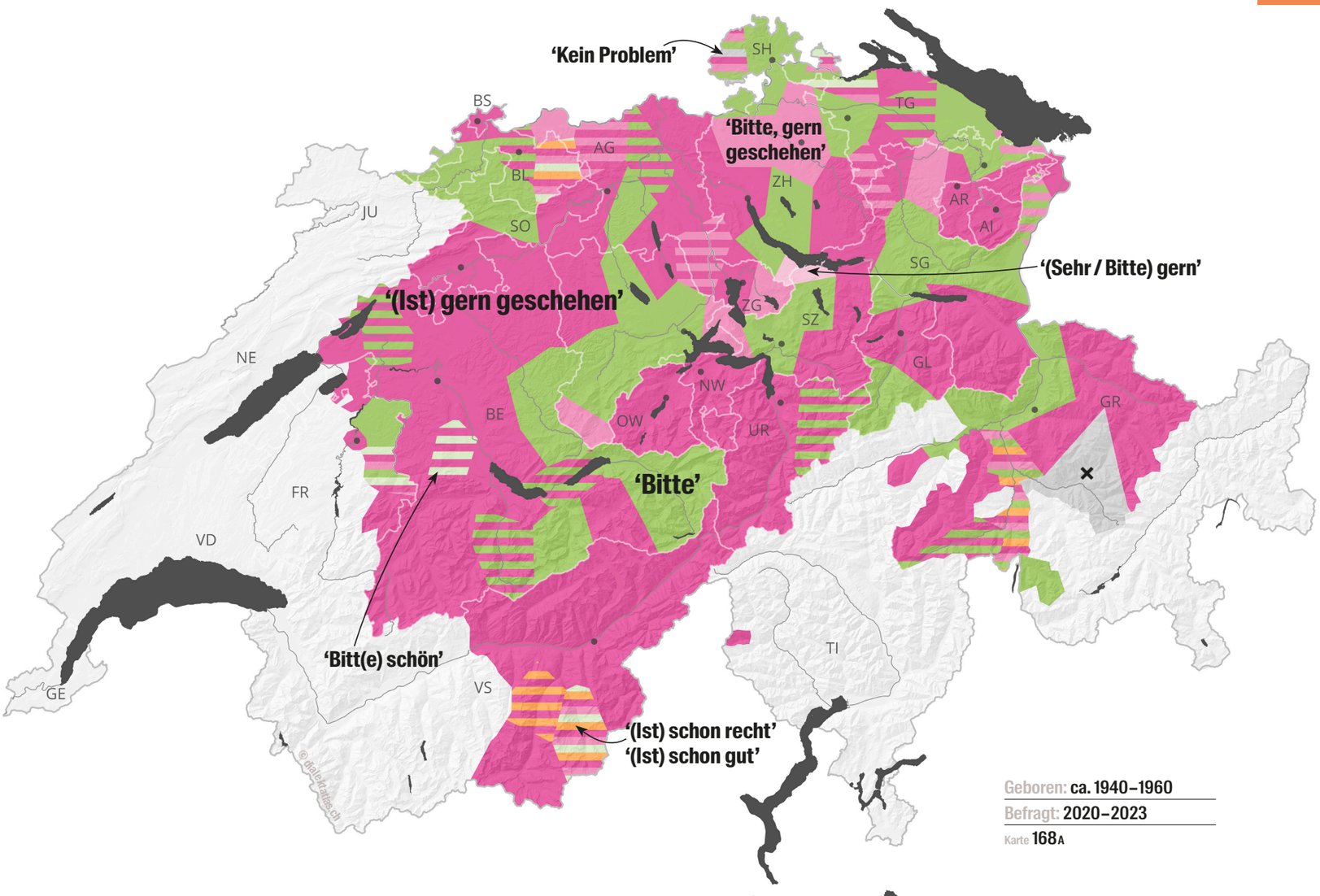
Welche Faktoren spielen eine Rolle, wie man den Dank erwidert?

Im Schnitt sagen Jüngere deutlich mehr ***'Bitte'*** als Ältere. Dieser Alterseffekt könnte damit erklärt werden, dass ***'Bitte'*** sprachlich ökonomischer ist als ***'Gern geschehen'***. Was auf den Karten nicht ersichtlich ist: Frauen verwenden öfter ***'Bitte, gern geschehen'*** als Männer und gleichzeitig weniger ***'Bitte'***. Die Variante ***'Bitte, gern geschehen'*** ist eigentlich eine Kombination der zwei Varianten ***'Bitte'*** und ***'(Ist) gern geschehen'***. So könnte man argumentieren, dass ***'Bitte, gern geschehen'*** als höflicher empfunden wird als ein reines ***'Bitte'***. Darüber, weshalb Frauen häufiger solche erweiterten Höflichkeitsausdrücke verwenden, gibt es verschiedene Theorien: Der sogenannte Dominanzansatz besagt, dass Frauen sozial weniger dominant seien und sich dies auch in der Sprache reflektiere. Der Differenzansatz besagt, dass Frauen und Männer unterschiedlich kommunizieren würden, weil sie unterschiedlich sozialisiert werden: Demnach kommunizieren Frauen unter anderem, um ein Verhältnis mit dem Gegenüber aufrechtzuerhalten, während bei Männern der Informationsaustausch im Vordergrund stehe. In Zukunft werden diese und weitere Faktoren, wie zum Beispiel der situative Kontext, genauer untersucht.

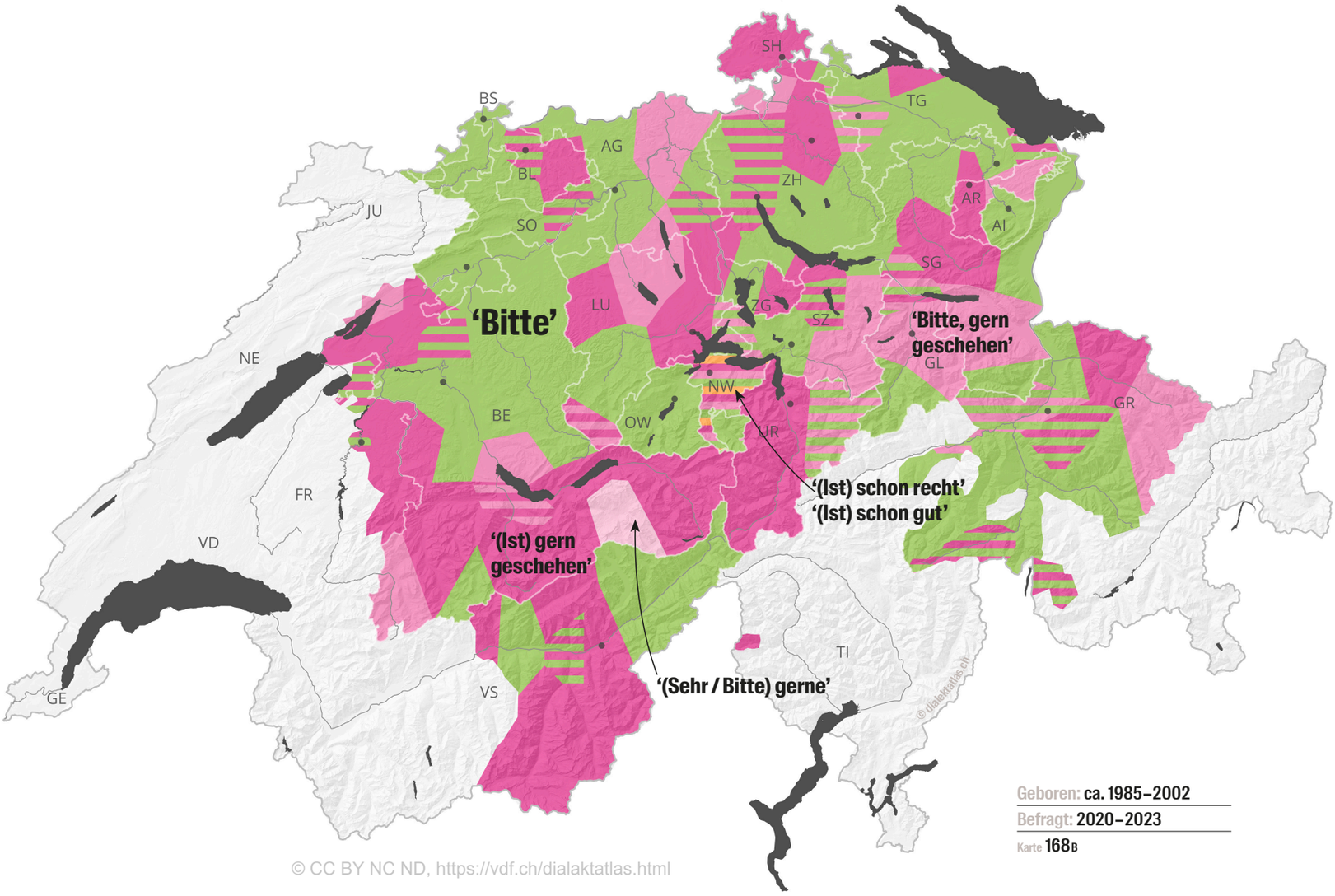
Auch im Atlas zur deutschen Alltagssprache wurde die Dankeserwiderung abgefragt. Ein klares Raumbild ergibt sich dabei nicht. Spannend ist, dass die für viele Deutschschweizer:innen bundesdeutsche Form *keine Ursache* tatsächlich fast nur in Deutschland vertreten ist (v. a. im Raum Köln).

ⓘ Ein Zückerli aus den Befragungen möchten wir dir nicht vorenthalten: Während die grosse Mehrheit mit ***'Bitte'*** oder ***'(Ist) gern geschehen'*** geantwortet hat, meinte eine ältere Dame aus Flawil SG: «*Das ist aber schön, dass du mir noch Danke sagst. Mich freuts, dass du etwas damit anfangen kannst!*» Ein Hoch auf ausführliche Dankeserwiderungen.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 168A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 168B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Wählen Sie bei den folgenden Fragen jeweils die Antwort, die am besten passt. Entschuldigen Sie sich, wenn Sie niesen müssen?

□ Ja
□ Nein
□ Weiss nicht / keine Antwort

Entschuldigen beim Niesen

Haaatschi!

In der deutschsprachigen Schweiz ist man sich in Bezug auf die Reaktion nach dem Niesen nicht ganz einig: Soll sich eine Person für den plötzlichen, explosionsartigen Ausstoss von Luft entschuldigen? Oder ist es eher angebracht, einer niesenden Person gute Besserung zu wünschen zum Beispiel mit einem von Herzen kommenden *Xundheit*?

Wie sieht die regionale Verteilung aus?

Bei der Betrachtung der Karten ergibt sich auf den ersten Blick kein deutliches Raumbild: In allen Regionen finden sich Leute, die sich entschuldigen, und solche, die sich nicht entschuldigen. Eine statistische Modellierung der Daten ergab jedoch, dass sich über alle Befragten hinweg vor allem Sprecher:innen in den Regionen Bern, Freiburg und Wallis eher entschuldigen als diejenigen aus anderen Regionen.

Der Niesen: ein Berg mit einem witzigen Namen? Dieser Name hat nichts mit körperlichen Reflexen zu tun. Das Verb *niesse* oder *nüüsse* unterschiedet sich auch in der Aussprache vom Berg *Niese*. In älteren Schriften wird der Berg *Yesen* genannt. Der Name leitet sich möglicherweise her von lateinisch **jacinum* 'Lager, Läger'. Der Begriff *Läger* bezeichnet den Platz um die Sennhütte. Der *Niesen* war also wohl zunächst eine Bezeichnung für einen Platz auf einer Alp.

Welche sozialen Faktoren spielen eine Rolle dabei, ob man sich entschuldigt?

Wie der Vergleich beider Karten zeigt, spielt das Alter eine bedeutende Rolle: Jüngere Leute sind weniger geneigt, sich zu entschuldigen, als ältere. Der Generationenunterschied in Bezug auf Höflichkeitsausdrücke spiegelt sich auch in anderen Situationen wider: Jüngere duzen ihre Vorgesetzten häufiger, nutzen bei der Verabschiedung oft kürzere Formen wie *Ade* und bevorzugen einfache Antworten wie '*Bitte*' als Dankeserwiderung (siehe weitere Karten im Kapitel «Sprache im Alltag», S. 337 ff.). Diese Beobachtungen deuten darauf hin, dass jüngere Menschen zu knapperen und weniger formellen Ausdrucksweisen tendieren. Daraus schliessen wir aber nicht, dass die jüngere Generation unhöflicher ist. Vielmehr scheint sich die Auffassung davon, was als höflich gilt, zu verändern.

Auf Deutsch sagen wir für das Geräusch, das man beim Niesen macht *Hatschi*. Was ist mit den anderen Sprachen? Auf französisch heisst es *atchoum*, auf italienisch *eccì* oder *ecciù*, auf japanisch *hakushon*. Und in der Türkei reagiert man folgendermassen auf ein Niesen: Man wünscht der Person mit dem Ausdruck *çok yaşa*, dass sie lange lebe. Und die Person, die geniest hat, erwidert darauf ebenso einen guten Wunsch: *Sen de gör* 'Du sollst es auch sehen (= erleben)'.

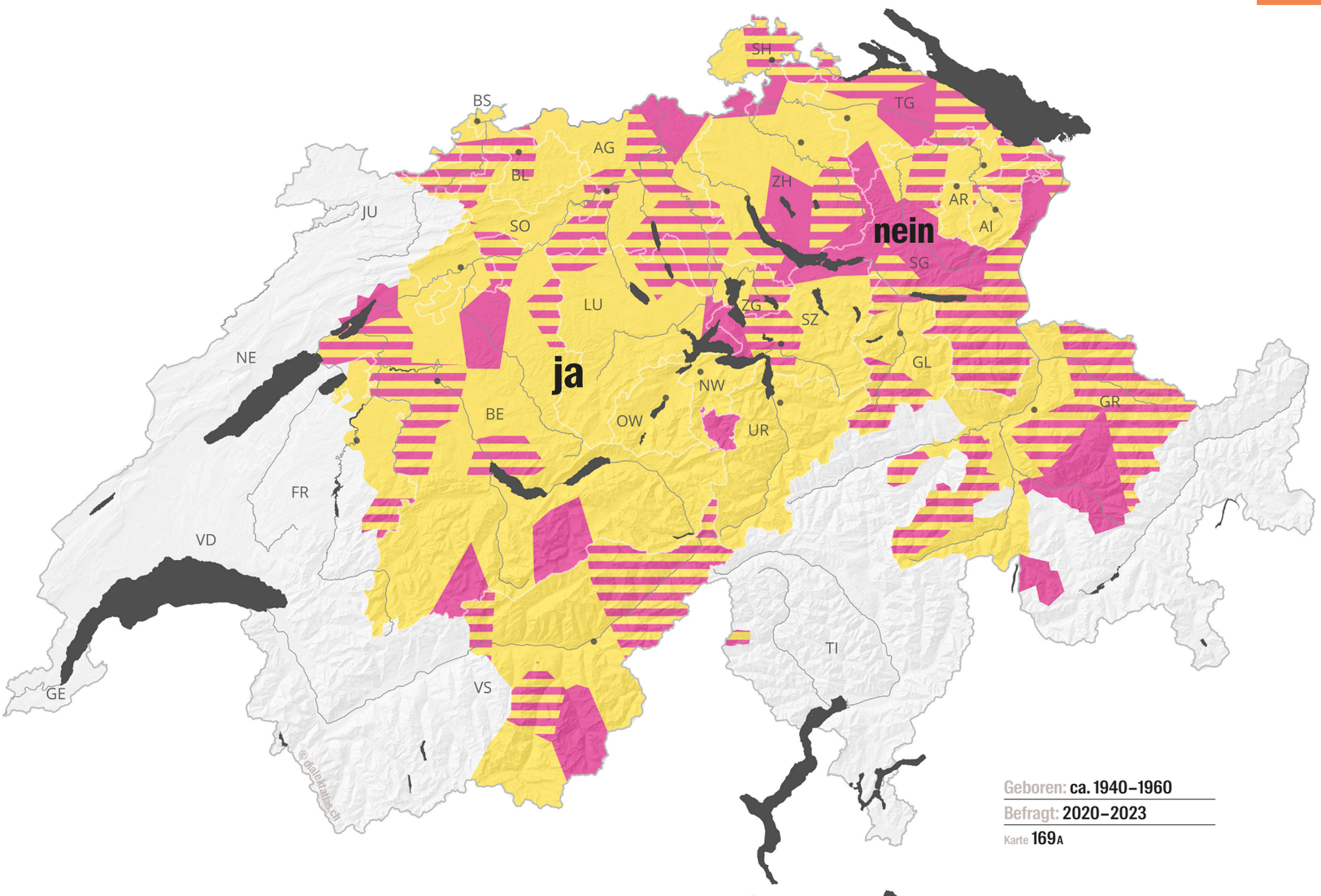
Wie soll denn nun reagiert werden aufs Niesen?

Diese Frage muss wohl jede Person für sich selbst klären. Fakt ist, dass Gesundheitswünsche für jemanden, der oder die genossen hat, eine lange Tradition haben: Schon die Römer erwiderten bei dieser Gelegenheit ein *salve* 'es möge dir gut gehen'. Der Brauch, sich für das Niesen zu entschuldigen, scheint hingegen eine jüngere Entwicklung zu sein.

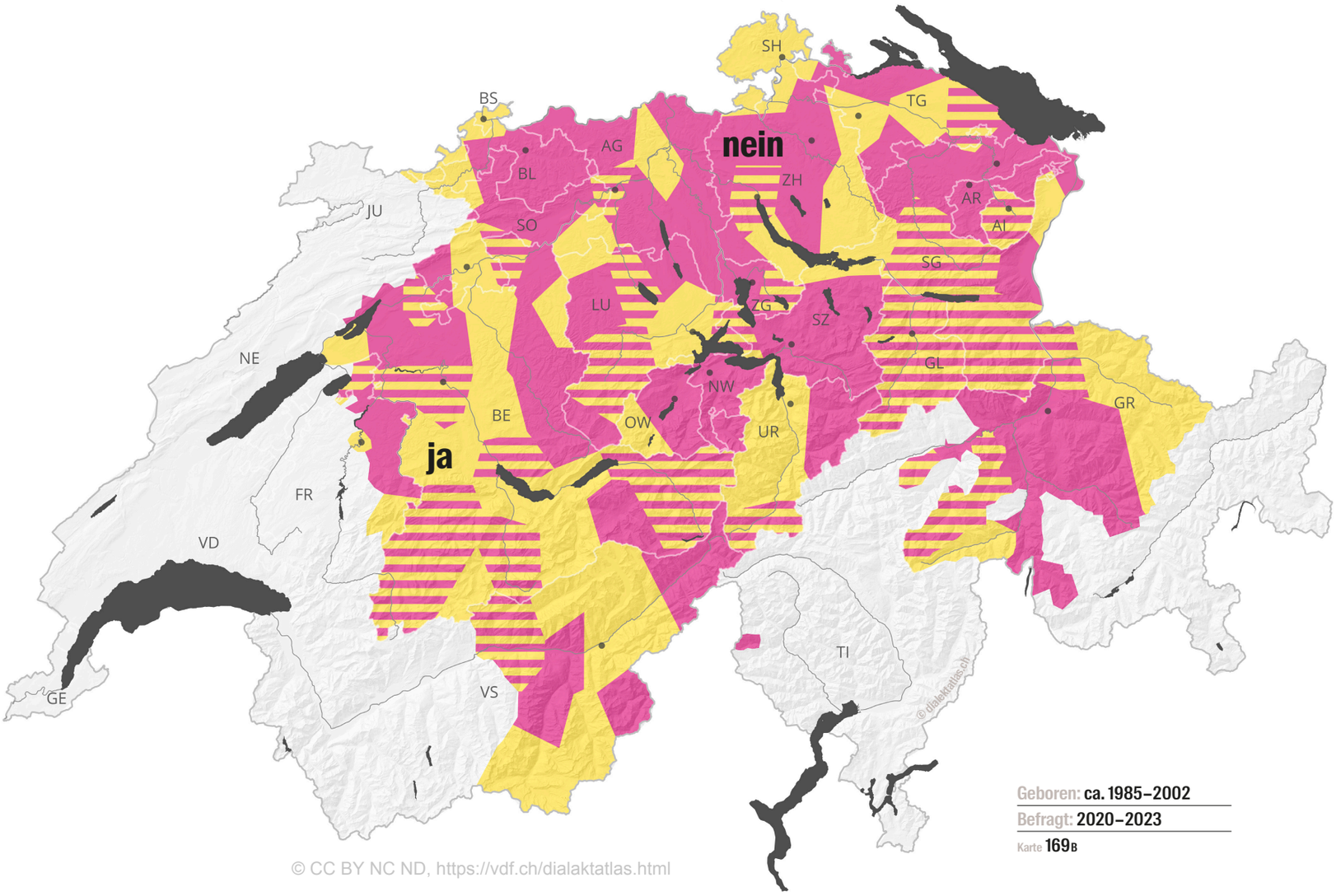
ⓘ Wie könnte diese Studie erweitert werden? Beispielsweise, indem nicht nur Onlineumfragen durchgeführt, sondern auch reale Situationen beobachtet werden. Es wäre sinnvoll, unterschiedliche Szenarien zu erforschen, wobei unter anderem Faktoren wie die physische Nähe zu anderen Personen und der Ort des Niesens (drinnen oder draussen) berücksichtigt werden sollten, da diese Faktoren vermutlich einen erheblichen Einfluss auf das Entschuldigungsverhalten haben.

Dieses Phänomen wurde mittels Online-Fragebogen erhoben.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 169A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 169B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Duzen oder siezen Sie Ihre/n Vorgesetzte/n?

(Falls die Person verstorben ist, haben Sie sie früher geduzt oder gesiezt?)

□ (hauptsächlich) SIEZEN
□ (hauptsächlich) DUZEN
□ trifft nicht zu / keine Antwort

Duzen / Siezen gegenüber Vorgesetzten

Duzt oder siezt du deine Vorgesetzte?

In unserem täglichen Miteinander spielen Anreden eine grosse Rolle. Doch oft stellt sich die Frage: Soll ich mein Gegenüber duzen, siezen oder ihrzen? In einem besonderen Kontext findet seit einiger Zeit ein Wandel statt, den wir uns hier anschauen: die Kommunikation mit Vorgesetzten.

Worum gehts?

Die Höflichkeitsform hat ihre Wurzeln im klassischen Latein, wo ursprünglich nicht zwischen ehrenhaften und vertrauten Anreden unterschieden wurde. Die Anrede *tu* verwendete man, wenn man mit einer Person sprach, während *vos* benutzt wurde, um mehrere Personen anzusprechen. Später begann man, *vos* als Anrede für römische Kaiser zu verwenden, was die Assoziation von Pluralität mit Macht unterstrich. Im Schweizerdeutschen wird in informellen Kontexten *du* benutzt, während für formelle Kontexte je nach Dialekt entweder *sii* – vor allem im Osten – oder *iir* / *diir* – eher im Westen – verwendet wird. In Zürich hört man zum Beispiel *Was mäined sii* oder *Was mäinsch du*, in Bern hört man *Was meinet iir* oder *Was meinet diir*. Das *diir* lässt sich durch eine «inkorrekte» Trennung zwischen Verb (*meine*) und Pronomen (*diir*) erklären.

Das berühmte Ikea-*du* – wie kam es dazu? Das Duzen ist in Schweden seit den 1960er-Jahren gesellschaftliche Norm und hat ein früheres, formelles Anredesystem abgelöst. Bei IKEA wird dieses schwedische Prinzip des Duzens angewandt, sowohl intern als auch in der Kundenansprache.

Wie sagen die Älteren und die Jüngeren?

Schaut man sich das Duzen oder Siezen gegenüber Vorgesetzten genauer an, stellen wir einen Unterschied fest. Die jüngere Generation duzt die Vorgesetzten deutlich häufiger als die ältere. Dies scheint vor allem in den Voralpen und den Alpen der Fall zu sein: im Wallis, Berner Oberland, in vielen Orten der Zentralschweiz wie auch des Bündnerlands gaben viele ältere Personen an, dass sie ihre Vorgesetzten noch gesiezt haben (oder noch siezen). Die Tendenz, dass jüngere Menschen ihre Vorgesetzten öfter duzen, geht möglicherweise auf eine allgemeine Tendenz zur Abflachung von Hierarchien in der Gesellschaft zurück. Diese Entwicklung findet sich nicht nur im Schweizerdeutschen, sondern ist auch in anderen Sprachen wie im Schwedischen und im Niederländischen zu beobachten.

In den publizistischen Leitlinien des SRF steht, dass in den Beiträgen je nach Zielpublikum geduzt oder gesiezt werden soll.

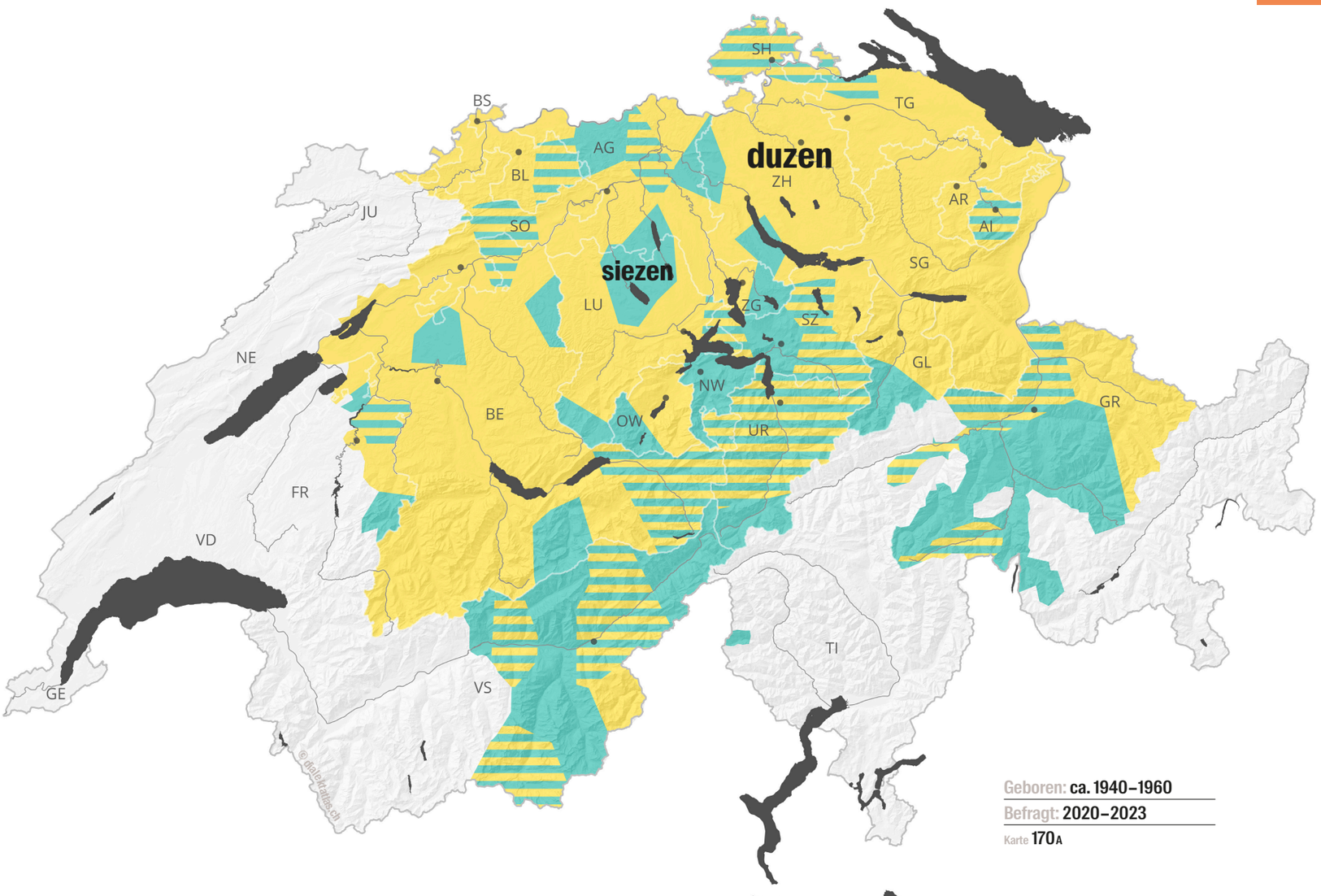
Welche Faktoren beeinflussen, wer welche Form verwendet?

Betrachten wir die Mittelwerte über die gesamte Deutschschweiz, so erkennen wir, dass Frauen Vorgesetzte tendenziell häufiger siezen als Männer, während Personen mit höherem Bildungsabschluss eher zum Duzen gegenüber Vorgesetzten neigen. Die Neigung von höher gebildeten Personen, häufiger zu duzen, könnte auch mit ihrer erhöhten Mobilität zusammenhängen. Diese Bevölkerungsgruppe kommt vermutlich häufiger mit Menschen aus englischsprachigen Ländern in Kontakt, wo *you* gleichermassen für *Sie* und *du* verwendet wird.

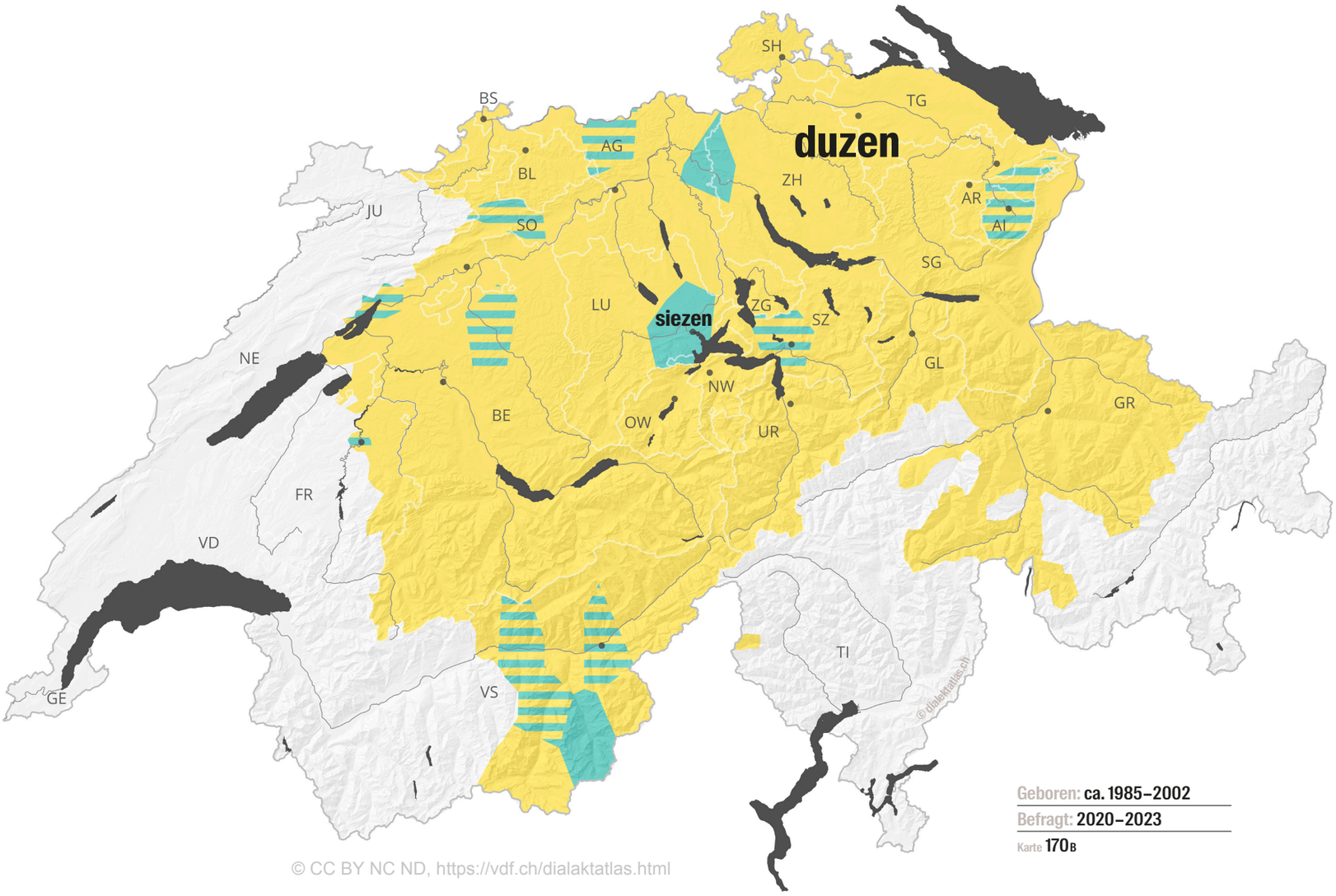
ⓘ Das untersuchte Phänomen des Duzens und Siezens ist stark kontextabhängig. Entscheidende Fragen sind: Kenne ich die Person? Ist sie älter oder jünger als ich? In welchem Umfeld findet die Interaktion statt – in einer Bank, beim Einkaufen oder beim Hundespaziergang? Unser Fragebogen erfasste diese Anredeformen auch in weiteren Szenarien, wie im Umgang mit Grosseltern, Bankangestellten und Fremden. Diese Daten werden künftig eingehender analysiert, um ein besseres Verständnis der sozialen Normen und Kommunikationsmuster zu erhalten.

Dieses Phänomen wurde mittels Online-Fragebogen erhoben.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Geboren: ca. 1940–1960
Befragt: 2020–2023
Karte 170A



Geboren: ca. 1985–2002
Befragt: 2020–2023
Karte 170B

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/diataktatlas.html

Gesamtbild der Dialekte

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialektatlas.html

Vergleichstext

Lesesprache

Indem du den untenstehenden QR-Code scannst, hast du die Möglichkeit, vorgelesene Vergleichstexte aus jeder Ortschaft anzuhören. Dazu ein paar methodische Bemerkungen: Vor dem Interview erhielten die Befragten alle den gleichen standarddeutschen Text zum Thema «Arbeitszeiten in der Schweiz». Dieser beschreibt die Arbeitskultur in der Schweiz und wurde als «neutrales» Thema gewählt. Die Teilnehmenden sollten ihn in ihren Dialekt übersetzen und üben, um ihn bei der Dialektbefragung flüssig vorlesen zu können. Der Text bestand aus vier Absätzen (262 Wörter), das Vorlesen des Gesamttextes dauerte ca. 2:30 bis 3:00 Minuten. Einen Ausschnitt daraus haben wir in jeweils zwei Aufnahmen pro Ort (ältere und jüngere Generation) zum Anhören zur Verfügung gestellt (in dankbarer Zusammenarbeit mit dem SRF).

Einige der markanten sprachlichen Merkmale, die in diesem Text zu hören sind, sind im Folgenden stichwortartig aufgeführt. Wir nennen jeweils das Wort aus dem Text (zum Beispiel *Arbeitgeber*), das Phänomen (zum Beispiel mhd. *ë*) sowie den Verweis auf die jeweilige Karte, die dieses Phänomen beschreibt (zum Beispiel Karte «Speck»). In den Aufnahmen gibt es auch viele spannende Dialekteigenheiten, zu denen es in diesem Atlas keine Karte gibt, etwa die Wörter *nicht* und *das* oder die Mehrzahl von *Tag* und *Monat*. Sehr eindrücklich zu hören sind auch die vielfältigen Sprachmelodien.

Vokale

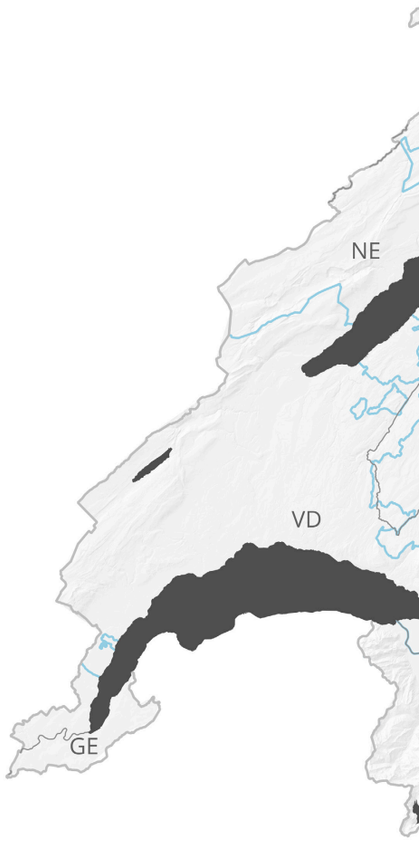
- *14 (vierzehn)*: ahd. *io* (siehe Karte «vier», S. 194)
- *80 (achtzig)*: mhd. *a* (siehe Karte «Achse», S. 146)
- *Arbeitgeber*: mhd. *ë* (siehe Karte «Speck», S. 150)
- *ausgezahlt*: mhd. *û* (siehe Karte «Maus», S. 174)
- *Deutschland*: mhd. *iu* (siehe Karte «Mäuse», S. 176)
- *eigentlich*: mhd. *ei* (siehe Karte «Geiss», S. 186)
- *Frauen*: mhd. *ou (+w)* (siehe Karte «Frauen», S. 190)
- *freien*: mhd. *î* im Hiatus (siehe Karte «schneien», S. 178)
- *Führungsmitarbeiter*: mhd. *üe* (siehe Karte «Füsse», S. 198)
- *Führungsmitarbeiter*: mhd. *i* (siehe Karte «Schlitten», S. 154)
- *Neuanstellung*: mhd. *iu* im Hiatus (siehe Karte «neu», S. 182)
- *Neuanstellung*: mhd. *e* (siehe Karte «Bett», S. 152)
- *Urlaub*: mhd. *ou* (siehe Karte «Augen», S. 188)
- *Wechsel*: mhd. *ä / e* (Sekundärumlaut) (siehe Karte «Wespe», S. 148)

Konsonanten

- *ausgezahlt*: mhd. *l* vor Konsonant (*l*-Vokalisierung) (siehe Karte «Salz», S. 222)
- *Ferien*: mhd. *r* (siehe Karte «Rad», S. 214)
- *Tage*: mhd. *t* im Anlaut (siehe Karte «Tag, Tanne (Anlaut)», S. 210)
- *Wechsel*: mhd. *-hs(-)* (siehe Karte «sechs», S. 226)
- *Wechsel*: mhd. *-el* (*l*-Vokalisierung) (siehe Karte «Himmel (*l*-Vokalisierung)», S. 224)

Grammatik / Wortschatz

- *3*: Flexion des Zahlwortes (siehe Karte «drei Männer, Frauen, Kinder», S. 306)
- *bekommen*: 3. Pers. Pl. (Normalverb) (siehe Karte «kommen (Plural)», S. 260)
- *erhalten*: bekommen (siehe Karte «bekommen», S. 270)
- *in Deutschland*: Lokalpräposition (siehe Karte «in / zu», S. 38)
- *sind*: 3. Pers. Pl. (siehe Karte «sein (Plural)», S. 264)



© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Ausschnitt des Lesetexts, der den Befragten schriftlich vorgelegt wurde:

In der Schweiz sagt man der freien Zeit eigentlich immer «Ferien» – das Wort «Urlaub» verwendet man eigentlich nie. Frauen erhalten 14 Wochen Mutterschaftsurlaub direkt nach der Geburt. In dieser Zeit bekommen sie 80 % ihres ursprünglichen Gehaltes ausgezahlt.

Die Probezeit bei einer Neuanstellung oder beim Wechseln des Arbeitgebers beträgt maximal 3 Monate und nicht wie in Deutschland 6 Monate. Innerhalb der Probezeit ist die Kündigungsfrist 7 Tage. Nach der Probezeit ist die Kündigungsfrist je nach Branche und Firmenzugehörigkeit 1–3 Monate. Für Führungsmitarbeiter sind es 3–6 Monate.



© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Karte **171.1**

Dialektregionen

Welche Dialektregionen kennst du?

Eine der häufigsten Fragen an Dialektforschende lautet: «Wie viele Dialekte gibt es eigentlich im Schweizerdeutschen?» Die Antwort darauf ist nicht einfach und fällt je nach Kriterien ganz unterschiedlich aus. In unserem Projekt haben wir deshalb den Spiess umgedreht und die Teilnehmenden gefragt, welche Dialektregionen sie kennen.

Was genau wurde hier erfragt?

Die Befragten wurden gebeten, alle Dialektgebiete in der Deutschschweiz, die sie kennen, auf einer Karte einzuzeichnen. Zu diesem Zweck sollten sie mit einem Stift oder mit der Computermaus die jeweils für sie zusammengehörigen Gebiete umrahmen. Die Grundkarte (Karte 171.1) enthielt zwar Orientierungspunkte wie gewisse Städte, Strassen, Seen und ein Relief, auf Kantonsgrenzen wurde dagegen bewusst verzichtet (siehe auch Infobox). Während der Aufgabe durften die Teilnehmenden die Dialektgebiete kommentieren. Die Forschenden hielten sich dabei möglichst zurück, um das Ergebnis nicht zu beeinflussen. Beispiele von gezeichneten Dialektkarten sind in Karte 171.2 (von Hand) und Karte 171.3 (digital) zu sehen.

Der Unterschied zwischen einer Sprache und einem Dialekt hängt oft mit politischer Macht zusammen. Der Linguist Max Weinreich brachte dies mit dem Satz «Eine Sprache ist ein Dialekt mit einer Armee und einer Marine» auf den Punkt.

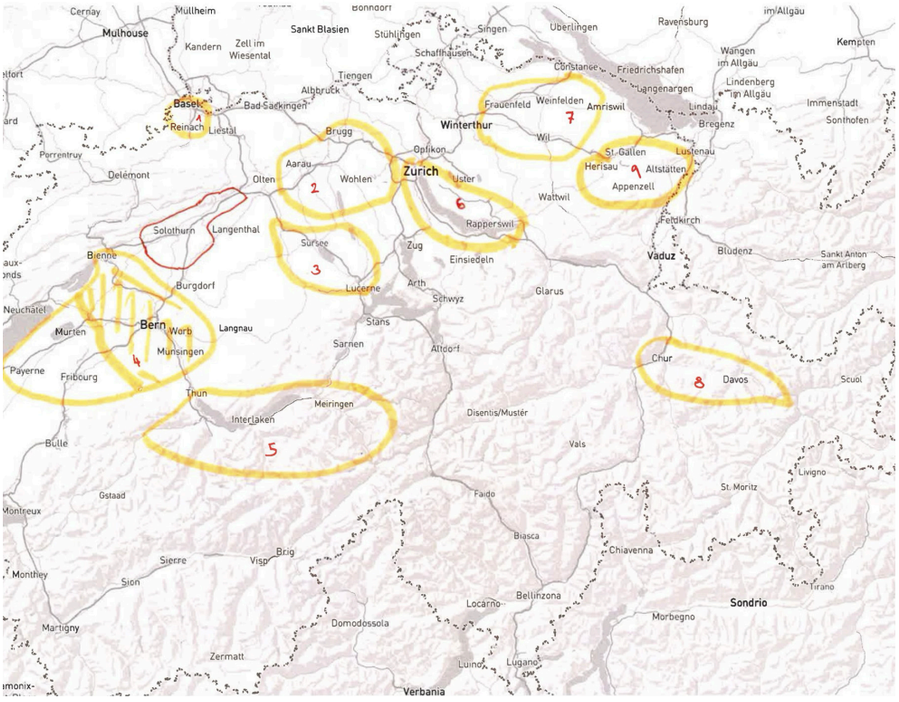
Was zeigt die eingefärbte Karte?

Werden die Zeichnungen aller Personen übereinandergelegt, wird erkennbar, welche Dialektregionen in der Wahrnehmung der Befragten besonders präsent sind (Karte 171.4). Blaue bis hellgelbe Flächen verweisen auf wenig Überschneidungen; orange und rote Färbungen zeigen, dass viele Befragte das entsprechende Gebiet markiert haben. Sechs Gebiete um die Städte Bern, Basel, Luzern, Zürich, St. Gallen und Chur erscheinen dunkelrot, was bedeutet, dass dort fast alle Befragten eine Form eingezeichnet hatten. Etwas heller folgen weitere Gebiete in der Ost- und Zentralschweiz sowie im Mittelland und im Wallis. Weniger präsent in der Wahrnehmung der Befragten sind etwa die Dialektregionen der Kantone Aargau und Freiburg. Auffällig ist, dass sich die Überlappungen zwischen den Befragten vielerorts auf Städte oder grössere Orte konzentrieren, während ländliche Gegenden und Seitentäler weniger oft markiert wurden.

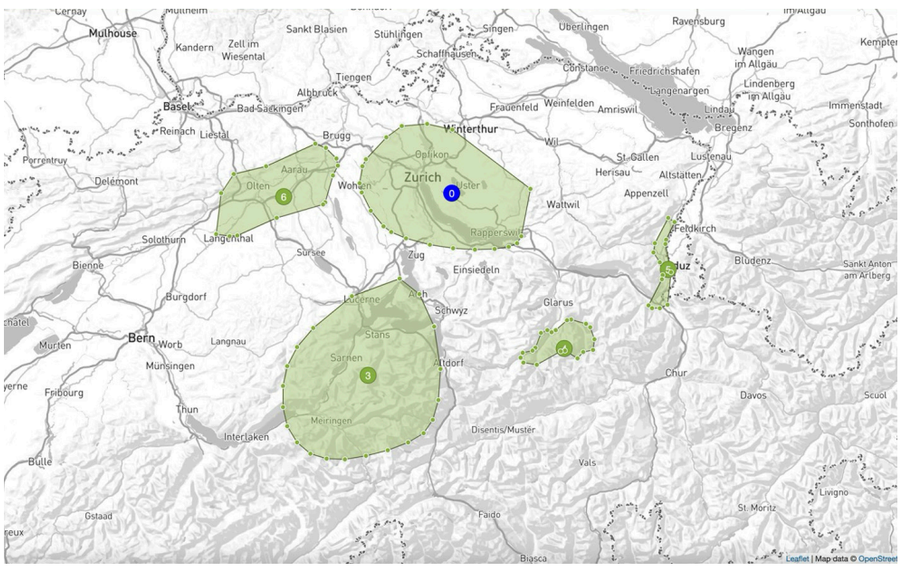
Fragt man Leute auf der Strasse, welche Dialekte sie kennen, hört man oft Antworten wie den «Aargauer Dialekt», «Glarner Dialekt», «Zuger Dialekt». Unsere Wahrnehmung von Dialekten orientiert sich also stark an den Kantonsgrenzen. Ein Blick in den vorliegenden Atlas zeigt jedoch, dass diese Einordnung häufig viel zu kurz greift.

ⓘ In der Ausarbeitung dieser Aufgabe gab es ausführliche Diskussionen darüber, welche Informationen auf der Grundkarte (Karte 171.1) angezeigt werden sollten, da diese das Zeichnen der Regionen beeinflussen. Hätte die Karte beispielsweise Kantonsgrenzen enthalten, hätten viele Befragte vermutlich entlang dieser Linien gezeichnet. Karte 171.4 beruht auf der Masterarbeit von Nina von Allmen an der Universität Bern (2022). Ihre Arbeit umfasste 500 Teilnehmer:innen unserer Erhebung, darunter je 250 aus der älteren und jüngeren Altersgruppe aller Ortschaften (Avers und Rheinwald GR ausgeschlossen). Ein zentrales Ergebnis der Untersuchung war, dass die meisten Personen dazu neigten, Dialektgebiete zu identifizieren, die ihrem eigenen geografischen Ursprung am nächsten waren. Dieses Ergebnis überrascht kaum, da wir die räumlich nähere Umgebung besser kennen und Unterschiede dadurch stärker wahrnehmen.

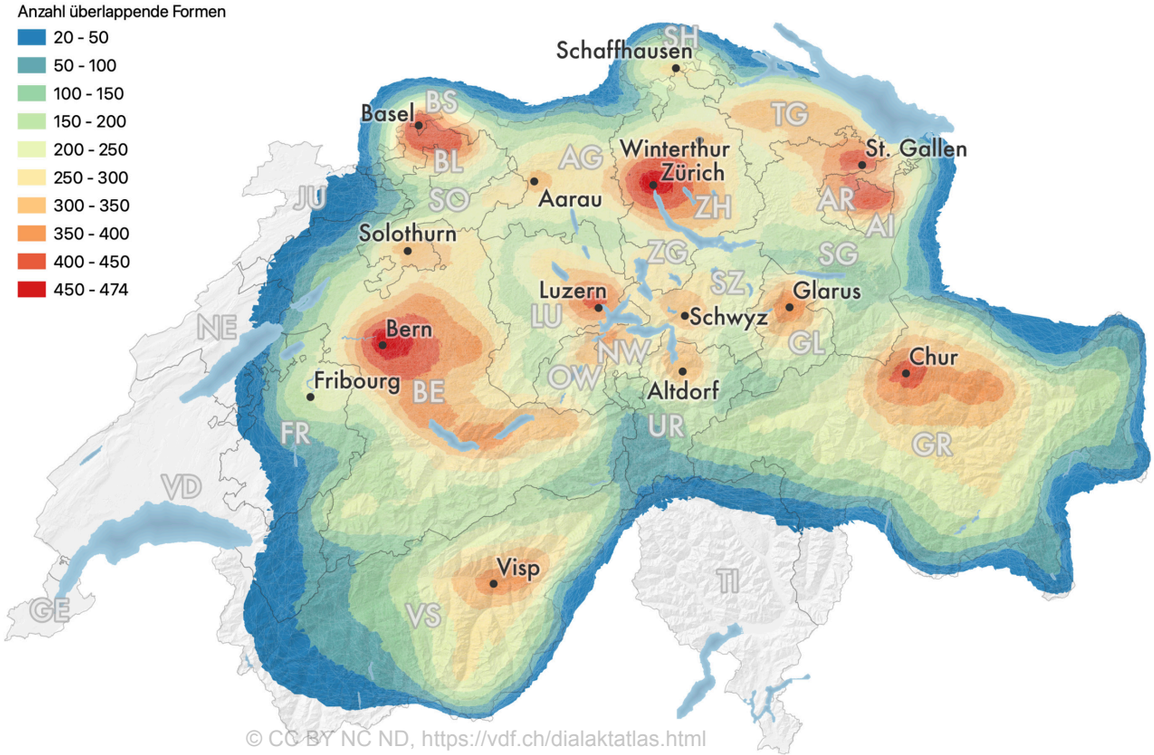
© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html



Karte **171.2**



Karte **171.3**



Karte **171.4**

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/diataktatlas.html

Quellen

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/diataktatlas.html

Quellen

AADG = Kleiner, S. (2011ff.). Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards (AADG). Unter Mitarbeit von R. Knöbl. http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/

AdA = Elspaß, S. & R. Möller (2003ff.). Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA). https://www.atlas-alltagssprache.de

Braune, W. (2023). Althochdeutsche Grammatik, 1. Phonologie und Morphologie. 17. Auflage. Berlin / Boston: de Gruyter. [17. Auflage bearbeitet von F. Heidermanns].

depositphotos.com (alle Prompt-Bilder ausser direkt bezeichnete).

DWDS = Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. https://www.dwds.de/

Hotzenköcherle, R. (1984). Die Sprachlandschaften der deutschen Schweiz. Hrsg. von N. Bigler und R. Schläpfer unter Mitarbeit von R. Börlin. Sauerländer: Aarau.

Idiotikon = Staub F., L. Tobler et al. (1881ff.). Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Frauenfeld: Huber. https://www.idiotikon.ch

Kluge, F. (1975). Etymologisches Wörterbuch. 21. Auflage. Berlin / New York: de Gruyter. [21. Auflage bearbeitet von W. Mitzka].

Kluge, F. (2011). Etymologisches Wörterbuch. 25. Auflage. Berlin / New York: de Gruyter. [25. Auflage bearbeitet von E. Seebold].

KSDS = Christen, H., E. Glaser & M. Friedli (2013). Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz. Bern: Huber. https://kleinersprachatlas.ch

Lexer, M. (1872–1878). Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Stuttgart: Hirzel. https://woerterbuchnetz.de/?sigle=Lexer

Paul, H. (2006). Mittelhochdeutsche Grammatik. 25. Auflage. Tübingen: Niemeyer. [25. Auflage bearbeitet von T. Klein, H.-J. Solms, K.-P. Wegera und H.-P. Prell].

Pfeifer, W. et al. (1993). Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Digitalisierte und von Wolfgang Pfeifer überarbeitete Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache. https://www.dwds.de/d/wb-etymwb

Rix, H. (2001). Lexikon der indogermanischen Verben. Die Wurzeln und ihre Primärstammbildungen (LIV). 2. Auflage. Ludwig Reichert Verlag: Wiesbaden.

SADS = Glaser, E. et al. (2021). Syntaktischer Atlas der deutschen Schweiz. Tübingen: Narr Francke Attempto.

SDS = Baumgartner, H., R. Hotzenköcherle et al. (1962–2003). Sprachatlas der deutschen Schweiz. Bern (I–VI) / Basel (VII–VIII): Francke.

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

© CC BY NC ND, https://vdf.ch/dialaktatlas.html

Sprichst du noch so wie deine Grosseltern? Der neue Dialäktatlas zeigt auf, wie sich die schweizerdeutschen Dialekte in den letzten Jahrzehnten verändert haben. In einer Kombination von traditioneller Feldforschung und modernen Technologien wie Smartphone-Apps und Zoom wurden Sprachdaten von über 1000 Personen von Basel bis Bosco / Gurin und von Salgesch bis Diepoldsau gesammelt und analysiert. Wie haben sich Aussprache, Wörter, Grammatik und die Sprache im Alltag verändert? Welche Unterschiede gibt es zwischen den Regionen und Generationen? In über 500 Karten werden 166 Phänomene fundiert und zugleich leicht verständlich vorgestellt. So öffnet der Dialäktatlas ein Fenster zur Vielfalt und zum Wandel der Dialektlandschaft des Schweizerdeutschen.

Ergänzende Audioaufnahmen unter: dialektatlas.ch



v/dlf

ISBN 978-3-7281-4183-5 (Printausgabe)
ISBN 978-3-7281-4184-2 (E-Book)
DOI 10.3218/4184-2

